









ZEITSCHRIFT

FÜR DIE GESAMMTE

LUTHERISCHE THEOLOGIE

UND KIRCHE,

HERAUSGEGEBEN VON

D. A. G. RUDELBACH UND **D.** H. E. F. GUERIKE
ZU GLAUCHAU ZU HALLE.

ERSTER JAHRGANG

1840.

ERSTES QUARTALHEFT.

LEIPZIG,

BERNH. TAUCHNITZ JUN.

1840.

Inhalt.

I. Abhandlungen und verwandte Mittheilungen.

ZEITSCHRIFT

FÜR DIE GESAMMTE

LUTHERISCHE THEOLOGIE UND KIRCHE,

HERAUSGEGEBEN VON

D. A. G. RUDELBACH UND D. H. E. F. GUERIKE
ZU GLAUCHAU ZU HALLE.

ERSTER JAHRGANG

1840.

ERSTES QUARTALHEFT.

LEIPZIG,
BERNH. TAUCHNITZ JUN.
1840.

II. Kritiken.

III. Theologische Bibliographie.

Von H. E. F. Guerike.

I. Abhandlungen
und verwandte Mittheilungen.

Die Lehre von der Inspiration der heiligen Schrift, mit Berücksichtigung der neuesten Untersuchungen darüber von Schleiermacher, Twesten und Steudel, historisch-apologetisch und dogmatisch entwickelt

von

A. G. Rudelbach.

Erster historisch-apologetischer Abschnitt.

Erstes Kapitel.

Allgemeine Einleitung.

„Im Christenthum," so lässt sich ein Theologe vernehmen, dessen System von den bei weitem meisten, die mit der Wissenschaft in unserer Zeit verkehren, als der lebendige Anfang einer durchgreifenden Reformation der Dogmatik betrachtet wird, „sey der Begriff der Eingebung ein völlig untergeordneter; denn einmal werde dieser nicht auf Christum, ja auch nicht auf die Apostel (bei denen vielmehr alles auf den Unterricht Christi zurückgeführt wird), sondern auf die Apostolische Schrift bezogen; und wenn es nun unläugbar sey, dass die Kirche des Herrn fast 200 Jahre bestanden, ehe die Schrift ihre eigenthümliche Gültigkeit erhielt, so sey wohl nichts wunderlicher als im Christenthum die Eingebung obenan zu stellen." Dieser Ausspruch Schleiermachers [1]), sey er

---

1) Schleiermacher, der christliche Glaube, 1. Bd. (Berlin 1821). S. 113.

übrigens beschaffen, wie er wolle, ist gerade geeignet uns in die Mitte des Widerspruchs gegen die kirchliche Lehre von der Inspiration zu versetzen, welchen wir zuerst als Ausgangspunkt suchen. Denn abgesehen von der gewiss wunderlichen Zumuthung, die durch jenes System sich hindurchzieht, dass Christen das Christenthum und Judenthum, das Alte und Neue Testament, die Prophetische und Apostolische Schrift als zwei heterogene religiöse Factoren betrachten sollen — eine Ansicht, die consequent durchgeführt, an die Grenzen des Marcionitismus hinstreifen würde — ist es denn nicht klar, dass durch jene Behauptung zuvörderst die christliche Kirche mit sich selbst, und zwar gerade in einem Herzenspunkte, in Widerspruch gesetzt wird? Oder würde Schleiermacher, wird einer seiner Schüler uns abstreiten können, dass der erste Act der zeugenden Kirche, so weit wir sie kennen, eben auch die freudige Zustimmung war zu dem ganzen Zeugnisse Jesu und der Apostel? dass, auch ohne Rücksicht auf Abschliessung des Kanons, doch dieser in allen seinen Hauptbestandtheilen als die von Gott eingegebene Schrift in den beiden ersten Jahrhunderten festgehalten wurde? dass gerade in der organischen Heranbildung an diesem Complex göttlicher, von Anfang auch in Schrift niedergelegter Offenbarungen eine Seite der eigenthümlichen Wirksamkeit der ältesten Kirche bestand, die eben so innig und stark in diesem Bewusstseyn war, als in dem einer fortgehenden Wirksamkeit des Heiligen Geistes, aus dessen überschwenglicher Fülle jene ersten Zeugnisse genommen und ans Licht gebracht waren? Und wenn wir uns nun auf den ursprünglichen Boden, auf den des Neuen Testaments selbst, zurückversetzen — in welchem die ganze Kirche nicht nur ihrer Stiftung nach beschrieben, sondern ihrer Entwickelung nach bis in die letzten Zeiten vorgebildet ist, ähnlich dem Bilde der Stiftshütte, das Gott Mosen auf dem Berge zeigte (2. Mos. 25, 40.) — ist da das Verhältniss etwa ein anderes? Ist nicht die Ebenbürtigkeit des Alten Testaments mit dem Neuen, was den göttlichen Ursprung betrifft, so festgestellt durch die Aussprüche Jesu und seiner Apostel, dass der Herr nicht nur seine Rede und Entwickelung daran knüpfte (Luc. 4, 17—21.),

sondern die Strahlen seiner gottmenschlichen Person und seiner Thaten auch darin erkannt haben will? (Luc. 24, 25. 27. Joh. 5, 39.). Und die Apostel, so oft sie Lebenszüge ihres Herrn und Meisters beschreiben, postuliren sie nicht eben diese an unzähligen Orten als eine Erfüllung dess, was zuvor geschrieben war, so dass gleichsam der ganze prophetische Codex in ihrem Zeugnisse auflebt, und in rechtem Sonnenglanze dasteht, wie Moses und Elias neben Christo auf den Berge der Verklärung? [1]). Ja das ganze Apostolische Zeugniss, wie es laut und offenkundig in den Gemeinen erschallte, stützte es nicht alle Hauptartikel des Glaubens auf die prophetische Vorherverkündigung (Ap. Gesch. 2, 25. ff.); bewies es nicht, was Gott in ihre, in der Apostel, Hand gelegt hatte, durch die Berufung auf die Schrift? (Ap. Gesch. 2, 16. ff.). Oder ist es etwa eine überflüssige Zuthat, wenn der Apostel Paulus der Corinthischen Gemeine versichert, dass er ihnen überantwortet habe das, was er empfangen, nämlich dass Christus gestorben sey für unsere Sünde, nach der Schrift, und dass er begraben sey, und dass er auferstanden sey am dritten Tage, nach der Schrift? (1. Cor. 15, 3. 4.). Offenbar setzt eine solche Benutzung der Schrift des Alten Testaments eine Unfehlbarkeit derselben voraus, welche die Annahme einer göttlichen Eingebung nothwendig macht, und die Apostolische Schrift wird doch wohl der Prophetischen nicht nachstehen, so gewiss die Erfüllung der Vorher-

1) Endlich, scheint es, ist die exegetische Forschung unserer Tage dahin gekommen, wo freilich die Kirche vom ersten Anfange stand, dass die Anerkennung der Bedeutung des in den Evangelien so oft wiederkehrenden ἵνα πληρωθῇ, als einen Realzusammenhang zwischen der Prophetie und ihrer Erfüllung involvirend, von besonnenern Auslegern nicht mehr versagt wird. Dass die Grammatik selbst wider den Willen derer, die sie handhaben, dem Glauben wenigstens formell Zeugniss geben muss, ist als ein apologetisches Glied in der christlichen Beweisführung nicht zu übersehen, und in der That von den Alten begebenden Falls nie übersehen worden. Der Sinn aber jener Formel (vgl. z. B. beim ersten Evangelisten Matth. 2, 15. 8, 17. 12, 17. 13, 35. 21, 4. 26, 56. 27, 35.), ist offenbar kein anderer, als der im Worte selbst liegt, dass die Erfüllung mit darum geschehen, um die Wahrheit der Prophetie ins Licht zu setzen. Ein jedes solches göttliche Selbstzeugniss ist eine Art, wie der Vater im Sohne sich verherrlicht.

verkündigung nicht nachsteht, und die Apostel der lebendige Grund des geistlichen Israels waren, da Jesus Christus der Eckstein ist. Kann also der Begriff der Inspiration wohl ein untergeordneter, bloss auf die apologetische Beweisführung durch das Schriftvehikel bezogener seyn? Und wird man so schlechterdings, was man auch übrigens von der Stellung dieser Lehre im organischen Inbegriffe der Dogmatik denkt, die Grundbetrachtung verwerfen können, die namentlich die Lutherischen Dogmatiker trieb, der Inspirationstheorie eine feste Geltung und consequente Ausbildung im Systeme zu verschaffen, um so mehr, da sie doch nie dadurch die Thatsache des Christenthums, als eine ursprünglich und fort und fort durch den Geist vermittelte, irgendwie in Schatten gestellt haben?

Offenbar aber ist jener Schleiermacher'sche Grundsatz nur ein Moment zur Verwerfung nicht sowohl der Stellung als des Wesens der ältern, kirchlichen Inspirationstheorie, so wie auf der andern Seite ein nothwendiges Glied in der Betrachtungsweise der Dogmatik, die vor allem sich rühmt „eine Glaubenslehre nach den Grundsätzen der evangelischen (d. h. der vereinigten Lutherischen und Reformirten) Kirche“ [1]) zu seyn. Vorbereitet war indess diese Ansicht durch die ganze theologische Operation des achtzehnten Jahrhunderts, sofern diese eine das kirchliche Bekenntniss fliehende war; und so wie wir in dem Lessing'schen Versuche, das ganze Christenthum, abgerissen von dem historischen Zeugnisse und der historischen Beweisführung, einzig und allein auf „den Beweis des Geistes und der Kraft“ zu gründen, eine tiefe Grundharmonie mit dem Schleiermacher'schen System wahrnehmen [2]), so wissen wir ja, dass schon Töll-

---

1) Und zwar die erste dieser Art. S. Schleiermacher, der christliche Glaube, 1. Bd., S. VIII. Die That, von welcher der Verf. die Rechtfertigung seines Verfahrens erwartete, hat allerdings bald gerichtet, aber, Gott Lob, in einem andern Sinne, als er es hoffte.

2) In der That steht die Lessing'sche Idee (S. dessen „Theologischen Nachlass, Berlin 1784“, S. 159 ff.) insofern weit über der Schleiermacher'schen Ausführung, als dort der genuine Begriff des Wunders, sey es nur auch zum

ner [1]) und nach ihm Griesbach [2]) als den Triumph der vorgeschrittenen Erkenntniss die Einsicht rühmen, dass die Sache des Glaubens bei jedem Ergebniss der Untersuchungen über Inspiration gerettet sey, weil einmal „das göttliche Ansehen der geoffenbarten Religion nicht von den Blättern der Offenbarung abhänge.“ Diese grosse und kühne Sicherheit wäre gewiss an ihrem Orte gewesen, wenn sie aus des Glaubens Grund hervorgegangen; so aber sieht sie nur einem fleischlichen Trotze gleich, und wird durch die einfache Bemerkung niedergeschlagen, dass gerade die heilige Schrift selbst doch gewiss zum mindesten ein höchst wichtiges, unentbehrliches Glied der Veranstaltungen Gottes ist, welcher die Offenbarung durch Christum bis auf die spätesten Zeiten bezeugt und fortgeleitet haben wollte, und dass also unmöglich der christliche Glaube sich gegen die Eingebung der Schrift von Gott indifferent verhalten kann.

Vielleicht waren es diese Wahrnehmungen, die jedem unbefangen Beobachtenden sich aufdringen, oder, was auch möglich ist, das still mahnende kirchliche Gewissen, was einen der späteren, auf Schleiermacher'schem Grunde fortbauenden Dogmatiker trieb, theilweise im Widerspruch mit dem von ihm angenommenen Systeme, mit Anerkennung der wesentlichen Elemente der früheren Theorie der Lutherischen Kirche, eine Vermittelung zu suchen, und einen Kanon aufzustellen, der scheinbar alle Schwierigkeiten auf diesem Gebiete lösen sollte. Es ist bekanntlich Twesten; die Resultate aber seiner Untersuchung, die hier als eine der bedeutendern in der letzten Zeit nicht übergangen werden darf, lassen sich in Folgendem zusammenfassen: dass allerdings die

---

Schein, festgehalten, hier aber gänzlich evacuirt ist. (S. Schleiermachers Dogmatik l. c. S. 117.)

1) Töllner, die göttliche Eingebung der heil. Schrift. Mietau 1772. S. 3.

2) Jo. Jac. Griesbach: *Stricturae in locum de Theopneustia*, *Opuscular. Volf II. (Jenae* 1825), *P.* 299: „*Tandem egregie de hoc dogmate aeque ac de universa demonstratione veritatis religionis Christianae meriti sunt, qui accurate ostenderunt, Theopneustiam nullo vinculo necessario conjunctam esse cum religionis ipsius divina origine et auctoritate.*“

Inspiration nicht nur auf die Lehre und Prophetie etwa, sondern auch auf das Geschichtliche der heiligen Schrift, nicht blos auf die Sachen, sondern auch auf die Worte sich erstrecke, jenes aber doch nur, inwiefern das Geschichtliche für das christliche Bewusstseyn Bedeutung habe, und dieses nur, inwiefern Wahl und Gebrauch der Worte mit dem innern religiösen Leben in Verbindung stehe [1]). Es könnte unbescheiden scheinen, mehr zu verlangen, und doch müssen wir zur Steuer der Wahrheit bemerken, dass auch die so dargebotene Conciliation keine wahre ist. Vielmehr muss die objectiv kirchliche Theorie auf der Behauptung feststehen, dass nicht das christliche, oder, wie Schleiermacher es gewöhnlich als das organisirende Princip seiner Dogmatik bezeichnet, das fromme Selbstbewusstseyn darüber entscheiden kann, welche Theile des göttlichen Worts eingegeben, welche nicht, und wie weit überhaupt in jedem einzelnen Falle die Eingebung sich erstrecke, sondern dass umgekehrt das Wort Gottes selbst (und dass die Schrift der getreueste Spiegel desselben sey, muss ja selbst auf jenem Standpunkt zugegeben werden) der allein untrügliche Regulator und Prüfstein für das fromme Selbstbewusstseyn ist.

Was wir nicht sowohl bei diesem letzteren, offenbar durch die Kirchenlehre influirten, Versuche, als bei der fast durchgängigen Behandlung der Inspirationstheorie von den Neuern vermissen, ist ein dreifaches. Es ist erstens, dass von diesem Begriff gesprochen und mit demselben gebahret wird, ohne dass die tiefe und ewige Wurzel desselben, die Persönlichkeit und das persönliche Wirken des Heiligen Geistes, anerkannt würde. Hier, wenn irgendwo, liegt der unheilbare Schade, so wie umgekehrt das Imposante und noch immer Ehrfurcht Gebietende des alten dogmatischen Gebäudes auch darin vorzüglich seinen Grund hat, dass man an einen lebendig wirkenden, schaffenden, und darum

1) Twesten's Vorlesungen über die Dogmatik der Evangelisch-Lutherischen Kirche, 1. Bd. Hamb. 1826, S. 422. Aehnlich hatte schon Griesbach die ganze Frage zu lösen versucht; s. dessen *Stricturae in locum de Theopneustia*, l. c., p. 310.

auch einhauchenden, einsprechenden Geist glaubte, der in der That durch die Propheten geredet, und die Apostel in alle Wahrheit leitete. Tausende von Theologen haben schon über die Persönlichkeit des Heiligen Geistes in ihrem Herzen abgesprochen, ehe das Wort ihnen entgegentritt: „So sprach der Herr zu mir“, „Wir reden nicht mit Worten, welche menschliche Weisheit lehren kann, sondern mit Worten, die der heilige Geist lehret“ (1. Cor. 2, 13); natürlich werden sie gegen das Transscendente, das solche Aussprüche, wenn ihnen objective Wahrheit zukommt, enthalten, von vorn herein mistrauisch, und suchen den Sinn des Geistes nach ihrem fleischlichen Sinne umzudeuten. Hingegen, wo man die Realität des Zeugnisses der Schrift von sich und ihrem Urheber aufs Wort annimmt, ist der wahre Ausgangspunkt der Lehre zugleich gegeben, und alle übrigen Bestimmungen haben nun für den Gläubigen keine Schwierigkeit mehr; nicht als ob er blindlings und ohne Prüfung ein jedwedes annähme, sondern das Licht des Geistes, an dessen Offenbarung er glaubt, breitet sich gleichmässig über alle Räume aus, und erleuchtet ihn selbst mit einer Klarheit, welche die heilige Schrift in den erhabensten Ausdrücken preist (2. Cor. 3, 18.). Ohne Vernehmung der Geisteswirkungen, als eines höchst Realen, ist es unmöglich, zu einem adäquaten Begriff der Inspiration zu gelangen. — Ebenso möchte es ein schwer Vermisstes in den neuern Systemen seyn, die höchstens eine kirchliche Färbung zur Schau tragen, dass für den genuinen Begriff des Wortes Gottes, wie er sich nicht nur in der heiligen Schrift findet, sondern die Existenz einer heiligen Schrift selbst bedingt, kein Raum ist. Denn das ist das Erste, womit die Schrift sich selbst Zeugniss giebt, dass sie das Wort Gottes an die Menschen sey, zwar in verschiedenen Perioden der Offenbarung, in immer wachsender Klarheit bis zur endlichen Erfüllung hin, aber auf allen Stufen, in allen Perioden mit gleich göttlicher Gewissheit. Wir sehen hierin mit Recht das ἀρχικώτατον des Christenthums, die fruchtbare Wurzel, die gleich mächtig durch beide Testamente sich verbreitet, und vom Himmelsthau der Offenbarung stets befruchtet wird. Allein von einem solchen ἐργατι-

κὸν ῥῆμα, wie Origenes[1]) und die Alten überhaupt das prophetische Wort beschreiben, will man jetzt nichts wissen; man weiset es mithin als eine monströse Vorstellung ab, dass die Kraft dieses Worts sich bis in die äussersten Kreise des von ihm getragenen Zeugnisses verbreitet, und entblödet sich nicht, mit Herder die Gotteswirkung eine magische, die Inspiration einen „Unbegriff“ zu nennen, „der alle gesunde Ansicht der Dinge aufhebt[2]).“ So wird die Inspiration, statt dass sie der vollkommenste Ausdruck seyn sollte für die Mittheilung und Fortleitung des Heiligen Geistes an diejenigen, welchen Gott sein Wort vertraut hatte, nur ein trüber Schatten menschlicher Gedanken; dem Göttlichen wird sein Selbstzeugniss geraubt, und die auf sich ruhende, darum sich selbst vernichtende, menschliche Betrachtung wird zum Meister über dasselbe gemacht.

In genauester Verbindung mit dem so beschriebenen Mangel steht das ganze theologische Verfahren, womit man, in dieser Richtung fortschreitend, den inspirirten Stoff der heiligen Schrift angeblich geprüft und gesichtet hat. Das unermesslich Grosse kann nur mit einem von ihm selbst dargereichten Maassstabe gemessen werden; ohne die Herablassung, die der ganzen Offenbarung Gottes zum Grunde liegt, würde auch keine Auffassung des geoffenbarten Worts möglich seyn. Wie die Liebe des Sohnes, die alle Gedanken übersteigt, dennoch in die tiefste Niedrigkeit sich kleidete, so hat der heilige Geist auch, nach der gläubigen Betrachtung, gleichsam sich selbst erniedriget: der Schauplatz seiner Selbsterniedrigung ist aber eben die heilige Schrift, in welcher er nicht verschmähte, das in den Augen der Menschen Geringste zu einem Gegenstande göttlicher Darstellung und Erhaltung zu machen, so wie Gott überhaupt daran als unser Gott und Vater erkannt seyn will, dass auch alle Haare auf unserem Haupte gezählt sind. Es ist im Grunde dasselbe, auf ein analoges Gebiet übergetragen, was der Apostel Paulus

1) *Origenis homilia XXXIX. in Jeremiam.* (*Ed. Huet.* Tom. I. p. 199.)

2) Herder, vom Geiste des Christenthums, 6. Abschn., Werke zur Theologie, XII. Bd. (Tüb. 1806). S. 111.

uns als den Plan Gottes bei der ganzen Offenbarung beschreibt, dass er das Thörichte vor der Welt erwählt habe, auf dass er die Weisen zu Schanden mache (1. Cor. 1, 27). — Diesen Maassstab kennen die Weisen nach der Welt Art nicht; darum hängen sie sich an das, was ihnen kleinlich dünkt, was aber in der That nur ein Kleines ist, das der Geist Gottes angenommen, ein Gewand, in das er sich gekleidet hat, und was so wenig im Stande ist, die Ordnung und die Grundgedanken des göttlichen Ganzen zu zerstören, als z. B. die Wahrnehmung, dass wir die Bestimmung mancher Thiere nicht kennen, uns ein Recht giebt, an der göttlichen Providenz und der höchsten ordnenden Weisheit auch in dieser Beziehung zu zweifeln. Wie viel tausend Mal seit den Tagen der Anomöer[1]) hat nicht der Mantel Pauli, den er in Troas zurückliess (2. Tim. 4, 13.), als einer der stärksten, herausfordernden Gründe gegen die wörtliche Inspiration herhalten müssen, so dass er wirklich bei den neuern Ungläubigen zu einer grössern Ehre als der Elias-Mantel kam! Offenbar aber ist dieses Verfahren, vom Einzelnen, scheinbar Widerstrebenden und Ungefügigen aus die Thatsache der Inspiration in ihrer Totalität zu bestreiten, ein wahres *λύειν τὴν γραφὴν*, da umgekehrt vom Ganzen der Schrift aus erst eine sichere Würdigung des Einzelnen gewonnen, und so auch dasjenige zurechtgelegt und eingefügt werden kann, was beim ersten Anblicke uns als ein Fremdartiges erscheint.

Es handelt sich hier nämlich, wie der verewigte Steudel ganz im Sinne unserer Kirche bemerkt, „von der Geltung des Worts als eines an sich wahren, also dass es die Wahrheit dem dasselbe Auffassenden verleiht, nicht dieser durch seine subjective Auffassung es erst zu einer Wahrheit stempelt[2]).“ Das Gebiet der Inspiration ist mit dem der Offen-

---

1) *Hieronymi Prooemium in epist. ad Philemon.*, Opp. ed Victorian. Tom. IV. p. 211.

2) In der Abhandlung: „Ueber Inspiration der Apostel und damit Verwandtes.“ S. Tübinger Zeitschrift für Theologie, Jahrg. 1838, 2. Heft, S. 96. Es freut uns innig, einem wegen seiner harten und herben Form öfters verkannten tiefen Forscher hier Zeugniss geben zu können; nicht als ob wir alles

barung überhaupt aufs innigste verbunden und verflochten. Wir werden, um uns vorläufig den Zusammenhang anschaulich zu machen, folgende Darstellung versuchen. Es giebt, nach unserer Ansicht, eine dreifache Reihe von Realbegriffen, die uns theils das Wesen und den Ursprung, theils die Wirkungen der Offenbarung darstellen; die, aus biblischem Grunde erhoben, deshalb auch jede dogmatische Operation bestimmen, und, je nachdem sie lebendig oder nicht erkannt werden, das Verhältniss derselben zum wahren Glauben. Als die innerste oder centrale Reihe stellen wir die eigentlichen Heilsbegriffe vor, die vom Himmel entsprossen ins menschliche Herz einschlagen, und sowohl die Thätigkeit Gottes zur Beseligung des Menschen, als die ganze darauf ruhende Zubereitung eines Menschen Gottes ausdrücken: die Begriffe der Wiedergeburt, der Rechtfertigung, der Heiligung, des Glaubens, der Erwählung und Berufung, und alles, was damit in Verbindung steht. Von der Gesundheit dieser Begriffe hängt das ganze kirchliche Leben, mithin auch die Seite desselben ab, welche der Erkenntniss zufällt: die Reformation hat dafür den glänzendsten Beweis geführt. Aber diese Begriffe weisen uns selbst in die Schrift, in das prophetisch-apostolische Zeugniss hinein: als Heilsbegriffe wollen sie zugleich schriftmässig seyn; das Wort Gottes ist ihr Prüfstein und ewiger Grund. Daher stehen wir nun vor der zweiten Reihe der Realbegriffe, die theils das Daseyn und

---

in der angeführten Abhandlung unterschreiben möchten — denn unstreitig hat Steudel hier, wie auch sonst, der sich brüstenden Wissenschaft zu grosse Concessionen gemacht, wie denn sein Absehen von dem kirchlichen Zeugnisse und sein Beharren auf der exegetischen Beweisführung, ohne die Voraussetzung zur Klarheit erhoben zu haben, dass diese eben auch vom objectiven Glauben getragen werde, es mit sich brachte — sondern weil wir die Grundgedanken für vollkommen begründet halten, und uns mit Recht der vielen feinen und treffenden Bemerkungen in dieser Abhandlung freuen können. Auf der andern Seite konnte diese Abhandlung, da sie zunächst nur eine Abwehr des übrigens sehr oberflächlichen Elwert'schen Angriffs auf die kirchliche Inspirationslehre ist (s. Studien der Würtemberg. Geistlichkeit, III. Bds 2. Heft. Stuttg. 1831), uns unmöglich bestimmen, die ganze Sache nicht nochmals einer sorgfältigen Betrachtung zu unterwerfen.

theils die Beschaffenheit eines göttlichen Worts an die Menschen ausdrücken, dessen Ursprung, Bestimmung und Ausgang die Kräfte der Ewigkeit uns aufzeigen muss, wenn anders der ewige Gott der Urheber und Erhalter desselben ist. Wer das treffende Wort eines alten Zeugen; „*Nullus sermo divinus nisi Dei unius, quo Prophetae, quo Apostoli, quo ipse Christus intonuit*“ [1]), in seiner tiefen Wahrheit erkannt hat, der wird leicht einsehen, dass nicht nur das Begründende (das Wort Gottes), sondern auch das Fortleitende (die Inspiration) und das Individualisirende (die *affectiones Scripturae Sacrae*) in demselben Sinne Realbegriffe sind. — Der dritte Kreis endlich, welcher diesen letzten hinwiederum einschliesst und trägt, sind die allgemeinen Begriffe der Wunder, der Geheimnisse, der Offenbarung Gottes, die zugleich in allen übrigen Real- und Heilsbegriffen sich abspiegeln. Denn wer wird läugnen, dass die letztern, welche wir im eigentlichsten Sinne so nennen, ein Geheimniss dem natürlichen Menschen sind, eine verborgene Weisheit, die Gott vor der Welt zu unserer Herrlichkeit verordnet hat? (1. Cor. 2, 7). Und irren wir wohl, wenn wir die Inspiration, zunächst auf die heilige Schrift bezogen, nämlich dass das Wort Gottes unalterirt und doch einem jeden geistlichen Bedürfnisse des Menschen angepasst, in Schrift übergegangen sey, auch als ein Wunder der Weisheit und Barmherzigkeit Gottes auffassen? Das Anthropomimetische und doch Gottes Herrlichkeit Manifestirende in jedem Schriftworte ist es ja eben, was wir durch die Lehre von der Inspiration bezeichnen wollen. — Mit diesen Grundsätzen vor Augen wird es uns auch klar, wie alles innere Verderben der Kirche stets von der Verunstaltung der eigentlichen Heilsbegriffe ausgegangen sey, während hingegen die offenbaren Feinde des Christenthums vielmehr die universellen Begriffe der Eingebung, der Wunder, der Offenbarung zu dem Ziel ihrer Angriffe erkoren.

Hätten wir so einigermassen den Werth und die Bedeutung des Inspirationsbegriffs erörtert, so würde das, was wir

---

1) *Tertullian. de anima*, c. 28.

noch erläuternd über die Anwendung desselben und die dadurch bedingte Wichtigkeit der Frage hinzuzufügen hätten, in Wenigem sich zusammenfassen lassen. Wir meinen nicht zu viel zu sagen, wenn wir behaupten, dass alle theologische Operationen mehr oder weniger von der Klarheit und Wirksamkeit des Inspirationsbegriffs abhängen. Zunächst ist wohl die Gewissheit, auf der Basis eines in Wahrheit göttlichen Worts zu stehen, das uns in dem Maasse durchdringt und erleuchtet, als wir es, nach dem Apostolischen Ausspruche, als eine göttliche Predigt, als eine Beweisung des Geistes und der Kraft im Gegensatz zu aller menschlichen Weisheit aufnehmen, (1. Cor. 2, 1. 4. Vgl. 1. Thess. 1, 5. 2, 13) eine durch nichts zu ersetzende. So gewinnt auch die Schriftforschung und Schriftauslegung erst dann das rechte Salböl, und wird zu einer geistlichen Gabe und einem Kirchenamte im wahren Sinn, wenn man sich von dem Grundgedanken leiten lässt, dass hier die göttliche Weisheit selbst mit ihren Jüngern redet, dass Ströme hier aufgethan sind, die zum ewigen Leben im geistlichen Menschen aufquellen. Nicht weniger wird auch die Lehrdarstellung in wissenschaftlichem Gewande von dieser Erkenntniss bestimmt werden; die eigentliche Tiefe eines jeden Dogmas resultirt ja zuletzt in der allseitigen Fruchtbarkeit und Intensität des göttlichen Worts. Und wovon hängt wohl die Salbung der Predigt ab, wenn man anders dieselbe (was eben dieser Ausdruck verhüten soll) nicht mit dem Strohfeuer menschlicher und irdischer Begeisterung vermengt, als davon, dass der Prediger aus dem lauteren, wahrhaft göttlichen Quell mit dem festen Vertrauen schöpfe, dass alle von Gott eingegebene Schrift nütze sey zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit? Selbst die Kirchengeschichte wird ja von einer andern Lebensregung beseelt seyn, wenn sie nicht blos das Ferment des Christlichen überhaupt (letzteres nach subjectiver Ansicht) zum Princip macht, sondern von der festen Glaubensbasis aus, die auf dem Worte des Herrn sich gründet, alle Entwickelung des Reiches Gottes betrachtet.

Indem wir nun aber die kirchliche Theorie der Inspiration, wie sie namentlich in unserer evangelisch-lutherischen

Kirche sich ausgesprochen und ausgebildet, zum Gegenstande einer neuen Darstellung machen, und zwar weil wir aus den oben angegebenen Gründen darin ein dringendes Bedürfniss unserer Zeit zu erblicken glauben, ist es nicht blos die Masse von Widersprüchen, die sich auch in der letzten Zeit gegen jene Theorie erhoben haben, womit man unstreitig der Geschichte ebenso Stoff als Trotz geboten hat, sondern auch die Rücksicht auf die Entwickelung dieser Lehre selbst, welche uns zu einem historisch-apologetischen, als dem einleitenden Verfahren bestimmen muss, ehe wir zur dogmaschen Darstellung aus dem Grunde der heiligen Schrift übergehen. Wir werden aber dabei ein solches Verfahren einschlagen, dass neben dem apologetischen Zwecke, der den Grund zunächst säubern und den Widerspruch in seiner Nichtigkeit zeigen soll, nicht sowohl einzelne Aussprüche der Kirchenväter und Lehrer aufgeführt, die doch nimmer ein Totalbild zu geben vermögen, als vielmehr stets, so viel möglich, die Hauptpunkte aufgewiesen werden, welche die Entwickelung des Dogmas darstellen, an welche sodann die Belege sich auf eine fruchtbare und übersichtliche Weise anreihen. Wir glauben so mit einigen grossen Perioden auszureichen: in die erste würde das ganze patristische Zeitalter im engeren Sinne, die ersten 8 Jahrhunderte; in die zweite das Mittelalter fallen; die dritte würde uns die positive Richtung auf diesem Gebiete seit der Reformation, und die vierte die negative, zerstörende zur Betrachtung vorführen, so wie das Gemisch heterogener Elemente kennen lehren, woraus das eigenthümlich Schwankende bei der Darstellung dieser Lehre in manchen neuern Systemen entstanden ist. Versäumen werden wir dabei nicht, die einzelnen scheinbaren oder wirklichen Varietäten, wie sie immer auf dogmengeschichtlichem Gebiete vorkommen, wenigstens in Erwähnung zu bringen.

Zweites Kapitel.

Entwickelung des Dogmas von der Inspiration in der alten Kirche.

Man hat verschiedentlich die Griechische und Occidentalische Anschauungsweise als ein historisches Moment bei der Ausbildung der Dogmen in Anschlag gebracht, so wie es denn namentlich nicht zu läugnen ist, dass in der Griechischen Kirche vorwiegend die speculative Darstellung der Dreieinigkeitslehre sich in den drei ersten Jahrhunderten klar hervorhob, während die anthropologische Grundlegung, die das Christliche in die gesammte Lebenssphäre des Glaubens hinüberleitete, mehr das Eigenthum der Lateinischen Kirche und ihrer grössten Repräsentanten, Tertullian, Cyprian, Augustin, Hieronymus, ist. Doch ist schon diese Scheidung keine absolute; die Uebergänge der einen Richtung in die andere waren schon durch den Austausch, der zwischen verschiedenen Ländern in kirchlicher Beziehung Statt fand, gegeben. So wissen wir, dass der Verkehr zwischen Kleinasien und Rom, wie auf der andern Seite zwischen Italien und den Gemeinen in Gallien und Afrika bereits im zweiten und dritten Jahrhunderte sehr ausgebreitet war, wozu allerdings, nach der Bemerkung des Irenäus, die „*potior principalitas Romae*,“ die Ursprünglichkeit dieser Gemeine, neben der äussern beneidenswerthen Lage der Stadt, wodurch ein gemeinsamer Verband immermehr befestigt wurde[1]), nicht wenig beitrug. Deshalb darf es uns nicht

---

1) *Irenaeus adversus haereses* lib. III., c. 3.: „*Ad hánc enim ecclesiam propter potentiorem principalitatem necesse est omnem convenire ecclesiam, hoc est, eos, qui sunt undique fideles.*“ Die richtige Erklärung dieser Stelle ist von Gieseler nachgewiesen, der mit Recht bemerkt, dass der *principalitas* beim alten Lateinischen Uebersetzer nicht *τὸ ἡγεμονικὸν*, sondern, nach Irenäischem Sprachgebrauch, *αὐθεντία* entspricht; s. die Uebers. zu I, 35. *(Massuet.)*. Eine ganz ähnliche Stelle, wo Gregor Nazianzenus in einer Rede, die er auf dem ersten oekumenischen Concil zu Constantinopel hielt, in letzterer Beziehung denselben Vorzug dem neuen Rom, Constantinopel, zuspricht, hat Grabe beigebracht. *Gregor. Nazianz. Oratio*

Wunder nehmen, bei **Tertullian** z. B. dialektische Ausführungen über die Dreieinigkeitslehre, wenn auch nicht in Griechischem Style, so doch in verwandtem Sinne, und bei **Irenäus**, dessen Griechisch-Asiatische Bildung ausser Zweifel gesetzt ist[1]), die fruchtbaren Anfänge einer anthropologischen Betrachtung der ganzen Lehre von der Gnade und Freiheit, welche seitdem fast normgebend für die Griechische Kirche wurde, zu finden. Allein es giebt auch Gebiete, wo jener eigenthümliche Unterschied der Griechisch-Orientalischen und der Römisch-Occidentalischen Betrachtungsweise gar nicht zum Vorschein kommt; und zu diesen gehört gerade die Lehre von der **Inspiration**. Kaum ist irgend ein Punkt, worüber im Alterthume eine grössere und freudigere Einstimmigkeit herrschte; und gewiss gräbt man löcherichte Brunnen, wenn man hier mit einem neueren Forscher die hellenische, gebundene der freieren, jüdischen Ansicht gegenüber stellen will[2]). Vielleicht ist hier gerade der Ort, in schlagendem Gegensatz zu dem letzten Gliede dieser Behauptung blos an die Hauptstelle des **Josephus** zu erinnern, die deshalb uns von so entschiedener Wichtigkeit seyn muss, weil der grosse jüdische Geschichtschreiber hier als ein Mann aus dem Volke redet, der nicht etwa eine neue Theorie, sondern nur dasjenige aussprechen will, was allen seinen Landsleuten im Herzen geschrieben stand. Die Wahrnehmung des offenen Widerspruchs der Griechischen Geschichtschreiber unter sich und des verborgnen Buhlens der meisten derselben mit der Volksgunst führt ihn auf die ununterbrochene Priesterreihe und die Succession der Propheten bei den Juden bis auf die Zeiten des Artaxerxes Longimanus. Mit Recht legt er ein grosses Gewicht darauf, dass in der Reihe der heiligen jüdischen Schriften, die in

---

XXII., Opp. Tom. I., p. 517: *„εἰς ἣν τὰ πανταχόθεν ἄκρα συντρέχει, καὶ ὅθεν ἄρχεται ὡς ἐμπορίου κοινοῦ τῆς πίστεως."* *(Ed. Morell.)*.

1) Er war ein Schüler des **Polycarp** *(Irenaei epist. ad Florinum. Hieronym. in Catal. ecclesiast. scriptor.)* und hatte **Papias**, den Zuhörer des Evangelisten Johannes, wohl gekannt *(Hieronym. epist. XXIX. ad Theodoram viduam)*.

2) **Baumgarten-Crusius**, Dogmengeschichte, S. 883 ff.

22 Büchern einen Zeitraum von gegen 4000 Jahren umfassen, auch nicht ein Schatten von einem Widerspruch gefunden wird; und wenn er die ἐπίπνοια ἀπὸ τοῦ Θεοῦ vorzugsweise denen beilegt, die das Aelteste und Entfernteste der jüdischen Geschichte beschrieben, so ist dies am wenigsten in der Meinung geschehen, als ob er die Eingebung der Propheten damit leugnen wollte; denn er kennt keine andere Grenze der heiligen, göttlichen Schrift als eben das Aufhören jener, die unterbrochene prophetische διαδοχή. Trefflich ist, was er dann, die hochmüthigen Griechen herausfordernd, hinzusetzt: „Durch die That zeigen wir, welchen Glauben wir unseren eigenen Schriften schenken. Denn nachdem eine so lange Zeit bereits verflossen, hat doch niemand gewagt, weder etwas zu denselben hinzuzuthun, noch davon hinwegzunehmen, oder irgendwie daran zu ändern. Denn es ist allen Juden mit der Geburt gleichsam eingepflanzt, jene als Gottes Lehren zu bezeichnen, und fest darauf zu beharren, und, wenn es seyn soll, mit Freuden dafür zu sterben. Oft hat man schon gesehen viele Gefangene von unserem Volk die schrecklichsten Martern und alle Todesarten erdulden, damit sie nur kein Wort gegen die Gesetze und die Schriften, welche sich an diese anschliessen (die prophetischen), reden möchten. Wer unter den Griechen hätte wohl für eine solche Sache gelitten? Und wenn auch alle ihre Schriften vernichtet werden sollten, würde doch keiner unter ihnen deshalb dem geringsten Schaden sich aussetzen“ [1]. In der That, der prägnante Begriff

---

1) *Josephus contra Apionem* lib. I., c. 7. 8. (*Ed. Genev.* 1591, p. 1036 sq.): „*Δῆλον δ' ἔστιν ἔργῳ, πῶς ἡμεῖς τοῖς ἰδίοις γράμμασι πεπιστεύκαμεν· τοσούτου γὰρ αἰῶνος ἤδη παρῳχηκότος, οὔτε προςθεῖναί τις οὐδέν, οὔτε ἀφελεῖν αὐτῶν, οὔτε μεταθεῖναι τετόλμηκεν. Πᾶσι γὰρ σύμφυτον ἐστὶν εὐθὺς ἐκ τῆς πρώτης γενέσεως Ἰουδαίοις ὀνομάζειν αὐτὰ θεοῦ δόγματα, καὶ τούτοις ἐμμένειν, καὶ περὶ αὐτῶν, εἰ δέοι, θνήσκειν ἡδέως. ἤδη οὖν πολλοὶ πολλάκις ἑώρανται τῶν αἰχμαλωτῶν στρέβλας καὶ παντοίων θανάτων τρόπους ἐν θεάτροις ὑπομένοντες, ἔπειτα μηδὲν ῥῆμα προέσθαι παρὰ τοὺς νόμους καὶ τὰς μετὰ τούτων ἀναγραφάς. ὅ τις ἂν ὑπομείνειεν Ἑλλήνων ὑπὲρ αὐτοῦ; ἀλλ' οὐδὲ ὑπὲρ τοῦ καὶ πάντα τὰ παρ' αὐτοῖς ἀφανισθῆναι συγγράμματα, τὴν τυχοῦσαν ὑποστήσεται βλάβην*“.

des „göttlichen Wortes,“ den der grosse jüdische Staatsmann und Feldherr so gut wie der niedrigste unter seinem Volke bewahrt hat, ist uns der beste Beweis, dass die jüdische Ansicht von der Inspiration, was auch die ältesten Theile des Talmud klar an den Tag legen, keineswegs eine freie in dem Sinne war, wie jener Forscher es nimmt; hier hatte selbst das *ἰῶτα καὶ κεραία* (Matth. 5, 18.), bis zur endlichen Erfüllung und um derselben willen, einen nicht aufzugebenden Werth. Auch auf die Aussprüche des Philo von Alexandrien werden wir uns in dieser Hinsicht so gut als auf seine ganze Praxis berufen können; denn seine allegorisirende Methode setzt, ebenso wie die des Origenes (obgleich noch hundertmal willkührlicher und zerfliessender), eine Idee von der allseitigen Fruchtbarkeit der Worte voraus, die er freilich nach seinen gnostisirenden Träumereien ausdeutete; und ob er auch theils in der Bestimmung der psychologischen Basis der Prophetie, nach unserer Ueberzeugung, einen Misgriff gethan hat [1]), theils manchmal den Begriff des Prophetischen zu sehr generalisirt [2]), so dürfen wir doch Aussprüche wie diese: „*Ἑρμηνεὺς γάρ ἐστιν ὁ προφήτης, ἔνδοθεν ὑπηχοῦντος τὰ λεκτέα τοῦ Θεοῦ*“ [3]) mit allem Rechte als die Wahrheit treffende bezeichnen. — Was aber ferner als die „hellenische, gebundene“ Ansicht von der Inspiration bezeichnet wird, das möchte am leichtesten als lediglich willkührliche Annahme verschwinden, wenn wir uns durch die folgende Darstellung überzeugen, dass hier vielmehr das rein kirchliche Element vorwalte. Jener behauptete „Platonismus der Kirchenväter,“ auf welchem Grunde auch die Baumgarten'sche Ansicht steht, ist nur eine unvollendete historische Betrachtung, da die angedeutete Verwandtschaft, wo sie sich fand, nur insofern eine reale war, als Plato selbst offenbar, wie mehrere Stellen

---

1) Die Hauptstelle hierüber (*Philo, quis rerum divinarum haeres, ed. Hoeschel*, p. 515 sqq.) werden wir in der zweiten Abtheilung zu beleuchten Gelegenheit haben.

2) In der eben angeführten Stelle z. B. heisst es p. 517.: „*Παντὶ δὲ ἀνθρώπῳ ἀστείῳ ὁ ἱερὸς λόγος προφητείαν μαρτυρεῖ.*“

3) *Philo de praemiis et poenis, ed. Hoeschel*, p. 918.

seiner Schriften ausweisen, wenigstens eine dunkle Kunde von Ideen erhalten hatte, die auf einem, uns grossen Theils noch unbekannten Wege, von dem Orient, ihrer eigentlichen Heimath, her ins Abendland sich einen Weg gebahnt hatten [1]).

Nach dieser Auseinandersetzung liegt uns ob, die einzelnen Momente hervorzuheben, wie die Inspiration als Thatsache in der alten Kirche anerkannt, wie die Lehre davon sich gestaltete, und die Anwendung des Begriffs vermittelt ward.

I. Die alte Kirche lehrt einmüthig, dass alle kanonische Schriften des Alten und Neuen Testaments vom Geiste Gottes eingegeben sind, und gründet hierauf die Vollkommenheit der Schrift, als eines göttlichen Ganzen, deren Anerkennung durch die menschliche Unvollkommenheit und bruchstückartige Erkenntniss nicht beeinträchtigt werden kann. „Die Schriften," sagt Irenäus, „sind vollkommen; denn sie sind von Gottes Wort und seinem Geiste geredet: wir aber in dem Grade, als wir geringer sind und am weitesten abstehen von dem Worte Gottes und seinem Geiste, bedürfen der Erkenntniss seiner Geheimnisse. Kein Wunder, dass uns dieses in geistlichen und himmlischen Dingen begegnet, und in solchen, die der Offenbarung anheimfallen, da auch von demjenigen, was uns vor den Füssen liegt (ich meine, was in dieser Schöpfung ist, was von uns betastet und gesehen wird, und zugleich mit uns ist), vieles sich unserer Erkenntniss entzieht, was wir dann Gott anheimstellen. Was ist denn für ein Unglück darin, wenn wir bei

---

1) Bekanntlich ist das die durchgängige Ansicht der Kirchenväter, mit Ausnahme etwa des Lactanz (s, *Lactantii Institut. divin.* lib. IV., c. 2.). Wir erinnern nur an folgende Hauptstellen: *Justin. Mart. Apolog. I.*, c. 44. *Cohortatio ad Graecos*, c. 14. 20. 24. *Clement. Alexandr. Stromat.* lib. V., c. 5., p. 662. *Origenes contra Celsum* lib. IV., c 39. *Eusebii Praeparatio evangel.* lib. XI., c. 8. *Augustin. de Civit. Dei*, lib. VIII., c. 11. (Letzterer hat die höchst wahrscheinliche Meinung vorgetragen, dass Plato durch Erforschungen und Gespräche manches von den Grundgedanken der Offenbarung vernommen). Unter den Neuern hat Ast (Platons Leben und Schriften, Lpz. 1816, S. 107. 370.) wenigstens die Orientalische Quelle anzuerkennen sich gedrungen gesehen.

unserer Schriftforschung, da die ganze Schrift geistlich ist, einiges zwar, nach der Gnade, die Gott darreicht, lösen, anderes aber ihm anheimstellen, und zwar nicht blos in dieser Zeit, sondern auch in der künftigen, damit Gott stets lehre, und der Mensch stets lerne, was Gottes ist. So werden wir unsern Glauben bewahren, und ohne Gefahr beharren: die ganze Schrift, die uns von Gott gegeben, wird mit uns in Harmonie erfunden werden; die dunkleren Stellen werden mit den klaren zusammenklingen, und die klaren die Lösung der dunkleren darbieten; wir werden gleichsam den Grundton und die Grundmelodie in uns vernehmen, welche Gott lobsinget, der alles gemacht hat" [1]). Diese Vollkommenheit der Schrift, die sich auf die Inspiration derselben gründet, drückt Origenes so aus: „Die heiligen Bücher sind durchweht von des Geistes Fülle. Es ist nichts weder in den Propheten, noch im Gesetze, noch in den Evangelien, noch im Apostolos, was nicht von der Fülle der göttlichen Majestät hergekommen wäre" [2]). In dem-

---

1) *Irenaeus adversus haereses*, lib. II., c. 47. *ed. Grabe* (im Auszuge): „*Scripturae quidem perfectae sunt, quippe a verbo Dei et spiritu ejus dictae; nos autem secundum quod minores sumus et novissimi a verbo Dei et Spiritu ejus, secundum hoc et scientia mysteriorum ejus indigemus, et non est mirum, si in spiritalibus et coelestibus, et in his, quae habent revelari, hoc patimur nos: quandoquidem etiam eorum, quae ante pedes sunt (dico autem quae sunt in hac creatura, quae et contrectantur a nobis, et videntur et sunt nobiscum) multa fugerunt nostram scientiam, et Deo haec ipsa committimus ... Quid malum est, si et eorum, quae in Scripturis requiruntur, universis scripturis spiritalibus existentibus, quaedam quidem absolvimus secundum gratiam Dei, quaedam autem commendamus Deo, et non solum in hoc saeculo, sed et in futuro: ut semper quidem Deus doceat, homo autem semper discat, quae sunt a Deo? ... Sic et fidem nostram servabimus, et sine periculo perseverabimus, et omnis Scriptura, a Deo nobis data, consonans nobis invenietur, et parabolae his, quae manifeste dicta sunt, consonabunt, et manifeste dicta absolvent parabolas; et per dictionum multas voces unam consonantem melodiam in nobis sentiet, laudantem hymnis Deum, qui fecit omnia.* (Nur ein kleiner Theil des Griechischen Textes dieser trefflichen Stelle ist uns von Johannes Damascenus aufbewahrt. Nach diesem muss gegen den Schluss hin übersetzt werden: *una consonans melodia in nobis sentietur, laudans etc.*)

2) *Origenis homilia II. in Jerem.* c. L.: „*Idcirco sacra volumina Spiritus plenitudine spirant, nihilque est, sive in prophetis, sive in lege,*

selben Sinne stellt Irenäus die Entstehung der vier Evangelien als ein göttliches Werk dar, das schon seiner Anlage und Zahl, wie vielmehr dem Inhalte nach, den göttlichen Werkmeister verkündigt. „Weil es vier Weltgegenden giebt," sagt er, „und vier Hauptgeister (*καθολικὰ πνεύματα*), die Kirche aber über die ganze Erde verbreitet ist, mit dem Evangelium zum Pfeiler und zur Grundveste und zum Lebensgeiste, also ist es billig, dass sie vier Säulen habe, die von allen Gegenden die Unverweslichkeit aushauchen, und den Menschen beleben. Daraus ist offenbar, dass, der alles hervorgebracht hat, der Logos, der da sitzet über den Cherubim (Ps. 79, 3.) und alles zusammenhält (Hebr. 1, 3.), nachdem er den Menschen erschienen, uns ein viergestaltetes Evangelium gegeben hat, das durch einen Geist zusammengehalten wird" [1]). — Die göttliche Causalität nämlich, wodurch die heilige Schrift, als inspirirt, entstanden, wird bald, wie in dieser Stelle und sonst oft, dem Logos, bald dem Heiligen Geiste und der *ἐπίπνοια* desselben zugeschrieben [2]). Daher die Benennungen der Apostel und Propheten als *λειτουργοὶ τῆς χάριτος τοῦ Θεοῦ* [3]), *ὄργανα*

---

sive in Evangelio, sive in Apostolo, quod non a plenitudine divinae majestatis descendat." Vgl. *Cyprian. Testimon. ad Quirin. adversos Judaeos, Praef.:* „*universa librorum spiritalium volumina ... divinae plenitudinis fontes.*"

1) *Irenaeus adversus haereses* lib. III., c. 11. (p. 221. *ed. Grabe*).

2) Und zwar werden beide Bezeichnungsweisen abwechselnd oft bei einem und demselben Verfasser gebraucht. *Justin. Mart. Apolog. I.*, c. 33.: „*ὅτι δὲ οὐδενὶ ἄλλῳ θεοφοροῦνται οἱ προφητεύοντες εἰ μὴ λόγῳ θείῳ.*" *ibid.* c. 35.: „*ἀπὸ τοῦ κινοῦντος αὐτοὺς θείου λόγου.*" *Idem in dialog. contra Tryphon.*, c. 7.: „*θείῳ πνεύματι λαλήσαντες.*" *Origenis Philocalia* lib. IV. (p. 7.): „*ἐξ ἐπιπνοίας τοῦ ἁγίου πνεύματος, βουλήματι τοῦ Πατρὸς τῶν ὅλων διὰ Ιησοῦ Χριστοῦ.*" *Ejusd. in Jerem. homilia XIX.* (*ed. Huet.* p. 184.): „*οὔτε γὰρ ὁ λόγος αὐτοῦ (τοῦ Θεοῦ) τοιοῦτός ἐστιν ὁποῖος ὁ πάντων λόγος· οὐδενὸς γὰρ ὁ λόγος ζῶν· οὐδενὸς ὁ λόγος θεός· οὐδενὸς γὰρ ὁ λόγος ἐν ἀρχῇ πρὸς ἐκεῖνον ἦν, οὗ ὁ λόγος ἦν.*" (Also Zurückgehen auf den höchsten Begriff des Logos, des lebendigen und ewigen Worts.)

3) *Clement. Roman. epist. I. ad Corinth.* c. 8.

θείας φωνῆς [1]), *στόμα θεοῦ* [2]), *πνευματοφόροι* [3]), *χριστοφόροι* [4]), *θεοφορούμενοι* [5]). Daher die tausendfachen Anführungen der heiligen Schrift, sowohl Alten als Neuen Testaments, wo der einzelne Verfasser als blosses Werkzeug gleichsam zurücktritt gegen den, der als Urheber des Zeugnisses betrachtet wurde, Gott den Heiligen Geist [6]), und es deshalb entweder einfach, ohne Nennung des Apostels und Propheten, heisst: „so wie der Heilige Geist von Christo gesprochen“ [7]), oder mit Nennung desselben: „der Heilige Geist spricht durch den Apostel oder Propheten“ [8]). Daher endlich die zahllosen Bezeichnungen der heiligen Schrift als eines göttlichen Ganzen durch die Ausdrücke: *θεία γραφὴ, κυριακαὶ γραφαὶ, θεόπνευστοι γραφαὶ* [9]), *coelestes lite-*

---

1) *Athenagorae legatio pro Christianis*, c. 7. *Clement. Alexandr. Stromat.* lib. VI., c. 17., p. 698. *(ed. Sylburg.)*

2) *Chrysostom. homilia XIX. in Acta App.:* „*Στόμα τῶν προφητῶν στόμα ἐστι τοῦ Θεοῦ.*“

3) *Theophilus ad Autolyc.*, lib. II., c. 9.

4) *Athanasius contra gentes*, n. V., p. 5. F.; *de incarnatione*, n. X., p. 56. A.

5) *Justini Mart. Apolog. I.*, c. 35. *Theophilus ad Autolyc.*, lib. III., c. 12.

6) *Gregor. M.*, *Moralia in Job.*, *Praefat.* c. 1.: „*Quis haec scripserit, valde supervacue quaeritur, quum tamen auctor libri Spiritus Sanctus fideliter credatur.*“ *Theodoret. Protheoria in Psalmos:* „*Ποίαν γάρ μοι προςτίθησιν ὠφέλειαν, εἴτε τούτου (Δαβὶδ) πάντες, εἴτ' ἐκείνων εἰέν τινες· δήλου γε ὄντος, ὡς ἐκ τῆς τοῦ θείου πνεύματος ἐνεργείας συνεγράφησαν ἅπαντες;*“

7) *Clement. Roman. epist. I. ad Corinth.* c. 13. (Stellen aus Jerem. 9. und 1 Cor. 9. zusammengefasst); c. 16. (Jes. 53. ganz, und Ps. 21, 7.); *Cyprian. de opere et eleemosynis*, p. 197. *(ed. Fell.)*: „*Loquitur in Scripturis divinis Spiritus S.*“ p. 193.: „*canente atque exhortante Spiritu S.*“

8) Z. B. *Cyprian. de unitate ecclesiae*, p. 111. *(quos designat in Psalmis Spiritus S.)*. *Idem de opere et eleemosynis*, p. 201.: „*Loquitur per Salomonem Spiritus S.*“ *Clement. Alexandr. Cohortatio ad gentes*, cap. I., p. 7. „*Αὐτὸς ἐν Ἡσαΐᾳ ὁ Κύριος λαλῶν· αὐτὸς ἐν Ἡλίᾳ· ἐν στόματι προφητῶν αὐτός.*“ *Ejusdem Paedagog.* lib. I., p. 106. A.: „*Τὸ ἐν τῷ Ἀποστόλῳ ἅγιον πνεῦμα λέγει.*“

9) *Clement. Alexandr. Stromat.* lib. VII., p. 761. B.; lib. VI., p. 660. C. *Euseb. Caesar. in Ps.*, p. 693. E.

rae[1]) u. s. w. Daher **Origenes** in seinem berühmten Werke *περὶ ἀρχῶν* die Lehre von der Eingebung als eine allgemein bekannte und zugestandene Voraussetzung blos *ἐν ἐπιδρομῇ* berührt [2]).

II. Als nothwendige Folgerung aus diesem Grundsatze stand der alten Kirche fest sowohl die Unfehlbarkeit als die *sufficientia* (die lebendige Selbstständigkeit und Fülle) der heiligen Schrift; so wie eben dadurch bedingt war, dass man den göttlichen Zeugen nicht blos Axiopistie, sondern Autopistie zuschrieb (d. h. dass sie geglaubt werden müssen, um des untrüglichen Urhebers, nicht blos um desjenigen willen, wodurch er den Glauben an sein Wort vermittelt und bestätigt hat). „Ich achte es," sagt Eusebius, der Vater der Kirchengeschichte, „für eine Vermessenheit, so jemand sich erdreisten wollte zu sagen, die heilige Schrift habe gefehlet" [3]); und Origenes nennt dieses „einen gewissen Glauben der Christen, dass die Evangelisten in ihren Berichten von Christo keinen Fehler begangen haben" [4]). Die *αὐτάρκεια* der von Gott eingegebenen Schrift ist ein Hauptbollwerk bei Athanasius, von wo aus er die falschen heidnischen Religionen bekämpft [5]). Justin der Märtyrer nennt die Propheten „glaubwürdige Zeugen der Wahrheit, die weit über allen Beweis erhaben sind [6])," während er auf der andern Seite den Beweis, womit Gott das Zeugniss derselben besiegelt hat, sehr oft vor Augen stellt, indem er theils auf die Uebereinstimmnng aller Propheten unter sich in einer Reihe von mehrern Jahrtau-

---

1) *Lactant. Instit. div.*. lib. IV., c. 22.

2) *Origenes de principiis*, lib. IV., c. 1.

3) *Eusebius in Ps.*, p. 129. B. C.

4) *Origenis Commentar. in Matthaeum*, p. 227. B. *(ed. Huet.)*. Vgl. die bekannte Stelle: *Augustin.* Epist. XCVII. *(ad Hieronym.)*

5) *Athanasius contra gentes*, T. I., p. 1. B.: „*αὐτάρκεις μὲν γάρ εἰσιν αἱ ἅγιαι καὶ θεόπνευστοι γραφαὶ πρὸς τὴν τῆς ἀληθείας ἀπαγγελίαν.*"

6) *Justin. Martyr. dialog. cum Tryphon.*, c. 7.: „*οὐ γὰρ μετὰ ἀποδείξεως πεποίηνται τότε τοὺς λόγους, ἅτε ἀνωτέρω πάσης ἀποδείξεως ὄντες ἀξιόπιστοι μάρτυρες τῆς ἀληθείας.*"

senden [1]), theils auf die herrliche Erfüllung ihrer Weissagung [2]), als eine doppelte kirchen- und weltgeschichtliche Besiegelung der göttlichen Wahrheit, hinweist.

III. Ist die Schrift das Wort Gottes an die Menschen, eingegeben von seinem Heiligen Geiste, so wird ferner nichts Vergebliches, nichts Ueberflüssiges in derselben seyn — selbst bei dem grössten Reichthum ist, wie in der Natur, doch die grösste und weiseste Sparsamkeit beobachtet — es wird aber auch ein jedes Wort sein Ziel, sein Augenmerk, die Sphäre seiner Wirksamkeit haben. Beide Grundsätze, die der Intensität und der höchsten Energie des Wortes Gottes, ergänzen und erläutern einander; durch Aufstellung beider hat die alte Kirche ihren hohen und tiefen Sinn in dieser Hinsicht beurkundet. Es ist eine öfters wiederkehrende Behauptung bei Irenäus, „nichts sey leer oder ohne Zeichen und Inhalt in der heiligen Schrift“ [3]); unter Zeichen versteht er aber in seiner geistig erfüllten Sprache, was uns Gott und seine Oekonomie zeigend offenbart, unter *ὑπόθεσις* das Substantielle des Glaubens, womit, nach seiner Theorie, auch alles Historische in Verbindung steht, und in diesem Zusammenhange gleichsam nur eine Bilderschrift Gottes ist, jenes zu erläutern. „Meinest du,“ sagt Origenes, „dass der Evangelist umsonst dieses gesetzt, dass der Blinde sein Kleid abwarf und zu Jesu kam? Ich glaube, dass kein Jota und kein Titel vergeblich ist in dem Unterricht Gottes an die Menschen [4]). Denn keineswegs können wir von den Schriften des Heiligen Geistes sagen, dass etwas

---

1) *Justin. Martyr. ad Graecos cohortatio*, c. 8. *(in fin.)*. Vgl. *Theophilus ad Autolyc.*, lib. I., c. 36. (*μυρία φίλα καὶ σύμφωνα*).

2) *Justin. Martyr. Apologia* I., c. 31—51. Die Prophetie sieht Justinus überhaupt für ein nothwendiges Glied in der göttlichen Oekonomie an, damit die Menschen, wenn die Erfüllung des Vorhergesagten einträte, an dem Worte, das schon vor Jahrtausenden gesprochen, die göttliche Wahrheit in jener erkennen und prüfen möchten.

3) *Irenaeus adversus haereses*, lib. IV., c. 34.: „*Nihil enim otiosum, nec sine signo, neque sine argumento* (*ὑποθέσει*) *apud eum.*“ Wiederholt fast mit denselben Worten: lib. IV., c. 38.

4) *Origenis Commentar. in Matthaeum*, p. 428. *(ed. Huet.)*

Ueberflüssiges oder Müssiges in denselben sey, obgleich manchem manches dunkel scheinen mag. Lasset uns doch lieber die Augen unseres Geistes auf den werfen, der dieses zu schreiben gebot, und von ihm das Verständniss erbitten, damit, sey nun eine Schwäche in unserer Seele, er dieselbe heile, oder, seyen wir Kinder am Verstande, der Herr uns beistehe, der die Kleinen schützt, und uns erziehe, und zu seinem Mannesalter bringe" [1]). „Kein Wunder," spricht derselbe in der trefflichen 39sten Homilie über den Propheten Jeremias, „dass ein jedes Wort, das aus dem Munde der Propheten ging, wirksam war, und das Werk verrichtete, welches dem Worte angemessen. Ich glaube aber, dass auch jede von Gott wunderbar eingegebene und in sein Wort aufgenommene Schrift wirksam ist. In der That, es ist kein Jota noch Titel geschrieben, welches für diejenigen, die der Kraft der Worte zu gebrauchen verstehen, nicht sein Werk ausrichten sollte" [2]). Der grosse Schriftforscher will, dass, was zunächst von dem lebendigen Wort gelte, auch dem geschriebenen zukomme, erstlich an sich, und dann mit Beziehung auf uns, sofern wir es in dem Geiste vernehmen, in welchem es geschrieben ist, dem Geiste des Glaubens. Die Uebertragung in Schrift, die nach Gottes Willen geschehen ist, kann dem Worte an sich von seiner Kraft und Wirksamkeit nichts rauben: auf dieser Voraussetzung ruhet der ganze Begriff der Inspiration.

IV. Die Lehre der heiligen Schrift, spricht die alte Kirche weiter, ist durchgängig dieselbe; derselbe Geist des Herrn kann nur ein und dasselbe Zeugniss aufstellen. Bekanntlich hatte die *γνῶσις ψευδώνυμος*, von welcher der Apostel schon redet (1 Tim. 6, 20.), in den ersten Jahrhun-

---

1) *Origenis Homilia XXVII. in Numer.*, *Opp. ed. Bened.* Tom. II, p. 375. B.

2) *Origenis Homilia XXXIX. in Jerem.*, p. 189.: „*Καὶ οὐ θαυμαστὸν, εἰ πᾶν ῥῆμα τὸ λαλούμενον ὑπὸ τῶν προφητῶν εἰργάζετο ἔργον τὸ πρέπον ῥήματι. ἀλλὰ γὰρ οἶμαι, ὅτι καὶ πᾶν θαυμάσιον γράμμα τὸ γεγραμμένον ἐν τοῖς λογίοις τοῦ Θεοῦ ἐργάζεται, καὶ οὐκ ἔστιν Ἰῶτα ἓν ἢ μία κεραία γεγραμμένη, ἥτις τοῖς ἐπισταμένοις χρῆσθαι τῇ δυνάμει τῶν γραμμάτων, οὐκ ἐργάζεται τὸ ἑαυτῆς ἔργον.*"

derten bereits gleichsam einen Leib in den Gnostikern sich gebildet. Unter vielen Kunstgriffen, womit diese die einfache evangelische Wahrheit verdunkelten, war auch die Behauptung, dass das Alte Testament nicht nur an sich unvollkommener sey, sondern einen andern Gott verkündige, als das Neue [1]), und ein Apostel wiederum dem andern widerspreche. Dagegen stand nun Irenäus auf, mit welchem die Durchbildung der Dogmen im zweiten Jahrhundert ihren Gipfel erreichte, und zeigte in seinem Hauptwerke: „dass alle Evangelien einen Gott, den Schöpfer Himmels und der Erden, vom Gesetz und den Propheten verkündigt, und einen Christum, Gottes Sohn, uns gelehrt, und dass, wer diesem nicht Beifall gebe, der verachte nicht nur diejenigen, welche in des Herrn Gemeinschaft waren, sondern den Herrn Christum selbst, ja verachte auch den Vater, und verdamme sich selbst, indem er seinem Heil widerstrebe“ [2]). Mit diesem übereinstimmend spricht Clemens von Alexandrien, der Vertheidiger einer bessern Gnosis, welche die Basis des Worts anerkannte und sich selten überstieg: „Das Gesetz und die Propheten sowohl als das Evangelium führen in Christi Namen zu einer und derselben Erkenntniss“ [3]). Als den Zweck seiner berühmten Stromata giebt er an,

---

1) Würdige Nachfolger der alten Gnostiker sind, bei ungleich geringeren Geistesgaben und vorwiegend nüchterner Betrachtung, die Rationalisten, die ganz wie jene den alttestamentlichen Gott als den darstellen, der keine Väterlichkeit, sondern nur Zorn kenne, und die, in grellem Widerspruch gegen das tiefe prophetische Zeugniss: „Bist du doch unser Vater; denn Abraham weiss von uns nichts, und Israel kennet uns nicht. Du aber, Herr, bist unser Vater und unser Erlöser; von Alters her ist das dein Name“ (Jes. 64, 16.), dem Gott der Offenbarung eine Schmach andichten, als ob er sich selbst in dem erwählten Volke seinem Wesen nach je unbezeugt gelassen. Es verdient bemerkt zu werden, dass, so wie alle Irrlehren vom Unglauben an die Person Christi, des Menschgewordenen, ausgehen (1. Joh. 4, 3.), so müssen sie in ihrer Ausbildung nothwendig auch die Väterlichkeit Gottes antasten; denn wer den Sohn läugnet, der hat auch den Vater nicht (1. Joh. 2, 23.).

2) *Irenaeus adversus haereses*, lib. III., c. 1.

3) *Clement. Alexandr. Stromat.* lib. III., p. 455. C.: „*Νόμος τε ὁμοῦ καὶ προφῆται σὺν καὶ τῷ εὐαγγελίῳ ἐν ὀνόματι Χριστοῦ εἰς μίαν συνάγονται γνῶσιν.*“

nachdem er die Theologie (die Lehre von Gott ausser der Oekonomie des Heils) im Vorübergehen betrachtet, „auch dasjenige vornehmen zu wollen, was von der Prophetie uns überliefert, damit, wenn er die allseitige Gültigkeit der Schrift nach der wahrhaft göttlichen Authentie derselben dargelegt, er nun von Glied zu Glied wie an einer Kette durch dieselbe wandeln, und im Gegensatz zu allen Häresien zeigen könne den einen Gott und allmächtigen Herrn, der durch das Gesetz und die Propheten und das selige Evangelium rein und unverfälscht verkündigt sey“ [1]). Aehnlich erklärt sich Origenes über die evangelische und prophetische Weide und das Wasser des Lebens, welches uns so im Gesetze als in den apostolischen Schriften dargeboten werde [2]). Mit denselben Waffen streitet Athanasius wider Apollinaris: „es sey uns vorgehalten,“ spricht er, „das Wort unseres Glaubens (die Glaubensregel) und die Entscheidung der Evangelien, die Predigt der Apostel und das Zeugniss der Propheten“ [3]). „Die Kirche,“ sagt Epiphanius in seiner Zusammenfassung des allgemeinen Glaubens (*σύντομος λόγος περὶ πίστεως*), „die von einem Glauben gezeugt ist, glaubet, was ihr wahrhaftig verkündigt und wahrhaftig befohlen ist. Alles, was die apostolische, was die ganze heilige Schrift zeuget, ist wahr; denn es ist einer und derselbe Gott, der im Gesetz und in den Propheten, in den Evangelien und in den Aposteln verkündigt wird, der Vater und der Sohn und der Heilige Geist, Ein Gott, welchem Ehre und Macht und Herrlichkeit sey in Ewigkeit“ [4]).

V. Wir gehen, nachdem das Allgemeine des Begriffs und der Umfang desselben gezeigt ist, näher zu den noëtischen Elementen desselben über. Die Inspiration ist, nach dem Sinne der ältesten Kirche, zunächst als ein leident-

---

1) *Clement. Alexandr. Stromat.* lib. IV., p. 475. Vgl. ebendaselbst lib. IV., p. 570. A.; lib. V., p. 561. A.

2) *Origenis Comment. in Ezech.*, p. 201. C. *(ed. Huet.)*.

3) *Athanasius contra Apollinar.*, lib. II., n. 4., p. 949. C.: „*Προκείσθω τοίνυν ... καὶ τῆς ἡμετέρας πίστεως ὁ λόγος, καὶ εὐαγγελίου ὁ ὅρος, καὶ τῶν Ἀποστόλων τὸ κήρυγμα, καὶ τῶν προφητῶν ἡ μαρτυρία.*“

4) *Epiphanii σύντομος λόγος*, Operum Tom. I., p. 1101.

licher Zustand zu fassen, wobei das Menschliche nicht sowohl zurücktrat oder niedergedrückt, als von der göttlichen Erleuchtung erfüllet und erhoben wurde. Es gehören zunächst hieher die Stellen aus den ältesten Apologeten, worin sie die empfangende Seele der Propheten und Apostel mit einem Saitenspiel oder musikalischen Instrumente vergleichen, das der heilige Geist bewegt, um Lebenstöne daraus hervorzurufen [1]. „Es war blos," sagt Justin der Märtyrer, „ihre Aufgabe, sich rein der Wirkung des Geistes Gottes hinzugeben, damit das göttliche Plektrum, vom Himmel herabsteigend, sich der heiligen Männer wie einer Cither oder Lyra bediente, um uns so die Kenntniss der göttlichen und himmlischen Dinge zu offenbaren" [2]. In diesem Ausspruche ist zugleich das Wesen und die Rechtfertigung dieser oft so unverständig gemisdeuteten Ansicht gegeben. Es ist allerdings die Rede von einer Passivität, aber nicht von einer regungs- und bewusstlosen; und man kann doch wohl dem Sinne vernünftiger Menschen so viel zumuthen, dass sie einsahen, ein anderes sey das Saitenspiel, dessen Töne aus der Vibration der Saiten entstehen, und ein anderes das beseelte, vom Geiste Gottes berührte Menschenherz, der Geist des Menschen, den der Herr nicht nur erneuert, sondern mit göttlichem Leben erfüllet. Von der Beschaffenheit der Gnadenwirkungen überhaupt werden wir zu einer richtigen Beurtheilung des Verhältnisses des Freithätigen und Leidentlichen auch in der höchsten Gnadenwirkung, die wir mit dem Namen der Inspiration bezeichnen, gelangen; so wie durch jene die Seele, der Unruhe und dem Geräusch des irdischen Lebens enthoben, Gott innerlich vernimmt, so noch vielmehr in dieser, wodurch Gott die Manifestation in seinem Worte bewahrt und fortleitet. Das hauptsächlichste Moment in dieser Betrachtung deutet Basilius der Grosse (wenn anders der ausgezeichnete Commen-

---

1) *Athenagorae legatio pro Christianis*, c. 9.

2) *Justin. Martyr. ad Graecos cohortatio*, c. 8.: „οἷς οὐ λόγων ἐδέησε τέχνης .... ἀλλὰ καθαροὺς ἑαυτοὺς τῇ τοῦ θείου πνεύματος παρασχεῖν ἐνεργείᾳ κ. τ. λ."

tar über den Jesaias von ihm ist) treffend an, indem er sagt: „Die Propheten, in deren stiller Seele die göttliche Liebe durchleuchtete, waren gleichsam vorwärts Schauende, indem sie das Zukünftige als ein Gegenwärtiges vorher sahen. So wie aber nicht jede Materie geschickt ist, Spiegelbilder aufzunehmen, sondern nur die, welche eine gewisse Glätte und Durchsichtigkeit hat, so ist auch die Wirksamkeit des Geistes nicht sichtbar in allen Seelen, sondern nur in denjenigen, die nichts Schiefes oder Verkehrtes an sich haben“ [1]).

VI. Nachdem wir, im Zusammenhange mit Obigem, bemerkt haben, dass die Prophetie bei den Alten im rechten Sinne alles umfasste, wodurch Gott die verborgene Weisheit, sey es im Gegenwärtigen oder im Zukünftigen, durch Rede, Gesicht, That der Propheten offenbarte [2]), so werden wir nun einige Bestimmungen angeben, die zugleich jenen Kanon erläutern und umschreiben, und uns über die Durchführung der Theorie der Inspiration in der alten Kirche nähere Winke geben. Wäre nämlich die Misdeutung jener Bestimmungen über den leidentlichen Zustand der Propheten gegründet, so müsste ihr Seelenleben ein durchaus niedergedrücktes seyn: es müsste bei ihnen der Zustand eingetreten seyn, den uns die heidnischen Schriftsteller als eine *μανία* oder *ἔκστασις* bei ihren Sibyllen und Begeisterten schildern. Allein nirgends ist die Unterscheidung zwischen der Naturbegeisterung (die darum, symbolisch ganz richtig, das Niedere, die Höhlen u. s. w. suchte) und der wahrhaft göttlichen Einhauchung schärfer vollzogen, als bei den Lehrern der alten Kirche. Während Philo von einer *ἔνθεος κατοχωτικὴ μανία*, als der eigenthümlichen ekstatischen

---

1) *Basilii M. Commentar. in Esaiam*, Opp. Tom. I., p. 379. *(ed. Bened.)*

2) *Irenaeus adversus haereses*, lib. IV., c. 37.: „*Non solum sermone prophetabant prophetae, sed et visione, et conversatione, et actibus, quos faciebant... Quasdam (dispositiones) per visiones videbant, quasdam per verbum annunciabant, quasdam vero per operationem typice significabant, universa prophetice annunciantes.*“ *Cf. Justin. Martyr. Apologia I.*, c. 40.: „*ἐξ ὧν μαθεῖν ὑμῖν πάρεστι, πῶς προτρέπεται ζῆν τοὺς ἀνθρώπους τὸ προφητικὸν πνεῦμα.*“

Grundlage der Prophetie, spricht [1]), kommt bei den ältesten Kirchenlehrern, mit Ausnahme etwa des Athanagoras [2]), diese Vorstellung gar nicht vor; sondern sie lehren alle einmüthig, und zwar eben als ein Kriterium der wahren Eingebung, dass die Prophetie durchaus auf dem Grunde der Besonnenheit und des verständigen Bewusstseyns sich bewegt. Wie grosses Interesse die alte Kirche an dieser Behauptung hatte, sieht man daraus, dass Miltiades ein eignes Buch geschrieben, worin er zeigte, „dass der Prophet nicht in Ekstase reden dürfe" [3]). Den Gegensatz bilden die Montanisten, deren Lehrsatz, mit Beziehung hierauf, von Tertullian so ausgedrückt wird: „*in spiritu homo constitutus, praesertim cum gloriam Dei conspicit, vel cum per ipsum Deus loquitur, necesse est excidat sensu, obumbratus scilicet virtute divina*" [4]). Die alte Kirche aber verwarf mit dem Montanismus diese Ansicht durchaus; am ausführlichsten erklärt sich hierüber, die Schriftmotive zugleich darlegend, Epiphanius. „Lasset uns," sagt er, „was von jenen behauptet wird, mit dem vergleichen, was unläugbar sowohl im Alten als Neuen Testament enthalten, was auch in Wahrheit gesehen und geweissagt ist, und darnach prüfen, welches die wahre, und welches die falsche Prophetie sey. Der wahre Prophet sprach mit vollkommner Ruhe der geistigen Kräfte, so dass eins in gewisser Ordnung auf das andere folgte; er redete aus dem Heiligen Geist, und sprach daher alles mit grosser Zuversicht. Darum wird auch der Prophet im Alten Testamente ein Seher genannt, und mit dem Gesichte, das die Worte des Herrn enthält, ist öfters der Befehl verbunden, dieses Gesicht und diese Worte in des Herrn

---

1) *Philo, quis rerum divinar. haeres*, p. 515 sqq.

2) *Athenagorae legatio pro Christianis*, c. 9.: „κατ᾽ ἔκστασιν τῶν ἐν αὐτοῖς λογισμῶν κινήσαντος αὐτοὺς τοῦ θείου πνεύματος."

3) *Eusebii Histor. eccles.* lib. V., c. 17. Die hier angeführten Bruchstücke dieser Schrift, die Eusebius noch dazu aus zweiter Hand aus dem Werk eines ungenannten kirchlichen Schriftstellers gegen die Kataphrygen hat, sind nur wenig. Vgl. *Nicephori Hist. eccles.* lib. IV., c. 24. Der Apologet Miltiades blühte unter Marcus Aurelius und Commodus.

4) *Tertullian. advers. Marcion.*, lib. IV., c. 22.

Namen dem Volke zu verkündigen. Daher wir auch, wie z. B. bei Ezechiel, Stellen treffen, wo das Unterscheidende des klaren Bewusstseyns selbst im Widerspruch des Propheten gegen das, was er symbolisch darstellen sollte, hervortritt (Ezech. 4, 14.). Nach derselben Grundbetrachtung wird Daniel als ein solcher bezeichnet, dem Gott besonders Weisheit und Stärke verliehen (Dan. 2, 22.); er löset Nebukadnezars Traumgesichte und Räthsel, und stellet durch die Gabe des Heiligen Geistes, die ihm den sichern Aufschluss gab, diese Lösung mit Besonnenheit und Festigkeit dar. Was jene hingegen als Prophetie ausgeben, das hat weder im Stoffe Klarheit, noch ist ihre Rede davon zusammenhängend; verwirrt und schief sind ihre Worte und ohne alle Gedankenrichtigkeit" [1]). Dieselben Gründe recapitulirt Basilius der Grosse (so wie überhaupt bei ihm die Anfänge einer Theorie am deutlichsten sich wahrnehmen lassen), indem er sagt: „Einige meinen, dass die Propheten in Ekstase geweissagt haben, so dass der menschliche Geist vom göttlichen gleichsam überschattet war. Allein das ist wider die Verheissung der göttlichen Einwohnung; denn wie kann der Geist der Weisheit und des Erkenntnisses jemanden von Sinnen bringen? Das Licht kann nicht Blindheit hervorbringen, sondern wecket im Gegentheil die natürliche Sehkraft. Waren die heiligen Schriftsteller weise, so müssen

1) *Epiphan. advers. haereses*, lib. II. Tom. I., haeres. 48. c. 3. (im Auszuge). Vgl. *Hieronym. Prooem. in Nahum.* (Opp. Tom. V., p. 171.): „*Non enim loquitur in ἐκστάσει, ut Montanus et Prisca Maximillaque delirant, sed, quod prophebat, liber est visionis intelligentis universa quae loquitur, et pondus hostium facientis in suo populo visionem.*" (Aehnliche Aeusserungen von ihm: *Praefat in Habacuc., in Jesaiam*). Natürlich ist dadurch weder die relative Dunkelheit der Propheten geläugnet, die in der göttlichen Oekonomie ihren Grund hatte, und die doch immer ein Licht am dunkeln Orte enthielt, bis die Erfüllung dasselbe zur völligen Sonnenklarheit erhob (2 Petr. 1, 19.); noch ist die Ekstase, als ein manchmal vorkommender prophetischer Zustand gänzlich in Abrede gestellt; nur dieses ist behauptet, dass es durchaus unzulässig sey, die Ekstase als die psychische Grundlage der Prophetie aufzuführen, wie auch Hengstenberg in seiner Christologie des Alten Testaments (I., 1. p. 293 ff.) gethan hat. Wir werden im zweiten Theile diese Untersuchung nothwendig wieder aufnehmen müssen.

sie ja auch das Verständniss erlangt haben"[1]. — Jenes Kriterium brauchten nun auch die Lehrer der ersten Jahrhunderte als ein sicheres und ausreichendes, um die Prophetie von der Mantik zu scheiden; nicht blos im Ausgange, sondern in der ganzen Anlage und Charakterisirung beider wollten sie diese Scheidung vollzogen wissen. Trefflich commentirt, mit Rücksicht hierauf, Chrysostomus über die Worte des Apostels Paulus 1 Cor. 12, 1. 2. „Der Apostel," sagt er, „indem er von den geistlichen Gaben und deren Gebrauch zu den Corinthiern reden will, führt zuerst die Scheidewand auf zwischen der *μαντεία* und der *προφητεία*. Weil er aus den Weissagungen selbst (wie sie eben als solche in der Gemeine sich geltend machten) nicht den sichern Beweis führen konnte — denn den Selbstbeweis ihrer Wahrheit führt die Prophetie nicht mit sich in der Zeit, wo sie gegeben, sondern in der Zeit, wo sie erfüllt wird — so weiset er sie gleichsam mit dem Finger auf den Character des Mantischen (der heidnischen Wahrsagerei), der falschen Propheten hin, indem er sagt: Ihr wisset, dass ihr Heiden seyd gewesen, und hingegangen zu den stummen Götzen, wie ihr geführt wurdet[2]. Wenn jemand im Götzendienste, will er sagen, von einem unreinen Geiste ergriffen, Wahrsagerkünste trieb, so wurde er gleichsam gebunden fortgezogen vom Geiste, nicht wissend, was er sagte. Denn das ist das Eigenthümliche des Wahrsagers, in ekstatischen Zustand zu gerathen, einen äussern Zwang zu leiden, gestossen, mit Gewalt fortgezogen, hingerissen zu werden wie ein Rasender. Nicht also mit

---

1) *Basilii M.*, *Commentar. in Esaiam*, *Prooem.* 5. (Opp. Tom. I., p. 381.)

3) *ὡς ἂν ἤγεσθε.* Indem Chrysostomus dieses *ἄγεσθαι* durch *ἕλκεσθαι*, *σύρεσθαι*, *ὠθεῖσθαι* erklärt, ist er, nach unserer Meinung, der Wahrheit näher gekommen, als Theodoret (ad h. l.), der es von dem allgemeinen Zustande unter dem Götzendienste auffasst. Jedenfalls ist hier an eine dunkle Macht zu denken, und eben dieses positive Princip des Heidenthums, das an die Stelle des Lichts der Offenbarung getreten war, eine Unkraft unter dem Scheine hoher Weisheit und Kraft, ist es, welches Chrysostomus bekämpft. Eben das *πνεῦμα διαβόλου* ist hier V. 2. (freilich *ἐν συντομίᾳ*, wie Theodoret sich ausdrückt), beschrieben im Gegensatz zum *πνεῦμα θεοῦ*. V. 3.

dem Propheten: sondern mit nüchternem Geiste, mit besonnener Ruhe und wissend was er redet, spricht er alles aus. Daraus sollst du auch vor dem Ausgange den Wahrsager und den Propheten unterscheiden" [1]). Die heidnische Begeisterung ist überhaupt von der heiligen dem Grunde nach zu unterscheiden. „Wenn Pythia," sagt Origenes, „in Ekstase kommt, und nicht bei sich selbst ist, was muss wohl das für ein Geist seyn, der die Finsterniss des Sinnes und der Gedanken ausbreitet" [2])?

VII. Noch durch andere Bestimmungen haben die Alten den Begriff der Prophetie in Klarheit zu setzen, und die Theorie der Inspiration von Schwierigkeiten zu befreien gesucht. Wir erwähnen hier zweier Punkte, die später oft genug zur Sprache kamen. Der eine betrifft das prophetische Element, das ausser dem Kreise der Offenbarung zu liegen scheint, wie es z. B. in Pharao, Nebukadnezar, Bileam, Kaiphas zur Erscheinung kam. Was jene ersteren betrifft, antwortet Basilius der Grosse, indem er die Frage selbst aufwirft, so hat Gott in gewissen Zeitläuften, die sein Reich nahe berührten, auch diesen eine Gabe des Voraussehens in solchen Dingen geschenkt, die an ihnen selbst in Erfüllung gehen sollten. Bileam aber und Kaiphas ward die Prophetie nicht wegen ihrer Seelenreinheit oder ihres Verdienstes zu Theil, sondern um der Zwecke der göttlichen Oekonomie willen [3]); sie gingen, mit andern Worten, gleichsam als handelnde Personen in das göttliche Weltdrama ein. — Ferner setzen die alten Lehrer einen Unterschied zwischen der Inspiration der Propheten und der Apostel, nicht in Absicht auf die göttliche Wahrheit, die das Object der Eingebung, noch auf die Wirkung als eine schlechthin göttliche, sondern auf die Continuität des dadurch hervorgebrachten

---

1) *Chrysostomi Homilia XXIX. in* 1. Cor. XII. (Opp. X. p. 312. ed. Francof.)

2) *Origenes contra Celsum*, lib. VII., c. 4. (p. 334 ed. Spencer): „*Εἰ δὲ Πυθία ἐξίσταται καὶ οὐκ ἐν ἑαυτῇ ἐστιν, ὅτε μαντεύεται· ποδαπὸν νομιστέον πνεῦμα, τὸ σκότος καταχέον τοῦ νοῦ καὶ τῶν λογισμῶν;*"

3) *Basilii M., Commentar. in Esaiam, Prooem.* c. 4.: „*οἰκονομικῶς ἐν αὐτοῖς ὁ λόγος, οὐ κατὰ τὴν ἀξίαν, ἀλλὰ πρὸς τὸν καιρόν.*"

Seelenzustandes. „Es ist ein und derselbe Geist“, sagt Novatian, „der in den Propheten und Aposteln sich kund gab, nur dass er dort in Momenten, hier stets wirkte, dort nach Maasse ausgetheilt, hier ganz ausgegossen, dort theilweise, hier reichlich dargereicht war“ 1).

VIII. Die Inspiration, die den Namen einer Gotteswirkung verdienen soll, muss sich sowohl auf die Worte, als die Sachen erstrecken: die Einheit beider im göttlichen Bewusstseyn bedingt nothwendig die Ungeschiedenheit der Wirkung in einer göttlichen Schrift; und teleologische Momente können hier unmöglich einen Maasstab zur Unterscheidung geben, da die ganze heilige Schrift Zweck Gottes und ein Theil von dem Plane seines Reichs war. Dieses ist von der alten Kirche mit grosser Klarheit erkannt worden. Deshalb darf Origenes, ohne zu fürchten missverstanden zu werden, als ob er dem an und für sich Unlebendigen ein Leben vindiciren wollte, von „Buchstaben des Heiligen Geistes“ sprechen 2), und Irenäus argumentirt aus dem Worte, womit die Geschlechtstafel des Herrn beim Evangelisten Matthäus anhebt: τοῦ δὲ Ἰησοῦ Χριστοῦ ἡ γέννησις οὕτως ἦν, dass der Heilige Geist eben durch das Wort Christus hier den Verunstaltungen späterer Irrlehrer gewehrt habe, als ob er sagen wollte: Dieser Jesus ist unser Emmanuel 3). In demselben Sinne sagt Chrysostomus, dass oft in einem Worte der Schrift eine ganze Gedankenreihe liege 4).

IX. Doch mehr als diese einzelnen Aussprüche versichern uns die ganze Beweisführung aus der Schrift bei den alten Lehrern, die Auslegungsprincipien, selbst wo sie gemisdeutet wurden, und endlich der allgemeine

---

1) *Novatian. de Trinitate*, c. 29. Ebenso scheint Hieronymus, wenigstens nach einer Seite hin, die Sache zu fassen, indem er zu Ezech. 11, 24 bemerkt, dass, nachdem das Gesicht aufgehört, welches den Propheten im Geiste nach Jerusalem geführt, er zu sich selbst zurückkehrte. *(Hieronymi Comment. in Ezechiel proph. XI, 24.)*

2) *Origenis super Numer. homil. XXVII.*

3) *Irenaeus adversus haereses*, lib. III. cap. 18.

4) *Chrysostom. Homilia XLIX. in Joann.*: „καὶ γὰρ ἀπὸ μιᾶς λέξεως ἔνεστιν ὁλόκληρον εὑρεῖν νοῦν.“

Gebrauch der Schrift von allen Christen, der nicht nur gebilligt, sondern den Gläubigen zur Pflicht gemacht wurde, dass man in der alten Kirche stets von der Voraussetzung einer verbalen Inspiration ausging. Zuerst wird die *ostensio s. probatio ex scripturis* (*ἀνάδειξις ἐκ τῶν γραφῶν*) als eine nothwendige und unerlässliche gefordert; denn „ohne Glaubwürdigkeit sind sonst unsere Sätze und Auslegungen; durch zweier oder dreier Zeugen Mund muss jedes Wort befestigt werden“ [1]). Tertullian, so wenig er einen Fingerbreit von der Glaubensregel weichen wollte, drängt doch die Gegner, wo über den Sinn dieser Regel verhandelt wird, zur „*probatio ex scripturis*“ [2]), und rühmt die Römische Kirche auch deshalb, weil sie „das Gesetz und die Propheten mit den evangelischen und apostolischen Schriften verbinde, und daraus den Glauben tränke“ [3]). Sehen wir aber näher zu, wie die alten Lehrer diese Waffe handhabten, so ist es klar, dass eben erst dadurch die Beweisführung als eine vollendete sich ihnen darstellt, indem aus der Schrift als einem göttlichen Ganzen gezeigt wird, dass der Herr stets sich Zeugniss gegeben, dass der Geist sich nimmer widersprochen, und im Kleinsten wie im Grössten dieselbe göttliche Oekonomie sich spiegelt, die den Glauben in die Herzen der Christen schrieb. Diese organische Beweisführung aus der Schrift sollen wir recht eigentlich von den Alten lernen, so wie dass man lebendig erkennen müsse, um lebendig beweisen zu können. Aus unzähligen Beispielen dieser Art, die freilich desto häufiger uns entgegentreten, je mehr wir ins Alterthum zurückgehen, und desto mehr einer zerstückelnden Methode Platz machen, je weiter wir über die Grenze des fünften Jahrhunderts herauskommen, stehe hier nur ein einziges aus Irenäus — einer jener tiefen Durchblicke zugleich, wie wir sie bei ihm gewohnt sind. „So hat nun“, sagt er, „der Vater sich allen offenbart, indem er sein Wort allen sichtbar macht, und das Wort hinwiederum zeigte allen

---

1) *Origenis in Jeremiam Homilia I.*, p. 57. (ed. Huet.)

2) *Tertullian. adversus Praxeam*, c. XI.

3) *Tertullian. de praescriptione haeretic.*, c. XXXVI.: „*Legem et Prophetas cum Evangelicis et Apostolicis literis miscet, et inde potat fidem.*“

den Vater und den Sohn, indem es von allen gesehen wurde. Darum ist das gerechte Gericht Gottes über alle, die zwar gleicherweise gesehen, aber nicht gleicherweise geglaubt haben. Denn durch die Schöpfung selbst offenbart der Vater das Wort (durch welches alles hervorgebracht), und durch die Welt den Baumeister der Welt, den Herrn, und durch das Geschöpf den Künstler, der die Geschöpfe hervorgebracht, und durch den Sohn den Vater, der den Sohn gezeuget hat; und auch davon sprechen alle gleicherweise, aber nicht alle glauben gleicherweise. So hat das Wort durch das Gesetz und die Propheten sowohl sich selbst als den Vater gepredigt; und das ganze Volk hörte es gleicherweise, aber nicht alle glaubten gleicherweise. Und durch das Wort selbst, als es sichtbar und tastbar geworden, wurde der Vater gezeigt (Joh. 14, 9.), und obgleich nicht alle ebenmässig ihm glaubten, so sahen doch alle im Sohne den Vater; denn das Unsichtbare des Sohnes ist der Vater, das Sichtbare aber des Vaters der Sohn. Darum nannten ihn alle Christum in seiner Gegenwart, und sprachen von ihm als Gottes Sohn. Sogar die Dämonen, als sie den Sohn sahen, sagten: **Wir wissen, dass Du der Heilige Gottes bist.** Und der Teufel, als er ihn versuchte, sagte: **Wenn Du Gottes Sohn bist,** so dass alle zwar sahen und aussprachen den Sohn und den Vater, nicht aber alle glaubten. Denn die Wahrheit musste von allen Zeugniss empfangen, und das Gericht seyn, den Gläubigen zum Heil (Joh. 11, 4.), den Ungläubigen zur Verdammniss, damit alle recht gerichtet würden, und der Glaube an den Vater und den Sohn von allen bekräftigt und bezeugt würde, sowohl von den Hausgenossen, weil sie **Freunde**, als von den Fremden (Joh. 10, 5.), weil sie **Feinde**" [1]).

---

1) *Irenaeus adversus haereses*, *lib. IV. cap.* 14. Es ist genug, um einen Begriff dieser durchblickenden und das Ganze der Schrift auf einmal handhabenden Methode zu geben. Man sieht ohne unsere Erinnerung, wie fast jeder Satz eine Betrachtung enthält, welche die Offenbarung als ein gegliedertes Ganze umfasst, und dass die Substanz der Schrift, dass ich mich so ausdrücke, selbst durch die einzelnen Worte — worauf die von uns beigesetzten Schriftstellen hinweisen — hindurchleuchtet. Bei einer künftigen Behand-

So wie diese Beweisführung aus der Schrift von einem Geiste getragen wird, der durchaus die Berührung und Einwirkung des Heiligen Geistes auf die Apostel und Propheten als ein höchst Reales gefasst hatte, so ist das Princip der Auslegung in der alten Kirche ein solches, das der Glaube selbst nicht als ein erst zu Producirendes, sondern als ein vom Geiste Gottes Gewirktes und Bezeugtes hinnahm. Mit grosser Sicherheit weist schon Justin der Märtyrer die blos philologisirende Deutung jüdischer Meister ab; und führt ihnen zu Gemüthe, wie sie weder die Grundgedanken der Schrift kennten, noch handgreiflichem Widerspruch in der vermeintlich grammatischen Auslegung entgehen könnten [1]). Die falschen Principien nach beiden Seiten hin fasst Theodoret in seiner Protheorie über die Psalmen zusammen, auf der einen Seite nämlich die Unersättlichkeit der Allegorie, auf der andern die falsch-historische Auffassung einiger, nach welcher sie mehr der jüdischen Auslegung Vorschub leisteten, denn sich als die Zöglinge des Glaubens bewiesen [2]). Durch die erstere Bestimmung hat er offenbar den Fehler bezeichnet, in welchen Origenes verfallen war; wer sieht aber nicht, dass auch dieser Misgriff mit einer tiefern Grundanschauung der heiligen Schrift zusammenhing, die von dem Kriterium der allseitigen Fruchtbarkeit und gegliederten Ordnung ausgehend, die Anwendung mit der Auslegung

---

lung des Irenäus (denn eine würdige hat er noch nicht gefunden) wird es eine der Hauptaufgaben seyn, alle solche Schriftallusionen, woraus der Körper seiner Lehre besteht, auf ihren Quell zurückzuführen, was bis dahin, von Grabe und Massuet, nur in sehr unvollkommenem Maasse geschehen ist.

1) *Justin. Martyr. dialogus c. Tryphon.*, *cap.* 34: „Ἔτι δὲ καὶ πρὸς τὸ πεῖσαι ὑμᾶς, ὅτι τῶν γραφῶν οὐδὲν συνήκατε“ κ. τ. λ. (Der 72. Psalm ausgeführt als eine Weissagung von Christo und seinem Reich). Ibid. c. 112: „Ἐὰν δὲ ὡς διδάσκαλοι ὑμῶν ... μόνα (τὰ ταπεινά) ἐξηγοῦνται ὑμῖν, καὶ ταῦτα ταπεινῶς καὶ χαμερπῶς, τὰ δὲ μεγάλα καὶ ἄξια ζητήσεως μηδέποτε τολμῶσι λέγειν, μηδὲ ἐξηγεῖσθαι“ κ. τ. λ. (mit Anwendung von Matth. 23, 27. auf die jüdischen Lehrer).

2) *Theodoreti Protheoria in Psalmos*: „τοὺς μὲν εἰς ἀλληγορίας μετὰ πολλῆς χωρήσαντας ἀπληστίας, τοὺς δέ τισιν ἱστορίαις τὴν προφητείαν ἁρμόσαντας, ὡς Ἰουδαίοις μᾶλλον τὴν ἑρμηνείαν συνηγορεῖν, ἢ τοῖς τροφίμοις τῆς πίστεως.“ (*Opp. ed. Sirmond — Schulze.* Tom. I. pag. 603).

vermischte, und so in manches Willkürliche verfiel. Jedenfalls ist Origenes, wie wir schon gesehen haben, Vertheidiger der strengsten Inspirations-Theorie [1]). — Nicht minder aber als die Schriftauslegung, wie sie durchgängig in der alten Kirche geübt wurde, zeigt uns die Conciliation der scheinbaren Widersprüche, z. B. in den Evangelien, wo sie unternommen wurde, die Inspiration als ein überall vorausgesetztes Factum. Wir nennen nur beispielsweise die bekannte und noch immer höchst zu beachtende des Julius Africanus zwischen den beiden Genealogien Christi bei Lucas und Matthäus. So wie dieser, nachdem er das Geschäft vollbracht, schliesst: „Es sey also, oder nicht, so bleibt doch das Evangelium gewiss wahr“ [2]), so schloss die alte Kirche überhaupt mit gleicher Freudigkeit, dass Gottes Wort in jedem einzelnen Theile die wahre Offenbarung enthalte, und dass die etwaigen Dunkelheiten vielmehr in unsrer Beschränkung liegen, als in der Unvollkommenheit der Schrift.

Eine Seite des Schriftgebrauchs ist die darauf gegründete Beweisführung für die Lehre, eine andere die, wodurch die Schrift zur Erbauung der Gläubigen angewandt wird: und auch von dieser Seite hat die alte Kirche die vollgültige Bezeugung des Geistes an der Schrift erkannt. Auf eine schöne Weise legt Tertullian in seiner Vertheidigungsschrift das ganze Verfahren der Christen dabei an den Tag. „Wir kommen zusammen“, sagt er,

---

4) Origenes unterschied bekanntlich einen dreifachen Sinn der heiligen Schrift, den historischen, den mystischen und den moralischen *(Origen. Homilia II. in Genes., p. 65. B. C. ed. Bened.)* Wie er darauf geleitet worden, sagt er uns an einer andern Stelle selbst; er ging nämlich davon aus, dass man in der heiligen Schrift, um sie ganz als ein Organisches zu fassen, den Leib, die Seele und den Geist unterscheiden müsse *(Homilia V. in Levit., p. 209 C. ed Bened.)*. Durch die Reduction dieses Principes sieht man den Fehler der Betrachtung leicht ein. Denn so wie der Geist nur im lebendigen Organismus ist, und die Seele das zwischen jenem und dem Körper vermittelnde Band, so ist der geistliche Sinn der Schrift ungeschieden vom historischen Inhalt, und wie die Seele den Körper durchleuchtet, so spiegelt sich der eine gewisse und klare Sinn eines jeden Gottesworts auf mannigfache Weise in allen Ordnungen des Reiches Gottes ab, ohne dass damit eine zwei- oder dreifache Auslegung des Worts gerechtfertigt wäre.

2) *Julius Africanus ap. Euseb. Hist. ecclesiast.*, lib. I., c. 7.

„in Gemeinschaft, damit wir, gleichsam eine engverbundene Schaar, zu Gott Gebete emporschicken. Wir kommen zusammen zur Wiederholung der heiligen Schriften, wenn der Zustand der gegenwärtigen Zeiten uns dringt, entweder uns zu ermahnen oder erinnern zu lassen. Da nähren wir den Glauben, richten die Hoffnung auf, machen die Zuversicht fest durch jene heiligen Aussprüche; und die Zucht der Gebote ist uns ein verstärktes Weckungsmittel. Da ermuntert man sich, da straft man einander, da übt man die göttliche Zucht; denn gross ist das Gewicht des Urtheils vor denen, die für gewiss halten, dass sie hier vor Gottes Angesicht stehen“ [1]). Der Gebrauch der Schrift war aufs innigste verbunden mit aller geistlichen Uebung; er hatte, nach der Betrachtung der Alten, die Verheissung Gottes. „Wenn unser Herr Jesus Christus“, sagt Origenes [2]), „uns in solchen Beschäftigungen und Uebungen verkehren findet, dann wird er nicht nur selbst uns würdigen, bei uns Herberge zu nehmen, sondern so er dieses Gastmahl bereit sieht, wird er auch den Vater mitbringen.“ Daher empfahl man die tägliche Lesung der heiligen Schrift, damit die Gläubigen zu jeder Zeit schöpfen möchten aus den Quellbrunnen des Heiligen Geistes [3]); nach dem Zeugnisse Theodorets und Basilius des Grossen waren Davids Psalmen in aller Munde und man sang dieselben nicht nur in den Häusern, sondern auf den Gassen und Landstrassen [4]). Man schärfte den Unmündigen und Einfältigen ein, dass sie bloss die heilige Schrift mit dem zuversichtlichen Glauben lesen sollten, dass hier Gottes Wort, während man es den Erfahrenen und zu Schriftauslegern Gebildeten, den „Deuteroten“, gleichsam nicht gewehrt haben wollte, den tiesten Verstand der Worte zu ergründen [5]).

1) *Tertulliani Apologeticus*, cap. 39.

2) *Origenis Homilia* XX. *in libr. Jos.*, p. 44. A. ed. Bened.

3) *Origenis Homilia* X. *in Genes.*, p. 87. F.

4) *Theodoreti Protheoria in Psalmos*, Opp. Tom, I., p. 602.: „τῶν δὲ πνευματικῶν τοῦ θεσπεσίου Δαβὶδ κρουμάτων πολλοὺς πολλάκις, κἂν ταῖς οἰκίαις, κἂν ταῖς ἀγυιαῖς, κἂν ταῖς ὁδοῖς ἀπομεμνημένους, καὶ τῇ τοῦ μέλους ἁρμονίᾳ σφᾶς αὐτοὺς καταθέλγοντας, καὶ διὰ ταύτης τῆς θυμηδείας καρπουμένους τὴν ὠφέλειαν“. *Basilii M. Homilia in Psalm. I.*, Opp. Tom. I., p. 90.

5) *Eusebii Praeparatio evangelica*, lib. XII., c. 1. Die Deuteroten, be-

X. Weil die alte Kirche überall den Begriff der Persönlichkeit des Heiligen Geistes festhielt, um den Glauben an die Schrift als ein Werk Gottes zu gründen, so konnte sehr gut eine gewisse Weite eintreten, wenn es die Beurtheilung der äussern Erscheinungen und Umstände galt, unter welchen jenes an den Tag kam. Denn müssen wir schon auf dem Gebiete der Gnadenwirkungen überhaupt daran festhalten, dass der Geist austheilt einem jeglichen wie er will (1. Cor. 12, 11.), so ist neben dieser grössten Freiheit der göttlichen Causalität offenbar auch der Stoff, die Form und alles, was zur Erscheinung gehört, ein Gegenstand derselben Freiheit. Die höchste Ordnung durchleuchtet die niedere, aber nimmt sie zugleich auf, und bedient sich ihrer als Erscheinungsform, wie z. B. die Wunder Christi bei, in und an der verwesenden Natur geschahen, und selbst das natürliche Vehikel manchmal nicht verschmähten. Auf dem Gebiete der Inspiration gehört hieher namentlich die Wahrnehmung, dass die heiligen Schriftsteller manchmal ausser dem Geistestriebe äussere Veranlassungen gehabt, bestimmte rationale Zwecke (wie Lucas bei seinem Evangelium), dass der Styl derselben keineswegs gleichförmig, sondern bald auf den Schwingen der göttlichen Erhabenheit einherschreitet, bald in aller Stille, Einfalt, ja scheinbarer Niedrigkeit dahergeht. Wollte man dieses blos apologetisch den höchsten Zwecken Gottes einreihen, der eben im Widerspiel seiner Gedanken uns seine verborgenen Wege lehrt, und die Offenbarung selbst wie die Erscheinung des Herrn und aller seiner Christen in äussere Niedrigkeit gekleidet, damit die innere Hoheit desto herrlicher hervorscheine, so wäre der gläubigen Ansicht zwar genug gethan; aber die klare Einsicht gewinnen wir erst, wenn wir erwägen, dass die Sphäre der Gnade überhaupt die menschliche Freiheit nicht aufhebt, sondern vielmehr die Gebundenheit zur Freiheit erhebt. Dass die Lehrer der alten Kirche jenen scheinbaren Widerspruch bei der Betrachtung des inspirirten Stoffes so aufgefasst haben,

---

merkt Eusebius, pflegt man bei den Juden die eigentlichen Exegeten und Hermeneuten zu nennen. Er hat den Namen חנאים im Sinne.

muss wohl zugestanden werden, wenn wir erwägen, dass sie in aller Unbefangenheit beides die göttliche Causalität und die menschlichen Anlässe und Erscheinungen unverkümmert bewahrt haben; und zwar ist es nicht etwa eine Reihe von Lehrern, welche dieses, und eine andere, welche jenes festhielten (in welchem Falle man uns Schuld geben könnte, wir hätten die Lösung selbst vielmehr hineingetragen, als den Sinn der alten Kirche erörtert), sondern beides findet sich zusammen in der Betrachtung eines und desselben Lehrers. Vor allen tritt uns nun hier Hieronymus entgegen, von dem, wenn von irgend einem, man eine freie jüdische Ansicht statuiren könnte, wenn überhaupt hieran etwas Wahres wäre (und in der That hat ja die Römische Kirche zuerst manche dieser Aussprüche aufgegriffen, um den Begriff der Inspiration zu generalisiren, und auf jedwedes Kirchenwort hinüberzuleiten). Dieser behauptet, sagt man, der Apostel sey in der That thöricht worden mit den thörichten Galatern, und habe gar einfache Beweise gebraucht, die auch die Thörichten verstehen können; er habe manchmal in der hebraisirenden Diction sich so gehen lassen, dass man wohl sehen könne, es sey im Ernst gemeint, wenn er von sich selbst sagt: *Εἰ δὲ καὶ ἰδιώτης τῷ λόγῳ, ἀλλ' οὐ τῇ γνώσει* (2. Cor. 11, 6.); er habe endlich sogar grammatische Soloecismen nicht vermieden. Allein wenn Hieronymus jene thörichte Argumentation im Galaterbriefe hervorhebt, so führt er sie zugleich auf eine kunstvolle Besonnenheit zurück [1]), und die Bemerkung liegt nicht weit entfernt, dass eben in dem menschlich Thörichten eine göttliche Weisheit verborgen liege. Wenn er, wie zu Gal. 6, 1 und zu Ephes. 3, 1 die Constructionen als ungrammatisch tadelt, vernichtet er selbst bald darauf diesen Standpunkt, indem er eben damit ein Vertheidiger des Apostels zu seyn sich rühmt; denn unmöglich, sagt er, hätte der, welcher ein Jude von den Juden, ohne allen Glanz der Rede und Schmuck der Worte und Reiz der Beredtsamkeit die

1) *Hieronymi Commentar. in epist. ad Galat.*, lib. II.: „*quod ne videretur imperitiâ, et non arte fecisse prudenti, placat ante lectorem, et quod dicturus est, temperat praefatione praemissa: „Fratres, secundum hominem dico.*“

ganze Welt zum Glauben an Christum bekehren können, wenn er nicht das Evangelium verkündigt hätte, nicht in Worten menschlicher Klugheit, sondern in Gottes Kraft; es sind Gottes Tiefen, die er verkündigt, welche die gebildete Griechische Sprache kaum zu fassen vermag [1]). So liegt alles, was Hieronymus bemerkt, nicht ausserhalb des Kreises eines von Gott eingegebenen Worts — der seine Werkzeuge und was er in ihren Mund legt nicht nach beschränkter menschlicher Ansicht messen kann — sondern innerhalb desselben. Und dass die andern Kirchenlehrer das Verhältniss der äussern Erscheinung und der Geisteswirkung in der Inspiration nicht anders angesehn haben, liegt am Tage. Derselbe Irenäus, der die Evangelien mit den κλίματα und den vier Weltgeistern vergleicht, ist unter den ältesten Zeugen derjenige, der uns am ausführlichsten von den bekannt gewordenen Veranlassungen der Evangelien berichtet [2]), und den eigenthümlichen Charakter eines jeden genau hervorhebt [3]). In einer und derselben Schrift versichert Augustin, indem er die scheinbare Diversität der Evangelisten in ihren Berichten über Johannes den Täufer erörtert, dass es uns nicht Wunder nehmen dürfe, wenn die heiligen Berichterstatter bald mit mehreren, bald mit wenigern Worten so erzählt, „*ut quisque meminerat et ut cuique cordi erat*“ [4]), und hin-

---

1) *Hieronymi Commentar. in ep. ad Ephes.*, lib. II. (ad cap. III. 1.): „*Nos, quotiescunque Soloecismos aut tale quid annotamus, non Apostolum pulsamus, ut malevoli criminantur, sed magis Apostoli assertores sumus, quod, Hebraeus ex Hebraeis, absque rhetorici nitore sermonis et verborum compositione et eloquii venustate nunquam totum mundum traducere valuisset, nisi evangelizasset eum non in sapientia verbi, sed in virtute Dei* (1. Cor. 2, 2. 4.). *Iste ergo, qui soloecismos in verbis facit, qui non potest Hyperbaton reddere sententiamque concludere, audacter sibi vindicat sapientiam*“. *Ejusd. Commentar. in ep. ad Titum*, lib. I. (ad. c. I., 1): „*Hebraeus ex Hebraeis, juxta legem Pharisaeus, profundos sensus Graeco sermone non explicat, et quod cogitat in verba vix promit*“.

2) *Irenaeus adversus haereses*, lib. III., cap. 11.

3) *Fragmenta Irenaei*, ed. Grabe, p. 471.

4) *Augustin. de consensu Evangelist.*; lib. II., c. 12. Augustin fügt hier noch eine doppelte apologetische Betrachtung hinzu: dass Gottes Wort, als ewig und unveränderlich, über alle Erscheinungsform hinausliege, obwohl es nach göttlicher Oekonomie in zeitlichen Zeichen und Zungen mitgetheilt sey;

wiederum, dass man nicht sagen solle, Christus habe nichts geschrieben, da doch die Apostel blos seine Hände im Schreiben waren [1]). Von Eusebius von Cäsarea, welcher zuerst in einem grössern Umfange, offenbar nach alten Berichten, die Veranlassung und Umstände angiebt, unter welchen die Evangelien geschrieben [2]), und überhaupt meint, die Apostel hätten sich nicht viel um Abfassung von Büchern bekümmert, da sie ein vortrefflicheres Amt hatten, welches über alle menschliche Kraft war, ja dass sie gleichsam gedrungen gewesen zum Schreiben [3]), ist bekannt, dass er nicht nur die Inspiration der kanonischen Schriften im strengsten Sinne festhielt, sondern eben auf das Ansehn und die Verbreitung der heiligen Schriften einen Beweis für die Gottheit Jesu gründete [4]). Offenbar war der Sinn dieser Lehrer der, dass das Eine das Andere, die äussern Phänomene überhaupt die Realität der höchsten Gnadenwirkung nicht ausschliessen. Vielmehr werden wir auch in den äussern Veranlassungen ein Providentielles sehen müssen, das zugleich mit dem Freithätigen der Apostel durch die Inspiration in eine höhere Ordnung aufgenommen wurde; und nur dann entsteht eine Unwahrheit und Misweisung in der Betrachtung, wenn man jenes Providentielle für sich ablösen will.

XI. Die Inspirationslehre vollendet sich in der alten Kirche nach zwei Seiten hin, einmal indem das Hinübergreifen derselben in die Lehre von den Gnadengaben gezeigt wird, ohne dass man den Unterschied zwischen dem *πνεῦμα* und *χάρισμα πνευματικὸν* verkannte, und dann, indem man auch Beweise für die Inspiration aufstellte. Bei weitem wichtiger ist jenes als dieses, da, um dies nur kurz zu berühren, ein solcher Erweis nichts weiter heissen kann, als etwa das zum Bewusstseyn zu bringen, wodurch die Schrift über-

---

und dass eben durch jene Varietät in den Apostolischen Berichten der Grund der folgenden Verkündigung, die einmal nicht immer in denselben Worten geschehen konnte, um so fester gelegt ward.

1) *Augustin. de consensu Evangelist.*, lib. III., c. ult.

2) *Eusebii Historia eccles.*, lib. III., c. 24.

3) *Eusebii Histor. eccles.*, l. c.

4) *Eusebius de laudibus Constantin.*, c. 17.

haupt sich als eine göttliche legitimirt (wie wir's aus den Ausführungen bei Junilius und Cassiodor[1]) sehen); es könnte höchstens die Wahrnehmung über die Form derselben als einer lebendigen im engeren Sinne so genannt werden, was jedoch hinwiederum mehr in die Wirksamkeit des Wortes Gottes überhaupt hinauslaufen würde. So viel aber jenes betrifft, so lehrt schon Justin der Märtyrer mit grosser Bestimmtheit, dass zwar, so jemand gläubig die Schriften der Propheten lese, er die heilsame Erkenntniss erlangen könne; dass allerdings die Propheten ihre Lehre durch wahre Wunder bekräftigt, während die falschen Weissager von einem unreinen Geiste erfüllt, und mit lügenhaften Kräften umgehen, und dass dieses gewiss Gottes Finger zeige; dass der Mensch aber vor allem bitten müsse, dass die Pforten des Lichts ihm geöffnet werden; denn „niemand kann dies einsehen und erfassen, wenn nicht Gott es ihm giebt zu vernehmen und sein Christ" [2]). Das erste und höchste Charisma ist nach Basilius das der Prophetie; das nächste, welches keiner geringeren Sorgfalt bedarf, das Verständniss der vom Geiste ausgesprochenen Dinge. Hierauf bezieht er die *διακρίσις τῶν πνευμάτων* (1. Cor. 14, 29.), und setzt dann als die einzelnen Charismata, die wir zu erbeten haben, den *λόγος γνώσεως*, um das Verborgene des Geistes zu schauen; den *λόγος σοφίας*, um das zurechtzulegen und zu ordnen, was in Kürze gefasst ist (vgl. 1. Cor. 12, 8.); endlich die

---

1) *Junilii de partibus divin. legis*, lib. II., c. 29: *D. Unde probamus, libros religionis nostrae divina inspiratione esse conscriptos? M. Ex multis, quorum primum est ipsius scripturae veritas, deinde ordo rerum, consonantia praeceptorum, modus locutionis sine ambitu puritasque verborum. Additur conscribentium et praedicantium qualitas, quod divina homines, excelsa viles, infacundi subtilia nonnisi divino repleti Spiritu tradidissent. Tum praedicationis virtus, quam, dum praedicaretur, licet a paucis despectis, obtinuit. Accedunt his testificatio contrariorum, utilitas consequentium, exitus eorum, quae per acceptationes et figuras praedicationesque praedicta sunt. Ad postremum miracula, jugiter facta, donec Scriptura ipsa susciperetur a gentibus*". *Cf. Cassiodori divin. institut.*, cap. 16.

2) *Justin. Martyr. dialog. c. Tryphone*, c. 7: „οὐ γὰρ συνοπτὰ, οὐδὲ συννοητὰ πᾶσίν ἐστιν, εἰ μὴ τῳ Θεὸς δῷ συνιέναι καὶ ὁ Χριστὸς αὐτοῦ".

3) *Basilii M. Commentar. in Esaiam, Prooem.*, c. 1. 2.

Gabe der διδασκαλία, um die Zuhörer erbauen zu können [3]). Anders allerdings und vielleicht treffender erklärt Chrysostomus jenen apostolischen Terminus, indem er den λόγος σοφίας durchaus auf die höchste Geistesgabe bezieht (wie sie ein Paulus und Johannes, der Donnersohn, hatte), den λόγος γνώσεως aber allen Gläubigen überhaupt vindicirt, als eine Erkenntniss, die nicht immer mit der Lehr- und Darstellungsgabe verbunden war [1]); klar aber ist es bei dieser und jener Erklärung, dass eben die Gaben, die in der Kirche wirksam waren, als ein lebendiges Continuum jener ursprünglichen höchsten Gabe geachtet wurden (ohne jedoch darin aufzugehen) und zugleich als der rechte Schlüssel zum Verständniss der letztern.

XII. Die grosse ungesuchte Uebereinstimmung der alten Kirche über die Lehre von der Inspiration lässt sich demnach unmöglich, wie einige Neuere gethan [2]), mit irgend einem eigenthümlichen theologischen Standpunkte, wie z. B. dem Alexandrinischen, in Verbindung setzen, oder gar daraus erklären; noch ist der so entwickelte Begriff als die Vorbildung einer freiern Ansicht, die erst später habe aufkommen können, zu fassen — sondern im Gegentheil aus dem Widerspruche selbst, der sporadisch hier und da in dieser Periode vorkommt, ist klar zu erweisen, wie tief jene Lehre ins Bewustseyn der Kirche getreten war. Wenn wir dabei von dem Gnosticismus absehen, dessen speculative Tendenz nach allen Seiten hin zugleich eine antichristliche war, und der deshalb das Verwerfen eines ganzen Theils der Offenbarungsurkunden unbedenklich finden musste, während er das Uebrige zu seinen Gunsten umdeutete, so sind es eigentlich nur zwei Punkte, die hier in Betracht kommen, die aber auch, so isolirt, höchst charakteristisch sind. Bekanntlich stellen die Anomöer den eigentlich positiven Arianismus dar; die Irrthümer, die bei dem Haupte der Secte noch mit kirchlicher Färbung hervortraten, predigten sie nackt und unverhüllt; daher

---

1) *Chrysostomi Homilia XXIX. in 1. ep. ad Cor.* (12, 8.); Opp. X. p. 316. Ebenso Theodoret. ad h. l.

2) Unter diesen auch Neander, Kirchengeschichte, II. 2. S. 749 f.

auch kein Wunder, dass sie von den bestimmtesten Schriftaussprüchen sich nicht geniren liessen. Aber die Art und Weise, wie sie diese abwiesen, war zum Theil neu; denn wie Epiphanius uns berichtet, nahmen sie, wenn sie durch Gründe in die Enge getrieben wurden, die Flucht, und sagten: „dies oder jenes habe der Apostel als Mensch gesagt," oder auch: „Was hältst du mir das Alte Testament entgegen!" Blicken wir darauf zurück, wie der Bischof Alexander von Anfang des Streits die Schrift wider Arius gebraucht [1]), und die zu Nicäa versammelten Väter gleicherweise, so sieht man wohl, die Fortsetzung dieser Häresie konnte nur in der Leugnung der göttlichen Eingebung der heiligen Schrift ihr Ziel und ihre Vollendung erreichen. Allein Epiphanius fertigt sie mit der kurzen Bemerkung ab, es sey in der Ordnung, dass die, welche Christi Ehre verleugneten, noch vielmehr seine Propheten und Apostel verleugneten [2]). Eben so charakteristisch ist das Verfahren des Hieronymus gegen diese anomoeischen Irrlehrer, wenn es anders dieselben Häretiker sind, die er in seinem Proömium über den Brief an Philemon erwähnt. Sie verwarfen diesen Brief unter andern nichtssagenden Gründen auch darum, weil der Apostel nicht immer aus Christo gesprochen habe; es sey ja auch die stete Einwohnung des Geistes neben den Bedürfnissen und Gebrechlichkeiten des menschlichen Lebens nicht einmal möglich; der Apostel selbst habe, indem er sage: „So lebe nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir" (Gal. 2, 20.), einen Zustand voraus gesetzt, wo dies noch nicht der Fall war; es stimme jenes nur schlecht zu der Herausforderung desselben an die Corinther: „Ihr suchet, dass ihr einmal gewahr werdet Christi, der in mir redet" (2. Cor. 13, 3.), oder wenn er an einer andern Stelle seines Mantels erwähne, den er in Troas zurückgelassen, und im Briefe an die Galater den frommen Wunsch äussere: „Wollte Gott, dass die ausgerottet würden, die euch verstören" (Gal. 5, 12); endlich sey nach

---

1) *Socratis Histor. eccles.*, lib. I., c. 6.

2) *Epiphan. advers. haeres. LXX. VI, Aëtii salutat. Confut. VI.* Opp. Tom. I., p. 991 sqq.

der Versicherung der Stimme Gottes selbst der Heilige Geist auf niemanden herabgestiegen, als auf Jesum. Gegen diesen Wortschwall, dem an Seichtigkeit die neuen als scharfsinnig ausgegebenen Einwendungen nichts nachgeben, begnügt sich Hieronymus zu bemerken, dass wenn man behaupte, durch die leiblichen Dinge und Bedürfnisse werde der Heilige Geist verjagt, so könne man nicht eher ruhen, bis man mit Valentin, Marcion und Apelles einen Gott der Würmer, Heuschrecken u. s. w. im Gegensatz zu dem Gott annehme, der Himmel und Erde geschaffen hat [1]). Die Sache, warum es sich handelte, war zu tief im Bewusstseyn der Gläubigen eingewurzelt, als dass die Lehrer ein anderes der Mühe werth geachtet hätten, als der aufgeblasenen Ungereimtheit ihren eignen Spiegel vorzuhalten.

Der zweite Widerspruch rührt von einem Kirchenlehrer her, dessen anderweite Verdienste uns doch nicht vergessen lassen können, dass er die heilige Schrift mit grossem Mangel an Ehrerbietung und theilweise in einem profanen Geiste behandelt hat. Es ist das Haupt der Antiochenischen Schule, Theodorus von Mopsveste, den man so oft in neuerer Zeit als den Stator der gesunden grammatisch-historischen Auslegung gepriesen hat, welche letztere in der That bei so einem Ahnherrn den Stab um so eher über sich gebrochen hat, als wirklich Theodorets Interpretation, der so nur äusserlich dieser Schule angehörte, keineswegs dieselben Principien anerkannte, sondern höchstens in dem Widerspruch gegen das falsche Allegorisiren mit jener zusammentraf. Mag nun allerdings in dem Drei-Kapitel-Streite manches ärgerliche Schwanken vorgekommen seyn, mag auch das fünfte oekumenische Concil (zu Constantinopel 553) seinen Zweck nur sehr unvollständig erreicht haben, so hatte letzteres gewiss doch Recht in der Verwerfung der ganzen Ansicht und Behandlung der heiligen Schrift von Theodor von Mopsveste. Kein besonnener und gläubiger Christ wird die Quelle verkennen, aus welcher Widersprüche wie folgende, die aus Theodors 3. Buche wider Apollinaris

3) *Hieronymi Prooem. in epist. ad Philemonem.*

ausgezogen sind, entsprangen: „das Buch Hiob sey ein Gedicht auf heidnischem Grund und Boden entstanden; das Hohelied sey ein langweiliges Brautcarmen, weder mit prophetischem, noch historischem, noch lehrhaftem Charakter, in ähnlicher Weise, wie Platon nachher sein Symposion schrieb; endlich die Sprüche und der Prediger enthalten zwar gute Lehren, und Salomo habe allerdings den *λόγος γνώσεως*, aber nicht den *λόγος σοφίας*, die prophetische Gabe, empfangen [1]). Es ist blos zu bemerken, dass, so partiell dieser Widerspruch war, so wollte doch niemand, weder der Papst Vigilius, noch das ihm widerstrebende Concil hierin anders als einen von der Schrift als Gottes Wort abgewandten Sinn erkennen. — Nur darum hat Theodor ein so grosses Interesse für uns, weil er in der That das lebendige Vorbild der neuern angeblich kritischen Forschung ist. Hier muss aber gewiss schon die Philosophie Recht behalten, dass was begriffslos ist, eben damit wesenlos ist; und wer, wie dieser Kirchenlehrer, mit Gedankenatomen ein Werk Gottes oder den geringsten Theil davon bestreiten will, der hat mehr als eine vergebliche Arbeit gethan.

Drittes Kapitel.

Die Inspirations Theorie im Mittelalter.

Indem wir die Entwickelung der Inspirations-Theorie weiter verfolgen, begegnet uns an der Grenze des Mittelalters ein Zeugniss, das unsre Aufmerksamkeit deshalb in Anspruch nehmen möchte, weil es das Interesse zeigt, womit man diesem Gegenstande noch immer zugewandt war. Unter dem Streitstoff, der zwischen dem Abt Fredegisus und dem berühmten Kirchenlehrer Agobard vorlag, betraf ein Punkt die Frage, inwiefern die lateinischen Uebersetzer der Bibel gebunden wären, oder nicht, an die grammatische Form.

---

4) *Acta Concilii Constantinopol. II. Collat. IV.*, 65. 71, *ap. Harduin. Acta Concilior.*, Tom. III., p. 87. 89. Der Text bei Harduin ist etwas verworren, indem die Sätze Theodors mit Folgerungen vermengt sind, ohne dass dieses durch ein Scheidungszeichen bezeichnet wäre; was aber mit dem von uns Ausgezogenen keineswegs der Fall ist.

Agobard entschied im Sinne eines Hieronymus, dass es hier nur auf das *sacramentum rei* ankomme, und dass man wohl nicht missbilligen möchte, wenn die Uebersetzer selbst gleichsam die Oekonomie des Heiligen Geistes ausdrückten, die ja eben in einer Nichtachtung desjenigen, was Menschen als Regel aufgestellt hatten, sich hervorthat. Fredegisus meinte hingegen, es sey schändlich zu glauben, dass der Heilige Geist, der die Apostel alle Zungen lehrte, sich vielmehr der ungebildeten, als der gebildeten Sprache bedient habe. Darauf bemerkte Agobard, die Frage auf ihren rechten Grund zurückführend, wenn man vom Worte des Geistes spreche, so könne man doch nicht die materiellen Wörter darunter verstehen; der Adel des göttlichen Worts bestehe nicht, nach der Philosophie Weise, in dem Schwulst und Gepränge der Worte, sondern in der Kraft des Sinnes; übrigens bleibe ja das Ansehen der Apostel und Propheten ungeschmälert; von ihnen sey es niemandem erlaubt zu meinen, dass sie irgend einen Buchstaben anders hätten setzen können, da ihre Autorität fester stehe als Himmel und Erde (Math. 5, 18. 24, 35.) [1]. Sowohl der Streit selbst als diese Lösung zeigt uns, wie fest jene Lehre im Bewusstseyn der Kirche geblieben; nebenbei sehen wir zugleich, mit wie grossem Unrecht Du Pin [2]) sich auf diese Stelle berufen hat, um eine Misweisung der Theorie der wörtlichen Ergebung darauf zu begründen.

Was übrigens aus dem Mittelalter uns entgegentritt, möchte unter zwei Hauptgesichtspunkte gefasst werden: der Scholasticismus und die Theorie der spätern Juden, die auf dem Grunde des Talmuds und der Aristotelischen Philosophie eine Inspirationstheorie zu gründen versuchten. So reich die Scholastik in Entwickelung der übrigen Realbegriffe ist, die das Gebiet der Offenbarung bestimmen, und so viel wir ihr namentlich mit Rücksicht auf die Feststellung des objectiven Begriffs der Wunder verdanken, so spärlich fallen die Bestimmungen auf dieser Seite aus. Man nahm es einmal als eine ἀρχὴ πρώτη an, die eines weitern Beweises

---

1) *Agobardi advers. Fredegisum liber*, c. 9—12, ed. Baluze, p. 174—179.

2) *Du Pin Prolegomènes sur la Bible*, liv. I., c. 256.

um so weniger bedürftig war, als die ganze christliche Kirche in diesem Element sich bewegte. Alle Exposition der Schrift, die literale wie die mystische, gingen von diesem Principe aus, und die oft exuberirende Typik schloss sich nicht weniger an dasselbe an. Als ein Durchblick, der das ganze Gebiet befasst, muss der Satz von Thomas Aquinas betrachtet werden, dass, weil Gott der Urheber der heiligen Schrift sey, so habe er nach seiner Macht nicht blos den Worten, sondern auch den Sachen eine durchgreifende Bedeutung gegeben [1]). Von demselben grossen Kirchenlehrer wurden mehrere Untersuchungen über die Beschaffenheit und das Wesen der Prophetie angedeutet. Indem er von der allgemeinen Betrachtung ausgeht, dass die Prophetie im Verhältniss zu ihrer Quelle ein Unvollendetes sey (*movetur mens prophetae a Spiritu sancto, sicut instrumentum deficiens respectu principalis agentis)*, versucht er die Sphäre derselben so zu begrenzen, dass die Wirksamkeit des Geistes theils auf die Auffassung, theils auf das Aussprechen, und endlich auch auf das Handeln der Propheten sich erstreckt habe. Das Dunklere und Klarere in der Weissagung unterschied er als verschiedene Grade, die von der instinctmässigen Berührung (wo der Weissagende den Sinn desjenigen, welches durch ihn verkündigt wurde, gar nicht fasste [2]), sondern völlig unbewusst agirte) bis zur besonnenen Erkenntniss bald der vorgestellten, bald auch der dadurch angedeuteten Sache sich erheben. — Da die Scholastik die Theologie als den Reflex der Offenbarung fasste, und als Vermittelung blos die Begriffsentwickelung dazunahm, so ward die Inspiration in den Summen des Alexander von Hales und Albertus Magnus neben der Offenbarung zu einer eignen, und zwar der sichersten und unzweifelbaren, theologischen Erkennt-

1) *Thomae Aquinat. Summa Theolog.*, lib. I., qu. 2., art. 10.

2) *Thomae Aquinat. Summa Theolog.*, Tom. II., P. 2., qu. 173. Die Theorie des Thomas hat unter den Spätern Jo. Franc. Picus theils dargestellt, theils mit eignen Bemerkungen vermehrt. Die Hauptstellen bei ihm: *Examen doctrinae vanitatis gentium*, lib. II., 9. IV., 14. V., Peroratio. *Theoremata de fide et ordine credendi*, Theor. V.

nissquelle erhoben [1]); es fielen nach dieser Betrachtung das gläubige Erkennen überhaupt und das theologische Wissen in einander. — Unter den spätesten Scholastikern hat Gabriel Biel die Frage vom Freithätigen neben dem Leidentlichen in der Inspiration dahin beantwortet, dass hier durchaus kein Widerstreit Statt finde; und allerdings damit einen richtigen Blick über die ganze Bewandniss der Sache beurkundet.

Weit bedeutender in jeder Hinsicht als diese isolirten Bestimmungen ist der von den jüdischen Lehrern des Mittelalters bis ins sechszehnte Jahrhundert hinein (denn diese ganze Richtung ist nicht zu theilen) aufgestellte Grundriss einer Theorie der Weissagung und ihrer Eingebung, um so anziehender als selbst eine Entwickelung darin nicht zu verkennen ist. Wir finden das Verhältniss genau so, wie wir es erwarten konnten, und wie die christliche Voraussetzung „dass die Propheten gesprochen haben aus dem Geiste Christi" es mit sich bringt: die Decke Mosis hängt bei den jüdischen Lehrern noch unaufgedeckt über dem alten Testament (2 Cor. 9, 14.); mehr oder weniger blieb ihnen die freie, erweckende und erleuchtende Gnade, als Wirkung des persönlichen Heiligen Geistes fremd, während sie über das Einzelne manchen richtigen Blick gethan haben, der uns mit Freuden wahrnehmen lässt, dass auch jetzt in dem Zustande der Verwerfung und Zerstreuung des Volkes das heilsame Licht, das alle Menschen erleuchtet, noch immer sich einen verborgenen Zugang bewahrt hat. Ihre Schriftforschung ist gebunden nicht blos durchs Wort, sondern durch die Bestimmungen der Meister, und der höchste Triumph ist, Lösungen beigebracht zu haben, die die letzteren schützen und zugleich in scheinbaren Einklang mit der Schrift bringen. — Wir versuchen, die Hauptbestimmungen dieser Theorie, mit Bemerkung der vorzüglicheren Abweichungen, unter gewisse Gesichtspunkte zu bringen, wobei wir um Verzeihung bitten

1) *Alexandr. Alex. Summa Theol.*, P. I. qu. 1. *Alberti M.*, *Summa Theol.*, Tract. I., qu. 1.

müssen, wenn auf diesem immensen Felde einzelnes sich unserer Aufmerksamkeit sollte entzogen haben.

I. Die Prophetie ist, nach den spätern jüdischen Lehrern überhaupt, keineswegs ein reines Produkt der Wirksamkeit des göttlichen Geistes, sondern liegt auf derselben Basis wie die eigentliche Speculation auf der einen, und die Genialität in der Gesetzgebung, der Staatskunst, der Wahrsagung auf der andern Seite. Als den Hauptfactor oder die *influentia* nimmt man aus dem Peripateticismus den „*intellectus agens*" herüber; aus der Verbindung dieses Princips, dem formgebenden des Geistes, entspringen die verschiedenen Erscheinungen. Wenn nämlich die *influentia intellectualis* mit der Vernunft gleichsam sich vermählt, und reichlich genug vorhanden ist, um die Einbildungskraft gebunden zu halten, so entsteht daraus die „*secta sapientum speculatorum s. theoricorum*", das speculative Talent und die darauf gegründete Wirksamkeit. Wirkt hingegen jene *influentia* auf die Phantasie, so dass die Vernunft aus angeborner Schwäche oder Mangel an Uebung mit ihrer Wirksamkeit zurücktritt, so entsteht das eigentlich technisch-geistige Talent, die „*secta politicorum*, *jurisperitorum*, *legislatorum*, *divinatorum*, *incantatorum*, *somniatorum et praestigiatorum*." Ist endlich jenes höchste Princip thätig in der Bildung und Erfüllung beider Grund-Seelenvermögen, und zwar auf vollkommene Weise, so entsteht die „*secta prophetarum*." — Dies die Bestimmungen bei Moses Maimonides [1]), die fast alle jüdische Lehrer adoptirt haben. Nimmt man die Unbehülflichkeit der Terminologie hinweg, so ist der Gedanke an sich klar, und die Construction von diesem Standpunkte nicht unglücklich. Es ist unnöthig zu bemerken, dass diese psychische Grundlegung, diese Basirung nach dem Hauptbegriff der „Genialität" keineswegs den Begriff des „Knechtes Gottes," der allen Propheten nach der heiligen Schrift gemeinsam ist, noch weniger den des „Wortes Gottes," das sie berief, zubereitete und ihr Lebens-

---

1) *Mosis Maimonidis* (geb. 1139, st. c. 1208) *More Nebuchim*, Pars II., c. 37.

element war, erschöpft. Wohl aber ist es werth zu bemerken, dass einer der neuesten Dogmatiker, den wir vorzüglich mit berücksichtigen werden, in dieser Grundbetrachtung ganz einig mit den jüdischen Lehrern ist: auch Schleiermacher trägt keine Hehl, „dass der Begriff der Inspiration ebenso in jeder frommen Gemeinschaft vorkomme, welche eine schriftliche Grundlage hat, ja auch bei der Entstehung der bürgerlichen Verfassung." [1]).

II. Die speculative Grundlegung zieht sich nun weiter hindurch in der Theorie der jüdischen Lehrer, namentlich in ihrer Angabe der Bedingungen der Prophetie. Hier hatten sie mehrere ausdrückliche Stellen des Talmuds vor sich, die alle darauf hinauslaufen, „dass die Schekinah, der Geist Gottes, nicht ruhe ausser auf dem, der weise, mächtig, reich und demüthig sey." [2]) So unglaublich die Nebeneinanderstellung dieser Prädicate ist, und so sehr sie aller Schriftwahrheit und Oekonomie Gottes Hohn spricht, der eben in der Erwählung des Niedrigen und Thörichten vor der Welt Augen seine Kraft und Weisheit kund giebt, so gewiss ist die ganze hierauf gegründete Betrachtung ein Theil der orthodoxen jüdischen Lehre. Moses Maimonides, der über jene Stellen in seinem *More Nebuchim*, *Jesode ha-Torah* und sonst weitläufig commentirt hat [3]), rechnet drei Ansichten auf über dieses Verhältniss, die des Pöbels, die der Philosophen und die des Gesetzes. Als die erstere charakterisirt er (ohne zu vergessen, dass auch einige Gesetzeslehrer sich zu derselben bekennen) die Meinung, dass Gott ohne

1) Schleiermacher, der christliche Glaube, Bd. I., S. 115.

2) *Nedarim*, *fol.* 38, *a.* *(Dixit R. Jochanan: Deus O. M. Schechinam non facit habitare, nisi super sapiente, potente, divite et humili). Schabbath*, fol. 22, a.

3) *Mosis Maimonidis More Nebuchim*, P. II., c. 32. Dess. *Jesode ha-Torah*, c. VII., I. (vgl. die Anmerkungen Vorst's dazu in seiner Ausgabe). Im *More Nebuchim*, P. II., c. 32 classificirt er diese Bedingungen nach dem Schema des Rationalen, Imaginativen, Moralischen; auf das Mittlere fällt dann natürlich das *temperamentum corporis ejusque qualitatum*, weil die Einbildungskraft wesentlich körperlich sey („*facultas ista imaginativa sine dubio est corporalis*").

Rücksicht auf Alter, Stand, Geschlecht oder Gaben berufe zu seinen Propheten, wen er wolle, und ihnen sein Wort in den Mund lege: es ist bekanntlich die Lehre der heiligen Schrift, die in dem Wunsche Mosis 4 Mos. 11, 29 und in der Verheissung Gottes bei den Propheten Jeremia und Joël (Jerem. 31, 31 ff. Joël 3, 1 ff.) schon zur evangelischen Ansicht sich vollendet. Allein der jüdische Lehrer steht, was er nicht verbirgt, wesentlich auf philosophischem Standpunkte [1]); er ist einig mit den Philosophen darin, dass eine natürliche Disposition und Dexterität, so wie eine Vollkommenheit sowohl in äussern Umständen und Sitten, als in der Geistesbeschaffenheit vorhergehen müsse, damit jemand zum Weissagen befähigt werde [2]); und er widerspricht ihnen nur in dem einzigen Punkte, als ob unter jenen Voraussetzungen das Weissagen nothwendig erfolge, da vielmehr als Kanon aufgestellt werden müsse: *quod Deus ad prophetandum excitet eum, quem ipse vult, et quando vult, si modo perfectus fuerit et excellat.*" [3]) Offenbar ist aber so die philosophische Betrachtungsweise, wie sie z. B. bei Ammonius hervortritt [4]), weil sie auf ihrem Gebiete bleibt, viel vollendeter, und die des jüdischen Lehrers involvirt einen handgreiflichen Selbstwiderspruch. Zu schwach ist auch die Art und Weise, wie andere jüdische Lehrer (R. Nissim gest. c. 1040, R. Chasdai und andere) jenen Widerspruch lösen und die talmudische Bestimmung retten wollen, indem sie bemerken, die dort angegebenen Erfordernisse seyen vielmehr eine Folge des prophetischen Berufs oder ein Mittel in der Hand des

---

1) *Mosis Maimonidis More Nebuchim*, P. II., c. 32: „*Fundamentum enim legis nostrae plane cum sententia philosophorum convenit, unica tantum re excepta, hac videlicet, quod credimus, fieri posse, ut quis sit idoneus ad prophetiam, et se ad illam decenter praeparet, et tamen non prophetet propter voluntatem et beneplacitum divinum.*"

2) *Mosis Maimon. More Nebuchim, l. c.:* „*Fundamentum namque hujus rei et principuum, quod nos quoque requirimus, est dispositio vel dexteritas naturalis, et perfectio tam in moribus et qualitatibus externis, quam in rationalibus et intellectualibus.*"

3) *Mosis Maimon. More Nebuchim*, l. c. (p. 286, ed. *Buxtorf.*).

4) *Plutarch. de defectu oraculorum*, c. 40. inpr. c. 46.

Propheten, wenn er zum Volke gesendet wird." [1]) Nur diejenigen retteten die Wahrheit, die auf den philosophischen Standpunkt durchaus verzichteten, wie namentlich R. Joseph Albo [2]), der mit Recht bemerkt, dass wenn die Prophetie in der Reihe der natürlichen Gaben (דבר טבעי) liege, müsse man sich wundern, warum nicht alle Philosophen Propheten gewesen, da ja doch der Augenschein das Gegentheil lehre; ohne Zweifel sey also die Weissagung allein von Gottes gnädigem Willen bedingt [3]).

III. Das so eben bezeichnete Schwanken der jüdischen Lehrer zwischen zwei Principien zeigt sich ferner in ihren Bestimmungen über den Zustand der Propheten während des Weissagens, der nicht nur überhaupt als ein leidentlicher, sondern als ein ekstatischer in vollem Sinne beschrieben wird. Jede Vision (מראה, מחזה, חזון), sagt Moses Maimonides, ist verbunden mit einem panischen Schrecken; alle Sinne ruhen von ihren Functionen, und dann erst kann der *intellectus agens* sein Werk vollziehen [4]). Er führt zum Beweise Dan. 10, 8 an, wo unläugbar von einer Ekstase die Rede ist, ohne dass jedoch diese als normgebend für alle prophetische Zustände, oder auch nur für die Vision zu betrachten wäre. In offnen Widerspruch hiermit tritt die andere Bestimmung, dass alle Propheten nur dann geweissagt haben, wenn sie in der Stille und freudigen Sinnes waren (יושבים שמחים וטובי לב); denn die Weissagung weile nicht bei Sinnesverwirrungen oder Schmerzen, sondern inmitten der Freude [5]). Beide Bestimmungen (die letztere aus dem Talmud entlehnt) stehen als unvollendete Versuche da, dasjenige

---

1) Vgl. *Seder Olam*, *commentario perpetuo illustravit Jo. Meyer* (Amst. 1699) in *cap. XV.*, 3. p. 721 sqq.

2) Blühte um 1412; nahm Theil an der in diesem Jahre zwischen Hieronymus *de S. Fide* und mehrern jüdischen Lehrern angestellten Disputation. (*Wolf* Biblioth. hebr. I. 503.)

3) *Joseph Albo Ikkarim*, P. III., c. 8. (fol. m. 69.)

4) *Mosis Maimonidis More Nebuchim*, P. II., c. 41. „*Est terror quidam panicus, qui occupat prophetam inter vigilandum . . . in tali autem negotio sensus omnes a suis functionibus quiescunt.*"

5) *Mosis Maimonidis Jesode ha-Torah*, c. VII. 5.

auseinanderzulegen, was die Schrift unter dem gemeinsamen Ausdruck der Prophetie begreift. — Weniger angreifbar, doch auch auf einem zu engen Begriff der Prophetie ruhend, ist der Satz, dass alle Offenbarung den Propheten in bildlicher Weise geschehe (דרך משל), und dass die Auslegung des Bildlichen (פתרון המשל) sofort dem Herzen des Propheten eingegraben werde [1]).

IV. Auf die Hauptstelle 4 Mos. 12, 6—8 als Basis zurückgehend versuchten die jüdischen Lehrer theils das Eigenthümliche aller Prophetie in der Form der Kundwerdung, theils die Vorzüge Mosis, als der lebendigen Wurzel der ganzen Weissagung in Israel, vor allen andern Propheten zu bestimmen. Der erste Satz, den sie hierauf begründen, ist dieser: Es giebt ausser den dort angegebenen zwei Formen der Manifestation, der Vision und dem prophetischem Traum (במראה או בחלום), keine dritte [2]); beide bedingen genuine prophetische Erscheinungen, die nach einer Stufenfolge vom Dunkleren zum Klareren sich erheben, aber eine vollkommene Klarheit selbst auf der höchsten Staffel noch nicht erreichen. Denn diese, so folgern sie weiter theils aus jener, theils aus andern damit verglichenen Stellen, ward nur Mosi zu Theil; er allein hat mit Gott von Mund zu Mund (4 Mos. 12, 1), von Angesicht zu Angesicht geredet (2 Mos. 33, 11), wie ein Mann mit seinem Nächsten [3]); er allein hat das Gleichniss des Herrn (תמנת יהוה, 4 Mos. 12, 8) gesehen; und darum

---

1) *Mosis Maimonidis Jesode ha-Torah*, c. VII., 4. *More Nebuchim*, P. II., c. 43.

2) *Mosis Maimonidis More Nebuchim*, P. II., c. 43. „*Praeterea non datur modus aliquis tertius praeter illos, quos Lex in decantato illo loco recenset: In visione me notum faciam ei, in somnio loquar cum eo.*" Vgl. Jo. Meyer zu Seder Olam, p. 969. Dagegen erklärt Joseph Abarbanel (*Commentar. in Daniel.*, *fonte III*, *palm.* 3), es lasse sich hieraus durchaus keine wesentliche Unterscheidung ableiten, da in beiden Fällen doch die prophetische Offenbarung ohne Abalienation der Sinne nicht vor sich gehe, mag dies nun im wachenden oder schlafenden Zustande geschehen.

3) Also, folgern die jüdischen Lehrer, ohne Dazwischenkunft eines Engels. Ueber die Engel oder Ischim, die als Vermittler der Prophetie ordentlich auftreten vgl. u. a. *Jesode ha-Torah*, c. VII., 2.

heisst es von ihm ausschliesslich: es sey hinfort kein Prophet in Israel aufgestanden, wie Mose, der den Herrn erkannt hätte von Angesicht zu Angesicht (5 Mos. 34, 10). Auf ihm ruhete die Prophetie, so dass er nicht erst Noth hatte, sich dazu zu disponiren, sondern als der Engel des Haushalts stand er stets umgürtet (4 Mos. 9, 8); auf ihn leidet folglich die *abalienatio mentis* und das *deliquium sensuum*, was sonst das Accidens aller Weissagung war, keine Anwendung. Er verstand die Worte der Weissagung, wenn sie ihm vorgehalten wurden, und blieb in völliger Ruhe; seine Erkenntniss war an die Klippe der Ewigkeit befestigt [9]. — So wenig wir den Hauptgrund dieser Bestimmungen, die Principalität Mosis, in Abrede stellen wollen [10], (nur dass sie wohl noch näher im Verhältniss zum Ganzen der Offenbarung zu fassen wäre) und so gern wir die Schwierigkeit, einen Totalbegriff aufzustellen, anerkennen, so müssen wir doch (was uns die Hauptsache dabei scheint) bemerken, wie durchaus unzureichend es ist, wenn man, wie die jüdischen Lehrer, den Zustand der Propheten und das Medium der Prophetie zur Basis der Darstellung macht, während wir kaum des Ziels verfehlen werden, wenn wir vom Begriffe des Wortes Gottes und seiner Oekonomie aus einen Ueberblick des Ganzen zu gewinnen streben. Wenigstens wird so dem Uebelstand vorgebeugt, der von der jüdischen Theorie unzertrennlich ist, dass der geringere Grad der Klarheit eben den Theilen der Prophetie beigeschrieben wird, die am durchsichtigsten und reichsten über die Person und das Reich Christi sich verbreiten. — Doch, das Gewicht, das die jüdischen Lehrer auf jene Sätze gelegt, schärft nicht nur unsere Aufmerksamkeit, sondern treibt uns auch, die Lösung tiefer zu suchen, was gewiss als ein Verdienst dieser Theorie anzuerkennen ist.

---

9) Alle diese Bestimmungen sind besonders weitläufig ausgeführt in *Mosis Maimon. Jesode ha-Torah*, c. VII., 6 — 9. Vgl. *Jebamoth*, fol. 49, b. (*Mosen prophetasse per speculum lucidum.*)

10) Sie wird vielmehr bestätigt auch durch die christliche Erklärung der Hauptstelle 5 Mos. 18, 18.

V. Weiter gehen nun die jüdischen Lehrer, auf jene Sätze fortbauend, indem sie mehrere Grade der Inspiration der Propheten annehmen, die zugleich gewissen Bezeichnungsweisen der heiligen Schrift entsprechen sollen. So versucht Moses Maimonides diese Grade auf eilf oder acht zu bestimmen, wovon die zwei ersten nur uneigentlich zur Prophetie zu rechnen seyen [1]; Joseph Albo aber reducirt sie auf vier [2], und Isaak Abarbanel, die Prophetie Mosis mit in den Kreis hineinziehend, nimmt überhaupt nur drei Grade an [3]. Mit dieser Distinction setzen sie die recipirte jüdische Eintheilung des Alten Testaments (תורה, נביאים, כתובים) in Verbindung, indem die Thorah, so wie sie das Grundlegende verbleibe, also auch die höchste Staffel der Prophetie, oder vielmehr den Offenbarungs-Quell, bezeichne, die Nebiim aber die reinen Erscheinungen der Weissagung durch Gesicht oder prophetischen Traum, die Ketubim endlich die zwei erstern Grade bei Mosis Maimonides befasse, die nicht durch den רוח נבואה, sondern durch den רוח הקדש bestimmt werden. Diese letztere Annahme zeigt uns, wie die jüdische Theorie mit sich selbst zerfällt; denn nicht nur David und Salomo, sondern auch Daniel, dessen Schrift „versiegelt ist bis auf die letzte Zeit, da viele darüber kommen und grossen Verstand finden werden“ (Dan. 12, 4), werden so zu einer Stufe herabgedrückt, die ganz an das natürliche Wahrsagen, nach den speculativen Voraussetzungen der Theorie, angränzt. Der רוח הקדש, welcher als bewegendes Princip den Ketubim beigelegt wird, ist nämlich, nach Moses Maimonides, „ein Vermögen im Menschen, wonach

---

1) *Mosis Maimonidis More Nebuchim*, P. II., c. 45. „*Primus gradus est, cum quis auxilio divino ita instructus est et praeditus, ut eo moveatur et animetur ad magnum et heroicum aliquod facinus perpetrandum (hic est gradus Judicum Israelis omnium). Secundus gradus est, cum homo in se sentit rem vel facultatem aliquam exoriri et super se quiescere, quae eum impellit ad loquendum, ita ut loquatur vel de scientiis et artibus, vel Psalmos et Hymnos, vel utilia ac salutaria recte vivendi praecepta, vel res politicas et civiles, vel denique divinas.*“

2) *Joseph Albo Ikkarim*, P. III., c. 8.

3) *Isaac Abarbanel Commentar. in Daniel, Font. IV. palm. I.*

er Worte der Weisheit oder Heiligkeit, der Ermahnung und des Lobes ausspricht, oder was überhaupt unter das sittliche Gebiet sich begreifen lässt, und zwar im wachen Zustande und mit unverworrenen Sinnen." [1]) So berührt zugleich der niedrigste Grad der Prophetie den höchsten, der als ein Schauen beschrieben wird, welches über das Leben in der irdischen Hütte hinausfällt. In wie unauflösliche Schwierigkeiten diese Theorie sich selbst einspinnt, ist kaum nöthig zu bemerken; so oft z. B. David bezeugt, dass der Herr sich ihm geoffenbaret, oder zu ihm geredet habe, soll damit, selbst wie in der inhaltschweren Stelle 2 Sam. 23, 2, keine wahre lautere Prophetie bezeichnet seyn, sondern vielmehr dass der Herr ihn durch den Mund eines andern Propheten ermahnt, oder ihm ein Gutes habe bezeichnen lassen [2]). Unmöglich konnte die Gebrechlichkeit und Schiefheit dieser Ansicht andern jüdischen Lehrern ganz verborgenbleiben; namentlich ist es zuerst Isaak Abarbanel (geb. 1437, st. 1508), der in seinem Commentar über Daniel theils den wahren Begriff des רוח הקדש zu retten versucht, theils die recipirte Annahme dadurch entkräftet, dass in solchem Falle Daniels Weissagung namentlich eine lediglich auf Naturkräften beruhende seyn müsse [3]). — Aus einer Hauptstelle im Talmud, wo eben Daniels Verhältniss zu den übrigen Propheten berücksichtigt wird [4]), folgerten dann andere jüdische Lehrer, dass die recipirte Eintheilung in Thorah, Nebiim, Ketubim, die übrigens nicht alt, soviel die beiden letz-

---

1) *Moses Maimonidis cit. Is. Abarbanel Comment. in Daniel, Font. XVII.*

2) *Mosis Maimonid. More Nebuchim*, P. II., c. 45. (p. 318, *ed. Buxtorf.)*

3) *Isaac Abarbanel Comment. in Daniel*, *Font. III.*, *palm.* 1—3. Auch hier ist jedoch von einem persönlichen Heiligen Geiste keineswegs, sondern nur von einer allgemeinen höhern Kraft die Rede.

4) *Megillah*, fol. 3, a. „*Illi (Haggaeus, Zacharias et Malachias) erant ipso (Daniele) prestantiores, et ipse erat praestantior illis. Illi erant Daniele praestantiores, quia erant prophetae, Daniel vero non erat propheta; et tamen illis praestantior erat, quia ipse videbat visionem, illi vero non videbant.*" Vgl. *Sanhedrin*, *Chelek*, fol. 94. a.

tern Glieder betreffe, einen ganz andern und guten Grund habe. Man habe nämlich damit nur die Propheten unterscheiden wollen, welche ausdrücklich zum Volke gesandt wurden und sprachen, von solchen, die einen Auftrag der Art nicht hatten, und doch manchmal, wie Daniel, der prophetischen Gabe in einem weit höhern Grade sich erfreuten [1]). Durch diese Lösung (obgleich sie nicht durchschlägt) lenkt die Theorie auf den christlichen Weg ein; aber es ist zugleich ein anderer Standpunkt und eine andere Grundlage erfordert.

---

1) Die Stufe Daniels wird von den Talmudisten genannt: רוח אלהים ומחזה שדי *(Spiritus Dei et visio Omnipotentis.)* Vgl. *Jo. Meyer* zu *Seder Olam*, l. c. p. 990. f.

Andeutungen

über das allgemeine doctrinelle Princip der lutherischen Kirche im Verhältnisse zu der katholischen und reformirten.

Von

H. E. F. Guerike.

Man hat sich in neuester Zeit von ausserhalb mehrfach die Mühe genommen, die lutherische Kirche ihrem eigenthümlichen Geist und Charakter nach, in ihrem Verhältnisse zu einer der beiden oder zu beiden anderen Hauptkirchenpartheien oder ihren Fort- und Durchentwickelungen, zum Gegenstand gelehrter und nicht gelehrter Untersuchung zu machen, und die Resultate, die so sich ergeben haben, so wenig sie auch meist von der vorgefassten Ansicht divergirten, mit der man an die Untersuchung gegangen war, mussten unser lebendiges Interesse in Anspruch nehmen. Vermisst haben wir freilich bei jenen Darstellungen ein bedeutendes Element, eben dies nehmlich, dass man zum Behuf der Erforschung nicht den einzig richtigen Weg eingeschlagen hatte, der allein sicher zum Ziele führen konnte, dass man nicht vor Allem das allgemeine doctrinelle Princip der lutherischen Kirche, so wie dasselbe ganz offen und unverkennbar factisch sich darlegt, zur alleinigen Basis der Untersuchung gemacht, sondern statt dessen vielmehr mit dem Klauben an hunderterlei Unwesentlicherem sich abgemüht hatte; doch dankeswerth bleiben die Bemühungen immerhin, und um so dankeswerther, jemehr man vielfach jetzt die Angelegenheit lu-

therischer Kirche nur durch vornehmes Ignoriren zu schwächen sucht, und der Gegenstand ist ja ohnehin auch in einer Zeit, die dem geistigen Lebensprincip der lutherischen Kirche im Grunde so tief entfremdet ist, nicht ohne seine eigenthümlichen Schwierigkeiten. Einen kleinen Beitrag zu ihrer Beseitigung streben nun auch diese Andeutungen zu geben.

Wir unterscheiden natürlich ein formales und materiales Lehrprincip der lutherischen Kirche, ein solches, welches die Art der Begründung, und ein solches, welches den eigentlichen Inhalt des Lehrbegriffs bedingt. Ueber Beides lässt uns der Geist Luthers, der Character der Reformation, der Inhalt der lutherischen Bekenntnissschriften nicht einen Augenblick in Zweifel seyn.

Was einen Luther allerorten bewegte und trieb, was die Reformation begründete und in ihrem Lauf bestimmte, was in den Bekenntnissschriften an der Spitze steht und allen ihren Erörterungen zum Grunde liegt, ist das Wort Gottes und nichts als das; und das Wort Gottes, das Wort Gottes allein, erscheint mithin klar als formales doctrinelles Princip der lutherischen Kirche. Mit dem Worte trat Luther den angeerbten kirchlichen Missbräuchen entgegen, und mit dem Worte bekämpfte er alle neu sich regende Schwärmerei und Geisterei; mit dem Worte bauete er eine Kirche auf den Grund, der gelegt war, und mit dem Worte legte er einen Grund, der alles Alte verjüngend erneute. Das Wort also, unter dessen Panier Luther stritt, gebunden weder durch Altes, noch durch Neues, und doch kräftig zum Alten, wie zum Neuen, hocherhaben über alles Menschliche und Zeitliche in seiner eignen göttlichen Macht, und doch willig in menschliche Hülle nach menschlichem Buchstaben sich kleidend in seiner eignen göttlichen Herablassung, war nicht eines Menschen, sondern es war Gottes Wort, das äussere Wort in heiliger Schrift.

Was aber ist nun im Materiellen das doctrinelle Princip? Das Wort Gottes ist der formale Grund lutherischer Lehre; nur das dadurch Begründete gilt. Was ist der materiale? Was ist das materiale Fundament, auf dem das ganze Gebäude aller einzelnen Lehrbestimmungen

ruht? Welches ist der Lehrsatz, der gleicherweise Theorie wie Praxis in allem Einzelnen bedingt, der Sünde und Gnade, Tod und Leben, Menschheit und Gottheit, Vergangenes und Zukünftiges gleicherweise durchleuchtet, der Theologie und Anthropologie, Christo- und Soteriologie gleicherweise durchdringt, der Muth und Geduld, Kraft und Frieden, Freudigkeit und Demuth gleicherweise verleiht? Was ist die Grundkraft eines Lutherschen Wirkens, die Kernlehre der Reformation, der lebendige Mittelpunkt alles lutherischen Bekenntnisses, der goldene Verknüpfungsfaden, der durch alle einzelnen Theile des grossen Lehrganzen sich hindurchzieht? Es ist nichts Anderes, als Christus, im Allgemeinen Christus und sein Verdienst, speciell die zugerechnete vollkommene Gerechtigkeit Christi. Diese aber nun stellt sich auf zwiefache Weise im Lehrsysteme dar, einmal insofern sie als Dogma aller Werkheiligkeitslehre und allem mystischen Gebrüte in allen Gestaltungen entgegentritt, sodann insofern sie als Sacrament das bezeugte Wort für den inneren Menschen leibhaftig und lebenskräftig besiegelt. Die zugerechnete Gerechtigkeit Christi mithin, abstract im Wort, concret im Sacrament, ist materiell das doctrinelle Princip der lutherischen Kirche.

So steht formal und material das Lehrgebäude lauter und unvermischt göttlich, objectiv fest durch und durch, aufgerichtet da; denn das Wort Gottes ist ja nur göttlich, die zugerechnete Gerechtigkeit Christi ist ja nur vollkommen. Und was so objectiv unerschütterlich gebauet ist, wirkt dann auch ein reines, klares, subjectives Leben, thut dann sich von selbst kund, vermöge der göttlichem Wesen inwohnenden göttlichen Kraft, in lauterer Subjectivität. Das objective Wort Gottes wird rein subjectiv aufgefasst in heiligem, geheiligtem Geiste, die objective Gerechtigkeit Christi wird rein subjectiv vermittelt in lebendigem, den ganzen inneren Menschen belebenden Glauben; und die Kirche, deren objectiver Grund auf dem Worte Gottes und der Gerechtigkeit Christi unerschütterlich ruht, welches Wort Gottes der Geist Christi subjectiv deutet, welche Gerechtigkeit Christi lebendiger Glaube subjectiv aufnimmt, steht also da als ein

eben so dauernd festes und göttlich reines, als klar geordnetes und lebenskräftiges Ganzes, ein Bau, der in einander gefügt wächst zu einem heiligen Tempel in dem HErrn.

Nicht auch also die katholische und die reformirte Doctrin. Wer wollte es bestreiten, dass auch diesen beiden das Wort Gottes werth ist! Auch die katholische Kirche betrachtet das Wort als ihren Erzeuger, auch die reformirte Kirche will sich aufs Wort gründen als ihr Fundament. Jene aber verkörpert das Wort durch Tradition, diese spiritualisirt es durch sogenannten Geist.

Auch die lutherische Kirche behauptet ja freilich durchaus den lebendigen Zusammenhang mit der ganzen älteren Kirche, und betrachtet die gesammte kirchlich geschichtliche Tradition, sofern sie nicht offenbar Falsches, Widerbiblisches bei der menschlichen Gebrechlichkeit in sich aufgenommen, als ein lebendiges dogmatisches Zeugniss für die christliche Wahrheit. Während sie aber nicht verkennt, dass mit dem irdischen Abschiede der reinen Werkzeuge des göttlichen Geistes die ursprünglich reine mündliche Ueberlieferung in einer Welt der Sünde aller möglichen allmähligen Entstellung und Verunreinigung ausgesetzt war, und daher dankbar und demüthig den göttlichen Gnadenwillen verehrt, der es veranstaltete, dass der reine Urtypus für alle Zeit auch schriftlich niedergelegt ward, in welchem Schriftlichen sie nun, Tradition der Schrift entschieden unterordnend, den richtigen Prüfstein für alles mündlich Ueberlieferte erkennt: coordinirt die katholische Kirche Schrift und Tradition gänzlich, ja — indem sie im Gegensatz gegen die Schriftlehre Traditionsaussprüche geltend macht — subordinirt sie die Schrift der Tradition, entkleidet mithin thatsächlich das Wort Gottes seines formal fundamentellen Charakters. Die reformirte Kirche dagegen hält sich freilich durchaus fern von dieser Seite des Abweges, geräth aber nun auf die entgegengesetzte. Sie stellt eine Forderung alleiniger Schriftgeltung aufs schärfste und unbedingteste an die Spitze, behandelt aber dann, indem sie bei der Fassung mancher christlichen Lehren (eben der zwischen der lutherischen und reformirten Kirche streitigen) den Sinn des gött-

lichen Wortes von dem Begreifen oder Nichtbegreifen der menschlichen Vernunft thatsächlich abhängig und so thatsächlich die Vernunft — nicht freilich der Vergangenheit, wohl aber der Gegenwart — zur Richterin über das göttliche Wort macht, nicht nur in diesem Interesse das äussere Wort Gottes und mithin die Schrift thatsächlich und augenscheinlich geringschätzig, sondern, indem sie in den Schriften ihrer Begründer [1]), wie selbst auch, nur vorsichtiger, in den kirchlichen Symbolen [2]), sogar den Grundsatz von einer

---

1) Man erwäge nur z. B. Zwingli *Commentar. de vera et falsa rel.* (*Opp. lat. ed. nov.* Vol. III. P. I. p. 131 sq.): „*Quod auditur, non est ipsum verbum, quo credimus... Manifestum fit, quod eo verbo, quod coelestis pater in cordibus nostris praedicat, quo simul illuminat, ut intelligamus, et trahit, ut sequamur, fideles reddimur. Qui illo verbo imbuti sunt, verbum, quod in concione personat et aures percellit, judicant; sed interim verbum fidei, quod in mentibus fidelium sedet, a nemine judicatur, sed ab ipso judicatur exterius verbum,*" und Oekolampadius Antwort auf das Syngramma (Luth. W. Walch, Th. XX. S. 770 ff.): „Was die äusserlichen Worte über das Getön haben, das haben sie von dem innerlichen Gemüthe und vom innerlichen Worte... Das innerliche, beständige Wort und das äusserliche, die sind so weit von einander, als weit das Gesetz und Gnade .., und wie da geredet wird von äusserlichen Worten, also auch von Ceremonien, Gemälden und Sacramenten mag geredet werden etc.," so wie Dessen Handl. der Disp. zu Bern (a. a. O. Th. XVII. S. 2225 f.): „Den äusserlichen Worten als Elementen ist nicht mehr verliehen, denn zu bedeuten die innerlichen Worte, die vorher im Herzen der Menschen sind. Und wo bei den äusserlichen Worten mehr zugegeben wird, denn solches Bedeuten und Erinnern, so mag es geachtet werden für eine Zauberei etc."; und vergleiche diese Stellen mit ähnlichen Aeusserungen selbst Calvins von dem äusserlichen Worte als „*solo strepitu*" (Institut. IV., 14, 4.) und seiner Wirkung „*non quia dicitur, sed quia creditur*" (ib.).

2) Man hat neuerlich im Gegensatz gegen *Dr.* Rudelbach's Aufdeckung des Spiritualismus der reformirten Kirchenbegründer, und in ihnen der reformirten Kirche selbst, wenigstens den reformirten Symbolen, überhaupt der nachzwinglischen reformirt kirchlichen Entwickelung, den Einklang mit den lutherischen Stimmen in dieser Beziehung vindiciren wollen. Wenn hiebei nicht zu läugnen ist, dass in jener Nacktheit und Schroffheit der Spiritualismus der reformirten Kirchenbegründer in der Ansicht vom göttlichen Worte nicht in den reformirten Symbolen, die ja grossentheils unter entschiedenen lutherischen Einflüssen abgefasst worden sind, fixirt worden ist; so dürfen wir doch nicht verkennen, dass dieselben doch auch keineswegs eine Uebereinstimmung mit den lutherischen in dieser Beziehung aufweisen. Während z. B. die Schmalk. Artt. Th. 3. Art. 8. bestimmt aussprechen, „dass

Unterordnung des Wortes und des Buchstabens unter den

Gott Niemand seinen Geist giebt, ohne durch oder mit dem vorhergehenden äusserlichen Worte," und „dass Gott nicht will mit uns Menschen handeln, denn durch sein äusserlich Wort und Sacrament, Alles aber, was ohne solch Wort und Sacrament vom Geist gerühmt wird, das ist der Teufel," worauf sodann ausdrücklich selbst nicht die Propheten von diesem Canon ausgenommen werden; während ferner die *Form. Conc. art. II. Sol. decl.* p. 818. *ed. Rechenb.* erklärt: „*Spiritus S. virtute sua ministerio* [*verbi*] *adesse et per illud ad hominum salutem vult operari; et hic est tractus ille patris, de quo s. literae loquuntur*," und der gr. Catech. Luthers im 3. Gebot p. 426. (Rechenb.) rühmt: „Das Wort Gottes ist das Heiligthum über alle Heiligthum, ja das einige, das wir Christen wissen und haben .. Gottes Wort ist der Schatz, der alle Dinge heilig machet, dadurch selbst die Heiligen alle sind geheiligt worden. Welche Stunde man nun Gottes Wort handelt, predigt, höret, lieset oder bedenket, so wird dadurch Person, Tag und Werk geheiliget" — Erklärungen, aus denen sicher genug auch die Untrennbarkeit des Wortes und Geistes abzuleiten ist, wie sie die lutherischen Dogmatiker (vgl. *Hollaz*, *Examen* p. 986 sqq.) auch offen Schwenkfeld, Weigel u. A. entgegengesetzt haben —: so erklärt in nicht blos ganz anderem Tone, auch mit zum Theil ganz anderem Inhalt, die zweite helvetische Confession Cap. 1.: „*Cum hodie Dei verbum per praedicatores legitime vocatos annunciatur in ecclesia, credimus, ipsum Dei verbum annuntiari .. Neque arbitramur, praedicationem illam externam tanquam inutilem ideo videri, quoniam pendeat institutio verae rel. ab interna spiritus illuminatione. Quanquam enim nemo veniat ad Chr., nisi trahatur a patre coelesti ac intus illuminetur per spiritum, scimus tamen, Deum omnino velle praedicari verbum Dei, etiam foris .. Agnoscimus interim, Deum illuminare posse homines etiam sine externo ministerio, quos et quando velit, id quod ejus potentiae est. Nos autem loquimur de usitata ratione instituendi homines cet.*," und selbst in dieser Confession, Cap. 18.: („*Credamus, Deum verbo suo nos docere foris per ministros suos, intus autem commovere electorum suorum corda ad fidem per Sp. S.*"), noch viel stärker anderwärts, wird auf den Grund des Calvinischen Particularismus (s. *Calv. Inst. IV.*, 14, 10 sq.) die Kraft des Heil. Geistes, weil nur in den *Electis* wirkend, von dem Worte Gottes als ein besonderes Element geschieden. Nur im Gegensatz gegen die reformirt kirchliche Lehre, deren eigne Beschaffenheit nun auch eben aus dem Gegensatze noch mehr erhellt, nimmt auch der Arminianismus aufs bestimmteste, hier lutheranisirend, ein Ungetrenntseyn des Wortes Gottes und des Heil. Geistes an (vgl. die *Apologia Confess. Remonstr.* p. 159.; desgleichen *Limborch*, *Theol. christ.* 4, 12.: „*Interna vocatio, quae fit per Spiritum Dei, .. non est virtus Sp. seorsim operans a verbo, sed per verbum et verbo semper inest .. Non dicimus duas esse (verbi et Spiritus) actiones specie distinctas, sed unam eandemque actionem, quoniam verbum est spiritus, h. e., spiritus verbo inest" cet.*).

sog. Geist, des äusseren Wortes unter das innere ausspricht, beurtheilt sie selbst das äussere Wort und die Schrift nicht anders. Mitten zwischen jenem traditionsstolzen Materialismus, als dem katholischen, und diesem geistesstolzen Idealismus (Vernunftdünkel), als dem reformirten kirchlichen Erscheinungsprincip, geht nun allein die lutherische Kirche die rechte reine Bahn. Sie hält weder mit der reformirten Parthei Wort und Geist spiritualistisch auseinander, noch lässt sie es mit der katholischen zwar untrennbar verbunden seyn, aber materialistisch in Tradition verkörpert, sondern sie meidet beide Irrthümer, indem sie doch das beiden zum Grunde liegende Wahre, mit der katholischen Kirche in oben angegebener Weise — der Tradition, mit der reformirten — des Geistes, behauptet. Diesen reformirterseits sogenannten Geist insbesondere nun weiss auch sie wohl nach Gebühr zu würdigen; sie macht ihn aber nicht auch mit der reformirten Kirche, um nicht den lauter und unvermischt göttlichen objectiven Kirchengrund durch Hineinmischung eines theilweise mehr oder minder menschlichen Subjectiven (eben des sog. Geistes) zu untergraben, zum objectiven Träger der Kirche, als welcher lediglich das Wort Gottes dasteht, sondern hält für objectiven Glaubensgrund, was Gott dazu gemacht, und für subjectiven Gläubenserweis, was derselbe Gott dazu gemacht hat, und das reine formelle doctrinelle Princip hat mithin Bestand nur bei ihr.

Ganz eben so dann auch das materielle. Auch katholischerseits gilt ja wohl die Gerechtigkeit Christi als ein Grund der Kirche, und reformirterseits wird hinsichtlich dieses Punktes vollkommene Uebereinstimmung mit der lutherischen Doctrin prädicirt. Dass aber die katholische Lehre die Gerechtigkeit Christi, indem sie dieselbe aus einer göttlich vollkommenen zugerechneten in eine menschlich unvollkommene inhärirende verwandelt, durch pelagianische Eigengerechtigkeit (den gemeinen katholischen sachlichen Grundirrthum) wesentlich schmälert, verdünnt, ja vernichtet, liegt klar genug am Tage [1]). Und wie die katholi-

1) Mehr hierüber und über die meisten anderen hier berührten dogma-

sche Kirche also die Gerechtigkeit Christi, abstract im Wort, concret im Sacrament, verkörpert, materialisirt, durch Werk, durch das *Opus operatum*, welches wie die Heilslehre überhaupt, so die Lehre von Wesen und Wirkung der Sacramente insbesondere verdirbt und vergiftet: so spiritualisirt wiederum die reformirte dieselbe durch subjectives Glaubensgefühl [1]). Allerdings ists ja der Glaube, welcher, wie die Lehre von der vollgültigen Gerechtigkeit Christi an sich, so auch die Lehre von ihrer concreten Mittheilung, die Lehre vom Sacrament und seinen Genuss allein zu einem Segen gestaltet. Wenn aber schon Glaube an sich nur erst der, ob auch noch so nothwendige, doch immer nur subjective Erweis und das subjective Erzeugniss ist des rein göttlichen objectiven Fundaments, was so vollkommen richtig und leuchtend klar die lutherische Doctrin erkennt und darstellt; wenn also schon nicht Glaube an sich als das Subjective in das Objective gemengt werden darf, soll dies anders nicht durch jenes subjectivirt und annullirt werden — wie doch anerkanntermassen die reformirte Doctrin allermindestens die ganze Bedeutung des Sacraments in subjectiven Glauben stellt —, so noch ungleich minder ein blosses Glaubensgefühl, ein mystisches Glaubensgebrüte. Ist aber nun eines solchen mystischen Glaubensgefühls Mutter, ist der ganzen modernen subjectiven religiös-mystischen Gefühlsrichtung Mutter wohl etwas Anderes, als die wesentlich reformirt kirchliche Doctrin? Die reformirte Doctrin zuvörderst von der ganzen Wirkung alles Sacramentlichen eben nur vermit-

---

tisch-symbolischen Gegenstände siehe in des Schreibers Allgemeiner christlichen Symbolik (Lpz. 1839.) an den verschiedenen, durch die Materie näher bestimmten Orten.

1) Merkwürdig ist hier auch der Uebereinstimmungspunkt der katholischen und der reformirten Kirche, dass beide ihre eignen Schwächen bezeugen, insofern beide, natürlich nur in entgegengesetzter Richtung, den Mangel der einen Seite ihrer Doctrin in dieser Beziehung durch Ueberbietung der verwandten anderen zu verdecken suchen: die katholische den Mangel in der allgemeinen Soteriologie, der auf mangelhafter Anthropologie beruht, durch Ueberbietung in der Lehre von den Sacramenten, die reformirte den Mangel in dieser durch Ueberbietung in einem Hauptstücke jener (Prädestination).

lichen Wortes von dem Begreifen oder Nichtbegreifen der menschlichen Vernunft thatsächlich abhängig und so thatsächlich die Vernunft — nicht freilich der Vergangenheit, wohl aber der Gegenwart — zur Richterin über das göttliche Wort macht, nicht nur in diesem Interesse das äussere Wort Gottes und mithin die Schrift thatsächlich und augenscheinlich geringschätzig, sondern, indem sie in den Schriften ihrer Begründer [1]), wie selbst auch, nur vorsichtiger, in den kirchlichen Symbolen [2]), sogar den Grundsatz von einer

1) Man erwäge nur z. B. *Zwingli Commentar. de vera et falsa rel.* (*Opp. lat. ed. nov.* Vol. III. P. I. p. 131 sq.): „*Quod auditur, non est ipsum verbum, quo credimus... Manifestum fit, quod eo verbo, quod coelestis pater in cordibus nostris praedicat, quo simul illuminat, ut intelligamus, et trahit, ut sequamur, fideles reddimur. Qui illo verbo imbuti sunt, verbum, quod in concione personat et aures percellit, judicant; sed interim verbum fidei, quod in mentibus fidelium sedet, a nemine judicatur, sed ab ipso judicatur exterius verbum,*“ und Oekolampadius Antwort auf das Syngramma (Luth. W. Walch, Th. XX. S. 770 ff.): „Was die äusserlichen Worte über das Getön haben, das haben sie von dem innerlichen Gemüthe und vom innerlichen Worte... Das innerliche, beständige Wort und das äusserliche, die sind so weit von einander, als weit das Gesetz und Gnade .., und wie da geredet wird von äusserlichen Worten, also auch von Ceremonien, Gemälden und Sacramenten mag geredet werden etc.,“ so wie Dessen Handl. der Disp. zu Bern (a. a. O. Th. XVII. S. 2225 f.): „Den äusserlichen Worten als Elementen ist nicht mehr verliehen, denn zu bedeuten die innerlichen Worte, die vorher im Herzen der Menschen sind. Und wo bei den äusserlichen Worten mehr zugegeben wird, denn solches Bedeuten und Erinnern, so mag es geachtet werden für eine Zauberei etc.“; und vergleiche diese Stellen mit ähnlichen Aeusserungen selbst Calvins von dem äusserlichen Worte als „*solo strepitu*“ (Institut. IV., 14, 4.) und seiner Wirkung „*non quia dicitur, sed quia creditur*“ (ib.).

2) Man hat neuerlich im Gegensatz gegen *Dr.* Rudelbach's Aufdeckung des Spiritualismus der reformirten Kirchenbegründer, und in ihnen der reformirten Kirche selbst, wenigstens den reformirten Symbolen, überhaupt der nachzwinglischen reformirt kirchlichen Entwickelung, den Einklang mit den lutherischen Stimmen in dieser Beziehung vindiciren wollen. Wenn hiebei nicht zu läugnen ist, dass in jener Nacktheit und Schroffheit der Spiritualismus der reformirten Kirchenbegründer in der Ansicht vom göttlichen Worte nicht in den reformirten Symbolen, die ja grossentheils unter entschiedenen lutherischen Einflüssen abgefasst worden sind, fixirt worden ist; so dürfen wir doch nicht verkennen, dass dieselben doch auch keineswegs eine Uebereinstimmung mit den lutherischen in dieser Beziehung aufweisen. Während z. B. die Schmalk. Artt. Th. 3. Art. 8. bestimmt aussprechen, „dass

therischer Kirche nur durch vornehmes Ignoriren zu schwächen sucht, und der Gegenstand ist ja ohnehin auch in einer Zeit, die dem geistigen Lebensprincip der lutherischen Kirche im Grunde so tief entfremdet ist, nicht ohne seine eigenthümlichen Schwierigkeiten. Einen kleinen Beitrag zu ihrer Beseitigung streben nun auch diese Andeutungen zu geben.

Wir unterscheiden natürlich ein formales und materiales Lehrprincip der lutherischen Kirche, ein solches, welches die Art der Begründung, und ein solches, welches den eigentlichen Inhalt des Lehrbegriffs bedingt. Ueber Beides lässt uns der Geist Luthers, der Character der Reformation, der Inhalt der lutherischen Bekenntnissschriften nicht einen Augenblick in Zweifel seyn.

Was einen Luther allerorten bewegte und trieb, was die Reformation begründete und in ihrem Lauf bestimmte, was in den Bekenntnissschriften an der Spitze steht und allen ihren Erörterungen zum Grunde liegt, ist das Wort Gottes und nichts als das; und das Wort Gottes, das Wort Gottes allein, erscheint mithin klar als formales doctrinelles Princip der lutherischen Kirche. Mit dem Worte trat Luther den angeerbten kirchlichen Missbräuchen entgegen, und mit dem Worte bekämpfte er alle neu sich regende Schwärmerei und Geisterei; mit dem Worte bauete er eine Kirche auf den Grund, der gelegt war, und mit dem Worte legte er einen Grund, der alles Alte verjüngend erneute. Das Wort also, unter dessen Panier Luther stritt, gebunden weder durch Altes, noch durch Neues, und doch kräftig zum Alten, wie zum Neuen, hocherhaben über alles Menschliche und Zeitliche in seiner eignen göttlichen Macht, und doch willig in menschliche Hülle nach menschlichem Buchstaben sich kleidend in seiner eignen göttlichen Herablassung, war nicht eines Menschen, sondern es war Gottes Wort, das äussere Wort in heiliger Schrift.

Was aber ist nun im Materiellen das doctrinelle Princip? Das Wort Gottes ist der formale Grund lutherischer Lehre; nur das dadurch Begründete gilt. Was ist der materiale? Was ist das materiale Fundament, auf dem das ganze Gebäude aller einzelnen Lehrbestimmungen

ruht? Welches ist der Lehrsatz, der gleicherweise Theorie wie Praxis in allem Einzelnen bedingt, der Sünde und Gnade, Tod und Leben, Menschheit und Gottheit, Vergangenes und Zukünftiges gleicherweise durchleuchtet, der Theologie und Anthropologie, Christo- und Soteriologie gleicherweise durchdringt, der Muth und Geduld, Kraft und Frieden, Freudigkeit und Demuth gleicherweise verleiht? Was ist die Grundkraft eines Lutherschen Wirkens, die Kernlehre der Reformation, der lebendige Mittelpunkt alles lutherischen Bekenntnisses, der goldene Verknüpfungsfaden, der durch alle einzelnen Theile des grossen Lehrganzen sich hindurchzieht? Es ist nichts Anderes, als Christus, im Allgemeinen Christus und sein Verdienst, speciell die zugerechnete vollkommene Gerechtigkeit Christi. Diese aber nun stellt sich auf zwiefache Weise im Lehrsysteme dar, einmal insofern sie als Dogma aller Werkheiligkeitslehre und allem mystischen Gebrüte in allen Gestaltungen entgegentritt, sodann insofern sie als Sacrament das bezeugte Wort für den inneren Menschen leibhaftig und lebenskräftig besiegelt. Die zugerechnete Gerechtigkeit Christi mithin, abstract im Wort, concret im Sacrament, ist materiell das doctrinelle Princip der lutherischen Kirche.

So steht formal und material das Lehrgebäude lauter und unvermischt göttlich, objectiv fest durch und durch, aufgerichtet da; denn das Wort Gottes ist ja nur göttlich, die zugerechnete Gerechtigkeit Christi ist ja nur vollkommen. Und was so objectiv unerschütterlich gebauet ist, wirkt dann auch ein reines, klares, subjectives Leben, thut dann sich von selbst kund, vermöge der göttlichem Wesen inwohnenden göttlichen Kraft, in lauterer Subjectivität. Das objective Wort Gottes wird rein subjectiv aufgefasst in heiligem, geheiligtem Geiste, die objective Gerechtigkeit Christi wird rein subjectiv vermittelt in lebendigem, den ganzen inneren Menschen belebenden Glauben; und die Kirche, deren objectiver Grund auf dem Worte Gottes und der Gerechtigkeit Christi unerschütterlich ruht, welches Wort Gottes der Geist Christi subjectiv deutet, welche Gerechtigkeit Christi lebendiger Glaube subjectiv aufnimmt, steht also da als ein

eben so dauernd festes und göttlich reines, als klar geordnetes und lebenskräftiges Ganzes, ein Bau, der in einander gefügt wächst zu einem heiligen Tempel in dem HErrn.

Nicht auch also die katholische und die reformirte Doctrin. Wer wollte es bestreiten, dass auch diesen beiden das Wort Gottes werth ist! Auch die katholische Kirche betrachtet das Wort als ihren Erzeuger, auch die reformirte Kirche will sich aufs Wort gründen als ihr Fundament. Jene aber verkörpert das Wort durch Tradition, diese spiritualisirt es durch sogenannten Geist.

Auch die lutherische Kirche behauptet ja freilich durchaus den lebendigen Zusammenhang mit der ganzen älteren Kirche, und betrachtet die gesammte kirchlich geschichtliche Tradition, sofern sie nicht offenbar Falsches, Widerbiblisches bei der menschlichen Gebrechlichkeit in sich aufgenommen, als ein lebendiges dogmatisches Zeugniss für die christliche Wahrheit. Während sie aber nicht verkennt, dass mit dem irdischen Abschiede der reinen Werkzeuge des göttlichen Geistes die ursprünglich reine mündliche Ueberlieferung in einer Welt der Sünde aller möglichen allmähligen Entstellung und Verunreinigung ausgesetzt war, und daher dankbar und demüthig den göttlichen Gnadenwillen verehrt, der es veranstaltete, dass der reine Urtypus für alle Zeit auch schriftlich niedergelegt ward, in welchem Schriftlichen sie nun, Tradition der Schrift entschieden unterordnend, den richtigen Prüfstein für alles mündlich Ueberlieferte erkennt: coordinirt die katholische Kirche Schrift und Tradition gänzlich, ja — indem sie im Gegensatz gegen die Schriftlehre Traditionsaussprüche geltend macht — subordinirt sie die Schrift der Tradition, entkleidet mithin thatsächlich das Wort Gottes seines formal fundamentellen Charakters. Die reformirte Kirche dagegen hält sich freilich durchaus fern von dieser Seite des Abweges, geräth aber nun auf die entgegengesetzte. Sie stellt eine Forderung alleiniger Schriftgeltung aufs schärfste und unbedingteste an die Spitze, behandelt aber dann, indem sie bei der Fassung mancher christlichen Lehren (eben der zwischen der lutherischen und reformirten Kirche streitigen) den Sinn des gött-

lichen Wortes von dem Begreifen oder Nichtbegreifen der menschlichen Vernunft thatsächlich abhängig und so thatsächlich die Vernunft — nicht freilich der Vergangenheit, wohl aber der Gegenwart — zur Richterin über das göttliche Wort macht, nicht nur in diesem Interesse das äussere Wort Gottes und mithin die Schrift thatsächlich und augenscheinlich geringschätzig, sondern, indem sie in den Schriften ihrer Begründer [1]), wie selbst auch, nur vorsichtiger, in den kirchlichen Symbolen [2]), sogar den Grundsatz von einer

---

1) Man erwäge nur z. B. *Zwingli Commentar. de vera et falsa rel. (Opp. lat. ed. nov.* Vol. III. P. I. p. 131 sq.): „*Quod auditur, non est ipsum verbum, quo credimus... Manifestum fit, quod eo verbo, quod coelestis pater in cordibus nostris praedicat, quo simul illuminat, ut intelligamus, et trahit, ut sequamur, fideles reddimur. Qui illo verbo imbuti sunt, verbum, quod in concione personat et aures percellit, judicant; sed interim verbum fidei, quod in mentibus fidelium sedet, a nemine judicatur, sed ab ipso judicatur exterius verbum,*" und Oekolampadius Antwort auf das Syngramma (Luth. W. Walch, Th. XX. S. 770 ff.): „Was die äusserlichen Worte über das Getön haben, das haben sie von dem innerlichen Gemüthe und vom innerlichen Worte... Das innerliche, beständige Wort und das äusserliche, die sind so weit von einander, als weit das Gesetz und Gnade .., und wie da geredet wird von äusserlichen Worten, also auch von Ceremonien, Gemälden und Sacramenten mag geredet werden etc.," so wie Dessen Handl. der Disp. zu Bern (a. a. O. Th. XVII. S. 2225 f.): „Den äusserlichen Worten als Elementen ist nicht mehr verliehen, denn zu bedeuten die innerlichen Worte, die vorher im Herzen der Menschen sind. Und wo bei den äusserlichen Worten mehr zugegeben wird, denn solches Bedeuten und Erinnern, so mag es geachtet werden für eine Zauberei etc."; und vergleiche diese Stellen mit ähnlichen Aeusserungen selbst Calvins von dem äusserlichen Worte als „*solo strepitu*" (Institut. IV., 14, 4.) und seiner Wirkung „*non quia dicitur, sed quia creditur*" (ib.).

2) Man hat neuerlich im Gegensatz gegen *Dr.* Rudelbach's Aufdeckung des Spiritualismus der reformirten Kirchenbegründer, und in ihnen der reformirten Kirche selbst, wenigstens den reformirten Symbolen, überhaupt der nachzwinglischen reformirt kirchlichen Entwickelung, den Einklang mit den lutherischen Stimmen in dieser Beziehung vindiciren wollen. Wenn hiebei nicht zu läugnen ist, dass in jener Nacktheit und Schroffheit der Spiritualismus der reformirten Kirchenbegründer in der Ansicht vom göttlichen Worte nicht in den reformirten Symbolen, die ja grossentheils unter entschiedenen lutherischen Einflüssen abgefasst worden sind, fixirt worden ist; so dürfen wir doch nicht verkennen, dass dieselben doch auch keineswegs eine Uebereinstimmung mit den lutherischen in dieser Beziehung aufweisen. Während z. B. die Schmalk. Artt. Th. 3. Art. 8. bestimmt aussprechen, „dass

Unterordnung des Wortes und des Buchstabens unter den

Gott Niemand seinen Geist gießt, ohne durch oder mit dem vorhergehenden äusserlichen Worte," und „dass Gott nicht will mit uns Menschen handeln, denn durch sein äusserlich Wort und Sacrament, Alles aber, was ohne solch Wort und Sacrament vom Geist gerühmt wird, das ist der Teufel," worauf sodann ausdrücklich selbst nicht die Propheten von diesem Canon ausgenommen werden; während ferner die *Form. Conc. art. II. Sol. decl.* p. 818. *ed. Rechenb.* erklärt: „*Spiritus S. virtute sua ministerio [verbi] adesse et per illud ad hominum salutem vult operari; et hic est tractus ille patris, de quo s. literae loquuntur*," und der gr. Catech. Luthers im 3. Gebot p. 426. (Rechenb.) rühmt: „Das Wort Gottes ist das Heiligthum über alle Heiligthum, ja das einige, das wir Christen wissen und haben .. Gottes Wort ist der Schatz, der alle Dinge heilig machet, dadurch selbst die Heiligen alle sind geheiligt worden. Welche Stunde man nun Gottes Wort handelt, predigt, höret, lieset oder bedenket, so wird dadurch Person, Tag und Werk geheiliget" — Erklärungen, aus denen sicher genug auch die Untrennbarkeit des Wortes und Geistes abzuleiten ist, wie sie die lutherischen Dogmatiker (vgl. *Hollaz*, *Examen* p. 986 sqq.) auch offen Schwenkfeld, Weigel u. A. entgegengesetzt haben —: so erklärt in nicht blos ganz anderem Tone, auch mit zum Theil ganz anderem Inhalt, die zweite helvetische Confession Cap. 1.: „*Cum hodie Dei verbum per praedicatores legitime vocatos annunciatur in ecclesia, credimus, ipsum Dei verbum annuntiari .. Neque arbitramur, praedicationem illam externam tanquam inutilem ideo videri, quoniam pendeat institutio verae rel. ab interna spiritus illuminatione. Quanquam enim nemo veniat ad Chr., nisi trahatur a patre coelesti ac intus illuminetur per spiritum, scimus tamen, Deum omnino velle praedicari verbum Dei, etiam foris .. Agnoscimus interim, Deum illuminare posse homines etiam sine externo ministerio, quos et quando velit, id quod ejus potentiae est. Nos autem loquimur de usitata ratione instituendi homines cet.*," und selbst in dieser Confession, Cap. 18.: („*Credamus, Deum verbo suo nos docere foris per ministros suos, intus autem commovere electorum suorum corda ad fidem per Sp. S.*"), noch viel stärker anderwärts, wird auf den Grund des Calvinischen Particularismus (s. *Calv. Inst. IV.*, 14, 10 sq.) die Kraft des Heil. Geistes, weil nur in den *Electis* wirkend, von dem Worte Gottes als ein besonderes Element geschieden. Nur im Gegensatz gegen die reformirt kirchliche Lehre, deren eigne Beschaffenheit nun auch eben aus dem Gegensatze noch mehr erhellt, nimmt auch der Arminianismus aufs bestimmteste, hier lutheranisirend, ein Ungetrenntseyn des Wortes Gottes und des Heil. Geistes an (vgl. die *Apologia Confess. Remonstr.* p. 159.; desgleichen *Limborch*, *Theol. christ.* 4, 12.: „*Interna vocatio, quae fit per Spiritum Dei, .. non est virtus Sp. seorsim operans a verbo, sed per verbum et verbo semper inest .. Non dicimus duas esse (verbi et Spiritus) actiones specie distinctas, sed unam eandemque actionem, quoniam verbum est spiritus, h. e., spiritus verbo inest" cet.*).

sog. Geist, des äusseren Wortes unter das innere ausspricht, beurtheilt sie selbst das äussere Wort und die Schrift nicht anders. Mitten zwischen jenem traditionsstolzen Materialismus, als dem katholischen, und diesem geistesstolzen Idealismus (Vernunftdünkel), als dem reformirten kirchlichen Erscheinungsprincip, geht nun allein die lutherische Kirche die rechte reine Bahn. Sie hält weder mit der reformirten Parthei Wort und Geist spiritualistisch auseinander, noch lässt sie es mit der katholischen zwar untrennbar verbunden seyn, aber materialistisch in Tradition verkörpert, sondern sie meidet beide Irrthümer, indem sie doch das beiden zum Grunde liegende Wahre, mit der katholischen Kirche in oben angegebener Weise — der Tradition, mit der reformirten — des Geistes, behauptet. Diesen reformirterseits sogenannten Geist insbesondere nun weiss auch sie wohl nach Gebühr zu würdigen; sie macht ihn aber nicht auch mit der reformirten Kirche, um nicht den lauter und unvermischt göttlichen objectiven Kirchengrund durch Hineinmischung eines theilweise mehr oder minder menschlichen Subjectiven (eben des sog. Geistes) zu untergraben, zum objectiven Träger der Kirche, als welcher lediglich das Wort Gottes dasteht, sondern hält für objectiven Glaubensgrund, was Gott dazu gemacht, und für subjectiven Gläubenserweis, was derselbe Gott dazu gemacht hat, und das reine formelle doctrinelle Princip hat mithin Bestand nur bei ihr.

Ganz eben so dann auch das materielle. Auch katholischerseits gilt ja wohl die Gerechtigkeit Christi als ein Grund der Kirche, und reformirterseits wird hinsichtlich dieses Punktes vollkommene Uebereinstimmung mit der lutherischen Doctrin prädicirt. Dass aber die katholische Lehre die Gerechtigkeit Christi, indem sie dieselbe aus einer göttlich vollkommenen zugerechneten in eine menschlich unvollkommene inhärirende verwandelt, durch pelagianische Eigengerechtigkeit (den gemeinen katholischen sachlichen Grundirrthum) wesentlich schmälert, verdünnt, ja vernichtet, liegt klar genug am Tage [1]). Und wie die katholi-

---

1) Mehr hierüber und über die meisten anderen hier berührten dogma-

sche Kirche also die Gerechtigkeit Christi, abstract im Wort, concret im Sacrament, verkörpert, materialisirt, durch Werk, durch das *Opus operatum*, welches wie die Heilslehre überhaupt, so die Lehre von Wesen und Wirkung der Sacramente insbesondere verdirbt und vergiftet: so spiritualisirt wiederum die reformirte dieselbe durch subjectives Glaubensgefühl [1]). Allerdings ists ja der Glaube, welcher, wie die Lehre von der vollgültigen Gerechtigkeit Christi an sich, so auch die Lehre von ihrer concreten Mittheilung, die Lehre vom Sacrament und seinen Genuss allein zu einem Segen gestaltet. Wenn aber schon Glaube an sich nur erst der, ob auch noch so nothwendige, doch immer nur subjective Erweis und das subjective Erzeugniss ist des rein göttlichen objectiven Fundaments, was so vollkommen richtig und leuchtend klar die lutherische Doctrin erkennt und darstellt; wenn also schon nicht Glaube an sich als das Subjective in das Objective gemengt werden darf, soll dies anders nicht durch jenes subjectivirt und annullirt werden — wie doch anerkanntermassen die reformirte Doctrin allermindestens die ganze Bedeutung des Sacraments in subjectiven Glauben stellt —, so noch ungleich minder ein blosses Glaubensgefühl, ein mystisches Glaubensgebrüte. Ist aber nun eines solchen mystischen Glaubensgefühls Mutter, ist der ganzen modernen subjectiven religiös-mystischen Gefühlsrichtung Mutter wohl etwas Anderes, als die wesentlich reformirt kirchliche Doctrin? Die reformirte Doctrin zuvörderst von der ganzen Wirkung alles Sacramentlichen eben nur vermit-

---

tisch-symbolischen Gegenstände siehe in des Schreibers Allgemeiner christlichen Symbolik (Lpz. 1839.) an den verschiedenen, durch die Materie näher bestimmten Orten.

1) Merkwürdig ist hier auch der Uebereinstimmungspunkt der katholischen und der reformirten Kirche, dass beide ihre eignen Schwächen bezeugen, insofern beide, natürlich nur in entgegengesetzter Richtung, den Mangel der einen Seite ihrer Doctrin in dieser Beziehung durch Ueberbietung der verwandten anderen zu verdecken suchen: die katholische den Mangel in der allgemeinen Soteriologie, der auf mangelhafter Anthropologie beruht, durch Ueberbietung in der Lehre von den Sacramenten, die reformirte den Mangel in dieser durch Ueberbietung in einem Hauptstücke jener (Prädestination).

telst des Glaubens, und demnächst die Doctrin auch selbst von der Basirung aller Gnade und Gnadenmittheilung, statt mit der lutherischen Kirche wieder nur auf das Wort und auf die zugerechnete Gerechtigkeit Christi, auf einen geheimen Rathschluss Gottes, der doch eben nur im Gefühl wahrnehmbar seyn kann? Und ist es also unbillig, wenn wir mit Fug und Recht zu behaupten meinen, auch hinsichtlich des materialen doctrinellen Princips sey die Uebereinstimmung der reformirten Kirche mit der lutherischen nur scheinbar? Ist es doch auch ohnehin gar nicht möglich, dass bei den nestorianischen Grundsätzen, welche die reformirte Kirche hegt, — ein Rückfall in eine längst vor der Reformation von ächt kirchlicher Katholicität verworfene christologische Häresie, deren Festhaltung zugleich mit der Aufnahme eines guten Theils der durch die lutherische Reformation sistirten anthropologischen und soteriologischen Fortschritte eben hauptsächlich den eigenthümlichen Charakter der reformirten Kirche im Schlimmen, wie im Guten, in seiner Disharmonie und seiner Harmonie mit dem der lutherischen bedingt [1]) — ist es, sagen wir, doch ohnehin nicht möglich, dass

1) Und dies allerdings auch nicht ohne die deutlichste Beziehung auf die oben berührte Lehre vom Sacrament, in welcher Hinsicht — ganz analog dem oben Angedeuteten über das Verhältniss von Wort und Geist — sich das Verhältniss der lutherischen Lehre zu den Extremen der neu katholischen und reformirten ganz besonders deutlich herausstellt. Wenn nehmlich beim Sacramente der reformirten Parthei Zeichen und Sache aus einander, bei dem der katholischen in einander fällt, aber sinnlich magisch verbunden, bei dem der lutherischen Kirche hingegen in einander, weil durchs Wort Gottes untrennbar vereinigt; wenn, mit anderen Worten, den Einen — der natürlichen Anschauung gemäss — Zeichen und Sache eine Zweiheit ist, wie in *abstracto*, so in *concreto;* den Andern eine Einheit, wie in *concreto*, so selbst — weil ein für allemal sinnlich magisch vereint, ja vereinerleiet — nun auch in *abstracto;* der lutherischen Kirche endlich eine Einheit, zwar nicht in *abstracto*, entschieden aber in *concreto,* weil das göttliche Wort es so bezeugt: was ist dies anders, als auf der einen Seite die entschiedenste Analogie von Nestorianismus mit seiner Auseinanderreissung von Göttlichem und Menschlichem (Geist und Leib), auf der anderen von Eutychianismus, zwischen welchem Beiden die reine kirchliche Wahrheit (eben so entfernt von einer subjectivirenden Verflüchtigung, Entleerung und Entkörperung, als von einer die äussere Objectivität auf Unkosten des inneren Glaubenslebens ins starr Leibliche treibenden, entseelenden Uebersättigung) ihren Platz hat.

bei solchen nestorianischen Grundsätzen, die die Gottheit und Menschheit des Erlösers ungebührlich trennen, falls sie irgend consequent ausgebildet und angewandt werden, eine absolut vollgültige Gerechtigkeit Christi, des Gottmenschen, zur Zurechnung angenommen und behauptet werden kann. Und könnte sie's, wie sie's nicht kann, so bliebe dann doch immer reformirterseits die wenn nicht Verkehrung des Objectiven ins Subjective, doch jedenfalls Vermengung des Beiden auch bei dem materiellen doctrinellen Princip durchaus störend und verwirrend.

Fassen wir nun alles oben Angedeutete und in seiner concreten Anwendung auf lutherische Kirche einerseits und auf katholische und reformirte Kirche andererseits Ausgesprochene resultatisch allgemein zusammen, so ist es dies: Das Wort Gottes bildet formal, die zugerechnete Gerechtigkeit Christi (abstract im Wort, concret im Sacrament) material den objectiven Grund der wahren, erhaben über alles menschlich Einseitige nach Gottes Wort gegründeten Kirche, auf welchen lebendiger Glaube in heiligem Geiste subjectiv sich erbauet, und zwar Beides, das Wort Gottes und die Gerechtigkeit Christi, insofern dadurch der objective Grund soll gelegt seyn, weder verkörpert, materialisirt, durch Tradition und Werk, noch spiritualisirt durch Geist und Glauben, vielmehr so lauter und unvermischt göttlich, wie es allein unwandelbar festen Grund bilden kann, der erst sodann vermittelst der göttlichem Wesen inwohnenden göttlichen Kraft auch subjectiv, eben in Geist und Glauben, von selbst sich kund thut. Dies reine allgemeine doctrinelle Princip aber, welches so Princip der wahren Kirche ist, hat nun eben factisch und lauter allein die lutherische, die katholische hingegen falsch, die reformirte schief.

Unglaube, Glaube, Neuglaube.

Ein Beitrag zur christlichen Psychologie.

von

Franz Delitzsch.

Die zwei: Wort und Glaube sind zur Ehe zusammengegeben, und kann keines von dem andern sich scheiden lassen.

Luther.

I.

Es giebt ein Reich der Natur und ein Reich der Gnade. In dem ersteren wirkt Gott vermittelst der Naturgesetze, an welche er die Natur, jedoch nicht sich selber gebunden hat; in dem letzteren vermittelst der Gnadenmittel, obgleich er auch hier die ausserordentliche unmittelbare Wirkung seiner Weisheit verbehalten hat. In das Reich der Natur gehört der Mensch nach seinem natürlichen, in Folge des Falles von Gott abgewandten Leben; in das Reich der Gnade nach seinem geistlichen, in Folge der Erlösung durch Christum ermöglichten Leben, welches das Werk der erweckenden, wiedergebärenden und heiligenden Gnade ist. Dieses Reich der Gnade, in welchem unsere christgläubigen Väter sich durch tiefe Erfahrungen heimisch gemacht hatten, ist in unserer Zeit ein völlig unbekanntes Land geworden. Man läuft Gefahr, ein Schwärmer genannt zu werden, wenn man von dem eben so geheimnissvollen als thatsächlichen Walten des dreieinigen Gottes in diesem Reiche redet; denn die Masse ist gewohnt, keinen Unterschied mehr unter denen zu machen, welche die durch Wort und Sacrament wirksame Gnade Gottes an ihren Seelen erfahren zu haben dankbar bekennen, und denen, die sich selbstvermessen

unmittelbar empfangener Offenbarungen rühmen. Die Erfahrungen, welche eine Seele unter der Leitung des Heiligen Geistes in den einzelnen Stadien des Heilsweges macht — das sind Perlen, die sie in unserer Zeit bei ihrem Umgange mit der Welt wohl zu verwahren, ein Heiligthum, das sie sorgfältig zu verschliessen hat. Wie kann es auch anders seyn! Unser Zeitalter ist von dem Worte Gottes abgefallen, erst einige Wenige sind dieses Abfalles in seiner ganzen Tiefe inne geworden. Je mehr theils wirkliche, theils scheinbare Fortschritte im Reiche der Natur gemacht worden sind, desto ferner ist uns das Reich der Gnade getreten. Jene, an sich unverwerflichen Fortschritte, zusammentreffend mit der fast allgemeinen Apostasie, haben zu einer Selbvergötterung der Menschheit geführt, zu welcher die Selbstdemüthigung, welche die Gnade bezweckt, in direktem Widerspruche steht. Man läugnet das Dasein eines Gottes, von dessen erhaltender Allmacht jeder Odemzug des natürlichen Menschen abhängt; man ignorirt jedes selbsthätige Eingreifen Gottes in den Lauf der natürlichen Dinge, indem man bei den Naturkräften als zureichenden Erklärungsgründen stehen bleibt — wie sollte man an jenes Walten des Geistes Gottes glauben, von dem Christus sagt: Der Wind bläset, wo er will, und du hörest sein Sausen wohl, aber du weissest nicht, von wannen er kommt und wohin er fähret. Also ist ein jeglicher, der aus dem Geist geboren ist (Joh. 3, 8.). Es ist eine Zeit gekommen, von welcher derselbe Ausspruch Gottes, wie von dem Geschlechte der Sündfluth, gilt: Die Menschen wollen sich meinen Geist nicht mehr strafen lassen, denn sie sind Fleisch (Gen. 6, 3.); d. h. sie sind unwiedergeboren, sie widerstreben allen Gnadenwirkungen des Heiligen Geistes, ja (so weit ist es jetzt durch die Bemühungen eines alles Heilige vernichtigenden Naturalismus gekommen) sie halten dieselben für blose Fantasmen.

Dennoch kann es die Theologie auch unserer Tage nicht lassen, sich über Dinge zu verbreiten, die in das Reich der Gnade gehören. Man kann in der Bibelexegese die Stellen nicht übergehen, welche die Geheimnisse unsers Glaubens

entfalten und die Wirkungen Gottes in der Tiefe der menschlichen, zum Bilde Gottes zu erneuernden Seele enthüllen; man kann aus der Dogmatik die Soteriologie nicht ausmerzen, die Lehre von den Veranstaltungen Gottes zu unserer Erlösung, welche uns mitten in das Reich der Gnade versetzt. Wie können aber die von Erlösung, Glauben u. s. w. reden, die noch nichts von Gnade mit Bewusstseyn an ihrer Seele erfahren haben, denen das Wehen des Geistes noch etwas völlig Unbekanntes ist, die mit dem Winkelmaass ihrer Afterwissenschaft eben so das Reich der Natur als das Reich der Gnade ausmessen wollen, die Gottes Allmacht und Weisheit nach den engen Begriffen einer Creatur buchstabiren? Ebensowenig, als ein nicht denkendes Wesen eine Analyse des Denkvermögens schreiben kann, kann ein unerleuchteter, unwiedergeborener Mensch die Thatsachen des geistlichen Bewusstseyns zerlegen — zwischen Natur und Geist ist für den natürlichen Menschen eine unübersteigbare Kluft befestigt (1 Cor. 2, 14.). Wie aber, wenn dem Exegeten und Dogmatiker, von dem wir reden, nicht allein alle innere christliche Erfahrung abgeht, wenn er sogar die Möglichkeit und Wirklichkeit derselben bestreitet! Man hielte zwar einen Blinden für wahnwitzig, der die sieben Farben des Regenbogens abläugnen wollte, weil er ihn nicht gesehen hat — aber wer lehrt jetzt noch die Persönlichkeit des Heiligen Geistes, wer das preiswürdige Zusammenwirken des dreieinigen Gottes in dem Gnadenberuf, der Gnadenerleuchtung, der Wiedergeburt, der Rechtfertigung, der Erneuerung des dem ewigen Verderben anheimgefallenen Menschen, wer das Geheimniss des Zuges des Vaters zum Sohne, der Wohnung des Vaters und Sohnes in den Wiedergebornen, der Gegenwart des Heiligen Geistes in den Christen als seinen Tempeln, der geheimen Vereinigung des dreieinigen Gottes mit dem begnadigten Sünder? Solche und andere in der heiligen Schrift sonnenklar enthaltene Momente des geistlichen Lebens sind in unserer Zeit fast ganz und gar einer fleischlichen Theologie anheimgefallen, die in den innersten Chor des lebendigen Christenthums eindringt, um nur zu zerstören. Eine triviale Sittenlehre liefert ihre dürren

Lebensregeln, eine gebieterische Philosophie ihren nichtssagenden Bombast, eine weichliche Poesie ihre wollüstigen Empfindeleien, um das Heilige zu profaniren. Es ist wahr, widerlich war in alter besserer Zeit der hohle Pedantismus einer unfruchtbaren Orthodoxie — aber verabscheuungswürdig ist dieses stolz sich brüstende Kokettiren eines fleischlichen Naturalismus, der nichts höheres kennt als sich selber, der auf dem heiligen Boden der Offenbarung, statt die Schuhe auszuziehen, sich wie auf einem Ballsaale umhertummelt; beklagenswürdig jenes speculative unverständliche Geschwätz einer gläubig thuenden Afterwissenschaftlichkeit, die mit gewandter Zweizüngigkeit bald der Offenbarung, bald dem Zeitgeiste das Wort redet und Christum und Belial zu vereinbaren, d. i., das Unmögliche zu ermöglichen gelernt hat.

Desto erfreulicher ist es, dass gegenüber einer vielgestalten profanen Pseudotheologie eine heilige Gottesgelahrtheit, wie eine Rose unter den Dornen, von neuem zu erblühen verspricht. Gott gebe dazu sein gnädiges Gedeihen; denn die wahre Theologie gehört nicht zu den Wissenschaften und Künsten, zu denen, nachdem sie einmal verfallen, der veränderliche Sinn und Geschmack der Menschen von selber nach durchlaufenem Cyklus zurückkehrt. Hat man auch endlich Ekel gewonnen an den Zerrbildern, zu denen die vornehme Philosophie und ihre Schwester, die gemeine Freigeisterei, unsern allerheiligsten Glauben subjektivirt haben — so wird man doch nicht ohne Gottes besondern Gnadenbeistand das unwandelbare Urbild wiederherstellen können. Vor Allem müssen die, welche zu der Wiedererneuerung einer heiligen Theologie mitarbeiten wollen, zunächst das mühselige, aber selige Werk der eignen Wiedergeburt zu einer gründlichen und allseitigen Vollendung reifen lassen, wie uns hierin unsere alten Lehrer voranleuchtende Muster sind. Wie die Erneuerung des Menschen nicht ohne radicale Veränderung erreicht wird, so muss auch die Regeneration der Theologie, soweit ich es einsehe, von ihrem Mittelpunkt, der Lehre von der göttlichen Gnadenordnung, ausgehen. Die hieher gehörigen Begriffe, die ein Raub unserer babylonischen Sprachverwirrung geworden sind,

müssen schriftgemäss vindicirt und bekenntnissgemäss fixirt werden. Die Philosophisterei, die Halbheit, der Indifferentismus müssen zuerst aus der Lehre von der Bekehrung des Menschen, in der alle Adern des Christenthums wie in ihrem Herzen sich einigen, nachdrücklich gebannt werden. Einen Versuch, dahin mitzuwirken, bietet dieser Aufsatz. Der Zweck desselben ist, die Begriffe und charakteristischen Merkmale des Glaubens, des Unglaubens und des Neuglaubens festzustellen, und namentlich das Wesen des letzteren durch diese Nebeneinanderstellung zu beleuchten. In einer Zeit, in der das Gebiet der Theologie ein unaufhörliches Entstehen und Vergehen darstellt, und auch die Wörter und Namen, ihres historischen Gehaltes beraubt, bald dieses bald jenes neue Gepräge erhalten, ist es nöthig, sowohl alten historischen Begriffen ihre historische Bedeutung wiederzugeben, als auch das Moderne, welches das Produkt des gegenwärtigen Zeitgeistes ist, mit seinen Merkmalen begrifflich zusammenzufassen und adäquat zu bezeichnen. Dies habe ich namentlich in dem Abschnitte über den Neuglauben bezweckt. Dieser Name soll keine Beschimpfung seyn, sondern, wo möglich, als Begriffsbezeichnung, einer zu schildernden Zeitrichtung angewiesen werden, die sich zum Unglauben und Glauben wie Zwielicht zur Finsterniss und zum Lichte, wie Annäherung zur Entferntheit und zur Zielerreichung, wie das Halbe zum Nichts und zum Ganzen verhält. Die folgende Auseinandersetzung wird diese räthselhafte Andeutung verdeutlichen; ich eile nach diesem kurzen Vorwort zur Sache.

Ich beginne mit einer schrift- und erfahrungsmässigen Schilderung des Unglaubens, weil dieser, der vorhandenen Natur des Menschen nach, dem Glauben vorausgeht. Die Majestät und Milde des Lichtes der Sonne erkennt man durch Gegenüberhaltung der contrastirenden Finsterniss, welche sie vertreibt. Man redet schriftgemäss, wenn man den Unglauben Finsterniss nennt, ja die Schrift nennt die ganzen Personen der Ungläubigen σκότος Eph. 5, 8. Der Unglaube ist der Grundcharakter des natürlichen unwiedergeborenen Menschen, und,

so zu sagen, die Seele seines psychischen Lebens. Der Mensch ist von Gott abgefallen — dies ist ein unumstösslicher Erfahrungssatz; die Schrift, indem sie uns denselben auseinandersetzt, weist uns auf das Wesen und den Ursprung einer Sache hin, die mehr denn handgreifliche Objektivität hat. Der Mensch, wie er von Gott geschaffen war, musste nothwendig in der innigsten aktualen Wechselbeziehung zu seinem Schöpfer stehen; das Bild Gottes an ihm war nicht etwas blos Ruhendes und Unthätiges, sondern etwas Bewegtes und Geschäftiges. Sein Erkennen und Fühlen und Wollen war auf Gott als den würdigsten Gegenstand der Erkenntniss, der Liebe und des Gehorsams gerichtet. Es muss ihm Natur gewesen seyn, sich mit unbedingter Hingebung und mit liebesbrünstigem Verlangen an das Wesen anzuschmiegen, dem er das Daseyn und das Gepräge der Gottheit verdankte. Wenn in diesem Urzustande des Menschen vom Glauben die Rede ist, so kann darunter nur jenes fest und lauterlich an Gott hangende und haltende Vertrauen verstanden werden, von dem die Zuversicht eines Kindes zu seiner Mutter nur ein schwaches Schemen ist. Dieses Band der innigsten Gemeinschaft mit Gott wurde eigenwillig von dem Menschen zerrissen, als er durch Verführung des Teufels sich an dem göttlichen Gebote irre machen und zur Uebertretung desselben bewegen liess. Es ist schwer zu bestimmen, ob bei dieser ersten und allerschwersten Sünde, die zugleich Ursprung und Prototyp aller Sünde ist, der Unglaube den Ungehorsam oder umgekehrt der Ungehorsam den Unglauben erzeugte. Es ist noch schwerer zu erklären, wie diese erste Sünde das sich forterbende Verderben der Menschheit wurde, in einem Gefolge schwerer Gerichte und namenlosen Elends — aber die Erfahrung spricht ein schreiendes Ja zu dem, was die Schrift uns aufdeckt: der Mensch streckt sich mit allen Kräften seines Leibes und seiner Seele nach der Sünde, er ist losgerissen von seinem Schöpfer und treibt Abgötterei mit sich selber und mit der Creatur ausser ihm; er lebt dahin, als gäbe es keinen Gott; er trägt in sich einen unerschöpflichen Brunnen alles Uebels; er hat keine Furcht, keine Liebe, kein Vertrauen zu Gott, sondern das

direkte Gegentheil, welches wir mit Einem Worte den Unglauben nennen.

Der Unglaube, als Grundzug des natürlichen Menschen betrachtet, stellt sich äusserlich dar als habituelle Negirung göttlicher, theils aus dem Lichte der Natur, theils aus dem der Offenbarung erkennbarer Wahrheiten, namentlich als gröberer oder feinerer Widerspruch gegen die schriftliche Offenbarung Gottes; er ist aber, wenn wir seinem innern Wesen nachdenken, die dem Menschen angeborne Feindschaft wider Gott, die theils in ihrem Denken läugnet, theils in ihrem Handeln ignorirt, dass ein Gott ist, waltet und sich geoffenbart hat [1]). Der Unglaube ist, wenn nicht ein grober, doch ein subtiler: wenn nicht ein theoretischer, doch ein praktischer Atheismus (Eph. 2, 12.). Er ist nicht blos eine Verirrung des Verstandes, sondern ein schreckliches Verderbniss des gesammten Menschen; nicht blos ein oberflächlicher Makel, sondern ein penetrantes Gift, welches, in der Tiefe der Seele quellend, sich allen Gedanken und Handlungen des natürlichen Menschen mittheilt. Gott regiert selbstthätig die Natur und die Menschenwelt; er hat dem Menschen die ihm unentbehrlichen Wahrheiten, die er aus sich selber nie erkennen konnte, offenbart; er hat für den um seines Abfalles und seiner Empörung willen verdammnisswürdigen Menschen Anstalten des Heils getroffen — dies sind Thatsachen, gegen die der Unglaube sich in Misstrauen und geheimer oder offner Bestreitung überbietet, die er missachtet, bezweifelt und lügenstraft. Er umklammert das Sichtbare; das Unsichtbare ist, wenn auch nicht in seiner Meinung, doch für sein Streben, Hoffen und Vertrauen ein Nichtding. Er verwirft das

---

1) Nitzsch im „System der christlichen Lehre“ §. 143. definirt den Unglauben als das „wesentliche Unverhältniss der menschlichen Selbstthätigkeit zur Anstalt des Heils;“ was ich eben so wenig verstehe, als wenn er in der Anmerkung zu diesem „Glaube und Unglaube“ überschriebenen Paragraphen den Heiligen Geist die göttliche Potenz der Subjectivirung der göttlichen Wahrheit der Gnade Christi nennt. Ist das würdig von Gott dem Heiligen Geist geredet, gerade da, wo die Sünde gegen Ihn das Thema ist?

Daseyn jeder objektiven Wahrheit, und hat kein Substrat als den veränderlichen Menschengeist mit seinen buntwechselnden, in stetem Flusse begriffenen Fantomen. Er hält die Wahrheit nicht für werth, sie zu suchen, oder er wühlt sich da ein, wo das lautere Gold derselben nicht zu finden ist, oder er verzweifelt gar, dass es möglich ist, sie zu finden, indem er sich entweder fleischlicher Sicherheit oder weltlicher Traurigkeit preisgiebt. Nimmt der Ungläubige auch an, dass ein Gott sey, so schlägt er doch diesen Gott in Fesseln, er pfercht ihn auf einen umgrenzten Ort ein oder subjektivirt ihn zu einem blossen abstrakten Begriffe, dass jeder Gedanke an Einwirkung, Regierung uud Offenbarung Gottes darüber zu Grunde geht. Gott fürchten, Gott lieben, Gott vertrauen — dies sind Wünsche und Bestrebungen, die völlig ausser dem Bereiche des Ungläubigen liegen, denn sie passen nicht auf das Gedankending, das er Gott nennt. Er betet nicht; er handelt, wie ihm beliebt; er blickt wohlgemuth in die Zukunft, denn sein Gott hört nicht und sieht nicht, und hat den Befehl, nur Liebe zu seyn und nicht zu strafen. Die heilige Schrift ist für den Ungläubigen ein Buch, welches, wenn nicht vernünftig ausgelegt, unvernünftiges Zeug in Masse enthalten würde. Er ist blind, um in den Abgrund des eignen Verderbens, blind, um in den Abgrund der göttlichen Gnade hinabzuschauen. Er ist zu selbstgenugsam, um an sich irre zu werden, und zu stolz, um zu schweigen und Gott reden zu lassen.

Der Unglaube als ein durch Sünde herbeigeführter und zur Sünde führender Zustand ist selber Sünde, ja die grösste Sünde; er ist Folge der Sünde, ist Sünde in sich selber und Grund der Sünde [1]). Giebt es etwas Schmählicheres, als

---

1) Der Unglaube der Heiden (welche die Objekte des Glaubens nicht kennen), sagt Thomas Aquinas, ist nicht sowohl ihre Sünde, als ihre Strafe. Sie liegen (zufolge der Terminologie der alten Dogmatik) unter einem materialen Unglauben, während die, welche die Offenbarung kennen, aber ihr nicht glauben, sich eines formalen Unglaubens schuldig machen. Jene ermangeln des Glaubens (hypothetisch) nothwendig, weil es ihnen an dem Objekt desselben fehlt, diese ermangeln sein muthwillig, weil sie sein geoffenbartes Objekt nicht ergreifen wollen.

dass ein Geschöpf seinen Herrn und Gott in Gedanken, Worten und Handlungen verläugnet und den allervollkommensten Eigenschaften, der weisen Regierung, den besonderen Führungen desselben die gebührende Aufmerksamkeit und Anerkennung verweigert, dass es, um das Licht nicht zu sehen, sich in die eigne Finsterniss einhüllt und mit einer übermüthigen Hartnäckigkeit diese Finsterniss Licht und jenes Licht Finsterniss nennt? Und ist der Gott, der in der heiligen Schrift zu uns redet und nach derselben uns seinen Sohn gesandt hat, um uns, die Kinder des Todes und der Verdammniss, zu erlösen, mit dem wahren, mit dem lebendigen Gott Ein und Derselbe: welche Sünde wird grässlicher seyn, als diese durch unumstössliche Beweise legitimirte Offenbarung des gerechten und gnadenreichen Gottes zu bezweifeln, zu meistern oder zu läugnen? Das Gesetz ist niedergeschrieben, das dich richten wird, aber auch der Weg ist dir vorgezeichnet, auf dem du dem zukünftigen Zorne entrinnen und selig werden kannst — du aber kehrst dich weder an den Spruch des Gesetzes, das dich verdammt, noch an das Blut der Erlösung, das für dich geflossen, du ignorirst oder höhnst oder missdeutest das Wort, das dich zur Seligkeit unterweisen soll, du setzest dich auf den Richterstuhl und citirst den Gott, der deine blinden Augen erleuchten und dein verstocktes Herz erweichen will, als ob der Herr der Herrlichkeit den Scepter unseres Eigenwillens küssen und seine Garbe sich vor der unseren neigen solle! Du strafest deinen Retter, der dir wehe thun muss, um dir zu helfen, mit stolzer Verachtung, du gehst dahin in deinem fleischlichen Sinn, ohne nach dem Worte deines Gottes zu fragen, oder du greifest es an, um es zu misshandeln und ihm eine dir genehme Deutung aufzuzwingen, es ist dir eine Thorheit, ein von Widersprüchen, Unschicklichkeiten und Mährchen wimmelndes Buch, unwerth deines freien, erhabenen, vorurtheilsfreien Geistes — das ist der Unglaube mit seinem falschen blendenden Lichte und seinem todten gespenstischen Leben, der dich besitzt! Gott hat geredet, aber du bist zu taub und zu verstockt, um es zu hören und zu glauben. Wenn du am Fusse des Sinai ständest und hörtest noch ein-

mal den Donner und den Ton der grossen Posaune und sähest den Blitz und den Rauchdampf des Berges — die Stimme Gottes würde nicht in dein Inneres dringen, sondern dir etwa als ein imposantes Spiel der Natur erscheinen. Was soll Gott thun, um seinem Worte bei dir Glaubwürdigkeit zu verschaffen? Wenn du ihn suchtest und liebtest, du würdest das Wort nicht so unbeachtet lassen, das sich als seine Offenbarung ankündigt und sein göttliches Gepräge trägt. Aber du bist dir selber genug, du bist völlig zufrieden mit den Schattenbildern, die du für Wahrheit hältst; du verstopfest deine Ohren, wie eine Otter, die sich gegen die Stimme ihres Beschwörers verschliesst (Ps. 58., 5. 6.); der Stolz hält dir die Augen zu, dass du den Jammer deiner Gottentfremdung nicht erkennst. — Fürwahr, der Unglaube ist eine schreckliche Sünde, die sowohl nach ihrer Beschaffenheit an sich als in Bezug auf ihr Objekt, den dreieinigen Gott (mag man diesen als Schöpfer und Erhalter, oder als Gesetzgeber, oder als Erlöser betrachten) vom Gesetze Gottes, namentlich dem ersten der zehn Gebote, gestraft und verdammt wird — eine Sünde, welche den Menschen in den Banden der andern Sünden fest hält, und ihn, wie eine unübersteigbare Kluft, von Gott, dem Urquell des Lichtes und Lebens, scheidet.

Man kann den Unglauben betrachten theils als instinctartige Eigenschaft der menschlichen Natur nach dem Falle, theils als bewussten Gegensatz gegen die göttliche, namentlich die geoffenbarte Wahrheit. Der Unglaube ist ein unzertrennliches Accidens des alten Menschen, ein integrirender Bestandtheil der Erbsünde, ein in unserem Wesen tief eingewurzeltes Verderben, welches, selbst unbewusst, uns anhaftet, und, selbst bekämpft, besiegt und beherrscht (wie dies bei den Wiedergeborenen der Fall ist) sich noch regt und je und je wieder geltend zu machen sucht. Aber der herrschende Unglaube kann in dem unwiedergeborenen Menschen auch zu deutlichem Bewusstseyn gelangen; er kann, in Gegensatz zu den göttlichen, auf Glauben Anspruch machenden Wahrheiten tretend, mit Ueberzeugung des Verstandes und Vorsatz des Willens gehegt und gepflegt werden,

das unter der Asche glimmende Feuer kann hervorbrechen und sich um die Grundfesten des Glaubens legen — in diesem Falle erscheint das *in actu*, was als potentiale Eigenschaft, zur Form der Erbsünde gehörig, in jedem Menschen schlummert. Der Unglaube sucht nach Stützen, um sich zu befestigen, und nach Gründen, um sich zu beruhigen, indem er entweder die freigeistigen Maximen eines schrankenlosen Libertinismus oder die ernsteren Forschungen einer voreingenommenen Wissenschaft anwirbt. Die Wissenschaft tritt in den Dienst des Unglaubens unter dem Applaus der fleischlich gesinnten Menge; gespornt von eigensüchtigem Eifer, müht sie sich ab, ihn zu begründen; getrieben von Weisheitsdünkel, nicht von Liebe zur Wahrheit, unterwirft sie alle Unterlagen des Glaubens ihrem diktatorischen Endurtheil; selbstvertrauend auf eigne Kraft, und auf ihre eigne, nicht auf Gottes Ehre bedacht, ohne Demuth, ohne Gewissenhaftigkeit, ohne Gottesfurcht (welche der wahren Weisheit Anfang ist) schaltet und waltet sie zerstörend in den Geheimnissen, die Gott für Kinder und Unmündige geoffenbaret hat, in dem Worte der göttlichen Thorheit, welches die Weisheit dieser Welt zu Schanden macht, in dem Buche des Geistes Gottes, welches unvernehmlich für Jeden redet, der nicht desselben Geistes theilhaftig ist. Die Wissenschaft bringt den Unglauben zu Ehren, sie erwirbt ihm allerlei schöne, zum Theil erlogene Namen, durch welche er in den Augen der Verführer und der Verführten geadelt wird. Sie bringt in seine aus dem natürlichen Verderben des Menschen fliessenden Meinungen trügerische Folgerichtigkeit; die falschen Principien, auf denen diese Luftgebäude aufgeführt sind, bedürfen keines Beweises, weil sie dem fleischlichen Menschen an sich gefallen. Sie arrogirt den Namen von Systemen, und verschafft sich so eine gewisse historische Geltung. — Bringen wir die tausendfach zerfahrenden Richtungen dieser irdischen, psychischen, dämonischen Weisheit (wie sie Jakobus 3, 15. nennt) unter einfachere Rubriken, so sind Naturalismus und Rationalismus die beiden Grundcharaktere aller ungläubigen Wissenschaft. Der erstere missbraucht die Natur, um den Unglauben zu recht-

fertigen; der andere misshandelt durch falsche Auslegung die Bibel, für deren genügende und souveräne Auslegerin er die respektive Vernunft des Auslegers erklärt.

Der Naturalismus ist der erste Verbündete oder vielmehr Sklave des Unglaubens. Er schiebt mit hämischem Stolze das Buch der Offenbarung bei Seite und wälzt das weitschichtige, vieldeutige Buch der Natur, aber es geht ihm, wie einem, der bei der grammatischen Zergliederung des Textes hangen bleibend, von der Aussenseite nie zur Tiefe seines Sinnes vordringt. Die Naturforschung führt ihn weder zur Gottes- noch zur Selbsterkenntniss; nein, sie treibt ihn in seinem Stolze, der die kurze menschliche Einsicht zum Maasstabe des Universums macht, dahin, dass er bewusst oder unbewusst die Natur und den Menschen vergöttert. Aus der mangelhaften Erkenntniss der Aussenwelt und des eignen Innern deducirt er die magistralen Systeme seiner Weisheit, nach denen der Begriff des Uebernatürlichen mit dem des Unsinns zusammenfällt. Ewige, unwandelbare Naturgesetze sind ihm die Regierer der Welt, dieser grossen Maschine, in der auch der Mensch ein sich harmonisch mit dem Ganzen bewegendes Rad ist, beschränkt allein durch die Naturnothwendigkeit, aber frei, titanenhaft frei, um jede andere Beschränkung abzuwerfen (Ps. 2.). Sein Gott ist das erste Bewegende, die Weltseele, die Substanz, das Absolute, oder mit welchem andern Namen er dieses wesenlose Ding bezeichnet, diesen Gott, der weder gerecht noch barmherzig ist, der nicht liebt und auch nicht werth ist, geliebt zu werden. Er läugnet die Möglichkeit, die Nothwendigkeit und somit auch das Daseyn einer Offenbarung; er sieht in den Wundern und Geheimnissen der Bibel nichts als abergläubische oder dichterische Einbildungen; er verwirft Hölle und Himmel, Verdammniss und Erlösung, und hebt jedes freie Wirken Gottes auf den Menschen, sein ganzes Walten im Reiche der Gnade auf. Dieser Naturalismus ist der unerschöpfliche Erfinder philosophischer, die Natur glossirender Systeme, die, wie dort in der heidnischen Fabel die Spartaner, von gesäeten Drachenzähnen aus der Erde wachsend,

sich gegenseitig niedermetzeln [1]), aber darin eins sind, dass sie der Offenbarung Gottes den Tod geschworen haben. Diese Systeme treten theils als offne Feinde auf, um die Bibel zu befehden, theils als heuchlerische Freunde, um sie meuchlings anzugreifen. Entweder sie legen ungescheut die Axt an den Baum des Lebens, oder sie schlängeln sich um ihn herum gleich giftigen Schmarozerpflanzen. Alle stimmen darin überein, dass sie den Menschen für fähig halten, durch Selbst- und Naturbetrachtung, ohne göttliche Beihülfe, die Wahrheit zu erkennen, und dass sie die Quelle seiner Glückseligkeit darin finden, dass er sich zur Natur in das rechte harmonische Verhältniss setzt.

Dazu kommt der Rationalismus, der superkluge Eklektiker, der, weil er zwischen Naturalismus und Offenbarungsglauben das rechte Gleichgewicht halten will, aus dem oder jenem philosophischen Systeme so viel nimmt, als ihm ein hinlängliches Präservativ scheint, um über dem Lesen der heiligen Schrift nicht den gesunden Menschenverstand zu verlieren. Er mag nicht läugnen, dass die Bibel in gewissem Sinne Offenbarung zu nennen, und für eine Erkenntnissquelle intellektualer und sittlicher Wahrheit, namentlich insofern diese in der Form des Christenthums aufgetreten, zu halten sey. Aber die Vernunft (es bleibt unbestimmt, ob die individuelle, oder die collektive, die ein blosses Gedankending ist), die Vernunft, ruft er, ist die an sich competente Auslegerin der Schrift, alles nicht Vernunftgemässe in ihr ist verwerflich und muss irgendwie beseitigt werden. Und ja freilich ist die Vernunft Auslegerin der Schrift, denn auch wir, die wir glauben, legen die Bibel nicht mit Händen und Beinen aus; aber nicht die Vernunft an sich, sondern unter der Leitung des Heiligen Geistes; die erleuchtete Vernunft, nicht die blinde, die ihre angeborene Finsterniss lieber hat, als das Licht, die nicht lernen, sondern immer lehren will, die mit ihrer kurzen und betrügerischen Elle das Göttliche misst, diese leibeigne Sklavin des Unglaubens, die nimmer

1) Aehnlich sagt Verulam von dem Stagiriten: „Aristoteles, nach der Sitte der Ottomanen, meinte nicht sicher herrschen zu können, wenn er nicht zuvor alle seine Brüder niedergemetzelt hätte.“

erkennen will, dass das Rad ihres Denkens und Sinnens von Stolz und Hass gegen Gott umgetrieben wird. Diese Vernunft, die bei den wilden Völkern auf der westlichen Halbkugel die Menschenfresserei für menschlich und bei den civilisirten auf der östlichen die Todesstrafe für unmenschlich erklärt, die in den skeptischen Systemen sich bis zum Bekenntniss des Nonplusultra der Unwissenheit zusammenrunzelt und in den sog. dogmatischen sich bis zu orakelhaften Axiomen aufbläht; diese durch die Sünde verblendete Vernunft, die schon alle Irrthümer, alle Paradoxien zu vertheidigen gewusst und annehmbar gefunden hat, wie die Geschichte der Philosophen und Häretiker beweist, aber in dem Buche der Offenbarung nur ihr eignes Fratzenbild wiederfindet — diese Vernunft ist das Cyklopenauge[1]) des Rationalismus. Mit dem Geiste des Widerspruchs kommt er bereits zur Bibel (welche die Vernunft als incompetent zurückweist, und den Heiligen Geist für ihren höchsten und untrüglichen Ausleger erklärt); durch eine falsche Exegese, welche mit dem, was geschrieben steht, die mitgebrachten Vorurtheile zu vereinbaren sucht, zwängt er ihr sein corruptes Meinungsgewirr auf — ach es ist unbeschreiblich, was das Wort des lebendigen Gottes, der uns einst nach diesem Worte richten wird, unter den Torturen des Rationalismus schon hat ausstehen müssen, seit der Zeit, dass die Schlange im Paradiese die falsche Exegese unter die Menschen gebracht hat. Alle falsche Exegese ist Rationalismus, d. h., sie modelt oder subjektivirt die Schrift nach der Vernunft, und nimmt diese nicht unter den Gehorsam des Glaubens gefangen. Und sowohl der Naturalismus mit seinen der heiligen Schrift widersprechenden Philosophemen, als der Rationalismus mit seinen exegetischen Kunstgriffen ist die Ausgeburt des tiefen menschlichen Verderbens, welches die Vernunft, das Gefühl, den

1) Zur Erläuterung, was Hederich in seinem Schullexikon sagt: „Unter den Cyklopen, welche ein einiges, jedoch grosses rundes Auge mitten auf der Stirn hatten, war insonderheit Polyphemus bekannt, welcher mit seines Gleichen jeden andern Menschen, so ihnen in die Hände geriethen, zu fressen pflegten, keinen Gott nicht achteten und mithin nichts besser, als die wilden Bestien waren.“

Willen des Menschen pestilentialisch durchdrungen hat. Der Unglaube natürlich will dieses Verderben nicht anerkennen, weil er selbst darein verflochten ist, ja es zum grossen Theil selbst ist; er spiegelt sich vor, dass dem Menschen weder geistig noch sittlich etwas mangele, er webt sich von seiner eigenen Wolle eine Decke, er bedarf deshalb kein Wort Gottes und keinen Erlöser; und dieser fürchterliche Selbstbetrug treibt ihn, entweder in gemeinen Ausfällen, wie man sie in Zusammenkünften des Pöbels hört, oder in systematisirten schlangenglatten Tiraden, von denen die Hörsäle und Salone wiedertönen, die Offenbarung Gottes zu lästern. —

Man kann demnach den Unglauben eintheilen in einen unbewussten, welcher zu dem Ganzen der Erbsünde gehört und theils durch vermeidliche, theils durch unvermeidliche Unkenntniss der Objekte des Glaubens verhindert ist, sich seiner selbst bewusst zu werden; und in einen bewussten, welcher die Objekte des Glaubens kennt, aber theils durch Libertinismus sie ignorirt und läugnet, theils mit Hülfe der Wissenschaft allerlei Scheingründe geltend macht, um sich dem Glauben an dieselben zu entziehen. Den libertinistischen Unglauben kann man auch den gemeinen nennen, weil er die Wahrheiten des Glaubens mit Spott und Gelächter abfertigt, sie gar keiner ernsten Betrachtung für werth findend, und den offenbaren, weil er sich nackt giebt, wie er ist, und nichts Anderes scheinen will; den wissenschaftlichen hingegen den vornehmen, weil er sich das Ansehn des vorurtheilsfreien Kritikers und wahrheitliebenden Forschers zueignet, und den verstellten, weil er den Namen des Unglaubens desavouirt, eine gewisse Ehrerbietung vor der göttlichen Offenbarung heuchelt, und eine unabweisliche Evidenz und unwiderstehliche Ueberzeugungskraft der Gegengründe gegen dieselbe vorgiebt. Aber alle diese Arten des Unglaubens haben eine gemeinsame Wurzel in dem natürlichen Verderben des Menschen; alle gehören in die Klasse des crassen Unglaubens, weil sie die Offenbarung als solche (ihrem Wesen und dem ihm entsprechenden Begriffe nach) verwerfen, und des totalen, weil sie der ganzen Offenbarung, nicht blos einzelnen Lehren derselben den Glaubensgehorsam versagen, dessen Wesen es ist, anzunehmen, weil

Gott es fordert, nicht weil die Vernunft es bestätigt. Von partialem Unglauben kann nur die Rede seyn bei dem, welcher in der heiligen Schrift Gottes Offenbarung im unverfälschten Sinne des Wortes erkennt, aber an einzelne Lehren oder Theile derselben nicht glaubt, sey es aus Schwachheit oder aus Muthwillen, sey es wegen noch unvollendeter Erleuchtung oder wegen Widerstrebens gegen das schon dargebotene Gnadenlicht. Der subtile Unglaube setzt ein durch das Wort Gottes bereits erzeugtes oder wenigstens eingeleitetes geistliches Leben voraus, weil er ein habitueller oder temporärer Mangel der Coincidenz des lebendigen Glaubens mit dem historischen ist, und somit ohne Annahme eines Streites des Fleisches gegen den Geist in dem Menschen nicht gedacht werden kann. —

Wir leben in einer Zeit, in welcher der vornehme und verstellte Unglaube zu den höchsten Ehrenstufen und die Wissenschaft, seine servile Kupplerin, bis zu sacrosancter Unantastbarkeit poussirt worden ist. Alles, was in dem Gewande einer gründlichen wissenschaftlichen Forschung auftritt, mag es die Ausgeburt der entschiedensten Feindschaft gegen das Wort Gottes und der schwärzesten Finsterniss seyn (welche letztere in dem heutigen Babylonisch Aufklärung heisst), hat volle Ansprüche auf die gespannteste Aufmerksamkeit und die ehrerbietigste Aufnahme, vornehmlich bei den sogenannten supranaturalistischen Theologen, von denen Einige sich mit einem rechtshin und linkshin liebäugelnden Namen rationalsupranaturalistisch nennen. Man wird diese, sobald ein neues gegen Glauben und Kirche verschworenes System auftritt, alsbald ihre Honneurs machen und ihre verrosteten Gewehre präsentiren sehen, mit denen sie noch nie einen der kleinen Füchse (Hohel. 2, 15.), geschweige eine der wilden Säue (Ps. 80, 14.) erlegt haben, die den Weinberg Gottes verwüsten. Wie die denkgläubigen, so auch die fühlgläubigen Theologen. Obgleich ihre Nerven viel zu schwach sind, um das entschiedene Bekenntniss der reinen Lehre aushalten zu können, so wissen sie dennoch bei Lösung solcher Batterien, die der determinirteste Unglaube aufgepflanzt hat, trefflich Stand zu halten, ja sie verlieren

sich in Staunen, und angeblich gerechte Anerkennung des Grossartigen, des Geistreichen, des Originellen dieser Manoevres, die der Unglaube aufführt. Es taucht keine dieser dämonischen Erscheinungen, die sich in die Maske der Wissenschaft vermummt haben, empor, dass nicht das Allermannsding, welches jene Vernunft- und Gefühlsgläubigen Glauben nennen, eine neue Ingredienz dankbar daraus aufnähme, zu einem höhern vorurtheilsfreieren Standpunkt sich erhübe und eine der ihnen verhassten Kanten und Ecken verlöre. Da heisst es, man muss dem wissenschaftlichen Verdienste Gerechtigkeit widerfahren lassen, man darf der freien Forschung keine Hemmung anlegen wollen, man muss die mannigfachen Gaben in den weiten Räumen der Kirche sich frei entfalten lassen und nicht auf eine engherzige Weise Alles über Einen Leisten schlagen — o über diesen weltlichen Weltbürgersinn, diese gegen die Wahrheit parteiische Unparteilichkeit, diese weder kalte noch warme Neutralität, diese gegen nichts mehr als gegen den Hass der Lüge unduldsame Toleranz, diese Alles subjektivirende Objektivität, was thut man anders als man adelt die Verdienste um Zerrüttung des Reiches Gottes, man verfolgt mit sündhafter Bewunderung ein Forschen, welches gottvergessen und gottentfremdet sich in die Tiefen des Satans (Offenb. 2, 24.) verliert, man identificirt die Gaben Gottes mit den Richtungen der verderbten Natur und den Hülfleistungen des Teufels, und löst die Einheit des Geistes, die in der Kirche herrschen soll und ein Werk der Gnade ist, in ein Durcheinander wimmelnder Häresien auf. Diese Richtungen werden zwar von der einen, die sich gläubig nennt, jedoch aus Bescheidenheit den andern sich coordinirt, einigermassen befehdet, aber es ist nicht ein ernster Frohnkampf für die göttliche Wahrheit, sondern eine paradirende Spiegelfechterei. Man streitet, aber wenn man vor dem Publikum auf der Bühne seine Künste producirt und wie auf Leben und Tod die stumpfen Klingen aneinandergeklirrt hat, fällt man sich hinter den Kulissen mit Gelächter und gegenseitigen Lobsprüchen in die Arme. Die Polemik unserer Tage steht weniger im Dienste der Kirche, als der Kunst. Sie

ist eine Sophistin, die von der Wahrheit der vertheidigten und der Falschheit der befehdeten Sache gar nicht oder nur obenhin überzeugt ist. Man stellt Rhetorikationen wie über fingirte Themen an, und profanirt die Kirche bis zu einer Palaestra von Sophisten und zu einer Schule von Rhetoren.

So viel Achtbarkeit, Gewichtigkeit und Scheinbarkeit man den Erzeugnissen der ungläubigen zeitgeistigen Wissenschaft zuschreibt, so viel entzieht man der Ehre und Gewissheit und Klarheit des Wortes Gottes. Man schmäht dieses ewigfeste untrügliche Felsenwort, von dem, auch wenn Himmel und Erde zergehen, nicht der kleinste Buchstab zergehen wird (Mtth. 5, 18. vgl. 1 Petr. 1, 25. 2 Petr. 1, 19.), wenn man bangt, dass jede Dunstwolke, die darüber zieht, und jeder Wind, der daran bläset, es umstürzen werde; wenn man mit gefalteter Stirne und gleichsam sich selbst übertreffender Courage grosse Zurüstungen trifft und doch nur gegen Windmühlen zu streiten hat, wie der Junker von der Mancha; wenn man denkt, mit seinen schmalen Schultern die Wahrheit Gottes stemmen zu wollen, die unerschüttert und siegreich unter der schirmenden, aber auch rächenden Hand des Allmächtigen durch so viel Jahrhunderte geschritten ist. Nein, die Sonne fällt nicht vom Himmel, wenn auch ein Blinder oder Toller schriee, dass sie kein Licht, sondern eitel Finsterniss sei, und dazu mit den Händen fechtete und mit den Füssen stampfte; der Thron des dreieinigen Gottes wird nicht erschüttert, wenn auch ein aufgeblasener Scribler in dieser sublunarischen Welt die Lehre von der heiligen Dreifaltigkeit aus dem Bereiche des Glaubens proscribirt. Pfui aber über jene memmenhaften Zweiflinge, denen, wenn ein spitzfindiger Philosoph oder ein weitbelesener Polyhistor gegen das Wort und die Kirche des dreieinigen Gottes seinen Gänsekiel spitzt, alsbald vor Furcht die Eingeweide brummen und vor Bedenklichkeit jener Glaube wackelig wird, der mit jedem Mondwechsel eine andere Gestalt annimmt und sich seiner selbst noch nicht gewiss ist, weil er noch nicht alle etwa noch aufzubringenden Gegengründe verwunden hat. Es ist wahr, sagen sie, die Sache hat viel für sich, wir haben sie noch nicht von dieser Seite beleuchtet, es entfal-

tet sich in diesem Systeme, in dieser Untersuchung viel Tiefe des Geistes und Ehrlichkeit der Forschung, es ist ein eigenthümlicher anzuerkennender Standpunkt, es spricht sich doch eine erhabene Ansicht über die Bibel und über die Person Jesu darin aus, es ist und bleibt eine gigantische, von der Fülle des menschlichen Genius ehrenvoll zeugende Erscheinung, der Herr N. N. hat sich eine ganz neue anscheinend divergirende Bahn gebrochen, auf der er doch am Ende mit uns zusammentrifft, es wird schwer halten, ihn auf historischem oder speculativem Wege zu widerlegen; es läuft doch zuletzt Alles auf die subjective Anschauung hinaus und die verschiedenartigsten Geistesauffassungen einigen sich in Einem religiösen Gefühle, es ist eine grossartige Krise, aus der sich doch endlich der Glaube herausentwickeln wird — das ist die Sprache derer, für welche die Bibel, wie die Juden sagen, siebzig Gesichter hat[1]), von denen immer eins schöner und gelehrter ist, als das andere, und die den Gott der Bibel mehr Verwandlungen passiren lassen, als die Inder den Brahma. Was für ein Monstrum ist so ein Glaube, der dem Teufel, wenn er nur Gelehrsamkeit, Tiefsinn und Esprit zeigt, seine tiefen Reverenzen macht, der die Geburten der Hölle freie Entfaltungen innerhalb der Kirche nennt, der die gotteslästerlichste Forschung unter den Begriff der Freiheit subsumirt, die doch unter die Knechtschaft der Sünde und den Bann der Finsterniss gehört. Fürwahr, ein Skandal ist diese Abgötterei, die heut zu Tage mit der Wissenschaft getrieben wird; seht nur, wie sie tanzen um dieses goldne Kalb, das sie gegossen, wie sie niederfallen vor dem güldenen Götzenbilde, das der Fürst der Finsterniss dem Glauben zum Hohne errichtet hat! Das sind deine Vertreter, himmlische Wahrheit; deine Würdenträger, heilige Kirche!! — —

---

1) Das Gesetz hat nach den Grundsätzen des Talmud und Midrasch 49 oder 70 intendirte Sinne und also eben so viel Auslegungsmanieren, welche פנים (Façons) heissen. Abstrahirt man von der Zahl, die auch der jüd. Allegoretik etwas Gleichgültiges ist, so wird man finden dass der neuern speculativen Exegetik und dem ungläubigen Indifferentismus ähnliche, jedoch nicht dem Worte, sondern der Welt zu Liebe erfundene Grundsätze unterliegen.

Wie gar anders redet die Weisheit, die sich rechtfertigen lassen muss von ihren Kindern (Mtth. 11, 19.), Jesus Christ, unser Herr, der allwissende Menschenkenner, der Herzen und Nieren prüft: So ihr nicht glaubet, dass ich es sei, so werdet ihr sterben in euren Sünden (Joh. 8, 24.). Mag dich die gemeinste Genusssucht oder die rigoröseste Wissenschaft verhindert haben, an Jesum Christum, wahren Menschen und wahren Gott, den Ueberwinder des Todes und der Hölle, und an sein unwiderrufliches Wort, in dem er sich uns darstellt, zu glauben, du wirst sterben in deinen Sünden. Denn es ist dir nicht freigegeben, zu glauben oder nicht zu glauben, es ist sein Gebot, dass wir glauben an den Namen seines Sohnes, Jesu Christi, (1 Joh. 3, 23.). Du übertrittst das Gesetz der göttlichen Oberherrschaft und das Gebot der göttlichen Gnade zugleich, wenn du nicht glaubest; du stössest die dargebotene Sühne deiner Sünden zurück und verdammest dich selber; du verwirfst Gott deinen Erbarmer, der alle seine unendlichen Vollkommenheiten in dem Werke der Erlösung auf das herrlichste offenbaret hat; du vergreifst dich nicht etwa, wie bei anderen Sünden, an dem Geschöpf, sondern unmittelbar an Gott; du widersprichst den drei wahrhaftigen Zeugen und bezweifelst das hoch und theuer beschworene und mit unverbrüchlichen Siegeln documentirte Wort des lebendigen Gottes; und begehest du auch nicht die Gräuel Sodom's und Gomorra's, so häufst du doch über dich das schwere Gericht Kapernaum's, welcher Christus, der Heiland, aber auch der Richter der Welt, dem sie nicht glaubte, zurief: Kapernaum, die du bist erhaben bis an den Himmel, du wirst bis in die Hölle hinuntergestossen werden (Mtth. 11, 23.). Sie ist verschwunden, selbst ihre Trümmer oder eine Spur ihrer Lage sucht man vergeblich am Genêsarsee; und die Seelen, die Christo widersprachen und seinem Geiste widerstrebten, sind versammelt zu ihrem ewigen Richter. Wie lange noch, so wirst auch du Rechenschaft ablegen müssen von jeglichen Worten, die du geredet, gepredigt und für Mit- und Nachwelt auf dem Papiere fixirt hast. Wird es dir auch helfen, wenn du vor dem Throne deines Richters an jenem Tage

dich breit machen und entschuldigen wirst: Wissenschaftliche Gründe liessen mir nicht zu, zu glauben; ich war ein Anhänger des und jenen Systems, das für mich mehr Beweiskraft hatte, als ich Glaubwürdigkeit an der Bibel finden konnte. Wird dein zusammengestückeltes Wissen dir da ein Vorrecht verschaffen, wo die Weissagungen aufhören werden und die Sprachen aufhören werden und das Erkenntniss aufhören wird? (1 Cor. 13, 8.). Du wirst dich vergeblich darauf berufen, dass deine wissenschaftliche Wissbegierde sich von der göttlichen Eingebung und untrüglichen Wahrheit der heil. Schrift nicht überzeugen konnte. War Gottes Wort nicht göttlich genug, um sich dir durch sich selbst legitimiren zu können? Waren die Ansprüche deines Geistes zu gross, um durch das Zeugniss des Geistes, der alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit erforscht, zufrieden gestellt werden zu können? War das Wort, das der wahrhaftige Gott geoffenbart, so wenig stichhaltig, dass es die Probe deiner gelehrten Forschung nicht bestehen konnte? Der Tag wird es ausweisen, da das Gericht gehalten wird und die Bücher aufgethan werden (Dan. 7, 10.) — Ach dass du doch bei Zeiten zu Herzen nähmest jene Schilderung der falschen Wissenschaft [1]), welche der Geist Gottes durch Salomo entwirft (Spr. 9, 13.): „Es ist ein thöricht wild Weib, voll Schwätzens und weiss nichts, die sitzet in der Thür ihres Hauses auf'm Stuhl, oben in der Stadt, zu laden alle, die vorübergehen, und richtig auf ihrem Wege wandeln. Wer ist alber, der mache sich hieher, und zum Narren spricht sie: Die verstohlenen Wasser sind süsse und das verborgene Brot ist niedlich. Er weiss aber nicht, dass daselbst Todte sind, und ihre Gäste in der tiefen Höllen". Deine Entschuldigung, dass du glauben möchtest, aber nicht glauben könnest, ist eine Invective auf die Allgemeinheit und Unparteilichkeit der göttlichen Gnade, die du verachtest. Der Geist Gottes straft auch an dir die Sünde der

---

1) Diese ist כסילות (Thorheit), deren Personification, das Gegenbild der Weisheit, zufolge christlicher und jüdischer Ausleger, jenes Weib ist. Der neueste Uebersetzer übersetzt V. 13: „Doch das Weib des Unsinns lärmt, schwatzend und nicht wissend was".

Sünden, den Unglauben (Joh. 16, 9.), aber du giebst seinem Walten nicht Raum; auch dir beut Gott die himmlische Gabe des Glaubens an (Eph. 2, 8.), aber du ziehst ihr die Träbern einer glaubensfeinden Wissenschaft vor, Deine Vernunft ist blind und will sich von ihrer Blindheit nicht heilen lassen; dein Herz ist hart wie Stein und mag sich durch die Güte Gottes, die dich zur Busse treibt, nicht schmelzen lassen. Du hast in deinen Träumen von der Erhabenheit und Würde des Menschen keine Ahnung von dem namenlosen Verderben, das dich beherrscht, und eben darum auch keine Sehnsucht nach Hülfe, keinen Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit des Glaubens. Gott aber will, dass du selig werdest; er hat Alles für uns gethan nnd gleichsam seine Gerechtigkeit durch seine Barmherzigkeit entwaffnet; da ist sein Wort, darin er das Werk der Erlösung offenbart; sein eingeborner Sohn, durch den er es vollzogen; sein Heiliger Geist, durch den er den Glauben daran in dir wirken will. Aber du bist zu aufgeklärt, um dich durch dergleichen aus deinem Gleise bringen zu lassen; du würdest dich vor dir selber schämen, wenn du als ein Kind in das Himmelreich eingehen solltest; der Himmel kann dich nicht locken und die Hölle nicht schrecken; beide, um zu existiren, müssen sich nach den Gesetzen fügen, die du ihnen vorschreibst, oder du regst deine Schreibfeder und — sie sind vernichtet. Das Wort der Erlösung ist für dich eine morgenländische Fabel, eine alexandrinische Theorie oder eine paulinische Anschauung oder eine kirchliche Erfindung — gelehrter Mann, wie, wenn dem nicht so ist? wenn der Gott, den du zum Spielwerk deiner zerrütteten Sinne machst, dein Richter und die heilige Schrift, die dich bekehren soll vom Irrthum deines Weges, das Buch ist, nach welchem du gerichtet wirst? wenn deine Chimäre, nach dem Tode von Stern zu Stern schlendern zu können, vereitelt wird und du dich urplötzlich dem Gerichte des Allwissenden überliefert siehst, der die geheimsten Triebe deiner eigensüchtigen Bestrebungen kennt und vor dem keine geheuchelten Ausflüchte mehr gelten? Da hat dein Büchermachen ein Ende, wodurch du nicht eine einzige Seele gerettet, aber viele verführt hast, deren

Zahl die Ewigkeit offenbaren wird; da werden deine gelehrten Discussionen am Ziele sein, denn was du hier in dem Spiegel des göttlichen Wortes nicht erkennen wolltest, wirst du dort als unwidersprechlich wahr erkennen und über dir erfahren müssen; dein Ruf, deine Titel, deine angestaunte Gelehrsamkeit, dein ungerechter Mammon, den du für deinen Seelenmord gelöst hast — Alles wird dich verlassen am Rande des Grabes, wo dem Menschen nichts bleibt, als was er hat, wenn er allein steht vor seinem Gott. Ach so sage doch nicht mehr: Ich wollte wohl glauben, aber ich kann nicht, damit du nicht, wenn du die Gnade so hartnäckig zurückstössest, einst sagen müssest: Ich kann nicht, weil ich nicht gewollt habe.

Wie können aber die, welche sich gläubig nennen oder sich wenigstens dieses Namens nicht schämen, wie können sie das bewundern, das ehren, was eine wider Gott empörerische Wissenschaft nach der Wirkung des Satans mit allerlei lügenhaftigen Kräften hervorbringt! Es ist Pflicht, die Erzeugnisse des Unglaubens, durch welche unser Gott, der Wahrhaftige nach seinem Wesen, lügengestraft wird (1 Joh. 5, 10.), ohne gleissnerische Milde (wie die Saul's 1 Sam. 15, 14. 15 ff.) zu richten (1 Cor. 2, 15.) und zu verdammen, indem man Amen spricht zu den vom Geiste Gottes ausgesprochenen Anathemen (Gal. 1, 8. 9. 1 Cor. 16, 22.); es ist Sünde, das Urtheil über dergleichen Lügenproducte mit der jetzt üblichen ungöttlichen Humanität zu suspendiren, und ihnen von wegen ihrer wissenschaftlichen Form, die sie doppelt verwerflich macht, mehr oder weniger Anerkennung zu zollen. Die Gläubigen, die so kosmopolitisch urtheilen, haben sicherlich keinen lebendigen Glauben, sondern nur einen wissenschaftlichen; die falschgläubige Wissenschaft aber ist die jüngere Schwester der ungläubigen. Sie haben noch nicht an ihren eigenen Seelen erfahren, dass der Unglaube der Ursprung und der Bann aller Sünde ist, dass alle Sünden dem Glauben vergeben, aber durch den Unglauben auf die ewige Verdammniss aufbehalten werden. Wenn sie das Elend einer Seele kennten, die keinen festen Grund und Boden, keinen Ruhepunkt, keinen Anker der Hoffnung, kein

Ziel ihres Strebens hat, sondern dem Narren ihrer Gedanken, dem Wirbel ihrer Gefühle, den Schrecknissen des Gewissens, dem Truge des Teufels preisgegeben ist — sie würden, was sie jetzt staunend angaffen und wie bezaubert loben, mit Ekel und Abscheu betrachten und mit heissen Thränen beweinen. Denn haben wir erst den Unglauben mit seinen fleischlichen Früchten und die Lüge mit ihren zerrüttenden Wirkungen an uns selber reuig und bussfertig erkennen, beklagen und hassen gelernt, dann werden wir beide, seien sie verlarvt oder unverlarvt, gemein oder vornehm, wissenschaftlich oder unwissenschaftlich, als etwas Abscheuliches, Seelengefährliches und Verdammliches ansehen. Alle Seelen sind durch dasselbe Blut gleich theuer erlöst, aber alle gehen auch durch gleiche Sünde, durch Verwerfung der vollzogenen, geoffenbarten und dargebotenen Versöhnung verloren. Für den grössten unserer Modeschriftsteller und für den ungebildetsten unserer Bauern giebt es nur Einen Weg des Heils, Eine Pforte des ewigen Lebens (Mtth. 7, 13. 14.). Aber der Unglaube verdammt beide, mag ihn der eine in gemeinen Lästerungen und trivialen Witzen, der andere in feeenhaften Poësien, in grossartigen Kunstwerken, in hochschwebenden Gedankenzügen ausgesprochen haben — nur mit dem Unterschied, dass der Unglaube des Letztern ein tödtendes Gift für Mit- und Nachwelt ist; denn noch im Tode lästert ein solcher ungläubiger Scribent den majestätischen Gott und verführt die mit dem Gottesblute Jesu Christi theuer erkauften Seelen (1 Cor. 7, 23.). Wollen wir uns fremder Sünden theilhaftig machen und Gemeinschaft haben mit den unfruchtbaren Werken der Finsterniss? Nein, allein das Göttliche ist gross, allein das Göttliche ist schön, allein das Göttliche ist bewunderungswürdig; aber der Unglaube mit seinen idealsten Lichtengelgestalten ist weder gross, noch schön, noch der Bewunderung, am wenigsten der eines Christen werth, sondern niedrig, hässlich und abscheulich — und wenn er Pyramiden auf Pyramiden thürmte, wenn er den Pelion auf den Ossa setzte, wenn er in dem Strahlengewande der tiefsinnigsten Weisheit und der bezauberndsten Schönheit prangte, so ist er doch nichts als im Fleische

wurzelnde und auf's Fleisch säende Sünde, Verderben und Jammer — das wahnsinnige Belfern eines Geschöpfs gegen seinen Schöpfer, das undankbare Zurückstossen des allerheiligsten Geliebten, das boshafte Widerstreben gegen den Geist der Gnade. Seine eclatantesten Phänomene sind, wie der Apostel sagt (Jud. 13.), wilde Wellen des Meeres, die ihre eigne Schande ausschäumen, irrige Sterne, welchen behalten ist das Dunkel der Finsterniss in Ewigkeit. Wer sie bewundert und sich durch sie an der Wahrheit Gottes und an dem Gotte der Wahrheit selber irre machen lässt, dessen vermeinter Glaube ist fürwahr noch ein ungewisser Wahn und ein solch ungewisser Wahn ist ein gewisser Unglaube — der Glaube hingegen ist eine gewisse Zuversicht (Ebr. 11, 1.) und eine wahrhaftige Erkenntniss (Joh. 17, 8.), kein schwankend Rohr, keine Meereswoge, die vom Winde getrieben und gewebet wird. Herr, stärke uns den Glauben! —

Eben so wenig als Unglaube und Wissenschaft mit einander identisch sind, dürfen Glaube und Wissenschaft mit einander identificirt werden. Es wäre in der That Obscurantismus, die Wissenschaft schlechthin für ein Erzeugniss oder ein Werkzeug des Unglaubens zu halten, sie ist an und für sich etwas Indifferentes, wie der grösste Theil der Künste. Die Gründe dafür, dass der Unglaube die Wissenschaft so häufig und so glücklich usurpirt, liegen theils in der verderbten Natur des Menschen, theils in dem Charakter der Wissenschaft, welcher der menschlichen Selbstsucht eine weite Bahn eröffnet. Noch gefährlicher aber, weil subtiler, ist die Identificirung des Glaubens und der Wissenschaft, weil sie auf bewusster oder unbewusster Verkennung des Unterschiedes zwischen Natur und Gnade, zwischen Menschlichem und Göttlichem beruht. Die gläubige Wissenschaft, im edelsten und reinsten Sinne des Wortes, ist ein von dem festen Glaubensgrunde ausgehendes, in dem weiten Bereiche der Objecte des menschlichen Erkennens thätiges Forschen, welches, obgleich nicht unabhängig von göttlicher Providenz und göttlichem Segen, doch eine reine Operation des menschlichen Geistes ist, und eben darum der Wandelbarkeit, dem

Gradunterschiede, der Mannigfaltigkeit unterliegt, auch eben darum stets etwas Mangelhaftes, etwas Relatives, etwas aus Subjectivem und Objectivem unzertrennlich und unveräusserlich Gemischtes bleibt. Der Glaube hingegen ist etwas, ohne alle Cooperation des Menschen, von Gott im Menschen Gewirktes; er hat in dem Worte Gottes und insbesondere den Heilswahrheiten desselben eine objective unveränderliche Grundlage, ein Substrat, das er sich nicht erst macht, sondern das ihm gegeben ist; er hat in Betreff seines Inhaltes die Einheit (Eph. 4, 5. *μία πίστις*) zum nothwendigen Adjunctum; er ist als ein Werk der Gnade nicht bedingt durch Alter, Anlagen, Beruf u. s. w., obgleich diese mehr oder weniger behindernd auf ihn wirken können; er ist, obgleich es ein Plus und Minus desselben giebt, doch, wo er ist, etwas Ganzes; etwas Gewordenes, nicht in stetem Werden Begriffenes; etwas im Werthe Gleiches (*ἰσότιμος* 2 Petr. 1, 1.). Sein Augenmerk geht nicht auf das Sichtbare, sondern auf das zukünftige Leben, seine Bestimmung ist eine ewige, während die der Wissenschaft nur eine temporäre ist; sein Ende und zugleich seine Vollendung wird jener Uebergang in ein seliges Schauen sein, während die Wissenschaft, als nur dieser Zeitlichkeit dienend, ohne alle Succession (wie eine solche ihre Vergötterer träumen) untergehen wird. Welch ein Unglück wäre es, wenn der Begriff der Wissenschaft mit dem des Glaubens zusammenfiele, oder wenn auch nur dem letzteren, ohne diese Vergesellschaftung des Kreuzes und der Rose, etwas von seiner Festigkeit, seinem Werthe, seiner Geltung in den Augen Gottes abginge! Nein, das Christenthum ist eine Religion der Unmündigen und der Kinder, und der Glaube ein von Gott dem Heiligen Geist in der Seele angezündetes Licht, für welches die Wissenschaft an sich nichts weniger als nährendes Oel, oft aber ein es zu verlöschen drohender Windhauch ist. Der Glaube ist der Haltpunkt der wahren Wissenschaft, nicht diese der Haltpunkt des Glaubens; die Wissenschaft muss die Dienerin des Glaubens sein, nicht umgekehrt; die Wissenschaft empfängt ihr Licht vom Glauben, und der Glaube empfängt sein Licht von dem, zu welchem wir beten: „Bei dir ist die lebendige Quelle und in

deinem Lichte sehen wir das Licht" (Ps. 36, 10.). Das Christenthum ehrt eine Wissenschaft, welche aus dem Glauben stammt und diesem dienet; aber es lehnt jede Wissenschaft ab, die sich anmaasst, den Glauben zu erzeugen oder zu Ehren zu bringen. Der Zweifel, sagen Einige der modernen geistreichen Sippe, ist der Vater des Glaubens; er ist dies aber eben so wenig, als ein Chamäleon jemals einen Löwen hervorgebracht hat. Mag der Zweifel eine cartesische Philosophie erzeugen — der Glaube aber ist nicht sein Erzeugniss, sondern ein heller von Gott in unsere Herzen gegebener Schein (2 Cor. 4, 6.), der die Finsterniss des Zweifels vertreibt. Sehr treffend sagt Verulam, der grosse und demüthige Restaurator der wahren Wissenschaft: „Wie die Theologie in der Philosophie zu suchen gleichviel ist, als wenn du die Lebendigen unter den Todten suchtest, so ist hingegen die Philosophie in der Theologie zu suchen nichts anderes, als die Todten suchen unter den Lebendigen". *Intellectus ex fide* — dies ist, wie Augustin und Anselm einschärfen, die unverbrüchliche Ordnung. Der Glaube ist selbst Erkenntniss, nicht etwa blos Surrogat mangelnder Erkenntniss. Die Wissenschaft ist keine höhere Sprosse der Himmelsleiter, sondern, sofern sie sich dafür ausgiebt, eine falschnamige Gnosis (1 Tim. 6, 20.). *Fides ipsa est intelligentia et via ad intelligentiam*, sagen unsere alten lutherischen Lehrer. Die Wissenschaft ist ein Labyrinth und der Glaube der Faden der Ariadne.

Rationalistischer Glaube (Denkglaube, Vernunftglaube, den man definirt: Fürwahrhalten aus vernünftigen Gründen) ist also ein Unding, und heisst, aus der babylonischen Sprache in die kirchliche übersetzt, so viel, als falschwissenschaftlicher Unglaube. Supranaturalistischer Glaube hingegen ist ein monströses Zwitterding und gleichviel, als halbgläubige Wissenschaft, die, wie der Mond im ersten und letzten Viertel, nur theilweise erleuchtet, zum grossen Theil aber verfinstert ist. Der Charakter des Supranaturalismus, wie er sich factisch, als Reaction des Rationalismus, bekundet hat, ist die wissenschaftliche Ueberzeugung von der Möglichkeit einer durch Wunder bestätigten Offenbarung

Gottes und von dem wirklichen Vorhandensein einer solchen in der Bibel. Er unterscheidet sich von dem Naturalismus dadurch, dass er einen von der Natur unterschiedenen und an die Gesetze der Natur nicht gebundenen Gott annimmt, und vom Rationalismus dadurch, dass er die Vernunft der Offenbarung als Erkenntnissgrund nicht überordnet, sondern beiordnet. Er erkennt in der Bibel das Buch, in welchem die göttlichen Heilswahrheiten niedergelegt sind, und in der Vernunft das Vermögen, sie durch sich selber oder, wenn nicht ganz aus eigner Kraft, doch nur mit Unterstützung durch göttliche Gnade zu erkennen und in das eigne Bewusstsein aufzunehmen. In dieser Ableitung der Offenbarungswahrheiten aus der Bibel und in der Auffassung und Anschauung derselben giebt er der grössten Freiheit Raum, völlig damit zufrieden, dass nur die sogenannte objective Idee — die sich nothwendigerweise in den erkennenden Subjecten mannigfach gestaltet — festgehalten werde. Er schiebt den kirchlichen Lehrbegriff, als eine historische, aber in keiner Weise verpflichtende Erscheinung, bei Seite, und betrachtet die Offenbarungslehre als das Substrat einer freien Speculation, in welcher die Vernunft das Recht doppelt und dreifach usurpirt, auf das sie anfänglich zu Gunsten der Offenbarung verzichtet hatte. Er missbraucht die Offenbarung, sich selbst, nicht Gott an ihr zu verherrlichen, und ist im Grunde nichts anderes, als eine pelagianische Religionsphilosophie, die sich an die Bibel anlehnt und dieselbe zu dem Gehege macht, von welchem aus sie ihr Wettrennen beginnt. Seine Sprache ist nicht die der Kirche, sondern eine eigne, je nach der Individualität oder zu Gunsten einer Favoritphilosophie neugeschaffene. Er ist unbekannt mit dem Werke der Bekehrung des Sünders, und so viel er auch von dem ersten und zweiten Artikel des Glaubens festhält, so unbekannt und lebensfremd ist ihm der dritte. Er setzt, um mich handgreiflich auszudrücken, an die Stelle des Heiligen Geistes die Wissenschaft, und wenn er der Vernunft auch nicht ins Angesicht unverschämte Elogen sagt, so trägt er ihr doch ehrerbietigst die Schleppe. Nicht zufrieden mit dem kindlichen Glauben, potenzirt er ihn bis zu wissenschaftlicher Ueberzeugung; sich nicht begnügend mit dem einfachen Buch-

staben der göttlichen Offenbarung, sucht er ihn durch wissenschaftliche Evolutionen zu Ehren zu bringen. Er stösst einen Theil der Glaubenswahrheiten nicht zurück, aber er transsubstantiirt sie zu wissenschaftlichen Axiomen; er vermenschlicht das Göttliche, verwissenschaftlicht die Gegenstände des Glaubens und vernatürlicht die Wirkungen der Gnade [1]). Der Rationalismus hat, als Unglaube, seinen Sitz in der *ratio obscurata* (verfinsterten Vernunft); der Supranaturalismus als Halbglaube in der *ratio collustrata* (beleuchteten Vernunft); der Glaube hingegen und die von ihm ausgehende rechtgläubige Wissenschaft in der *ratio illuminata* (erleuchteten Vernunft). Der Supranaturalismus kuppelt die Vernunft mit der Offenbarung zusammen, und diese, trotz ihrer titularen Superiorität, geräth unter das launische Regiment der erstern. Kurz, der Supranaturalismus ist, als geschichtliche Richtung, überwiegender Unglaube unter dem Scheine einer gläubigen Wissenschaft.

Wir haben so den Unglauben von seiner in der Tiefe des menschlichen Verderbens sitzenden Wurzel bis zu den wissenschaftlichen Richtungen verfolgt, in denen er sich, nicht ohne blendenden Schein, entfaltet und unter denen die letzte schon von einer gewissen Gläubigkeit tingirt ist. Es ist eine schwere vielfach in der Kirche discutirte Frage, ob eine historische, mit Ueberzeugung verbundene Erkenntniss göttlicher Wahrheiten stets das Werk des Heiligen Geistes sei, oder auch das blosse Werk der Natur sein könne. Der Angelpunct des Problems ist dieser: Sind die Erkenntniss und die Zustimmung, die den göttlichen Wahrheiten geleistet wird *(notitia et assensus)*, erst die Folge der mit der Glaubenszuversicht *(fiducia)* zur Vollendung kommenden Wiedergeburt, oder gehen dieselben, als vorläufige Gnadenwirkungen des Heiligen Geistes, der Glaubenszuversicht voraus? Es ist

1) Daran streift auch Twesten, wenn er den religiösen Glauben für ein auf dem Gefühle beruhendes Fürwahrhalten erklärt, welches Kraft, Richtung und Inhalt vom Gefühle empfängt. Lessing soll zuerst auf das unmittelbare Leben der Religion im Gefühle verwiesen haben (Vorlesungen über Dogmatik S. 19 ff.). Nein, in dem Streite Lessings mit I. M. Goezen führte dieser die Sache Gottes, und jener mit dämonischem Witz die Sache des Teufels. *Noli admirari!*

nicht zu läugnen, dass die spenersche Schule zu weit ging, indem sie eine in jener Erkenntniss und Anerkenntniss stagnirende Orthodoxie schlechthin als ein fleischliches, natürliches Wissen brandmarkte. Der aus heiligen Beweggründen hervorgegangene Eifer gegen eine todte unfruchtbare Rechtgläubigkeit näherte die spenersche Schule einem Extrem, bei dem sie, die Erkenntniss und Annahme der göttlichen Wahrheit in Unwiedergeborenen für ein bloses Werk der Natur oder doch für ein ungöttlich, ungeistlich Ding erklärend, sich den Anschein gab, die Kräfte der Natur auf eine pelagianische oder synergistische [1]) Weise zu erheben. Im Grunde stellen jene beiden Richtungen des Orthodoxismus und Pietismus, wenn wir ihre würdigsten Vertreter ins Auge fassen, nur eine scheinbare Differenz dar; die verschiedenartigen Tendenzen, auf der einen Seite die theoretische, auf der andern die praktische, erzeugten den anscheinenden Widerspruch und verhinderten das gegenseitige Verständniss.

Zwar blos mechanische Anlernung der christlichen Credenda ohne innere Zustimmung, wie wir sie bei manchen Kriticastern und Heuchlern finden, ist rein menschliches Werk; aber, so viel der Mensch von der göttlichen Wahrheit erkennt und zugleich annimmt, so weit ist es das Werk des Heiligen Geistes in seiner Seele. Es ist nicht möglich, auch nur eine einzige Wahrheit des Glaubens, auch nur den kleinsten Theil der heiligen Schrift mit Beistimmung zu erkennen und zu verstehen ohne die Wirkung des Heiligen Geistes; denn der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes wegen seiner angebornen Blindheit, die heilige Schrift erscheint ihm nicht als göttliche Weisheit, sondern wegen seiner angebornen Bosheit als ein Gewirr parodoxer, Gottes unwürdiger Dinge — als eine Thorheit (1 Cor. 2, 14.);

---

1) „*Synergistae in voluntate hominis non renati positum esse docent, non modo externis auribus audire verbum Dei praedicatum, qua certe in parte litem ipsis haud movet ecclesia orthodoxa, sed et contendunt, eundem posse verbo praedicato et audito assensum licet languidiorem praebere, et sic ad conversionem sese praeparare, imo Spiritui Sancto cooperari: id quod simplicissime negamus.*“ Hutter in der Explicat. Form. Concord., S. 175.

das prophetische Wort, das nicht ἰδίας ἐπιλύσεως ist (2 Petr. 1, 19.) und also nur vermöge der übernatürlichen und göttlichen Gabe der Erleuchtung richtig verstanden und ausgelegt werden kann, ist ihm ein verschlossenes, versiegeltes Buch. Fleisch und Blut offenbart uns nicht, wer Jesus Christus sey, sondern der Vater im Himmel (Mat. 16, 17.); wir sind nicht tüchtig von uns selber, etwas zu gedenken, als aus uns selber, sondern das wir tüchtig sind, ist von Gott (2 Cor. 3, 5.); es bleibt Gottes Gnade, wenn sie auch durch des Menschen Schuld vergeblich empfangen wird (2 Cor. 6, 1.). „Des Menschen Vernunft oder natürlicher Verstand", sagen unsere Bekenntnisschriften, „ob er gleich noch wohl ein dunkel Fünklein des Erkenntniss, dass ein Gott sei, wie auch (Röm. 1.) von der Lehre des Gesetzes hat, ist dennoch also unwissend, blind und verkehrt, dass, wenn schon die allersinnreichsten und gelehrtesten Leute auf Erden das Evangelium vom Sohne Gottes und Verheissung der ewigen Seligkeit lesen oder hören, sie dennoch dasselbige aus eigenen Kräften nicht vernehmen, fassen, verstehen, noch glauben und für Wahrheit halten können, sondern je grössern Fleiss und Ernst sie anwenden und diese geistlichen Sachen mit ihrer Vernunft begreifen wollen, je [desto] weniger sie verstehen oder glauben, und solches alles allein für Thorheit oder Fabeln halten, ehe sie durch den Heiligen Geist erleuchtet und gelehrt worden, 1 Cor. 2, 14. 1, 21."

Es wäre also schriftwidrig, eine wenn auch todte und unfruchtbare Orthodoxie für etwas rein Natürliches zu erklären, das der Mensch ohne irgend einen höhern Einfluss sich angeeignet; sie ist immer ein *habitus credendi supranaturalis*, denn die Glaubensobjekte desselben sind übernatürlich und also für das Licht der Natur unerkennbar; das Negative an ihr, nämlich der Tod und die Unfruchtbarkeit, hat seinen Ursprung im Menschen; das Positive an ihr hingegen, nämlich die Anerkenntniss der gesammten Heilswahrheiten, ist das Werk des Heiligen Geistes, dessen erleuchtende Gnade der unwiedergeborne Rechtgläubige einigermassen angenommen hat, während er die wiedergebärende und heiligende Gnade zurückstösst. Ja wir be-

haupten demgemäss auch von den irrgläubigen Kirchengemeinschaften und von den Häretikern, dass sie, soweit sie die Schriftwahrheit erkennen, dieselbe durch den Heiligen Geist erkennen, dass sie in den Artikeln, in denen sie nicht irren, die Gnadengabe der Erleuchtung besitzen und dass diese Artikel auch bei ihnen ihre inwohnende heilskräftige Wirkung nach innen und aussen äussern können, während ihre Irrthümer aus dem Widerstreben gegen die weitere Erleuchtung des Heiligen Geistes resultiren und seelengefährliche Krebsschäden sind — eine Lehre, durch welche, wie wir im dritten Abschnitte sehen werden, die lutherische Kirche gegen eine der Hauptklagen des Neuglaubens gerechtfertigt wird. Kurz, auch die Erleuchtung, welche ihre erzielte Vollendung in der Wiedergeburt noch nicht erreicht hat, ist das Werk der vorlaufenden und beginnenden Gnade des Heiligen Geistes, der erst den Verstand erleuchtet, dann den Willen ändert; die Erleuchtung geht der Reue und Glaubenszuversicht nach göttlicher Ordnung voraus, obgleich diese um des menschlichen Widerstrebens willen nicht immer darauf folgen.

Der Mensch, der nach der ihm übriggebliebenen Freiheit des Willens zwar unfähig ist, sich zur Gnade cooperirend, wohl aber fähig, sich zu ihr widerstrebend zu verhalten, kann der Gnade bis zu einem gewissen Grade Raum verstatten, übrigens aber sich gegen dieselbe verhärten; das Werk der Bekehrung bleibt so ein unvollendetes Bruchstück, es erzeugen sich so eine Menge der beklagenswerthesten Monstrositäten, deren mannigfaltige Charaktere dem in der geistlichen Diakrise geübten Christen namentlich in unserer nicht sowohl an Erweckungen als an Bekehrungen armen Zeit nicht verborgen bleiben können. Vorzüglich pflegen die Gemüther da, wo die Schmerzen und Wehen der Busse und Selbstverläugnung beginnen, sich gegen die Gnadenwirkungen des Heiligen Geistes zu verschliessen; bei Vielen bleibt selbst die Erleuchtung nur eine partiale, weil sie in manchen Glaubensartikeln die angebotene Finsterniss ihrer Vernunft lieber haben, als das entgegenkommende Licht der erleuchtenden Gnade. Aber es ist auch möglich, dass Jemand von allen Wahr-

heiten des christlichen Glaubens durch göttliche Erleuchtung eine historische Ueberzeugung gewonnen hat, und dass er sich doch gegen die weitere Führung des Heiligen Geistes, welcher die Zerknirschung seines Herzes, die Ergreifung des Verdienstes Christi und die Tödtung des alten Menschen bezweckt, eigenwillig verhärtet. Zwar sind beide Gnadengaben, die Erleuchtung des Verstandes (*illuminatio intellectus*) und die Aenderung des Willens (*conversio voluntatis*) nach der Intention des Heiligen Geistes bei einander, aber durch Schuld der Menschen geschieht es oft, dass durch Sünde wider das Gewissen die Bekehrung des Herzens verhindert wird. Es ist Wissenschaft des Willens Gottes da, aber keine Uebung desselben; Erkenntniss des Weges der Gerechtigkeit, aber kein Wandeln im Gleise desselben; die Möglichkeit, Andern die Ordnung des Heils bekannt zu machen, aber kein eignes Begeben in dieselbe. Auch ist es möglich, dass der Christ nach erfahrener Rechtfertigung wieder aus der Gnade fällt, dass der Heilige Geist ihm seine Gnadeneinwohnung entzieht, dass von dem Tempel desselben gleichsam nur die öden Trümmer, die Erkenntniss und Anerkenntniss der heilsamen Lehre, zurückbleiben, während die Kindschaft, die Folge der in dem Verdienste des Herrn Jesu beruhenden Glaubenszuversicht, längst verloren gegangen ist. Nicht selten ist dieser Abfall bei Lehrern, die, obgleich sie einmal die einzelnen Stadien der Bekehrung durchlaufen und so einen ziemlichen Erfahrungsschatz gesammelt haben, doch nachher, wie dort der Engel der Gemeine zu Ephesus (Apok. 2, 1. ff.), die erste Liebe verlassen, in eigenen Werken sich spiegeln, in geistlichen Hochmuth und hierarchisches Wesen verfallen, Andern predigen und selbst verwerflich werden. Sie haben zwar noch die Erinnerung der vorigen Gnadenerfahrungen, aber nicht mehr ihren Besitz und die damit verbundenen Segnungen; sie sind Christen in der Reminiscenz, aber nicht in der Wirklichkeit. Sie haben zwar noch die Kenntniss der Heilswahrheiten und die zustimmende Ueberzeugung, aber die Gnadenschätze, welche sie erkennen und anerkennen, sind weit entfernt, ihr Eigenthum zu sein, denn sie haben die gläubige Ergreifung dieser in dem Verdienste

Christi sich summirenden Güter durch beharrliche und herrschende Sünde verloren. Die Heilserkenntniss und Heilsüberzeugung kann zwar bei gründlicher Herzensbusse wieder zur Glaubenszuversicht ausschlagen [1]); jedoch ist bei nachhaltigem Widerstande gegen die Strafe und Züchtigung des Heiligen Geistes das Strafgericht der Verstockung zu befürchten. Und tritt zu der beharrlichen Unbussfertigkeit noch die muthwillige Läugnung der durch den Heiligen Geist erkannten Wahrheit, die boshafte Verläugnung der früheren Erfahrungen, die halsstarrige Verlästerung der zur Busse lockenden Gnadenbezeugungen und Heilsmittel Gottes hinzu, so ist es die Blasphemie des Heiligen Geistes, jene fürchterlichste aller Sünden, für die es keine Vergebung (Mat. 12, 31. 32. Mr. 3, 28—30. Luc. 12, 10.), keine Erneuerung zur Busse (Ebr. 6, 4—6.), keine Fürbitte (1 Joh. 5, 16.), kein Sühnopfer giebt, sondern nur ein schrecklich Warten des Gerichts und des Feuereifers, welcher die Widerwärtigen verzehren wird (Ebr. 10, 26. 27.).

Jenen Orthodoxismus, der sich theils bei Unwiedergebornen, theils bei Wiedergebornen, aber wieder Gefallenen findet, der zunächst sich selber betrügt, aber auch sowohl im Leben, als insonderheit in der Wissenschaft, durch seine Heuchellarve Andere betrügen kann, nennen wir mit Recht einen todten, und, wenn nicht Unglauben, doch eher Missglauben, als Glauben. Diese νεκρὰ πίστις (Jak. 2, 17.) ist dem Glauben der Dämonen ähnlich, insofern sie von einer geheimen Feindschaft wider Gott unzertrennlich ist; sie ist aber nicht, wie der Glaube jener, natürlich, sondern, was, wo möglich, noch schrecklicher ist, Missbrauch der empfan-

---

1) Sehr schön bemerkt der dänische Theolog Joh. Wandalinus (in seiner trefflichen Hypotyposis S. 213.): „*Spiritualium donorum pars in homine post regenerationem lapso remanet, quoad notitiam et assensum evangelii, quae sunt illud in lapsis, quod poenitentia sequente revalescat in fidem — Cyprian. Epist. ad Anton. — Nam licet a gratia lapsus sit et fiduciam salutarem amiserit per pecata contra conscientiam: Spiritus Sanctus tamen non cessat sua revocante gratia eum excitare ad poenitentiam, catechesin et rudimenta fidei in memoriam revocando, juxta Joh.* XXX, 20. 21. *Apoc. II.*, 5. *III.*, 19. 20. *Ebr. III.*, 8.“

genen Bekehrungsgnade. Dieser Glaube ist todt, denn, indem er, zufrieden mit der blosen intellectuellen Ueberzeugung, nicht bis zur zuversichtlichen Ergreifung der durch Christum erworbenen Heilsgüter durchdringt, fehlt ihm die Seele des rechtfertigenden Glaubens, das Lebensprincip des neuen Menschen, der letzte und wichtigste der drei in der Rechtfertigung concurrirenden Acte. Weil ihm dieser integrirende Bestandtheil, diese *Forma informans* des Glaubens abgeht, so verdienen auch die beiden vorhandenen Stücke, die Erkenntniss und die Zustimmung, nicht den Namen der lebendigen, denn nur die durch die Rechtfertigung vollendete Erkenntniss des dreieinigen Gottes und seines Gnadenwillens ist, im tiefsten Sinne des Wortes, das ewige Leben (Joh. 17, 3.). Der unfruchtbare, blos historische Glaube wird am Tage des Gerichts nicht in Seligkeit, sondern in Verdammniss ausbrechen; der Heilige Geist, dessen Erstlinge er empfangen, aber frevelhaft gemissbraucht, das Blut des Sohnes Gottes, dessen versöhnende Kraft er zugestanden, aber nie erfahren, das Wort des lebendigen Gottes, das er sowohl dem tödtenden Buchstaben, als dem lebendigmachenden Geiste nach kannte, aber an sich nicht erfahren, werden wider ihn zeugen. Und wenn er durch die Kraft des Namens Christi, welche derselbe in sich selber hat, geweissagt, Teufel ausgetrieben, viele Thaten gethan hätte, er wird, aus dem grauenhaftesten Selbstbetruge erwachend, das gerechte Urtheil der ewigen Verdammniss vernehmen (Mat. 7, 22. 23.). Der Knecht, der seines Herrn Willen weiss und hat sich nicht bereitet, auch nicht nach seinem Willen gethan: der wird viel Streiche leiden müssen. Denn welchem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen; und welchem viel befohlen ist, von dem wird man viel fordern (Luc. 12, 47. 48.).

Indem wir so die des Glaubenslebens entbehrende Richtung des Orthodoxismus, in welchem Natur und Gnade, Glaube und Unglaube sich auf eine durch menschliche Analyse fast nicht zu unterscheidende Weise mischen, andeutend geschildert haben, sind wir auf die Frage hingedrängt, was nun eigentlich der lebendige Glaube sey und wie er sich von

seinen contradictorischen und conträren Gegensätzen unterscheide. So wie wir manches zur Charakteristik des Glaubens Gehörige bereits anticipirt haben, so werden wir manches zur Charakteristik des Unglaubens Gehörige in dem zweiten Abschnitt dieser Abhandlung zu ergänzen Gelegenheit finden; erst da wird der geeignete Ort seyn, über manche nicht habituelle, sondern vorübergehende Erscheinungen des Unglaubens in dem geistlichen Seelenleben zu sprechen, in dessen geheimste Tiefen die Lösung des gestellten Problems uns hineinführt.

Die erneuerte Mission der evangelisch-lutherischen Kirche in Finmarken.

Von

A. G. Rudelbach.

Nicht leicht ist irgend ein Werk mit grösserer Treue gepflanzt und begossen, noch ein Grund reiner und tüchtiger gelegt worden, als dies nicht nur mit der ersten Dänisch-Hallischen Mission in Trankebar, sondern auch mit der fast gleichzeitigen Finnisch-Lappischen Mission unter Thomas v. Westen, und der Grönländischen unter Egede, als Evangelisten, der Fall war. Denn nicht nur die Lehrertreue und Lehrergabe, sondern auch das Apostolische Herz jener Verkündiger, das nicht abliess mit Thränen und Gebet die neuerrichtete Gemeine Christi in des Herrn Schoos zu legen, walteten sichtbar vor, und liessen alle Gläubige und Bekenner die Gnade des Herrn darob preisen. Und alle jene herrlichen Pflanzungen sind nach weniger als einem Jahrhunderte fast wie zertreten: in die Fusstapfen der Evangelisten traten hie und da Arbeiter, die nicht errötheten mit dem gütigen Herrn um den Lohn zu dingen, ja die selbst weltlichen Lohn für das höchste Ziel ihres Strebens erkannten; der Glaube ist, wenn auch nicht fremd, doch todt geworden, und die Liebe erkaltet. In Wahrheit die Lutherische Kirche hat, gleich jenen Gläubigen in den Tagen des zweiten Tempels, von Zeit zu Zeit recht lebendig erfahren, was es heisse in Gottes Haushaltung, dass wir durch Harren stark werden müssen, und sehen auf die Hand des Herrn, wie die Knechte und Mägde sehen auf die Hand ihrer Herren und Frauen, bis dass er uns gnädig sey. Aber sollte Gott diese stille Hoffnung beschämen, diesen steten Nachwuchs der Glaubensfreu-

digkeit der Väter nicht schützen? Er hat sich herrlich zu solchem Hoffen und Glauben bekannt, zuvörderst was die Finnische Mission betrifft; diese, die wir im Anfange des Jahrh. als einen abgestorbenen Zweig betrauerten, grünt und blühet jetzt wieder, und ist ein fast mächtiger Baum auf jenen Felsen geworden, die nimmer herrlicher vergoldet wurden, als da die Herrlichkeit Christi zuerst über ihnen aufging. Die Erneuerung der Finnischen Mission ist der Gegenstand dieses Aufsatzes; vergegenwärtigen wir uns in einigen Zügen, was eine solche Erneuerung nothwendig, was sie möglich machte.

Von Thomas v. Westens Heldenlauf, wie der Herr sich ihn zum Werkzeuge so sichtbar ausgesondert, wie er mit einer kleinen Schaar eng verbundener Brüder im Glauben schon frühe die Nothwendigkeit erkannte, dass die Axt an die Wurzel der Bäume gelegt würde, wie er trotz allem Widerstreben weltlicher und fleischlicher Klugheit doch das Werk Gottes, das Apostolat im höchsten Norden, nicht nur beginnen, sondern auch fortsetzen konnte, wie die Herzen der rauhen Söhne der Felsen vor dem Liebeshauch des Evangelii zerschmolzen, und er, ihr Prediger, nach drei Missionsreisen, auf welchen er mit unglaublichen Mühen und Entbehrungen kämpfte, Gott danken konnte, dass er weit über seine Erwartung seine geringe Arbeit gesegnet, und ihm Garben voller Freude hatte heimbringen lassen, wie er endlich von seiner Tagesarbeit abgefordert im Herrn selig entschlief (9. April 1727) mit den Worten: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf" — dieses Alles haben wir Freunden des Herrn und seines Reichs auf Erden in einer früheren Schrift dargelegt [1]). Es sey uns vergönnt, aus derselben noch in Erinnerung zu bringen, dass das Werk v. Westens bis weit über die Mitte des Jahrhunderts, doch nicht stets, und immer weniger, in seinem Geiste fortgesetzt wurde. Fragt man

1) „Die Finnisch-Lappische Mission bis 1726 und das Leben des ersten Apostels der norwegischen Finnen, Thomas von Westens" in Knapps Christoterpe für das Jahr 1833.

nach dem Grunde, so ist dieser zunächst nicht darin zu suchen, dass das Ganze der Finnischen Mission in staatskirchliche Form und Ordnung eintrat (es hatte sich von Anfang an darein gefügt), sondern dass die Staatskirche, welche der Mission sich annahm, wie fast alle protestantische damals, nur ein kränkelndes, sieches Leben fristete, während noch immer einzelne frische Reiser die Hoffnung gaben, dass einst wieder schöne Pflanzungen entstehen würden zu des Herrn Preise. Unter den Nachfolgern v. Westens war Knud Leem der namhafteste, der besonders der Sprache seine Aufmerksamkeit zuwandte, und schon 1725 nach Finmarken kam. Durch seine Anregung kam ein *Seminarium Lapponicum* zu Stande, woran er selbst erster Lehrer ward; auch hinterliess er ein Lappisch - Norwegisches Wörterbuch, den (nicht gelungenen) Versuch einer Grammatik, und mehrere Uebersetzungen von Luthers Katechismus, letztere die Arbeit von drei verschiedenen Missionaren. Das erwähnte Seminar ward später durch ein Rescript vom 3. Nov. 1774 aufgehoben: die Mängel desselben in der letzten Zeit waren ebenso auffallend, als der Geistestrieb von den Arbeitern gewichen war. Doch wusste Gott den Samen des Evangeliums noch zu erhalten, indem er an Probst Kildal einen treuen Zeugen sich erweckte: vierzig Jahre noch, nachdem er das eigentliche Finmarken verlassen, gedachten die armen Finnen dieses Lehrers mit Liebe und Hochachtung. Auch verlor Kildal das Finnenvolk nie aus den Augen; 1822 hatte er mit dem von ihm unterrichteten Schullehrer, Niels Gundersen, an die Uebersetzung der ganzen heiligen Schrift ins Lappische Hand angelegt, als der Herr ihn zu sich rief. Bald schien alles, wo früher christliches Leben geathmet, und christliche Zungen zur Ehre des Herrn geredet hatten, einem Todtenfelde ähnlich — da sprach der Herr, der die todten Gebeine wieder zu sammeln, und sie mit Fleisch und Adern zu bekleiden sich vorgesetzt hatte, abermals: „Wen soll ich senden? Wer will unser Bote seyn?“ (Jes. 6, 8.) Doch ehe wir diese letzte Berufung, die neue Erweckung des Finnenvolks zum wahren Glauben, beschreiben, werfen wir einen Blick auf die Beschaffenheit des Schauplatzes, wo das

Evangelium sich Bahn machen, und auf die Volkssprache, in welche es die Worte des Lebens kleiden soll [1]).

Finmarken, ein langer Küstenstrich gegen den äussersten Norden Europas, erstreckt sich von S. W. nach N. O. in einer Länge von fast 40 Meilen; die felsenreichen, von engen Meerbusen tief durchschnittnen, mit unzähligen Inseln umkränzten Küsten umspült das nördliche Eismeer. An der Meeresküste ist die Kälte nicht ausserordentlich; je weiter man aber ins Land hereinkommt, desto kälter wird es; das Quecksilber gefriert oft hier jeden Winter. Zwischen 7—8 Wochen im Jahre kommt die Sonne nicht über den Horizont empor, so dass man diese ganze Zeit hindurch Licht brennen muss. Wenn in dieser dunkeln Zeit der unterste Rand am Horizonte hell ist, und zugleich Wolken am Himmel in der Nähe desselben sind, so stellt sich eine Morgen- und Abendröthe von unvergleichlicher Schönheit dar, die oft vier Stunden lang dauert. Am meisten setzt uns das Nordlicht in Erstaunen, das mitunter in allen Farben des Regenbogens strahlt, das plötzlich verschwindet und dann wiederkehrt, und, von allen Himmelsgegenden flammend, einen jeglichen Schatten verjagt. Die dadurch entstehende völlige Abwesenheit des Schattens macht oft zugleich einen unheimlichen Eindruck, wenn man sich vergebens nach seinem eigenen Schatten umsieht. Wenn die Schneedecke, welche 8 Monate des Jahres auf dem Lande ruhet, sich gelöst hat, so gewährt dieses an vielen Orten einen dürftigen Anblick; das Getraide kommt nicht da fort, der Laubwald ist ein niedriges Gesträuch, umsonst sucht man die hochstrebende Tanne auf den Felsen, und auch die Fichte wird nur selten gefunden. Dafür aber ruht das Auge gern auf mancher gefälligen Waldgegend im Innern des Landes; die Felsen

---

1) Die Quelle zu der folgenden Darstellung sind, was die Landesbeschreibung und die Bemerkungen über die Sprache betrifft, „Prof. Keilhaus Reise i Öst-og Vest-Finmarken"; für die Hauptsache sind wir so glücklich, Stockfleths eigne Mittheilungen benutzen zu können, die unser theurer Freund, Pastor W. A. Wexels in Christiania, im 3. Bande seiner „Tidsskrift for Kirke-Krönike og christelig Theologie" (1839) bearbeitet hat.

gewähren mitunter einen malerischen Anblick; häufige Binnenseen und brausende Ströme beleben die Landschaft; und selbst die feierliche Stille setzt das Gemüth in eine wohlthätige Stimmung. Besonders aber sind die Weiden zu erwähnen, die vielfach dazu beitragen, die vermisste Vegetation der südlichern Länder zu ersetzen. Die Einwohner des Landes theilen sich in drei Theile: Lappen, Quänen und Norweger. Die Lappen, oder, wie sie gewöhnlich minder richtig genannt werden, Finnen, sind die ältesten Bewohner des Landes, nach aller Wahrscheinlichkeit von Asien eingewandert, um eine ruhige Zufluchtsstätte hier zu finden. Ihre Anzahl beläuft sich auf 11000, wovon einige Hunderte den schwedisch-lappischen Dialect sprechen, der von den norwegischen Lappen nicht verstanden wird. Die Quänen, oder, wie man sie auch mitunter nennt, Karelen, sind von Finland eingewandert, der Zahl nach jetzt etwa 4000; doch wächst diese oft durch neue Einwanderungen. Sie nähren sich von der Stromfischerei und der Viehzucht, und lassen sich nicht gern am Meere nieder. Die Quänen und Lappen verstehen einander nicht, obgleich ihre Sprachen einander sehr verwandt scheinen; jene nennen sich Suomer, diese Samer. Die Quänen und Norweger (letztere machen etwa ein Drittheil der Bevölkerung aus) sind, im Verhältniss zu den Lappen oder Finnen als Fremde anzusehen.

Das eigentliche Finnen-Volk theilt sich in drei Stämme: die Bergfinnen, die Stromfinnen und die Seefinnen. Die Bergfinnen, oder, wie sie sich selbst nennen, das Bergvolk, der Kern des Ganzen, sind Nomaden, und leben allein vom Rennthiere, dessen Milch und Fleisch ihnen Nahrung, so wie das Fell ihnen Bekleidung schafft. Wird die Rennheerde des Bergfinnen durch Unglücksfälle verheert oder so vermindert, dass sie ihn nicht ernähren kann, so verkauft er die ihm übriggebliebenen Thiere, oder übergiebt sie einem andern zur Bewachung, zieht selbst zum Meere hinab, und wird ein Strom- oder Seefinne. Das ganze Jahr hindurch zieht der Bergfinne mit seiner Heerde umher, und führt ein sehr unruhiges, mühsames Leben. An der Ueber-

wachung der Heerde, die oft nicht einmal die nöthigste Ruhe gönnt, nehmen auch die Weiber Theil. Diese sind überhaupt arbeitsamer als die Männer, und nähen sowohl dieser als ihre eigenen Kleider. Uebrigens ist das Leben des reichsten und ärmsten Finnen gleich rauh; je grösser die Heerde, desto grösser die Beschwerlichkeit; Dienstleute sind kaum zu haben. Seine meiste Zeit bringt der Bergfinne unter Gottes freiem Himmel zu; selbst sein Zelt beschützt ihn nur unzulänglich gegen Sturm und Schnee. Mitunter verlässt er dieses, steigt vom Felsen herab, und tritt in die Erdhütte ein; auch das Rennthier sehnt sich darnach, sich in die Fluthen zu stürzen, um sich abzukühlen und zu erquicken. Aber lange kann er hier nicht weilen, und auch sein Rennthier nicht: die Berge sind ihr Haus. Von Bergfinnen giebt es etwa 1300. — Die Strom-Finnen oder das Stromvolk nähren sich besonders vom Lachsfange und der Viehzucht; an der See und dem Meerbusen hin wohnen die Seefinnen. Erstere stehen in geistiger Rücksicht dem Mutterstamme näher, als letztere. Was aber den Charakter der Finnen überhaupt betrifft, so zeichnen sie sich durch ein leichtbewegliches, biegsames Gemüth aus, das jedoch nicht selten in das Leichtsinnige und Wankelmüthige überschlägt; bedächtiger ist der Bergfinne sowohl in Rede als That. Von Natur genügsam, kümmern sie sich wenig um den folgenden Tag; jedem Eindruck offen stehend, sind sie auch dem Unterrichte zugänglich; doch artet die Empfänglichkeit oft in Leichtgläubigkeit aus. In hohem Grade ehrliebend, wissen sie doch nicht selten das gekränkte Gefühl zu unterdrücken. Ein natürlich religiöser Sinn in Verbindung mit tieferem Gefühle und nachdenkenderem Geiste zeichnet besonders den Bergfinnen aus.

Die Sprache der Finnen, am reinsten von den Bergfinnen gesprochen, ist eine tiefe, geistreiche, poetische Sprache, von ihrem morgenländischen Ursprunge zeugend. Die Consonanten betreffend, hat sie alle Abänderungen der dagessirenden Buchstaben im Hebräischen und Syrischen, auch alle Zischlaute des Hebräischen. Ausgezeichnet durch eine Menge von Derivaten, ist sie auch namentlich an Diminuti-

ven reich, die ein zartes und liebreiches Gefühl ausdrücken. Vielleicht ist auch zu diesem freundlichen Grundtone die Eigenthümlichkeit zu rechnen, dass die Partikel: „Nein" durchaus nur durch Umschreibung mit dem Pronomen und dem Verbum substantivum gegeben werden kann. Merkwürdiger noch als diese Milde und Weichheit der finnischen Sprache, ist die schon von Andr. Caarloöf (1697) und Olav Rudbeck (1703) nachgewiesene innere, organische Verwandtschaft derselben namentlich mit der Hebräischen. So wie in dieser, so wird in jener der Begriff der Glückseligkeit durch den tiefern des Friedens ausgedrückt, und es ist z. B. ein gewöhnlicher Wunsch unter den Finnen: „Gott gebe dir das Wiedersehen des Friedens." Das Malerische aus ursprünglicher Gefühlsrichtung erkennt man dort wie hier in dem Ausdrucke, der vom Erschrockenseyn gebraucht wird, dass „das Herz sich vor Angst bewege, wie der Vogel im Stricke." (Vgl. Ps. 124, 7.). Die „Tugend" ist dem Finnen nur bekannt durch die biblische, sinndeutende Umschreibung: „heilige, reine, gottselige Sitten;" ein tugendhaftes Mädchen heisst „ein Mädchen heiliger Sitten." Noch mehr auf die innere Seelendynamik geht es, dass man im Finnischen für das Wort „Mensch" zwei Ausdrücke hat: der eine *(suddogus)* bezeichnet den gefallnen, sündhaften Menschen, der andere *(olmusch)* den Menschen in seinem reinen ursprünglichen Zustande; und der Finne weiss jedesmal beides wohl zu unterscheiden [1]).

Unter diesem Volke und für dasselbe arbeitet jetzt im Namen des Herrn ein Mann, dem wir nicht mit Unrecht die Erneuerung der Finnisch-Lappischen Mission in v. Westens Geiste zuschreiben; sein Name ist Niels Joachim Chri-

1) Als Stockfleth einigen Bergfinnen seine Barometer und Thermometer zeigte, brachen sie aus: „Was kann doch der Mensch *(suddogas)* ersinnen und verarbeiten!" Auf die Frage vom Missionar, warum sie eben hier das Wort *suddogas* brauchten, erwiederten sie: einmal sey der Mensch nicht mehr *olmusch* (im ursprünglichen Stande), sondern *suddogas*; wären wir jenes, so brauchte man sich nicht über eine solche Erfindung wie die des Barometers etc. zu wundern; wohl aber sey es bewundernswerth, dass wir als *suddogasak* dahin gelangt seyen. — Dieser tiefe, geistige Unterschied ist in den Uebersetzungen, Katechismen etc. der früheren Missionare nicht beachtet worden.

stian Vibe Stockfleth. Geboren 1737 aus einem priesterlichen Geschlecht, konnte er nur durch die Unterstützung von einigen Menschenfreunden, nach dem früh erfolgten Tode seines Vaters, eine Zeitlang auf der Universität (die er 1803 bezog) erhalten werden: die Rechtsstudien, die er nur mit Widerwillen angefangen, beendigte er nicht. Der Tod seiner geliebten Mutter (1805) warf ihn und einen jüngern Bruder, der mit ihm studirte, aufs Krankenlager: wieder aus dem Spitale gebracht litten sie Noth, und hatten beide nur dieselben Kleider und Schuhe, die sie wechselsweise brauchten. Es war unseres Stockfleths Lieblingsgedanke, in den Krieg zu ziehen, und wirklich gewann er eine Anstellung als Lieutenant bei dem Schleswigschen Infanterieregimente, das damals im Kriege (1813) häufig ins Feuer kam, zuletzt in der ruhmvollen Schlacht bei Schestedt. Kaum ahnte er damals, dass er ein anderes Streitfeld betreten, und an noch herrlicheren Thaten Theil nehmen sollte, als Gott ihn in das Haus eines Norwegischen Predigers Christie führte (1818), wo Stockfleth, nachdem er als Capitain verabschiedet, eine Hauslehrerstelle annahm, und von nun an dem Studium der Theologie sich zuwandte. Früher schon hatte der hohe Norden, obgleich nur in schwankenden Umrissen, vor seiner Seele gestanden; jetzt dünkte es ihm, er müsse dahin, nach den Polargegenden; und wenn manchmal das Widerstreben des natürlichen Menschen sich in ihm regte (wie er selbst gesteht), so ward dieses durch den erkannten Beruf niedergeschlagen. Schon diese ganze wunderbare Führung zeigt uns, dass der Herr hier ein grosses Werk vorhatte, und daher auch seine Wege ging, die immer nicht die unsern sind. Stockfleth unterwarf sich schon 1824 dem theologischen Examen, und wurde im April 1825, in der alten Opsloer Kirche, zum Prediger der Gemeine Vadsöe in Ost-Finmarken ordinirt. Der Bischof Sörensen, der die Hände auf ihn legte, hatte ihm vorher die grossen Mühseligkeiten und Gefahren dieses Amts vorgestellt; als aber Stockfleth erwiederte: „Ich werde nie glücklich, wenn ich nicht dahin komme," da segnete der Bischof seinen Entschluss, und gebot ihm, in Gottes Namen zu ziehen.

Vadsöe mit Ledesbye, die einzigen Parochien in ganz Ost-Finmarken, befassen gegen 300 Quadratmeilen; die grosse Ausdehnung schreckte unsern Evangelisten nicht ab. Sofort fing er seine Hausbesuche und Wanderungen zu den Fischerplätzen an; sie erstreckten sich bis in die russische Lapmark hinein, wo die Bergfinnen im Winter hinziehen, auf der einen Seite bis eine Tagereise von Kola, auf der andern bis gegen Enare. Das ganze evangelische Werk v. Westens stand nun vor ihm, mit allen seinen Mühen und doch reichem Segen: auch er glaubte sich berufen, überall auszustreuen. In den zwei Wintermonaten, wo keine Reisen gemacht wurden, kam er in Vadsöe mit einem Theil der Gemeine jeden Mittwoch und Sonntag zusammen: mit dem Vorlesen der heil. Schrift wurden Nachrichten über die Ausbreitung des Reichs Gottes verbunden. Bald aber musste Stockfleth inne werden, dass ein tieferes Eindringen in die Sprache unumgänglich sey; muthvoll fing er an, die ersten Schwierigkeiten zu überwinden. Nicht nur studirte er fleissig die ältern Finnischen Bücher, und benutzte den Unterricht der Schulmeister und Dollmetscher, von welchen er mehrere von 1825 bis 1827 in seinem Hause beköstigte, sondern setzte sich auch in Verbindung mit den berühmten Sprachgelehrten Rask und Sjögrén, und schaffte durch sie, so wie durch die Norwegische Bibelgesellschaft und die Gesellschaft der Wissenschaften zu Drontheim, eine namhafte Anzahl literarischer Hülfsmittel herbei. Die Grundsätze, die ihn hiebei von Anfang leiteten, spricht er in Folgendem aus. „Die Sprache, „welche Gott einem Volke auf die Zunge gelegt, ist das gei„stige Eigenthum dieses Volkes: in derselben soll es die „grossen und wunderbaren Thaten Gottes hören. Erst wenn „ich diese Sprache mir angeeignet habe, ist meine Rede „nicht länger wie ein dahinfahrender Schall; erst dann wird „das Bibelwort in meinem Munde Zeugniss geben können, „dass es wirklich von Gott stamme, und zu Gott führe; erst „dann wird es in den Herzen des Volks Wiederhall finden „und sein Inneres durchdringen, bald als ein zweischneidi„ges Schwert, bald als ein erquickender Thau der Seelen. „Ein christlicher Prediger und Bibelübersetzer muss daher

„die verschiedenen Sprachen der Völker als die verschiede-
„nen Arten ansehen, auf welche Gott jedem Volke auf Erden
„sich verkündigen lassen will, als die verschiedenen leben-
„digen Formen, in welchen er den Völkern alle seine Ver-
„heissungen und seinen ganzen Segen mittheilen will. Das
„Studium der Sprachen wird demnach ein heiliges Studium.
„Dass dem so sey, dass die rechte Auffassung der Sprachen
„ein Gegenstand der besonderen Aufmerksamkeit Gottes und
„seines wohlgefälligen Willens sey, das bezeugt die heilige
„Schrift selbst. Christus gebeut seinen Aposteln, dass sie
„in der Stadt Jerusalem bleiben sollten, bis sie angethan
„würden mit Kraft aus der Höhe (Luc. 24, 49.); und die
„Wirkung dieser Gottesthat war, dass sie auch in fremden
„Zungen Gottes grosse Thaten redeten. Der Heilige Geist
„legt die Heidensprache, geläutert, geheiligt und verklärt,
„den Aposteln auf die Zunge, damit dieselbe also und mit
„ihr die Geheimnisse des Reichs Gottes den Völkern mitge-
„theilt werden sollen.“

Je weiter Stockfleth aber in das Studium der Finnensprache hineinkam, desto weniger konnte er den frühern Hülfsmitteln, wie er im Anfange that, unbedingt vertrauen. Es trat ihm die Armuth der Sprache auf eine unerklärliche Weise entgegen, unerklärlich, wie er bemerkt, in doppelter Rücksicht, weil weder die Sprache selbst auf einer so niedrigen Entwickelungsstufe steht, noch der Zweck der evangelischen Verkündigung auf diese Weise erreicht werden könnte; und doch stehet ja geschrieben, dass alle Zungen Christum bekennen sollen, als den Herrn zur Ehre Gottes des Vaters. Wenn er bei seinen Dolmetschern sich Raths erholen wollte, so entgegneten sie ihm unverholen: „Du verstehest ja das Finnische nicht, und auch das Norwegische kannst Du nicht sprechen, wie wir hier es sprechen.“ Er musste sich also bequemen, in beiden Sprachen Unterricht zu nehmen, und that es mit einer Anstrengung, die, in Verbindung mit seinen vielfachen Berufsreisen [1]), ihn körperlich

1) Anfangs December 1825 hatte er eine Reise durch den Tana-Strom nach Karjosok in West-Finmarken gemacht. Ueber denselben Ort reiste

und geistig ermattete. Da gab Gott ihm den Grundgedanken ins Herz, dass dieser Weg unmöglich zum Ziele führen könne: unmöglich, sagte er sich selbst, kann diese Sprache, wie ich sie bis jetzt erlernt habe, so arm, so unlebendig, so steif und unbiegsam, die Sprache eines Volkes seyn, das von Natur lebendig, heiter und aufgeweckt ist. Sein Entschluss stand nun fest, mit sämmtlichen Stämmen, mit dem ganzen Volke persönliche Bekanntschaft zu stiften: er vertauschte die einträglichere Stelle, die er bekleidete, mit der armen Pfarrei Ledesbye, der zweiten von Finmarken, von wo aus er erst recht nach Gottes Willen und seinem Wunsch in das Herz des Volkes eindringen konnte. Seine treffliche Frau, eine Tochter des obenerwähnten Pfarrers Christie, legte mit ihm Alles in des Herrn Hand; sie verkauften ihr ganzes Eigenthum, begannen ihr Nomadenleben im ersten Monat des Jahres 1828, und setzten es ununterbrochen bis 1831 fort. Des Winters musste seine Frau ihn in die Felsgegenden, nach Polmak, Karasjok, Kautokeino u. s. w. begleiten, des Sommers längs der Seeküste. Wunderbar stärkte ihn der Herr, und befreite ihn, eben wie jener Entschluss in ihm reif geworden, von einer Krankheit, die ihn schon längere Zeit niedergedrückt hatte.

Nun aber mussten auch die Bergfinnen ohne und mit ihrem Wissen Stockfleths Lehrmeister werden. Ende Jänners 1828 reiste er nach Polmak, einem Orte, wo nach altnordischer Weise das Gericht unter dem Bergvolke (Thinge) seinen Sitz hat. Hier versammelte er nach beendigtem Gottesdienste am 3. Februar alle Bergfinnen, und suchte es ihnen einleuchtend zu machen, warum er vors erste nicht auf die Art und Weise, wie die frühern Missionare und Prediger, unter ihnen auftreten wollte. Sie müssten ja gestehen, dass er weder ihre Sprache, noch Verfassung und Lebensweise

---

er im Februar und März des folgenden Jahres nach Kautakeino und Alten-Talvig (eine Reise von 100 Meilen). Auf dieselbe Weise war er 1827 thätig; ausser den Sommerreisen in Ost-Finmarken kam er diesmal auch nach Kjeldvig, Havösund und Maasöe in West-Finmarken, von welchem letztern Orte er den von Kildal unterrichteten Schullehrer Niels Gundersen, dessen oben Erwähnung geschah, mit sich nahm.

genug kenne; hätten sie ja doch stets, und mit vollem Rechte, beklagt, dass weder der Vater König, noch die hohen Herren, noch die Priester oder Landrichter recht darum wüssten, wie es mit den armen Finnen stehe. Um nun alles dieses kennen zu lernen, wolle er eine Zeitlang bei dem Bergvolke in die Schule gehen. Dabei wolle er Gottesdienst, so auch Morgen- und Abendgebet halten, wolle die Christenthumserkenntniss der Kinder prüfen u. s. w., aber den ganzen Tag mit Verkündigung des Worts und Kinderunterricht verbringen werde er nicht, bevor das Bergvolk und alle Finnen erklärt hätten: Nun versteht der Priester das Finnische, nun weiss er, wie es um die Finnen steht. Zuletzt bat er, sie möchten selbst, als der Gegend am besten kundig, seine Reiseroute bestimmen, und fügte hinzu, dass es unter den bewandten Umständen für billig erachtet werden müsse, dass er nicht nur die Beförderung, sondern auch, was er unter ihnen genösse, bezahlte; denn er wolle keinem einzigen zur Last fallen. — Die meisten Anwesenden fassten die Sache auf, ganz wie der Missionar es im Sinne hatte, und gaben ihren ungekünstelten Beifall zu erkennen. Das Anerbieten, dass für die Beförderung etwas entrichtet werden sollte, nahmen sie mit Dank an; die übrige Beköstigung aber betreffend, versicherten sie, er solle allen und jedem stets willkommen seyn; und je mehr Fett, Zungen und Marksknochen er verzehren würde, desto angenehmer solle es ihnen seyn.

Hören wir nun weiter aus dem Munde unseres Missionars selbst, wie er so nach und nach in den Zelten und, noch mehr, in den Herzen aller Finnen heimisch wurde. „Das Reisezelt der Finnen," erzählt er, „ist von grober Leinwand, einer Art Segeltuch (eigentlich genannt: Klaverdug). An dem Orte, wo dieses aufgeführt werden soll, wird erst das meiste des lockeren Schnees, wenn anders die Witterung es erlaubt, in einem Kreise weggeschaufelt; dann legt man Reisig ringsum auf dem zurückgebliebenen harten Schnee, ausser wo der Heerd seyn soll. Etwa 6 bis 9 schmale Stangen werden gegen einander aufgestellt; um diese legt man die Leinewand, und das Zelt ist fertig, durch dessen Rauchfang über dem Heerde etwa der Kopf eines einiger-

massen grossen Mannes hervorragt. Schon längst ist der Tag verschwunden; das Dunkel nimmt immer mehr und mehr zu; die ermatteten Rennthiere wollen nicht länger ziehen; ermüdet sehnt sich der Reisende wenigstens nach einer anderen Lage. Endlich hat man den Ort erreicht, wo der Bergfinne die Nacht hinzubringen gesonnen ist; die Rennthiere sind abgespannt und versehen, das Zelt aufgeführt, das Feuer angezündet. Der Priester hat seinen Bärenkragen abgelegt, so auch sämmtliche Finnen. Zuerst wird der Schnee, soweit es thunlich ist, aussen wohl abgeklopft: alle kriechen an Händen und Füssen ins enge Zelt hinein. Nochmals klopft man sorgfältig mit einem Stecken die Halbstiefeln (Komagen) ab, die der Finne über einer Bedeckung von weichem wohlgetrockneten Grase (Senner) trägt, welches letztere ihm statt der Strümpfe dient. Nun wird der Kessel (der nebst der Axt ein steter Begleiter der Bergfinnen ist) ans Feuer gehängt, und von Schnee vollgepackt, bis dass das Wasser ihn füllt. Ein Schöpfeimer, im Kessel stehend, gehet von Mann zu Mann, sobald der Schnee zu schmelzen anfängt; man setzt ein derbes Stück gefrornes Rennfleisch ans Feuer, damit es so weit aufthaue, dass man es zerhauen kann. Nun werden nach den Komagen die Bellinger (eine Art zottiger Beinschienen, die von den Fussknöcheln bis ans Knie reichen) ausgezogen, und alle ans Feuer gehängt, um auszutrocknen. Mit sichtbarem Wohlgefallen erquickt sich der Finne in seinem elenden Zelt, und bricht in froher Genügsamkeit aus: „Gott sey Dank für ein warmes und gutes Haus," während der an seiner Seite sitzende Fremde vor Kälte, Hitze, Rauch und Müdigkeit bald umkommen muss.— Das Fleisch ist zum Theil aufgethaut; es wird von einem, dem alle Platz geben müssen, zerhauen, und Stück vor Stück in den Kessel gesteckt, während die gierigen Hunde, die ebenfalls den Heerd umgeben, mit einem barschen „*Vaes erit*" (Weg!) entfernt werden. Ist das letzte Stück in den Kessel geworfen, so nehmen alle ihre frühern Plätze ein. Gewöhnlich ist das Zelt so enge, dass man mit den Beinen unter sich oder kreuzweis zusammengelegt sitzen muss; Funken und brennende Feuersplitter fahren einem stets ins Ge-

sicht und auf die Kleider, während hinter dem Rücken eine eisige Kälte ist. — Der Priester, die Sprache studirend, zeichnet mit dem Bleistift Wörter und Redensarten auf. „*Pap challas*“ (der Priester schreibt), hört man von mehreren. Kommt ein schwieriges Wort vor, das dieser nicht fasste, muss der Finne es ihm wieder vorsagen: oft sucht der Priester dennoch vergeblich, es nachzusagen; da will der eine und der andere es ihm vorbuchstabiren, und keiner vermags. Ein neuer Stoff zur Heiterkeit. — Das Fleisch und die Suppe sind bereitet; auch der Priester nimmt an diesem Mahle Theil, nur dass ihm ein Stück Brod, etwas Salz, Messer und Gabel gereicht werden, und er obendrein — zur grossen Verwunderung der Finnen — statt des fetten Leckerbissens, der ihm vorgesetzt wurde, sich ein magereres Stück ausbittet. Nach der Mahlzeit ein stilles Gebet; dann ertönt von sämmtlichen Lippen der Dank an den Koch; in der Regel erwiedert dieser: „Gott gebe seinen Segen!“ Man nickt hie und da, und scheint doch noch auf etwas zu warten. Der Priester sagt, er wolle das Abendgebet halten; das war es, was man zu erfahren wünschte. Schnell ist der Schlummer weg; die Anwesenden werden hereingeholt, die Mützen abgenommen, die Hände gefaltet. Der Priester schliesst das Gebet mit dem bei allen Finnen üblichen Abendwunsche: „Gott gebe euch eine gute Nacht!“ Dasselbe wünschen alle Anwesende dem Priester, und setzen hinzu: „Dank für Gottes Wort!“ — Man legt sich nun nieder. Zuerst kriecht der Priester, von seinem Vappas (dem Finnen, der ihn befördert hat) geholfen, in seinen Ledersack, legt den Bärenkragen unter den Kopf, und zieht einen wollnen Teppich, den er immer mit sich führt, über sich. Hat der Priester erst sich in einen mit der Zeltwand parallelen Bogen gelegt, so thut der Vappus desgleichen, und alle nach ihm, der eine stets mit dem Kopfe in den Schoos des andern, so dass alle Körper einen Ring um den Heerd bilden, während man das Feuer von selbst ausgehen lässt. — Doch ist man auf den Reisen mitunter genöthigt, die Nacht ohne Wärme, im Zelte sitzend oder auf dem Schnee gelagert, zuzubringen. Im Ungewitter und Sturm müssen die Finnen,

aus Furcht vor den Wölfen, die ganze Nacht bei den Rennthieren wachen, und den Fremden sich selbst überlassen. — Des Morgens wird das Frühstück gewöhnlich kalt genossen, ausser wenn der Finne das angezündete Feuer benutzt, um dem Priester etwas Warmes zu verschaffen. Nach geendigtem Morgengebet werden die Rennthiere geholt; indessen geht der Priester vor dem Zelte auf und ab, um die steifen Glieder zu regen und zu erwärmen; auch liest er in dieser Zwischenzeit eins oder mehrere Capitel in seiner Bibel. Endlich hört man den Schellenklang von den Rennthieren näher kommen; triefend von Schweiss, mit glühenden Wangen nahen sich die Finnen, die Thiere nach sich ziehend. Schnell wird vorgespannt, und rasch geht es weiter. — Mancher der beschriebenen Mühen könnte der Reisende wohl überhoben seyn, wenn ihm nicht gerade daran läge, das Volk auch aus diesen Mühen kennen zu lernen, und durch unbedingte Hingabe ihr Herz zu gewinnen.

So wanderte nun Stockfleth, lehrend und lernend, gebend und nehmend, das Wort Gottes zum Herzen des Volks bringend, mit den Finnen umher. Nach der ersten fünfwöchentlichen Wanderung kam er nach Polmak zurück, wo seine Frau, die indess alles verkauft hatte, ihm begegnete. Sie reisten zusammen nach Karasjok, wo Stockfleth eine Zusammenkunft mit vier Männern aus West-Finnmarken veranstaltet hatte, die der Sprache vorzüglich kundig waren. Man ging gemeinschaftlich die vier Evangelien und den Brief an die Römer durch — eine Arbeit, worauf jene Männer sich schon vorbereitet hatten. Durch den Tana-Strom, wo die Stromfinnen mit grosser Behendigkeit ihre langen und schmalen Böte über die grossen Wasserfälle *(Fosse)* zu lenken wissen, kam der Missionar mit seiner Frau im Juni dieses Jahres nach Tanen zurück, dem gewöhnlichen Anhaltpunkte, wenn er nicht in den Bergen oder zur See fuhr. Den Sommer hindurch bereiste er das ganze Ost-Finmarken, so weit das zur See sich thun liess. Anfangs Octobers trat er von Polmak aus wiederum seine Winterreise unter den Bergfinnen an. Dieser wechselnde Aufenthalt, bald auf den Berghöhen in den luftigen Zelten, bald in den Erdhütten,

an den Stromufern und am See öffnete ihm nach und nach das ganze Volksleben und die Volkssprache in allen ihren Verzweigungen. Er äussert sich selbst hierüber, so wie über das Verhältniss der Finnen zu ihrem Lehrer folgendermassen: „Obgleich die Sprache der Bergfinnen im Ganzen die Schriftsprache bleiben muss, so ist doch vertraute Bekanntschaft mit den verschiedenen Dialecten nothwendig, um die Literatur einer Schriftsprache zu gründen. Von sämmtlichen Dialecten, die ich bis dahin (1829) Gelegenheit gehabt habe zu hören, ist fast keine, die nicht eine reiche Ausbeute gegeben hätte. Wenige wird es in Ost-Finmarken geben, in deren Erdhütten *(Gammen)* und Zelten ich nicht gewesen wäre, mit der Zeit auch wohl gar wenige in ganz Finmarken, die nicht empfänden, dass sie Theil an mir und meinen Arbeiten, so wie an meinen Volks- und sprachlichen Kenntnissen hätten. Welchen segensreichen Einfluss wird dieses auf Herzen haben, wie die der Finnen! Es sey zur Ehre des Volks gesagt, dass überall, wo ich gewesen bin, mein Nahen zu ihnen und mein Eingehen in ihr Leben sie keineswegs dahin gebracht, die Achtung, die sie mir als ihrem Lehrer und ihrer geistlichen Obrigkeit schuldig, hintanzusetzen; nur sehr selten war eine Erinnerung in dieser Hinsicht nöthig. Wenn ich zu den Finnen mit den Worten hereintrete: „Nun sollst Du, oder sollt Ihr, Schulmeister seyn, und ich will Schulkind seyn," dann lächeln sie, verdoppeln ihre Ehrerbietung, und danken, wenn sie gehen. Auch die gottesdienstlichen Handlungen, die ich unter ihnen verrichte, öffnen die Herzen immer mehr und mehr zu gegenseitigem Vertrauen."

Um seinem Zwecke, die Finnische Sprache zu einer Schriftsprache zu bilden, und die deshalb gesammelten Materialien auf eine fruchtbare Weise zu verarbeiten, näher zu kommen, trat er im Jahre 1830, begleitet von drei Finnen, eine Reise über Christiania nach Kopenhagen, und über Stockholm nach Helsingfors an, um dort mit Rask, hier mit Sjögrén persönlich zu conferiren. Sein Aufenthalt in Christiania (1831) war besonders gesegnet, indem er hier durch Besprechung mit der theologischen Facultät so wie mit der

Norwegischen Bibelgesellschaft alles vorbereiten konnte, was auf den Druck der von ihm zu veranstaltenden Lappischen Bibelübersetzung und anderer Schriften in dieser Sprache Bezug hatte. Seine Zusammenkünfte mit Rask waren für diesen in sprachlicher Beziehung um so anziehender, als dieser eben mit der Bearbeitung seiner „Lappischen Sprachlehre" beschäftigt war: seiner Seits empfing Stockfleth einen Impuls, der ihn bestimmte, das von Rask vorgeschlagene Alphabet (mit Verwerfung des früheren der Dänischen Missionare, des davon wieder abweichenden Schwedischen, und des vom Ungar Sainovics vorgeschlagnen Systems) für die Schriftsprache zu adoptiren [1]. So geringfügig solche Umstände in den Augen des oberflächlichen Beobachters seyn mögen, so gewiss stehen sie, wenn es, wie hier, die Darstellung eines neuen Organs für das Wort Gottes gilt, unter dessen Leitung, der das Wort eingegeben hat. — Eine zweite Reise unternahm Stockfleth erst 1836, nachdem er wiederum drei Jahre unter seinen lieben Finnen in der oben beschriebenen Weise zugebracht, und ausser der Freude des väterlichen Herzens über den Fortgang seiner Kinder noch die hatte, dass diese auch seine Bemühungen, ihnen verständliche, vom Leben durchdrungene Bücher vom Worte Gottes in ihrer Sprache zu geben, wohl zu schätzen wussten. Sein Studium auf der zweiten Reise erstreckte sich zugleich auf die eigentlich Finnische oder Quänische Sprache, theils um der unleugbaren sprachlichen Verwandtschaft, theils um praktischer Zwecke willen, weil er ja auch wandernde Quänen unter seiner Gemeine hatte; in dieser Beziehung leisteten ihm die Erfahrungen und Gelehrsamkeit Sjögréns, des Prof. Beckers in Helsingfors und des Dr. Renwall in Björneborg, sämmtlich berühmter Finnologen, die erspriesslichsten Dienste. Gedruckt wurden

1) Der eben so bescheidene als gelehrte Rask äusserte sich über das Verhältniss seines Werks und der Stockflethschen Sprachstudien dahin, dass jenes den alten Zeitraum in der Bearbeitung dieser Sprache schliesse und recapitulire; von diesen und Stockfleths Arbeiten überhaupt erwarte er eine neue Periode für das Lappische Sprachstudium. (S. dessen Vorrede zu seiner Lappischen Grammatik 1832).

von ihm in der letzten Zeit zuerst ein Finnisches Lesebuch in 8000 Exemplaren, in welchem das christlich-religiöse Element auf die ansprechendste Weise mit dem Eigenthümlichen der Finnischen Anschauungs- und Ausdrucksweise verschmolzen ist [1]); ferner Luthers kleiner Katechismus in 8000 Exemplaren, die Evangelien Matthäi und Marci in 1350 Exemplaren. Der Druck seiner Lappischen Grammatik schreitet fort, und von seiner lexikographischen Arbeit über die Sprache sind die 16 ersten Buchstaben des Alphabets reingeschrieben und zum Druck geordnet.

Indess hatte der Herr, mit Wohlgefallen auf die neuen Frühlingskeime im Finnenlande blickend, die sein Heiliger Geist zum Treiben gebracht, dem Missionar Stockfleth auch Mitarbeiter erweckt, die sich jetzt mit ihm in die Arbeit des Pflanzens und Begiessens theilen, und, von gleicher Liebe für das arme Finnenvolk beseelt, auch in der Wahl und Beurtheilung der Mittel zur geistlichen Heranbildung desselben mit ersterem auf eine überraschende Weise übereinstimmen. Sowohl im eigentlichen Finmarken als im Süden desselben, wo noch Finnen wohnen, vereinigen die christlichen Prediger ihre Kräfte und Gebete zu diesem herrlichen, gesegneten Zwecke. In Ost-Finmarken hatte der Probst Holst, der Nachfolger Stockfleths in Vadsöe, vom Jahre 1829 an, die geistliche Erleuchtung der Finnen zum Hauptzweck seiner Bestrebungen gemacht; später als Pfarrer zu Trondenäs,

---

1) Das Lesebuch schliesst mit folgendem schönen Gebete: „In Jesu Christi heiligem und theurem Namen soll alles, was wir thun, geschehen; in seinem Namen ist dieses Büchlein geschrieben und gedruckt; in seinem Namen soll es gelesen und benutzt werden. Um dieses Namens willen lege Gott seine Gnade und seinen Segen auf dieses kleine Buch. Gott segne alle Finnenkinder, und alle, welche nach diesem Buche sein heiliges und seligmachendes Wort lesen lernen werden! Gott segne alle Finneneltern! Er gebe ihnen ein Herz, ihre Kinder zu Ihm und zu seinem Worte zu erziehen! Gott segne alle Finnenlehrer, ihr Amt and ihre Bemühungen! Er gebe ihnen eitel heiligen Eifer! Gott gebe allen Bergfinnen, allen Seefinnen, allen Stromfinnen seine Gnade, sein Gutes! Gott beschirme ihre Häuser und ihr Eigenthum, ihre Wanderungen und ihren Aufenthalt! Gott beschütze, bewahre und segne alle Menschen; Er erbarme sich aller Sünder! Er gebe Wiedersehen, Frieden und Seligkeit! Amen!“

und namentlich als Vorsteher des dort errichteten Seminars für Norwegische und Finnische Schullehrer, war ihm eine weite Thüre zum Finnenvolke aufgethan. Mit brüderlicher Gesinnung und Theilnahme trat der Pastor Rode zu Alten-Talvig in West-Finmarken (dort seit 1826 angestellt) Stockfleth entgegen; auch dessen Nachfolger, Fleischer, der Pastor Aal in Hammerfest und mehrere wackere Verkündiger nahmen sich mit herzlicher Liebe und Treue der Sache des Evangeliums unter den Finnen an. So wolle denn der Herr auf diese neu entstandene Pflanzung unserer Kirche sein Auge gnädig ruhen lassen, und zu dem Pflanzen und Begiessen der Arbeiter im äussersten Norden sein Gedeihen geben! Er wolle sich fort und fort bekennen zu allem, was sie in seinem Namen denken, reden, thun, seufzen und beten, und allewege in ihrer Schwachheit mächtig seyn! Er wolle auch hier unter den deutschen Brüdern und geistlichen Blutsverwandten Herzen erwecken, welche die Morgenröthe im Aufgange dort auf den Finnischen Felsen mit Inbrunst der Liebe begrüssen!

Historische Aphorismen über kirchliche Tagesbegebenheiten.

Von

H. E. F. Guerike.

Der Gesichtskreis.

Wenn wir von dem Mittelpunkte eines lebendigen Protestantismus aus jetzt um uns blicken, so sehen wir auf der einen Seite die katholische Kirche, wie die Rührigkeit einzelner ausgezeichneter Theologen und der verunglückte Versuch, die Kirche auf das Niveau eines Staatsdepartements zu stellen, ihr einen neuen mächtigen Schwung gegeben, und alle christlichen und hierarchischen Elemente in ihr entflammt hat, gegen den Protestantismus in die Schranken zu treten. Mit einer vor Jahrzehenden unerhörten Dreistigkeit wird vom Zerfallen des gesammten Protestantismus, von Rückkehr aller Protestanten zu der katholischen Einheit vorausverkündend gesprochen [1]), und die Kraft, die vor drei Jahrhunderten das päpstliche Kirchengebäude bis in die tiefsten Grundvesten erschütterte und grossentheils zertrümmerte, vermag kaum die kecksten Angriffe von sich selbst noch abzuwehren, die Kraft, die einen Luther zeugte, vermag kaum sein Gedächtniss in Ehren zu halten, — weil sie freilich nicht dieselbe noch ist, weil sie eine andere, weil sie aus Kraft nur Schwachheit geworden ist. Auf der anderen Seite hat ein nackter und frecher Unglaube seinen Schandthron aufgerichtet. Die schaamlosen Rehabilitatoren des Fleisches — „die Freien, die keines donnernden Tyrannen, die Mündigen, die keiner väterlichen Vorsorge bedürfen", sie, „deren Gott in

1) S. z. B. den Schluss des biographischen Vorworts zur 5., nach des Verf. Tode erschienenen Ausgabe der Symbolik von Möhler. Mainz 1838.

ihren Küssen ist" —, wissen in ihren gleissenden Schlangenwindungen immer mehr und sichereres Terrain zu gewinnen, der berüchtigte Lästerer des Lebens Jesu findet immer lauter schreiende Jünger [1]), und die jüngsten Casseler Renommisten — vereinzelte Zweige eines grossen Baumes der Zeit —, kaum über Theologisches zu lallen vermögend, läuten einen Sturm über den andern. „Verschwunden — das ihre Losung — ist ja jene finstere Vorstellung von angeborner Sünde und Verdammniss; an ihrer Stelle steht ein Engel des Lichts; der Heiland ist nicht mehr das unschuldige Sühnopfer zur Tilgung der Sünde" [2]). Trotz denn „unserer altgläubigen Secte, die die Symbole, und die augsburgische Confession namentlich vom Jahre 1830, „mit jenem und ähnlichem Unsinn, vom seligmachenden Glauben, von der Auferstehung der Todten u. s. w., „wieder in Gang bringen will". „Es ist ja jedem Menschen, der nur einigermassen nachdenkt, klar, dass, wenn dieses das wahre Christenthum wäre, dasselbe die fürchterlichste Religion auf der Erde seyn würde" [3]). „Ihr Freunde und Geistesverwandte, nah und fern, seht denn, meine Harfe ist gestimmt; stimmt eure Harfen auch, damit wir ihnen mit tausendstimmigem, und, wenn sich das nicht schickt, mit millionenstimmigem Gesange dienen können" [4]). „Du aber, du kleine Heerde, du willst in Frage stellen, ob der Religionsfriede, ob der westphälische Friede, auf uns, die abgefallenen Geister, passe, oder ob wir ausser dem Gesetze sind? Du redest vom Verunreinigen des Glaubens und

1) Auch „für denkende Leser aller Stände" beeifert „ein evangelischer Theolog" sich die neue Weisheit schmackhaft zu machen (Strauss und die Evangelien, oder das Leben Jesu von Strauss für denkende Leser aller Stände bearb. von einem evangel. Theol. Burgd. 1839.). In Briefen an eine Dame war es schon etwas früher geschehen.

2) So der Casseler Obergerichtsanwalt Henkel in der Eingabe an den Kurprinzen Regenten (S. die Brochüre: Erste protest. Versammi. wider die Feinde des Lichts, gehalten zu Cassel am 14. Aug. 1839. Cassel 1839. Preis 1 Gr.).

3) So derselbe in der Brochüre: Die neue und die alte Kirche oder der Phönix und die Asche. Cass. 1839. 1 Gr.

4) So derselbe in: Einige Worte wider die Feinde der Vernunft und der Glaubensfreiheit. Cass. 1839. 1 Gr.

der Kirche, und willst uns ausstossen, wenn wir uns nicht zu dir bekehren? Wohlan, wir wollen uns und euch reinigen; wandert aus, oder bauet euch eine kleine Capelle, und dienet darin Gott auf eure finstere Weise, denn unsere Kirchen sind doch viel zu gross und hell für euch. Wahrlich ich sage euch, die neue protestantische Kirche nach der Wiedergeburt des Geistes wird glänzend wie der Phönix aus der Asche steigen, euer Kirchlein aber wird einem alten verfallenen Häuslein gleichen" [1]).

Wie steht denn nun bei solchen Feinden von beiden Seiten draussen die kleine Heerde drinnen? — O es ist die kleine Heerde, die äusserlich das eigne ihr göttlich zugeordnete Schwert zur Rache über die Uebelthäter und zum Lobe der Frommen, die Ordnung Gottes verkehrend, nicht selten wohl selbst hinopfert—; und innerlich, es ist die kleine Heerde, die, um die Veste sicherer zu halten, einen listigen Feind — gesteht er sich doch wohl selbst kaum, was er ist—zur Mitvertheidigung ruft, die, um die Heerde zu kräftigen, Wölflein in Schaafsgewanden zur Mitgliedschaft ladet; die kleine Heerde, die ja selbst das von den Gegnern gefürchtete und geschmähte Palladium ihres Rechts im reinen Bekenntniss nicht mehr kennt und ehrt und mag, nicht weiss mindestens, was es noch gilt, bei jener Brüderschaft noch gelten kann; die kleine Heerde, die dem Ungethüm von aussen und von innen, statt frisch und frei es mit dem Worte im Glauben zu treffen und zu überwinden, entweicht, mit dem klugen kopfbergenden Vogel der Wüste, in die Wüste, über das Weltmeer, in die Kammern. So, so traurig steht zum Schutz und Trutz das Volk des HErrn, und die Gegner haben ein Recht, wenn sie es verhöhnen. — Soll aber dies gesagt seyn, dass man nun gar verzage? Vielmehr dass man vom Schlaf erwache!

Lutherische Auswanderungen neuester Zeit [2]).

In der neuesten Zeit hat eine zwiefache lutherische Auswanderung die öffentliche Aufmerksamkeit in Anspruch genommen,

1) Derselbe a. a. O. S. 126. Anmerk. 3.

2) Es versteht sich von selbst, dass über diesen oder andere Gegenstände

eine, die in den Jahren 1837, 1838 und 1839 von mehreren Hunderten preussischer, die andere, die im Jahre 1838 und nachzüglich 1839 von Hunderten vorzugsweise sächsischer Lutheraner ins Werk gesetzt worden ist. Beide verdienen historisch gewürdigt zu werden. Der Referent kennt beide aus eigenster Anschauung.

Seit Einführung der Union und Agende in den Preussischen Staaten hat die lutherische Kirche als Organismus anerkanntermassen daselbst aufgehört Selbstständigkeit zu besitzen. Lutherischer Glaube und lutherische Lehre ist keineswegs an sich verpönt, wohl aber insofern, als beides irgendwie zur Constituirung einer selbstständig organisirten kirchlichen Gemeinschaft angewandt zu werden beansprucht; es giebt also im Preussischen allerdings lutherische Individuen, nicht aber lutherische Kirche in dem Sinne, wie er seit drei Jahrhunderten historische Geltung bekommen hat. Eine solche Neuerung konnte natürlich nicht hervortreten, ohne eine Reaction hervorzurufen, und diese nun hat sich gezeigt vorwaltend in einer eigenthümlichen Färbung. In den Provinzen Schlesien, Sachsen, Brandenburg, Posen, Pommern sind Gemeinschaften entstanden, die den Fortbestand lutherischer Kirche durch bestimmte Sonderung von dem Verbande der unirten Landeskirche und durch sich selbst emancipirende selbstständige Uebung eines lutherischen Cultus und Gemeinwesens zu wahren strebten. Diesem Beginnen aber ist von Anfang an die Staatsgewalt mit aller Entschiedenheit entgegengetreten, und noch in diesem Moment hat dasselbe keine staatliche Duldung. Nur eine temporäre Connivenz ist den Bestrebungen dieser Lutheraner zu Theil geworden, insofern sie und nur insofern sie ohne eignes geistliches Amt und seine Wirksamkeit ein vegetirendes Leben fortführen. Unter diesen Verhältnissen fragt es sich nun: was fordert von jenen preussischen Lutheranern Gottes Wort, im Lande zu bleiben, oder aus dem Lande zu gehen? Fände Vertreibung aus dem Lande statt, so wäre die Frage nicht nöthig.

---

die Redaction auch Aussprachen andern Sinnes Raum verstattet, sofern sie nur die kirchlich lutherische Grundanschauung theilen.

Dann wäre, sofern der Glaube ein ächter, die Praxis eine rein christliche war, der Staub nur von den Füssen zu schütteln. Vertrieben aber wird Niemand. Ferner, wäre die Autorität der lutherischen Symbole im Preussischen förmlich aufgehoben, so involvirte auch dies rechtlich die Vertreibung. Die neueren Bestimmungen über Union und Agende aber haben rechtlich jene Autorität keineswegs aufgehoben; ja die königl. Cabinetsordre vom 28. Febr. 1834 erklärt sogar positiv ausdrücklich, dass dadurch die Autorität der symbolischen Bücher durchaus nicht alterirt werden solle. Unter solchen Umständen nun ist das Im Lande Bleiben an und für sich augenscheinlich dem klaren Gottesworte: „Bleibe im Lande und nähre dich redlich“ [oder mit Neueren: „pflege Redlichkeit“] gemäss. Sonach, wer im Lande bleibt, handelt jetzt jedenfalls recht, wenn er nur dabei die Redlichkeit nicht verletzt. Diese aber wird freilich verletzt durch Verletzung bestehenden, sei es göttlichen, sei es menschlichen Rechts. Redlich ist es mithin weder, seine dem Worte Gottes gemässen Glaubensgrundsätze im Bleiben zu verleugnen um der Menschen willen — mit andern Worten, Menschen mehr zu gehorchen, als Gott —, noch auch, — wenigstens nach lutherischem Grundsatze nicht —, als wäre des Bleibens nur gerade an diesem Orte der Welt, der menschlichen Obrigkeit, die von Gott ist, zu widerstreben, und ohne Ende zu widerstreben, in That oder Wort. Ein redliches Bleiben ist also so wenig dies, wobei man, sei es durch Halten verpönter Zusammenkünfte (sofern diese nicht, gerade auch in solcher Form, durch Gottes Wort absolut geboten sind), sei es durch verstohlne Förderung eines vor allen Dingen verpönten Amtes, sei es durch Schweigen, wo die zum Fragen berechtigte Obrigkeit fragt, sei es durch irgend welche Täuschung obrigkeitlicher Wacht, in steten Conflict mit der ordentlichen Obrigkeit sich versetzen, — als das, wobei man durch Weichen im Glaubensgrundsatz oder auch im Speciellen durch Gutheissung eines kirchlichen Bestandes ohne ordentliches göttlich geordnetes Amt des Worts sein christliches, sein lutherisches Gewissen verletzen wollte. Wäre eines von diesem Beiden das nothwendige Annex des Bleibens, so wäre das Bleiben ein Unrecht, und das Wort

des HErrn; „So man euch in der einen Stadt verfolget, so fliehet in die andere", unter obigen Umständen dann hier in voller Geltung. Es giebt indess noch ein Drittes, wobei man bleibt, ohne doch weder göttliches, noch menschliches Recht zu übertreten: Stille seyn und hoffen, dulden und beten; deutlicher: lutherischen Glauben, lutherische Lehre, lutherisch kirchlichen Grundsatz (so weit dieser letztere mehr als ein Adiaphoron ist), im klarsten wörtlichen und thätlichen Gegensatze gegen dem Widersprechendes aufs bestimmteste wahren und offen bekennen, das darum zu Ertragende geduldig leiden, sich aber alles durch menschliche obrigkeitliche Ordnung Verpönten ehrlich enthalten, und nun, in einem zur Allgemeinheit durchgedrungenen lebendigen Gefühl geistlicher Noth, welches man durch armselige Lückenbüsserei nicht mehr abzustumpfen beflissen ist, bei treuer Arbeit in dem von Gott gegebenen Beruf und innerhalb göttlich geöffneter Schranken zugleich ohne Unterlass seufzen und rufen am Throne dessen, der Gebete erhört, wenn sie ernstlich sind, ohne Aufhören ringen mit dem, der da segnet, wenn man ihn nicht lässt, und der zu segnen verheissen hat, auf Wegen freilich, die nicht der Menschen, sondern Gottes Wege sind, auf denen die Ersten die Letzten, die Letzten die Ersten werden können, die auch aus Steinen Kinder zu erwecken vermögen. „Hilf dir selber, so hilft dir Gott", das ist ja wahrlich eine Losung, die uns Lutheranern nicht geziemt. Gott allein ist unsre Zuversicht und Hoffnung. Verkümmern wir uns diese doch nicht durch ungeduldige Selbsthülfe! — Diesen Weg, meinen wir nun allerdings, hätten auch die preussischen Lutheraner, die 1837 und 1838 mit Pastor Kavel von Klemzig u. A. nach Australien, und 1839 mit Pastor Grabau aus Erfurt nach Nordamerika aufgebrochen sind, einschlagen und fort und fort behaupten sollen, bis man sie, sei es factisch, sei es durch Aufhebung der Symbole juridisch, vertrieben hätte. Erst dann war des Duldens Ende und christliche Flucht göttlich geordnet. Was sie aber gefehlt haben, haben sie ohne Zweifel in guter Meinung gefehlt. Sie wollten nicht göttliches oder menschliches Recht im Vaterlande verletzen, und sahen kein Drittes; darum

zogen sie in die Ferne, und was sie um Gottes und seines Wortes willen verlassen haben, wird Gott nach seiner Verheissung ihnen vergelten.

Anders gestaltet sich das Urtheil freilich über die sächsischen Auswanderer. Union hat sie nicht aus dem Lande getrieben, die lutherische Kirche besteht im Königl. und Herzoglich Sächsischen noch jetzt, und alle die Pastoren namentlich, welche ausser Stephan diese Auswanderung an den Missouri vollzogen haben, hatten volle Freiheit, ihrem Amte nach mit Gottes Wort in lutherischer Art zu wuchern. Allerdings wo wäre jetzt die lutherische Landeskirche, die in jugendlicher Kraft ungebrochen da stünde? So steht sie aber auch in der Freiheit Nordamerika's nicht, ja dort am wenigsten da, und wollte man sie dort also wieder bauen, warum wollte man's nicht vor Allem im Vaterlande? Verwehrt hatte man's ja ihnen hier nicht, sofern nur der Bau nicht auf dem Fundament einer Separatistengemeinschaft errichtet werden sollte. was freilich Amerika nicht wehrt. Nur durfte man dann nicht den ehrwürdigen Namen Luthers für solche Gemeinschaft missbrauchen. Doch die Principien dieser Auswanderung sind schon mannichfach anderswo genügend beleuchtet worden. Daher hier nur das Eine: Einige der im Jahre 1838 und nachzüglich selbst noch jetzt ausgewanderten, sämmtlich entschieden und rechtgläubig lutherischen sächsischen Pastoren waren in vielfacher Beziehung höchst achtungswerthe Männer, vor Allen unstreitig Pastor Löber im Altenburgischen; selbst er aber wusste, mit allen anderen Auswanderungsgründen in die Enge getrieben, diese Auswanderung zuletzt durch nichts Anderes zu rechtfertigen, als durch das Wort des P. Stephan, den Gott zum Noah, Moses, Esra unserer Zeit gesetzt, und dem man unbedingt zu folgen habe, so dass die Bleibenden auch des Lutheraner-, des Brudernamens nicht mehr werth zu erachten wären, und selbst die unter seiner Führung Ausgewanderten, worunter viele Preussen aus der Provinz Sachsen, gingen in ihrem Auswanderungstaumel so irre, dass sie das Flucht- und Fluchgebot Stephans mit schmachvollster Verhöhnung der heiligsten Bande vollzogen. Durch solche Früchte hatte auch ohne Stephans Katastrophe

jene Auswanderung vor den Augen aller Kundigen sich selbst gerichtet als ein fanatisches Treiben; nach derselben erscheint sie in ihrem eigentlichen dämonischen Charakter vor der ganzen Welt, und es ist schwer zu sagen, was ein ernsteres öffentliches göttliches Zorngericht provocirt habe, die Heuchelei des Führers oder die unermessliche, alles Maass und allen Glauben überschreitende Selbstverblendung und Selbstverstockung der Verführten. Möchte, wenn letztere und die ihr zum Grunde liegende falsche innere Stellung endlich einmal gründlich vorüber seyn wird, das anderweite Gold reiner Lehre um so geläuterter leuchten! [1])

Zur neuesten Unionsgeschichte.

Die neue preussische Union hat sich eben dadurch einerseits eine so weite Geltung und so gute Aufnahme bei allen im Glauben von der lutherischen Abendmahlslehre nach reformirter Seite hin Abweichenden, andererseits bei allen entschieden Lutherischen eine so bestimmte Abweisung bereitet, dass sie äusserlich unirt, ohne innerlich unirt zu haben. Die Differenzen namentlich in derjenigen Lehre, welche Lutheraner und Reformirte am auffälligsten scheidet, in der Lehre vom Abendmahl, werden von der preussischen Union, sofern sie von der Agende unabhängig ist, ganz unberührt neben einander stehen gelassen, und auch in der Agende wird für die Abendmahlsfeier entweder ein Ausdruck gewählt, der eben die divergirende Abendmahlslehre selbst gar nicht angeht, oder ohne Vermittelung der beiderseitigen Doctrin werden nur solche Worte und Weisen gebraucht, die bei natürlicher Deutung schlechthin nur reformirten Sinn geben. Ein der reinen Wahrheit, wie sie die lutherische Kirche vom Abendmahl bekennt, wirklich gemässer Ausdruck kommt in den officiellen Formularen der Agende nirgends vor, und auch dasjenige Formular, welches mehr, als ein anderes, gerade den strenger lutherisch Gläubigen im Anhange nachgesehen worden

1) Im Sommer 1839 hatten die Emigranten in dem angekauften Missouri-District Perry-County bereits 4 Dörfer angelegt und eine Stadt (Wittenberg) abgesteckt.

zu seyn scheint, worin vom wahren Leibe und Blute Christi u. dgl. die Rede ist, trägt bei lutherischem Schein gerade recht vollkommen entschieden Calvinistisches Wesen [1]). Möge denn immerhin, nach Dr. Sack's wohlwollender Erklärung [2]), das

---

1) Nicht nur dass die Recitation der Einsetzungsworte dabei durchaus nicht als Consecration, sondern nur ganz Calvinistisch als erbauliche Vorhaltung erscheint: auch die betreffenden Worte selbst sind wesentlich Calvinistisch. So wenn es heisst: „Lasset uns demnach den Verheissungen Glauben schenken, welche Jesus Christus, die ewige unveränderliche Wahrheit selbst, uns vorhält, er wolle uns nehmlich sein Fleisch und Blut wahrhaft mittheilen, dass wir ihn ganz und vollständig besitzen, und er in uns lebe und wir in ihm. Und obgleich wir nichts sehen als Brod und Wein, lasset uns doch nicht zweifeln, dass er dies Alles in uns vollbringt und das himmlische Brod ist, welcher uns nährt zum ewigen Leben [also ganz unabhängig vom Brod und Wein des Sacraments]. Lasset uns unsere Herzen hinauf erheben, wo Christus ist in der Herrlichkeit des Vaters, und woher wir ihn zu unserer Erlösung erwarten" [allwo denn auch oben, mit nichten hienieden im Sacrament, Christi Fleisch und Blut genossen wird]. Und nun gerade folgt die Recitation der Einsetzungsworte. Später heisst es im Gebet: „Barmherziger Gott und Vater, wir bitten dich, du wollest in diesem Abendmahle, in welchem wir das herrliche Gedächtniss des bittern Todes deines lieben Sohnes Jes. Chr. begehen, durch deinen Heiligen Geist in unseren Herzen wirken, dass wir uns mit wahrem Glauben deinem Sohne je länger je mehr mehr ergeben, damit [also nur vom Glauben und Heil. Geist abhängig, nicht vom Genusse des Brodes und Weines] unsere mühseligen und zerschlagenen Herzen mit seinem wahren Leibe und Blute, als dem ewigen Himmelsbrode, gespeiset und erquicket werden."

2) Referent will Dr. Rudelbach in keiner Weise in Beantwortung des Sackischen Angriffs vorgreifen. Nur dies Allgemeinste will und darf er schon hier nicht zurückhalten, weil Dr. Sack auf die entsprechende allgemeine Argumentation ein so hohes Gewicht legt:

a) dass, so gerecht auch politisch der neueste Kampf der reformirten Züricher war, so wenig doch nach Gottes Wort oder Luthers Lehre ihr gewaltthätiges Verfahren gerechtfertigt werden kann;

b) dass, so gewiss es auch ist, dass viele Unirte nicht Indifferentisten sind, so unumstösslich gewiss doch der Gedanke an sich an Unirung zweier sich wesentlich widersprechenden Lehren und Kirchen ein wesentlich indifferentistischer ist;

c) dass, so wahr es auch ist, dass man im Sinne mancher Stimmführer gewissermassen auf die Augsb. Confession die lutherische und reformirte Kirche im Preussischen hat uniren wollen, so entschieden doch eine kirchliche Verpflichtung auf die Augsburgische Confession noch jetzt daselbst verweigert wird;

Wort der reformirten an die lutherische Kirche in der Union also ergehen: Ich halte dich für so gut und vortrefflich, darum möchte ich mich gern mit dir uniren —, thatsächlich unirt hat sich im Preussischen die reformirte Kirche mit der lutherischen nicht in diesem Sinne; thatsächlicher Bestand der Union ist wenn nicht Absorption des Lutherischen, doch mindestens ganz unvermitteltes Nebeneinanderstellen des Widersprechenden, nehmlich nur nicht mehr als Bedingniss kirchlicher Selbstständigkeit, sondern lediglich als Ausdruck abweichender Individualität oder subjectiver Divergenz [1]).

In dieser Weise falscher — entweder in sich selbst nichtiger oder gar selbst nur dem Falschen Bahn brechender — Union ist in neuerer Zeit nicht einmal die Unionskirche vor-

---

d) dass, so unverkennbar auch die Brandenburgischen reformirten Symbole moderat genug abgefasst sind, so wenig doch eine Union ausschliesslich mit der Brandenburgisch-reformirten Kirche theologisch bezweckt ist; und

e) dass, so wenig auch Union und Agende einerlei sind, so bestimmt doch die Agende eine unirte und unirende ist.

1) Was freilich eine Kirche sei von solcher nackten Subjectivität, sagt neuerlich deutlich genug selbst eine Religionsphilosophie. „Trostloser erscheint das zerstörende Zerfallen der Kirche in sich selber, ... nachdem alles Aeussere nur als ein Inneres eine Bedeutung erhalten hatte. Es ist furchtbar drohend, dass die grossartige geschichtliche Objectivität, wenn die sichere Gestaltung der Kirche, die mit der Gewalt des eignen Lebensprincips in den reinen Umrissen einer eignen Form sich ründet und alles Fremdartige ausschliesst, immer mehr zerrinnt, wenn die krampfhafte Bewegung subjectiver Particularitäten an die Stelle tritt. Da lebt der Christ nicht mehr in dem sichern göttlichen Naturgefühle, welches ihn hinstellt in die Welt des Geistes, von dieser getragen, auf die nämliche Weise, wie er sich findet in der sinnlichen Welt und mit dieser vereinigt. Es bildet sich ein unruhiges Publicum, ein gestaltloses Monstrum, vereinigt durch eine irdische Person, deren schwankende Gesinnung, deren Beschränktheit und Vereinzelung das Unveränderliche der Kirche darstellen soll. Die Verwesung ist nahe, wo die Organisation so verfällt, die innersten Functionen verlieren ihre Bedeutung, das lebendige Organ zerfällt in Stoffe, die keine Bedeutung in sich haben, vielmehr nur eine solche erhalten aus den Verhältnissen, in welche sie treten, und was ewig unwandelbares Element der Kirche ist, wird in völlig unkirchlichem Sinne als Privatmeinung, die sich so oder so gestalten mag, bezeichnet.“ Steffens Religionsphilosophie. Bresl. 1839. Th. II. S. 399 f.

geschritten, die doch am grellsten unter vorwaltendem Einflusse eines groben Rationalismus aufgetreten ist, die rheinbaierische. Selbst sie will in ihrer Weise der reformirten, wie der lutherischen Abendmahlslehre zu ihrem Rechte verhelfen, und unirt deshalb weder blos äusserlich, noch einseitig zu reformirten Gunsten, sondern stellt §. 5. der Vereinigungsurkunde eine vermittelnde und unirende unirte Abendmahlslehre in folgenden Worten auf: „Diesemnach erklärt die protestantisch-evangelisch-christliche Kirche das heilige Abendmahl für ein Fest des Gedächtnisses an Jesum und der seligsten Vereinigung mit dem für die Menschen in den Tod gegebenen, vom Tode auferweckten, zu seinem und ihrem Vater aufgenommenen Erlöser derselben, der bei ihnen ist alle Tage bis an der Welt Ende.“ Die letzten Worte geben allerdings dieser an sich höchst vagen und und ungenügenden Formel eine Richtung, die die reine Lehre möglicherweise darin involvirt seyn lassen könnte, und so wenigsagend die Formel auch ist, so enthält sie demnach doch mehr als nichts, und giebt für die neuere Zeit einen wenn auch noch so geringen Beitrag zu den in älterer Zeit angestellten wahren Unionsbestrebungen, die wirklich darauf ausgingen, zu Gunsten der Wahrheit lutherische und reformirte Abendmahlslehre zu vereinen.

Freilich mussten auch diese achtungswerthen älteren wahrhaften Unionsbestrebungen im Grunde erfolglos bleiben, entweder weil sie dennoch, bei aller scheinbar erstrebten Unpartheilichkeit, — wie der Sendomirsche Consens 1570 und der Thorner Convent 1645 —, unter vorwaltendem Einflusse reformirter Lehre zum Schlusse kamen [1]), oder — wie das

1) Der *Consensus Sendomiriensis* erklärt: „*Deinde vero quantum ad illud infelix dissidium de coena attinet, convenimus in sententia verborum, ut illa orthodoxe intellecta est a patribus ac imprimis ab Irenaeo, qui duabus rebus, scilicet terrena ac coelesti, hoc mysterium constare dixit, neque elementa signave illa nuda et vacua esse asserimus, sed simul reipsa credentibus exhibere et praestare fide, quod significant. Denique, ut expressius clariusque loquamur, convenimus ut credamus et confiteamur, substantialem praesentiam Christi non significari duntaxat, sed vere in coena vescentibus repraesentari, distribui et exhiberi, symbolis adjectis*

Marburger Colloquium 1529 — nur zum Theil die Lehre verglichen, zum Theil unverglichen lassen mussten [1]), oder — wie die Wittenberger Concordie 1536 — der lauteren lutherischen Wahrheit so bedeutenden Einfluss verstatteten, dass sie, wesentlich lutherisch, in einer zu scharfer reformirter Polemik geneigten Zeit die kaum gewonnene Geltung bald wieder verloren [2]). Doch enthalten namentlich das Marbur-

---

ipsi rei minime nudis, secundum sacramentorum naturam." — Die *Declaratio Thoruniensis* sagt, allerdings noch unzweideutiger: „*Non statuimus ullam inclusionem, inexistentiam, coexistentiam, aut localem et corporalem praesentiam, aut talem elementorum cum Christi corpore unionem, per quam illud oraliter, tam ab indignis et impiis, quam a fidelibus manducetur.*"

1) Ueber das Abendmahl erklärt das Marburger Colloquium: „Zum funfzehnten glauben und halten wir alle von dem Nachtmahl unsers lieben HErrn Jesu Christi, dass man beide Gestalt nach der Einsetzung Christi brauchen solle, dass auch die Messe nicht ein Werk ist, damit einer dem andern, todt oder lebendig, Gnade erlange; dass auch das Sacrament des Altars sei ein Sacrament des wahren Leibes und Blutes Jesu Christi, und die geistliche Niessung desselbigen Leibes und Blutes einem jeden Christen fürnämlich vonnöthen; desgleichen der Brauch des Sacraments, wie das Wort von Gott dem Allmächtigen gegeben und geordnet sei, damit die schwachen Gewissen zu Glauben zu bewegen durch den Heiligen Geist. Und wiewohl aber wir uns, ob der wahre Leib und Blut Christi leiblich im Wein und Brod sei, dieser Zeit nicht verglichen haben, so soll doch ein Theil gegen den andern christliche Liebe, soferne jedes Gewissen immer leiden kann, erzeigen, und von beiden Theilen Gott den Allmächtigen fleissig bitten, dass er uns durch seinen Geist den rechten Verstand bestätigen wolle. Amen."

2) Die Concordie erklärt gleich zu Anfang über das Abendmahl: „Wir haben gehört, wie Herr Martinus Bucer seine und der andern Prädicanten Meinung, so mit ihm aus den Städten kommen seyn, erkläret hat, von dem Sacrament des Leibes und Blutes Christi, nämlich also: Sie bekennen, laut der Worte Irenäi, dass in diesem Sacrament zwei Dinge seien, ein himmlisches und ein irdisches. Demnach halten und lehren sie, dass mit dem Brod und Wein wahrhaftig und wesentlich zugegen sei, und dargereicht und empfangen werde der Leib und das Blut Christi. Und wiewohl sie keine Transsubstantiation halten, auch nicht halten, dass der Leib und das Blut Christi *realiter*, nehmlich ins Brod eingeschlossen, oder sonst bleiblich damit vereinigt werde ausserhalb der Niessung des Sacraments, doch so lassen sie zu, dass durch sacramentliche Einigkeit das Brod sei der Leib Christi, das ist, sie halten, so das Brod darge-

ger Colloquium und die Wittenberger Concordie bleibende Zeugnisse eines ernsten Strebens nach Vereinigung in der Wahrheit, wie sie die neuesten Unionsbestrebungen so schmerzlich vermissen lassen.

Je weniger aber die neuerlich am lautesten officiell hervorgetretene Union auf eine wirkliche oder nur versuchte Lehrunion in der Wahrheit basirt erscheint, um so freudigere Anerkennung verdient ein Document aus der allerneuesten Zeit, welches wirklich den alten lange verlassenen Weg versuchter Lehreinigung in der Wahrheit wieder betreten, dabei manches in älterer Zeit Versehene wirklich gebessert, und über die Lehre vom Abendmahle 6 Artikel aufgestellt hat, die zwar nicht ohne Schwächen in der Fassung sind,

---

reicht wird, dass alsdann zugleich gegenwärtig sei und wahrhaftig dargereicht werde der Leib Christi. Denn ausser der Niessung, so man das Brod beiseit legt, und behält im Sacramenthäuslein, oder in denen Processionen umträgt und zeiget, wie im Papstthum geschiehet, halten sie nicht, dass der Leib Christi zugegen sei. — Zum andern halten sie, dass die Einsetzung des Sacraments, durch Christum geschehen, in der Christenheit kräftig sei, und dass es nicht liegt an der Würdigkeit oder Unwürdigkeit des Dieners, so das Sacrament reichet, oder des, der es empfähet; darum, wie St. Paulus sagt, dass auch die Unwürdigen das Sacrament geniessen, also halten sie, dass auch den Unwürdigen wahrhaftig dargereicht werde der Leib und das Blut Christi, und die Unwürdigen wahrhaftig dasselbe empfahen, so man des Herrn Christi Einsetzung und Befehl hält. Aber solche empfahens zum Gerichte, wie St. Paulus spricht; denn sie missbrauchen des heiligen Sacraments, weil sie es ohne wahre Busse und Glauben empfahen. Denn es ist darum aufgesetzt, dass es zeuge, dass denen die Gnade und Wohlthat Christi allda geeignet werde, und dass die Christo eingeleibt und durch das Blut gewaschen werden, so da wahre Busse thun, und sich trösten durch den Glauben an Christum. — Dieweil aber auch diesmal unser wenig seyn zusammenkommen, und diese Sachen auch an die anderen Prädicanten und Obrigkeit beiderseits gelangen müssen, konnten wir die Concordia noch nicht beschliessen, zuvor und ehe wir es an die anderen gelangen lassen. Nachdem aber diese alle bekennen, dass sie in allen Artikeln der Confession und Apologie der evangelischen Fürsten gemäss und gleich halten und lehren wollen, wollten wir gern, und begehren aufs höchste, dass eine Concordia aufgerichtet würde, und wo die anderen beiderseits ihnen diesen Artikel auch gefallen lassen, haben wir gute Hoffnung, dass eine beständige Concordia unter uns aufgerichtet werde."

doch aber nicht blos ein ernstes Streben nach reeller Vereinigung in der Einen Wahrheit bekunden und nichts enthalten, was irgend im Gegensatz zu der rein lutherischen Wahrheit stünde, sondern auch positiv — durch Feststellung nicht nur des Geheimnisses selbst, sondern auch des Wie desselben (wenn nun einmal blos über dies Wie Verschiedenheit obgewaltet haben soll), und durch die ganze Art und Weise ihrer Fassung — zur Einen reinen Lehre, deutlich genug für den Anfang eines segensreichen Vergleichs, sich bekennen, — ein Document, analog am meisten den verglichenen Artikeln in der Wittenberger Concordie, das um so dankbarer auch von entschiedenen strengen Lutheranern aufgenommen werden muss, je weniger man zu den Männern, die es haben ausgehen lassen, die zur Hälfte der reformirten Kirche angehören, und die noch 1838 öffentlich (in dem dritten Bericht der norddeutschen Missionsgesellschaft) über die Confessionsfrage sich höchst ungenügend ausgelassen hatten, sich dessen hatte versehen können. Dieser vor kurzem (1839) in Bremen von den dort versammelten theils reformirten, theils lutherischen Commiteegliedern der norddeutschen Missionsgesellschaft geschlossene Vergleich enthält nun über die Lehre vom Abendmahle folgende sechs Punkte:

„1) Dass diese Lehre nicht nach der Begreiflichkeit oder Unbegreiflichkeit für die Vernunft entschieden werden kann, sondern allein aus der h. Schrift; denn was Gott verheisst, das kann er auch thun [1]). Röm. 4, 21.

2) Dass nicht der Glaube des Empfangenden die Sacramente [2]) macht, sondern das Wort der Verheissung, nach dem Grundsatz: Dass aber etliche nicht glaubten, was liegt daran? Sollte ihr Unglaube Gottes Glauben aufheben? Röm. 3, 3.; 2 Tim. 2, 13.

3) Dass mit dem Brod und Wein [3]) eine wahre Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi verbunden ist, nach den

1) Das stete Hauptargument für die Wahrheit der reinen Lehre.

2) Warum nicht bei diesem ohnehin entschieden anticalvinistischen Punkte bestimmter: das Sacrament?

3) Wohlzumerken „mit dem Brod und Wein", nicht blos etwa „mit dem Sacrament" oder ähnlich; also *oraliter*, objectiv real.

Worten der Verheissung: Das ist mein Leib, und nach der Erklärung Pauli 1 Cor. 10, 16: Der gesegnete Kelch etc.

4) Dass die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi in einer solchen Art genommen werden muss, dass das gottselige Geheimniss dabei bestehen kann: Gott ist geoffenbaret im Fleisch 1 Tim. 3, 16; das Wort ward Fleisch Joh. 1, 14. [1]).

5) Dass das Abendmahl von Christo für die Gläubigen [2]) eingesetzt ist, nicht aber für die, welche nicht an ihn glauben, und also auch ihn und seine Lehre nicht annehmen [3]). Matth. 26, 26: Er gab es den Jüngern [4]).

6) Dass aber gleichwohl alle, die das Brod essen und diesen Wein trinken, ohne den Worten Jesu zu glauben, an dem Leibe und Blute des HErrn schuldig sind: 1 Cor. 11, 27: Welcher nun unwürdig von diesem Brode isset oder von diesem Kelche trinket, ist schuldig an dem Leibe und Blute des HErrn" [5]).

Möchte ein reicher Segen Gottes auf diesem würdigen, wackeren Anfange ruhen, dass er wirklich der Keim werde einer neuen lebendigen Gestalt der Kirche in der Wahrheit, für kirchliche Wissenschaft und für kirchliches Leben!

---

1) Also nicht ohne die Ubiquität.

2) Besser jedenfalls: „für die Seinigen" oder ähnlich; Judas war ja Mitgenoss des Abendmahls, Luc. 22, 20. 21. Durch obige Fassung erhält der ganze Punkt etwas Schiefes, wiewohl doch immer noch keinesweges an sich Unrichtiges.

3) Dies ist missverständlich, zweideutig ausgedrückt, ob also etwa die Nichtgläubigen auch den Leib Christi nicht empfingen — eine Annahme, die freilich mit Nr. 3. in Streit seyn würde. Zweideutigkeiten dürfen aber überhaupt Glaubensartikel nicht enthalten. Warum hat man überhaupt hier der Affirmativa noch die Negativa zugefügt, die schon in jener genügend enthalten ist?

4) Allerdings also „den Jüngern." Nicht aber „den Gläubigen."

5) Für den, der die ersten 4 Artikel von Herzen unterzeichnet, etwas zu vag ausgedrückt, ohne den Zusatz, den der Apostel Paulus der Bestimmtheit wegen V. 29 giebt.

Eine diöcesane Erklärung über das Verhältniss der Union zur lutherischen Kirche.

Nachstehende, ebenfalls für die neueste Unionsgeschichte wichtige Erklärung ist ganz neuerlich von den Geistlichen der Superintendentur W..... an den Generalsuperintendenten von Pommern, Bischof Ritschl, gelangt, und man beabsichtigt, ihr später — ohne Zweifel mit Commentar — eine völlige Publicität zu geben, die sie freilich im Grunde jetzt schon hat, da sie in einer Menge von Abschriften circulirt [1]. Sie ist ein merkwürdiges Document, nicht zwar von der Klarheit der Erkenntniss derer, welche sie abgegeben haben, aber doch von ihrem ernsten Bestreben oder mindestens guten Willen, dem lutherischen Bekenntnisse auf alle Fälle, also auch innerhalb der Union, treu zu verbleiben, und von der Verwirrung der Gewissen, welche die Unions- und Agendensache noch immer anrichtet. Die Erklärung, die wir hier vorläufig ohne Randbemerkungen mittheilen als einfach historisches Actenstück, indem wir einer genaueren Beleuchtung der pommerschen kirchlichen Zustände überhaupt für die Zukunft entgegensehen, lautet folgendermassen:

Erklärung über das Fortbestehen der lutherischen Lehre und Confession in der evangelischen Kirche im Preussischen Staate von einigen Geistlichen derselben.

Es ist in neuern Zeiten über die Vereinigung der lutherischen und reformirten Kirche viel Streit erhoben worden, und haben sich viele unterwunden von der Sache zu reden, die entweder gar nichts davon verstehen oder auch gar nicht wissen, wie die Sache steht. Dadurch sind so viel Unfriede und Zwiespalt herbeigeführt worden, dadurch sind so viele Seelen theils in ihrem Glaubenslaufe aufgehalten, theils in die Irre geführt worden, dass treue Arbeiter im Weinberge Gottes es nur mit grosser Betrübniss ansehen können. Es kann auch nicht anders seyn, als dass grade wir Prediger von diesen Verirrungen am schmerzlichsten betroffen werden, denn wir werden theils gradezu mit mancherlei gehässi-

---

1) Die geehrten Betheiligten mögen deshalb, bei der Bedeutsamkeit des auch polemischen, selbst provocirenden Documents, in dieser Prävenienz ja nicht etwas Uebelwollendes sehen.

gen Anschuldigungen überhäuft, theils thut es uns wehe, dass so manche von den uns anvertrauten Seelen sich von dem Strome hinreissen lassen, und einem vielfachen und unvermeidlichen Elende leiblich und geistlich entgegen gehen. Dazu kommt, dass zuweilen auch wohlmeinende Beförderer der Union falsche Erklärungen über den Stand der Dinge geben, welche ihnen gut und richtig erscheinen, aber keinen rechtlichen und gesetzlichen Grund haben. Indem sie aber ihre Meinung für Gesetz und Lehre der Kirche ausgeben, bürden sie dieselbe auch uns auf und geben unsren Gemeindegliedern Ursache, ein Misstrauen gegen den Ernst und die Lauterkeit unsrer Absichten zu fassen. Grade dieses Misstrauen bei vielen, die sich von uns nicht getrennt haben, ist uns eine zweite Quelle grosser Betrübniss, und wir können es nicht ertragen, dass man irgend eine Zweideutigkeit in Rücksicht auf Lehre und Bekenntniss an uns finde. Wenn nun diese mannigfach betrübenden Umstände uns selbst keinen Schaden bringen können, da wir wissen, dass wir nicht von einem menschlichen Tage werden gerichtet werden, sondern von dem Herrn, der alle Dinge weiss: so müssen wir doch den grossen Schaden beklagen, welchen viele Seelen daraus erleiden.

Wir können hier freilich nicht unterlassen zur Belehrung unserer Gemeinden zu erinnern, dass die viel grössern Uebel unserer Zeit, nämlich der weitverbreitete und tief gewurzelte Unglaube, die dadurch sehr hoch gestiegene Sittenlosigkeit und Geringschätzung alles Heiligen, der unbändige Geist der Hoffart und Eitelkeit und dergleichen, welche der eigentliche Schaden, die eigentliche Gefahr unsrer Kirche und die eigentliche Seuche unsres Geschlechts sind, keineswegs aus der Union entsprungen oder durch dieselbe gut geheissen sind, sondern dass man vielmehr gewünscht und gehofft hat, auch in der Union ein Mittel zu finden, wodurch man dieser Uebel Herr werden möchte. Haben wir also eine schwere Aufgabe, dass wir unter diesen mannigfachen und am Tage liegenden Gebrechen unsrer Zeit das Reich Christi bauen sollen, so können wir, eingedenk unsres Hirtenberufs und gedrungen von der Liebe des Erlösers, es nicht unterlassen, Freunde und Feinde zu dem Hirten und Bischof unsrer Seele zu rufen, von dem Einen Grunde, auf welchem wir gebaut sind, Jesus Christus, weder zur Rechten noch zur Linken zu weichen und bei den heilsamen Worten Jesu Christi und bei der Lehre von der Gottseligkeit zu bleiben.

Es hat auch den Schein haben können, und unsre Gegner haben es oft genug behauptet, als ob eine andere Lehre oder anderes Bekenntniss durch uns angenommen und eingeführt worden sey, als ob wir abgewichen seyen von dem Glaubensgrunde unsrer Väter. Obgleich diese und ähnliche Behauptungen durchaus nicht

haben erwiesen werden können und nur in einem Schein liegen, so sind doch schwache Gemüther durch unablässiges Reden und Anlaufen, so wie durch mancherlei kleine Schriften, welche diese Sache einseitig behandeln, erschüttert und überwunden worden oder sehen doch bedenklich darein. Es muss uns natürlich viel daran gelegen seyn, auch diesen Schein auf das Bestimmteste von uns abzuwenden und abzuweisen. Dazu dringt uns theils die Nothwendigkeit, vor unsrer Gemeinde ganz unzweideutig dazustehen, theils die Entschiedenheit unsrer eignen Ueberzeugungen.

Wiewohl nun in ruhigen Zeiten unsre Predigt und unser Wandel hinreichendes Zeugniss seyn muss, dass wir weder eine andere Lehre und Bekenntniss angenommen haben, noch von dem Glaubensgrunde unsrer Väter abgewichen sind, so haben wir es doch unter gegenwärtigen Zeitumständen zur mehreren Beruhigung für nothwendig erachtet, hierüber eine deutliche und bestimmte Erklärung ausgehen zu lassen, durch welche wir jedermann zu erkennen geben, wessen er sich zu versehen habe. Hiedurch hoffen wir theils allen denkbaren Schein der Zweideutigkeit von uns zu entfernen, theils unsern Gemeinden etwas Festes zu geben, nicht ein blosses Wort, welches andere ihnen wieder verdrehen und entreissen können, und eine bestimmte Darlegung unsrer Meinung und Absicht, auf dass, so Gott wollte, dadurch die Irrenden zurecht gebracht, die Widerwärtigen belehrt, die Schwachen aufgerichtet werden und das gegenseitige Vertrauen dauernd wieder hergestellt werde.

Wir erklären demnach einmüthig und einhellig:

1. Wir wollen und können keine neue Lehre in der evangelisch christlichen Kirche weder aufbringen, noch, so viel an uns ist, aufkommen lassen, weil wir die Lehre der heiligen Schrift, wie sie in den symbolischen Büchern unsrer Kirche niedergelegt und uns also von den Vätern als ein theures Erbtheil überliefert worden ist, für den einzigen wahren Weg des Heils erkennen und daran von Herzen glauben.

2. Wir verstehen hierunter die Symbole der lutherischen Kirche, nämlich: 1) die Augsburg. Confession vom J. 1530; 2) deren Apologie; 3) Luthers kleinen Katechismus; 4) Luthers grossen Katechismus; 5) die schmalkald. Artikel, als in der evangelisch lutherischen Kirche in Pommern von Alters her angenommen und allein gültige.

   Anmerkung. Die sogenannte Concordienformel hat hier nicht genannt werden können, weil dieselbe in Pommern nie symbolische Gültigkeit erlangt hat.

3. Wir sind durch unsere Bereitwilligkeit, der Vereinigung mit der reformirten Kirche beizutreten, weder verpflichtet worden, noch können wir uns jemals dazu verpflichten lassen,

von der Lehre und dem Bekenntnisse der alten lutherischen Kirche abzugehn, dasselbe zu verschweigen, zu verdunkeln oder andre öffentliche Lehre und Bekenntniss in unsere Gemeinde eindringen zu lassen.

Siehe: Allerhöchste Cabinetsordre vom 28. Febr. 1834: „Die Union bezweckt und bedeutet keine Aufgabe des bisherigen Glaubensbekenntnisses, auch ist die Auctorität, welche die Bekenntnissschriften der beiden Confessionen bisher gehabt, durch sie nicht aufgehoben worden."

4) Wir sind und bleiben vielmehr nach der oben angeführten Cabinetsordre, nach welcher die Bekenntnissschriften die Auctorität, welche sie bisher gehabt haben, behalten sollen, auch gesetzlich verpflichtet, das Bekenntniss der alten lutherischen Kirche treu und fest zu halten.

5. Wir sind durch die eingeführte neue Agende weder verpflichtet worden, noch können wir uns jemals verpflichten lassen, von der genannten Lehre und Bekenntniss abzugehen.

6. Wir sind vielmehr nach dieser Agende verpflichtet, die Lehre und das Bekenntniss der alten lutherischen Kirche, wie es in Pommern herkömmlich ist, treu und fest zu bewahren und alle abweichende und willkürliche Lehre als Gift der Seele zu fliehen. Siehe: Agende für Pommern. 1829 Thl. II. 23.

7. Wir halten es für eine Erfindung einzelner Köpfe, wenn hin und wieder gesagt, geschrieben und gedruckt wird, dass nun in unsrer Kirche lutherische und reformirte Lehre gleiches Recht und gleiche Freiheit habe und ein jeglicher lehren könne, wie er wolle.

8. Wir erkennen vielmehr nach den bestehenden Kirchenordnungen und Gesetzen nur so viel, dass kein altes Glaubensbekenntniss aufgehoben ist, dass also in altlutherischen Gemeinden das lutherische Bekenntniss, in altreformirten Gemeinden das reformirte Bekenntniss alleiniges Recht und Gültigkeit habe und behalte. Siehe die oben angeführte Cabinetsordre.

9. Wir halten es eben so für eine Erfindung einzelner Köpfe, wenn hin und wieder gesagt, gedruckt und geschrieben wird, dass der Unterschied beider Bekenntnisse nun eins geworden sey und dass man sich in der Lehre vereinigt habe, oder was Einzelne sonst in Betreff der Lehre sagen und setzen wollen, anders als das, was von Alters her gesetzt ist.

10. Wir achten darauf nicht, weil keine Kirchenordnung und kein Gesetz des etwas aussagt oder vorschreibt; von einer Vereinigung der lutherischen und reformirten Lehre ist

uns aus dem Grunde nichts bewusst, weil es eine solche Vereinigung nicht giebt.

11. Was hierüber einzelne sagen oder drucken lassen, es sey aus guter oder aus böser Meinung, das geht uns in Rücksicht auf die Kirche nichts an. Die das sagen, schreiben oder drucken lassen, werden es verantworten, und die sich daran hangen, werden ihre Last tragen.

12. Wir erklären ferner ausdrücklich, dass weder die alte noch die neue Agende ein symbolisches Buch oder eine Bekenntnissschrift der Kirche seyn will oder seyn kann, sondern Agende ist Agende und symbolisches Buch ist symbolisches Buch. Agenden hat die lutherische Kirche in verschiednen Ländern und Provinzen immer verschiedene gehabt, die genannten symbolischen Bücher sind bei allen dieselben. Agenden können daher auch für andre Länder geändert werden: aber an den symbolischen Büchern wird nichts geändert.

Siehe die obenangeführte Cabinetsordre: „die Agende ist keineswegs bestimmt in der evangelischen Kirche an die Stelle der Bekenntnissschriften zu treten oder ihnen in gleicher Eigenschaft beigesellt zu werden.

13. Eine Agende soll sich zwar möglichst genau an die Bekenntnissschriften anschliessen und dieselben anwenden, doch ist das auch früher in allen Stücken nicht der Fall gewesen. Es findet sich daher wohl, dass es in manchen Zeiten und Ländern minder vollkommne Agenden gegeben hat und giebt und dass, wenn diese ihre Zeit gedauert haben, wieder andre an ihre Stelle treten. (Das Unterstrichne soll geändert werden, weil der Herr Bischof damit eine hohe Person verletzt glaubt).

14. Wir sind ferner überzeugt, dass wir gegen das Gebot der Liebe in Christo Jesu uns versündigen würden, wenn wir über die Anhänger der altreformirten Bekenntnisse ein verdammendes Urtheil aussprechen oder sagen sollten, dass ihrer keiner selig werden könne, und wiewohl wir ihre Lehre wo sie der lutherischen entgegensteht, nicht annehmen können, so können wir es ihnen doch nicht verweigern, wenn sie in unsre Kirchengemeinschaft eingehn und mit uns Leben und Frieden im Glauben an Jesum Christum suchen wollen.

15. Es besteht also unsre Vereinigung mit der reformirten Kirche nicht in Vermengung oder Verdunkelung der Lehre nicht in der Annahme eines andern Bekenntnisses, sondern darin, dass wir ihre Glieder nicht verdammen und nach dem Beispiele unsres Erlösers der Keinen hinausstossen, die zu uns kommen.

Möge es dem allmächtigen Gott gefallen, durch diese unsre Erklärung theils unsrer eignen mannichfachen Betrübniss eine Linderung zu verschaffen, theils die bedenklichen und zweifelnden Gemüther zu einer beruhigenden Gewissheit zu führen, das gekränkte und verwundete Vertrauen zu heilen und wieder herzustellen, den gehässigen Verläumdern den Mund zu stopfen, und unsere Gemeinden zur Stille und zu dem Frieden zurückzuführen, in welchem Gottes Reich nah und fern am segensreichsten gebaut werden kann. Act. 9, 31."

II. Kritiken.

Das Leben Jesu Christi in seinem geschichtlichen sammenhange und seiner geschichtlichen Entwick dargestellt von Dr. Aug. Neander. 3te. verb. Hamb. (Perthes) 1839. (3 Rthlr.)

Es wurde von einem Beurtheiler des ersten Bandes der derschen Kirchengeschichte, bei dem Erscheinen desselben äussert, das sey ein böses Vorzeichen, dass der schon dama rühmte Verfasser von der Geschichte der Kirche uns ein schreibung geben wolle, ohne das Haupt und die Wurzel zug Christum mit den Aposteln und Propheten, als den Grun des geistlichen Israels, unserer Betrachtung vorgeführt zu h denn nicht nur würde dadurch ein Programm des Ganzen ben, sondern in den Anfängen selbst das ursprüngliche Lebe gelegt worden seyn, zu welchem jede spätere Entwickelun rückgeführt werden muss. Neander hat uns seitdem di schichte der Pflanzung der Kirche durch die Apostel gegebe liefert uns nun in dem gegenwärtigen Werke, dessen Auflage bereits vor uns liegt, den letzten Grundstein des g Werks, das Leben Jesu, des Anfängers und Vollenders u Glaubens. Offenbar könnte die rückgängige Bewegung, di hierin wahrnehmen, in einer Scheu vor dem Gewicht der als weltbegründenden Momente, die dieser Stoff darbietet einer gewissenhaften Ueberzeugung, dass der Herr nur nac nach unser Auge stärkt, auch das Ueberschwengliche zu sen, ihren guten Grund haben; und in solchem Falle müsster die letztgenannten Werke des Verfs., wenn sie anders ihr gabe gelöst hätten, den siegreichen Beweis des Ungrundes Furcht geliefert haben. Wir wagen nichts darüber von vor ein zu entscheiden; eine „unbefangene" Kritik, wie Neand gewiss mit Recht von jedem, der ein menschliches Werk zu urtheilen vor sich hat, verlangen kann, vielleicht aber mit U gegen dasjenige geübt hat, was selbst den alleinigen Ma

aller höheren Wahrheit und Gewissheit enthält, und um so mehr die rechte „Unbefangenheit" schenken kann, wird uns erst die Entscheidung an die Hand geben.

Versuchen wir zuerst die Aufgabe des Werks recht zu begrenzen. Das Merkmal des Ueberschwenglichen, welches an und für sich einen jeden Staubgebornen von der Behandlung abschrecken müsste, hat die bekannte Anna Maria von Schurman [1]), deren Worte auch Neander anführt (S. VIII.), zum Theil treffend so angegeben: es komme ihr vor, wie wenn jemand die Sonne mit einer Kohle abmalen wollte; die Wahrheit sey, das Leben der Christen sey das vollkommenste Bild des Lebens Christi. Wollen wir von der ostensibeln Misdeutung, die in die letztern Worte hineingelegt werden kann (als ob die Darstellung des Lebens Christi in den Gläubigen je eine vollkommene werden könne, so lange sie in der irdischen Hütte beschweret sind, obgleich das Leben wie das Sterben Christi an ihnen offenbar wird, 2 Cor. 4, 10. 11.), gänzlich absehen, und nur an die unleugbare Wahrheit in dem ersten Theile dieses Ausspruchs uns halten, so ist damit doch nicht alles gesagt. Denn wenn die Aufgabe, so gefasst, uns, wenigstens in der darstellenden Weise, wie sie hier vorausgesetzt wird, entfliehen muss, so tritt sie hingegen schon begrenzter und klarer hervor, wenn wir erwägen, dass das Leben Jesu, des Sohnes Gottes und des Menschensohnes, in jedem einzelnen Momente desselben sich uns ganz abspiegeln muss, und dass einen solchen Spiegel uns darzubieten die Evangelien geschrieben sind, so wie hingegen die Apostolischen Briefe eben dasjenige nach dem grössten Maassstabe in dem scheinbar kleinsten Raume uns geben, was die Schurmanin zur Verwirklichung des Bildes verlangt. Es folgt nämlich von selbst daraus, dass das Totalbild, das schon im Mikrokosmus des einzelnen Factums oder Zuges zur Anschauung gebracht ist, auch in einer historischen Uebersicht des Ganzen hervortreten und sich bethätigen wird. Das Bewegende nun, was von den „*meditationes vitae Jesu Christi*" zu der „Geschichte des Lebens Jesu Christi" die

1) Bekannt durch ihre Gelehrsamkeit (S. ihre hebr. Briefe: Bikkure haittim 1824. S. 31 f.) und ihre Schicksale, († zu Altona 1678), die sie nebst ihren Grundsätzen in dem äusserst selten gewordenen Buche: „*Ἐυκληρία s. melioris partis electio.*" P. I. II. Alton. 1673. Amst. 1685 beschrieben hat. Die Grundbehauptung, wodurch Jean Labadie, dessen Lehre sie früh annahm und bis an ihren Tod verfocht, sich von der rechtgläubigen Kirche schied, betraf den Punkt der Rechtfertigung, indem er lehrte, diese sey kein *actus reflexus*, wodurch wir glauben, dass Christus unser sey, sondern ein „*actus directus, cum recta imus ad Deum per Christum*"; (*Ἐυκληρία* II., 68. 69.), d. h. dass man erst gerechtfertigt werde auf dem Wege der Heiligung, welchen er den geraden nannte; dass man zuvor sich selbst verläugnen müsse, und dann erst glauben könne.

Forscher trieb, war zunächst das kirchenhistorische Interesse; nimmer aber ist dieses in rechter Weise befriedigt worden, wo nicht jenes Totalbild lebendig vor der Seele stand. Allein wer sollte nicht meinen, dieses erfasst zu haben? Gewiss, wenn die Schriftforscher alle zu denen gehörten, von welchen der Apostel, zwar communicativ, aber im Grunde zugleich ausschliessend, sagt: „Nun aber spiegelt sich in uns allen des Herrn Klarheit mit aufgedecktem Angesicht" (2 Cor. 3, 18.), so könnte auch darüber keine Frage aufgeworfen werden. Nun aber ist dies mit nichten der Fall, sondern im Gegentheil ward „das Leben Jesu" besonders nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts mehr oder weniger unter den Händen der Schriftforscher zu einem Bilde des Glaubensbegriffes, den sie, selbst im Fliehen vom Glauben begriffen, doch zur Rechtfertigung ihres Verfahrens aufstellen zu müssen meinten; und indem so das subjective Interesse dem objectiven Thatbestande, welchen eben der Glaube des Christen ausdrückt, untergeschoben ward, hatte man zugleich ein neues Mittel gefunden, diesen seiner Wahrheit zu berauben, indem man den Urheber in ein unpartheiisches Licht zu stellen verhiess.

Gehen wir, nach diesen Bemerkungen, so weit zurück, als es diese Untersuchung erfordert, so finden wir die Aufgabe bereits vollständig anerkannt in dem grossen kirchenhistorischen Werke, womit das Zeitalter der Reformation würdig schliesst, und worauf unsere Kirche noch immer stolz seyn kann, in den „Magdeburgischen Centurien". Es haben sich hier schon gewisse *loci* in der Behandlung des Stoffes gebildet; man strebte nicht nur den geschichtlichen Boden und Schauplatz überhaupt, den *locus ecclesiae*, wie es dort heisst, fest zu stellen, sondern zog in die „*historia de vita et rebus gestis J. Chr.*" auch die Conciliations-Versuche (z. B. zwischen den Genealogien Jesu) mit hinein; man fand die chronologische Grundlage für das öffentliche Leben Jesu in den Angaben des Johanneischen Evangeliums; man berücksichtigte endlich auch die apokryphischen Evangelien, um das blos sagenbildende im Unterschiede von dem historischen Elemente zu bezeichnen [1]). Bedeutsam vor allem ist es wohl für diese grundchristliche Behandlung, dass der Verarbeitung oder Zusammenordnung des geschichtlichen Stoffs der *locus* „*de aeterna Christi substantia*" vorangestellt wurde [2]). Dasselbe Streben giebt sich, nur mehr nach der Seite hingewandt, die wir der „*meditatio*" zugesprochen haben, in den „Harmonieen der vier Evangelisten" kund, woran unsere Kirche sehr reich ist; und

---

1) *Ecclesiast. historia per aliquot studiosos et pios viro in urbe Magdeburgica, Centuria I.* (Basil. 1559.) p. 279 sqq.
2) *Ecclesiastica historia etc.* l. c. pag. 272 sq.

wohl möchte die umfänglichste unter diesen, die Chemnitz-Lyser-Gerhardsche [1]), nicht nur einen Schatz der eingreifendsten Bemerkungen, sondern auch tüchtige Elemente zur Verwirklichung der ganzen Aufgabe darbieten.

Anders fasste man im achtzehnten Jahrhundert, und zwar zunächst in der Reformirten Kirche die Sache auf, jenen Standpunkt als einen veralteten zurückweisend. Der Repräsentant der neuern Richtung, von welcher das vorliegende Werk nur das letzte Glied ist, war bekanntlich Joh. Jak. Hess. Er wollte, wie er sich selbst ausdrückt, jenen ältern Schriften ihren Werth lassen, selbst aber einen eignen und neuen Weg gehen, indem er, weder das Einzelne der gelehrten Forschung, noch die Erbauung als Zweck festhaltend, vielmehr eine pragmatische Geschichte Jesu lieferte; und was er hierunter verstand, erklärt er mit folgenden Worten: „wenn die Handlungen und Schicksale unsers Erlösers als Mensch, nach allen Umständen, welche uns dieselben anschaulich machen, und uns mitten in die eigentliche Lage der Sachen hineinführen, beschrieben werden; wenn gezeigt wird, wie sein jedesmaliges Verhalten der Person, die er vorzustellen hatte, der Person eines Messias angemessen gewesen; nach was für sittlichen Gründen er gehandelt; wie er in allen Beziehungen, in welchen er mit Gott und dem menschlichen Geschlechte stand, allezeit seinen Charakter behauptet; wie er die Sache der besten Religion unter Umständen, welche die grössesten Hindernisse und Schwierigkeiten mit sich führten, bis aufs äusserste verfochten; wie sowohl die Leidenschaften seiner Feinde als die Schwachheit seiner Jünger mit auf den Schauplatz getreten, und beide wider ihren Willen mit den göttlichen Absichten sich haben vereinigen müssen, um solche Begebenheiten zu Stand zu bringen, welche den wichtigsten Einfluss auf das Beste des menschlichen Geschlechts hatten" [2]). — Wer sieht nicht, dass diese Pragmatie eben so unerlässlich, als, verbunden mit dem teleologischen Standpunkte, höchst lehrreich ist? Aber eins fehlt doch, und zwar das Wichtigste, die Seele des Ganzen, was die Centuriatoren die „*substantia aeterna Christi*" nennen; und was kann wohl der berühmte Pragmatismus für sich schaffen, wenn nicht eben der Hebel ihm zu Gebote steht, der die ganze geistliche Schöpfung ins Licht gerufen hat, die von der ewigen Gottheit angenommene menschliche Natur Christi?

---

1) *Harmonia IV Evangelistarum*, *a M. Chemnitio inchoata*, *a Pol. Lysero continuata*, *atque a Jo. Gerhardo absoluta*. Tom. 1 — 11. Frankf. u. Hamb. 1652 fol.

2) Jo. Jak. Hess, Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu, 1r. Bd. (Zürich 1774.), S. XIII — XV.

Neander leitet seine Schrift ein und motivirt das ganze Unternehmen mit der Bemerkung: „in jeder Zeit entsteht das Bedürfniss sich durch eine neue Uebertragung mit dem Christusbilde vertraut zu machen“ (Vorr. S. X.); und so weit entfernt ist er, seine Arbeit blos als einer frühern Richtung angehörend zu betrachten, dass er vielmehr, unter der Voraussetzung, „dass eine neue Lebensepoche der Menschheit sich zum vierten Mal vorbereite“, auch das, was hier dargeboten ist, als eine „Vorarbeit“ für die Zeit der neuen Schöpfung (Vorr. S. XII.) angesehen wissen will. Dieses Selbsturtheil kann aber, so sehr auch der allgemeine Vorblick, unter welchen es aufgenommen ist, uns den kirchengeschichtlichen Beruf des Verfassers überhaupt nicht verkennen lässt, deshalb nicht als ein gerechtes von uns anerkannt werden, weil Siegel und Brief fehlt, d. h. mit andern Worten, weil nichts von dem Energischen, Frischen, Lebenskräftigen, Anticipirenden uns begegnet, was solche Geister auszeichnet, die nach einer langen Nacht (wie die wir durchgewacht haben) ein Morgenlied in Gottes Namen anstimmen, das alle Unholde verscheucht; sondern im Gegentheil ein ängstliches Markten und Feilschen, wenn auch nicht gerade mit der Tagesweisheit, so doch mit der allerordinärsten Tages-Gelehrsamkeit. Darum wenn Neander auch Luthers Wort: „Wer etwas Gutes vor hat, der muss dem Teufel sein Maul lassen, dawider zu plaudern“ zu dem seinigen macht (Vorr. S. XI.), so ist der Sinn doch offenbar hier ein anderer. Denn wenn Luther seine Gegner mit Gottes Wort wog und sie zu leicht fand, während er sich selbst unbedingt unter das beugte, womit er schlug und siegte, so ist das alles hier anders. Weder ist hier ein festes Beharren auf Gottes Wort als solches, noch die Willigkeit, sich von demselben richten zu lassen; sondern Neander glaubt so festen Fuss zu gewinnen, dass er zwischen den von ihm getadelten „Hyperkritikern“ und den von ihm verabscheuten „Bekenntnissgläubigen“ in der Mitte, natürlich in der richtigen, steht. (Vorr. S. XVIII. XX.). Die erste Probe, ob dieses unser Urtheil Stich hält, werden wir aber in der Ansicht von der Person Jesu Christi, wie sie in diesem Werke niedergelegt ist, suchen müssen; denn so wie das Object immer jeder Betrachtung Prüfstein seyn muss, so ist und bleibt es ja immer die Grundfrage an alle, die sich in irgend ein Verhältniss zu Christo stellen: „Was dünket euch um Christo? wess Sohn ist er?“

Hier treten uns zuerst verschiedene Aussprüche entgegen, die, nach den Worten genommen, nur auf unbedingte Zustimmung rechnen können. „Dem christlichen Bewusstseyn ist es“, nach Neander, dem allgemeinen Pochen auf „Voraussetzungslossigkeit“ entgegen, „eine nothwendige Voraussetzung, dass Christus Gottes Sohn sey in einem Sinne, in welchem dies von keinem Menschen

ausgesagt werden kann, und dass in ihm die Quelle des göttlichen Lebens in der Menschheit selbst erschienen" (S. 4.). „Die Idee Christi", heisst es weiter, „konnte nicht aus dem Selbstbewusstseyn der sündhaften Menschheit, sondern nur aus seiner Selbstoffenbarung entspringen (S. 5.); seine Lehre ist nicht anderswoher abgeleitet, sondern ein Stück seiner Selbstoffenbarung, ein Bild von dem, was ursprünglich immer ihm einwohnte (S. 52.); seine ganze Wirksamkeit war nichts anders als seine Selbstoffenbarung: die Quelle aller Wunder war in ihm selbst" (S. 71.). Christi Schauen (Luc. 10, 18.) wird der prophetischen Vision entgegenstellt, und zwar auf dem Grunde hin, weil wir im ersteren die „Continuität des göttlichen und menschlichen Bewusstseyns" nicht ausser Augen setzen dürfen (S. 545.). Ist es möglich, fragt man, dass Neander nach solchen Glaubensblicken, die, festgehalten, nothwendig zum Sehen der Klarheit Gottes im Angesichte Jesu Christi führen müssten, dennoch die Sonne in der Geisterwelt verkannt hat? Was sollen wir sagen, wenn wir, diesen Aussprüchen von der Person Christi gegenüber, andere, und zwar in weit grösserer Zahl antreffen, die jene nicht nur neutralisiren, sondern ganz absorbiren? Weniger Gewicht wollen wir darauf legen, dass der Verf., mit sichtbarer Misdeutung von Luc. 2, 49. in diesem Ausspruche [1]) nur „eine in der Ahnung verhüllte Tiefe, ein auftauchendes unmittelbares Bewusstseyn des Berufs Christi" erkennen will (S. 42. 44.); denn sonst müssten wir fragen, wo der Verfasser jene „Continuität des göttlichen und menschlichen Bewusstseyns" in Christo eintreten lässt, da doch wahrlich, wo ein solches vorausgesetzt wird, zwischen zwölf und dreissig Jahren kein Unterschied seyn kann, ja da die heil. Schrift Jesum selbst im Mutterleibe „Gottes Sohn" genannt werden lässt (Luc. 1, 35.). Weit klarer tritt das destructive Element hervor in der constanten Behauptung, dass Christo nach seiner menschlichen Natur keineswegs die göttliche Allwissenheit, ja nicht einmal in allen Fällen ein Vorherwissen der auf seine eignen Schicksale bezüglichen Momente zuzuschreiben sey. So soll er, nach Neanders Ausspruch, nicht von Anfang an in Judas seinen Verräther erkannt haben (S. 225. 625.), obgleich Joh. 6, 64. dies mit ausdrücklichen Worten versichert, sondern die letzte Stelle wird mit

---

1) „Wisset ihr nicht, dass ich seyn muss in dem, was meines Vaters ist?" Unmöglich kann doch hier blos von einem „auftauchenden Bewusstseyn einer höheren Gemeinschaft" die Rede seyn, da die Worte selbst nicht nur die grösste Zuversicht ausdrücken, sondern Jesus geradezu auf das Wissen seines Pflegevaters und seiner Mutter sich beruft, also offenbar auf dasjenige, wovon sie schon bei seiner Geburt Augen- und Ohrenzeugen gewesen, und was seine ewige Gemeinschaft mit dem Vater schon damals ausser allem Zweifel setzte.

der doppelten Bemerkung beseitigt, dass Jesus nun wohl allerdings die Gemüthsart seiner Jünger kannte, dass es aber nicht befremden könne, wenn Johannes in diese Erscheinung ein eigentliches „Vorherwissen" hineingelegt habe (S. 625.). Ebenso wird versichert, dass Jesus nicht durch übernatürliche Mittheilung alles Bevorstehende seines Schicksals, sondern manches durch seine Freunde im Synedrium erfahren haben möge (S. 634.). Erklärlicher möchte es seyn, wie die Stellen Matth. 24, 36, Marc. 13, 32. einem im Glauben weniger Befestigten zum Anstoss seyn könnten; doch hätte Neander, (erwägend mit Chrysostomus [1]), den er doch von früher her wohl kennt, wie ein Nichtwissen des „grossen Tages" unmöglich dem zugeschrieben werden kann, der ihn selbst herbeiführen und an demselben alle Völker richten wird) sich wohl hüten sollen, als direkte Folgerung auszusprechen: „dass sich in jener Versicherung Christi blos ein sich seiner Schranken bewusstes Wissen finde", und lieber doch der *ἐποχῇ*, die jedenfalls hier dem Gläubigen geziemte, Raum verstatten sollen. — Dass diese irrige Annahme von Christi Person auch die Betrachtung seiner Wunder afficiren musste, liegt am Tage; denn offenbar werden diese in ihrem objectiven Charakter ebenso durch die göttliche Allwissenheit, als durch die Allmacht bestimmt. Charakteristisch ist es in dieser Beziehung, dass Neander bei der Darstellung der Todtenerweckungen des Jünglings von Nain und Lazari, die zwar in einem gewissen Halbdunkel bei ihm schweben, aber doch nicht geleugnet sind, gerade von dieser Seite aus die bewegenden Momente verunstaltet hat; es ist ein Zeichen, wie sehr das Apostolische: „*μικρὰ ζύμη ὅλον τὸ φύραμα ζυμοῖ*, (1 Cor. 5, 6.) auch auf die Lehre Anwendung leidet. Bei jenem Wunder heisst es nämlich, Christus habe die göttliche Zuversicht empfangen, dass er den Jüngling ins Leben zurückrufen werde; ob er aber ein bestimmtes Bewusstseyn davon gehabt habe, dass dieses zum geistlichen Heil des Jünglings ausschlagen werde, müsse dahin gestellt bleiben; freilich werde Christus dieses vorausgesetzt

---

1) *Chrysostomi Homilia LXXVIII. in Matth. c.* 24: „*Καὶ τίς ἄν τοῦτο εἴποι; Καὶ τὸν μὲν πατέρα οἶδε σαφῶς, καὶ οὕτω σαφῶς, ὡς ἐκεῖνος τὸν υἱόν· τὴν δὲ ἡμέραν ἀγνοεῖ; εἶτα, τὸ μὲν πνεῦμα ἐρευνᾷ καὶ τὰ βάθη τοῦ Θεοῦ, αὐτὸς δὲ οὐδὲ τὸν καιρὸν τῆς κρίσεως οἶδεν; ἀλλὰ τὸ μὲν πῶς δεῖ κρίνειν οἶδε, καὶ τὰ ἑκάστου ἀπόῤῥητα ἐπίσταται· ὅ δὲ πολλῷ τούτων εὐτελέστερον, τοῦτο ἔμελλεν ἀγνοεῖν; πῶς δὲ εἰ πάντα δι᾽ αὐτοῦ ἐγένετο, καὶ χωρὶς αὐτοῦ ἐγένετο οὐδὲ ἕν, τὴν ἡμέραν ἠγνόησεν; ὁ γὰρ τοὺς αἰῶνας ποιήσας, εὔδηλον, ὅτι καὶ τοὺς χρόνους, καὶ τὴν ἡμέραν. πῶς οὖν ἣν ἐποίησεν ἀγνοεῖ;* Chrysostomus zeigt in dieser trefflichen Stelle, wie durchaus von keinem beschränkten Wissen des Sohnes die Rede seyn könne, wenn man nicht zugleich leugnen wolle, dass alles durch den Logos gemacht, welcher bei Gott war und Gott selbst war. Ohne das Festhalten an der Glaubensanalogie werden wir bei der Auslegung stets im Finstern tappen.

haben, wie etwa ein gläubiger Arzt, wenn er einen Kranken gerettet, voraussetzt, dass Gott es nicht so habe geschehen lassen, wenn es nicht für das Heil des Geretteten das Beste wäre. (S. 344 — 348.). In ähnlicher Weise wird bei den Incidenzen des Todes Lazari behauptet, wir seyen nicht berechtigt zu glauben, dass Christus auf untrügliche Weise den Ausgang der Krankheit vorher habe erkennen müssen (S. 352.). — Es möchte überhaupt schwer zu bestimmen seyn, welcher Logoslehre der Verf. zugethan sey. Einmal wird, im Zusammenhange mit Obigem, erklärt, die Zuversicht Christi, womit er zu seinen Wunderthaten geschritten, sey aus „einer Einstrahlung des göttlichen Wesens in sein zeitliches Bewusstseyn" entstanden (S. 352.); ein anderes Mal wird die Demüthigung Jesu vor Gott als „der Ausdruck des natürlichen Bewusstseyns der Abhängigkeit von Gott, zu dem sich alle Geschöpfe nur empfangend verhalten" (S. 74.), beschrieben. In jenem liegt nun offenbar ein Sabellianisches, in diesem ein Arianisches Element, welches aber beides dem Verf. nicht zum Bewusstseyn gekommen ist. Vielleicht möchte zu näherer Beurtheilung noch die Paraphrase von der classischen Stelle Joh. 5, 26. leiten, die also lautet: „Wenn nicht der göttliche Lebensquell, welcher in Gott ist, der menschlichen Natur in Christo sich mitgetheilt hätte, so könnte nicht aus der Gemeinschaft mit ihm das göttliche Leben empfangen werden" (S. 439.); denn hier wird nicht auf ein immanentes, ewiges Verhältniss zwischen Vater und Sohn, sondern auf ein transitorisches hingedeutet; und die Quelle der Gottheit wird im Vater gesetzt, wodurch das Hypostatische der beiden andern Personen in der Gottheit verschwindet. Dies letztere würde auf eine Verwandtschaft mit Paul von Samosata's Lehrsätzen[1]) hindeuten. Jedenfalls aber lassen alle diese Gedankenatome, wären sie auch der Quelle nach reiner, zu einem Totalbilde der Person des Erlösers sich nicht verbinden; sondern so viel das Eine giebt, so viel nimmt das Andere; und eine Nebelgestalt nimmt den Platz dessen ein, zu dem wir als Gläubige sprechen: „Herr Jesu Christ, wahrer Mensch und Gott".

Zur nähern Motivirung unseres Urtheils über die Substanz des Neanderschen Werks erlaube man uns ferner auf einige Hauptmomente im Leben des Herrn unsern Blick zu werfen, um hieran eine allgemeine Betrachtung über die Behandlung der Wunder Jesu, in diesem Werke zu knüpfen. In ersterer Beziehung erscheinen als bedeutsam für den gegenwärtigen Zweck: die Versuchung Jesu in der Wüste, seine Verklärung auf dem

---

1) *Epiphanii haeres. LXV. 2:* „*Καὶ αὐτοὶ δὲ φαμὲν, ἐκ Πατρὸς Θεὸν Λόγον, καὶ μετ' αὐτοῦ ἀεὶ ὄντα ἐξ αὐτοῦ γεγεννημένον. ἀλλ' οὐχὶ τὸν Πατέρα λέγομεν ἄνευ Λόγου ἐνυποστάτου*".

Berge, die Auferstehung. Zuerst die Versuchung betreffend, so spricht der Verf. das Resultat von vorn herein so aus: die einzelnen Züge lassen sich auf keine Weise buchstäblich festhalten, wohl aber habe die zum Grunde liegende Idee in den einzelnen Momenten der Versuchung unerkennbare Beziehung aufs Messiasamt (S. 106); er erläutert dies weiter dahin, es sey hier nicht blos eine ideale, sondern eine historische Wahrheit gegeben, die aber in symbolischer Form mitgetheilt, und zwar zum Behuf des praktischen Bedürfnisses der Kirche (S. 106—114); er schliesst das Ganze ab, indem er die Formel des Dr. Nitzsch billigt: die Versuchungsgeschichte sey in dieser Form keine würkliche, aber eine wahre Geschichte [1]) (S. 115.). So gern wir nun in Neanders und Nitzsch's Grundgedanken die Anstrengung, das Ideal und zwar mit einem geschichtlichen Scheine zu retten, anerkennen, so wenig können wir umhin, darauf aufmerksam zu machen, dass das Ideale für solche grosse Momente im Leben des Gottmenschen nicht ausreicht; die Idee hat nicht erst das Factum producirt, sondern aus der Tiefe des Factums können wir erst die Gottesgedanken heraufholen: es ist eine wahre Geschichte, aber nur darum, weil es eine würkliche ist. Die Wahrheit aus Gott manifestirt sich nicht zuvörderst in Gedankenbildern oder Umrissen des Wirklichen, sondern in Gottesthat; und aus der That entspringt das Wort, das aller wahren Gedanken Quelle und Träger ist. Eine Idee, wenn wir wollen, tritt allerdings in der Versuchungsgeschichte hervor, aber die durch die erste Menschengeschichte gegebene, welche Neander natürlich nicht erblickt hat: die Rolle, die der Versucher im Paradiese spielte, wiederholt er in der Wüste; von der Verführung zum Misstrauen gegen Gottes Wort ausgehend, greift er in die falschen Höhen hinüber, und breitet endlich den ganzen lockenden Schein des irdischen Habens und Geniessens aus. So gross aber dort der Fall, so herrlich und mächtig hier der Sieg. — Es ist ohne weiteres klar, dass je mehr bei jener falsch-idealen Auffassung die Person des Versuchers als ein Schatten schwindet, desto mehr auch die Person Christi und seiner That zerfliessen muss; und wie sehr man nun auch sich abmüht, den Gedanken von innerlichen Versuchungen in der Seele des Erlösers fern zu halten (S. 112), so unabweisbar drängt er sich hervor, wenn man einmal den geschichtlichen Boden verlassen hat. — Was Neander von den Parabeln Christi richtig und scharfsinnig bemerkt, dass durch diese eine Sichtung der Zuhörer herbeigeführt wurde (S. 154), dasselbe möchte, und zwar in noch höherem Grade, von ei-

1) Nitzsch System der christlichen Lehre, 2. Aufl., §. 106.

sem jeden grossen Moment, einer jeden That im Leben des Erlösers gelten. — Was sollen wir demnächst zu der Darstellung der Verklärung Christi, wie Neander sie aufgefasst hat, sagen? Soll das eine wirkliche Geschichte im Gegensatz zum Mythus seyn, dass die Jünger, die Worte des Heilands von seinem Hingange im tiefen Gemüth erfassend, ihn selbst gleichsam in einem verklärten Lichte erblickt, und nun, schlummerbeladen, in einem Traumgesichte Moses und Elias neben Christo in einem himmlischen Glanze gesehen hätten, dass er ihnen aber darüber Schweigen geboten, entweder weil er sich nicht fähig fühlte, ein klares Bild von dieser Thatsache zu entwerfen, oder weil es ihm selbst als nichts objectiv Reales erschien? (S. 515—517.). Wozu doch solcher Bettelglanz um das Haupt des Königs Israels, der doch wahrlich keines von den Schriftgelehrten erborgten bedarf! Und wie konnte nach solchem Vorgange ein Petrus es wagen, sich auf die Stimme, die er vom Himmel herab dort auf dem Verklärungsberge mit den andern gehört, zu berufen, als auf ein Thatsächliches, das die ganze Apostolische Verkündigung von Christo in ein helles, unzweifelbares Licht zu setzen geeignet war! (2 Petr. 1, 16—18.). Ja müssen wir nicht vielmehr mit einem tiefen ältern Forscher erkennen, wie durchaus bedeutsam im Ganzen der Geschichte des Erlösers sowohl diese Verbindung der sichtbaren mit der unsichtbaren Welt eben vor dem letzten Leidensgange des Herrn war, als dass die himmlische Stimme grade hier zur Stärkung und Tröstung der Jünger gehört wurde, die sie bei der Taufe nicht gehört hatten [1])! — Doch selbst bei Behandlung der

---

2) Die Leser, für welche wir schreiben, werden es nicht ungern sehen, wenn wir bei dieser Gelegenheit an das treffliche Werk von Thom. Wizenmann: „Die Geschichte Jesu nach dem Matthäus als Selbstbeweis ihrer Zuverlässigkeit (Lpz. 1789)" erinnern, und daraus folgende Worte über den Charakter der Geschichte der Verklärung Jesu entheben. „Der Sinn der ganzen Geschichte ist ausserordentlich, übernatürlich, irdisch-himmlisch, menschlich-göttlich: folglich mussten es einzelne Zeichen, einzelne Hauptpunkte der Geschichte gleichfalls seyn. Aber diese Zeichen sind bei weitem nicht blind hingeworfen, nicht zur blossen Schau aufgestellt; sie haben ihre Stelle und ihre den Umständen angemessene Art und Ordnung. Als Jesus getauft wurde, kam auch eine Stimme vom Himmel, welche erklärte: Dies ist mein Sohn; aber diese Erklärung war mit durchaus andern Umständen verwebt. Es war die Eröffnung des Schauplatzes vom Himmel her, war die Einweihung des Gottessohns zu seinem Amte auf Erden, und der Würde des Gottes- und Menschensohnes angemessen. Hier aber war er schon über die Hälfte seiner Laufbahn: Gott wollte ihn, andern zur Ueberzeugung, das Siegel aufdrücken, dass er Gottes Sohn, und dieses Charakters würdig sey. Und siehe da: sein innrer hoher Werth erschien in einem himmlischen Zeichen auf seinem Antlitze; Licht und Sonnenglanz umleuchtet ihn; Moses und Elias, vor welchen beiden der Herr einst im Lichte vorüber ging, erscheinen, und die Stimme ertönet: „Dies ist mein Sohn, der Geliebte,

Auferstehungsgeschichte, die doch Neander nicht für problematisch ansieht, (denn ohne diese, meint er, würde das unentbehrliche historische Mittelglied fehlen, S. 705) tritt uns mancher Skrupel entgegen, dessen Nichtlösung eben auf eine Schwäche und Unlauterkeit der Grundbetrachtung hinweist. Es hat uns geschmerzt, beim Verf. die Behauptung zu lesen: es sey nicht *apriori* als nothwendig zu erweisen, dass Christus seine Auferstehung vorher gewusst habe; manches Bestimmtere möge von den Aposteln in die Aussprüche Christi darüber hineingetragen seyn, während allerdings andere (wie Joh. 10, 17. 18.) in einer klareren Beziehung zur Auferstehung stehen. (S. 701 — 703). Hat denn der Verf. wirklich nicht eingesehen, dass sobald ein Wort der Vorherverkündigung Christi von seiner Auferstehung gebrochen wird, eben damit auch die Auferstehung selbst fällt? Oder traut er der Wirksamkeit des Heiligen Geistes so wenig zu, dass er eben über solche Punkte, ohne welche beides der Glaube an Christum und die Predigt von Christo eitel sind, nicht ein völliges Licht, nicht eine unzweifelbare Gewissheit, und eben darum auch in den geistig erfülltesten und klarsten Worten, habe verbreiten können?

Nachdem der Verf., in den Fusstapfen Schleiermachers gehend, die Realität der Wunder Christi und das Objective des Wunderbegriffs überhaupt so zu retten versucht hat, dass jene der neuen Entwickelungsreihe der Offenbarung natürlich angehören, und (wie Schleiermacher sagt) vom Selbstbewusstseyn aus beides die betrachtenden und die nach aussen gekehrten Zustände in solchem Falle die höchste Kraft der Ursprünglichkeit voraussetzen [1]) (S. 257 — 260), verlässt er plötzlich seinen Führer (der es wohl einsah, dass von höhern und niedern Wundern nicht die Rede seyn könne), und kommt auf den an sich ebenso unglücklichen, als unpragmatischen Gedanken, in den Wundern selbst eine Stufenfolge von dem Natürlichen zum Uebernatürlichen anzunehmen (S. 278 ff.). Wo nämlich eine Relation zum menschlichen Organismus noch wahrzunehmen sey, da sollen die Analogien des Natürlichen im Wunder selbst sich einen Platz bewahrt haben; wo hingegen nur die Beziehung auf die materielle Natur vorwalte, da sey der Gipfelpunkt des Uebernatürlichen, der alle Analogie zurückweisst, zu erkennen. Als das Charakteristische jener ersten Klasse von Wundern soll dann ferner gelten, dass der

---

an dem ich Wohlgefallen habe; dem gehorchet!“ Sanfter, stiller, göttlicher, sinnlich himmlischer hätte das Wohlgefallen Gottes an ihm nicht erklärt, sprechender seine Würde nicht ins Licht gesetzet werden können.“ (l. l. S. 356 f.).

1) Schleiermacher, der christliche Glaube, I., S. 119 — 120.

Herr auf eine Receptivität in denen hindeute, an welchen die Wunder geschehen, indem er theils den Glauben fordere, theils ihn als mitwirkende Ursache später in Anschlag bringe. Allein zu geschweigen, dass eine Trennung des Somatischen, insofern es für sich betrachtet wird, und der Naturkräfte doch alles Halts ermangelt, und das Eintheilungsprincip deshalb vom Anfang zu verwerfen ist, so sind ja offenbar die Mittel, deren der Herr bald sich bedient, bald nicht bedient, in Hinsicht auf das Essentiale des Wunders ein ganz verschwindendes Moment, und finden ihre genügende Erklärung vom teleologischen Standpunkt der verborgenen Weisheit Gottes, die für gewisse Seelenzustände, und unter gewissen Umständen (stets um die Herrlichkeit Gottes zu offenbaren) des Vehikels der äussern Dinge zur Manifestation der Werke der Allmacht sich bediente, oder nicht. Dann aber ist ja der Glaube, der an Christi Person sich schmiegt, oder durch sein Werk hervorgerufen wird, selbst eine That Gottes, nicht das Gefäss, das die natürlichen Menschen mitbringen, um die Gnade zu empfangen; es macht keinen Unterschied, ob einer denselben auf dem Wege oder im Momente einer Wunderwirkung empfängt. Eine Correspondenz ist hier, aber eine ganz andere, als die von Neander beschriebene, nämlich die zwischen den Wundern im Reiche der Natur und im Reiche der Gnade, was der Herr selbst als die einzig wahre Lösung uns vorlegt in seiner Antwort an die Abgesandten von Johannes, wo das Wort der Verkündigung, die Predigt des Evangeliums, alle andere aufgezählte übernatürliche Wirkungen umschliesst (Matth. 11, 5.). — Die Behandlung der einzelnen Wunder Christi beim Verf. leidet nun auch an dem hier aufgezeigten Grundgebrechen. Nirgends ist der höchste, absolute Zweck der Wunder, die Verherrlichung Gottes, klar anerkannt. Wie flach und abgetragen ist es, wenn das Wunder bei der Hochzeit zu Kana (wo es grade Zeit war, jenen Zweck hervorzuheben) dahin erklärt wird, „dass Christus durch seine unmittelbare Einwirkung dem Wasser eine solche höhere Kraft, wodurch es dieselben Wirkungen, wie starker Wein, hervorbringen konnte, mitgetheilt habe“ (S. 373); wobei noch obendrein, um den Effect zu verstärken, auf einen Wasser-Weinbrunnen beim Athenäus und auf die wunderthätigen Kräfte der Mineralbrunnen hingewiesen, hingegen zu dem einfach schönen Zeugnisse des Evangelisten, gleichsam um es zu vervollständigen, hinzugedichtet wird, Christus habe einen Gegensatz gegen den strengen Bussprediger der Wüste aufstellen wollen, indem er durch seine Wundermacht ein Bedürfniss geselliger Freude befriedigte! (S. 376). Bei den dämonischen Krankheiten will der Verf. theils die Wirkung der bösen Macht als möglich, theils die psychischen Einflüsse als mitbedingend, theils endlich die Zeitvor-

stellungen, als ein concurrirendes Moment, festhalten; unter dieser Anstrengung entweicht jeder klare Begriff, und das Resultat ist, nach dieser Darstellung, dass man weder weiss, was der Verf. von diesen Erscheinungen denkt, noch wie sie überhaupt zu denken seyen.

Das so bezeichnete Schwanken über die Person und das Werk Christi musste auch auf andere Charaktere und Parthien des Buchs einen nachtheiligen Einfluss äussern. Zuerst begegnet hier unsern Blicken Johannes der Täufer, dessen Bild bei Neander so verunstaltet ist, dass man ihn schwerlich darin erkennen wird. Diese Stimme eines Predigers in der Wüste, der dem Herrn den Weg bereitete, rufend: „Machet auf den Gefilde eine ebene Bahn unserm Gott" (Jes. 40, 3), wird in der vorliegenden Darstellung so aufgefasst, als ob er weder Gott in Christo noch sein Reich erkannt habe. — An vielen Stellen heisst es von ihm: „er habe eine sichtbare, äusserliche Verwirklichung der Theokratie erwartet, obgleich ans Christliche anstreifend, indem er, wie Simeon, auch eine Ahnung davon hatte, dass die empfänglicheren unter den Heidenvölkern dem Messiasreiche würden einverleibet werden." (S. 67. 85. 90. 125. 430.). So redet der Verf. von Johannes, der, nach Christi Zeugniss mehr war denn ein Prophet, der grösste unter allen vom Weibe Gebornen (Matth. 11, 9. 11); der also gewiss einen tiefern und vollern Blick auf Christum und sein Reich hatte, als den prophetischen; so redet er von dem, der auf den Messias hinzeigend ihn sogleich, ehe der Herr selbst noch seinen Mund davon aufgethan, in seinem hohenpriesterlichen Schmucke gewahrte als „das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt" (Joh. 1, 29); aber eben diese Stelle muss sich nun zu Gunsten der Voraussetzung so zerren und drehen lassen, dass „die Welt" wahrscheinlich hier nur „das jüdische Volk" bedeuten möge, und der Evangelist in seinem Berichte Subjectives und Objectives mit einander vermengt habe. (S. 90). Dem Zeugnisse Christi selbst schnurstracks entgegen, der in Johannes kein schwankendes Rohr sehen wollte, das der Wind hin und her webet, keinen Menschen in weichen Kleidern, dem das Unglück sofort Grundsätze und Muth und alles raubt, wird die Gesandtschaft der Jünger Johannis an Christum (Matth. 11) so motivirt, als ob jener nun, von sinnlicher Schwäche versucht, auf dem Wege gewesen sey, an Christo irre zu werden, und in einer Stimmung ungeduldiger Sehnsucht jene Fragen habe ergehen lassen (S. 96—100). Dieses klare Auge, in welchem der Himmelsglanz Christi sich so mächtig spiegelte, dass der Evangelist Johannes sein treues Zeugniss von dem Lichte, das in die Welt gekommen, unmittelbar an das Selbstzeugniss des ewigen Worts anzureihen kein Bedenken trägt (Joh. 1, 5—7), sollte nun mit

einem Male, geblendet von Leiden und Kummer, sein Zeugniss und damit alles hingeworfen haben! Ist es möglich zu verkennen, wie sehr ein solcher durchgreifender Zweifel das ganze Zeugniss des Täufers vom Anfange an zersetzen, ja untergraben musste? Und doch ist dieses Zeugniss ja, nach allen vier Evangelien, ein organisches Glied der Oekonomie Gottes in der Geschichte Jesu des Messias! — In ebenso zweideutigem, ja falschen Lichte stehen bei Neander die Worte des Herrn von seiner zweiten Zukunft [1]. (Matth. 24. 25, Luc. 21). Wer, der einen Begriff hätte von der unermesslichen Wichtigkeit dieses Lehrstücks, von dem tiefen Eingreifen desselben in alle Lebensverhältnisse der Christen, würde wohl mit dem Verf. in jenen gewaltigen prophetischen Aussprüchen des Herrn, die Himmel und Erde und alle Himmelskräfte bewegen, nur „den Triumph Christi" beschrieben sehen „in dem Untergange der bisherigen sinnlichen Formen der Theokratie"; wer würde des Gerichtes Blitz und Feuerflammen (2 Thess. 1, 8) genügend ausgedrückt finden in „dem Gericht über die entartete Theokratie"? (S. 612.) Wie schrumpft doch das Grösste hier zusammen in ein farbloses Gemächte, das weder vom Himmel noch der Hölle, noch dem Strahlenglanze des Menschensohnes, wenn er erscheinen wird in seiner Herrlichkeit mit den Engeln seiner Macht, etwas weiss! Muss doch selbst die Beschreibung des Weltgerichts Matth. 25, 31. 46 sich in dieser Darstellung gefallen lassen, in die Klasse der Parabeln verwiesen zu werden, denen, wenn man alles Bildliche abgestreift hat, nur ein Grundgedanke übrig bleibe! (S. 193—196.) Und wie wird das Christenthum in seinem tiefsten Grunde angetastet, wenn es heisst, die Jünger Christi (aus deren Unterricht wir doch allein Licht darüber schöpfen können) seyen verleitet worden, die persönliche Wiederkunft Christi zu früh zu erwarten (S. 558). Muss es denn nicht allewege festgehalten werden, dass grade in den prophetischen Lehrstücken mit keinem andern Zeitmaasse gemessen werden darf, als welches die Schrift selbst darreicht? Und musste nicht die Schrift, die für ewige Zeiten gelten soll, dasjenige als ein Nahes beschreiben, was doch ein stetes Näherkommen ist, und den ersten Jüngern so nahe stehen musste, wenn sie anders glaubten, als es über die spätesten Geschlechter einbrechen wird, grade wenn sie es am wenigsten glauben? Eine jede Zeit in der Kirche ist ja nur eine Vorbereitung auf die zweite Zukunft Christi; aber für alle Zeiten, im Lichte dieser Zukunft gesehen, enthält eben das apostolische Wort das Richtmaass.

---

1) Gleichsam dem prophetischen Gegenstücke zu der Verkündigung des Gekommenen in Johannis des Täufers Munde. Beide stehen zusammen in dem prophetischen Ausspruche Mal. 3, 1— 3.

Wir haben genug gesagt, um den „Geist“ des Neander'schen Buchs zu charakterisiren, und können deshalb das Einzelne, worin wir entweder jene verfehlte Grundrichtung oder eine sonstige falsche Auffassung wahrgenommen haben, auf sich beruhen lassen. Auch war es mit den obigen Bemerkungen nicht unsere Meinung, entweder dem vorliegenden Werke seine verdienstlichen Seiten überhaupt absprechen, oder dem grossen Kirchengeschichtsforscher irgend ein Blatt seines wohlverdienten Kranzes rauben zu wollen; wir wollten nur und mussten, gedrungen durch die Wahrheit, der es allein eine Freude zu dienen ist, ihm mit aller Innigkeit unseres Herzens vorhalten, wovon er abgefallen ist, so wie ihm und allen, welchen daran gelegen ist, gründlich zeigen, wie das erste Preisgeben des christlichen Zeugnisses in seiner Integrität oder eines Theils davon an die Welt (sey es nun auch, dass es unter dem Schein einer unbefangenen Kritik oder eines wissenschaftlichen Strebens geschehe) nothwendig andre Schritte nach sich zieht, und immer mehr und mehr, bis wir zuletzt vergeblich nach der ersten Liebe uns umschauen. Es ist unmöglich, dass Neander da stehen bleiben kann, wo er noch zu stehen meint, unmöglich, dass er das Christenthum als einen befruchtenden Strom, der durch alle Jahrhunderte das göttliche Leben ausbreitet, festhalten kann, wenn er nicht zugleich das Zeugniss seiner Herrlichkeit im festen Bekenntnisse und unwandelbaren Glauben festhält. Es werden ihm die Stimmen des Tages Beifall zuklatschen, je weiter er in jene fliehende Richtung hineinkommt — sie haben es gethan — kann das wohl aber entschädigen für das Geringste vom festen Prophetischen und Apostolischen Worte, das, so wie es Gottes Willen und Offenbarung getragen hat, also uns und unsern Glauben mächtiglich tragen wird, und bleiben, wenn Himmel und Erde vergehen?

Zu den gelungenen Parthien des Buches rechnen wir zuerst im Allgemeinen den durchgeführten Gegensatz gegen die mythische, oder, offner gesprochen, antichristliche Richtung auf diesem Gebiete, obgleich wir auf der andern Seite nicht verhehlen können, dass dem Verf. eben durch sein Schwanken zwischen dem vermeintlich kritischen und dem gläubigen Standpunkte viel von dem vollen Harnisch Gottes abgeht, vor welchem allein solche Geister des Abgrundes verstummen, und dass eben die durch jenen Gegensatz herbeigeführte doppelte Tendenz des Buches die Lesung desselben manchmal peinlich macht, wozu noch die öftere alles überfluthende Breite der Diction kommt [1]), und dass selten

---

1) In Verbindung hiemit stehen die zahllosen matten und frostigen Paraphrasen in diesem Buche. Man vgl. z. B. S. 62. 93. 102. f. 109. 175. 205. 239. 248. 277. 337. 407. 598. 610.

die exegetische, ins Einzelene gehende Ausführung, von der historischen Aufgabe klar unterschieden ist. — Fruchtbar sind ferner die Bemerkungen dieser Schrift, wo der Verf. den Grund der Apostolischen Lehre in den Worten Jesu selbst (z. B. S. 431), oder die Grundeinigkeit der sogenannten synoptischen Evangelien mit dem Johannes-Evangelium in der Lehre nachweist (z. B. S. 17. 147. 441. 668.), oder wo er durch Zusammenstellung mit den Apokryphischen Evangelien, wie sehr oft geschieht, den historischen Charakter der kanonischen ins Licht stellt (z. B. S. 577.). Mehrere schwierige Punkte in historischer, topographischer und chronologischer Beziehung sind mit Umsicht und Sorgfalt erörtert [1]), so dass die Indifferenz gegen andre Momente von ähnlichem, aber viel grösserem Gewicht, wie namentlich das Geburtsjahr Christi und der Census des Cyrenius, (Luc. 2., 2) uns fast Wunder nehmen könnte, wenn wir nicht uns erinnerten, dass der Verf. auch das zur Vorurtheilsfreiheit rechnet, die Möglichkeit falscher und geschichtswidriger Auffassungen in den Evangelien anzunehmen.

Dieses führt uns auf den letzten Punkt, die Anordnung im Ganzen und die Quellenbenutzung. Erstere empfiehlt sich als eine leichte und übersichtliche, indem der Verf. von der Geburt und Kindheit Jesu ausgehend, seinen Bildungsgang, die Vorbereitung zu seiner öffentlichen Wirksamkeit, und die Darstellung dieser Wirksamkeit selbst bis zu den vollendenden Momenten nach einander bespricht; und nur das möchte zu bemerken seyn, dass die Zerfällung des letztern Theiles in einen realen und chronologischen Abschnitt manche Inconvenienzen herbeigeführt hat. Auch der Eingang des Werkes erscheint uns wie eine abgebrochene Spitze; denn das geschichtliche Interesse hätte doch wohl vor allem eine eingreifende Darstellung der Weltverhältnisse und des Zustandes des jüdischen Reichs zur Zeit der Ankunft Christi verlangt — eine Aufgabe, wovon der Evangelist Lucas im Anfange des zweiten Kapitels den Grundriss uns vorlegt, der besonders geeignet ist, die prophetische Grundlage uns aufzuzeigen, welche das Christenthum von seinem ersten Anfange postulirt. Im Neanderschen Werke ist nichts in dieser Beziehung geleistet; das Wenige, was von den jüdischen Secten, in einem andern Zusammenhange, vorkommt (S. 56 ff.), ist der geringste Theil der Lösung. — Neanders Vorstellung von den Evangelien, als Quellen des Lebens Jesu, die gewöhnliche moderne, ist eine sehr getrübte. Nach dieser werden nämlich die drei ersten Evangelien rücksichtlich der Entstehung dem Johanneischen entgegengesetzt: jene, die sogenannten synoptischen, sollen aus einem Kreise von

1) Z. B. S. 54. 59. 262. f. 382. 386.

Ueberlieferungen entstanden seyn, die, schon im Ursprunge unklar, später nach verschiedenen Gesichtspunkten bearbeitet wurden; und daher sollen sowohl die Differenzen als die Uebereinstimmung zwischen den drei ersten Evangelium zu erklären seyn. (S. 9.). Was Johannes nun, dessen Autopsie nicht bezweifelt wird, zur Rectificirung des ganzen Stoffs beitragen soll, ist sehr problematischer Art; denn auch er soll ja, nach des Verf.'s Annahme, wenigstens einen legendenartigen Abschnitt erhalten (S. 332.); auch er soll ja den Meister oft missverstanden, und seine eigne Deutung den Worten desselben untergelegt haben (S. 399. 627 u. a.); und die Inspiration aller Apostel ist so zu einem Minimum beim Verf. reducirt, dass wir statt derselben nur die höchst unsichere Gewähr des guten Gedächtnisses der Apostel und der öftern Wiederholung des zuerst Erzählten (S. 651. 652) übrig behalten. Wo aber die Quellen so schon im Ursprunge bald mit unreinen Theilen vermischt, bald als halb versiegend vorgestellt werden — wie könnte da das Schöpfen aus denselben ein reines und volles werden? Daher nun auch bei Neander die oft wiederkehrenden Behauptungen, dass dies oder jenes in den Evangelien nicht an seinem rechten Platz stehe (z. B. 231. 295), dass manches Lückenhafte darin sey (z. B. S. 303 f.), dass öfters durch Abkürzung das eigenthümliche Gepräge verwischt sey (S. 331.), dass endlich Verwechselungen vorkommen, die offenbar nur aus traditioneller Unkunde entstanden seyn können (z. B. S. 249.). Die Nichtigkeit dieser Ansicht geht aus der Sache selbst hervor. Die alte Harmonistik wird durch diese Behandlungsweise beseitigt; allein was an deren Stelle gegeben wird, ist bei weitem ungenügender. Auch jene musste sich bescheiden, in manchen Fällen nur approximativ zu verfahren, und that es gern, weil nach dieser Vorstellung das Unendliche der Worte und Thaten Jesu (Joh. 21, 25), nach Inhalt und Beziehungen, öfters vorgeführt werden musste, und die vier Evangelien mithin in einer organischen, von dem Geiste des Herrn geordneten Verbindung gedacht wurden. Die neuen, von dem Gesichtspunkte mehrerer Ueberlieferungen und der Individualität oder dem vorausgesetzten Zweck der biblischen Schriftsteller ausgehende Theorie leistet gar nichts, sondern zeigt nur, wie getrübte, verworrene Sagen hätten entstehen können, wenn nicht der Heilige Geist auch in der Beschreibung der Geschichte seine Leitung in alle Wahrheit bethätigt hätte. So hat diese Theorie der mythischen Ansicht, die schnell vor ihren Augen zur Riesengrösse emporgewachsen ist, und die sie als einen zweiten Antäus vergeblich in den Lüften zu ersticken strebt, selbst die Brücke geschlagen und die Hand zur Zerstörung gereicht.

Zuletzt ist noch das prunkende, viele Bogen ausgesponnene,

ster in Anspruch zu nehmen. Es fehlt theils die Anschau-
:eit darin, theils sind die gewöhnlichsten Dinge, die grade
en Realinhalt bezeichnen, und die niemand in einem solchen Re-
r sucht, verzeichnet; selten aber ist das rechte Maass gehalten.
prüfe in dieser Beziehung folgende Ueberschriften: „Leben
flichten gegen das eigne, und fremde — im emphatischen
e — Christus Wort des Lebens — Christus Quell des Lebens —
liches und wiedergebornes etc. Erlösung, das Werk
sti — Zweck der Liebe Gottes — negative — positive —
Zeit — ihre Bedingung — Nothwendigkeit für alle etc.
igion, verschiedene Arten — christliche, die Selbstoffenba-
Christi — übernatürlichen Ursprungs — im Verhältniss zu
les A. T. etc."

A. G. Rudelbach.

Die Religionshandlungen der lutherischen Kirche. In neun Predigten von Dr. Harms. Kiel, (Univers.-Buchhandl.) 1839. (18 Gr.).

Harms — ein Name, wie wenige unserer Kirche theuer, dessen Alter seyn möge wie seine Jugend — bietet uns in den vorliegenden neun Predigten eine zusammenhängende Rede über die Bedeutung und den Werth der Religionshandlungen in unserer Kirche. Zu diesen rechnet er nämlich, je zwei und zwei zusammenfassend, und dadurch eine schöne Syzygie darstellend, Taufe und Confirmation, Beichte und Abendmahl, Einsegnung der Verlobten und Aussegnung der Gestorbenen. Den Kranz um das Ganze bildet die Eingangsrede, worin der Aufriss der Vorträge gegeben wird, und die Schlussrede, worin der öffentliche Gottesdienst unserer Kirche überhaupt und ihr vielfacher Segen besprochen werden; die Aussegnung der Todten hat zwei Predigten erhalten, die übrigen Handlungen jede nur eine. Das Plastische und Anschauliche des ganzen Umrisses macht schon die erste Betrachtung dieser Vorträge anziehend, und so mancher tiefe Klang aus der tiefen Brust reisst den Leser hin, dessen Seele nach einer wahrhaft geistlichen Nahrung verlangt. Im Allgemeinen ist dieses Buch von Harms, wie alle seine Bücher, als eine geistliche Erquickung zu bezeichnen.

Was wir aber zuerst an demselben wahrnehmen, wonach wir alles prüfen, und was wir also auch erst zur Anerkennung bringen müssen, ist das Lehrfeste und Lehrhafte. Zuerst das Lehrfeste. Nicht, wie bei so vielen neuern Predigern, die einen Anstrich des Glaubens haben, aber seine Kraft nicht kennen, ein Schwanken und Schweben zwischen dieser und jener Lehrform, als ob es mehr als einen τύπος τῆς ὑγιαινούσης διδασκαλίας gebe, nicht (und noch viel weniger) ein Hinübergleiten in fremde Gebiete, die einen verborgenen oder offenen Widerspruch gegen die Principien des Glaubens enthalten, sondern ein festes Beharren auf dem göttlichen Wort, eine deutliche und scharfe Accentuirung der Kirchenlehre. So wird bei den Sacramenten überhaupt der Begriff des Thuns hervorgehoben; „es irrt sich", sagt H., „wer nicht thut oder an sich thun lässet, was Hand

lung ist; der Glaube ans Wort macht es nicht allein" (S. 22.). Bei der Taufe ist ihm die Mittheilung des Heiligen Geistes eine Gabe, die wir unseren Kindern wohl gönnen mögen (S. 5.), „ein Verliehenes, über uns Ausgegossenes, so wie das Wasser in der Taufhandlung" (S. 23.), die Hauptsache. Vom Sacramente des Abendmahls lehrt er, „Gott muss herabkommen und der Seele nahe treten, und die also Christo einverleibet werden, die werden wahre Christophoren" (S. 10.); er lehrt daneben, „an dem Bekenntniss der Kirche hat das Abendmahl einen festen Halt" (S. 58 — 68.), und fordert, dass wir mit der Kirche, zu welcher wir uns halten, in welcher wir das Wort Gottes hören, auch was die Lehre vom Abendmahl betrifft, in Einigkeit stehen müssen, so wir angesehen werden wollen für ein lebend und nicht für ein todtes Gliedmass. (S. 62.). Von der Beichte (und die Predigt hierüber S. 69. 85. möchte wohl zu den trefflichsten Zeugnissen gehören, die wir vom Grunde und Wesen derselben haben) lehrt er, sie habe ihren Grund im Wesen des Abendmahls, sey eine Sicherungsanstalt für alle, die entsündigt hinzutreten wollen, und wer nicht an Christo sich versündigen wolle, der müsse in die Beichte kommen (S. 78—80.). — Jemehr die directe Polemik in diesen Predigten zurücktritt, desto schärfer und bündiger ist das Positive in jeder Richtung gehalten, so dass der Verf. gewiss nicht jenes als einen Mangel sich anrechnen darf (S. VI.). Wie treffend ist z. B. der in unserer Zeit mit so vielen Schwarmgeistern und Rotten wieder auftauchende Gegensatz gegen die Kindertaufe abgewiesen, als ein solcher, der nur vom Standpunkte der Welt und des natürlichen Menschen eine Berechtigung hat! (S. 17.) Mit wie vollwichtigen Worten wird das eitle Vorgeben derer, die da schreien, das protestantische Schriftprincip leide Gewalt, wenn man von einem in der Kirche vom Anfang waltenden, ja fort und fort sich bezeugenden Heiligen Geiste spricht, abgefertigt! „Seit wann", fragt der Verf. und fragen wir mit ihm, „hätte der Geist, getrieben von welchem die heiligen Männer Gottes geschrieben, die Kirche Christi verlassen? Wir meinen, er hat sein fortwährendes Walten in ihr. Oder seit wann ist der Herr nicht mehr unter seinen Gläubigen? Wir erinnern daran, dass er gesagt hat: „Siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende" (S. 41. 56. 80.). Daher weiss Harms nicht nur von einem Walten des Geistes Christi in der Kirche, sondern auch von einem Walten der heiligen Kirche selbst zu reden (S. 80.), die ja gewiss nimmer stumm oder zeugenlos seyn kann, wenn sie anders das ist, was die Apostolische Schrift selbst ihr bezeuget, der Pfeiler und die Grundveste der Wahrheit.

Und wie trefflich greift in diesen Predigten das Lehrhafte in das Lehrfeste hinüber! Nur einige Proben mögen uns in die-

Beziehung den wahren Kirchenlehrer vergegenwärtigen. Es sind wie Gedankenblitze, die gewiss in die Herzen schlagen, wenn wir z. B. von der Taufgnade lesen: „Gottes Wort trüget nicht. Es wird aber nichts sichtbar, es sey denn vorher unsichtbar gewesen. Ach, dass wir einmal könnten das Zusehen haben, was, der alle Gewalt hat, in dem Augenblick der Taufe in den Seelen der Täuflinge vornimmt, wegnimmt, zurechtbringt, in einander schlingt, Leibliches und Geistliches, Natürliches und Uebernatürliches, was er hineinlegt, und kraft dessen ein Stockendes bewegt — welche Gabe!" (S. 31.). Von gleichem Lehrgehalt ist die tiefe Erörterung über die Gabe und den Segen des heil. Abendmahles, worüber der Verf. sich u. a. so vernehmen lässt: „Das ist die Sündenvergebung in ihrer Völligkeit, wenn die Sünde weggenommen wird, die Sünde selbst beides im Thun und in der Lust an ihr, dass nicht mehr gethan wird, was vorhin, und daran so wenig Freude bleibet, dass Schmerz und Traurigkeit an die Stelle der frühern Freude tritt, und wir anspeien, was wir angebetet haben, und treten unter unsere Füsse, was wir sonst in unsere Arme geschlossen haben. Ja so geht es zu, und die Gabe im Abendmahle ist es, kraft welcher eine solche Veränderung in uns vorgeht. Christi Tod ist unser Leben, und sein Leben ist unser Tod, zu verstehen, dass der Tod in uns aufhöret" (S. 64 f.). Doch wie könnten wir alles Lehrhafte, wahrhaft Praktische im tiefsten Sinne, aufzählen, da es gerade das Element ist, worin der Verf. sich beweget! Besonders eingreifend und die Gebrechen der Zeit in Bezug aufs kirchliche Leben offenbarend ist das wiederholte Zeugniss gegen die Unsitte der stillen Begräbnisse (S. 15. 103.) — denn hier bei dem Begräbnisse sollte doch wenigstens das Wort walten, Ausgang so wie Eingang heiligend (S. 114.) — die ernste Mahnung an diejenigen, welche nicht mit den Ihrigen zum Abendmahl gehen (S. 67.), die Hervorhebung des Werths der Confirmation schon darum, weil sie dem unfruchtbaren Anschwellen des Unterrichts in den Realien (nach jetzt beliebter pädagogischer Anmassung) einen Damm setzt (S. 47.); und so vieles andere.

Dieses führt uns aufs Zweite, den Charakter des Verfassers als Prediger. Er ist bekannt, dieser Charakter; doch möchten wir gern ein Scherflein noch beitragen, ihn näher zu bestimmen. Wenn Harms in der letzten Ausgabe seiner Postille auf jene Zeit, in welcher seine Vorträge zuerst ausgingen, wie ein Frühlingshauch vom Lande der Lebendigen, als auf etwas, was hinter ihm liegt, zurückblickt, so hat er wohl Recht; aber der Kern der Individualität, auch der schriftstellerischen, ist derselbe geblieben. Das Eigenthümliche und Vortreffliche bei Harms als Prediger besteht in der Art und Weise, wie er den alten Glauben ins neue Leben einzuführen weiss, nehmend und gebend, sich anschmie-

gend an jegliches Verhältniss, die Weihekraft der Religion, den verjüngenden Hauch des Geisterlebens, ausbreitend. Wie die Alten Volksredner hatten, und auch wohl die neuere Zeit, wo überhaupt nur der Geist eine grosse historische Basis oder einen wahrhaft gewichtigen Stoff vorfand: so ist Harms der Mann und der Redner des Christenvolkes in einem vorzüglichen Sinne; auch das Höchste nimmt unter seinen Händen die Gestalt des Volksmässigen an; die Popularität gewinnt ihre ursprüngliche, so oft verkannte Bedeutung, die ihr zustehende Begrenzung. Altes und Neues sind hier in den Schatz des zum Himmelreich Gelehrten vereinigt, beides gleich ausreichend und ehrenwerth, weil in demselben Maasse das Alte neu und das Neue alt werden muss. Denn das Neue wird sofort dem, der auf diesem Standpunkte des Arbeiters im Reiche Gottes steht, ein Historisches, eine Darlegung des Geistes, seys im guten oder bösen Sinne, ein Zeichen der Zeit, das wir nicht übersehen dürfen. Daher bei Harms das Sensitive: alles, was die Kirche näher oder entfernter berührt, im Welt-, im Schrift-, im Gottesreich, findet bei ihm Anklang oder Abstossen; nichts, was überhaupt auf Aufmerksamkeit Anspruch machen darf, ist seinem Aufmerken zu geringe. So z. B. in diesem Bändchen die doppelte Ansicht von der Kirche, die man in neuester Zeit aufgestellt hat, bald als einer Räuberin, bald als einer gebornen Herrscherin, die nur herrschend existiren könne (S. VI.) — auf beiden Seiten der Wahrheit gleich fehlend. — Die Diction des Predigers ist bekanntlich eine körnige, mit Salz und Lieblichkeit gewürzte; wenige sind so Meister in der Handhabung des kurzen und treffenden Schlagworts; das Lehrhafte gewinnt im Sinnreichen gleichsam eine Verklärung; in der wahren Einfachheit spiegelt sich die wahre Sublimität. Vom Erstern und vom Letztern eine Probe. Wer wollte ein Wort missen, wie dieses von der Beichtanstalt unserer Kirche, und wer, wenn er es liest, nicht wünschen, dass es bald werde, wie es war: „Ich sage nicht, dass die Kirche nicht anders walte, denn so; aber das sage ich: Sie wäre einem Bauerhof, einer Landstelle gleich, von welcher das Land abgenommen; Scheunen und Ställe noch vorhanden, aber ohne Wirthen und Walten darin, so die Kirche, wenn sie nicht mehr als Beichtanstalt walten kann“ (S. 82.). Den christlichen Begriff der Trauung als einer solchen festhaltend, wodurch die Ehegatten „nicht ihre Leiber blos, sondern ihre Seelen auch einander gegeben haben in frommer christlicher Liebe“, spricht der Verf.: „Kraft solcher Trauung kann der Gatte am Grabe seiner Gattin das Stehen behalten“ (S. 15.). Wer könnte hierin oder in der Bezeichnung der grossen Erinnerung, die mittelst der Taufe in des Kindes leeres Leben gelegt wird, und in der diesfalsigen Anrede: „Ihr Würmlein, was

seyd ihr, was habt ihr? Mit sehenden Augen sehet ihr noch nichts, und mit hörenden Ohren höret ihr noch nichts, und euer Laut ist Weinen“ (S. 28.), das wahrhaft Sublime verkennen? Bis auf das Amen, erstreckt sich die Sphäre des Sinnreichen beim Verf.; siehe z. B. den Schluss der vierten Predigt: „Von euch nehm ich heute das — Amen“! (S. 68.).

Zum Beweise, mit welcher Aufmerksamkeit wir auch das Einzelne in diesen Vorträgen betrachtet haben, hier nur diese leisen Erinnerungen. Zugestanden, dass ein wurzelhaftes und nachhaltiges Wirken in einer Gemeine ohne Anschliessen an das Locale und Individuelle derselben, ja auch in ihren Fehlern und Mängeln, nicht gedacht werden kann — wäre es doch nicht gerathen, wo ein mangelhaftes Gesangbuch, wie das neue Schleswig-Holsteinische, vorliegt, das vielfach auch an die Gesangsbuchsnoth unserer Tage erinnert, die matten und das eigenthümlich Christliche zersetzenden Gesangstücke und Liederverse zu umgehen (die doch hier oft zum Vorschein kommen, z. B. 102.); und wäre es nicht Pflicht, die alten Lieder in durchaus unverstümmelter Form anzuführen, so dass wir nicht lesen oder hören: „Seele, komm zum Golgatha“ (*sic*, S. 132), sondern: „Seele, geh' auf Golgatha“; ja wäre es nicht besser, dass von solchen schlechten und verkehrten Varianten die Gemeine gebührenden Unterricht empfänge, wozu gerade in der Predigt der rechte Ort ist, so dass in Gottes Namen das alte Schlesw.-Holst. Gesangbuch wieder bei den Gläubigen zu Ehren käme, wie, Gott Lob, schon vielfach geschehen ist? Es soll doch nicht so bleiben mit diesen modernen Gesangbüchern; sie müssen weg, zuerst aus den Herzen, dann aus den Händen der Gemeinen! — Ferner: wäre es der nothwendigen dogmatischen Akribie nicht angemessen gewesen, wenn ein Satz wie dieser: „Uns Christen ist eine andere Heilsordnung gewiesen“ (als den Gläubigen unter dem Alten Bunde, S. 124.) durchaus vermieden oder gewaltig beschränkt worden wäre, zumal da der Apostel Abrahams Gerechtwerden vor Gott als im Wesen identisch mit der Rechtfertigung aller Christenmenschen setzt (Röm. 4.), und die Gläubigen des Alten Testaments doch wahrhaftig aus jenem Fels gehauen, aus jenes Brunnen Gruft gegraben waren? (Jes. 51, 1. 2.). — Endlich, möchte das Comparative in der letzten, neunten Predigt, wo der „öffentliche Gottesdienst“ unserer Kirche als den reichsten Segen enthaltend im Vergleich mit den übrigen Religionshandlungen, als nicht in solcher Universalität und Mittheilsamkeit sich bewegend (S. 131 ff.) — möchte dies nicht leicht zum Missverständniss führen können? Hat der Verf. doch selbst sich genöthigt gesehen, die Vergleichung, was das letztere Glied be-

trifft, auf Taufe, Trauung und Leichenbegängniss zu restringiren! (S. 141.).

Es werde wiederholt das einfache Urtheil: ein Buch klein von Umfang, aber gesalbt und tüchtig in jeder Hinsicht; es werde hinzugefügt der Wunsch, dass das aus dem Herzen Gesprochene zum Herzen gehen, und das aus dem Glauben Empfangene viele Frucht in willigen Seelen tragen möge!

A. G. Rudelbach.

III. Theologische Bibliographie

oder

Fortlaufende Uebersicht aller neu erschienenen theologischen Schriften.

(Von **H. E. F. Guerike.**)

Juli, August und September 1839.

Es ist die Absicht unserer Zeitschrift, in jedem Quartalhefte mit allen in einem Vierteljahre vor dessen Hervortritt erschienenen theologischen Schriften die Leser vorläufig bekannt zu machen. Natürlich kann die Charakterisirung der Schriften hier nur ganz kurz seyn; das Bündige ist aber auch eben hiebei das Hauptbestreben. Die bedeutenderen Werke sollen dann inskünftige, theils von einem der Redactoren, theils von andern Mitarbeitern, für sich allein oder in thunlichen Combinationen kritisch gründlich und genau besprochen werden. In den Kreis dieser fortlaufenden Uebersicht soll, ausser den theologischen Zeitschriften, denen von Zeit zu Zeit eine besondere Uebersicht gewidmet werden dürfte, nur dasjenige Wenige nicht fallen, was sich geradezu nur als Maculatur kund giebt [1]). Alles Uebrige, welcher Richtung, welchem Bekenntnisse es auch angehöre — denn „es ist Alles euer" —, findet seine Berücksichtigung; nur gerade durch Vollständigkeit kann ja solch ein Katalog dem öffentlichen Bedürfnisse genügen. Der nachstehende erste berichtet nun über die im Juli, August u. Sept. 1839 erschienenen theologischen Schriften — oder, da zum Anfang die so bestimmte Abgrenzung nicht überall thunlich war, über im Sommer 1839 erschienene — (mit einem kurzen Nachtrage über nicht theologische, aber doch die allgemeine christliche Wissenschaft oder die theologischen Hülfswissenschaften angehende anerkannt ausgezeichnete Werke), und die Redaction wird sich bestreben, mit Hülfe eigner Erfahrung und Benutzung freundlichen Rathes die Uebersichten inskünftige in immer angemessenerer Art und Haltung zu geben. In den wenigen, in Zukunft wohl gar nicht vorkommenden Fällen, wo eigne Einsicht eines Buchs gerade jetzt nicht möglich gewesen ist, hat Ref. sich natürlich auch

---

1) Sollte einmal eine andere Schrift übersehen werden, so wird das nächste Quartalheft sie nachbringen. — Neue Auflagen werden nur bei bedeutenderen Schriften angezeigt.

des Urtheils enthalten; eben so ist bei allbekannten Werken nur der Titel angeführt worden.

---

1. Exegetische Theologie.

Hermeneutik.

Löhnis (D. u. Prof. d. Theol. zu Giessen), Grundzüge der Bibl. Hermeneutik und Kritik. Giessen. Ferber. 2 Rthlr.

Ein nicht ungründliches Werk, von modern katholischem Standpunkte.

Wissenschaftliche Werke zum Alten Test.

G. Gesenius, Thesaurus philol. et crit. linguae hebraeae et chaldaeae V. T. Tom. II. Fasc. 1. litt. י—מ Edit. 2. secundum radices digesta. 4. maj. (p. 557—832.) Lips. Vogel. 3 Rthlr.[1])

Die Genesis. Hebr. Text nebst einem nach den neuesten Hülfsmitteln bearb. Commentar, vorz. zum Handgebr. für angeh. Theol. Studirende. 8. Berl. Plahn. 20 Gr.

J. L. König, Alttest. Studien. Hft. 2. Berl. Reimer. 1 Rthlr.

Eine Vertheidigung der Aechtheit des 5. B. Mose aus der Sprachverschiedenheit des Deuteronomion und des Jeremia, gegen v. Bohlen, einem freilich nur sehr einzelnen Moment bei der pentateuchischen Authentie-Frage, aber eine sehr genaue und gründliche Arbeit.

C. F. Keil, Apologia Mosaicae traditionis de mundi hominumque originibus exponentis. Comm. I. Dorp. 16 Gr.

Eine gelehrte Vindication der Glaubwürdigkeit der Mosaischen anthropologischen Ueberlieferungen, die an die Werke von Hengstenberg, Hävernick, Ranke sich würdig anschliesst.

Heinr. Ewald, Die poetischen Bb. des A. T. erklärt. Th. I. Allgemeines über die hebr. Poesie u. über das Psalmenbuch. Gött. Vandenh. 1 Rthlr.

Auch dies Ewaldische Werk enthält gelehrte philologische Forschung, die indess, bei des Verf. selbstgenugsamer rationalistischer Richtung, mit allzugrosser Kühnheit auf das Theologische angewandt wird. In dem über das Zeitalter der Psalmen Gesagten herrscht eine wahrsagerische Hyperkritik. Uebrigens sind die allgemeinen Bemerkungen über die Psalmen überhaupt verhältnissmässig sehr kurz.

F. Hölscher, (Hülfspred. zu Wersen), Das B. Hiob im Parallelismus membrorum, übers. a. d. Hebr. Osnabr. Rackhorst. 8 Gr.

---

1) Bei dieser Gelegenheit erwähnen wir auch ein wichtiges anderes, zwar schon 1838 erschienenes, aber bis jetzt noch nicht gewürdigtes, hebräisch lexicographisches und grammatisches Werk, welches, mit den gründlichsten Studien verarbeitet, auf Grund historisch analytischer Forschung gegen Gesenius's empirische und Ewald's rationale Schule auftritt, und einen Schatz trefflicher Nachweisungen und Bemerkungen zur Geschichte der hebräischen Sprachstudien enthält, nämlich:

F. Delitzsch, Isagoge in grammaticam et lexicographiam linguae Hebraicae. Grimm. Gebh. 2 Rthlr.

Die Uebersetzung ist nur eigentlich zum Nachweis des *Parallelismus membr.* gefertigt. Dieser ist aber schon *ad nauseam* nachgewiesen worden, und das Ganze erscheint so als eine sehr überflüssige Arbeit.

L. Hirzel, Hiob. Als 2. Liefer. des kurzgefassten exeg. Handbuchs zum A. T. Lpz. Weidmann. 1 Rthl.

Gehört der neuen philologischen Schule an, die, wenn sie nicht gar das Eigenthümliche göttlicher Offenbarung als falsch ausmerzt, sich mindestens um das Theologische bei der Auslegung nicht kümmert. Die Einleitung, übrigens unverhältnissmässig kurz, giebt natürlich der modernen höheren Kritik Gehör. Das heil. Buch soll im J. 6—700 vor Chr. verfasst seyn; die Reden des Elihu gelten für unächt.

A. W. Krahmer, Der Schriftforscher Hft. 1.: Das B. Jonas hist. krit. untersucht. Cass. Fischer. 12 Gr.

Schon der Ton in Dedication und Vorwort lässt den Verf. als einen Mann *sine judicio* erkennen. Das Werk enthält eine unkritische und weitschweifige Argumentation ohne wissenschaftlichen Werth. Das B. Jonas selbst soll gegen den Mosaisch jüdischen Particularismus geschrieben seyn; an geschichtliche Wahrheit und Abfassung durch Jonas ist natürlich nicht zu denken. Zuletzt folgt eine fast ungeniessbare Uebersetzung des in eine lächerliche Allegorie metamorphosirten Buches.

C. Wieseler, Ausleg. u. Kritik der apokalypt. Literatur des A. u. N. T. Beitr. 1.: Die 70 Wochen pp. des Proph. Daniel. Nebst e. hist. krit. Untersuch. über den Sinn etc. der Worte Jesu von s. Parusie in den Evang. Gött. Vandenh. 18 Gr.

Der Anfang eines grösseren Werks über die apokalypt. Literatur, mit gründlichen Studien, guter Darstellung, Lückischem Geist, der Hengstenberg's, wie de Wette's, Hävernick's, wie v. Lengerke's Verdienste gleichmässig anerkennt, und dem Resultate, dass die Stelle Dan. 9. durchaus keine messianischen Züge enthalte, sondern sich ganz auf vormessianische Zeit beziehe. Daher denn der Anhang über die evangel. Stellen. Eine zweite Beilage handelt von der Auffassung der 70 Wochen unmittelbar nach der letzten Zerstörung Jerusalems, im 4. B. Esra pp.

D. P. Schleyer, Würdigung der Einwürfe gegen die alttest. Weissagungen an dem Orakel des Jesaia C. 13—14, 23 pp. Freib. i. Br. 1 Rthl.

Eine bereits vor 3 Jahren erschienene, jetzt nur in einen andern Verlag übergegangene u. neu bevorwortete apologetische Schrift mit tüchtigen insbesondere biblisch historischen Forschungen.

Wissenschaftliche Werke zum Neuen Test.

De Wette, kurzgefasstes exeget. Handb. z. N. T. Bd. I. Th. 2. 3. 2te Aufl. (Th. 2. Luc. u. Marc. 18 Gr.; Th. 3. Joh. 1 Rthl. 3 Gr.). Lpz. Weidmann.

Ebenso präcise, als genaue Auslegung, mit der alten, durch Strauss's Influenz nur erhöhten Skepsis, vielfach ohne definitive Resultate. Die 2. Aufl. hat nur wenige Aenderungen der ersten.

H. A. W. Meyer, krit. exeg. Commentar über das N. T. Abth. 5. 1ster Br. an die Cor. Gött. Vandenh. 1 Rthl.

Ein nur philologischer Commentar, wo theologisch, rationalistisch; kurz allerdings, aber vielfach auch ganz ungründlich.

A. G. Hoelemanni, Commentarius in ep. divi Pauli ad Philipp. Lips. Baumgaertn. 3 Rℓ. 12 Gr.

Ein auf Ueberflüssigmachung aller übrigen Commentare berechnetes Werk, von unermesslicher Ausdehnung und Akribie, besonders im Citiren, allein — für die 4 Capp. des Briefs — mit 100 Seiten *Addenda;* bei der innerlich untheologischen Geistesrichtung, der enormen Dickleibigkeit und der künstlichen Einrichtung, zu deren Verständniss ein eigenes Studium gehört, einzig in seiner Art für den Liebhaber. Es hat den Nebentitel: C. G. G. Theile, Commentarius in N. T. Vol. XIII.

L. F. C. Tischendorf, Disputatio de Christo pane vitae, sive de loco Joh. 6, 51 — 59, coenae s. potissimum ratione habita. Ex decreto nob. instituti de Ammoniani leg. praemio ornata. Lips. Köhler. 8 Gr.

Eine wohlgeschriebene klare Abhandlung, mit bestimmtem Resultat, wiewohl dasselbe weder positiv, noch negativ genügend begründet worden ist.

F. E. Müller, Commentatio exeg. crit., qua respondetur ad quaest. a nob. soc. de Ammoniana propos., numne loc. ev. Joh. 6, 51 — 58. idoneis argumentis ad ver. et propr. s. coenae usum trahi queat, praemio, quod proxime accessit, adornata. Praef. est C. F. de Ammon. Lips. Weinedel. 16 Gr.

Ein Specimen schöner Kenntniss und Belesenheit, aber ohne die gehörige Klarheit nicht nur — bei im Grunde rationalist. Geistesrichtung — des Glaubens, sondern selbst auch der wissenschaftlichen Darstellung.

C. Wieseler, Indagatur, num loc. Marc. 16, 9 — 20. et Joh. 21. genuini sint necne cet. Gott. Vandenh. 6 Gr.

Als *neue Ausgabe des griech. neutest. Textes* ist erschienen: *Ἡ καινὴ διαθήκη*. Nov. Test. graece. Sec. editionem Knappii expressum. Cum Ariae Montani interpretatione latina. Ed. 2. Lips. Serig. 18 Gr.

Auch in dieser 2. Ausgabe, die von der ersten sich nur durch den Titel unterscheidet, wird dem Publikum ein reiner Text mit guter Uebersetzung, in zwar kleinem, aber deutlichem Druck für einen sehr billigen Preis geboten. Möchte nur die Vorrede des anonymen untheologischen Herausgebers weggeblieben seyn! Sie beginnt mit einer in der That albernen Belobung des N. T., und verbreitet sich dann nicht angemessener über den Gott *Ἰάω*, Pluto, Jupiter u. s. w.

Populäres zur Schriftauslegung.

Heim und *W. Hoffmann*, Die grossen Propheten — erbaulich ausgelegt aus den Schriften der Reformatoren. Hft. 1. Winnenden. 10 Gr.

Ein aus Luther, Calvin und Oekolampadius, aber durchaus ohne Angabe des je Eignen, gefertigte Auslegung zunächst des grösseren Theils des Jesaia, zum Besten der Würtembergischen Anstalt für verlassene und taubstumme Kinder.

J. Handschuch, Die Psalmen erläutert, ein Beitrag zur Apologie des Breviers. Bd. I. Ps. 1 — 30. Wien. Wimmer. Beide Theile 2 Rℓ.

G. E. Fischer (in Sangerhausen), Christl. Betstunden oder Bibl. Erbauungsbuch. A. T. Th. I. Lief. 1. Neust. a. d. O. Wagner. 1 Rℓ.

Eine moralisch erbauliche und allgemein religiöse Auslegung oder Anwendung des A. T., ohne festen Glauben an Gottes Wort und ohne lebendige Einsicht in den Zusammenhang desselben als einer grossen völlig untheilbaren Einheit.

A. L. Steinberg, Erklärung der Sonn- und Festtags-Evangelien und Episteln. Ein Handb. für Volkschullehrer etc. Lpz. Hahn. 20 Gr.

Ein mit vielem Geschick angelegtes und ausgeführtes Buch, das jedenfalls mit grösserem Rechte, als die Dintersche, sich als Schullehrerbibel einführen dürfte, obwohl der Geist ein verwandter ist. Die göttlichen Wahrheiten werden nicht geleugnet, durchdringen aber auch den Geist nicht. Die Erklärungen betreffen meist Historisches u. dgl., nicht Theologisches, die Bibelsprüche werden statt gedeutet, mehr nur modernisirt umschrieben (über das Abendmahl spricht sich die Erklärung kaum Zwinglisch aus), die zugegebenen Liederverse sind meist matt u. seicht.

C. F. Ruperti, Die kirchl. Vorlesungen des N. T. erläutert. Aus dessen nachgel. Handschrr. herausg. v. W. C. F. Fraatz. Bd. I. Die Evv. u. Apostelg. Gött. Vandenh. Beide Bände 2 Rℓ. 12 Gr.

Für Theologen viel zu trivial, für Laien zu theologisch, für alle gar zu wenig im Geiste des N. T. Die moralischen Anwendungen sind sehr untief, die Sprache ist sehr ungewählt und unanziehend, und des Herausgebers Mühe gewiss undankbar.

Otto v. Gerlach, Die heilige Schrift nach Dr. M. Luthers Uebersetz. mit Einleitt. u. erläut. Anmerkk. Bd. 7., welcher die Briefe Pauli an die Thessalonicher, Tim., Tit., Philem., den Br. an die Hebr., die Briefe Jac., Petri, Joh. u. Judä, die Offenb. Joh. u. e. Uebersicht der jüd. Gesch. von dem erst. Jahrh. vor Chr. bis zur Zerstör. Jer. enthält. Berlin. Thoma. 16 Gr.

Unter den neuerlich erschienenen populären Schrifterklärungen entschieden die tüchtigste, die auf gründlicher Forschung beruht, wenn gleich auch sie die neue Zeit nicht ganz verleugnet.

J. J. Schalch, Prakt. Auslegung der Apostelgesch. in Predigten. Nach dem Tode des Verf. von Freunden herausg. Schaffhausen. Hurter. 2 Rℓ.

J. H. v. Wessenberg, die Parabeln und Gleichnisse des Herrn vom Reiche Gottes. Ein Volksbuch für alle Zeiten. Constanz. Glückher. 16 Gr.

Der bekannte katholische Verf. stellt die auf das Reich Gottes sich beziehenden Parabeln in ein gewisses System zusammen, und legt dieselben nach ihrer ewigen und insbesondere auch für die Gegenwart gültigen Kraft in sanft eindringender Rede, die freilich keineswegs ihre volle Tiefe erschöpft, zum allgemeinen Frommen aus.

R. Haldane, Auslegung des Briefs an die Römer. Aus d. Engl. Bd. I. Cap. 1—5. Hamb. Oncken. 20 Gr. Bd. 2. Cap. 6—10. 1 Rℓ.

J. P. Lange (zu Duisburg), Homilien über Col. 3, 1—17.

Eine prakt. Auslegung dieses apostol. Aufrufs zum neuen Leben. 2. A. Barm. Langenwiesche. 12 Gr.

Eine zum Besten einer sogenannten Diaconissen-Anstalt zu Kaiserswerth abgefasste Schrift, die aber des Trefflichen Viel enthält.

Die h. Schrift des N. T., übers. u. erkl. im Geiste des Urchristenth. für denkende Christen aller Confessionen. 1ste Liefr. Der Brief des Ap. Paulus an die Philipper. Hannov. Hahn. 14 Gr.

Eine populäre, aber nicht untüchtige Auslegung. Der Verf., allerdings selbst katholisch, aber von dem Grundsatze ausgehend, wie die Kinder das Geschlecht, so kenne die Bibel die Confession nicht, will nur dar- und aus-, nie einlegen.

W. A. Bernhardi (Prediger u. Rector), Kurze Darstell. der zum Lesen der h. Schrift erforderl. Kenntnisse. Ein Handb. für Bürger- und Elementarschulen. Berl. Dümmler. 6 Gr.

Katholische Bibelübersetzung: Die vier h. Evangg. pp. A. d. lat. Vulg. getreu übers. v. J. P. Silbert. Hft. 1. gr. 4. Pforzheim. Dennig. 1 Rf. 6 Gr.

Zur biblischen Geschichte insbesondere [1]).

G. Blackert, Das Gesetz u. die Verheissung. Handb. zum A. T., so wie zu allen bibl. Geschichten. Th. I. Von der Schöpf. bis auf die Könige. Marb. Elwert. 1 Rf.

„Es hat — so beginnen die Vorbemerkk. — Zeiten in der Geschichte der Menschheit gegeben, in welchen Gott auf mannichfaltige Art sein Wesen und seinen Willen offenbarte. Die historische Darstellung von diesen Offenbarungen Gottes und von dem Verhalten der Menschen denselben gegenüber ist die Geschichte vom Reiche Gottes auf Erden." Das Buch ist aber viel besser, als wie man nach dieser vagen Erklärung schliessen möchte. Der Verf. beugt sich in Wahrheit unter die Offenbarung, obgleich ihr Geist noch nicht den seinen genugsam durchdrungen hat. Das Werk, worin die neueren Schriften sorgsam benutzt sind, verdient, in Berücksichtigung der Schwäche unserer Zeit Bezugs d. A. T., alle Anerkennung.

Kurzgefasste bibl. Geschichte des A. u. N. T. für evangel. Elementarschulen. Bresl. Leuckart. 4 Gr.

J. J. Kromm, Bibl. Geschichten des A. u. N. T. Darmst. Jongh. 4 Gr.

Meist Bibelworte; die Anmerkk. sind sentimental u. irreführend.

B. G. Denzel, Tabellen der alt- u. neutest. Gesch. nebst d. Anfangsgründen der christl. Kirchengesch. pp. 2. A. Esslingen. Dannheimer. 4 Gr.

A. E. Preuss, Bibl. Geschichten, mit Berücksichtg. d. Zeitfolge u. ihres inneren Zusammenhanges, u. mit passenden Liederversen u. Sprüchen versehen. Nebst einem Anhange. Königsb. Bon. 20 Gr.

---

1) Ueber das Leben Jesu s. bei der histor. Theologie.

2. Thetische Theologie.

Bartholmä, Ist das Christenth. wirklich perfectibel? Ein Sendschreiben an Hrn. Pr. Dr. Krug, als Beitr. zur Apologet. des Christenth. Augsb. Kreuzer. 9 *Gr.*

Ein in der That trefflicher Beitrag zur Apologetik, gegen die Perfectibilitätsjäger. Das Christenth. ist perfect, dies das Resultat des Verf.

Beiträge zur Beleuchtung schwebender Fragen über Geist u. Wort, Glauben und Schrift, Religion und Staat. Erfurt. Hilsenberg. 20 *Gr.*

Gesammelte Blätter mit interessanten Bemerkungen, die freilich nicht abschliessen, in geistvoller Darstellung, die auf eine tiefe, keinesweges widerchristische Anschauung sich gründet, durch welche doch aber ein sichtlicher Idealismus sich hindurchzieht.

D. A. Berlage (zu Münster), Christkatholische Dogmatik. Bd. I. Einleitung. Münst. Theissing. 1 *Rl.* 8 *Gr.*

D. C. F. Böhme (zu Luckau), Versuch, das Geheimniss des Menschensohns zu enthüllen. Neust. a. d. O. Wagner. 18 *Gr.*

Eine Arbeit, die nur in rein exegetischer Beziehung, in welcher sie die Bedeutung des Namens Menschensohn, nach Angabe der Menge anderer verschiedenen Deutungen, ziemlich genau entwickelt (es sei die Bezeichnung für das ideal- und kosmopolitisch-Menschliche und Messianische in Christo), Beachtung verdient, in dogmatischer aber bei des Verf. bekanntem Rationalismus natürlich nichts leistet.

Das Christenth. des 19. Jahrh. zum Verständniss der Strauss'-chen Grundansichten. In Briefen an eine Dame. Braunschw. Westermann. 1 *Rl.* 18 *Gr.*

Eine freche Popularisirung und zugleich Fortbildung der Strauss'schen Ansichten in gebildeter Sprache.

K. Conradi (ev. Pfarrer), Christus in der Gegenwart, Vergangenheit u. Zukunft. Drei Abhh., als Beitrr. zur richt. Fassung des Begriffs der Persönlichkeit. Mainz. Kupferb. 1 *Rl.* 4 *Gr.*

Speculative Abhandlungen in der Weise der neueren philosophischen Theologie, durch die Straussische Darstellung angeregt, zum Behuf einer Art von Vermittlung.

D. C. Daub, Philos. u. theol. Vorless., herausg. v. Marheinecke u. Dittenberger. Bd. 3.: D.'s Vorless. über die Prolegomena zur theol. Moral. Berl. 2 *Rl.* 16 *Gr.*

G. F. Daumer, Sabbath, Moloch u. Tabu pp. Nürnberg. Bauer. 4 *Gr.*

Im Streben gegen den sabbathlichen Charakter des Sonntags und gegen „Libetraut" *(sic)* sucht der Verf. frech genug den Sonntag nur heidnisch zu deuten als Tag des Saturn, Baal, Moloch pp.

Dräseke, Eine Heerde und Ein Hirt. Friedensgedanken bei confessionellem Zerwürfniss. Pred. Magdb. Heinrichsh. 4 *Gr.*

Hier anzuführen als in geistvoller Art versuchte Aufstellung einer doctrinellen allgemeinen christlich confessionellen Friedensbasis. Die „artikelreichen Bekenntnisse," auf welche hier scheel geblickt wird, geben wenigstens Geisterprüfungsgabe, um nicht Gnüge finden zu lassen an dem vagen „Genug" dieser Darstellung.

C. P. Fischer (zu Tübingen), Die Idee der Gottheit. Ein Versuch, den Theismus speculativ zu begründen und zu entwikkeln. Stuttg. Liesching. 1 *Rth.*

Eine Religionsphilosophie in antihegelianischer Richtung, zur speculativen Begründung eines positiv christlichen Theismus, ausgehend in Apokatastasis.

D. F. I. Geisse, Predigtentwürfe über wichtige, den jetzigen Standpunkt der Religionswissenschaft und den Geist unserer Zeit berührende Gegenstände. Cass. Luckhardt. 9 *Gr.*

50 Entwürfe zu Predigten über die theologisch-principiellen Controversfragen, im Sinn und Geiste eines illusorischen verkappten Rationalismus, in unwissenschaftlicher, zum Theil plattester Weise. Der Verf. selbst aber bildet sich ein, einen Kampf gegen den Unglauben zu führen, indem er das „reine geistige Christenth. von der es umschliessenden Hülle sondere und es zu der lichten Sonnenhöhe erhebe, auf welcher das Unbegreifliche schwinde."

C. Grapengiesser, Beurtheilung der histor. u. dogmat. Kritik v. Dr. D. F. Strauss, u. meine Kritik d. Dogmatik. Hamb. Nestler. 12 *Gr.*

Eine Kritik des Straussischen Ganges und der christlichen Dogmatik nicht auch nach Hegelscher, sondern nach Kantisch-Friesischer Philosophie, die, so weit sie formal von Strauss divergirt, so wesentlich doch material mit ihm übereinkommt, ja in Frechheit ihn noch überbietet.

Hahn (Werner), Geschichtliche Begründung u. Ankündigung der wahren Gotteswissenschaft. Nebst e. Sendschr. an Karl Hase u. an Dav. Strauss. Lpz. Wigand. 21 *Gr.*

Durch Hase und Strauss wissenschaftlich gebildet, will der Berlinische Verf. doch ihren theol. Standpunkt aufheben durch mehrere Geltendmachung des Historischen, d. h. er will denselben „zu seiner endlichen Vollendung fortführen." Formal zwischen Extremen scheinbar vermittelnd, protegirt die Schrift material doch nur das Schlechte, in einer höchst dünkelhaften, zum Theil albernen Manier eines philophastrischen Formalismus. Kirche ist dem Verf. „die Gemeinschaft aller Menschen, da sie in Einem Wesen, im Gedanken Gottes, gegründet sind."

I. Hamberger, Lehrb. der christl. Religion. Zum Gebrauch in den oberen Classen der Gymnasien pp. Münch. Fleischmann. 16 *Gr.*, und

Ebendess. Gott u. seine Offenbarungen. Besonders für Religionslehrer an höheren Lehranstalten. 2 *Rth.* 4 *Gr.*

Der Verf., protest. Religionslehrer am baierischen Kadettencorps, will die Wahrheiten der christl. Religion in ihrer Harmonie mit allen übrigen Wissenschaften und in ihrem Siege über dieselben ins Licht setzen. Dies geschieht nun in dem ersteren Werke als Vorläufer des zweiten grösseren, welches letztere sodann das erstere vollständig wieder mit in sich fasst, und die §§. ausserdem nur durch allerwärts, auch im Irrigen, höchst interessante und lehrhafte erläuternde Anmerkungen zum Zweck der biblischen, historischen, speculativen, mathematisch-physikalischen pp. Begründung commentirt. Philosophisch gebildeten Geistes und dabei entschieden offenbarungsgläubig, durchdrungen von seltener historischer Anschauung, und begabt mit dem Vermögen ebenso mathematisch klarer als anziehender Durchführung und Anwendung, erscheint der Verf. — Schüler, wie es scheint, F. Baaders, doch auch

abhängig von Schleiermachers mystischem Grundprincip — mehrfach in seiner hohlem Abstractionswesen abholden theosophischen Fülle als ein geistiger Nachfolger J. Böhme's, Oetinger's pp. Sein Werk, welches übrigens auch einer eigenthümlichen Eintheilung folgt, die freilich Manchem, wie der Lehre von den Sacramenten, eine kaum auffindbare Stellung giebt, enthält überhaupt vieles Treffliche, obschon es mitunter häretisirt. Apokatastasis und Chiliasmus nächst Allem, was damit zusammenhängt, — auch statt der einfachen Dreieinigkeit um der 7 Geister willen eine gewisse Zehneinigkeit — sind für den Verf. charakteristisch; die Lehre vom Abendmahl insbesondere spielt ins Calvinistische; der Katholicismus findet eine ans Uebertriebene streifende Anerkennung. Das grössere Werk trägt eine Dedication an v. Meyer, Olshausen und v. Schubert.

D. J. Kuhn (in Tüb., Katholik), Ueber Glauben und Wissen, mit Rücksicht auf extreme Ansichten und Richtungen der Gegenwart. Tüb. Laupp. 14 Gr.

A. Lutterbeck, De via ac ratione, qua opus redemtionis christ. in tempore ad finem perducitur. Monast. Theissing. 8 Gr.

D. A. Neubig, Das Christenthum als Weltreligion. Regensb. Reitmayr. 20 Gr.

Das Christenthum an sich, sagt der Verf. im Gegensatz gegen die Ammonischen Ansichten, ist schon seinem Wesen nach Weltreligion; es bedarf zum Werden keiner Fortbildung. Freilich verdünnt er es nun sehr, indem er blos ein allgemein geistig sittliches Element des Christenthums hervorhebt, und das apostolische Christenthum wesentlich scheidet von dem historisch gewordenen, wobei die Gottheit Christi und des H. Geistes, die Erbsünde pp. ihm als nichtig erscheinen.

J. E. Nürnberger, Still-Leben, oder über die Unsterblichk. der Seele. Briefe an e. Freundin. Kempt. Dannheimer. 20 Gr.

So lebendig und warm, wie ohne die Offenbarung, ohne Christus, in astronomischer Weisheit und stiller, moderner Betrachtung, Ahnung und Hoffnung nur immer möglich sind.

D. J. E. Osiander, Lehrb. zum christl. Religionsunterricht für die gereiftere Jugend in höheren Lehranstalten etc. Tübing. Osiander. 1 Rth. 4 Gr.

Ein gründliches, seinem Zwecke angemessenes, vieles Treffliche enthaltendes Werk; nicht so speculativ als Marheinecke, und mehr umfassend, als Schmieder (es enthält einen historischen, biblisch-isagogischen und systematischen Theil), auch ziemlich rechtgläubig in den Resultaten, wiewohl die Ausdrücke öfters schwankend und nicht die der Kirchensprache sind.

Porsch, Die Idee der Sonntagsfeier, histor. krit. u. kirchlich dargestellt. Nürnb. Riegel. 6 Gr.

Eine nach dem neuerlich von Liebetrut (u. später von Rücker) Geleisteten ganz überflüssige Arbeit, die, „nach Geschichte und Vernunft" die Untersuchung führen wollend, am weitläuftigsten über den Sabbath sich verbreitet, dann ungenügendes Geschichtliches über den Sonntag giebt, und endlich in einer Epikrisis ein ernst sittliches, aber kein höheres Princip bekundet.

S. G. Reiche, Die Glaubenslehre des Evangeliums. Zum Gebr. in d. höheren Classen d. Gymn. etc. Bresl. Grass. 12 Gr.

Ein nach 50jährigem Religionsunterrichte, „nach Schrift, Natur und Vernunft“ abgefasstes sehr inhaltreiches Buch, welches, ohne die Offenbarungslehre gerade zu bestreiten, doch Lehren, wie die von Trinität, Erbsünde u. dgl., verdünnt, die Lehre von den Sacramenten ganz verdirbt, und das Verdienst Christi nur unter der Bedingung strenger Pflichterfüllung etwas gelten lässt.

G. F. W. Rücker, Vom Tage des Herrn. Mit best. Berücksicht. der Schr. Liebetrut's. Erl. Palm. 14 *Gr.*

Eine gediegene, durchaus würdige Entgegnung auf Liebetrut's Geltendmachung alttestamentlich sabbathlicher Sonntagsautorität mit beigefügten sehr interessanten Auszügen aus alten protestantischen Kirchenordnungen u. dgl.

K. Schmidt, Christl. Religion u. Hegelsche Philosophie. Eine Untersuchung in Briefen. Bresl. Dümmler. 8 *Gr.*

Eine zum Nachweis des Einklangs des Christenthums und der Hegelschen Philosophie vom Standpunkte der letzteren mit Sachkunde abgefasste Schrift.

A. de Sieger (ein Katholik), De natura fidei et methodo theologiae. Monast. Theissing. 8 *Gr.*

Dav. Friedr. Strauss, Charakteristiken u. Kritiken, e. Sammlung zerstreuter Aufsätze aus den Gebieten d. Theolog., Anthropol. u. Aesthetik. Lpz. 3 *Rthl.*

Eine Sammlung von Zeitschriftaufsätzen, die erst vor Jahr und Tag, ja zum Theil vor einigen Monaten zum ersten Mal das Tageslicht erblickt hatten, darunter selbst so unbedeutende Sachen, wie eine Recension einiger Schriften von Mayerhoff und Böhmer. Doch wird das Publikum auch diese 3 *Rthl.* an den gefeierten Namen wohl wenden. Im Vorwort rectificirt sich der Verf. selbst in Betreff der 3ten Ausgabe des Lebens Jesu, indem er sein dortiges Schwanken über die Aechtheit des Johanneischen Evangelii im Uebeln sistirt.

Taufe. Wer soll getauft werden? und worin besteht die Taufe? Nach d. Engl. des R. Pengilly. Hamb. Oncken. 6 *Gr.*

Zur Rechtfertigung wiedertäuferischer Grundsätze durch einseitig gedeutete Schriftstellen und aufgehäufte, grösstentheils freilich aus dem Zusammenhange gerissene Aeusserungen von Theologen aller möglichen Confessionen. Selbst Luther, und auch Ref. muss zeugen.

K. G. W. Theile, Aphorismen zur Verständigung über den sog. alten u. neuen Glauben. Lpz. Eisenach. 12 *Gr.*

Kirchlich dogmatische Prolegomena im Geiste eines supranaturalen Rationalismus, ohne Bedeutung für die Zeit.

Troxler, Die den Christen heiligen Schriften u. ihr göttlicher Geist in Frage gestellt etc. St. Gallen. Scheitlin. 16 *Gr.*

Veranlasst durch die schweizerisch Straussischen Wirren, verlautbart sich hier ein eigenthümlicher unerquicklicher Geist für, wie gegen Strauss; ein Quodlibetarius in Bemerkungen, am wenigsten über das, was der Titel besagt. Für die theol. Wissenschaft ist die Schrift ohne Bedeutung.

Das Urchristenthum, wie es einen Skeptiker in einen denkgläubigen Verehrer Jesu umwandelt etc. Leipzig. Vogel. 1 *Rthl.* 12 *Gr.*

Ein getaufter Jude stellt seinen Rationalismus dar im Urtheil über Judenthum, Christenthum, Kirche etc., was er Urchristenthum nennt.

Katechismen und andere populäre Lehrbücher.

F. G. Lisco, Das christlich apostolische Glaubenbekenntniss. Ein Hülfsb. für Lehrer b. Katechumenenunterricht. Berl. Enslin. 1 *Rthl.*

Eine warme, klare, gläubige, auch in der Lehre selbst lutherische, wenn gleich factisch für die Union zeugende Darstellung der christlichen Lehre des apostolischen Glaubensbekenntnisses, auch vom Verleger schön ausgestattet.

Nur die Fragen und Antworten des vorstehenden Werks enthält

Ebendess. Katechismus der christl. Lehre. Ein Leitfaden für den evang. christl. Katechumenenunterricht mit ausgedruckten Bibelstellen. Berl. Enslin. 4 *Gr.*

H. F. Iken, Katechismus der christl. Lehre. 2. Aufl. Brem. Geisler. 4 *Gr.*

Der Verf., Prediger an unirter Gemeine, übrigens wohlbegabt zur Abfassung eines solchen Buchs, dünkt sich erhaben über alle Menschennamen, Luther oder Calvin, verräth die Menkensche Geistesrichtung, und erklärt sich über das Abendmahl Zwinglisch.

J. W. H. Ziegenbein, Die kleine Bibel. 9. Aufl. Von T. W. H. Bank. Braunschw. Meyer. 3 *Gr.*

Ein Katechismus in lauter Schriftworten, gegen welche die langgedehnten rationalistischen Ueberschriften, nach denen Christus nur Mensch, Lehrer, Vorbild, die Sünde nur Sinnlichkeit pp. ist, übrigens aber manches Positive, die Auferstehung, böse Engel pp., angenommen zu werden scheint, um so greller abstechen.

F. H. Gündel, Lehrb. d. christl. Religion für Elementarvolksschulen. 2 Curse. Meissen. Gödsche. 9 *Gr.*

Ein für Kinder bis zu 10 Jahren bestimmtes Buch, voll von krassem Pelagianismus und den plattesten Moralien. Jesus ist blosser Lehrer.

Otto (C. T., zu Dresden), Kurzgef. Religionslehre für protest. Schulen. 4. Aufl. Dresd. Arnold. 6 *Gr.*

D. C. H. Henkel (zu Coburg), Das Christenth., nach Luthers kl. Katech., in kurzen Sätzen, Begriffsbestimmungen pp., zum Gebr. bei d. Confirmandenunterricht. Lpz. Barth. 6 *Gr.*

Ein nach 25jähriger Amtsführung ausgearbeitetes Büchlein, nach Luthers Katech., nur mit Umstellung der beiden ersten Hauptstücke, und mit durchgängiger Verdünnung des kirchlichen Lehrbegriffs. Die lutherische Abendmahlslehre wird geradezu Calvinistisch gezeichnet.

J. K. Schröter (Pred. zu Angermünde), das Evangelium für den Jugendunterricht, bes. für Confirmanden. Berlin. Logier. 4 *Gr.*

W. A. Bernhardi, Luthers kleiner Katechism. pp., nebst e. Verzeichn. v. Bibelsprr. Berl. Dümmler. 2 *Gr.*

Confirmandenbüchlein für d. Jugend evang. Gemeinen. Mannh. Schwan. 4 *Gr.*

J. J. Kromm, Stunden im Christenth. mit den Confirmanden. Darmst. Donh. 9 *Gr.*

Das grosse Talent, welches der Verf. im Vorwort zu Büchern solcher Art sich zuschreibt, hat Ref. nicht aufzufinden vermögen. Das Buch

enthält ein matt rationalistisches, dem Evangelium das Auge ausstechendes, weitschweifiges Gerede.

Der Heidelberger Katechismus. Neuer Abdruck aus d. symb. Bb. der reform. K. 2te, durch Zugabe vieler Bibelstellen vermehrte Aufl. Sulzb. v. Seidel. 2 *Gr.*

Römischer Katechismus. Deutsch. Passau. Winkler. 1 *Rl.*

Lediglich Uebersetzung, selbst ohne Einleitung; und weit weniger gut stylisirt, als das lat. Original.

3. Historische Theologie.

Leben Jesu.

A. Neander, Das Leben Jesu Christi. 3. Aufl. Hamburg. Perthes. 3 *Rl.*

De agone Jesu Christi in Gethsemane et cruce illiusque narrationis mythica interpretatione. Erf. Knick. 6 *Gr.*

O. Krabbe, Vorlesungen über das Leben Jesu für Theologen u. Nichttheologen. Mit Rücks. auf das Leben Jesu von Strauss. Hamb. Meissner. 2 *Rl.* 16 *Gr.*

Eine sehr ruhige und besonnene Vindication der historischen Wahrheit der Lebensgeschichte Jesu in ihrer objectiven Totalität gegen die Mythiker, denen kein Recht gelassen wird, so schonend und mild sie auch behandelt werden, mit Resultaten, die für die heilige Geschichte und ihre Wahrheit erspriesslicher sind, als sie neuerlich irgend ein anderes Werk gewonnen hat, zugleich in genauer Berücksichtigung der gesammten neuen theologischen Literatur; auch äusserlich schön ausgestattet.

Strauss u. die Evangelien, oder das Leben Jesu von Dr. Strauss für denkende Leser aller Stände bearbeitet von e. evang. Theologen. Abth. 1. Mit Strauss's Bildn. Burgdorf. Langlois. Abth. 1. 2. 1 *Rl.* 20 *Gr.*

Popularisirung des Werkes von Strauss.

E. Quinet, Ueber das Leben Jesu vom Dr. Strauss. A. d. Franz. von G. Kleine. Holzmind. 10 *Gr.*

C. Zimmermann, Das Leben Jesu in Predigten. 3te Abth. Jesu Leiden u. Sterben. Darmst. Diehl. 12 *Gr.*

Das Leiden Jesu erscheint als ein blosses Martyrium.

Das Leben Jesu Chr., eine tabellar. Uebersicht nach den 4 Evangg. gr. Fol. Meurs. 3 *Gr.*

Zur Geschichte ausserchristlicher Religionen.

A. v. Blumröder, Die Religion nach ihrer Idee u. geschichtl. Erscheinung, in e. Uebersicht der vorzüglichst. Rell., bes. der chr. R. nach ihren verschied. Erscheinungsformen. Ein Handb. für Gebildete. Sondersh. Eupel. 1 *Rl.* 12 *Gr.*

Zum Nachweis, dass alle Religionen richtige geistliche Wegweiser seien, der richtigste aber ein rationalistisch praktisches Christenthum, welches der Verf., der früher ein halbes Jahr Theologie studirt, später

10 Jahre als Soldat gelebt, und dann einige und 20 Jahre meditirt hat, weitläuftig, ohne langweilig zu werden, exponirt.

M'Caul, Der wahre Israelit. Ein Vergleich zwischen dem moderneu Judenth. u. der Religion Mosis u. der Proph. Nach dem Engl. v. W. Ayerst. Frkf. a. M. Küchler. 1 Rthl. 12 Gr.

Eine von aussergewöhnlicher Kenntniss der jüdischen Literatur zeugende und würdig gehaltene Polemik gegen das Judenthum.

Zur Kirchengeschichte im engeren Sinne.

Einhard, Leben u. Wandel Carls des Grossen. Einleitung, Urschrift, Erläuterung, Urkundensammlung, in 2 Bden, herausg. v. J. L. Ideler. Hamb. Perthes. 3 Rthl. 6 Gr.

S. Sugenheim, Staatsleben des Clerus im Mittelalter. Bd. I. Berl. Reimer. 1 Rthl. 20 Gr.

Eine ziemlich genaue historische Darstellung in unfreundlicher Gesinnung.

H. Suur, Geschichte der ehemal. Klöster in der Provinz Ostfriesland. Emden. 1 Rthl.

Bullarii Romani Continuatio. Summorum Pontificum Clem. XIII. cett. Constitutiones cet., quas collegit Andreas advocatus Barberi. Fasc. 38 — 41. (T. III. fasc. 12 — 15. Schluss). Fol. maj. Rom. 2 Rthl. 16 Gr.

Die verdienstliche, 1834 begonnene, Weiterführung des Bullarium Romanum von 1758 bis 1830, *opera et studio Comitis A. Spetia.*

Santo Domingo, Geist der Päpste. Quedlinb. u. Lpz. Basse. 15 Gr. und

Santo Domingo, Geist des Papstthums. Lpz. Reclam. 1 Rthl.

Zwei ziemlich zu gleicher Zeit erschienene Uebersetzungen desselben Werks, welches in glühend antihierarchischem Geiste in fortlaufender, häufig interessant detaillirender Geschichte den Verlauf des Papstthums darstellt. Ersteres ist eine treuere und genauere, letzteres eine freiere, sich mehr als Original lesende Uebertragung.

S. Jordan, die Jesuiten u. der Jesuitismus. Ein vermehrter Abdruck aus Rotteck's u. Welcker's Staatslexicon. Altona. Hammerich. 20 Gr.

L. F. Heyd, Melanchthon u. Tübingen 1512 — 18. Ein Beitrag zu der Gelehrten- u. Reformationsgesch. des 16. Jahrh. Tüb. Fues. 12 Gr.

Luthers sämmtliche (?) Werke, ausgewählt u. angeordnet von G. Pfizer. Prachtausgabe in Einem Bde. 3. 4. Lief. gr. 4. Frkf. a. M. Hermann. 1 Rthl. 12 Gr.

K. R. Hagenbach, Der evangelische Protestantismus in s. geschichtl. Entwickelung in e. Reihe von Vorlesungen dargestellt. Th. 2.: Vom 30jährigen Kriege bis zum Anf. des 18. Jahrh. Lpz. Weidmann. 2 Rthl. 12 Gr.

Die Weiterführung einer interessanten Darstellung der Reformationsgeschichte, die freilich in des Verf. eigner Subjectivität an objectivem Gehalt bedeutend verloren hat. Das 17te Jahrhundert erforderte vor Allem einen wahrhaft unbefangenen Geschichtschreiber.

W. Schäfer, Galerie der Reformatoren der christl. Kirche, ihrer Freunde u. Beschützer u. ihrer geistl. u. weltl. Gegner. Bd. 2. Hft. 1—8. Meiss. Klinkicht. 1 Rß. 8 Gr.

Ein für gebildete Leser aller Stände berechnetes ziemlich reichhaltiges Werk, dessen zweiter Band zuerst die mittelalterliche Inquisition, dann das Wicliffitische Zeitalter und Wicliffe behandelt, in einem gewissen Pragmatismus, aber ohne recht anziehende und fliessende Darstellung, in blos negativem antihierarchischen Interesse und rationalistischer Geistesrichtung.

F. Grosse, Kurze Geschichte der Reformation u. der in älterer u. neuerer Zeit entstandenen Secten. Lpz. Polet. 8 Gr.

Als Reformationsgeschichte eine kurze, aber interessante und lebendige, wenn gleich untiefe und aller rechten Geisterprüfungsgabe ermangelnde Darstellung; als neuere Sectengeschichte ein breites, durch fanatischen Eifer gegen alles Christliche ganz unbrauchbares Machwerk.

J. C. Fröbing, Dr. M. Luther od. kurzgef. Gesch. der Kirchenverbesserung. Neue Aufl. Hannov. Hahn. 4 Gr.

Ein ohne einen Begriff vom Wesen Luthers und der Reformation geschriebenes, mit albernen Deductionen ausgestattetes Buch, zugleich voll von Falsis.

J. Th. Kretzer, Dr. M. Luthers Leben u. Wirken. Ein Geschenk f. Confirmanden pp. Neuwied. Lichtfoes. 12 Gr.

Geschichte der christl. Kirche vom Anfange des 4ten bis zum Ende des 5ten Jahrh. Herausg. von dem christl. Vereine im nördl. Deutschland. 2te Abth. Gesch. der Verfassung, des Lebens, des Gottesdienstes u. der Lehre der Kirche. Halle. W.H. 9 Gr.

Die Fortführung einer populären christlichen Bearbeitung der K. G., meist auf Grund bekannter neuerer Werke Neanderscher Schule, von dem unirten Pred. Westermeyer.

H. A. Niemeyer, Neuere Geschichte der evang. Missionsanstalten zur Bekehr. der Heiden in Ostindien, a. den eigenh. Aufsätzen u. Brr. der Missionarien. 85stes Stück. Halle. W.H. 14 Gr.

Dies Stück, wie die früheren — zu ihrem Vortheil — nur nominell von Niemeyer, reell vom Adj. Rudolph redigirt, enthält einige Briefe von Rhenius, der seine ungeschickte vielbenutzte Separation noch fortzuführen, dann von seinem Schwiegersohne, der sie sofort nach Rhenius Tode beendet zu haben bekennt, ferner des Miss. Berger, der noch immer nichts gethan, des guten Kayser in Südafrika, und einige andere von noch minderer Bedeutung, endlich Locales, und, wie bisher, keine Rechnungsablegung.

F. L. Huber, Predigt am Feste Mariä Empf. pp. Mit e. Uebersicht der kathol. Missionen in Asien u. Afrika, Amerika u. Australien. Landsh. Attenkof. 16 Gr.

Dogmengeschichte, Symbolik, Archäologie.

J. W. F. Höfling, Die Lehre Justins des Märtyrers vom Opfer im christl. Cultus. Progr. Erl. Junge. 3 Gr.

Eine sehr zeitgemässe gründliche Darstellung.

Theod. Kliefoth, Einleitung in d. Dogmengeschichte. Parchim. Hinstorff. 1 Rß. 12 Gr.

Eine Philosophie der Dogmengeschichte, ein Product einer mehr noch die Form, als die Materie angehenden neuen wissenschaftlichen Richtung, nicht ohne tüchtige Sachkunde und schöne Darstellungsgabe, aber mit grossem Wortreichthum und ohne erklecklichen objectiven Gewinn. Im Einzelnen wird gehandelt 1. von der Genesis und dem Begriffe des Dogma, 2. von der geschichtlichen Entwickelung desselben, und 3. von seiner Darstellung, eben in der Dogmengeschichte.

D. G. F. Wiggers, De Gregorio Magno ejusque placitis anthropologicis comment. post. particula I. Rostock. 16 *Gr.*

Die Fortführung einer gelehrten Monographie, aber auch diese nicht ohne Influenz eigner pelagianischer Geistesrichtung.

J. A. Dorner, Entwickelungsgeschichte der Lehre von der Person Christi von den ältest. Zeiten bis auf die neuesten. Stuttg. Liesching. 2 *Rl.* 16 *Gr.*

Eine in eben so gründlich historischem, als wissenschaftlich speculativem Geiste ausgeführte Darstellung, zugleich eine wissenschaftliche Apologie des lutherischen Dogma.

H. E. F. Guerike, Allgemeine christliche Symbolik. Eine vergleichende quellengemässe Darstellung der verschiedenen christl. Confessionen von lutherisch kirchlichem Standpunkte. Lpz. Köhler. 2 *Rl.* 12 *Gr.*

M. A. Nickel, Das Ritual der kathol. Kirche. Mainz. Kupferb. 1 *Rl.* 12 *Gr.*

Einfache Uebersetzung des lateinischen Rituale.

Patristik.

Des Eusebius Kirchengeschichte zum ersten Mal vollständig übersetzt u. mit Anmm. versehen von A. Closs. Hft. 1. Stuttg. Brodhag. 12 *Gr.*

Vollständig übersetzt worden ist die Eusebianische K. G. bereits von Stroth, welche Uebersetzung auch das Clossische Vorwort erwähnt. Vorliegende Uebersetzung ist meist treu und verständlich, doch nicht leicht u. fliessend; die Anmerkungen sind meist historisch, aber unbedeutend; die vorangeschickte Lebensgesch. des E. hält sich sehr äusserlich.

Bibliotheca patrum eccl. latinorum selecta. Curante E. G. Gersdorf. Vol. III.: Th. C. Cypriani Opp. genuina. P. II. Curante J. H. Goldhorn. Lips. B. Tauchnitz jun. 16 *Gr.* Vol. IV.: Tertulliani Opp. P. I. Cur. E. F. Leopold. 16 *Gr.*

Nur die Werke der Patres selbst, ohne Einleitungen, mit geringer Varietas lect., aber correct und hübsch.

Nonnus Metaphrase des Joh. Evangelii, zum ersten Mal deutsch übers. von H. A. W. Winckler. Lief. 1. Giess. 16 *Gr.*

Original und Uebersetzung gegenüberstehend.

Predigten auf alle Sonn- u. Festtage des Kirchenjahrs. Aus den Schriften der Kirchenväter ausgewählt, übers. u. mit kurzen histor. u. philol. Anmerkk. erläut. von D. J. C. W. Augusti. Bd. II. (d. letzte). Lpz. Dyk. Beide Bände 4 *Rl.*

Sämmtliche Werke der Kirchenväter. Aus dem Urtexte in das Deutsche übersetzt. Bd. 21. Kempt. Kösel. 20 *Gr.* (Bd.

1—11. 1830—34. 9 Rthlr. 4 Gr. Bd. 12—20. sind noch nicht erschienen).

Basilius des Grossen auserlesene Homilien. A. d. Griech. übers. u. erläut. von J. G. Krabinger. Landsh. Thomann. 22 Gr.

Treue, selbst auf Unkosten deutsch rhetorischer Gesetze treue Uebersetzung. Die Anmerkungen betreffen die benutzten Handschriften des Kirchenvaters, oder geben Wort- und Sinnerklärungen, Parallelstellen pp., im Ganzen ohne besondere Bedeutung. Voran geht eine ziemlich äusserliche, doch quellengemässe Lebensbeschreibung des Basilius.

Sämmtliche Schriften des h. Makarius des Gr., a. d. griech. Texte übers., mit e. Einl. u. mit Summarien herausg. von M. Jocham. Bd. 1. 2. Sulzb. v. Seidel. 1 Rthlr. 8 Gr.

J. Chrysostomi, Opera praestantissima. Graece. Ad fid. opt. libror., praesertim ad editionem D. B. de Montfaucon cura F. G. Lomler. T. I. Part. 3. (ult.). 8maj. Rudolphopol. Froebel. 18 Gr. (der ganze T. I. 2 Rthlr.). Dasselbe graece et lat. 1 Rthlr. (der ganze T. I. 2 Rthlr. 18 Gr.).

Blosser Text (u. Uebersetz.) nebst einigen Varianten, schön ausgestattet.

Biographisches [1]).

H. C. Heimbürger Ernst der Bekenner, Herz. v. Braunschweig. Celle. Schulze. 21 Gr.

C. F. Ledderhose, Erinnerr. aus dem Leben des Pfarrers Joh. Ge. Kaltenbach von Mönchweiler auf dem Schwarzwalde. Abgedr. aus C. W. Krafft neue christl. Mittheill. Strassb. Silbermann. 4 Gr.

M. Hohl (Stud. theolog.), Bruchstücke aus dem Leben u. den Schriften Eduard Irvings, gewes. Predigers an der schott. Nationalkirche in London. St. Gallen. Scheitlin. 1 Rthlr. 6 Gr.

Eine lebenvolle, durchaus sachkundige Darstellung eines höchst merkwürdigen geistlichen Charakters und Wirkens, belegt mit den anziehendsten historischen Details aus Wort, Schrift und Leben.

D. H. E. G. Paulus, Skizzen aus meiner Bildungs- u. Lebensgeschichte, zum Andenken an mein 50jähriges Jubiläum pp. Heidelb. Groos. 1 Rthlr.

F. W. C. Kranichfeld, Johann Gottlieb Uhle, für seine Freunde. Lpz. Köhler. 9 Gr.

Die kunstlose, aber höchst tüchtige Biographie eines in Arbeit und Geduld, Lieb und Leid vielfach bewährten Geistlichen, mit treffender Veranschaulichung der Zeit und ihres Charakters in markirten Persönlichkeiten, und mit einer an dem Worte Gottes gereiften Objectivität des Urtheils, die, wenn sie vom Einzelnen noch mehr zum Ganzen, von den Aesten zur Wurzel hindurchgedrungen wäre, und die Tiefe göttlichen Rathschlusses mitunter, am Ende zumal, noch mehr anbetend schweigend, als menschlich commentirend zu ehren verstanden hätte, die ganze charakteristische Subjectivität des Abgeschiedenen zu würdigen vermögend war. Die wacker gemeinten Aeusserungen des Verf. über

---

1) Die zu den Reformationsjubiläen erschienenen Biographien s. unten.

Confessionelles sind theilweise mindestens missverständlich. Der Ertrag der Schrift kommt der Wittwe zu gut.

Swedenborgiana.

Hofaker, Elelytha. Oder Halle der Gottgelehrten. 4te Gabe. Maran Atha pp. Tüb. Zu-Guttenberg. Nr. 1. Die Weissagungen Daniels. 12 Gr. 2. Matth. 24. 25.; aus Swedenborg. 7 Gr. 3. Die Johanneische Offenbarung; aus Swedenborg. 10 Gr. (u. dgl. mehr).

J. F. I. Tafel, Sammlung v. Urkunden, betreffend das Leben u. den Charakter Emanuel Swedenborgs, aus den Quellen treu wiedergegeben u. mit Anmerkk. Tüb. Zu-Guttenberg. 16 Gr.

Siebzehn Urkunden von ungleichem Interesse, doch von Bedeutung für den Historiker, mehr aber freilich für den Panegyriker.

E. Swedenborg, Arcana coelestia, quae in s. s. seu verbo Domini sunt, detecta cet. Ad fid. ed. princ. 1749 sqq. Lond. excusae denuo castigatius ed. J. F. I. Tafel. P. III. et IV. Tubing. 8 Rh. 8 Gr.

Landeskirchen; Statistik.

G. F. G. Goltz, Die evangelische Kirche in den königl. preuss. Landen. Berl. Enslin. 16 Gr.

Ein blinder Panegyricus des preuss. Kirchenwesens mit vollkommener Confusion des symbolisch lutherischen und reformirten Lehrbegriffs zu einem aus ganz modernen Unterlagen construirten unirten Gewäsch, auf Grund einer zum Ausspeien lauen christianisirten Theologie, mit einzelnen wahren Bemerkungen gegen einzelne lutherische Dissidenten, in deren Benennung aber (Pastor Ehrenstr. pp.) zum Theil schon der confuse Verf. seine eigne Waffe zerbricht; Sr. Majestät dem Könige von Preussen in empörender Kühnheit dedicirt.

C. C. Ulmann, Mittheilungen u. Nachrichten für die evang. Geistlichkeit Russlands. Bd. I. Hft. 1—6. Dorpat. Schumann. 4 Rh. 12 Gr.

Interessant als Zeugniss des Lebens der russisch evangelischen (lutherischen) Kirche überhaupt und insbesondere auch in den statistischen Mittheilungen; theologisch enthält die Zeitschrift Gutes und Mittelmässiges, im Ganzen aber nicht sehr Kräftiges. Merkwürdig für uns Deutsche und in Wahrheit beneidenswerth ist die voranstehende Consistorialbeglaubigung, dass die Schrift „nichts wider die symbol. Bb. der evang. luth. Kirche" enthalte.

Schriften zu den Reformations-Jubiläen 1839.

K. Grosse, Die Einführung der Reformation in d. ehemal. Herz. Sachsen. Lpz. Polet. 4 Gr.

Eine kurze interessante Darstellung, die nicht eben verderblich ist, weil die neuere Zeit in dem applicativen Theile nicht berührt wird.

C. W. Hering, Gesch. der im J. 1539 im Markgrafth. Meissen erfolgten Einführ. der Reformat. Nach handschriftl. Urkunden. Grossenhain. 14 Gr.

Eine fleissige, aber salzlose Darstellung.

G. E. Leo (in Waldenburg), Geschichte der Reformation in Dresden u. Leipzig. Lpz. Cnobloch. 12 Gr.

C. C. C. Gretschel, Kirchliche Zustände Leipzigs vor u. während der Reformation 1539. Lpz. Fest. 1 Rh. 8 Gr.

Eine sorgsame Sammlung aus alten Quellen, aber ohne Geist und Leben, meist Einzelnheiten. Nur die eigentliche Reformationsgeschichte Leipzigs, im letzten Theil der Schrift, ist lebendiger. Auch eine Predigt Luthers ist eine dankeswerthe Zugabe.

Dr. M. Luther als Jubelprediger (von L. Fischer). Lpz. Fritzsche. 4 Gr.

Die drei Predigten Luthers, die er in Leipzig gehalten, deren Herausgabe würdig die Leipziger Jubelfeier vorbereitet hat.

L. Fischer, Herzog Georg u. die verjagten Leipziger. Lpz. Fritzsche. 12 Gr.

Franz Delitzsch, Lutherthum u. Lügenthum. Grimma. Gebhardt. 8 Gr.

Eine ebenso gründlich historische und energische, als geistvolle und eindringliche populäre Parallelisirung des alten und neuen Glaubens; ein gewissenshalber gethanes offnes Bekenntniss zum Leipziger Jubiläum.

Der Gang nach der Thomaskirche oder die Einführ. d. Ref. in Leipzig. Von e. preuss. Geistlichen. Lpz. Vogel. 8 Gr.

Eine Art Roman mit historisch Wahrem, wohlgemeint und in gutem Geiste ausgeführt, zur Rechtfertigung der evangel. Kirche gegen die katholische und zur Belebung der ersteren selbst.

K. F. A. Nobbe. Heinrich der Fromme. Lpz. Kollmann. 12 Gr.

Eine aus nur äusserlich evangelischem Interesse hervorgegangene, aber genügende Darstellung, der eine sächsische Reformationscharte beigegeben ist.

D. K. G. Bauer, Predigt am ersten Pfingsttage, dem Jubeltage pp. Lpz. Hinrichs. 3 Gr.

Eine Jubelpredigt über einen zur Anlage wohl benutzten, aber dabei weitschweifig übersetzten Text, in der Ausführung ganz äusserlich und langweilig, so dass „unsere unvergesslichen und die ebenfalls höchst ehrwürdigen Schweizer-Reformatoren" schwerlich etwas von der hohen Begeisterung finden würden, von der der Redner zu Anfang erfüllt zu seyn gerühmt hatte. Von Christo ist nicht die Rede, wohl aber von der „Verherrlichung" des Festes durch den Königlichen Geburtstag.

D. Ch. G. L. Grossmann, Pred. am 3. Säcularfeste der Leipziger Reformation. Lpz. Fr. Fleischer. 3 Gr.

Godofr. Hermanni Oratio in tertiis sacris secularib. receptae a civib. Lips. reformatae per M. Luth. religionis. 4. Lips. Breith. 6 Gr.

Die Expectoration eines ehrlichen, sittlich ernsten Rationalismus in classischem Latein.

J. C. M. Poppe, Kurze Darstell. der Einführ. der Reformation in Leipzig. Lpz. Serig. 4 Gr.

Gretschel, Beschreib. der Feierlichkeiten, mit welchen das 3. Säcularfest pp. in Leipzig pp. begangen wurde. Leipzig. Schreck. 12 Gr.

C. C. Hohlfeldt, Die Einführung der Reformation in Dresden. Dresd. Arnold. 8 Gr.

Eine aus ganz äusserlichem Interesse hervorgegangene, doch verhältnissmässig ziemlich reiche Materialiencombination, die indess bis auf die letzten Quellen nicht zurückführt.

Hohlfeldt, Die dritte Säcularfeier der Einführ. der Reform. in Dresden. Dresd. Wagner. 6 Gr.

O. Scheuffler, Die Einführ. der K.-Ref. in Döbeln u. Lommatzsch. Döb. Thallwitz. 3 Gr.

L. Siegel, Die Einführ. der K.-Ref. in Oschatz im Juli 1539 u. das 3. Säcularfest ders. 1839. Nebst e. Anhange, mehrere noch ungedr. Briefe Luthers pp. enth. Oschatz. Oldecop. 6 Gr.

J. G. Ziehnert, Kleine Kirchen- u. Schulchronik der Ephorien Annaberg pp., zur Jubelfeier der Ref. im Erzgebirge. Annaberg. Rudolph. 12 Gr.

(C. F. Göschel), Erinnerungen bei der 300jähr. Reform.-Jubelfeier in der Stadt Langensalza. Berl. Besser. 6 Gr.

(C. F. Göschel), Katharina, Kurf. u. Markgr. zu Brandenburg. Zur Vorfeier des 300jähr. Ref.-Jub. in der Mark Brandenb. Berl. Besser. 8 Gr.

Eine liebliche Darstellung des geistreichen Verfassers.

C. W. Spieker, Geschichte der Einführung der Reformat. in d. Mark Brandenb. Berlin. Duncker. 20 Gr.

Der Verf., der es versteht, schnell und viele Bücher für Gebildete zu fertigen, beginnt hier mit Christi Geburt, zieht sich sodann durch die gesammte Reformationsgeschichte hindurch, und schliesst mit der Concordienformel. Auch das dem Titel Entsprechende ist übrigens im Buche klar und deutlich, fliessend und nicht uninteressant in glattem Styl erzählt. Gelehrten soll ein späteres Werk des Verf. dienen.

J. Schladebach, Der Uebertritt des Kurf. Joachim II. von Brandenburg zur luther. K. am 1. Nov. 1539. Lpz. Fr. Fleischer. 18 Gr.

Der Verf. schreibt ungefähr für dieselben Leser, als Dr. Spieker, und auch seine Darstellung involvirt die allgemeine Reformationsgeschichte. Sein Buch trägt aber ein christlich entschiedeneres Gepräge, der Styl ist gedrungener, wiewohl auch zuweilen etwas romanhaft, die historischen Umrisse sind fester. Die Geschichte wird blos bis zu Joachims Tod geführt, das Ganze aber durch sehr ungehörige Expectorationen gegen antiunionistische Lutheraner und papistische Katholiken eröffnet.

L. Oberheim, Die Einführung der Reformation in der Mark Brandenb. Landsb. Wilmsen. 12 Gr.

Eine für das grössere gebildete Publikum bestimmte einfach historische Darstellung, ohne historische Forschung, aber auch ohne ungehörige Excurse, die freilich mit der neuesten Union als Vollendung der Reformation schliesst.

Adolph Müller, Geschichte der Reformation in der Mark Brandenburg. Berlin. Schultze. 1 Rthl. 12 Gr.

Eine wohlgeschriebene, auf Urkunden gestützte und vielfach belehrende Darstellung des geachteten Biographen des Erasmus, welche — charakteristisch genug — mit der Vollendung der Reformation in der Mark unter Johann Sigismund abschliesst.

Durch Streitigkeiten des Tages veranlasste Schriften [1]).

Altenburgische Kirchensache.

E. L. Richter, Das Kirchenregiment u. die Symbole. Rechtliches Gutachten etc. Lpz. B. Tauchnitz jun. 8 *Gr.*

Bedenken der theol. Facultäten der Landesunivers. Jena u. der Universitt. zu Berlin, Göttingen u. Heidelberg über das Rescr. des herzogl. Consist. zu Altenb. v. 13. Nov. 1838 pp. Nebst einleitender geschichtl. Darstell. u. Actenstücken. Altenb. 16 *Gr.*

Nach einem kirchengeschichtlich wichtigen Vorberichte die Responsa von vier theologischen Facultäten, das Berlinische ausgezeichnet durch die bestimmt hervortretende kirchlich antirationalistische Objectivität, das Jenaische durch feine Subjectivität und historische Psychologie, wie durch theologische Halbheit, das Göttingische durch Virtuosität in Aufstellung völlig unpraktischer Theorien, das Heidelbergische — in Folge störender Localverhältnisse — durch untheologische Haltung und innere Zerfallenheit.

D. H. E. G. Paulus, Motivirtes Votum über die wegen eines Altenb. Cons.-Rescr. zwischen bibl. Rationalismus, Pietismus u. Separatism. entstand. Streitigkeiten. Nebst e. Friedensantrag, wie — durch Erhebung der christl. Pflichtenlehre über das Dogmatische — aller Dogmenstreit gehoben werden könnte u. sollte. Mannh. 20 *Gr.*

Das *Rotten borough*, welches, nicht zufrieden mit Halbem, seine ehrliche Stimme hatte behaupten wollen.

Stephanismus.

L. Fischer, Das falsche Märtyrerthum oder die Wahrheit in der Sache der Stephanianer. Lpz. Künzel. 18 *Gr.*

Eine Erklärung für, wie wider Stephan — allerdings abgegeben noch vor den neuesten infamirenden Kunden, die aber ein wesentliches Moment für die theologische Würdigung nicht bilden —, mit einer Menge zum Theil sehr interessanter Documente und Sammlungen, in lebenskräftiger Frische[2]).

Strauss.

Dan. Schenkel, Die Wissenschaft u. d. Kirche. Zur Verständigg. über d. Straussische Angelegenheit. Bas. Schweighauser. 20 *Gr.*

Eine vornehme Aussprache in de Wettisch-Lückischem Geiste, die wohl hätte den Alten überlassen bleiben mögen. Der Wissenschaft, wie dem Glauben, soll das gebührende Recht werden, dass ein wissenschaftlicher Glaube erstehe. Ja freilich. Aber das Wie bleibt fraglich nach wie vor.

---

1) Ueber die Unzahl der kleinen den localen Hamburger Streit betreffenden Schriften muss hier auf eine künftige specielle Relation über denselben verwiesen werden; die Casseler fanatisch antisymbolischen Tractätchen sind an und für sich zu unbedeutend und bereits oben an anderem Orte (S. 126) erwähnt worden; von Straussianis endlich ist so Manches Maculatur, Anderes allzu sehr nur schweizerisch local.

2) Der jugendliche Verf. ist so eben der Kirche durch einen urplötzlichen Tod entrissen worden, am Vorabend des 3. Advents, an welchem er über die alleinseligmachende Gnade Jesu Christi predigen wollte. Friede seiner Seele und Friede seinen Gebeinen!

Katholische Frage; Papismus und Antipapismus.

Epistolae obscurorum virorum oder Correspondenz der heutigen Dunkelmänner aus den J. 1830—1838. Th. 1. Lpz. Engelmann. 18 Gr.

Ein antikatholisches und antichristliches Machwerk, ohne Geist und Witz und ganz uninteressanten Inhalts, nicht einmal lateinisch. „Die nachstehenden Briefe werden gewiss die Aufmerksamkeit des Publikums in hohem Grade auf sich ziehen, denn ihr Inhalt ist sehr interessant," beginnt schon das abgeschmackte Vorwort.

J. G. Siegmayer, Geschichtliche Zusammenstellung der merkw. Anmassungen der Päpste pp. Berl. Hayn. 8 Gr.

Ein unbedeutendes Buch, das allerdings manches Wichtige sagt, aber viel mehr sagen könnte, sich viel zu weitläuftig mit den neuesten Sachen abgiebt, und aus einem fanatischen Antipapismus hervorgegangen ist, der auch nur einen ganz äusserlichen, negativen Protestantismus kennt.

Ulr. v. Hutten, Volksthümliche Betrachtungen des gegenw. kirchl. Streites in Deutschland. Magdeb. Creutz. 8 Gr.

Allerdings volksthümlich; auch nicht widerchristlich und widerprotestantisch; doch ohne Tiefe der Anschauung.

Betrachtungen über die neuesten Angriffe auf die Ehre der kath. Kirche, an Herrn pp. Röhr u. Zimmermann. Von einem Katholiken pp. Schaffhausen. Hurter. 8 Gr.

Kirchen- u. welthistor. Zeugnisse für die frevelhafte Verunstaltung des Christenth. durch die röm. Hierarchie. Weimar. Hoffmann. 16 Gr.

Ein historischer Commentar zur Röhrschen Reformationspredigt.

Stimme aus der kleinen kathol. Kirchgemeine Jena-Weimar unter der Geissel des pp. D. Röhr. Erf. Hilsenb. 3 Gr.

Ein unbedeutendes friedliebendes, bei aller Opposition doch Röhr schmeichelndes Schriftchen eines katholischen Verfassers, der beide Kirchen für wesentlich gleich berechtigt hält.

G. J. Götz, Der Freiherr von Wiesau oder die gemischte Ehe. Ein Seitenstück zu Bretschn.'s Freiherrn v. Sandau. 2. Aufl. Regensb. Manz. 20 Gr.

Eine zwar gegen die wahre Reformation und den wahren Protestantismus ebenso unvermögende, als bittere, die Bretschneiderschen Waffen aber vielfach mächtig überwindende Schrift.

Der Freiherr von Sandau auf dem Richtplatze einer unbefangenen Kritik. Lpz. Reclam. 18 Gr.

Eine bittere Lauge auf die renommirenden Ankündigungen der bekannten elenden Apologie des Protestantismus, allerdings von katholischem, aber mehr nur negativen Standpunkte, eben so derb, als interessant, geistreich und pikant.

C. G. N. Rintel, Vertheidigung des Erzbisch. von Gnesen u. Posen, Mart. v. Dunin. Würzb. Stahel. 1 Rh.

K. Hase, Die beiden Erzbischöfe. Ein Fragment aus der neuesten K. G. Lpz. Breitkopf. 1 Rh.

Die klarste und historisch gehaltenste Darstellung des erzbischöfli-

chen Streits, mit besonnener und unbefangener Anerkennung und Abwägung des Rechts und Unrechts auf beiden Seiten, nur schwach im productiven Theil [1]).

Hermesianismus.

Aktenstücke, das jüngsthin von der Inquisition zu Rom verbotenen Lehrb. der christkathol. Glaubens- u. Sittenlehre von J. H. Achterfeldt pp. betreffend. Bonn. Habicht. 4 Gr.

Ein neues Zeugniss, dass die Hermesianer, trotz ihrer ganz klaren Unberechtigung vom kathol. Standpunkt, zu weichen nicht gesonnen sind.

4. Praktische Theologie.

a. Pastoralik.

J. C. F. Burk, Evangelische Pastoraltheologie in Beispielen. Aus den Erfahrr. treuer Diener Gottes zusammengestellt pp. Bd. 2. (Bd. 1. 1838.). Stuttg. Steinkopf. Beide Bde 5 Rt.

Ein glücklich gedachtes und reichhaltig ausgeführtes Werk, welches — ein trefflicher Erstlingsversuch dieser Art — eine Lücke in der pastoralen Literatur ausfüllt, allerdings aber noch weit besser seinem Zwecke entsprechen würde, wäre statt des *Multa* aus allerlei Volk und in zerstückelnder Vereinzelung lieber ein *Multum* gegeben worden.

Von der Gefahr für den protest. Geistlichen unserer Tage, seine Berufsfreudigkeit zu verlieren. Keine Klagelieder. In Briefen pp. Lpz. Barth. 9 Gr.

Eine wohlgemeinte, mannichfach beherzigenswerthe Aussprache, freilich nicht auf dem Grunde lebendig christlichen Glaubens, so dass das Hauptmotiv zur Freudigkeit unentwickelt bleibt.

P. P. Crössmann, Denkschrift des evang. Prediger-Seminariums zu Friedberg für 1839. Giessen. Heyer. 18 Gr.

Ausser der fortgesetzten interessanten Chronik des Seminars von dem wohlgesinnten, freilich zu sehr die Divergenzen dogmatischer Theorien durch eine ausgleichen sollende Praxis nivellirenden Director, und ausser einigen praktischen Arbeiten von ihm, von dem rationalistischen Prof. Fertsch und einigen Candidaten, auch eine Abhandlung von Fertsch über die apostol. Constitutionen in liturgischer Hinsicht, die, wenn sie auch wissenschaftlich durchaus keine neue Ausbeute gewährt, doch in Vorführung des Inhalts zur Verarbeitung für eine solche Anstalt sehr Zweckmässiges liefert.

J. J. Fromm, Der evang. protestantische Geistliche innerhalb der Grenzen seines heiligen Berufes. Mannh. Bensheimer. 1 Rt. 4 Gr.

---

1) Der proponirte Friedensvorschlag hinsichtlich der gemischten Ehen — die Kinder folgen der Confession der Eltern je nach dem Geschlecht — kann ja die katholischen Gewissensbedenken natürlich auch nicht beschwichtigen, und ist viel unnatürlicher u. unschriftgemässer, als der der Erziehung aller Kinder — nicht freilich gerade in der Confession, sondern — nach dem Willen des Vaters. So gut man aber auf Rathschlüsse der geheimen Werkstätte Gottes bei dem Geheimniss geschlechtlicher Kindertheilung provociren könnte, könnte man es auch bei dem Geheimniss der Kindergabe und Kindererhaltung schlechthin.

Mancherlei gute und minder gute Rathschläge eines ernsten und eifrigen Verf.'s für den protest. Geistlichen zunächst „als Kanzelredner," aber unvermittelt durch eine wissenschaftliche und tief geistlich lebendige Einheit.

C. Walther, Beitrr. zur recht. Würdigung des Aesthetischen in der Religion u. bei der Amtsführung eines evang. Geistl. pp. Gött. Vandenh. 8 Gr.

Lentz, Geschichte der christl. Homiletik. Th. 2. Braunschw. Oehme. Beide Thle 4 Rℓ.

Eine vielfach weitschweifige, und doch nicht eigentlich gründliche theologische Arbeit, zwar nach nicht üblem Plane, aber in nichts weniger als subtiler Ausführung und ohne innerlichen Pragmatismus. Der erste Theil namentlich, bis zur Reformation, wiederholt nur das aus der allg. K. G. und Patristik Allbekannte. Der zweite enthält mehr Eigenthümliches. Die Mittheilung von Predigtproben ist beifallswerth, aber nicht durchgängig ausgeführt. Luther kommt überaus kurz weg.

Katholisches.

J. M. Sailer sämmtliche Werke, herausgeg. v. Jos. Widmer. Theologische Schriften: Früchte der echten Pastoraltheologie oder kurzgefasste Lebensgeschichte echtgebildeter Priester. Neue Aufl. Sulzb. 1 Rℓ. 8 Gr.

D. J. Brand (Bisch. zu Limburg), Handb. der geistl. Beredtsamkeit, nach s. Tode herausg. v. C. Halm. Bd. 2. Frkf. a. M. Andreä. Beide Bde 5 Rℓ.

F. S. Häglsperger, Neue Briefe über die Seelensorge Bd. 3.: Ueber die geistliche Seelenführung im Beichtstuhl. Sulzbach. v. Seidel. 16 Gr.

Giebt es eine geistliche Ordnung? Oder die göttl. Offenbarung u. ihre nothw. Vermittlung durch das Priesterthum. Zum Verständn. der kath. K. u. Hierarchie, gegenüber der Entstell. u. Missdeut. ält. u. neuerer Zeit. Cobl. Hölscher. 20 Gr.

b. Kirchenrecht.

O. v. Gerlach, Kirchengeschichtliche Untersuchung der Frage: Welches ist die Lehre u. das Recht der evang. Kirche, zunächst in Preussen, in Bezug auf die Ehescheidungen pp. Abdruck aus der Zeitschr. für Protestantism. u. Kirche. Erlang. Bläsing. 6 Gr.

Eine sehr zeitgemässe Darstellung, zur Vindication des Rechts der evangelischen Kirche, die nur Ehebruch und bösliche Verlassung als Ehescheidungsgrund gelten lasse, gegen die Uebergriffe einer modernen Staatsgewalt. Möchte nur kirchlich allgemein gültiger entschieden seyn, ohne die neue preuss. Agende zur obersten Entscheidungsinstanz zu machen, damit es nicht blos preussisch geniessbar sei!

Der gegenwärtige Grenzstreit zwischen Staats- u. Kirchengewalt. V. e. norddeutschen Publicisten. Halle. Schwetschke. 22 Gr.

Ein nicht ganz ordinäres juridisches Räsonnement über die bekannten Data von ganz äusserlich protestantischem Standpunkte, ohne entscheidendes Resultat, wiewohl in versöhnlicherem, gegenseitige Achtung fordernden Tone.

S. v. Pufendorf, Ueber das Papstthum. Neu bearb. v. C. H. Weise. Quedlinb. Basse. 12 *Gr.*

Eine Wiedervorführung der zuerst 1679 erschienenen Pufendorfischen bündigen Darstellung des Wesens und der Tendenz des Papstthums, mit Milderung mancher Formen, auch modernisirenden Anmerkungen.

H. Stephani, Die absolute Einheit der Kirche u. des Staats. 2te durchaus umgearbeit. Aufl. Erl. Palm. 1 *Rg.*

Heinr. Stephani ist bekannt genug; sein Buch war vor 36 Jahren zuerst erschienen; es ist eine Folie für Rothe.

G. Döllinger (Geh. Hausarchivar), Samml. der im Gebiet der inneren Staatsverwaltung des Königr. Baiern besteh. Verordnungen, aus amtl. Quell. geschöpft u. system. geordnet. Münch. Bd. 8.: Religion u. Cultus. 3 Thle. zus. 10 *Rg.* 12 *Gr.* (Th. 1. 2. Kath. K., Th. 3. protest., griech. pp. K.).

H. E. G. Paulus, Zweite strengere Beleuchtung des immer wieder laut werdenden Principienkampfs zw. röm. Hierokratie u. deutscher Staatsrechtlichkeit. Heidelb. Groos. 1 *Rg.* 12 *Gr.*

Enthält und bespricht in dem bekannten negativen antihierarchischen Geiste Urkunden in dem erzbischöflichen Kirchenstreit und Verwandtes.

E. W. Klee (Regierungsr. u. beider Rechte Dr.), Das Recht der Einen allgemeinen Kirche J. Chr. aus dem in der h. Schrift gegebenen Begriff entwickelt. Magd. Heinrichsh. 2 *Rg.* 12 *Gr.*

Eine durch Geltendmachung der h. Schrift, des Wortes, als alleiniger göttlich gegebener Bedingung kirchlichen Bestandes, und des Begriffs einer einigen wahren Kirche auch und eben von protestantischem Gesichtspunkte an und für sich eben so hochverdienstliche, als in concreter Begründung dieser Grundsätze, gemäss einer sehr unhistorischen Anschauungsweise und in ihrer Anwendung zur Würdigung der Symbole und zur Bestimmung des Verhältnisses von Staat und Kirche sehr unreife Schrift eines nicht blos in seinem Berufsfache stimmfähigen Rechtsgelehrten, mit dessen lebendig christlicher Gesinnung sich übrigens auch manche entschieden un- und widerbiblische Ansicht (z. B. vom Amt der Schlüssel), zur Erleichterung der Kritik seiner Arbeit, hat verschmelzen dürfen.

5. Angewandte Theologie.

Predigten, Gesangbücher, Erbauungsschriften, religiöse Kinderschriften.

Predigten.

D. M. F. Schmaltz, Stimmen aus der apostol. Zeit über die Sonn- u. Festt.-Episteln. Hamb. Bd. 1. 2. (rest. 3. 4.). 2 *Rg.* 20 *Gr.*

23 Predigten, in denen „nicht Glaube oder Tugend, sondern Glaube und Tugend" gepredigt werden soll; lauter menschliche Weisheit, nicht ohne schöne menschliche Gabe. Der Charfreitag stellt dar „die letzte Noth — unsere Verklärung." „Mit der Herausgabe des zweiten Bandes verbindet der Verleger zugleich" — so wörtlich, und

auf 5 vollen Seiten, mit allen möglichen Attesten — die Ankündigung eines Werks für Bierbrauer und Branntweinbrenner.

Schmaltz, Passionspredigten. Hamb. Herold. 12 Gr.

Sie handeln alle nur von unserem, nicht von Christi Leiden.

D. J. K. W. Alt, Predigten über die Episteln. 2 Bde. Hamb. Herold. 1 Rt.

Schmaltzen's Geist, ohne das Maass seiner Gabe. Auch die Osterzeit hat nur platte Moralien.

D. C. Ackermann (Hofpred. zu Meiningen), Mehr als Duldung, Achtung u. Anerkennung sind die kath. u. protest. Kirche einander schuldig. Jena. Frommann. 2 Gr.

Ein wahres Monstrum von Predigt eines protest. Hofpredigers, mag man nun die biblische Begründung (der Text ist das Evang. vom verlornen Sohne), oder die theologische Ausführung (theologisches Gewäsch), oder die geistliche (absolut ungeistliche) Sprache berücksichtigen.

F. Arndt, Die sog. Amazonenpredigt. Berl. Bethge. 2 Gr.

Eine viel verschriene, modernen Geist in manchem seiner praktischen Auswüchse, aber ohne ungehörige Anzüglichkeit, ernst und eifrig züchtigende Predigt. (Zu einem wohlthätigen Zwecke herausgegeben.)

J. A. Bengel's hinterlassene Predigten. Gesamm. u. herausg. von J. C. F. Burk. Reutl. Heerbrandt. 1 Rt.

Ein Nachlass, dessen Besitz von allen Verehrern des ehrwürdigen Mannes längst ersehnt war.

J. G. Brastberger, Evangelische Zeugnisse der Wahrheit, zur Aufmunter. im wahren Christenth., — in e. vollständ. Predd.-Jahrgang. Neueste verb. A. Reutl. Heerbrandt 1 Rt. 8 Gr.

Eine längst bewährte Predigtsammlung.

J. J. S. Cellérier, Fromme Feierstunden in der Mitte einer Landgemeine. Eine Auswahl heiliger Reden. Aus dem Franz. von M. W. G. Müller. Magd. Heinrichsh. 2 Rt.

Im J. 1827 französisch erschienene Predigten eines jetzt 86jährigen Greises (des Vaters des Genfer Professors), dessen Wort eine verwilderte Landgemeine umzugestalten vermocht hat. Sie verkündigen einen rationalen Supernaturalismus, aber lebendig und praktisch, und sind als ein historisches Document nicht unwichtig.

Dufft (zu Pforte), Einige Predigten u. Reden. Naumb. Zimmermann. 4 Gr.

G. C. F. Emmerich, Auswahl christlicher Predigten auf alle Sonn- u. Festtage des Jahres. Aus dem handschriftl. Nachlasse pp. Thl. 1. Meiningen. Keyssner. 1 Rt. 4 Gr.

Dreissig schlichte, moderat gläubige, aber in ihrer Art erbauliche Predigten, ohne irgend etwas Hervorstechendes. Ueber das Abendmahl stimmen sie Zwinglisch.

J. Gossner, Sammlung gedruckter u. ungedruckter Predigten. Nürnb. Raw. 1 Rt. 12 Gr.

Funfzig sehr einfache Predigten, mit einer Fülle christlich praktischer Lebenskraft bei mannichfacher Indifferenz gegen das Dogma, wie sie doctrinell bauend denn auch nicht seyn wollen.

Valer. Herberger, Evangelische Herz-Postille. Neu her-

ausgeg. von J. T. L. Tauscher. Heft 3. Quart. Berl. Wohlgemuth. 8 Gr.

Die Fortsetzung der verdienstlichen Neuherausgabe der seit Alters bewährten Herbergerschen Predigten auf das ganze Kirchenjahr.

Ludw. Hofacker, Predigten für alle Sonn-, Fest- und Feiertage. Neue bericht. u. verm. A. 7ter Abdruck. Stuttg. Steink. 1 Rl. 14 Gr.

Predigten in so kräftiger geistlicher Jugend- und Lebensfrische, dass sie nicht veralten. Möchten sie nur alt oder auch jung genug seyn, um nicht nur individuell, sondern auch kirchlich zu zeugen!

A. F. Holst, Predigten. Ein Vermächtniss an seine Gemeinden. Berlin, Reimer. 22 Gr.

L. Hüffell, Predigten. Vierte Sammlung, Carlsr. Groos. 1 Rl. 8 Gr.

Einundzwanzig geistreiche, temperirte Predigten.

L. S. Jaspis, Stimmen aus d. Gottesreiche an verschiedenen Marksteinen des Lebens. Lpz. Cnobl. 18 Gr.

Meist Casualreden, sentimental, supernatural rationalistisch, nicht unberedt, auch nicht ohne gute Gedanken, aber ohne geistliche Ruhe und Nüchternheit, ohne alle christliche Tiefe und ohne irgend ein Zeugniss von Christo.

D. C. F. Kling, Predd. am 1. u. 2. Pfingsttage. Marb. Elwert. 2 Gr.

J. Linder, Antrittspred. über 1 Mos. 48, 8. 9. Bas. Schneider. 2 Gr.

Ein ehrwürdiger Prediger!

J. G. Matthes, Entwürfe zu Predigten u. Homilien über das ganze N. T. Bd. 9. Erfurt. Hennings. 8 Gr.

Kurze, aber treffende Entwürfe mit Thema und Theilen über alle Bibelstellen.

H. Palmer, Religiöse Vorträge bei dem Gymnasialgottesdienst in Darmstadt. Darmst. Jonghaus. 16 Gr.

Christliche Reden sind es nicht, ohne dass sie jedoch christliche Wahrheiten bestritten; Pelagianismus und fast purer Deismus, der nur Mithülfe Christi festhält, im Schulmeistergewande. Nach dem Fleische leben heisst dem Verf. „den Anforderungen der Sinnlichkeit folgen."

Predigtsammlung schweizerischer evangel. Geistlicher. Herausgeg. zu Gunsten der evang. Gem. zu Rappersweil. 2. Aufl. Zürich. Beyel. 1 Rl.

Vierunddreissig Predigten von verschiedenem Werth. Doch scheint man nicht den christlichen Geist der schweizerischen Kirche nach diesen vielfach matten Erzeugnissen beurtheilen zu dürfen.

M. Rothe (evang. luth. Past. zu Bremen), Predigten. Brem. Kaiser. 1 Rl.

F. A. Sauer (Cons.-R. u. Pfarrer), Zwei Predigten. Arnsberg. Ritter. 4 Gr.

K. W. Schultz, Predd. auf alle Sonn- u. Festtage des K. J. Bd. 1. Wiesbaden. Hassloch. 1 Rl. 16 Gr.

Dreissig Predigten, nicht in völliger Reihenfolge des Kirchenjahrs; sehr moderat christlich, doch praktisch.

A. Schweizer (Prof.), Drei Predd. in Bezieh. auf protest. Fortbildung der öffentl. Kirchenlehre. Zürich. Schulth. 6 *Gr.*

Dess. Pred. Die Stellung der ungläub. Welt zum Gekreuzigten. Zürich. 3 *Gr.*

E. Stange, Predigtskizzen über die im Königr. Sachsen neu verordnet. histor. Texte für das K.-J. $18\frac{38}{39}$. Hft 4. 5. Hft 1—5. 1 *Rl.* 1 *Gr.*

Ein nach sehr ungleichem Plane, theils ausführlich, selbst ganz übertrieben ausführlich, theils überaus kurz, und in rationalistisch praktischem Geiste gearbeitetes Hülfsbuch. Zu Weihnachten lautet u. A. ein Thema „die Geburtstagsfeier" (nehmlich unsere); am Sonntag nach Neujahr „Schilderung der Thorheit eines verdienstlosen Emporkömmlings" u. dgl.

R. Stier, Predigt wider das Beichtgeld. Barm. Steinh. 2 *Gr.*

Ueber 1 Cor. 9, 1—15. Die Freiheit des Apostels hat ja freilich auch P. Stier; aber speciellere Vergleichung in diesem Fall wäre uneben genug. Bei richtiger, unböswilliger Deutung kann das Beichtgeld nur als Adiaphoron erscheinen, welches die Kirche nicht zum Fall gebracht hat, und wogegen so gewaltig zu eifern nicht Ursach seyn kann [1]).

Dess. Predigt für die Mässigkeitsvereine. $1\frac{1}{2}$ *Gr.*

Für Mässigkeit spricht ja freilich Alles. Wozu aber in lebendig christlicher Gemeine noch Mässigkeits vereine? *Fides sola justificat*, nicht irgend ein Werkel- und Winkelwerk dieser Zeit; auf lutherische Kanzel wenigstens gehört die Predigt für dergleichen nicht. Höchst matte Lieder übrigens beginnen und schliessen die vorliegende.

H. F. Walther (Past. zu Ritzebüttel), Ermahnung an die Communicanten — in den Hamburgischen Kirchen —, erläutert in 7 Predd. Hamb. Perthes. 12 *Gr.*

Zeugnisse evangelischer Wahrheit. Eine Samml. christlicher Predigten, herausg. v. D. C. F. Schmid (in Tübingen) u. Wilh. Hofacker. Jahrg. 1. Hft 1. 2., jedes 9 *Gr.* Stuttg. Imle.

Lauter entschieden gläubige Predigten, von W. Hofacker, Knapp, Scholl, Flatt, D. Schmid, D. Kern pp., an die freilich keineswegs alle das Richtscheid strenger Orthodoxie zu legen ist.

Katholische.

Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst (der bekannte Thaumaturg), Predigten auf das ganze Kirchenjahr. Bd. 2. Regensb. Manz. 1 *Rl.*

Kurze Betrachtungsreden auf alle Sonntage, Muttergottes- u. Heiligenfeste. Bd. 7. Regensb. Manz. 9 *Gr.*

---

1) Ref. macht bei dieser Gelegenheit auf das treffliche Wort von O. v. Gerlach, Evang. K.-Z. 1839. Nr. 80.: „Eine Stimme für das Beichtgeld" aufmerksam, welches seine eigne Erfahrung ihn vollständig unterschreiben lässt.

Gesangbücker.

K. I. M. Wimmer, Die Schädlichkeit der modernen Gesangbücher, dargestellt an dem Naumburger Gesangbuche. Naumb. Zimmerm. 18 Gr.

Eine wackere Wiederaufnahme des so schmählich beendeten Naumburgischen Gesangbuchstreits, mit tüchtiger Sachkenntniss u. in christlichem Geiste, wenn auch die Moderation mitunter ans Uebertriebene streift und die fast absatzlos ununterbrochen fortlaufende Form nicht populär ist.

Christliche Lieder zum Gebrauch in den Morgenandachten in Gymnasien. Lissa. Günther. 4 Gr.

Einhundertvierunddreissig Lieder, nach dem Vorwort nur die anerkannt besten, nach dem Augenschein aber auch viele wässerige; allerdings darunter auch Lieder über den H. Geist, aber keine über Jesum.

D. J. B. Koppe, Christliches Gesangbuch. Neue durchaus umgeänd. u. für Schulen bearb. A. von F. C. Bestenbostel. 2. A. Hannover. Hahn. 6 Gr.

Das Koppische Gesangbuch erscheint hier in ganz neuer Form; viele von K. gesammelte Lieder sind weggefallen, 100 neue dazu gekommen pp.; aber auch jetzt finden sich nur wenige gute Lieder in der Sammlung, und die alten guten sind arg verwässert; fast allenthalben nichts als platte Moralien, obwohl der christliche Inhalt nicht geradezu ausgemerzt ist.

H. Döhlert (Candidat), Geistliche Lieder auf alle Feste des Kirchenj. Lpz. Schumann. 15 Gr.

Alles selbstgefertigte Lieder (grösstentheils nach den Evangelien), aus einer Zeit, die viel zu jung und neu christlich ist, um Kirchenlieder zu machen, die den alten nur einigermassen gleich kämen.

Erbauungsschriften.

Thomas von Kempis Nachfolge Christi, in neuen deutschen Ausgaben.

Wortgetreu aus dem Lat. übersetzt. Mit 12 Holzstichen u. Randzeichnungen. 2 Lieff. 16. Stuttg. Krabbe. 2 Rb.

Gutes Deutsch; überhaupt sehr zierliche Ausgabe, aber theuer; die einzige neuerdings erschienene nicht katholische.

Uebers. von e. kath. Geistlichen der Diöc. Augsb. Mit Morgen-, Abend-, Mess-, Kreuzweg-pp. andacht. 12. 2. A. Thannhausen. 6 Gr.

Aus dem Lat. von D. Guido Görres. 8., mit Illustr. u. illustr. Randeinfassung. St. Pölten. Passy. 2 Rb. 16 Gr.

Aus d. Lat. übers. Neueste, mit Morgen-, Abend-, Mess-pp. Andachten vers. A. Augsb. Wolff. 3 Gr.

Sammt den Anwendungen u. Gebeten des P. Gonnelieu. Ins Deutsche übers. von J. Stark. 19. A., mit Morgen-, Abend-, Mess-pp. Gebeten. 8. Augsb. Doll. 12 Gr.

Neue Erbauungsschriften.

C. C. J. Aschenfeldt, Bete u. arbeite! Eine Samml. von bibl. Sprüchen, kleinen Liedern pp. 3. A. Lübeck. Aschenfeldt. 3 Gr.

S. Baur, Religiöse Betrachtungen u. Gebete am Morgen u. Abend für christl. Familien auf alle Tage pp. 2 Thle. Unveränd. A. Sulzb. Seidel. 2 Rh.

Auf fast 80 Bogen ein purer Deismus und Pelagianismus, der Höheres zu leugnen sich nicht die Mühe nimmt, wenn er es nur nicht zu glauben braucht.

P. I. Beumer, Bibl. Dichtungen, zum Gebrauch beim Unterricht in der heil. Geschichte. Wesel. Bayel. 12 Gr.

Eine Sammlung von Gedichten tüchtiger Verfasser über die Geschichte des A. und N. T., ungleichen Werthes, doch christlichen Inhalts.

S. W. F. Carl, Eindringliche Warnung von den Sünden wider das 6. Gebot. Eine Mitgabe für Confirm., zugleich Leitfaden für Eltern u. Lehrer. Lpz. Reclam. 8 Gr.

Der zwiefache Zweck des Buchs ist nicht wohl vereinbar; auch der eigenthümlich christliche Geist weht nicht darin, sondern Pelagianismus. Aber ein tiefer Ernst gegen die Sünde und 20jährige pastorale Erfahrung zeichnet den Verf. aus.

Eucharistia. Erhebungen des Gemüths. Landsb. a. d. W. Schulz. 8 Gr.

Der Verf. will einen objectiven Gott und historischen Christus, redet aber über Alles, wenn auch ernst, doch flach und wässerig rationalistisch.

Evangelisches Gebetbuch, enth. Gebete für alle Wochen- u. Festtage u. Betracht. zu d. Festen der evang. K. Barmen. Steinhaus. 8 Gr.

Fischer (Archidiaconus in Leipzig), Irene. Gebetbuch für gebildete Christen. Lauffer. 18 Gr.

Das Buch, verfasst von Wiessner, von Fischer nur umgearbeitet, enthält Gedichte ohne Poesie von pur rationalistischem Inhalt.

C. Geissler, Stunden der Andacht in poetischer Form. Mit Originalbeitrr. von Tiedge pp. Lpz. Schumann. 2 Rh.

Eine sauber ausgestattete Sammlung grösstentheils wirklich poetischer Ergüsse von verschiedenem Werthe, meist von deistischer Farbe, doch auch mit manchem materiell Guten.

K. H. Grumbach, Das Buch für Leidende, oder Rath u. Trost der Rel. J. Chr. bei den verschied. Wechselfällen des Lebens. Berl. Schröder. 12 Gr.

Heilige Stunden eines Jünglings bei u. nach seiner Confirmation. Lpz. Weinedel. 1 Rh.

Der Verf. kennt Christum selbst nicht. Alles tiefer Christliche ist ausgemerzt. Eine Menge von Nebendingen nimmt allen Vordergrund ein. Werkheiligkeit ist die Basis des Ganzen.

H. C. Heimbürger, Christliche Feierklänge für Jünglinge u. Jungfrauen vor u. nach ihrer Confirm.. Celle. Schulze. 16 Gr.

Einfache, lebensvolle, warme Ansprachen christlichen Geistes, die

freilich in Betreff des Abendmahls nicht über den Calvinismus unserer neuchristlichen Zeit hinaus kommen.

J. A. James, Wegweiser für den eifrigen Sucher nach der Seligkeit. Aus d. Engl. Zürich. Meyern. 14 Gr.

Eine durchaus praktische Schrift, die ihren Segen gewiss mit sich führt.

Mitgabe fürs Leben. Der confirmirten Jugend gewidmet. Nürnb. Raw. 16 Gr.

Ein höchst reichhaltiges, praktisches, vielfach treffliches, aus dem Worte Gottes und in seinem Geiste kurz und kräftig mahnendes und lehrendes Erbauungsbuch, auch bei mancher theilweisen Unklarheit in einzelnen Lehrpunkten.

J. P. Pöhlmann, Geist u. Kraft des Vaterunsers. Ein Andachtsb. für christl. Familien, gesammelt pp. 3. A. Liefr. 1. Nürnb. Zeh. 6 Gr.

(K. E. Rüdel), Worte eines Vaters an seine Tochter am Tage ihrer Confirmation. 4. A. Lpz. Rüdel. 3 Gr.

Väterliche Worte ohne Einsicht in die Tiefen des Evangeliums. Jesus ist nur der beste Lehrer, die Hauptermahnung, die Unschuld zu bewahren pp.

G. E. F. Seidel, Krankenbüchlein. Nach d. Tode des Verf. herausg. von J. S. Sondermann. Nürnb. Riegel. 12 Gr.

Betrachtungen, auch Gebete, für Kranke von einem frommen Kranken (Prediger in Nürnb.), nicht in dem Geiste und der Kraft eines Luther, selbst nicht ganz frei von eigengerechtem Anflug.

C. W. Spieker, Des Herrn Abendmahl. Ein Beicht- u. Communionbuch für gebildete Christen. 5. A. Berl. Amelang. 1 Rß.

Man soll durch den Wandel sich der Sündenvergebung würdig machen, ist hier Princip. Uebrigens findet sich viel Ungehöriges in dem Buche, das Nothwendige allerorten mindestens verdünnt, und hinsichtlich des confessionellen Differenzpunkts, falls man ihn vereinzelt denken könnte, Zwinglisch-Calvinistische Ansicht. Schade, dass die schöne Gabe nicht geläuterter ist.

Dess. Andachtsbuch für gebildete Christen. 6. A.

Sentimental, ganz neugläubig, lax und matt, bei vieler Gabe des Verf. und schöner äusserer Ausstattung.

K. F. G. Stöckhardt, Die Himmelspforte. Ein Morgen- u. Abendsegen-, Fest- u. Comm.-Buch für christl. Landleute. 3. A. Meissen. Gödsche. 9 Gr.

„Ein rechtes Gebetbuch — sagt das Vorwort — ist das, welches der Glaube erbeten, die Liebe dictirt und die Einfalt geschrieben hat.“ Eingegeben hat nun freilich der Glaube dies Buch nicht; „Besserung und Glaube“ ist sein Princip; eine Probe der Einfalt aber kann das seyn: „Habe Acht vor jeder Jungfrau, denn eine Jungfrau hat den Heiland geboren.“ Doch wohlgemeint ist das Buch, und nicht offener Unglaube, nur Unkunde ist sein Gebrechen. Vom Abendmahle wird gesagt, dass ohne Glauben nur Brod und Wein da sei.

Trostbüchlein für Leidende, Kranke u. Sterbende. Nach Stark u. A. Berl. Wolff. 4 Gr.

Herausgegeben vom Frauen-Krankenverein in Berlin; nicht misslungene Ausführung eines schönen Gedankens, wiewohl auch viel Mattes

darin ist. Da das Buch fast nur Trost giebt, so dient es eigentlich blos Gläubigen.

C. C. G. Zerrenner, Taschenbuch zur täglichen Erbauung für denkende Christen. 2. A. Berl. Amelang. 1 Rthl. 4 Gr.

Schöne Bibelsprüche auf jeden Tag des Jahres mit ganz hohl deistischen, pelagianischen, rationalistischen Reimereien, häufig nur aus Witschel, für jeden Tag ungefähr von der Länge des Titels des Verf. auf dem Titelblatte.

Katholische [1]).

Der grosse Tag nahet heran! oder Briefe über die erste Communion, von e. ehemal. amerik. Missionar. Nach der 2. franz. Ausg. v. Abbé L. Jung, Priest. des Bisth. Strassburg. 2. A. Frkf. a. M. Andreä. 8 Gr.

Ein spielendes Gerede ohne Ernst und Kraft.

D. J. F. Allioli, Die h. Evangelien und Episteln auf alle pp. Landsh. Palm. 8 Gr.

Die katholischen Perikopen aus des Herausgebers deutscher Bibelübersetzung.

Darup, katholisches Gebetbuch. 11. A. Münster. 12 Gr.

Ein reichhaltiges, auch bei allen kirchlichen Handlungen brauchbares Buch, ohne Vorwaltung katholischen Aberglaubens.

Der heilige Ehecontract und heilige Ehebund pp. 24 Briefe. Münster. Coppenrath. 5 Gr.

Ein praktisch sehr dienliches Buch, freilich nur werkheilig, und mit Gebeten an Heilige.

Seelsorgerliche Belehrungen über gemischte Ehen. Augsb. Kreuzer. 18 Gr.

Natürlich von kirchlich katholischem Standpunkte, wie er als solcher Achtung verdient. Das Resultat bei der Streitfrage ist: „Der Staat lasse die Familien für sich frei bestimmen.“ Das können auch wir unterschreiben. In den Familien aber hat bei divergirender Meinung eben lediglich der Vater (nicht nach seiner Confession, sondern nach seinem Willen) zu bestimmen.

J. F. Sauer, Die christkatholische Glaubens- und Sittenlehre in Form von Gebeten. Bresl. Aderholz. 6 Gr.

Praktisch, doch nicht immer angemessen.

J. P. Silbert, Conversationslexicon des geistlichen Lebens. Bd. 1. Abth. 1. Regensb. Manz. 1 Rthl. 8 Gr.

A. Dörle, Gottgeweihte Stunden, oder Betrachtt. über die wichtigst. Heilslehren des Christenth. Cobl. Hölscher. 18 Gr.

Feierstunden des Christen, geheil. durch Betrachtt. u. Gesänge pp. Von e. kath. Geistl. Bd. 1. L. 1. Neuburg. 8 Gr.

Katholische Betrachtungen, je mit zu Grundelegung einer Bibelstelle; weit tiefer christlich, als die Stunden der Andacht, u. moderirt katholisch.

---

1) Sie bezeichnen ihr Wesen meist schon durch den Titel, geben übrigens durch ihre reiche Mannichfaltigkeit den Protestanten Anlass genug zur Nacheiferung.

Stunden der Anbetung des allerheil. Sacr. des Altars. Aus dem Franz., zum besond. Gebrauche der Brüderschaft zum allerh. Sacr. Coblenz. 4 Gr.

J. Blum, Maria unser Vorbild. Ein vollst. Gebetbuch für das andacht. Frauengeschlecht. Cöln. 20 Gr.

Allgemeines Fastenbuch für kathol. Christen. Wien. 16 Gr.

J. N. L. Ruland, Vollst. Gebets- und Andachtsbuch für kath. Christen pp. nebst e. Vorwort v. G. Kloth, Pfr. in Aachen. Mit gnäd. Approb. des hochw. Herrn Clem. Aug. Erzb. v. Cöln. Münst. 14 Gr.

F. X. Schmid, Die gottesdienstl. Gebräuche der Katholiken, zunächst für Nicht-Geistliche. Passau 8 Gr.

Ein bei der Menge der Gebräuche sehr dienliches Buch, in schlichter lehrhafter Rede.

Der Himmelspilger, oder auserl. Andachtsübb. u. Litaneien, für fromme u. andächt. Wallfahrer insbes. Nebst e. Anh. v. Gebeten zur Ehre des h. Leonhardus. Augsb. 6 Gr.

Mich. Sintzel, Leben u. Thaten der Heiligen. Eine Legendensammlung für das christkathol. Volk. Bd. 1. Lief. 1—4. 1 Rf. 8 Gr.

Eine jedenfalls bessere Speise, als die meisten evangelischen Tractätchenromane. Nach einer Einleitung über die Macht des historischen Beispiels u. die Qualen der alten Märtyrer ist zuerst die Rede von Jesu, dann von Maria (mit apokryphischen Nachrichten), darauf von den christlichen Festen und endlich von den Heiligen jedes Tages, meist nach historischen Kunden.

M. Sintzel, Vollst. Anleit. zur christl. Vollkommenheit. Aus d. Schrr. d. h. Väter pp. Bd. 1. Straubing. 1 Rf. 16 Gr.

M. Sintzel, Der heil. Landmann Isidor, den lieb. Landleuten zur Nachahm. vorgestellt. Augsb. 4 Gr.

M. Sintzel, Dreitäg. Einsamkeit zur Erneuerung des Geistes, aus den Schrr. des h. Franz v. Sales. Augsb. 14 Gr.

Leben Wirken u. Leiden der Heiligen. Ein kath. Erbau.-buch auf alle Tage des Jahrs. Bd. 1. Abth. 2. Regensb. Bd. 1. 2 Rf. 6 Gr.

F. X. Nägele, Die Festtage in der kath. K. Ein Gebet-, Belehr.- u. Erbau.-Buch. Neuburg. 8 Gr.

Beschreib. der prachtv. Frohnleichnamsprocession, wie selbige ... 1581 angefangen, 2 Jahrhh. lang in München pp. Münch. 4 Gr.

Lebensbeschreib. der 5 Heiligen, deren öffentl. Heiligsprech. am 26. Mai 1839 gefeiert wurde. Aus d. Ital. Münch. 9 Gr.

(Alphons Maria v. Liguori ist darunter).

A. Schlör, Spiegel der Busse oder kurze Anleit. zur Generalbeichte .. nach Art der Ignaz. Exercitien. Wien. 6 Gr.

Die Verehrung der h. Reliquien, e. Frucht des Glaubens u. ein Zeugniss für den Glauben. 2 A. Grätz. 6 Gr.

M. Vogel, Heiligen-Legende. Leb u. Sterb. der Heiligen Gottes auf alle Tage des J. Neubearb. v. F. X. Weninger. Hft. 1.2. 16 *Gr.*

Blumenkranz Jesu, oder gold. Perlen der Vorzeit, als Hauslegende für christl. Familien. Landsh. 10 *Gr.*

Ein Büchlein zur Erbau. u. geistl. Unterhalt., enth. das Lob des h. Leonhard..., des h. Florian u. der h. Dienstmagd Maria pp. Landsh. 4 *Gr.*

G. Fürst, Der mit Gott angefangene u. geendete Tag. Eichst. 16 *Gr.*

Allg. Gebetbuch für büss. Seelen, mit der Lebensbeschr. des h. Franc. Seraph. Landsh. 9 *Gr.*

Die öffentl. Gottesverehrung oder die Tagzeiten eines kath. Christen auf jed. Tag im Monate pp. Landsh. 9 *Gr.*

A. M. de Liguori, Andächt. Betrachtt., .. für solche, die in der Liebe Gottes Fortschritte machen wollen. Landsh. 15 *Gr.*

J. Salzbacher, Exercitia spiritualia, habita ad presbyteros inst. subl. educ. ad S. August. Vienn. Vienn. 22 *Gr.*

Die heilige Stunde zur Ehre des göttl. Herzens Jesu. Mit dem Bildnisse des göttl. Herzens. Landsh. 4 *Gr.*

J. B. Hirscher, Betrachtt. üb. sämmtl. Evv. der Fasten. 6. A. Tüb. Laupp. 1 *Rb.*

M. Hauber, Christus ist mein Leben, Sterben ist mein Gewinn. 64 Erzähll. ans d. Leb. gottergebener Leid. u. sterb. Christen. 4. A. Landsh. Palm. 12 *Gr.*

Die feierliche Uebertragung dreier heil. Leiber in Grätz im J. 1838. Wien. 3 *Gr.*

Bittet, so wird euch gegeben werden! Vollst. Gebet- u. Erbau.-Buch, nach d. kath. Kirchenjahr. Straubing. 10 *Gr.*

J. Croiset, Die Andacht zum göttl. Herzen unsers Herrn J. Chr. Uebers. v. J. Stark. 9. A. Augsb. Doll. 20 *Gr.*

Der heilige Eleazar u. s. heil. Gemahlin Delphina, als vorzügl. Muster eines guten Christen pp. Nebst e. christl. Pflichtenlehre pp. Straubing. 8 *Gr.*

Gott in der Welt und am Menschen herrlich. Ein Lehr-, Gebet- u. Gesangbuch pp. Prag. 10 *Gr.*

Religiöse Kinderschriften.

A. W. Möller, Das Evangelium für Kinder. Rint. Bösendahl. 4 *Gr.*

Eine wohlgemeinte und nicht misslungene innerlich pragmatische Zusammenstellung der evangelischen Geschichte (bis zum Pfingstereignisse) mit den Bibelworten zum ausschliesslichen Gebrauch für Kinder

(mit Weglassung also des ihnen Unverständlichen), die aber bei dem Willkührlichen, ohne welches auch die besonnenste solche Arbeit nicht abgeht, das Neue Test. u. namentlich die Evangelien selbst den Kindern keinesweges entbehrlich macht.

F. R. Kühne (Candidat), Weckstimme der Religion an Kinderherzen. Eisleb. Reinhardt. 10 Gr.

Der Verf. täuscht sich, wenn er meint, dass der ermahnende Ton u. das uninteressant Erzählte dieses dem Bisch. Dräseke dedicirten Büchleins Kinderherzen zu erwecken geeignet sei. Objectiv gebricht es dem Buche an der eigentlichen Tiefe christlicher Anschauung.

Wie Maria beten lernte. Hamb. Perthes. 6 Gr.

Eine gute Anweisung für Eltern, obwohl die Umschweife von Gras, Kuh, Mühle pp., nicht nöthig sind, da es viel rührendere Introductionen für Kinderherzen giebt. Die Gebete selbst sind zum Theil nicht kindlich einfach genug, zum Theil aber schön, zum Theil freilich auch nicht rein christlich.

Das betende Kind. Ein Gebetbüchlein für Kinder zum täglichen Gebrauch. Barm. Langewiesche. 2 Gr.

Katholische.

Die Schule der Frömmigkeit, oder kurze Lebensgeschichten frommer Kinder, Jünglinge und Jungfrauen. Thannhausen. Reiner. 5 Gr.

Kind, gieb mir dein Herz! Ein Gebetbüchlein für Kinder. 2 A. Salzb. Oberer. 4 Gr.

Anhang.

Anerkannt ausgezeichnete nicht theologische Werke.

Allgemeine christliche Wissenschaft.

G. H. v. Schubert, Lehrb. der Naturgeschichte. 11. verm. u. verb. Aufl. Erlangen. 10 Gr.

Dess. Die Urwelt u. die Fixsterne. 2. zum Th. umgearb. A. Dresd. u. Lpz. 1 Rh. 16 Gr.

Dess. Reise in das Morgenland in den Jahren 1836 u. 1837. Bd. 2. Erlangen. 2 Rh. 12 Gr.

Bilder aus dem heiligen Lande, gezeichnet von J. M. Bernatz. Mit erläut. Texte von G. H. v. Schubert. 4. Heft. Qu. Fol. Stuttg. 1 Rh. 16 Gr.

Henr. Steffens Christliche Religionsphilosophie. Th. 1. Teleologie. Th. 2. Ethik. Bresl. Max. 4 Rh. 20 Gr. *)

---

*) Ein die Verständigung philosophischer, zuerst unter Schellings Einflüssen, dann selbstständig ausgebildeter Speculation u. lutherischer Kirchenlehre erzielendes bedeutungsvolles Werk.

F. Schleiermacher's, Sämmtliche Werke. 3. Abthei Philosophie. 4. Bdes. Th. 1. Auch unter dem Titel: Gesc der Philosophie. Aus Schl's handschr. Nachlasse herausg H. Ritter. Berl. 1 Rthlr. 6 Gr.

Joh. v. Müller, 24 Bücher allgemeiner Geschichten, he von Joh. Ge. Müller. Neue Ausg. in 1 Bde. 8. Stuttg. 2 Rthlr. 16 Gr.

L. Ranke, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Re tion. Bd. 1. 2. Berl. Dunker. 5 Rthlr. 16 Gr.

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

ZEITSCHRIFT

FÜR DIE GESAMMTE

LUTHERISCHE THEOLOGIE UND KIRCHE,

HERAUSGEGEBEN

VON

D. A. G. RUDELBACH,
CONSISTORIALRATH UND SUPERINTENDENT ZU GLAUCHAU

UND

D. H. E. F. GUERIKE,
PROFESSOR DER THEOLOGIE ZU HALLE.

ERSTER JAHRGANG

1840.

ZWEITES QUARTALHEFT.

LEIPZIG,

BERNH. TAUCHNITZ JUN.

1840.

Inhalt.

I. Abhandlungen und verwandte Mittheilungen.

II. Kritiken.

III. Theologische Bibliographie.

Von H. E. F. Guerike.

I. Abhandlungen
und verwandte Mittheilungen.

Die Lehre von der Inspiration der heiligen Schrift, mit Berücksichtigung der neuesten Untersuchungen darüber von Schleiermacher, Twesten und Steudel, historisch-apologetisch und dogmatisch entwickelt

von

A. G. Rudelbach.

Erster historisch-apologetischer Abschnitt.

Viertes Kapitel.

Die Inspirationstheorie seit der Reformation[1]).

„Sie bekennen alle, was der Herr Christus sagt Ioh. 10, 35, dass die Schrift nicht kann zerbrochen werden, und ihre Gewalt, Macht und Ansehn muss unverrückt seyn, da man auch nicht darf widersprechen.“ So spricht Luther in seiner berühmten Auslegung des 22. Psalms, und wir haben Recht, diese Worte für die klare Beschreibung desjenigen zu nehmen, worin man beim Anfange der Reformation formell einig war, während ein anderes Wort Luthers in demselben Zusammenhange uns ebenso klar und lebendig vorhält, was die Opposition des Evangeliums veranlasste und erhielt. Jene nämlich, die zwar die Schrift nicht brechen

---

1) Die Continuität der Darstellung hat, was wir in der Einleitung als die dritte und vierte Periode bezeichneten, in Ein Kapitel zusammenzufassen erheischt.

noch theilen wollten, loosten gleichsam um den ungenähten Rock Christi, indem „ein jeglicher sein Glück an der Schrift versuchte, wie er sie nach seinem Kopf und Sinn deuten möchte, und sie ihm eigen machen; über alle Loosende aber stand der Pabst als ein Fürst und Oberster unter den Kriegsknechten, der ein gemein Gebot darüber hatte ausgehen lassen, dass bei ihm allein stehe, die Schrift endlich und beschlüsslich auszulegen, und also spielte mit seinen Mitspielern, dass doch zuletzt das Loos auf ihn allein fiel [1]).“ Das sinnreiche Gleichniss des grossen Reformators will mehr besagen, als der erste Schein giebt: denn die behauptete Freiheit der Schriftauslegung war etwas ganz anders in Luthers Sinn, als die Freiheit von päpstlicher Willkür und die Errichtung einer neuen der Schriftgelehrten, wodurch ja der alte Oberste der Kriegsknechte nur nothgedrungen die Macht diesen hingegeben hätte; es war vielmehr die Behauptung, welche jenes Gleichniss versinnlichte, dass unter das Wort Gottes, als den alles bewegenden, selbst ewigen und unwandelbaren Grund sich aller Menschen Verstand und Gewalt beugen sollte, und dass dieses eine solche inwohnende Gotteskraft habe, dass, wenn die Menschen wider dasselbe streiten, sie doch nicht siegen sollen, ja dass die Gewalt der Finsterniss höchstens eine dreitägige sei, wie dort, wo die Kriegsknechte loosten um den ungenähten Rock des Herrn. Die *κυβεία*, das Würfelspiel der hohen Schulen, sah Luther so gut durch als das verwegene Spiel des Pabstes [2]), der in diesem Sinne auch als Kirchenfürst nur ein Schulmeister blieb; und dass die Christen von solchem Wiegen und Wägen von allerlei Wind der Lehre durch Schalkheit und Täuscherei der Menschen (Eph. 4, 14) befreit werden möchten, das war die Lebensaufgabe, der Kampf und endlich der Sieg der Reformation.

---

1) Luthers Auslegung des 22. Psalms; Werke (Hall. Ausg.) IV. S. 17[illegible].

2) Luthers Auslegung des 22. Psalms; Werke, IV., S. 1768: „Denn was thun dieselbigen Gesellen anders mit so unsteten und mancherlei Opinionen und Wahnen, denn dass sie uns Alberne und Kinder, die wir uns gleich wägen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre, treiben und dringen, wohin sie uns nur haben wollen?“

Daher bewegte sich nun der erste Kampf auf diesem ...de um der Schrift Sinn und Auslegung, der zweite ...n des Glaubens Sinn, beide aber waren nach den Grund...tzen der Reformation Luthers nicht nur innig verzweigt, ...dern im Wesen und in der Wurzel identisch; denn so ...ie Gottes Wort die Kirche gezeugt hat, so musste die ...ahre Kirche stets Gottes Wort bekennen, und nur insofern ...s dieses bewahrte, ausbreitete, gewaltiglich hand...abte, war und ist sie der Pfeiler und die Grundveste ...er Wahrheit. Schon in Luthers frühesten Zeugnissen, ...eitdem er in Gottes Namen auf den Kampfplatz getreten ...ar und die Innerlichkeit der mystischen Theologie (damals ...ine Retterin so vieler kostbarer Samenkörner der Wahrheit) ...it der Waffenrüstung des Worts vertauscht hatte, liegen ...ide Principien nicht nur neben einander, sondern sind nur ...und durcheinander, obgleich damals noch nicht mit der ...larheit entwickelt, die der fortgesetzte Kampf ihn lehrte, ...d. bis 1522 hin nicht ohne bedeutende Inficirung von der ...bjectivität, die er aus jener frühern Bildungsschule mitge...mmen hatte. Schon in dem Buch „von der Babylonischen ...fängniss der Kirchen" (1520) entbrennt er nicht nur mit ...echtem Eifer gegen die Gottlosigkeit und Tyrannei Roms, ...adurch den Christen ein unerträglich Joch auferlegt, und ...ie Freiheit, die uns von Christo gegeben, wegen unserer ...ndankbarkeit erloschen", sondern er macht mit eben dem ...echt dasjenige geltend, was „die Kirche (nach Christi Ein...tzung) über mehr denn zwölf hundert Jahre recht ge...laubt", als er, den Feind herausfordernd, hinzufügt: „Die...s will ich dafür halten dem heiligen Worte Gottes zu Eh...n, welchem ich nicht will lassen Gewalt geschehn durch ...enschliche Fündlein, dass sie in eine fremde Bedeutung ...edreht werden [1])."

Indem Luther also zuvörderst die Schrift als das kri...ische Organon gegen die Römischen Widersacher ge...rauchte, stellte er einen Auslegungskanon auf, der zugleich

1) Luther von der Babylonischen Gefängniss der Kirche; Werke XIX., S. 25. 29. 34.

das mächtige Vertrauen abspiegelte, in welchem er zu Gottes Wort gefangen, und die klarsten Begriffe von der wörtlichen Eingebung der ganzen heiligen Schrift voraussetzte. Wie später die Vernünftler, so hatten zu jener Zeit die Päbstler [1]) vor allem den Spruch Pauli aufgegriffen: „Der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig“ (2 Cor. 3, 6.), und mit der offenen Misdeutung, als ob der Apostel hier von zweierlei Schriftsinn, dem buchstäblichen und dem geistlichen rede, verbanden sie die kecke Zumuthung, dass die Schrift sich eben nach ihrem Geist sollte wenden und drehen lassen. Trefflich führte nun Luther wider Hieron. Emser, und später wiederholt, aus, dass, so wie der Apostel dort mit nichten von zweierlei Sinn der Schrift, sondern von zweierlei Amt und Predigt handelt, wovon die eine, das Gesetz (und zwar im geistlichen, d. h. hier im schriftlichen Sinne), uns geistlich tödte, die andere, das Evangelium, uns geistlich lebendig mache, so leide überhaupt die Schrift ein solches Spalten des Buchstabens und Geistes nicht. Denn der Heilige Geist ist der allereinfältigste Schreiber und Redner, der im Himmel und auf Erden ist; darum auch seine Worte nicht mehr denn einen allereinfältigsten Sinn haben können; dass aber ein Ding das andere bedeutet, ist allgemein in Gottes Werk und Haushaltung, sintemal alle Gottes Werke und Creaturen eitel lebendige Zeichen und Worte Gottes sind [2]). — Damit will Luther keineswegs, wie auch die letzten Worte andeuten, die tiefere, geistreiche Schriftanwendung oder die Enthüllung des prophetischen Vollgehalts beseitigt oder beschränkt wissen; letzteres ist aber nach ihm nicht ein zweiter Sinn, der wie der Kern aus der Schale auszuschälen wäre, sondern ein neuer schriftlicher: der Apostel nennt dies Verfahren ein Mysterium, und solche Mysteria könne

1) Ueber die Grundeinigkeit des Rationalismus und Romanismus in den Erkenntnissprincipien und Heilslehren des Christenthums hat Sartorius scharfsinnige Untersuchungen angestellt in seinen „Beiträgen zur Vertheidigung der evangelischen Rechtgläubigkeit“, 1. Lief. Heidelb. 1825. 8.

2) Luthers Antwort auf das überchristliche Buch des Bocks Emsers zu Leipzig; Werke, XVIII. S. 1609. 1604. 1602.

der Geist allein thun [1]. So viel aber ersteres, die geist-reiche Anwendung der Schrift, betrifft, erklärt er an einer andern Stelle, „was man früher den geislichen, sittlichen und heimlichen Sinn *(sensus allegoricus, tropologicus, anagogicus)* genannt, das sey ein Ding, welches der Apostel Paulus nirgend einen Verstand oder Sinn der Schrift nennt, sondern heisst es heimliche und verborgene Reden (1 Cor. 14, 2.). Denn dieses Thun stehet und gehet ausserhalb der Schrift in der Freiheit des Geistes, und dient nichts zur Handlung der Schrift, sondern es ist eine sonderliche und eigene Weise sich zu üben, also dass die Schrift bleibe die einfältige Lehre des ganzen Glaubens, der Hoffnung, der Liebe und aller guten Werke [2].“ Diese Grundsätze, so wie sie die schärfste Kritik des Origenistischen Verfahrens enthalten (daher Luther von Origenes etwas hart sagt, seine Bücher seyen in dieser Hinsicht mit Recht verdammt) und den Grund der Schriftauslegung aufs hellste säubern, so stellen sie ausser aller Abrede, dass vor Luthers Blick die ganze Schrift ein Product der höchsten göttlichen Causalität, das Werk des Heiligen Geistes war. Es waren dieselben Grundsätze, womit er die theuersten Glaubenswahrheiten gegen Carlstadt, Zwingli, Oekolampad verfocht, und niemand, der überhaupt ein Urtheil hat, wird leugnen können, dass ebenso der volle Gehorsam gegen das göttliche Wort, als das Leben des Glaubens, der in den Kampf tritt, uns aus diesen Zeugnissen mächtig anspricht. Wer von Gottes Wort so ergriffen ist, dem muss es als ein göttlich ein-

---

1) Luthers Antwort auf das überchristl. Buch Emsers; Werke, XVIII., S. 1601. 1607.

2) Luthers Auslegung des 22. Psalms; Werke, IV. S. 1762 f. In den Schulen prägte man sich jenen sogenannten vierfachen Sinn mit dem Distichon ein:

Litera gesta docet; quid credas, Allegoria;
Moralis, quid agas; quo tendas, Anagogia.

Wie man in der letzten Zeit „der Zungen Sinn“, welcher eben „des Heil. Geistes Sinn“ ist, ganz Luthern entgegen, zu einem Widerspiel „des Glaubenssinnes“ hat machen wollen, braucht blos bemerkt zu werden, um das auflösende und zertrennende, durchaus unkirchliche Princip, das zum Grunde liegt, sogleich zu erkennen.

gegebenes im vollsten Sinne gelten: wofür einer lebt, zeuget und kämpft, das ist sein Princip.

II. Allein man droht uns gleich diesen festen Standtpunkt zu entreissen. Man verkündigt laut, es sey die Reformation nicht aus einem solchen festen Beharren auf Gottes Wort allein, sondern vielmehr hauptsächlich als ein geistiges Ferment, das alle Sphären durchdrang, zu begreifen; so habe auch Luther keineswegs die später für Lutherisch ausgegebene und allerdings in der alten Kirche vorhandene Inspirationstheorie gehabt, sondern als ein freigemachter Mensch Gottes habe er geurtheilt über das Maass des Heiligthums, und seinen eignen Geist walten lassen, wo der göttliche ihm nicht genug schien. Namentlich habe er (wie Twesten uns versichert [1]) einen „Kanon aufgestellt, der die sichere Scheidungslinie zwischen dem, was wörtlich in der Schrift eingegeben sey, und was nicht, uns darbiete"; und die Erleuchtung, die als Gnadengabe des Heil. Geistes allen Gläubigen zu Theil werde, habe er (wie Bretschneider meint vernommen zu haben) nicht der Art, sondern lediglich dem Grade nach von der Inspiration der Propheten und Apostel unterschieden [2]). Die Frage wird doppelt interessant, da theils die Reformation, wenn dieses in Wahrheit sich so verhielte, im Ausgangspunkte etwas Mangelhaftes und Dunkeles haben würde, theils das Werk Luthers so des eigentlichen Geistestriebes ermangeln und in mehrfacher Beziehung in der Luft schweben müsste; und da zugleich man wohl weiss, wie schwer es in Deutschland hält, einen für ausgemacht geltenden Schulsatz, wie jener sich giebt, aufzugeben, so wird es nöthig seyn, auf die vermeintlichen Gegengründe näher einzugehen.

Dass Luther überhaupt als Lehrer und Mensch Gottes nicht mit einer Pygmäen-Elle der Spätern gemessen werden darf, möchten wohl alle zugeben, die für die Grösse eines urkräftigen Zeugnisses noch Sinn haben; seine ganze Entwickelung, weil sie eine noch viel grössere und mächtigere

1) Twestens Vorlesungen über die Dogmatik der evang. luth. Kirche, 1. Bd., S. 420.

2) Bretschneider, Luther an unsere Zeit, (1817.) S. 190 ff.

in sich begriff, hatte etwas Heroisches an sich; auch seine menschliche Schwäche, die er nimmer verhehlte, sondern zu Gottes Ehre gestand, der sie mit Kraft überkleidete, vermag dem Gewicht dieser Erscheinung nichts abzubrechen; und es soll uns nicht Wunder nehmen, wenn wir in manchen seiner Urtheile über Einzelnes die scharfe Begränzung vermissen, oder wenn wir sehen, dass die spätere Reife von einer frühern Herbheit manches zurücknahm. So hat man mit einer Art von Triumph, seit Jo. Jac. Wetstein den Ton dazu angab[1]), seine freieren Urtheile über die Antilegomena des Neuen Testaments angeführt, und damit ein doppeltes Unrecht begangen, indem man theils dieses eben, dass sein Widerspruch nur die Bücher betraf, deren Apostolischer Ursprung auch in der alten Kirche mit grösserem oder geringerem Rechte bezweifelt wurde, nicht genug hervorhob, theils ganz vergass, dass Luther später so manches in jenem Urtheil milderte, und das gut zu machen strebte, was er früher scharf absprechend vielleicht versehen hatte, übrigens die ganze Sache der gewissenhaften Ueberlegung und Untersuchung anderer anheimstellend. Wahr ist es, dass er eben hiebei, sowie bei Unterscheidung der „Haupt- oder echten und edelsten Bücher des Neuen Testaments" ein Kriterium aufstellt, das, am rechten Orte durchschlagend, doch keineswegs geeignet ist, einen Unterschied zu begründen zwischen Inspiration und Nicht-Inspiration oder zwischen grösserer und geringerer Eingebung, nämlich: dass so wie Christus die Sonne der heil. Schrift sey, so solle man vor allem dieses Hauptstück vor sich nehmen, und daran, wie an einem Prüfstein, sehen, welche Bücher vor andern Christum predigen und treiben[2]). Dass ein solcher Maasstab, der

---

1) S. *Jo. Jac. Wetstenii Prolegomena in Nov. Test. (ed. Semler, Halae 1764.)* pag. 456 seqq. Nach Wetstein hat Planck besonders auf die angedeuteten Stellen Gewicht gelegt, doch hier offenbar behutsamer verfahrend, und ohne es zu einem andern Abschluss kommen zu lassen, als diesem: „dass Luther nie sich einen ordentlichen, zusammenhängenden Begriff von der Inspiration gebildet." S. Plancks Geschichte der Entstehung und Veränderungen des Protestantischen Lehrbegriffs, II. S. 95 — 97.

2) Luthers Auslegung des 117. Psalms; Werke, V. S. 1700 f.

von der Anwendung eines Centralbegriffes der Schrift ausgeht (ähnlich wie Melanchthon bei der Grundlegung in der ersten Ausgabe seiner *Loci* verfuhr) leicht irre führen, ja zu einem corrosiven Principe werden kann [1]), geben wir nicht nur zu, sondern wundern uns, wie jemand hierin, Luthers Sinn ganz entgegen, einen Kanon der Inspiration hat finden mögen. Glücklicherweise liegen uns Stellen aus Luthers Schriften vor, und zwar aus den verschiedensten Perioden seines Lebens (ja gerade aus der Zeit, wo er jenes erste herbe Urtheil z. B. über Jakobs Brief [2]) fällte), die es zur Genüge erhärten, dass er nimmer von der Behauptung der wörtlichen Eingebung der heil. Schrift gewichen sey, und dass man folglich seinen Worten Gewalt anthut, wenn man ihm ein anderes Princip andichten will. So schreibt er bereits 1520 in der Schrift „von der Babylonischen Gefängniss der Kirchen": „Das sey fern, dass ein einziger Buchstabe in Paulo sey, dem nicht nachfolgen, und den nicht halten solle die ganze allgemeine Kirche [3])." Gehen wir gleich von da zwei Jahrzehende weiter, so begegnet uns in der Schrift „von den Conciliis und Kirchen" (1539) eine Hauptstelle, wo er das Schriftprincip mit dem Glaubensprincip verschmelzend zeugt: „das Concil zu Nicäa habe nicht den alten Artikel des Glaubens, dass Christus wahrhaftiger Gott sey, aufs neue gefunden oder gestellet, als wäre er nicht zuvor gewesen in

1) Die Gefahr lag selbst Luthern nahe, wie wir aus seinem bekannten Ausspruche (der doch nur eben als das, was er ist, als freie Herzensergiessung zu betrachten), in der Vorrede aufs Neue Test. (von 1524), sehen: „Johannis Evangelium, Pauli Briefe, sonderlich aber an die Römer, und S. Petri erster Brief sind der rechte Kern und Mark unter allen Büchern; denn in diesen findest du nicht viel Werke und Wunderthaten Christi beschrieben; du findest aber gar meisterlich ausgestrichen, wie der Glaube an Christum Sünde, Tod und Hölle überwindet, und das Leben, Gerechtigkeit und Seligkeit giebt... Denn wo ich deren eines ermangeln sollte, der Werke oder der Predigt Christi, so wollte ich lieber der Werke, denn seiner Predigt mangeln. Denn die Werke hülfen mir nichts, aber seine Worte geben das Leben."

2) Luthers Vorrede zum N. T. von 1524, l. c. Vgl. Kirchenpostille, am vierten Sonntage nach Ostern; Werke, XII. S. 769. Von der Babylon. Gefängniss der Kirche; Werke, XIX., S. 142.

3) Luther von der Babylon. Gefängniss der Kirche; Werke, XIX., S. 22.

[illegible]Kirche, sondern wider die neue Ketzerei Arii vertheidigt; [illegible] dieser Artikel ist den Aposteln offenbart durch den Heiligen Geist, öffentlich vom Himmel gegeben, von welchen es [illegible] Kirche vor diesem Concilio, und das Concil auch von derselben gehabt [1]." Wo er zeigen will, welch eine tiefe Bedeutung alles und jegliches Historische in der heil. Schrift, [illegible]st die Zahlen nicht ausgenommen, habe, da giebt er es, [illegible] in einer Stelle der Kirchenpostille, als seinen Zweck an: auf dass man sehe, wie gar kein Titel in der Schrift sey vergebens geschrieben [2]." Ein Hauptsatz ist es bekanntlich bei ihm, der mehr als irgend etwas seinen rein objectiven Standpunkt bezeichnet, „dass die Lehre unser einiges Licht sey, welches uns leuchte und führe, und den Weg gen Himmel weise"; wo er diesen Satz weiter ausführt und motivirt, lässt er sich u. a. so vernehmen: „Die Lehre ist der Himmel, das Leben die Erde: im Leben ist Sünde, Irrthum, Unreinigkeit, eitel Mühe und Arbeit; aber mit der Lehre ist ein viel ander Ding; denn sie ist heilig, rein, lauter, himmlisch, göttlich. Es taugt daher gar nicht, dass man Lehre und Leben mit einander vergleichen will; denn an einem Buchstaben, ja an einem einzigen Titel der Schrift ist mehr und grösser gelegen, denn an Himmel und Erde [3]." — Offenbar ist hier überall vom ganzen Schriftinhalt als Gottes Wort die Rede (denn einen todten Buchstaben wollte Luther einmal für den Gläubigen nicht anerkennen [4]), und wer da weiss, wie meisterlich er dieses Princip in seinen Auslegungen handhabte, wie viel tausend Geistesfunken an dem dort waltenden göttlichen Leben sich ihm in seinem Glaubens-

1) Luther von den Conciliis und Kirchen; Werke, XVI. S. 2672. 2674.

2) Luthers Kirchenpostille; Evang. nach dem Christtage; Werke, XI. S. 373.

3) Luthers ausführliche Erklärung der Epistel an die Galater; Werke, VIII., S. 2660. 2661.

4) Luthers Auslegung der ersten Epistel Johannis; Werke, XX., S. 1067 f.: „Der Buchstabe ist bei ihnen (den Römisch-Katholischen) ein todtes Wesen auf dem Papier. Johannes aber spricht: „Ich schreibe euch, dass ihr gläubet an den Namen des Sohnes Gottes (1 Joh. 5, 13.), sintemal die Schrift dazu dienen soll, dass der Brief ein Mittel sey, dadurch man zum Glauben und ewigen Leben kommt." (Joh. 20, 31.)

gehorsam anzündeten, der wird gewiss nicht Anstand nehmen, Luthern in dieser Beziehung das wahre Zeugniss der Kirche und Schrift zugleich von der Inspiration zu vindiciren.

Was will man denn ferner Luthern mit Luthern in Widerspruch setzen, oder auf Stellen provociren, die offenbar mehr rhetorischer als dialektischer Art sind? Oder was für ein Beweis sollte darin liegen, dass Luther sagt, „wenn er den Geist eines Esaias und Paulus hätte, so könnte er auch aus einem Spruch ein ganzes Neues Testament machen; nun aber müsse er von ihnen lernen und aus ihren Brünnlein trinken [1]." Denn dies ist die Stelle, worauf Bretschneider den Satz gründen will, dass Luther die Erleuchtung der Christen überhaupt und die Inspiration der Propheten und Apostel nicht specifisch unterschieden sich gedacht habe. Sagt denn Luther nicht in demselben Zusammenhange, dass, wenn der heil. Petrus versichert, der Geist Christi habe in den Propheten gezeuget (1 Petr. 1, 11), so seyen das nicht eines Fischers oder eines klugen Schriftgelehrten Worte, sondern eben des Heiligen Geistes Offenbarung, der es zuvor auch den Propheten offenbart habe? [2]). Und ist nicht das Ganze ein tiefer Blick in den Realzusammenhang der ganzen prophetisch-apostolischen Schrift, indem Luther das ἐρευνᾶν der Propheten nicht blos auf das, was vor ihnen lag, sondern auch rückwärts bezogen haben will, so dass die Propheten fleissig in Mose sich übten, und die letzten Propheten die ersten studierten, und die Apostel hinwiederum ermahnten, auf das prophetische Licht als ein festes Wort zu achten? Diese Freithätigkeit wird offenbar ja der Geist Gottes ebenso gut geweckt als geleitet haben, und die ganze Schrift giebt das klarste Zeugniss, dass ein solcher forschender und durchdringender Rückblick mit zu dem Plane Gottes in der Offenbarung seiner verborgnen Weisheit gehörte.

III. Wie bei Luther aber, so ist auch in dem symbolischen Zeugnisse unserer Kirche, und zwar zunächst in dem

1) Luthers Kirchenpostille; Werke, XI., S. 924 f. Vgl. Vorrede über Linkens Annotationes über die 5 Bücher Mosis; Werke, XIV., S. 172.

2) Luthers Kirchenpostille, l. c. Diese Worte hat Bretschneider *sub dole* ausgelassen.

ersten Stadium desselben bis auf die Schmalkaldischen Artikel hin der Standpunkt der Unmittelbarkeit in dieser Beziehung festgehalten. Mit derselben hellen Gewissheit, womit man in der Augsburgischen Confession und deren Apologie auf das Bewusstseyn der unverlierbaren Einheit mit dem Bekenntnisse der wahren Kirche zu allen Zeiten sich berief [1]), zeigt man das Schriftzeugniss überall als ein zwingendes und entscheidendes, weil darin Gottes Wort uns verkündiget [2]), stellet die Lehre von der Gerechtigkeit durch den Glauben als den hauptsächlichsten Theil des Evangeliums ins hellste Licht, um die Freiheit von den Menschensatzungen zu erkämpfen [3]), führt, zumal in der Apologie, zusammenhängende Schriftbeweise, deren Klarheit und Bündigkeit sowohl auf dem organischen Nexus der Schriftbegriffe und Thatsachen der Offenbarung als auf der festen, durch den Heiligen Geist vermittelten, daher nimmer sich widersprechenden Erkenntniss beruht [4]); lässt den Schriftsinn nimmer von der Analogie und Integrität des Glaubens losreissen [5]), zeuget endlich (wie in den Schmalkaldischen Artikeln, die auch in diesem Stücke den Charakter ihres Urhebers nicht verläugnen) von der Nothwendigkeit des äussern Worts als des mächtigen Hebels der ganzen Offenbarung und aller göttlichen Gewissheit, im Gegensatz zu den Schwärmern, „die zwischen dem Geist und Buchstaben scharfe Richter seyn wollen, und wissen nicht, was sie sagen oder setzen.“ Hät-

---

1) *Conf. August. Articuli, in quibus recensentur abusus mutati* (p. 20): „*Cum ecclesiae apud nos de nullo articulo fidei dissentiant ab ecclesia catholica etc.*“ *Apolog. Conf. art. III. de dilectione et impletione legis* (p. 91): „*Tota Scriptura, tota ecclesia clamat, legi non satisfieri.*“

2) Z. B. *Conf. Aug., art. III. de abus.* (p. 25): „*contingit justificatio ex opere Missarum, non ex fide, quod Scriptura non patitur.*“

3) *Conf. Aug., art. V. de abus.* (p. 28): „*Primo obscurata est doctrina de gratia et justitia fidei, quae est praecipua pars Evangelii, et quam maxime oportet extare et eminere in ecclesia etc.*“ *Cf. art. VI. de abus.* p. 35.

4) Z. B. *Apol. Conf., art. II.*, p. 77: „*Ne putemus, temere excidisse Paulo sententiam, quod fides justificet etc.*“ *ibid.*, p. 81: „*Num frustra existimant, toties idem repeti? Num arbitrantur, excidisse Spiritui Sancto non animadvertenti has voces?*“

5) *Apol. Conf.. art. III.*, p. 104. 107. 108. 138 et passim.

ten wir also auch, wie allerdings in diesen letztern [1]), keine einzige den Begriff der Inspiration bestimmt auseinandersetzende Stelle in den symbolischen Büchern, so würde ihr ganzer Charakter und ihre constante Praxis laut genug reden. Nur das mag noch zu betonen seyn, dass eine Frucht der erneuerten lebendigen Schriftbetrachtung jene diametrale Eintheilung der ganzen heil. Schrift in Gesetz und Evangelium war, durch welche der Schriftorganismus ebenso sicher gestellt, als die falsche Betrachtung der Römisch-katholischen Gegner aufs klarste aufgezeigt ward [2]).

IV. Indem wir uns nun anschicken, die positive Entwickelung des Dogmas von der Inspiration in der Lutherischen Kirche darzustellen, unterscheiden wir zum Behuf der klarern Auffassung drei Perioden, welche wir mit den grossen Namen bezeichnen: Chemnitz und Selneccer, Jo. Gerhard und Calov, Quenstedt und Dannhauer, und denen, nach unserer Einsicht, ebenso viele kirchengeschichtliche Abschnitte entsprechen. Je unglaublicher bis hieher vernachlässigt die ganze Untersuchung war [3]), so dass diese

1) *Articuli Smalcald.* P. III., art. 8, pag, 331 — 333: „*In his, quae vocale et externum verbum concernunt, constanter tenendum est, Deum nemini Spiritum vel gratiam suam largiri, nisi per verbum et cum verbo externo et praecedente, ita ut praemuniamus nos adversus Enthusiastas, i. e. Spiritus, qui jactitant, se ante verbum et sine verbo Spiritum habere, et ideo Scripturam sive vocale verbum judicant, flectunt et reflectunt pro libito, ut faciebat Monetarius et multi adhuc hodie, qui acute discernere volunt inter Spiritum et literam, et neutrum norunt, nec, quid statuant, sciunt. . . Quare in hoc nobis constanter est perseverandum, quod Deus non velit nobiscum aliter agere, nisi per vocale verbum et sacramenta, et quod, quidquid sine verbo et sacramentis jactatur ut spiritus, sit ipse diabolus. . . Et Petrus inquit: „Prophetae non ex voluntate humana, sed Spiritu Sancto inspirati locuti sunt sancti Dei homines“, qui sine verbo externo non erant sancti, nec a Spiritu S. ut non sancti seu profani ad prophetandum impulsi; sed sancti erant, inquit Petrus, quum per eos Spiritus S. loqueretur*“.

2) *Apolog. Conf.*, art. II., p. 60. An diese Eintheilung schloss sich später in der *Formula Concordiae* die schon damals entwickelte tiefe Lehre *de triplici usu legis* an.

3) Es zerfiel alles in einzelne literarhistorische Bemerkungen, die gerade nichts bezeichnen, oder wie bei Semler, in einen compilirenden Wust, ohne Ausgangspunkt, ohne Einsicht, ohne Resultate, als die, welche die Ver-

vielleicht als der erste Versuch gelten kann, desto schärfer müssen wir die Sache ins Auge fassen.

Gerade als die Römisch-katholische Kirche ihre letzten Anstrengungen zur Stabilirung der mannigfachen schrift- und glaubenswidrigen Sätze that, die unter der Hülle einer fortgehenden Geistesbezeugung in der Gemeine den Irrthum längst hatten gross werden lassen und die christliche Gewissensfreiheit beeinträchtigt, erhielt unsere Kirche einen Vorkämpfer, der mit gleicher dogmatischer Tiefe und polemischer Gewandtheit den Gegnern die Waffen aus der Hand wand, und die allseitige speculative Berechtigung unserer Kirchenlehre ins klarste Licht setzte. Was Luther gegen die Curie überhaupt war, eine Macht, die ihre Spitze brach und ihren ohnmächtigen Trotz verachtete, das war Martin Chemnitz gegen das Tridentiner Concil; nimmer hätte unsere Kirche ohne ihn einen Gerhard oder überhaupt eine so grossartige dogmatische Entwickelung erhalten, wie diejenige, die durch diesen eingeleitet ward. So wie in allen Theilen von Chemnitz's *Examen Concilii Tridentini* ein ungemeiner Scharfsinn und eine ächte historische Kunst neben der hohen Glaubensfestigkeit sich zu Tage giebt, so namentlich auch, wo er den Schriftgrund unserer Kirche im Gegensatz zu dem falschen Römischen Traditionsbegriffe darlegt. Es ist ihm nicht genug, die Gültigkeit der Schrift in irgend welchem Sinne nachgewiesen zu haben, sondern die Aufgabe stellte er sich, historisch zu zeigen, dass die Abfassung einer heiligen Schrift im göttlichen Offenbarungsplane selbst begriffen sey [1]). Den Ausgang nimmt er von Sinai, dem hellen Stern der Gesetzgebung, nachdem er zuvor die Fälschung

---

drehung der Wahrheit ihm an die Hand gab; oder, wie später, man ignorirte wohl auch hochfahrend das Ganze als Ausgeburt einer abergläubigen Verehrung des Worts Gottes und der Geheimnisse. Der erste, der, nächst Twesten, unserer Kirchenlehre ein bedingtes Recht hat widerfahren lassen, ja oft auf eine unerwartete Weise, ist der Prof. Hase in seinem bekannten *Hutterus redivivus*. Das Verhältniss seiner Kritik zur manchmal genialen Auffassung ist bekannt.

1) *Mart. Chemnitii Examen Concilii Tridentini (Frf.* 1596*)* P. I., pag. 8: „*Multum enim facit ad dignitatem et auctoritatem Sacrae Scripturae illustrandam, quod Deus ipse rationem comprehendendi literis doctrinam coe-*

und Verstümmelung der Uroffenbarung bei den Kainiten und den Elohims-Söhnen, dem antideluvianischen Riesengeschlecht, und die Erhaltung derselben durch mündliche Ueberlieferung bei den Noachiden, zumal von dem Glaubensvater Abraham und dessen Nachkommen, zufolge Schriftwinken erörtert hat. Die Gesetzgebung bezeichnet nach ihm den göttlichen Wendepunkt, wodurch die Offenbarung, ohne dass der Strom derselben darum versiegte, Schriftform annahm zur Hütung und Wahrung des Ueberkommenen; so ward die Kirche der Kinder Israels der Pfeiler und die Grundveste der Wahrheit, weil ihnen das Gesetz und die Verheissungen anvertraut waren [1]). Wie nun aber bei der ganzen Mosaischen Haushaltung, dem Grundtypus Israels, die Wahl desjenigen, was in Schrift bewahrt werden sollte, und die Befähigung dazu ein Werk des Heiligen Geistes war, so nicht minder bei den Propheten; das göttlich Freie zeigt sich sowohl in ersterer Rücksicht, wo oft das, was vor Menschenaugen gering und unwürdig schien, zum Gefäss und zur Waffe des Heiligthums erhoben ward, als in letzterer, indem die Berufung der Propheten sich in die Tiefen des göttlichen Raths zurückzieht. Und so wie im Alten Bunde (fährt Chemnitz fort) das Gesetz zuerst mit dem lebendigen Wort von Zion ausging, und des Herrn Wort von Jerusalem, so ist Zion gleichfalls die Geburtsstätte der Schrift des Neuen Testaments; der erste Grundlaut derselben ist in den Apostolischen Schiedsrichterworten bei der Versammlung zu Jerusalem enthalten; „Es hat dem Heiligen Geiste und uns gefallen" (Ap. Gesch. 15, 28.) [2]). Die historische Bedeutung der vier Evangelien ist in den vier Hauptkirchen der ältesten Zeit: Jerusalem, Rom, Antiochien und Ephesus (den „*matrices ecclesiarum*" bei Tertullian) gegeben, so wie ihr Zweck klar in dem alles befassenden Worte Joh. 20, 31 am Tage liegt [3]). Um den Ursprung der Apostolischen

---

lestem non tantum instituit et mandavit, sed quod illam primus dedicavit et consecravit.

1) *Chemnitii Examen Concil. Trident.*, l. c., pag. 9.

2) *Chemnitii Examen Concil. Trident.*, l. c., pag. 17. 18.

3) *Chemnitii Examen Concil. Trident.*, l. c., pag. 23.

riefe festzustellen brauchen wir blos auf die Winke zu ach-
n, die die Apostel selbst in denselben niedergelegt haben:
o waren theils lebendige Zusammenfassung des schon vor-
getragenen Glaubensinhalts, theils weitere Ausführung und
nwendung der Glaubensprincipien. Die Identität der
postolischen Predigt und Schrift, die so schon durch
n Charakter dieser Briefe hervortritt, versichert der Apo-
el noch ausdrücklich am Ende seiner Laufbahn, als bereits
r grösste Theil der Neutestamentlichen Schriften abgefasst
war, in der Hauptstelle 2 Tim. 3, 14 — 16 [1]), deren be-
weisende Kraft nicht nur in dem: πᾶσα γραφὴ θεόπνευστος,
ondern auch hauptsächlich in dem ἄρτιος (κατηρτισμένος Luc.
, 40), der vollkommenen Zurüstung des Dieners des Worts
„des Menschen Gottes"), liegt. So ist der Uebergang von
er lebendigen Verkündigung zu dem geschriebenen Zeug-
isse in den Apostolischen Schriften selbst gegeben [2]), und
s stehet allewege fest das Zeugniss der alten Kirche, „dass
ie Apostel dasjenige, was sie zuerst verkündigten, nachher
ach Gottes Willen in Schriften niederlegten, damit es die
Grundlage und der Pfeiler unseres Glaubens werden sollte". [3])
— Dies sind die äussersten Umrisse einer Betrachtung, die
n historischer Tiefe und fruchtbarer Entwickelung kaum et-
was zu wünschen übrig lässt, und die unstreitig, wie der
Verfasser selbst sagt, die sicherste Grundlage bildet zur Be-
handlung der ganzen Frage über das Ansehen, die Vollkom-
menheit und die Hinlänglichkeit der heiligen Schrift.

---

1) *Chemnitii Examen Concil. Trident.*, l. c., pag. 35. 36: „*Utrumque igitur verum est: homo Dei, tenens Pauli traditionem, ἄρτιος est in ministerio, et tenens Scripturam divinitus inspiratam, ἄρτιος est in ministerio; quia eadem est doctrina, quae primo viva voce fuit tradita et postea in scriptis comprehensa. . . Circa finem vitae suae Apostolus, quum jam conscripti et editi essent libri Novi Testamenti, ita de Scriptura loquitur, quod duo aequipollentia constituat Scripturam et traditionem, ut qui unum habet, habeat et alterum.*"

2) *Chemnitii Examen Concil. Trident.*, l. c., pag. 31: „*A traditionibus vivae vocis digreditur ad Scripturam.*"

3) Die bekannte, oben als grundlegend angeführte Stelle des Irenäus, (*advers. haeres.* lib. III., cap. 1), auf welche Chemnitz ebenfalls das grösste Gewicht legt (*Examen Concil. Trident.*, l. c., pag. 17.)

Bei **Selnecker**, den wir deshalb als den zweiten Repräsentanten aufgeführt haben, entfalten sich diese Grundsätze bereits näher zur dogmatischen Form 1). In einem von den Spätern mit vielem Unrecht weniger beachteten Buche, der „*Paedagogia Christiana*", verbreitet er sich ziemlich ausführlich über mehrere hieher gehörige Fragen. Die Inspiration ist ihm überhaupt die Art der Mittheilung des göttlichen Logos 2); im engern Sinne subsumirt er sie unter den Begriff der Offenbarung, als einen *modus patefactionis divinae*, und beschreibt sie als einen „*occultus flatus, quo sancti olim Patriarchae et Prophetae divinitus multa edocti fuerunt.*" 3) Mit **Chemnitz** führt er die schriftliche Abfassung des Alten Test.'s auf die Nothwendigkeit, den Offenbarungsgehalt gegen die verunstaltende, das menschlich Trübe beimischende Tradition sicher zu stellen, zurück. Als die Hypotheses (Grundlagen) des Glaubens giebt er folgende an: dass Gott sey, dass er des Menschen höchstes Gut sey, dass die Erkenntniss und Verehrung Gottes nur aus seinem Worte geschöpft werden könne, endlich dass die Schriften der Propheten und Apostel in Wahrheit Gottes Stimme sind, der aus dem verborgenen Sitze seiner Majestät hervortrat und dem Menschengeschlechte sein Wesen und seinen Willen offenbarte 4). Unter die drei Hauptabschnitte vom **Ursprung** und der **Nothwendigkeit**, vom **Gebrauch**, vom **Ansehen** der

---

1) Beide, sowohl **Chemnitz** als **Selnecker**, stehen auf diesem Gebiete ausserhalb des **Melanchthon**'schen τρόπος παιδείας. In dem grossen Werke: „*Argumenta et objectiones de praecipuis articulis doctrinae Christianae cum responsionibus, quae passim extant in scriptis Melanchthonis*" (*Tom. I. — IX. Neap. Nemetum* 1582 — 1592. 8.), welche der bekannte **Chrstph. Pezel** veranstaltet hat, findet sich äusserst wenig hieher Gehöriges. Auch **Semler** hat nach einem Typus der Inspirationslehre in der Melanchthon'schen Schule vergebens gesucht.

2) *Nic. Selnecceri Paedagogiae Christianae (Jenae* 1568*)* P. I., pag. 5: „*Autor enim de Deo ipse Deus est, h. e. Deus se patefacit et revelat per verbum Filii sui, qui est λόγος, et hoc ipsum verbum virtute Spiritus sui adflat piis mentibus.*"

3) *Selnecceri Paedagogiae Christ.* P. II., pag. 6.

4) *Selnecceri Paedagogiae Christ.* P. II., pag. 5: „*quod scripta Prophetarum et Apostolorum vere sint vox Dei, prodeuntis ex arcana sua sede, et revelantis humano generi suam essentiam et voluntatem.*"

heiligen Schrift fasst er die Untersuchung zusammen, und erklärt sich in letzterer Beziehung dahin, dass, so wie die heil. Schrift das lebendige Wort des lebendigen Gottes sey, so sey auch der Inhalt derselben durchaus nicht menschlich oder fleischlich, sondern himmlisch, göttlich, geistlich, ausser und über dem Bereich menschlicher Vernunft liegend, voll Geist und voll Leben.[1]) Hieher rechnet er auch „die öffentlichen und geheimen Wirkungen des Wortes Gottes", und beschreibt diese in einer ebenso bündigen als das Wesentliche unserer Kirchenlehre abspiegelnden Zusammenfassung mit diesen Worten: „*Ubi verbum Dei est, ibi pax et consolatio conscientiarum est. Ubi verbum, ibi Spiritus Dei. Ubi Spiritus Dei, ibi vera fides. Ubi fides, ibi fructus fidei. Ubi fructus, ibi etiam sancta crux. Ubi crux, ibi invocatio. Ubi invocatio, ibi liberatio. Ubi liberatio, ibi gratiarum actio. Ubi gratiarum actio, ibi propitius vultus Dei. Ubi vultus Dei, ibi vita et salus aeterna.*" Dieselbe, nach Innen und Oben gekehrte, das Geistliche geistlich richtende Betrachtungsweise finden wir in seiner Bemerkung über den Charakter des Mittelbaren in der heil. Schrift, dass die Schrift zwar auch ihre Beweise habe, aber nicht lineare, sondern graphische Demonstrationen, dass ihre Begriffe nicht die gemeinen, sondern göttliche seyen, die einfach Zustimmung des Glaubens verlangen.[2]) Mit Luther behauptet er, dass der wahre Sinn der Heil. Schrift nicht der todte Buchstabe sey, sondern aus der Erleuchtung des Heil. Geistes entspringe, und erklärt sich in ähnlicher Weise, wie jener, über den Apostolischen, so oft gemisbrauchten Ausspruch 2 Cor. 3, 6.[3]) Die Allegorie, sofern man darauf eine Schriftauslegung gründen will, ist ihm, wie unsern Lutherischen Lehrern überhaupt, ein Widerstrebendes; wohl aber giebt er Epiphanius Recht, wenn dieser als die bedingenden Momente der rechten Auslegung fordert: θεωρία, αἴσθησις, παράδοσις, nämlich: eine sol-

1) *Selnecceri Paedagogiae Christ.* P. II., pag. 4 — 9.

2) *Selnecceri Paedagog. Christ.* P. II., pag. 12: *Habet Scriptura suas demonstrationes, sed non grammicas aut lineares, verum graphicas in verbo Dei, et habet ἐννοίας οὐ κοινάς, ἀλλὰ θείας.*"

3) *Selnecceri Paedagog. Christian.* P. II., pag. 425 — 430.

che Speculation, wodurch wir uns vertiefen in die Schriftbegriffe, und diese, nach der Verscheuchung aller weltlichen Sorgen, unsere Lebensnahrung werden; die Bewegung vom Heil. Geiste, der den rechten Sinn und Geschmack giebt und die Arbeit fördert; endlich die Zeugnisse der reineren Kirche.[1])

Mit Jo. Gerhard eine zweite Periode der Lehrentwickelung in unserer Kirche zu setzen, berechtigt uns nicht nur der Umfang seiner dogmatisch-polemischen Schriften, sondern vielmehr noch die ihm eigenthümliche Klarheit und der systematische Geist, der jene Schriften durchweht. Die Melanchthon'sche Schule ging durch ihn in eine festere Form ein, indem alles Ungehörige, Schwankende und Unlautere verbannt wurde.[2]) Die Abhandlung *de Scriptura sacra*, welche seine *loci* eröffnet, ist ebenso durch eine gliederhafte Fülle der Darstellung ausgezeichnet, wie die übrigen. Die heilige Schrift, zeigt er, ist *αὐτόπιστος*; sie borgt von niemand anderm Zeugniss, denn von Gott, ihrem Urheber, der die selbsteigene, ewige Wahrheit ist; wir glauben also diesem Zeugnisse nicht um irgend eines andern, sondern um des ursprünglichen Zeugen willen.[3]) Die Theopneustie ist ihm

---

1) *Selnecceri Paedag. Christian.* P. II., l. c. Die Stelle des Epiphanius *(Haeres. XLI.)*: „*πάντα δὲ θεῖα ῥήματα οὐκ ἀλληγορίας δεῖται, ἀλλὰ ὡς ἔχει. Θεωρίας δὲ δεῖται, καὶ αἰσθήσεως, εἰς τὸ εἰδέναι ἑκάστης ὑποθέσεως τὴν δύναμιν. δεῖ δὲ καὶ παραδόσει κεχρῆσθαι.*" — Da wir die Schrift des alten Selnecker wieder in Erinnerung gebracht haben, so mag die freilich nur literar-historisch interessante Bemerkung, die sich uns auf dem Wege darbot, hier stehen, dass der grössere Theil des geschätzten Werks des Andr. Hyperius, „*Methodus theologiae*" *Bas.* 1574, in diesem Abschnitte fast nur eine getreue, etwas erweiterte Wiederholung der Lehrsätze Selneckers im 2ten Theile der Pädagogie ist. Man vergleiche mit den schon angedeuteten Stellen von Selnecker aus des *Hyperii Method. Theolog. p.* 26 — 33, 38 — 44.

2) Dasselbe war der Zweck der *Loci* des gleichzeitigen Wittenberg'schen Theologen Leonhard Hutter (Witteb. 1619 fol.), die ebenfalls mit grosser Tüchtigkeit die Sache der Lutherischen Kirche vertraten.

3) *Jo. Gerhardi loci theologici, ed. Jo. Fr. Cotta*, Tom. I. *(Tub.* 1762*)* Loc. I., cap. 2, pag. 9 — 12. Er führt dabei die classische Stelle des Nemesius an, die wir hier nachtragen: „*ἡ τῶν θείων λογίων διδασκαλία τὸ πιστὸν ἀφ' ἑαυτῆς ἔχει διὰ τὸ θεόπνευστον εἶναι.*" *(Nemesii de opif. homin.* c. 2. *ed. Fell.* p. 93).

folglich der nothwendige Ausdruck für die göttliche Form der Schrift und die nothwendige Bedingung des Glaubens an die Schrift.[1]) Wie tief er übrigens den Begriff fasste, sehen wir daraus, dass er die Inspiration mit dem Zeugnisse des Heil. Geistes in Verbindung setzte, und mit Jo. Baptista Mantuanus schloss, dass die verborgene Energie, die beugende Kraft, kurz das seelenbildende Element der heil. Schrift uns und alle, die vom Vater zum Sohne gezogen werden, geradezu auf Gott als den Urheber der Schrift zurückführe.[2]) Gerhard bezeichnete zuerst unter unsern Dogmatikern mit der alten Kirche, deren Schätze er fleissig ausbeutete, die Grund- und Wesenartikel des christlichen Glaubens, das geistlich verstandene und ausgelegte Apostolische Symbol, mit dem Namen der Glaubensregel, und entwickelte so genauer die von Chemnitz behauptete Identität der Schrift und der Apostolischen Tradition. Die Sätze, die er hierauf als hermeneutische Regeln gründet, und als „*consectaria, ex regula fidei deducta*“ bezeichnete, sind folgende: die Auslegung der Schrift müsse die buchstäbliche und eigentliche seyn (denn der ächte Schriftsinn sey nur ein einziger; alles übrige sey entweder nur Anwendung dieses Sinnes oder Folgerungen daraus), weshalb man nie vom Buchstaben abgehen dürfe, ohne dass die Schrift selbst den uneigentlichen Verstand anzeige; jede Glaubenslehre sey mit ausdrücklichen Worten in der heil. Schrift enthalten; die Glaubensregel sey ein Ganzes, so dass kein Theil derselben dem andern entgegengesetzt werden dürfe, daher wir auch, wo dunklere Stellen vorkommen, nie von der Glaubensregel abweichen dürfen[3]).

1) *Gerhardi loci theolog.*, Tom. I., Loc. 1. c. 3: „*Primum et ἀναπόδεικτον theologiae Christianae principium: Quidquid Deus in verbo suo testatum facit, id simplice fidei obedientia ab omnibus est acceptandum etc.*“

2) *Jo. Baptista Mantuanus de patientia* lib. III., c. 2: „*Unde, oro, hanc autoritatem Scriptura sibi vendicavit? Neque enim vidimus nos Deum concionantem, scribentem, docentem, tamen ac si vidissemus, credimus et tenemus, a Spiritu S. fluxisse, quae legimus ... Quid longa opus est disputatione? Firmiter sacris Scripturis ideo credimus, quod divinam inspirationem intus accipimus.*“

3) *Gerhardi loci theolog.*, Tom. I., Loc. II., c. 4. et c. 9, pag. 71 sqq.

Wir können Abr. Calovs Namen nicht nennen, ohne an die grosse Fraction erinnert zu werden, die man kirchenhistorisch unter der Benennung des Synkretismus kennt, dessen Gebrechen übrigens uns, wie ein tiefer Forscher bemerkt, vor der Nothwendigkeit einer solchen Opposition, wie die, welche Ge. Calixt zum Urheber hatte, nicht blind machen kann.[1]) Was aber den Begriff und die Lehre von der Inspiration überhaupt betrifft, so war Calixt's Auffassung derselben eine unvollendete, wie im Grunde das, was er als ein secundäres Princip der Theologie einführte, „die kirchliche Uebereinstimmung der fünf ersten Jahrhunderte," auch, da hier eben weder der Grund des Abschlusses noch der Ausgang recht klar bezeichnet sind. Wenn Calixt nämlich, durch die Bestimmungen des Thomas Aquinas geleitet, zwischen den Schriftelementen unterschied, *de quibus est fides secundum se* (den Glaubensartikeln), und *de quibus fides est in ordine ad alia* (was blos zur organischen Nachweisung, zur Introduction, zur Ausführung jener Artikel dient), so hatte er wohl Recht; aber Unrecht hatte er, wenn er nun sofort auf jenes allein den strengen Begriff der Inspiration angewandt wissen wollte, und für dieses mit der Annahme einer *directio* oder *assistentia*, welche die Verhütung alles Irrigen, Unklaren, Unschicklichen herbeiführen sollte, ausreichen zu können meinte.[2]) Denn erstlich war diese Scheidung eine ganz mechanische, und dann, wie man mit Recht gegen ihn bemerkte, musste ja selbst dieser Begriff der *directio* ein flüssiger bleiben, da unmöglich, was man gewöhnlich unter der Vorstellung des durch das Licht der Natur Bekannten zu befassen pflegte, deshalb der Offenbarungssphäre enthoben oder vom inspirirten Inhalte der Schrift, ohne Gefahr der Misweisung, ausgeschieden werden konnte. Am schärfsten war wohl bei seiner Theorie noch zu rügen, dass

1) Guerikes Handbuch der Kirchengeschichte, II., S. 853. 854.

2) *Ge. Calixti Responsum*, *Moguntinor. Theologorum vindiciis oppositum* (*Helmst.* 1672) P. I., p. 72 — 74. Was besonders gegen ihn stimmte, hier wie sonst, war die in seinem Sinne grossartige Unbefangenheit, womit er auch Lehrer der Römischen Kirche, und diese oft hauptsächlich (wie in dem gegenwärtigen Falle Melch. Canus) als seine Gewährsmänner aufführt.

r das Historische der Schrift überhaupt nur als zufällige ancturen oder als eine auf die Schwäche der Mehrzahl be- echnete Bilderschrift auffasste [1]), so wie die Richtigkeit der emerkung eines spätern Gegners von Calixt in die Augen fällt, ass die Annahme eines Substantiellen oder Fundamen- ellen in der Schrift keineswegs eine Unterscheidung auf der eite des Ursprünglichen herbeiführe, da die Schrift doch edenfalls ein *totum homogeneum*, eine göttliche Einheit leibe. [2]) In allen diesen Beziehungen war die Opposition Calovs wohl begründet, während man auf der andern Seite ugeben muss, dass er zu wenig sich anstrengte, dem histo- ischen Sinne des Princips der Calixtinischen Theologie im llgemeinen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Um die usbildung des Inspirationsbegriffs hat übrigens Calov inso- ern unläugbares Verdienst, als er zuerst mit grosser Klar- eit den Satz aufstellte: „*Forma revelationis divinae est θεοπνευστία, per quam revelatio divina est, quod est*“, und wischen der Inspiration als Princip, als *actus Dei reve- antis*, und als *forma verbi revelati* unterschied [3]). Die Theopneustie ist ihm nämlich das feste Objective, was Got- tes Wort zu einem solchen im tiefsten Sinne stempelt und von einem jeden blos menschlichen unterscheidet, und das

---

1) *Calixti Responsum*, *Mogunt. Theolog. vindiciis oppositum*, l. c., p. 14: „*Praeterea Scriptura majore sui parte ad modum historiae est contexta. Pleraque enim salutem nostram attinentia, si aliquanto plenius et accuratius cognosci debeant, ita se habent, ut ad modum historiae (qui tradendi modus alias inprimis gratus et captui hominum, etiam rudium, est accommodus) rectissime et aptissime commemorentur et exponantur.*“ In dieser Beziehung hatte das Argument, das H. G. Masius und Jo. Ad. Osiander aus dem Apostolischen Symbole selbst, und zwar aus dem Gliede „*passus sub Pontio Pilato*“, gegen ihn ausführten, seine vollkommene Gültigkeit. S. *Masii dissertatio de pallio Pauli* 2 Tim. 4, 13. *Dissertat. academ. (Hamb.* 1719*)*, Tom. II. pag. 234.

2) *Jo. Ad. Osiandri Collegium theologicum (Stuttg.* 1686*)*, *Loc. I.*, *Antith.* 2*:* „*Ordo, a Calixto intimatus, non obstat, quo minus uniformis sit divinitas et divina uniformitas in Scripturis. Scriptura est totum homogeneum.*“

3) *Abr. Calovii Systema locorum theologicorum*, Tom. I. (Witeb. 1655), loc. I. cap. 3. sect. I. pag. 280 sqq. Form ist hier im tieferen Peripatetischen Sinne genommen, als das specifisch Durchdringende und Unterscheidende, wie Calov selbst es erklärt.

Festhalten hieran ist um so unbedingter nothwendig, als jede Unterscheidung dieses Worts nach dem Inhalt die menschliche *κρίσις* als das Erste setzt, da doch selbst die *διάκρισις τῶν πνευμάτων* nur unter der Voraussetzung des gegebenen Offenbarungsinhalts als Gabe sich kundthun kann. Weiter erklärt er sich über das Verhältniss der Offenbarung und Inspiration dahin, dass letztere die innerste Concentration des Offenbarungsbegriffs ausdrücke, und berührt auch die Frage über das prophetische Element ausser dem kirchlichen Kreise, indem er (offenbar doch zu allgemein) die Weissagung fassen will als einen *actus Dei ministrans* im Gegensatz zu den *actus Dei sanctificantes.* [1])

In der That aber war bei der Entwickelung der Calov'schen Theorie mehreres zum Vorschein gekommen, was, indem die Totalität des Begriffs bewahrt wurde, die Lebendigkeit desselben gefährdete, und namentlich der Anerkennung des Freithätigen neben dem Gebundenen bei der Inspiration in den Weg zu treten drohte. Dieses war es, was den grossen Jenaischen Theologen Jo. Musäus zu einem Widerspruch drängte, worin er, mehr auf die Seite der alten Kirche sich stellend, es mit Hieronymus recht stark hervorhob, dass die göttliche Weisheit sich auch darin spiegle, dass manches vor menschlichen Augen im Style der heiligen Schriftsteller unvollendet sey. [2]) Man verstand ihn nicht, und er hatte Mühe vom Schein des Paradoxen sich zu befreien, indem er wiederholt auf die Reihe seiner verschiedenen Lehrvorträge sich berief, worin er standhaft die Eingebung sowohl der Worte als der Sachen in der heil. Schrift gelehrt hatte. [3]) Auch insofern wollte Musäus eine Vermit-

---

1) *Abr. Calovii Isagoge ad s. theologiam* (*Witeb.* 1652), cap. 8.

2) Es geschah dies zuerst in seiner *disquisitio*, *observationibus Apologeticis M. Jacobi Grossii opposita* (1641) §. 36. 39.

3) Ausführliche Erklärung der Jenaischen Theologen über 93 vermeintliche Religionsfragen, VI., S. 42. *Jo. Musaei Quaestiones de Syncretismo et Scriptura Sacra* (*Jenae* 1679), pag. 318 — 331. Der Aristarch, gegen welchen er sich in dieser Schrift, deren Zweck es ist, den ganzen reellen, theologischen Gewinn der Synkretistischen Streitigkeiten darzulegen, mit Recht erhebt, ist eben Abr. Calov.

talung bilden, als er, die Schwäche des von Calixt adoptirten Begriffes der *directio (gubernatio)* nicht verkennend, doch demselben überhaupt eine Berechtigung zugestand, wenn man nämlich dadurch die Fortleitung der Inspiration sich denken wollte. [1]) — Auf dem so entwickelten Grunde stellte Jo. Ad. Quenstedt sein System auf, das in der scholastisch-polemischen Form übrigens ganz an Calov sich anschloss. Aber nicht nur durch die Virtualität der Polemik, sondern auch durch grosse universell-historische Standpunkte zeichnet sich dieses System aus. Mit gemessener Klarheit entwickelt er den Hauptsatz, dass der Zweck der Apostolischen Schrift derselbe sey als der der Predigt der Apostel, indem beide Mittel seyen, um den Glauben an Christum zu erwecken und zu befestigen; so klar wie Paulus die Bestimmung des Alten Test.'s erkannte als „zur Lehre geschrieben, auf dass wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben" (Röm. 15, 4.), so klar ist die Bestimmung der Schriften des Neuen Test.'s, als für die ganze Kirche aller Zeiten geschrieben, anerkannt; nur unter dieser Voraussetzung konnten diese Schriften von Anfang an als durchs Wort vollkommen und vollgültig beweisend benutzt werden. [2]) Dieses nennt Quenstedt die *necessitas totius ecclesiae* im Gegensatz zu der *necessitas particularis;* diese (die besondern Veranlassungen zum Schreiben), wo sie hervortritt, schliesst jene nicht aus, sondern ein, was ja auch die alte Kirche durch klare Zeugnisse anerkannt hat. [3]) Das Organische des Inspirationsbegriffes versucht er so auseinander zu legen, dass er zuerst eine, von den *gratiosus concursus Dei* (den allgemeinen Gnadenwirkungen) zu unterscheidende, übernatürliche Erleuchtung (*ἔλλαμψις, irradiatio*) annimmt, die jedoch nicht

---

1) *Jo. Musaei Introductio in Theologiam*, P. II., cap. 2, thes. 3.

2) *Jo. Ad. Quenstedt theologia didactico-polemica* (*Lps.* 1702), P. I., cap. 4, sectio 2, p. 2 — 4.

3) *Quenstedt Theologia didact. polemica*, l. c.. pag. 66. Er führt hiebei an: *Tertullian. adv. Marcion.* lib. V. („*Ad omnes Apostoli scripserunt, dum ad quosdam*"), und: *Cyrill. Alex. Prolegom. in Johann. Evang.*: „*Hac re commotus, Johannes par esse putavit, tam praesentibus quam futuris hujus evangelii scriptione consulere.*"

als ein *habitus permanens*, sondern als ein *actus transiens* zu fassen sey, und dazu die eigenthümliche Bewegung, den Trieb Gottes *(impulsus, instinctus)*, kommen lässt.[1]) Die Distinction zwischen Offenbarung und Inspiration vollzieht er, indem er jene als die Enthüllung des früher absolut Unbekannten (ἀποκάλυψις im Wortsinne), diese als die höhere Begriffs- und Erkenntnissbildung, sey es des Bekannten oder Unbekannten, durch den Heil. Geist auffasst, wobei das Hinübergreifen der einen in die andere Sphäre ausdrücklich anerkannt wird.[2]) Der bedeutendste Fortschritt aber bei Quenstedt ist darin wahrzunehmen, dass er, nach dem Vorgange von Musäus, die eigenthümliche Wirksamkeit des Heil. Geistes zugleich bestimmt als eine Herablassung desselben zu den Fähigkeiten der Werkzeuge, die der Herr sich erwählt hatte — eine Betrachtung, welche die tiefsten Blicke in den ganzen Organismus der Offenbarung verräth, und mit Recht die Theodicee der Inspiration genannt werden mag.[3])

Von dem Begriff der *appropriatio Dei*, als dem eigentlich Constituirenden der Inspiration (welche der spätere Walch eben so sinnreich, nur von einer andern Seite,

---

1) *Quenstedt Theolog. didact. polemica*, l. c., pag. 69. Der Begriff der ἔλλαμψις ist um so wichtiger, als er die ganze objective Haltung der Glaubenslehre unserer Kirche zugleich abspiegelt (nicht vom Gefühle oder Triebe zum Erkennen, sondern umgekehrt).

2) *Quenstedt Theologia didact. polemica*, l. c., pag. 68.

3) *Quenstedt Theologia didact. polemica*, l. c., pag. 76. Nach Anführung mehrerer schon oben berührter Stellen des Hieronymus: „*Quae jam styli diversitas aliunde habere originem non videtur, quam quod Spiritus S. in suggerendis Scripturae verbis Scriptoris cujusque ingenio et generi dicendi consueto sese accommodavit.*“ (Dabei angeführt: *Matth. Flacii Clavis Scripturae S.*, P. II., pag. 459 sqq. *Glassii Philol. sacra*, lib. I.. tract. 3.) Lächerlich ist es, wenn Elwert (Studien der Würtemb. Geistlichkeit, III., 2. S. 15), hier offenbar Twesten ausschreibend (Vorlesungen über die Dogmatik I., S. 418), eines Theils J. W. Baier als den Urheber dieses Lehrsatzes ausgiebt, und andern Theils die ganze Betrachtungsweise als eine Folge der allmählig anerkannten Unhaltbarkeit des Begriffs vorstellen will. Es ist eine Probe mehr, wie ungemein leichtsinnig oft solche Fragen in wissenschaftlich klingenden Formeln behandelt werden. — Uebrigens standen Quenstedt und Musäus auch mit jener Bestimmung Calov entgegen, der das Ganze viel weniger vom Standpunkte des göttlichen Lebens auffasste.

als „die Dependenz der heil. Schrift von Gott" bezeichnet), geht Dannhauer in seiner „Hodosophie", das ganze Gebiet umfassend und ordnend, aus. Bei ihm sieht man recht klar, welche innere Kraft der Lutherischen Theologie beiwohnte: alles lebet und athmet bei ihm. So aber wird nun das Ganze zurechtgelegt. Die Wirksamkeit des Heil. Geistes bei der Inspiration beschreibt er als eine vierfache. Zuerst die vorhergehende oder die *aspiratio*, das aussondernde und bereitende Element, welches theils durch den Willen und Befehl Gottes, theils durch eine Pädagogie, die auf Ohr, Mund und Hand der Werkzeuge mit göttlicher Aufmerksamkeit achtet, zu Stande kommt, und die Bewegung des Freithätigen (das Forschen der Propheten 1 Petr. 1, 10. 11., das Vergleichen der Schrift mit Gottes That in der Erfüllung bei den Aposteln u. s. w.) weckt, regelt und leitet.[1]) An diese schliesst sich die *postspiratio* an, eine stille, verborgene Wirksamkeit des göttlichen Geistes, der sein Zeugniss giebt zu dem, was durch seinen Trieb entstanden ist. Den Mittelpunkt bildet die *inspiratio* selbst, die höchst thätige und gegenwärtige Gnadenwirkung, wodurch theils das, was dem menschlichen Sinn schlechthin verborgen, offenbart, theils das Gesehene und Gehörte zu den Gotteszwecken bestimmt, beides aber in Geistesworte für geistliche Menschen gefasst wird. Wie möchte aber eine solche Geisteswirkung verklingen, da ja selbst ein Saitenspiel, so oft es kunstmässig angeschlagen wird, gleichsam wieder lebet, haucht und klinget? Daher tritt nun viertens die *respiratio* hinzu, oder die Nachwirkung der ursprünglichen Gottesthat für alle Gläubige, so oft sie mit wahrhaft frommer Betrachtung die heilige Schrift hören, lesen, handeln. Es ist als ob der Geist wieder unvergängliches Leben hauchte in die Herzen, welche seine Worte in der Tiefe der Seele vernehmen.[2]) — Die *συγκατάβασις Spiritus Sancti*, hier noch völliger aus-

---

1) *Jo. Conr. Dannhaweri* Ὁδοσοφία *Christiana (Argentor.* 1666*)*, *Phaenom.* I. p. 35. So erhält der Begriff der *directio* seine rechte Stellung. Was die Aelteren mehr gesucht haben, fand Dannhauer durch den genialen, von dem Lichte der Schrift geöffneten Blick.

2) *Dannhaweri* Ὁδοσοφία *Christiana*, l. c., pag. 36. 37.

einandergelegt, erscheint als dasjenige, was die Mannichfaltigkeit des menschlich Individuellen mit der Einheit der göttlichen Wirkung verbindet, und nicht sowohl Farbe, als Leben und Fortschritt giebt.[1]) Als Folge oder Bezeugung der Inspiration betrachtet Dannhauer das, was man sonst unter den „*affectiones Scripturae S.*“ zu behandeln pflegt: dass die Schrift, als ein αὐτοφῶς (eine Selbstsonne, wie Christus, von dem sie zeugt, das Licht der Welt, von keinem ausser Gott Zeugniss zu nehmen braucht), mit den Strahlen ihrer selbsteigenen Majestät in der Gesammtheit der Mysterien leuchtet; dass alle Propheten einen Mund, und alle Apostel ihn versiegelt haben, und die ganze Schrift also gleichsam ein Buch; dass die Sprache selbst mit allen ihren Idiotismen gleichsam eine zwiefache Testamentssprache ist, durch Christum verklärt; dass die Tiefen der Schrift noch tiefer als das Menschenherz, ihr Trost höher als alle Anfechtungen, ihre lautere Geistesfülle stets auf der Bahn auch gegen noch nicht an den Tag getretene Irrthümer[2]) — eine Reihe der fruchtbarsten und geistreichsten Erörterungen.

Wir haben so den Standpunkt der Lutherischen, rechtgläubigen Kirche und die Entwickelung des Inspirationsbegriffs auf demselben bezeichnet. Was hierüber hinaus liegt bis etwa 1750 ist entweder ein Beharren in derselben Richtung, wie die ganze Hollaz'sche Systematik (die indess den Begriff der *gubernatio* fallen lässt, in der Frage über den Styl der heiligen Schriftsteller die tiefe apologetische Grundbetrachtung der Alten nicht anerkennt, und bei allem Streben nach umfassendem Gehalt eine gewisse Trockenheit nicht vermeidet), oder ein weiteres Ausführen einzelner Punkte, wie namentlich bei Baumgarten der Unterschied von Offenbarung und Inspiration[3]). Nur der Würtembergische

---

1) *Dannhaweri* Ὁδοσοφία *Christiana*, l. c., pag. 58.

2) *Dannhaweri* Ὁδοσοφία *Christiana*, l. c., pag. 65 — 68.

3) S. seine *Disp. theol. de discrimine revelationis et inspirationis*, *Halae* 1745. Evangelische Glaubenslehre, III., S. 32 — 45; Untersuchung theolog. Streitigkeiten, III., S. 132 — 138. Man hat Baumgarten Unrecht gethan, wenn man ihm in dieser Lehre einer gewissen Zerfallenheit beschuldigte. Im Gegentheil ist er hier noch unerschütterlich, und behauptet z. B. mit grosser

Kanzler Pfaff nahm, unter den Lehrern im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, destructive Elemente in den Begriff auf[1]), wie er überhaupt als Theolog in einem merkwürdigen Schwanken begriffen ist; hingegen muss Spener, bei aller sonstigen Neigung zum einseitigen Hervorheben des Praktischen (als ob nicht grade die Klarheit und Festigkeit des Glaubens dieses erst recht wurzelhaft macht) in dieser Beziehung freigesprochen werden, indem er bei dem Typus seines grossen Lehrers Dannhauer bleiben zu wollen erklärte, und daran wohl that.[2])

V. Indem wir nun mit dem Inspirationsbegriffe auf den

Zuversicht die Nothwendigkeit der Anthropopathien zur Vollkommenheit der Schrift (Polemik, III., 136), weist die Einwendungen gegen den Styl der heil. Schriftsteller u. a. mit der Bemerkung ab, dass das meiste, was von solchen Beispielen vorgegeben werde, nur die Unwissenheit der Sprachregeln bei den Gegnern anzeige (Polemik, III., 147), will eine formell verschiedene grössere oder geringere Eingebung der Bücher der Schrift nicht zugeben (Polemik, III., 154), und wenn er auch von „mittelbarer Eingebung" als dem, was unsere Kirchenlehre bezeichnet, spricht (Polemik, III., 136), in so fern nämlich, als eine Herablassung des Heil. Geistes zu der nicht fehlerhaften Individualität der biblischen Schriftsteller statuirt wird, so corrigirt er doch gleichsam sich selbst, indem er in die Definition des Begriffs die Bestimmung aufnimmt: „eine unmittelbare Erweckung der gesammten Vorstellungen und Ausdrücke der heil. Schrift von Gott selbst" (Dogmatik, III., 32.).

1) S. seine *Dissertatio de praejudiciis theologicis*, *Primitiae Tubingen-* (*Tub.* 1718) P. II., 51. *Ejusd. Notae in Evang. Matth. praelect.* II., p. 14. 16. Unter den Begriff der Zulassung nahm er nämlich solcherlei hinein, was die Elemente des Offenbarungsbegriffs nothwendig zerstören musste.

2) S. seine Erklärung in den *Consiliis theologicis latinis*, Tom I., 18. Dass er eine thätige Begriffsbildung bei den heil. Schriftstellern annahm (*intellectus eorum formavit conceptus*), war nur in der Ordnung; und wenn andere Lehrer, wie Calov und Hollaz dieses zu sehr zurücktreten liessen, um den reinen Begriff des Instrumentellen hervorzuheben, so war das nur ein Missverständniss der letzteren. Spener wollte damit keineswegs sagen, dass der Grundtrieb oder Grundinhalt ein lediglich menschlicher sey, daher er die nothwendige Beschränkung hinzufügte: „*sibi vero non a ratione propria, quae horum nihil noverat, subministratos, sed a Spiritu S. suggestos*" (p. 36.). Nur in Beziehung auf den Styl der heil. Schriftsteller will er nicht, dass man sich die Wirksamkeit des Geistes so vorstellen solle, als ob jene von der Individualität ganz unafficirt gewesen, d. h. er vertheidigt mit Dannhauer die Herablassung des Heil. Geistes („*accommodatio Spiritus S. ad ingenia et stylum instrumentorum suorum*").

Boden der Reformirten Kirche uns begeben, so tritt uns hier beim ersten Anschein eine ungesuchte und erfreuliche Zustimmung entgegen. Nicht nur wird in den Bekenntnissschriften dieser Kirche die durchgängige Eingebung der heil. Schrift aufs stärkste affirmirt, und diese in der Regel mit zum Bekenntnissgrunde erhoben [1]), sondern auch bei den einzelnen und angesehensten Lehrern will man dem Worte Gottes, in Schrift verfasset, nichts vergeben wissen. So treffen wir in H. Bullingers „Summa christenlicher Religion" eine klare und schöne Ausführung der einzelnen Punkte an, worauf es hier ankommt. Die Bibel ist ihm „das rechte, wahrhafte, unfehlbare Land, oder Kirchen- und Gottes-Buch, der Rechten oder des Gesetzes Gottes Buch"; wider die Witzler, die da sagen: Gott sey ein Geist, unbegreiflich und unzerstörlich, aber die Schrift sey fleischlich, begreiflich und zerstörlich, führt er mit grosser Evidenz aus, dass „die Schrift nicht der Menschen Stimmen, der Dinte, des Papiers oder der Buchstaben halber, die ja Fleisch, begreiflich und zerstörlich sind, das Wort Gottes heisst, sondern deshalben, dass eben die Meinung, die durch Menschen Stimmen geredet, und mit Dinte und Federn auf Papier geschrieben wird, ursprünglich nicht der Menschen, die es redeten und schrieben, sondern Gottes Wort, Wille und Meinung ist"; [2]) und indem er so auf das innerste Wesen der „Eingeistung" hinleitet [3]), stellt er das einzig wahre Auslegungsprincip so dar: „Die Schrift soll

1) *Confessio Basileensis* II., act. 1 — 3. *Scriptura canonica, verbum Dei, Spiritu S. tradita et per Prophetas Apostolosque mundo proposita*". *Confess. Helvet.* cap. 1: „*Scripturas canonicas ss. Prophetarum et Apostolorum utriusque Testamenti ipsum esse verum verbum Dei*". *Confess. Gallic.* art. 5: „*Verbum, his libris comprehensum, ab uno Deo esse profectum*". *Confess. Belgica*, art. 3: „*Dei verbum non humana voluntate allatum traditumque fuisse, sed sanctos Dei viros divino afflatos Spiritu locutos esse*". *Confess. Bohem.* art. 1: „*proinde quod a Deo ipso tradita et inspirata sunt.*" *Confess. March.* art. 2.

2) Heinr. Bullingers Summa christenlicher Religion (Zürich 1558) fol. 4 — 6, a.

3) Bullingers Summa, l. c. fol. 6, b: „Also sollen wir noch heut zu Tage die Schrift lesen, und eigentlich wissen, dass mit dem todten Buchstaben und mit sterblichen Menschenstimmen wahrlich begriffen, verkündigt und hervorgebracht wird der lebendige Wille Gottes und sein ewiges Wort."

nach ihrer Art, mit ihr selbst, nach der Regel des Glaubens und der Liebe ausgelegt werden". [1]) Eben so dringt Calvin (damit wir so die zweite Entwickelungsperiode der Reformirten Theologie kurz bezeichnen) mit allem Ernste darauf, dass die höchste Beweisung der Schrift ebendaher zu entnehmen sey, dass Gott selbst geredet habe durch die Propheten und Apostel, und dass die Glaubenslehre nicht eher feststehe, bis wir die unzweifelhafte Ueberzeugung gewinnen, Gott sey der Urheber derselben; [2]) er berührt in seinen Institutionen und sonst öfters die Frage vom Styl der heiligen Schriftsteller, und entfernt den daran von vielen genommenen Anstoss mit dem wohl gerechtfertigten Machtspruche: „*Viva Dei majestas illic sese exserit, ut sentire cogantur, quicunque legerint, nisi quorum mentes obstupefecit Satan, Deum esse, qui sibi loquitur.*" [3]) Je mehr wir aber uns freuen müssen, dass die allgemeinen, wahrhaft reformatorischen Grundideen zu solcher Anerkennung auch in dieser Gemeinschaft gelangten, desto tiefer müssen wir, und zwar in einem ganz andern Sinne als gewöhnlich, die Fraction beklagen, welche diese Kirche dennoch vom Anfang darstellte; denn das richtig anerkannte Princip ward durch ein trübes Gemisch menschlicher Meinungen, dem man gleichfalls zur Geltung verhelfen wollte, vielfach unwirksam gemacht, und die formelle Anerkennung schlug in eine materielle Bestreitung desjenigen um, was dem menschlichen Dünkel nicht behagte. Der ganze Verlauf des Streits zwischen der Reformirten und Lutherischen Kirche „*de verbo Dei*", und der sich daran knüpfende von der rechten Auslegung des göttlichen Worts und den Mitteln dazu, kann nicht recht begriffen werden, ohne dass wir näher zusehen, welcher Art jenes unlautere Ferment war, und mit welcher Behauptung es sich den Weg zu bahnen suchte.

„Der Glaube", spricht Luther, „wickelt sich ins Wort. Siehe nur, dass du auf Gottes Wort Acht habest, und darin-

---

1) Bullingers Summa, l. c. fol. 17.

1) *Jo. Calvini Institutiones christianae religionis*, lib. I., c. 6. 7.

2) *Jo. Calvini Institut. christ. relig.*, lib. I., c. 5. *Ejusd. de scandalis*, Opp. Tom. VIII., pag. 67.

uen bleibest, wie ein Kind in der Wiege". [1]) Dieser herrliche Ausspruch öffnet uns wie ein Blitz seinen und der Gegner Standpunkt. Mit aller Kraft der Seele klammerte er sich an das heilige, theure Wort Gottes an, darin seine Seele den Frieden und die Kirche wieder das Leben gefunden hatte; an das Wort, „welches alle Dinge thut; denn es bringt und stärkt den Glauben, überwindet Sünde, Teufel, Tod, Hölle und alles Uebel; es macht uns Gott gehorsam, ja Kinder und Erben; es preiset Gott, erfreut alle Engel und erlüstet alle Creaturen". [2]) Mit eben derselben Gewissheit aber schloss er, dass, wo wir Gottes allmächtiges Wort vor uns haben, da sollen alle Creaturen schweigen; an den Hauptgrundsatz von der Macht und Lebendigkeit des göttlichen Worts knüpfte er den andern, dass alle Vernunft, wie hoch sie auch sey, unter dieses Wort sich beugen, oder, wie er auch sonst sich ausdrückt, sich blenden lassen solle vom Glauben. [3]) Es handelte sich, mit andern Worten, zwischen ihm und den Gegnern nicht sowohl um das Formelle als um die organische Kraft des Princips, und während er dieses dahin bestimmte, dass es nicht nur ein leitendes, sondern ein herrschendes, überwindendes und alles bewältigendes sey [4]) (was allein mit der Natur des Worts und des Glau-

---

1) Luthers Sermon von dem Sacrament des Leibes und Blutes Christi (1526); Werke, XX., S. 918. 930.

2) Luthers Sermon von dem Sacrament u. s. w., l. c., Werke, XX., S. 929.

3) Luthers grosses Bekenntniss vom Abendmahl (1528); Werke, XX., S. 1193.

4) Luthers grosses Bekenntniss vom Abendmahl, Werke, XX., S. 1288 f.: „Und das ist meine Ursach: Erstlich, dass man in Gottes Werken und Worten soll Vernunft und alle Klugheit gefangen geben, wie S. Paulus lehrt 2 Cor. 10, 5, und sich blenden und leiten, führen, lehren und meistern lassen, auf dass wir nicht Gottes Richter werden in seinen Worten. Denn wir verlieren gewisslich mit unserm Rechten in seinen Worten, wie Ps. 51 lehret. Zum andern, wenn wir dann nun uns gefangen geben und bekennen, dass wir sein Wort und Werk nicht begreifen, dass wir uns zufrieden stellen, und von seinen Werken reden mit seinen Worten, einfältiglich, wie er uns davon zu reden vorgeschrieben hat und vorsprechen lässt, und nicht mit unsern Worten uns anders und besser davon zu reden vornehmen; denn wir werden gewisslich fehlen, wo wir nicht einfältiglich ihm nachsprechen, wie er uns vorspricht,

bens bestehen kann), griffen Carlstadt, Zwingli, Oekolampad bald zu natürlichen Gründen, womit die Glaubensartikel gemessen und gewogen werden sollten, bald zu einem Begriff des Geistigen, der, wo er nur angewandt wurde, den lebendigen Inhalt der Offenbarung ausleerte; beides offenbar aus Anmassung der Vernunft, beides aber auch sich abspiegelnd in der wankenden, schwebenden, überall hin, nur nicht an den festen Glauben sich hängenden Auslegung. Im tiefsten Grunde war diese „Zeichelei und Deutelei" (wie Luther treffend diese falsche Interpretation bezeichnet) zugleich Schwärmerei; denn wo man ausser und neben dem Worte Gottes ein Licht in Glaubenssachen sucht, da ist man offenbar der Finsterniss und Willkühr (den constitutiven Elementen jenes Begriffs) anheimgefallen [1]). So charakterisirt sich zuvörderst der Abendmahlsstreit zwischen Luther und seinen Reformirten Gegnern: diese fragten darnach, was nach menschlichen Begriffen noth und nütze sey, was sich schicke und reime [2]); Luther hielt ihnen die strenge Wahrheit vor, mit diesen Behauptungen könne kein Artikel des Glaubens, ja kein Recht in der Welt bestehen [3]). Es könnte scheinen, als ob bei gehöriger Verständigung beide Theile dennoch würden zusammengekommen seyn; denn selbst Luther wollte ja den Gegnern, wie hoch sie auch ihrer Vernünftigkeit sich vermassen, dennoch die wahre Vernunft und die rechte Logik nicht zugestehen [4]). Allein sein Glaubens-

---

gleich wie ein junges Kind seinem Vater den Glauben oder Vater Unser nachspricht."

1) Luther nennt dies wohl auch, dass „die Vernunft sich närrisch stellt" im Gegensatz zu „dem Glauben, der (die Geheimnisse Gottes) vernimmt". S. Grosses Bekenntniss vom Abendmahl; Werke, XX., S. 1205.

2) Luthers Sermon von dem Sacrament; Werke, XX., S. 918 f. Dass die Worte noch veste stehen etc.; Werke, XX., S. 1094 ff.

3) Luthers grosses Bekenntniss vom Abendmahl: Werke, XX., S. 1202.

4) Luthers grosses Bekenntniss vom Abendmahl; Werke. XX., S. 1289. „Es ist nicht wider die Schrift, ja auch nicht wider Vernunft noch wider die rechte Logik, sondern es dünket sie wider die Schrift, Vernunft und Logik seyn; denn sie haltens nicht recht zusammen". Vgl. eben daselbst S. 1258: „Ich habe nicht gewusst, dass Oecolampad sogar ein böser armer Logicus und Dialecticus wäre . . Im Zwingel ists nicht Wunder; der ist ein selbstgewachsener Doctor: die pflegen also zu gerathen etc."

gelegt."[1]) Man staunt über diese anticipirte Entwickelung, und möchte wohl am liebsten mit der Bemerkung die Sache abfertigen, dass die theologische Beweisführung noch keineswegs einen symbolischen Charakter postulire; die strenge, entscheidende Wahrheit aber ist diese, dass die Reformirten Lehrer nicht erst durch die Consequenz zu solcher Annahme hingedrängt wurden, sondern dass im Gegentheil jene Sätze ihr Werk schon gethan hatten, ehe sie zu wissenschaftlichen Regulatoren erhoben wurden. Von diesem Standpunkte aus ist der Lutherische Kampf dagegen zu würdigen, und wir werden ihn allwege als einen tüchtigen und wohlbegründeten anerkennen müssen. Denn indem man in der Lutherischen Kirche auf der einen Seite nicht nur gern das Daseyn und die Wirksamkeit jener *κοιναὶ ἔννοιαι* auch in dem Sinne zugab, dass sie Theile eines geistigen *sensorium commune*, *principia connata* seyen (so dass der berühmte Augustinische Satz: *Ipsa veritas connexionum non instituta, sed animadversa est ab hominibus et notata, ut eam possint vel discere vel docere; nam est in rerum natura perpetua et divinitus instituta*[2]) seine volle Gültigkeit behielt), und den organisch-dialektischen Vernunftgebrauch nicht nur zuliess, sondern kräftig in Anwendung brachte[3]), bezeichnete man auf der andern Seite die Ganze scharf so, „dass kein Glaubensartikel natürlicherweise geoffenbaret sey, geschweige denn so gegründet werden könne"[4]), und dass Gottes Wort unbedingten Gehorsam des Glaubens wie der Vernunft mit Recht verlange, daher die erleuchtete Vernunft sich nur als eine solche erweisen könne", indem sie von den Glaubensartikeln urtheile

1) *Chr. Massonii* (Jo. Chrstph. Beckmanns) *Anatomia universalis triumphans*, 1 — 2 Theil (Frkf. a. d. Oder 1674 fol.) S. 142.

2) *Augustin. de doctrina Christiana*, lib. II., c. 31.

3) Jo. Gerhard, der den ganzen Streit aufs klarste und bündigste zusammengefasst hat (*Loci theolog*. Tom. I., loc. 2, cap. 11: „*Propter absurdum rationis humanae non esse discedendum a regula fidei*"), unterscheidet zwischen dem *usus ὀργανικὸς*, *κατασκευαστικὸς* und *ἀνασκευαστικὸς rationis* l. c. pag. 76. 77.)

4) *Jac. Weller* in Beckmanns *Anatomia universalis triumphans*, T. I., p. 141.

aus Gottes Wort und die Schranken desselben nicht übertrete". [1]) Wie fruchtbar der Hauptsatz, um den sich alles bewegte: *„Propter absurdum rationis non esse discedendum a regula fidei"*, zeigte sich erst recht in dem lebendigen Kampfe; denn nun konnte Jo. Gerhard den Reformirten, wenn sie wider die reelle Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahle unaufhörlich den Satz urgirten: „ein natürlicher, wahrer Leib könne nicht auf einmal an verschiedenen Orten seyn", mit Recht entgegenhalten, das sey dasselbe, als wenn die Peripatetiker wider die Auferstehung der Körper geltend machten: „kein Individ, das einmal aufgelöst sey, könne wieder zurückkehren in die ursprüngliche Begrenzung"; oder wenn die Arianer die ewige Zeugung des Sohnes mit dem Satze bestritten: „das Gezeugte sey nothwendig später als das Zeugende". [2]) Kurz, jemehr die Reformirten Lehrer die *instrumenta cognitionis* zugleich als ein in irgend einem Sinne normirendes Princip auf den Inhalt der Offenbarung bezogen, desto weiter mussten sie sich von dem wahren Begriff der Gotteskraft des Worts entfernen, der unter dem ganzen Streit der Leitstern der Lutherischen Kirche blieb. — Man wird nun ohne alle Schwierigkeit einsehen, wie das so in die Theologie hineingeworfene, und wenigstens in einzelnen Lehren der Reformirten Kirche symbolisch aufgenommene Ferment es nothwendig dahin bringen musste, dass später die Arminianer von diesen Principien, als recht reformirten, zur Beschränkung des Begriffs der Eingebung so wie der Gültigkeit der Symbole fortschritten, und die Mehrzahl der Englischen Theologen auf der Grenze des 17ten und 18ten Jahrhunderts, nach dem Vorgange von Rich. Baxter, diese Kritik als eine nothwendige theologische Entwickelung in verschiedenen Formen zu systematisiren strebten [3]).

---

1) *Jo. Gerhardi Loci theolog.*, loc. II., c. 11, pag. 79: *„Ratio renata de articulis fidei statuit ex Dei verbo, et limites ejus non egreditur."*

2) *Jo. Gerhardi Loci theolog.*, loc. II., c. 11, p. c.

3) *Rich. Baxter Methodus Theologiae Christianae (Lond. 1681 fol.)*, p. 126 sqq. Nach ihm: *Will. Nichols conference with a Theist*, P. IV., p. 112 sqq. *Bayle essay on inspiration*, p. 218 sqq. *J. Williams twelve*

VI. So wie bei der Reformirten Kirche, werden wir auch bei der Römisch katholischen uns begnügen, den Kern des Widerspruchs zu beleuchten. Diese Kirche ging mit grossen Reminiscenzen noch aus der christlichen Vorzeit ins sechszehnte Jahrhundert ein: man sieht es auch an der Art eines Erasmus, wie er seinen, ohne Zweifel tiefer wurzelnden, Widerspruch gegen die absolute Unfehlbarkeit der Apostel mit einzelnen Stellen des Hieronymus und Augustin zu coloriren sucht, ohne auf das Wesen und den Zusammenhang ihres Zeugnisses von der heiligen Schrift zu achten [1]). Aber jene Herrlichkeit in der Erinnerung und in Denkmalen war dem Wesen nach nicht mehr da: sie ist nur, wo der volle lebenskräftige Glaube an Gottes Wort das ganze Herz bewegt, das ganze Leben regiert. Ausnahmen mögen es immerhin gewesen seyn, wenn ein *Purpuratus* der Römischen Curie, der an der Heiden Brüsten sich zu voll gesogen hatte, versicherte, nur einmal in seinem Leben habe er die heil. Schrift gelesen, und sey von der höchst auffallenden Schreib und Redeart derselben so zurückgestossen, dass er sie nimmer wieder lesen werde [2]); es mag das ganze wollüstige, üppige, gottesvergessene Wesen des Römischen Hofs damals auch nur ein schwindendes Moment, so wie die unleugbare Virtuosität Luthers und seiner Freunde in der Schriftauslegung nur die Ausstrahlung der jungen, glänzenden Kraft ge-

---

sermons preached at the lecture founded by Rob. Boyle, VI. *J. Owen exercitat. in epist. ad Ebraeos*, Vol. I., p. 15. Ferner die in Deutschland bekannteren (grösstentheils übersetzten): Th. Stackhouse Lehrbegriff der Religion I., §. 122. Ge. Benson Erklärungen über einige Bücher des N. T. I., 392 sqq. Doddridge paraphrast. Erklärung des N. T., II., 31 sqq. Collier Einleitung zur heil. Schrift, p. 26 sqq. *Con. Middleton posthumous works*, II. III. *Will. Warburton doctrine of grace*, Vol. I., ch. 4 — 6.

1) S. *Erasmi Roterod. Annotat. in Evang. Matth.* c. 2, *in Acta App.* c. 10 (pag. 249.) *Epistolar.* lib. II., 26. *Apolog. advers. Monachos quosdam Hispanos.* (In letzterer Stelle nimmt er die früheren Behauptungen zurück.)

2) S. *Alesius in Commentar. sup.* 2 Tim. Der Cardinal war der berühmte Petrus Bembus. Die Denkart des gleichzeitigen berühmten Mediceers, Leo des Xten, über die heil. Schrift ist bekannt. Vgl. über Angelus Politianus, der ähnliche Urtheile gefällt haben soll, *Lud. Vives de veritate relig. Christianae*, (*Bas.* 1544; lib. II., p. 264; *Melanchthonis declamationes*, Tom. III., pag. 545.

wesen seyn. Allein es waren Lebensmomente auf beiden Seiten da, die sich nicht beseitigen, geschweige aufheben liessen; und das grösste dieser war eben das gegenseitige Verhältniss zum Worte Gottes. Die Römische Kirche floh die richtende Kraft dieses Worts; Luther forderte sie als den besten Kampfgenossen, ja als den Ordner des ganzen Kampfes heraus; und gewiss war es nicht blos wissenschaftliche Inertie bei den Gegnern, wenn sie den klaren Schriftgründen so wenig Gerechtigkeit widerfahren liessen. Im Anfange zwar schienen der Berührungspunkte weit mehr; die curialistischen Theologen, die eigentlich allein auf den Kampfplatz traten, wollten zuerst nicht das Ansehen haben, als ob ihnen die Schriftwaffe gerostet war; bald aber besannen sie sich, und beklagten mit Pighi (um die Zeit des Tridentinischen Concils) tief, dass man die Lutherischen Gegner mit ihrem Schriftprincip so weit habe gewähren lassen; „indem man sich aufs Schriftgebiet hineinbegeben, sey der schreckliche Brand entstanden, und besser würden die Sachen der Römischen Kirche stehen, wenn man von Anfang sich erinnert hätte, dass die Häretiker nicht aus der Schrift belehrt oder überzeugt werden dürfen; denn die Schrift sey vielmehr Streit-Stoff, als Richter-Stimme, die Tradition hingegen klarer, offener und unbeugsam.“ [1]) Dieser, so unumwunden dargelegte falsche Begriff der Tradition als einer Neben-Offenbarung, die im Grunde doch die ursprüngliche nicht nur fortleitete, sondern erklärte und nothwendig ergänzte (denn ein schlechter Kunstgriff und

---

1) *Pighius de ecclesiast. hierarchia* lib. I., c. 3. Dadurch sah Chemnitz (der diese Stelle *in extenso* anführt), durch seinen scharfen Blick gedrungen, sich veranlasst die oben bezeichneten zwei Perioden des Kampfs zu unterscheiden; in die erstere gehören also, ihrem theologischen Charakter nach, Eck, Emser und Fisher (der Bischof von Rochester, daher gewöhnlich: *Johannes Roffensis*); in die zweite Pighi, Andrade, Lindanus (die Gegner, mit welchen Chemnitz vorzüglich es zu thun hat) und alle folgenden katholischen Polemiker. Dabei ist indess zu bemerken, dass jenes falsche Traditionsprincip auch bei den erstern, wenn nicht so hervortretend, doch lebendig war, daher Eck Luthern schon vorwarf seine *Theologia atramentaria*, von einem *Evangelium nigrum* sprach u. s. w. S. *Chemnitii Examen Concilii Tridentini*, P. I., pag. 6.

das Römische System als solches auflösend ist es, wenn einige neuere Theologen dieser Kirche den Traditionsbegriff derselben mit dem des Glaubensbewusstseyns der Kirche überhaupt identificiren, und so einen gültigen protestantischen Begriff hineinschwärzen wollen), griff nun wie ein Krebs immer weiter um sich, und zerstörte die edelsten Theile des Kirchensystems, die gesunde Lehre, bis auf den Grund. Die Entwickelung der Römischen Kirche in der angegebenen Richtung (wo man es für eine Schande achtete, sich durch Gottes Wort strafen zu lassen) forderte die völlige Kanonisation dieses Begriffs, welche durch die bekannte Bestimmung des Tridentiner Concils in dem ersten Decret der vierten Session vollendet wurde[1]). Der *status controversiae* zwischen den Römisch-Katholischen und Lutheranern war und blieb nun fernerhin (wie Chemnitz ihn schon scharf fixirt), nicht ob es überhaupt eine Apostolische Tradition gebe, sondern ob diese Tradition mit dem Glaubensinhalte der heil. Schrift identisch sey, oder nicht, und ob, wenn man mit

---

1) *Concil. Tridentini IV. Sessionis decr.* 1: „*Ss. oecumenica et generalis Tridentina Synodus . . . perspiciens, hanc veritatem et disciplinam contineri in libris scriptis et sine scripto traditionibus, quae ex ipsius Christi ore ab Apostolis acceptae, aut ab ipsis Apostolis, Spiritu Sancto dictante, quasi per manus traditae, ad nos usque pervenerunt, orthodoxorum Patrum exempla secuta, omnes libros tam veteris quam novi Testamenti (cum utriusque unus Deus sit autor), nec non traditiones illas, cum ad fidem, tum ad mores pertinentes, tamquam vel ore tenus a Christo, vel a Spiritu S. dictatas, et continua successione in ecclesia Catholica conservatas, pari pietatis affectu ac reverentia suscipit ac veneratur.*" Zwar könnte man einen Augenblick hier mit Chemnitz sinnend stille zu stehen versucht werden und zu meinen: Wäre dieses der Sinn des Concils (das auch hier mit Behutsamkeit in gewählten Ausdrücken verfahren ist), dass es eine und dieselbe Lehre des Evangeliums sey, welche die Apostel zuerst mit lebendiger Stimme verkündigt, und nachher in Schriften verfasset und tradirt, so könnte man auch von protestantischer Seite nichts mehr verlangen. (*Chemnitii Examen Concil. Trident.*, P. I., pag. 5.: „*Videri posset, hoc tantum velle, unam et eandem esse doctrinam Evangelii, quam Apostoli primum voce tradiderunt, et postea libris scriptis complexi sunt*".) Doch der Sinn des Concils liegt schon in der Zusammenfügung, die doch keine Identität ist, und ist, wie Chemnitz ausführt, nicht nur durch die Erklärer desselben, sondern durch die ganze Theorie der Kirche bis auf Bellarmin und Walenburch hinab, so wie durch ihre constante Praxis ausser allem Zweifel gesetzt.

m Römisch-Katholischen das letztere Glied dieses Dilemmas
ich zueignet, der Beweis unzweifelhaft geliefert werden
önne, dass die Kirche wirklich, nach den Aussprüchen Jesu
hristi und der Apostel, im Besitz einer solchen dogmati-
hen Tradition ausserhalb der heil. Schrift sey [1]). Es ist
lar, dass die Affirmation dieses letzteren Satzes den In-
irations-Begriff auf's stärkste afficirt, da Gottes Wort dem-
ach nothwendig unvollständig, unzureichend, uud in
ich, nicht blos *per accidens*, dunkel seyn müsste, so dass
ie Tradition es erst zu erleuchten und von dem Schweren
u befreien hätte — Sätze, welche die katholischen Dogmatiker
mmer in der ausgebreitetsten Beweisführung darzulegen sich
estrebten.

Was aber die Bildung des Inspirationsbegriffs nach die-
er Theorie betrifft, so konnte diese unmöglich eine organi-
che werden, obgleich wir nicht leugnen, sondern mit Freu-
en anerkennen, dass hin und wieder die Macht der Wahr-
eit auch in dieser Kirche sich einen Zugang offen hielt.
weimal leuchtete nämlich bestimmt der Glaube an die hei-
ge Schrift als ein wahres, in sich klares und einiges, voll-
ommen gegründetes und alles gründendes Wort Gottes her-
or, einmal in dem starken Widerspruch der katholischen
'acultätstheologen in Douay und Löwen (c. 1580) ge-
en die Jesuitischen Schulen dort, und das andere Mal in
er Jansenistischen Opposition gegen die damals schon
ielfach ausgebildete Jesuitische Theorie. Was diese
ämlich leisten wollte, war die Einsicht in das Unterschei-
ende zwischen dem Historischen und Moralischen in
er heil. Schrift auf der einen Seite, und dem Prophetischen
ebst dem Gesetze auf der andern; für dieses forderten sie
erbale Inspiration, für jenes eine verhütende Assistenz
es Heil. Geistes mit einer gewissen Suggestion des Aus-

1) *Chemnitii Examen Conc. Trident.* P. I., pag. 68: „*Illa igitur erit
uaestio, an diversam et aliam doctrinam, quam quae in Scripturae tradita
est, Irenaeus et Tertullianus ex traditione protulerint et probarint, h. e.
n disputarint et ostenderint, ecclesiam tunc ex traditione habuisse multa
ogmata et mysteria fidei, quae nullo Scripturae testimonio probari po-
tuerint.*“

zuwählenden vom vorliegenden historischen und moralischen Stoffe. Wollten wir hierin nur einen verunglückten Versuch der Zusammenordnung des Freithätigen und Leidentlichen in der Inspiration sehen, so muss doch der gänzliche Mangel an Gedanken-Energie, die unfähig, das Wort Gottes als ein Ganzes zu fassen, lieber die Elemente nach menschlicher Reflexion zerlegt, auffallen, sowie die andere damit verbundene Behauptung, dass zum Kriterium einer göttlichen Schrift die Uebersicht und Bestätigung derselben als solcher (obgleich sie rein auf menschlichem Boden erwachsen) vom Heil. Geiste hinreiche, offenbar das Wort Gottes in seinem ursprünglichen Organismus antastet[1]). Und diese Theorie war es, die in der Römischen Kirche die weitesten Zweige trieb, so wie denn auch am feinsten sich fügte in den falschen Traditionsbegriff; unter dem Schatten derselben bildete Rich. Simon (mit seiner Ansicht von den Nebiîm als Staatssecretairen im Reiche Israel und Juda) der neuern, ungläubigen Kritik, die auch bis auf den heutigen Augenblick ihren Jesuitischen Ursprung nicht verleugnet hat, die Brücke[2]). Selbst bei dem grössten Polemiker, der gewöhnlich als der Stator des Römischen Kirchenglaubens gilt, Rob. Bellarmin, liegt die Sache nicht anders. So operos er ist in Erweisung der Göttlichkeit und Kanonicität der einzelnen Bücher der heil. Schrift (was nur durch das unkritische Bestreben, die Apokryphen zu demselben Rang erheben zu wollen, wieder ver-

1) Die Facultätstheologen bemerkten in ihrer Censur, dass die ganze Jesuitische Theorie an die Lehre der Anomöer anstreife (S. 1stes Heft dieser Zeitschrift, S. 44. 46), und so viel die letztere Vorstellung (von der *super-revisio Spiritus S.*) betraf, dass dieser Satz nothwendig dahin führen würde, alle Päbstliche und Concilien-Bestimmungen auch für inspirirt zu halten, wobei sie vollkommen richtig den Gegensatz aufstellten: *Non ideo inspiratum aliquid divinitus est, quod postea sit approbatum, sed ideo est approbatum, quod fuerit divinitus inspiratum.* — Ueber die Jansenistische Opposition vgl. *Bayle dictionnaire historique et critique*, Tom. I. (ed. 4ème) p. 76 und das daselbst angeführte Buch (was uns nicht zu sehen vergönnt war): „*Defense de S. Augustin contre le Père Adam.*"

2) *Rich. Simon histoire critique du texte du Nouveau Test.* (*Roterd.* 1689), *chap. XXIII. — XXVI.* Vergl. Desselben: *de l'inspiration des livres sacrés (par le prieur de Bolleville) Roterd.* 1687. und *Reponse au livre, intitulé: Sentimens de quelques Theologiens de Hollande. ib.* 1686. 4.

nichtet wird), führt er doch wieder die verbrauchtesten Gründe ins Feld, z. B. dass die Apostel wohl einen Befehl zum Predigen, nicht aber zum Schreiben gehabt hätten, und weiss für die organische Darlegung des Inspirationsbegriffs keinen andern als den palpabeln Jesuitischen Ausweg, dass die Propheten allein leidentliche Werkzeuge der Offenbarung gewesen, während die andern heiligen Schriftsteller das Selbstthätige klarer zum Vorschein gebracht hätten, doch nicht ohne Assistenz des göttlichen Geistes, die er auch bei der erstern Abfassungsweise nöthig findet[1]). Die Insufficienz der Schrift wird bei ihm auch aus dem Grunde deducirt, weil diese nur ein Aggregat sey, und die Integrität desselben ja nicht einmal versichert werden könne, da einzelne Bücher wahrscheinlich verloren gegangen[2]). — So mechanisch nun diese ganze, als vollendend bei den Spätern geltende Ansicht, so ist doch dabei nicht zu übersehen, dass auch bei Bellarmin die einfache Wahrheit oft unerwartet einen Ausdruck findet, der zugleich den Selbstwiderspruch des Systems offenbart[3]), ja dass selbst ein Fortgang zum Wahren hie und da sichtbar ist, indem er z. B. das Argument aus 2 Cor. 3, 6 für die Nothwendigkeit des geistlichen Sinnes, das noch in jenen Römischen Schulen, mit welchen Chemnitz stritt, für stichhaltig galt, fallen lässt, und mit den Lutheranern lehrt, dass der Sinn, der unmittelbar aus den Worten hervorgehe, gewisslich der Sinn des Heil. Geistes sey, und dass nur die Beweise stringent seyen, die hierauf sich gründen[4]). Nothwendig müssen diese stil-

1) *Rob. Bellarmini Controversiae fidei (Prag.* 1721) *de Verbo Dei,* lib. I., c. 15. 5.

2) *Bellarmini Controversiae fidei*, *de verbo Dei* lib. IV., c. 4.

3) *Bellarmini Controversiae fidei*, *de verbo Dei* lib. IV., c. 11. Hier sieht er sich gedrungen, mit Irenäus (der obenangeführten Schlagstelle *adv haereses* lib. III., c. 1) anzuerkennen, dass in der That die Schrift, mit der mündlichen Predigt der Apostel identisch, alles enthalte, was überhaupt für alle Christen nothwendig sey. Die schlechte Distinction zwischen dem *simpliciter necessarium* und dem bedingt Nothwendigen, welches „*solis Praelatis, Episcopis et Presbyteris*“ gepredigt sey (letzteres der Inhalt der Tradition) offenbart nur in der gewaltigsten Weise die völlige Unhaltbarkeit und Verkehrtheit des Römischen Systems.

4) *Rob. Bellarmini Controversiae fidei*, *de verbo Dei* lib. III, c. 3;

len Zugänge und Einflüsse bemerkt werden, wo wir den Sieg der Wahrheit recht beschreiben, und derselben nach Gottes Wort recht vertrauen lernen wollen.

VII. Die vielfachen Keime zur Opposition gegen die wahre Lehre von der Eingebung der heiligen Schrift sowohl in der Reformirten als in der Römisch-katholischen Kirche haben wir kennen gelernt: sie entwickelten sich theils innerhalb dieser Gemeinschaften, theils durch den von aussen herzutretenden Weltgeist, der die Schwäche des Fleisches in denselben trefflich zu benutzen verstand, und so einen Gegensatz gegen das lebendige Wort Gottes herbeiführte, der auch in die Lutherische Kirche hineindrang, ohne doch ihre Lebenselemente (wie schwach sie sich auch manchmal regten und nur in Einzelnen concentrirten) zerstören zu können. Dieses darzulegen ist die letzte Aufgabe unseres historisch-apologetischen Ueberblicks.

Die zwei ersten grossen Momente seit der Reformation, die, indem sie einen kirchlichen Boden zu erkämpfen sich bemühten, auch auf dieses Gebiet zerstörend einwirkten, waren die falsche Mystik und der mit immer völligerer Consequenz sich erhebende Rationalismus; erstere durch die Bezeichnung schon als eine solche charakterisirt, wonach die Geheimnisse des Glaubens oder doch ihr Vollgehalt erst durch eine verborgene Wirksamkeit werden, und nicht *principaliter* sind mit der Thatsache der Offenbarung und des Worts Gottes; letzterer natürlich in dem genuinen Sinn, wonach die Vernunft als der *primus motor* gesetzt, und die bewegende Kraft des göttlichen Worts damit geleugnet wird, geschehe nun dieses unter dem Scheine des wissenschaftlichen Regulirens oder der praktischen Auffassung. Die Entwickelung des ersteren erblicken wir in der lebendigen Fortsetzung von Carlstadts schwärmerischem Wesen durch den Schlesischen Ritter Caspar von Schwenkfeld bis auf Val. Weigel herab, und dann auch noch in den

„*Convenit inter nos et adversarios, ex solo literali sensu peti debere argumenta efficacia. Nam eum sensum, qui ex verbis immediate colligitur, certum est, sensum esse Spiritus Sancti.*“ Vergl. ebendas. *de Eucharistia* lib. I,, c. 9.

mannichfachsten Ramificationen, die hie und da (z. B. in den Quakers) einen Leib sich bildeten; die des letztern in den Socinianischen Schulen. Wir können hier mit um so grösserem Rechte kurz seyn, als in diesem wie jenem Falle nicht Dogma gegen Dogma stand, sondern vielmehr nur dieselben fliessenden Principien, die wir schon früher trafen, sich consolidirten, und der Widerspruch von diesen Secten für mächtig genug geachtet wurde, um eine neue Entwickelung herbeizuführen. Das Eigenthümliche bei jener schwärmerischen Richtung, die Luther schon in seinem Buche wider die himmlischen Propheten 1525 (in demselben Jahre, wo er mit dem Ritter Schwenkfeld in Bugenhagens Beiseyn eine Conferenz hielt) gemessen hatte, ist nicht lediglich die Berufung auf ein inneres Wort, das mit dem Zeugnisse des Heiligen Geistes darum nichts zu thun hat, weil offenbar die Unmittelbarkeit des letztern keinen Gegensatz zu den Mitteln bildet; sondern zugleich die durchgeführte Behauptung, dass dieses innere Wort allein Ursprünglichkeit, Leben und Kraft habe, während das äussere Wort ein Schatten, ein leerer Laut, ein eitler Buchstabe sey [1]). Indem nämlich die Enthusiasten (denn so werden sie kirchlich scharf und richtig benannt) das ganze Geheimniss Gottes nur als ein werdendes und geistig sich abspiegelndes nehmen, so entschwindet ihnen der Begriff des Worts Gottes — es hat in diesen luftigen Theorien keinen Raum — sie haben kein beseeltes, begeistigtes Wort, sondern nur ein Zeichen, eine Erinnerung an das ewige und wesentliche Wort des Vaters [2]);

---

1) Z. B. *Schwenkfeld Epist.* 90: „*Verbum externum est vox humana, [illegible], litera vel concio, in qua nulla virtus divina est inclusa, nec ad eam alligata.*“ *Id. in Praefat. de Luth. Evang.*: „*Praedicatum Evangelium nondum est rectum Evangelium, sed est vix typus, umbra, testimonium veri et vivi Evangelii Christi.*“ Val. Weigel *γνῶθι σεαυτόν*: „Fürwahr das äussere Mittel machet noch wirket nicht das innere; der Schatten machet nicht das Wesen, der Buchstabe wirket nicht den Geist.“

2) *Schwenkfeld Epist.* 90: „*Verbum externum tantum testatur de verbo interno, quod est Christus, monet, excitat, sed non per illud, tanquam per medium datur remissio et salus, quia id soli Verbo Dei, quod est Christus, competit.*“ Weigels Güldengriff, Cap. 10, p. 59: „Die Schrift ist ein äusserlicher Spiegel; sie zeiget dir an, wie du seyst, schön oder greulich, krank

indem sie aber dieses festzuhalten meinen und das geredete und gezeugte Wort verachten, kommen sie bei aller Anstrengung zur blossen Negation und Einbildung. Von diesen Vorsätzen aus ist der Widerspruch gegen den kirchlichen Begriff der Eingebung nothwendig [1]) (obgleich dies mit grosser Vorsicht geschieht, weil sie diesen Begriff gern für ihre erträumte Weisheit retten möchten), so wie die Misachtung namentlich des Alten Testaments, als welches nur leibliche und irdische Verheissungen enthalten soll, eine natürliche Folge [2]); die würdige Folie zu dem ganzen Spinngewebe bildet die, bereits von Luthern an Carlstadt bekämpfte [3]) Lehre von der sabbathischen Ruhe, in welcher, wie Val. Weigel sich ausdrückt, „das Kind gesehen wird in der Krippen, d. i. im Herzen, worauf man es dann auch finde in den Windeln, d. i. in der heiligen Schrift [4])"; der Ausgang des ganzen halsbrechenden Unternehmens ist eben so charakteristisch das Versinken in den Abgrund des bodenlosen Pantheismus, wo Gott und Mensch, Zeit und Ewigkeit, Himmel und Hölle, Christ und Antichrist einerlei ist [5]). Nirgends sah unsere Kirche es klarer ein (und das ist der Vortheil, den die Schwärmerei wider ihren Willen der gesunden Lehre bringen musste), wie nothwendig auch auf diesem Gebiete das

---

oder gesund; sie macht dich aber nicht also, kann dir auch keine Krankheit und Schmerzen weder stillen noch heilen."

1) Weigels Güldengriff, *l. c.* pag. 57: „Es ist auch nicht gnung sprechen, dieser ist ein solcher Mann gewesen, er hat den Heil. Geist gehabt, er kann nicht irren: Lieber, beweise es vor, ob es wahr sey; es wird dich noch sauer ankommen und schwer werden zu verantworten und zu beweisen. Wer ist Kephas? Wer ist Apollo? Wer ist Paulus? spricht der Apostel. Wer ist dieser oder jener? Menschen seynd sie; Gott, Gott, Gott ist allein, der den Glauben wirket und Urtheil giebt zu prüfen alle Geister."

2) *Schwenkfeld Epistolar.* lib. I., 37.

3) Luther wider die himmlischen Propheten; Werke. XX., S. 272 ff. 352 f. 363.

4) Val. Weigels Postille, Thl. I., S. 86. 213. 228 ff. Güldengriff, S. 22.

5) Val. Weigels *Theologia s. Confessio*, S. 18: „Himmel und Hölle ist Ein Ding. S. 56: Jesus Christus ist das Thier mit sieben Häuptern und zehn Hörnern, in, mit und durch die Creatur. Er ist der falsche Prophet und Hure Babylon nach dem Wort, doch nicht ohne zeitliche Creatur; er ist's, und ist's nicht, und ist's doch."

Bewusstseyn festgehalten werden müsse, dass, was Gott zusammengefügt, der Mensch nicht scheiden solle. Wenn Schwenkfeld herauspolterte, dass er zum Behufe der Feststellung des wesentlichen und lebendigen Worts also „scheiden müsse zwischen dem Knecht und dem Herrn, zwischen Gottes innerlicher Wirkung und dem äusserlichen Dienst, zwischen demjenigen, was ins Herz gehet, und was blos die äussern Sinne trifft [1])“, und so Predigt und heilige Schrift als das Knechtliche auf die eine, die Einsprache des Geistes aber als das Freie auf die andere Seite stellte, so lehrten unsere Kirchenlehrer, den rechten Punkt wohl treffend, mit grosser Klarheit: eins sey das Unterscheiden, ein anderes das Separiren und Losreissen; aus der Unterscheidung der innerlichen Wirkung und äusserlichen Darstellung folge mit nichten die Separation, da ja im Gegentheil nach Gottes Ordnung die äusserlichen Mittel des Heils und die innerliche Kraft und Wirksamkeit Gottes mit einander verbunden seyen [2]). Den wahren Begriff des Zeugnisses der heil. Schrift nicht in Abrede stellend, bemerkten sie ferner, man müsse nur das hinzunehmen, es sey kein „*ἄλογον et mutum*, sondern *λογικὸν et disertum testimonium*“ hier zu vernehmen; wie mit dem Materiellen des Lauts der Predigt der Sinn folge, so, nach Gottes Ordnung, mit der Schrift die Schriftgedanken; als Medium so wie das ganze Gebiet beherrschend sey überall der göttliche Wille anzuerkennen.

VIII. Ganz anders scheint die Sache bei den Socinianern gestaltet, die vom Anfang und wenigstens in den directen Lehren der Stifter sogar eine Unterwerfung unter Gottes Wort forderten, und formell die Inspirationslehre anerkannten [3]). Allein so wie es unmöglich ist, dass aus einem Brunnen Süss und Bitter hervorquellen kann, so wird auch

---

1) *Schwenkfeldii Confessio fidei*, p. 40.

2) Vgl. *Joh. Wigand de Schwenkfeldismo* (*Lps.* 1587.), p. 86 seqq.

3) *Faustus Socinus de baptismo aquae* (*Racov.* 1618), p. 246: „*Recte nemini, verbo Dei ejusque praeceptis nihil nec addendum, nec detrahendum esse.*“ *Ejusd. Lectiones sacrae* (*Racov.* 1618), p. 21: „*cum Christiana religio non humanae rationi ullo pacto innitatur, sed tota ex Dei voluntate pendeat et ex ipsius patefactione.*“

hier der bittre Widerspruch gegen die Grundlehren des Christenthums uns einen ganz andern Quell vermuthen lassen. Wahr ist es, was zuerst ins Licht gestellt zu haben Zieglers Verdienst ist [1]), dass Faustus Socinus neben der allgemeinen Anerkennung der „*divina et praesens patefactio*", welche er jedoch mehr auf den doctrinellen Inhalt der Schrift als auf irgend etwas anderes bezieht [2]), auch sogar den höhern Sinn der Weissagungen anzuerkennen sich geneigt finden lässt, und dass er das Widerstreitende in der Schrift blos auf unbedeutende historische Nebenumstände beschränkt [3]). Allein man täuscht sich sehr, wenn man meint, dass es bei diesem einzigen Zweifelsknoten blieb, und selbst den tiefsten Punkt hat jener Forscher keineswegs aufgewiesen. Ganz wie die Reformirten Lehrer, deren exegetische Fertigkeit und Schätze er benutzte, ging F. Socinus von dem Gebrauch der Gemeinbegriffe, deren Evidenz mit der vernünftig denkenden Natur selbst gegeben sey, aus, und schied nun scharf zwischen dem an sich Unbegreiflichen, was thöricht sey zu leugnen, sofern es Gegenstand einer göttlichen Offenbarung, und der Behauptung der absoluten Unmöglichkeit einer Sache, welche die Vernunft aufstellen könne und dürfe [4]). Hiermit war nämlich gleichsam der Keil dargereicht, um jedes Mysterium spalten zu können, und alle weiter folgernde formale Bestimmungen erhielten nun ein sehr unverfängliches Ansehen, während die Wirksamkeit zur Zertrümmerung des Glaubens durch eine glänzende, aber un-

1) W. C. L. Ziegler Darstellung des eigenthümlichen Lehrbegriffs des Faustus Socinus; in: Henke's Neues Magazin f. Religionsphilosophie, Bd. 4, S. 201—276.

2) *Faust. Socinus de autoritate Scripturae S.* (*Racov.* 1611.), pag. 13. 14. 71.

3) *Faust. Socinus de autoritate Scripturae S.*, pag. 17.

4) *Fausti Socini defensio animadvers. adv. Eutrop.*, c. 3., p. 50: „*Longe aliud est, quippiam mente non capere, et capere mente, quippiam esse non posse, seu aliquid negare, quia id apprehendere nequeas, et idcirco aliquid negare, quia id esse non posse deprehendas. Alterum omnino stultum est, ubi testimonium Dei de ea re non obscurum profertur; alterum vero tantam vim habet, ut divina ipsa testimonia, quantumvis prima facie aperta, aliter interpretari permittat et cogat, quam ipsa verba sonant.*"

ächte Schriftgelehrsamkeit rüstig fortgesetzt wurde. Diese Bestimmungen, darum interessant, weil sie uns eine praktische Begriffsleiter darstellen bis zum *Rationalismus vulgaris* herab, sind vornehmlich folgende: „Es giebt keine Wahrheit der Offenbarung, die mit der Vernunft wesentlich im Streit wäre; denn die Religion ist selbst Vernunft und der eigentliche Factor der Seele. Unmöglich kann das geringere Licht mit dem grösseren streiten; die Schrift hat zwar vieles, was über, aber nichts, was wider die Vernunft ist. Durch Glauben wird kein Ding wahr gemacht, und was der Natur unmöglich ist, kann Gott selbst nicht als wirklich darstellen [1]." Unstreitig ging nicht nur der erneuerte Photinianismus, sondern der consequente Gegensatz gegen die Satisfactionslehre und die Realität der Gnadenwirkungen aus diesen Vordersätzen hervor. Natürlich war im Vergleich damit ein Geringeres, aber merkwürdig bei Zusammenhaltung mit den Resultaten des falschen Mysticismus, das inädaquate Verhältniss der Socinianer zum Alten Testament, die ebenso wie jene behaupteten, dieses enthalte nur Verheissungen zeitlichen und irdischen Glücks, nicht aber des ewigen Lebens [2]. Noch merkwürdiger ist aber das innere Verhältniss des Socinianismus wie der falschen Mystik zu den von uns aufgezeigten Grundrichtungen in der Reformirten und Römisch-katholischen Kirche. Oder wird man leugnen können, dass, wie im ersteren der Reformirten Kirche klar vorgehalten wurde, wohin der nicht durch den einfältigen Glauben an Gottes Wort begränzte und gezügelte Vernunftgebrauch führen kann, also der falsche Spiritualismus durch die Mystik Schwenkfelds und seiner Genossen seine eigentliche, consequente Ausbildung erhielt? Und auch

---

1) *Valent. Smalcii disputat. IV. contra W. Fransium*, pag. 187. disp. *VIII.*, p. 421.

2) *Smalcii refutatio Smiglecii* p. 79. — Die Socinianer hiessen in Holland ganz richtig Aloger (Arnold Kirchen- und Ketzerhistorie, I. S. 1028). Sie waren es in einem doppelten Sinne, einmal weil sie die wahre Logoslehre auf's greulichste verunstalteten, und dann weil die λογισμοί, wodurch sie gegen die Offenbarung überhaupt ankämpften, nichts mehr vermissen liessen, als eine vom Geiste und Worte Gottes erleuchtete Vernunft.

die Römische Kirche musste ja, wenn sie anders zur Besinnung erwachte, an dem letzteren Abwege erkennen, wohin die Trennung des Geistes vom Buchstaben, die Behauptung, dass die Schrift an sich nur ein todter, seelenloser Buchstabe sey, führen könne. — Daher auch nur in der Lutherischen Kirche mächtige Geisteswaffen gegen diese Verirrungen nach beiden Seiten hin zu finden sind.

IX. Die fernere Fixirung des vagen Elements des Widerspruchs haben uns die neuern Theologen selbst leicht gemacht; von Semler bis Griesbach und weiter herab nennen alle bestimmt und mit Recht Hugo Grotius, Le Clerc und Spinoza als die eigentlichen Wegebahner und Mauernbrecher [1]). Im geschichtlichen Interesse müssen wir die beiden erstern im Zusammenhange mit dem ganzen Arminianismus, dem sie sich anschlossen, betrachten; und so stehet nun vor uns jener von den neuern Philosophen als riesenhafte Grösse angestaunte Baruch Spinoza, dessen innerster Geist Widerspruch gegen die Offenbarung, geschweige denn gegen die Inspiration war. Wie er diesen motivirte und dadurch die theilweise Opposition überwältigte, befruchtete und endlich durchdrang, mag jetzt unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, sey es auch um blos die wesentlichen Elemente des von den neuern Pantheisten kanonisirten Systems in Erinnerung zu bringen [2]), und auf die vielen *ignes erratites* hinzuweisen, die von diesem Feuerheerde auf Theorien unserer Tage, die sich mit dem Namen kirchlicher schmücken, hinübergeleitet sind.

Spinozas Consequenz war gross, aber sie brach sich an dem Worte Gottes, dem Concretesten in der Geisterwelt, das jede speculative Verflüchtigung absolut aufhebt. Zuerst steht er vor der ganzen Frage wie träumerisch da; die Erinnerung an die alten jüdischen Lehrer bewegt ihn, aber reizt ihn zugleich zum vollendeten Widerspruche: was

1) S. *Griesbach Stricturae in locum de Theopneustia, Opusculor.* Tom. II., p. 294. Töllner, die Lehre von der Eingebung der heil. Schrift, S. 453.

2) Bekanntlich hat Schleiermacher in den Reden über die Religion 3. Ausg. 1821.) die Apotheose Spinoza's, aber freilich in heidnischer Weise, vollzogen, indem er eine Locke opfert an seinem Grabe.

Moses-Maimonides, Joseph ben Schem Tob u. a. über die sogenannten *VII. praecepta Noachica* [1]) bemerkt, dass nämlich diese, das Naturgesetz, gehalten werden müssen als Gottes Gebot, wenn der Mensch dadurch leben solle, treibt ihn zu der Behauptung hin, es komme gar nichts auf die Ableitungsweise an; vielmehr sey wohl der seliger zu preisen, der aus der Vernunft, als der aus der Schrift die unwandelbare Regel des Guten erschlossen habe; denn jener habe ausser der Meinung auch einen klaren und deutlichen Begriff [2]). Man kann nach diesem es kaum für anders als einen bittern Scherz halten, wenn Spinoza nun doch dem Begriff der Offenbarung, womit er den der Prophetie identificirt, einige Berechtigung zugesteht: der Schein verschwindet auch alsbald, indem er mit dürren Worten lehrt: der Geist des Menschen sey die eigentliche Grundursache aller Offenbarung; alle klare Erkenntniss sey eine Idee Gottes, die zwar nicht durch Worte, aber auf eine viel trefflichere Weise vermittelt sey [3]). Das Verhältniss des Propheten zu den Uebrigen ist demnach das des Empfangenden und der des Geisteslichtes Beraubten, mithin auf den Glauben Verwiesenen, während nur deshalb die natürliche Erkenntniss nicht Prophetie genannt werde, weil sie allen Menschen gemein sey [4]). Nachdem so Wort und Glaube, wie der blinde Jude wähnt (doppelt blind, weil er auch den Glauben seiner Väter als eine unerträgliche Last von sich abgeworfen), im tiefsten Grunde zerstört sind, stehen nun die Gestalten alle wie auf dem Kopfe im Lügenspiegel da: dies war Spinozas Speculation. Zu seiner Construction der Pro-

---

1) Den vollständigsten Commentar über diese *VII. capita Noachidarum* liefert der berühmte Jo. Selden in seinem *de jure naturali et gentium juxta disciplinam Ebraeorum*, lib. VII., (Lond. 1640. Fol.)

2) *Spinozae Tractatus theologico-politicus*, cap. V., Opp. Tom. I. (*ed H. E. G. Paulus*), pag. 230—232.

3) *Spinozae Tractatus theolog. politicus*, cap. I., pag. 157: „*Merito mentis naturam, quatenus talis concipitur, primum divinae revelationis causam statuere possumus; ea enim omnia, quae clare et distincte intelligimus, Dei idea (ut modo indicavimus) et natura nobis dictat, non quidem verbo, sed modo longe excellentiore, et qui cum natura mentis optime convenit.*“

4) *Spinozae Tractatus theol. politicus*, cap. I., pag. 155. 157.

phetie ist er indess genöthigt, mit verschiedenen Lemmaten, die alle aus Moses Maimonides und andern jüdischen Lehrern erborgt sind, das Wort aufs neue zugleich mit der Gestalt, als den beiden möglichen Offenbarungsweisen, hinüberzunehmen [1]), und so demantfest ist noch immer das innerste Jüdische Element bei ihm, dass er bei dem erstern an eine „von Gott geschaffene Luftstimme", das talmudische Bat-Kôl, denkt, womit er sofort den Geist Christi in den Aposteln parallelisirt [2]). Doch bald ermannt er sich wieder bei der Aufstellung der eigentlichen Kanones der Prophetie; das Wesen dieser ist ihm nämlich das Imaginative, die lebhafte Einbildungskraft, ein schnell Verrauchendes und Zerstreutes, woraus sich beides erklären lassen soll, dass die Prophetie bald vorüberging, und dass die Weisesten oft nicht Propheten waren; die Form der Weissagung aber ist die entsprechende parabolische und änigmatische [3]), ihre Gewissheit eine lediglich durch die Kraft des Imaginativen, das hinzutretende Zeichen und die moralische Güte des Propheten vermittelte [4]). Der Schlund des Subjectivismus, der ein Auge ohne Sehkraft auf dem Gebiete der Mysterien ponirt, ist ihm hiemit eröffnet; flugs kommen Sätze zum Vorschein, die der neulich zu Gnade genommenen Offenbarung den Fehdehandschuh offen hinwerfen: dass diese nämlich gewechselt habe nach dem Temperament der Propheten, nach ihrer Imagination und ihren früher eingesogenen Meinungen, so dass alles Gesehene und Gehörte nur ein Reflex der jeweiligen menschlichen Stimmung und Bildung ist. So wie die biblischen Schriftsteller sich Gott dachten, und zwar nach ihren verkehrten Gedanken, so ward er ihnen offenbart; denn weit entfernt (auch dies entblödet sich Spinoza nicht hinzuzusetzen), dass die Prophetie die Menschen vernünftiger gemacht hätte, liess sie

1) *Spinozae Tractatus theol. politicus*, cap. I., pag. 159.

2) *Spinozae Tractatus theol. politic.*, cap. I., pag. 160: „*Quapropter cum Scriptura magis convenire videtur, quod Deus aliquam vocem vere creaverit, qua ipse Decalogum revelarit.*" pag. 163: „*adeo ut Deus per mentem Christi sese Apostolis manifestaverit, ut olim Mosi mediante voce aërea.*"

3) *Spinozae Tractatus theolog. politicus*, cap. II., pag. 164—172.

4) *Spinozae Tractatus theolog. politicus*, cap. II., pag. 175.

dieselben in ihren vorausgefassten Meinungen, so dass wir keineswegs gehalten sind, ihnen in speculativen Dingen Glauben zu schenken [1]). — Das Uebrige, was Spinoza vom israelitischen Prophetismus ausführt, besteht theils in consequenter Misdeutung mannigfacher Bibelstellen, theils in der verrätherischen Behauptung, dass die Erwählung des jüdischen Volkes nichts Reelles ausdrücke, sondern blos eine Accommodation Gottes zu ihren corrupten Meinungen sey [2]), wozu der folgende Satz, dass die Auguren und Weissager bei den Heiden wahre Propheten waren [3]), offenbar nur ein Corollar bildet. Indem er nun aber zur Apostolischen Gabe kommt (denn auch diese musste das Gift seines Unglaubens beschmutzen), stiert er auf die Stelle 1 Cor. 14, 6 (λαλεῖν ἐν ἀποκαλύψει ἢ ἐν γνώσει), die er natürlich nicht verstehen kann; seine Unverständigkeit muss denn das Maas der Beurtheilung geben. Die Vortragsweise der Apostel, indem sie nicht wie die Propheten decretiren und setzen, sondern oftmals disputiren, ja sogar an das Urtheil der Gemeine appelliren, soll zeigen, dass sie wenigstens als Schriftsteller die prophetische Gabe nicht genossen, die nur dann sich geäussert habe, wenn sie mit lebendiger Stimme etwas verkündigten und es mit Zeichen bestätigten [4]). Vollkommen in Uebereinstimmung hiermit steht die Apologie, die Spinoza (nachdem er noch im Vorbeigehen gelehrt, jeder Apostel habe auf seinem eignen Grunde gebaut, weshalb sie auch im Fundamente — wie Paulus und Jacobus — uneins gewesen seyen) seinem Verfahren zuletzt anreiht, indem er behauptet, er habe keineswegs den Bund Gottes, die eigentliche Religion, die ja in den Herzen der Menschen eingegraben sey und ewig bleiben werde, angegriffen; vielmehr sey zu fürchten, wenn man sich und andern einrede, die Schrift sey doch auch Gottes Wort,

---

1) *Spinozae Tractatus theolog. politicus*, cap. II., pag. 176—179: „*Inde tandem concludam, Prophetiam nunquam Prophetas doctiores reddidisse, sed eos in suis praeconceptis opinionibus reliquisse, ac propterea nos iis circa res mere speculativas minime teneri credere.*“

2) *Spinozae Tractatus theolog. politicus*, cap. III., pag. 192—194.

3) *Spinozae Tractatus theolog. politicus*, cap. III., pag. 197—200.

4) *Spinozae Tractatus theolog. politicus*, cap. XI., pag. 316—320.

dass man in unmässigem Eifer Bilder und Schattenwerke, Papier und Dinte anzubeten anfange[1]). Denn nichts ausser dem Geiste sey absolut, sondern blos relativ heilig, so auch die Schrift, die nur so lange heilig, als sie die Menschen zur Gottesfurcht bewege, sobald sie aber von ihnen vernachlässigt werde, nichts als Dinte und Papier[2]). — So schliesst sich diese dem Christenthume wie dem Judenthume gleich feindselige Theorie mit einem Anklang der Römisch-katholischen, von der sie ausserdem noch die vage und verkehrte Bemerkung aufgenommen, dass die Apostel zwar befohlen worden seyen, von Gott zu predigen, nicht aber zu schreiben.

X. Vielleicht ist das einzige Verdienst von Spinozas Darstellung das Concentrirte der Opposition, und dass er unbewusst die schärfste Kritik über den ganzen Rationalismus giebt, indem er ihren Anfang wie ihr Ende ohne alle Scheu darlegt. Uebrigens würden wir uns schämen, auf diesen Meister und Vater des modernen Pantheismus die Remonstranten, die in Wahrheit diesen Namen behaupten können, folgen zu lassen, wenn wir nicht eine von unsern Vorgängern unterlassene Gerechtigkeit zugleich üben könnten. Denn es ist ein offenbares Unrecht, wenn man die ältern Arminianer, deren treues, gottseliges und ernstes Streben (neben mancher Reformirten Beschränktheit[3]), aber auch einer durchs Wort Gottes befreiten Ansicht eben in ihren *quinque articulis*)[4]) allwege anzuerkennen ist, zu den vulgären Bestreitern der Eingebung der heiligen Schrift gerechnet hat. Um zuerst von Simon Episcopius, ihrem wahrhaft genialen Dogma-

1) *Spinozae Tractatus theolog. politicus*, cap. XI., pag. 325.

2) *Spinozae Tractatus theolog. politicus*, cap. XI., pag. 327.

3) Es gehört dazu theils ihre negative Stellung zum Bekenntnisse der Kirche überhaupt, theils ihre daraus entspringende Forderung einer Union hauptsächlich auf Grund der vom Apostel empfohlenen Lindigkeit und des Gebots, dass man die Weissagung nicht verachten solle (Phil. 4, 5. 1 Thess. 5, 20).

4) Die Rückwirkung der Lutherischen Glaubenslehre auf die der Remonstranten in diesem Punkte ist, obgleich nicht völlig ausgemacht, doch höchst wahrscheinlich: Arminius hatte namentlich die Schriften des Aeg. Hunnius mit Fleiss gelesen. (*Sagittarii Introductio in historiam ecclesiast.* Tom. I., pag. 859.

ter, zu sprechen, so stehet der Lehrsatz vor allem ihm st: dass der nächste Grund des Ansehens der heiligen Schrift rin liege, dass sie Gott zum Urheber habe. Dieses beränkt er nur durch die einzige Ausnahme (und ihm sollte offenbar für keine Beschränkung gelten), dass in den Umänden, womit diese oder jene Begebenheit erzählt wird, ne Ungenauigkeit oder ein Gedächtnissfehler sich eingeblichen haben könne; doch dieses wiederum mit der Bevorortung, dass, wenn eine *pia interpretatio* die Schwierigkeit sen könne, so solle man, sofern sie jedoch nichts Erzwunnes enthalte, diese ergreifen[1]). Das Gefährliche und lchst Inconsequente dieser ganzen selbst so gestellten Beuptung, dem tiefen Begriff von der „göttlichen Independenz" genüber, unter welchem Episcopius das Wesen der Inspiion befasste, sah Phil. Limborch ein, verwarf gänzlich se Annahme von (wenn auch unerheblichen) Gedächtnisslern, und erklärte die zum Grunde liegenden Erscheinun. dahin, dass die Apostel und Propheten in solchen Fällen l darum die genaueste Bestimmung unterlassen hätten, il eine solche nicht erforderlich war, und folglich nicht göttlichen Plane lag[2]). — Ganz anders steht nun freilich Sache bei Hugo Grotius, welcher, der Remonstrantischen hne folgend, doch sehr heterogene Elemente in seine Theoie aufnahm. Um den Kanon der Inspiration zu finden, g er aus von 2 Petr. 1, 21, und schloss nun, das propheche Wort habe allein oder vorzugsweise diese höhere götthe Besiegelung, während was sich als Frucht geregelten chdenkens, geordneter Untersuchung oder frommer Rexion darstelle, eben damit als nicht inspirirt sich ergebe, gleich man auch dieses, von Seiten der Gesinnung, auf eine ttliche Causalität zurückführen könne[3]). Mit einem Wor, der Inspirationsbegriff war ihm ein fliessender; das Pro-

1) *Simon. Episcopii Institution. theologic.* lib. IV., c. 4. (*Opp.* Amst. 50, p. 231 sqq.

2) *Phil. Limborch Theologia Christiana* (Amst. 1730), lib. I., c. 4, 10 13).

3) *Hugonis Grotii Rivetiani Apologetici discussio*. *Opp.* (Amst. 1679) om. III., pag. 722 sq. Ejusd. *Votum pro pace ecclesiastica*, *ib.* pag. 672 sq.

phetische zum Leitstern erhebend, verkannte er gänzlich, dass die Weissagung ebenso auf dem Grunde der Lehre ruht, wie die Lehre auf dem Grunde der Geschichte, und dass alle der Begriff des göttlichen Worts, die Manifestation des Willens des Ewigen, umschliesst; ja er liess sich in dem ungenirten Selbstwiderspruche so weit gehen, dass selbst das grösste prophetische Moment bei den Aposteln, die zweite Zukunft des Herrn, ihm nicht dogmatisch, sondern blos vermuthungsweise dargelegt erschien [1]), wodurch seine Theorie, wenn anders von einer solchen die Rede seyn kann, offenbar sich selbst zerstört.

Die Vivisection der Schrift, die H. Grotius angefangen hatte, ward fortgesetzt und vollendet von Jean le Clerc, der den Remonstratismus, wie die Zeitgenossen ihm mit Recht vorwarfen, nur als einen leichten Flor brauchte, um seine unchristlichen Lehrsätze, wenn es Noth that, zu verhüllen [2]). Als verkappter Defensor eines des Deismus hart Bezüchtigten (man schrieb in der Zeit am Rande den Namen: Noël Aubert de Versé) sammelte er theils die fliegenden Elemente des Widerspruchs, theils vermehrte er sie mit neuen monströsen Vorstellungen. Auf Hugo Grotius und Spinoza zugleich fussend, urtheilte er, die Weissagung der heil. Schrift sey zwar dem Sinne, nicht aber den Worten nach eingegeben; das Geschichtliche könne um so weniger auf Inspiration Anspruch machen, als man ja auch profane Geschichtsschreiber für völlig glaubwürdig halte, ohne dieses Maass ihnen anzulegen; was die Lehre, namentlich der Apostel betrifft, so sey es nur eine Einbildung, womit man zu lange sich herumgetragen habe, dass der Heilige Geist ihnen verheissen und mitgetheilt worden sey [3]). So kam Le Clerc, der bei allem seinen grundlosen Raisonnement es wohl einsah, dass es nicht ausreiche, blos Zweifel zu erregen, wenn

---

1) *Hugonis Grotii Appendix ad interpretat. locor. N. T., qui de Antichristo agunt*: Opp. Tom. III., pag. 475.

2) *Mesnard Essai sur le Socinianisme (la Haye* 1709*)*, pag. 8. 9.

3) *(J. le Clerc) Sentimens de quelques Theologiens de Hollande sur l'histoire critique de R. Simon* (Amst. 1685*), lettre XI. — XII. Defense des sentiments de quelques Theolog. etc. (ib.* 1686*), lettre IX. — XI.*

man nicht den Grund des vollendenden Zeugnisses der Offenbarung zugleich zerstöre, wirklich auf den Grund der Sache; der Heilige Geist war ihm mit Recht das grosse Aergerniss, den er deshalb bald in eine „Wirkung des Glaubens“, bald in eine „Kraft, Wunder zu thun“, bald in einen „Geist der Heiligkeit“ metamorphosirte, ohne die handgreifliche Inconsequenz im Geringsten zu spüren, dass er die Gotteswirkung auf Seite der Kraft stehen liess, und auf Seite des Lichts zerstörte, da doch im Worte selbst mit dem Lichte von Gott die Kraft eingehet[1]). Ein würdiges Corollar zu dieser Betrachtung bildete bei ihm der Satz, dass die *fides humana* eine ebenso grosse Gewissheit habe, als die *fides divina*[2]); denn offenbar muss die Vermittelung, die jener zum Grunde liegt, einen letzten Halt und Anker suchen. So aber ward es Le Clerc ein Leichtes, wenn einmal der Boden untergraben war, durch diese Taschenspielerkünste und Gedankenconfusion sogar einen geschichtlichen Schein um sich zu verbreiten (wenigstens misdeutet er eine gute Anzahl von Stellen bei den Kirchenvätern, und schliesst mit naiver Unverschämtheit: „*les plus habiles interprètes de l'écriture, que l'antiquité Chretienne ait eu, ont été dans le même sentiment, que moi*“)[3]), so wie den Lutheranern mit einem Schein von Recht ihre Liberalität in Beurtheilung der Apokryphen vorzuhalten; denn diese Liberalität sey es ja nur, die er für den ganzen Schriftinhalt consequent in Anspruch nehme.

XI. Die Französische Bizarrerie und leichtfertige Kritik bei solchen Vorgängern, verbunden mit dem tiefen Irrthum eines Spinoza, gingen nun in den eigentlichen Deismus und die Aufklärerei des achtzehnten Jahrhunderts ein, die, erst sporadisch vorhanden — in England, in Frankreich, in vereinzelten, damals verabscheuten, Ausbrüchen der Freigeisterei in Deutschland[4]) — später, zumal seit 1750,

1) *Le Clerc Sentimens*, l. c., pag. 244 „*une disposition de l'ame, qui est l'effet de notre foi*“. cf. pag. 241. 254.

2) *Le Clerc Sentimens*, l. c., pag. 233.

3) *Le Clerc Sentimens*, l. c., pag. 282.

4) J. C. Edelmann, Lor. Schmidt (dem Werthheimischen Bibelübersetzer).

gleichzeitig mit dem ins Flache auslaufenden **Pietismus** und dem auftauchenden schwärmerischen Geiste des **Herrnhutismus**, in alle Lebensverhältnisse nach und nach übergriff, und zuerst als eine antikirchliche, dann als eine antichristliche Macht in allen Richtungen sich geltend machte. Die hinüberleitenden allgemeinen Momente hat **Tholuck** in gewandter und beredter Darstellung gezeichnet[1]); unsere Aufgabe ist, die geistigen Kräfte, die von da an in Bewegung kamen, zu würdigen, und den Spiegel derselben grade auf den vorliegenden Gegenstand hinzukehren. Einen kräftigen Damm, gegen welchen sich die hereindringenden Irrthümer brachen, bildete **Jo. Albr. Bengel**, der, an dem grossen Lichte der zweiten Zukunft des Herrn seine Grundbetrachtung vom Reiche Christi bildend, die heilige Schrift nach einem Maassstabe auslegte, der später ganz abhanden gekommen schien[2]): allein schon auf der Grenze dieser Zeit (1751) ging er zum Schauen seines Herrn ein. Im Norden Deutschlands stand ein Geist, der von frühster Jugend an einer unordentlichen Gelehrsamkeit und der daraus reifenden Skepsis sein inneres Leben preisgebend, sich an der Masse von Widersprüchen gegen Gottes Wort festgesaugt hatte, und nun fast ängstlich einen Kanon suchte, nach welchem er noch retten könnte, was nach seiner Ansicht des Rettens werth war. Die Begriffsbildung bei **Semler** (denn wer sieht es nicht, dass wir diesen meinen?) war so dürftig, seine historische Composition, bei einzelnen geistreichen Blicken, so confus, und seine ganze Darstellung so ungenau, dass es in manchen Fällen schwer hält, seine eigentliche Meinung wiederzugeben. Hier steht es indess ganz klar, was er gewollt,

---

1) **Tholuck** Abriss einer Geschichte der Umwälzung, welche seit 1750 auf dem Gebiete der Theologie in Deutschland Statt gefunden; Vermischte Schriften, 2r Thl., S. 1 — 39.

2) Der wegen geistreicher Gedrängtheit oft bewunderte Titel seines Gnomons („*Gnomon N. T., in quo ex nativa verborum vi simplicitas, profunditas, concinnitas, salubritas sensuum coelestium indicatur*") zeigt am besten, wie er die Inspiration aufgefasst hatte. **Semlern** war das αὐτὸς ἔφα der Würtembergschen Schule, wie er ihr Beharren auf Gottes Wort nannte, besonders ein Dorn im Auge. S. dessen Abhandlung von freier Untersuchung des Canon, 1r Thl., S. 113,

und in weit grösserem Maasse, als er nach jenen Voraussetzungen hoffen durfte, erreicht hat: wenige Züge werden hinreichen, seinen dogmatischen und historischen Standpunkt zu erörtern. Von der Grundansicht ausgehend, „das Moralische oder Allgemeinnützige sey der eigentliche Charakter des Göttlichen, insofern es das geistig Gute in den Empfangenden sowohl als in andern Menschen erleichtere“, schloss er, der Geist Christi sey weiter nichts, als die lebendigere Auffassung und Darstellung „der moralischen Wahrheiten in ihrem göttlichen Umfange“, und die Eingebung ist ihm folglich „eine geistlich-göttliche Kraft der Wahrheiten, oder des unaufhörlich fortgehenden Worts Gottes, das er gleichsam selbst in einem Menschen spricht, und mit solchen Menschen so redet, dass sie gewahr werden, es sey Gottes Unterricht“ [1]). Möchte jemanden die schwärmerische Einfassung des Rationalistischen in diesem Ausspruche blenden (wie denn allerdings beide Elemente in der Semler'schen Theologie neben einander liegen), so zerstört der Verf. den dadurch entstehenden Schein durch die oft wiederkehrende Behauptung — die Entdeckung, auf welche er sich am meisten zu gute thut — die heilige Schrift und Gottes Wort seyen durchaus zu unterscheiden [2]). Zuerst werden nun alle „einheimische Landeshistorien, alle kleine, alte Begebenheiten“ aus den jüdischen Büchern, nach Semler, ausgemerzt — sobald die Verstandeskräfte der Juden cultivirt wurden, haben sie mit Aristobulus, Philo, Numenius solche allegorisirt — aber auch das Neue Testament kann diesen Probierstein nicht aushalten; auch in den Apostolischen Briefen sind „grosse Stücke und Abschnitte, die gar keine Beziehung auf die wirkliche christliche Lehre haben“, geschweige denn die Allegationen im N. T. aus dem Alten, die weiter nichts als Rabbinische Midraschim darstellen [3]). Will man sein historisches Rüstzeug dazu kurz befassen, so bietet er uns folgende Waffen dar: neben den vernünftigen und unvernünftigen Juden (den gräcisirenden in Alexandrien, so wie den

1) Semlers Abhandl. von freier Untersuchung des Canon, I. S. 37. 39. 40.

2) Semler, von freier Untersuchung des Canon, I. S. 48. 75.

3) Semler, von freier Untersuchung des Canon, I. S. 35. 36. 44 f.

Rabbinen auf der einen Seite, mit welchen letzteren verglichen die protestantischen Theologen tief deprimirt werden; dem grossen Haufen auf der andern Seite, der alles ohne Unterschied beibehielt), treten die Nebiim, auch hier „jüdische Staatssecretaire“, als solche auf, die zum Theil der fanatischen Einbildung ihres Volks sich widersetzt haben [1]); Christo und dem grossen Heidenapostel Paulo wird ein Schwerdt in die Hand gegeben, damit sie eben „diesen Fanatismus ihres Volks (den Glauben an Inspiration der heil. Schrift) durch Schwächung des übertriebenen Ansehens des Alten Test. entgegenarbeiten“ — wie denn die Hauptstelle 2 Tim. 3, 16. „eine recht absichtliche Beschränkung des jüdischen Canons enthalte [2])“ — endlich werden die Gnostiker als wohlmeinende Christen, die mit Recht behauptet hätten, die Apostel haben nicht überall das vollkommenste Maass der Erkenntniss gehabt, den mit Unrecht sie verketzernden Kirchenlehrern, wie Irenäus und Tertullian, entgegengesetzt [3]). Nehmen wir hiezu noch die in der That curiose Bemerkung, dass „wenn auch Verbal-Inspiration Statt gefunden, so sey sie jetzt vorüber, und nicht in den Worten, die wir lesen übrig geblieben“ [4]), so hat man einen vollständigen Begriff Semler'scher Geschichte und Theologie.

Mit Semler ging die deutsche Theologie in ihr Revolutionsstadium ein; den zweiten Absatz desselben stellt Herder dar, jener im groben Bauerkittel, dieser im idealen, griechisch-humanistischen Gewande — nur auf diesem Gebiete waren beide gleich roh und gleich blind, ja Herder hat noch Semlern in unheiligem und frevelm Witze weit überboten. Es ist unglaublich, aber wahr, dass derselbe Mann, der ein so feines Ohr hatte für alles, auch das entfernteste Volks-

---

1) Semler, von freier Untersuchung des Canon, I., S. 80.

2) Semler, von freier Untersuchung des Canon, I., S. 93—95.

3) Semler, von freier Untersuchung des Canon, I., S. 121.

4) Semler, von freier Untersuchung des Canon, I., S. 116. Eine Semler'sche Bibel kann nur als ein Auszug gedacht werden — wie die etwa des Melito, sagt er selbst *l. c.* S. 86. Dadurch hat er nun wiederum ein beliebtes Vehikel des neuesten Unglaubens vorweggenommen; sein Wunsch ging wider seine Hoffnung in Erfüllung, während seine Hoffnung zuletzt, wie billig, als Wasser zerrann.

ssige, dass er die Töne der Völuspá durchhörte, ohne ihre prache ordentlich zu verstehen, für die Harmonie des göttchen Worts so durchaus keinen Sinn hatte, dass er, mit ner ebionitischen Formel: „die Bibel sey das menschlichste ler Bücher, daher müsse man sie menschlich lesen [1]", das übertreffliche Werk des Geistes Gottes als solches zerstön zu können wähnte. Zwar er wollte nicht zerstören, sonrn nur eben menschlich machen, humanisiren — aber ersah ganz, dass dies allein Gott gebühre, der es eben in m Mysterium des Werdens und der Erhaltung einer eiligen Schrift gethan hat, und dass ein jegliches Beginn, welches das *humanum* der Schrift ohne Voraussetzung r Grundlage des *divinum* fassen will, sich selbst mit Blindit straft. Gewiss die Kirche und die alten, treuen Lehrer nnten dazu lächeln, wenn Herder das grosse Problem des erhältnisses der Passivität und Thätigkeit bei der Eingeng unter den mannigfachsten Formen zur wahren Carricar verzerrte [2]), wenn er die Sache der Enthusiasten und hwärmer „von Seiten des guten, unentbehrlichen Princips" führen auf sich nahm [3]), wenn er zuletzt sogar ein ratiolistisches Anathema über die Hand aussprach, die je die hre von den Gnadenwirkungen wieder aufnehmen würde [4])

---

1) Herder Briefe über das Studium der Theologie; Werke zur Theogie, IX., S. 1. 4.

2) Herder Briefe über das Studium der Theol., Werke, IX., S. 4. 5: „Das ch sey nicht im Himmel, nicht von Engeln geschrieben; der ganze Streitn, wenn man ihn so fasse, sey Feengrund; Luther habe sich mit solchen leiernen Stupiditäten nicht befasst; das seyen faule Sümpfe von nsens." Vom Geiste des Christenthums; Werke zur Theologie, XII., 106: „Eine niedrige Denkart dunkler Zeiten habe beliebt, die vom ist Getriebenen als eine Orgelpfeife vorzustellen, durch welche der Wind lies, eine hohle Maschine, der alle eignen Gedanken entnommen." Das. 108: „Moses, dieser alte Drako. Deborahs republikanisch-taktisches Siesied." Das. S. 109: „In den Propheten nicht derselbe fremde Leiernn, der jetzt unter solchen, jetzt unter andern Namen sein Lied spielet." s. S. 111: „Unter der Maske eines einhauchenden Geistes lasse sich ichts erklären."

3) Herder vom Geiste des Christenthums; Werke zur Theologie, XII., . 132.

4) Herder vom Geiste des Christenthums; Werke zur Theologie, XII.

— aber streng und scharf soll es gerügt werden, dass Herder mit dem ihm zu Gebote stehenden herrlichen Darstellungsgaben (die er doch zum Theil eben dem Buch, dessen göttlichem Ursprung er so den Rücken kehrte, schuldig war) auf die Zerstörung aller festen historischen und dogmatischen Begriffe consequent ausging. Welche eine aller wahren Geschichte spottende Construction liegt in den Sätzen, womit er die Entstehung „des Unbegriffs der Eingeistung" begreiflich zu machen sucht, dass kabbalistische Grundideen zuerst die Vorstellung von einer heiligen Schrift als einem zusammenhängenden Ganzen aufgebracht hätten; diese seyen dann ausgebreitet durch die Alexandrinische Philosophie, und ins Christenthum eingedrungen; im Streite mit Ketzern habe man auf eingegeistete Worte sich berufen; mit dem Steigen der Unwissenheit sey die Herrschaft der Eingeistung begründet, bis endlich die Scholastik ihr das Siegel aufdrückte[1])! Und welch eine Auflösung aller biblischen Begriffe liegt darin, wenn Herder auf der einen Seite lehrt, Wort Gottes sey nicht anders als Licht, Verständniss — denn bei den Hebräern sey Geist und Wort eins gewesen — und auf der andern Seite versichert, der Geist, den Christus den Seinen verheissen, sey nur seine Lehre, sein Andenken, sein aufgeklärtes Bild [2])! Noch einige Schritte weiter, und der pure Antichristianismus stand in humanem Gewande da, oder, wenns seyn sollte, auch ohne dasselbe.

XII. Dies sind die eigentlichen Grundlagen, auf welchen die revolutionäre Richtung in der deutschen Theo-

S. 131. („Die Hand müsse verdorren, die je den Streit über die Gnadenwirkungen aus dem Strom der Vergessenheit wieder hervorhole"). Bedeutender noch ist der Spott mit den übernatürlichen Wirkungen des Geistes überhaupt; das. S. 125 ff.

1) Diese Un-Historie findet man fortgesponnen *l. c.*, S. 112—116. Herdern verdanken wir auch (zum Theil) die Misère der Zeit, dass die Feinde des Christenthums jetzt mit dem Namen des Mysticismus spielen, wie man den Kindern mit dem Knecht Ruprecht vorspielt; er gab den Ton dazu an, indem er als „zerknitternden Mysticismus" (*l. c.*, S. 127) ein jedes Dogma bezeichnete, das nicht durch seine rationelle Verwässerung sich auflösen liess.

2) Herder vom Geiste des Christenthums; Werke zur Theologie, XII., S. 135—136.

gie bis auf die letzte Zeit herab ruht; mit einer Menge Namen (Henke [1]) und Eckermann wären vielleicht die bedeutendsten am Ende des Jahrhunderts), die lieber sofort der Vergessenheit übergeben wären, ist nichts gethan. Jener aber steht nun die andere vermittelnde Richtung entgegen, die bald der Kirche näher stehend, doch ohne ins Leben der Kirche einzugehen, bald in entferntern Schwingungen, überhaupt aber in den mannigfachsten Gestalten, wie das Schwanken zwischen angeblicher Forderuug der Wissenschaft und dem Glauben es bedingt, doch immer züchtiger, ernster und besonnener verfuhr. Was man behalten wollte, charakterisirte man als das supranaturalistische Element, was am schmerzlichsten vermisst wurde, war die Kraft des Glaubens und das Zeugniss des Geistes; jener ward umgesetzt in ein blosses Ergebniss der jedesmaligen Schriftforschung, dieses, das höchste Supranaturale auf demselben Gebiete, in ein Product der vernünftig-gewissenhaften Ueberlegung verwandelt. Hier nur einige Grundzüge, um uns zu vergegenwärtigen, wie kümmerlich auch die Wissenschaft gehalten wurde in dieser Zeit der Glaubenssiechheit und Glaubensflucht. Das bei weitem Wichtigste für die Lehre von der Eingebung der heil. Schrift leisteten Töllner und Zachariä, beide in den halb beschränkenden, halb bejahenden Resultaten ziemlich zusammentreffend, jener vorzugsweise auf dogmatischem, dieser auf dem von ihm in Deutschland nach englischen Vorgängern (Burnet, J. Taylor u. a.) gebahnten Wege der biblischen Theologie. Töllner stellt uns klar die Fraction in der Zeit dar: viele schöne apologetische Reminiscenzen; daneben aber ein wüstes Streben, alle Gewissheit bis auf einen gewissen Grad zu verflüchtigen, um nachher gerade so

1) Wie weit er auf der von Semler und Herder vorgezeichneten revolutionären Bahn fortgeschritten, wolle man ersehn aus folgender Bestimmung: „*Etsi Spiritu divino se donatos et actos nonnunquam profiteantur, nequaquam tamen inde consequitur, ut modum aliquem singularem, quo Deus illis adstiterit, fingamus, vel adeo alio sensu illas phrases accipiamus, ac quo Ciceronem de poetis, Quinctilianum de Platone, Augustini et Lutheri admiratores de horum virorum ingenio vel eloquentia pronunciantes intelligimus.*“ (*Lineamenta instit. fidei Christianae! Helmst.* 1795, p. 38.)

viel in seine Construction aufzunehmen, als ihm wahrscheinlich dünkte; als eine zweite Penelope zerstört er das Tagesgewebe um Nachtzeit wieder, nur dass er keinen heimkehrenden Herrn erwartet. Das Eigenthümliche bei ihm (vom Fleisse des Sammelns und Nachdenkens abgesehn) besteht in der Annahme gewisser Grade der Eingebung, ohne die Möglichkeit der Unterscheidung derselben im entferntesten zu behaupten, in der Behauptung, das göttliche Ansehen der Schrift sey auch ohne die Eingebung gesichert, endlich in der Vorstellung dieser als einer blossen Synergie, durch welches letztere er am entschiedensten von der kirchlichen Theorie sich entfernte [1]). Zachariä's umfangreiche, vermittelnde Untersuchungen [2]), die freilich auch von Verflachung der biblischen Begriffe nicht frei sind, wurden weniger benutzt als Töllner's, auf welchen die Spätern in dieser Beziehung alle fussen [3]). Jo. Dav. Michaelis völlige Verkennung des Begriffs der *fides divina* und des Zeugnisses des Heil. Geistes, sofern dadurch mehr ausgesagt werden sollte, als „das guter gesunder Menschenverstand die Beweise der Göttlichkeit der heil. Schrift in dieser selbst finden kann [4])," zeigt uns mit einem Schlage, nicht nur wie schnell die Walchische (rechtgläubige) Diadoche in Göttingen vergessen war [5]), sondern wie man dahin kam, in offenbarungsgläubi-

1) I. G. Töllner, die göttliche Eingebung der heil. Schrift; Mietau, 1772. Ueber die angeführten Ergebnisse seiner Untersuchungen s. S. 327 ff., 436—439, 449—451.

2) G. T. Zachariä biblische Theologie, 1. Thl. (3. Aufl. Gött. 1786), S. 1 1—23.

3) Auch Griesbach in seinen oben angeführten *Stricturae in locum de Theopneustia*, wo er übrigens ein merkwürdiges Schwanken an den Tag legt zwischen der Annahme einer lediglich providentiellen Leitung und einer wahren Eingebung, übrigens das Pfingstwunder und die Theopneustie in einen falschen Gegensatz bringt.

4) Jo. Dav. Michaelis Dogmatik (2. Ausg. Gött. 1784), S. 91. Auf der folgenden Seite findet sich das bekannte naive Geständniss, dass er, so fest er von der Wahrheit der Offenbarung überzeugt, doch nie in seinem ganzen Leben das Zeugniss des Heiligen Geistes empfunden, und auch in der ganzen Bibel kein Wort davon gefunden habe.

5) Sorgfältig und treu ist noch die Behandlung der Inspirationslehre in *Ch. Fr. Wilh. Walchii Breviarium Theologiae dogmaticae. Gött.* 1775.

gen Formeln ohne den Geist des Offenbarungsglaubens sich zu bewegen. Noch viel durchlöcherter ist Doederlein bei aller sonstigen ἐποχή im Urtheilen (was mit zur grossen Verbreitung seiner Institutionen beigetragen haben mag): fast löst sich bei ihm alles auf in die grosse Schwierigkeit, ja völlige Unmöglichkeit, sich aus den Problemen herauszuwickeln [1]). Auf der äussersten Grenze stand Morus, der, obgleich er den Begriff des Prophetischen keineswegs zu einer blossen Ahnung oder politischen Einsicht herabgedrückt wissen will, doch im Ganzen die Inspiration als ein Ueberlebtes behandelt, dessen Elemente nun der Zerstörung preisgegeben sind, und den unendlich reichen und lebensvollen Begriff zu dem vieldeutigen Schema einer „*varia efficientia et procuratio Dei*" verflacht [2]).

XII. So schien es nun, als ob die Lutherische deutsche Theologie am Ende des 18. Jahrhunderts zu Grabe getragen wurde, ohne je einer Auferstehung entgegen zu gehen. Denn über welche Kräfte hatte sie noch zu gebieten, da selbst die edelsten sich von ihr abwandten, und was nicht in dem Strudel der unchristlichen Aufklärung unterging, es vorzog, Hütten zu bauen, deren Lehmwände der nächste Platzregen dahinspülte? Wie war eine Regeneration hier möglich, ja auch nur denkbar? Vergessen wollen wir doch nicht, dass die verflüchtigende Töllnersche Theorie auch damals noch einen ernsten Widerstand an J. A. Ernesti fand [3]); vergessen nicht, dass die Tübingische Theologie einzelne Reiser trieb, wenn auch nicht in der Kraft eines Bengel, so doch ohne sichtbare Misweisung in der Offenbarungslehre und mit einer wahren Pietät gegen Gottes Wort (wie namentlich Storr und Hegelmaier [4]), welcher letztere hier

1) *Jo. Christph. Doederlein Institutio Theologi Christiani (ed. VI. Norimb.* 1797.), Tom. I., p. 89 seqq., inpr. p. 104.

2) S. *Fr. N. Mori Epitome Theol. Christ. (ed. IV., Lips.* 1799) pag. 31. 38. *Commentar. exeget. histor. in Epitomen*, Tom. I., pag. 81. 118—120.

3) S. Ernesti's Neue theol. Bibliothek, I., (Lpz. 1760) S. 6 ff. Neueste theol. Bibliothek, II., (Lpz. 1772) S. 38—59, 508 ff.

4) *G. C. Storr doctrinae Christianae pars theoretica (Stuttg.* 1793). §. 11 seqq. Vgl. dessen Lehrbuch der christl. Dogmatik. 1. Thl. Stuttg. 1813. 11. seqq. *T. G. Hegelmaier Comment. de Theopneustia.* Tub. 1784.

auch namentlich wegen seiner scharfsinnigen Untersuchung des Inspirationsbegriffs genannt werden muss); vergessen nicht, dass auch Reinhard, wie wenig organisch-lebendig seine Betrachtungsweise auch sey, doch von den Kräften einer bessern Welt manches geschmeckt hatte, und die Ehrerbietung gegen Gottes Wort (die sich auch in seiner obwohl mannichfach gebrechlichen Darstellung der Inspirationslehre äusserte) nicht verleugnete [1]). Allein die erhaltenden Kräfte waren meist, wie überall in solchen traurigen Zeiten, verborgen; es waren die einzelnen treuen Lehrer im ganzen Umfange des Worts, unter welchen einer auch beim sinkenden Jahrhundert „die Bibel als ein Werk der göttlichen Weisheit" in einer trefflichen Apologie darzustellen [2]), und ein andrer die ganze Macht der antichristlichen Angriffe mit einem nach noch grösserem Maasstabe angelegten apologetischen Werke („die Bibel vertheidigt sich selbst") [3]) zurückzuweisen wagte; es waren die zerstreuten Glieder der Gemeine der Heiligen, die, von der Zeit nicht verstanden, auf den Geschmack und die Kräfte einer bessern Nachwelt sich beriefen. Und wenigstens einer unter diesen hatte das Lutherische Inspirations-Princip in seinem vollen, tiefen Sinne erfasst, ein Mann, der noch in seinen letzten Jahren, wo er (wie er selbst sagt) stumpf, kalt und lau geworden, nicht ohne die innigste Rührung das 38. Kapitel des Jeremias las, und seine Rettung aus der tiefen Grube vermittelst zerrissener und vertragener alter Lumpen [4]); und der in seiner frischen Jugendzeit, mitten unter dem Sturmlauten der falschen Propheten, zu bekennen sich nicht schämte", dass die unaussprechlichen Seufzer

1) Fr. Volkm. Reinhard Vorlesungen über die Dogmatik (4. Aufl. Sulzb. 1818), §. 18—22. Das Zeugniss des Heil. Geistes war auch Reinhard entschwunden; er erklärt es: „*animi certa persuasio*, *ex usu legitimo librorum sacrorum orta*, *eorum doctrinam ad instituendum*, *corrigendum et tranquillandum animum esse maxime idoneam*."

2) D. J. Köppen, die Bibel ein Werk der göttl. Weisheit (2. Aufl. Rost. 1797. 98.)

3) Der Bischof von Seeland, Nic. Ed. Balle; vgl. über ihn und dieses Werk meine Abhandlung in der Evang. Kirchenzeitung, 1827, S. 407 f.

4) J. G. Hamanns Briefwechsel mit F. H. Jacobi; F.H. Jacobis Werke, IV. 3, (Lpz. 1819); pag. 13.

ie der Geist in unsern Herzen schafft, und die unausdrück-
ichen Bilder, die in der heil. Schrift aufgeschüttet, eine
Natur sind; dass jede biblische Geschichte eine Weissagung
t, die durch alle Jahrhunderte geht, und in der Seele eines
den Menschen erfüllet wird; dass jedes Wort, welches durch
en Mund Gottes gehet, eine ganze Schöpfung von Gedan-
en und Bewegungen in unserer Seele ist; dass das Wort
ottes von allen menschlichen Büchern durch ein Wunder-
erk unterschieden, und dass der Christ den Geist dieses
Worts in seinem Herzen schmelzen findet, und wie durch ei-
en Thau des Himmels die Dürren desselben erfrischt; dass
er Geist Gottes die kleinsten Ordnungen, die in seinem
ienste gemacht sind, aufzeichnungswerth findet, und dass
ben dieses auch die Art ist, wie er in unsern Seelen wirkt:
ass wir in der Bibel dieselbe regelmässige Unordnung wie
der Natur finden, und dass sie in diesem Stücke das grösste
Muster und der feinste Probirstein aller menschlichen Kritik
t, während alle Methoden nur als Gängelwagen und Krücken
r Vernunft anzusehen sind [1]." Der diese und tausend
ndre Worte, von der innigsten Liebe zum Worte Gottes
urchweht, gesprochen hat, ist Jo. Ge. Hamann, ein Sohn,
er Kirche in ihren alten Tagen geboren, auf welchen sie
olz seyn kann; unübertrefflich in tiefer Erfassung des Tief-
en und Höchsten, was wir armen Staubgebornen haben,
d in glühender schmelzender Beschreibung desselben, wie
e alten Lieder unserer Kirche; eine prophetische Stimme
er der wahren Auferstehung der Lutherischen Kirche, die
immer untergehen kann, weil sie, als lebendige Fortsetzung
r Apostolischen, Gottes Wort fest hält, und auch von dem-
lben zum Umkehren zur ersten Liebe sich züchtigen lässt.

Wir haben unsere Aufgabe, einen historisch-apologeti-
chen Ueberblick der Entwicklungsgeschichte des Inspira-
ons-Begriffs durch die verschiedenen Jahrhunderte zu geben,
ch Kräften gelöst. Was jenseits liegt, ist noch nicht in
e Geschichte eingegangen: die eine Hälfte davon ist todt,

1) J. G. Hamanns Schriften, herausg. von Fr. Roth, 1. Thl. (Berl. 1821),
218. 50. 76. 91. 85. 118.

die Fortsetzung nämlich der revolutionären und in den Zeitgeist sich verlierenden unchristlichen Richtung (Bretschneiders, Röhr's u. a.); von dieser gilt das Wort des Herrn: „Lass die Todten ihre Todten begraben"; die andre Hälfte, die Unionstheologie im Schleiermacherschen Sinne und die speculativen Systeme der Zeit, ist lebendig; und nur von dieser und ihrem Verhältnisse zur christlichen Theologie kann mit Recht jetzt die Rede seyn [1]). Wir werden aber (nachdem wir im Vorbeigehen, zum Zeugniss, dass unsere Hoffnung auf Wiederbelebung der christlichen Theologie auch in diesem Punkte nicht eitel war, bemerkt haben, dass ein von Bengel angeregter, mit der Wissenschaft der neuern Zeit wohl vertrauter Lehrer die Inspirationstheorie unserer Kirche ihrem Wesen und Umfange nach neuerdings vollkommen anerkannt hat) [2]), nach unserer Eintheilung, dieses und seine Bedeutung für die obschwebende Frage am passendsten prüfen, wo von den Elementen des Begriffs der Inspiration und der biblischen Begründung derselben gehandelt wird. Das ist es, was die folgende biblische Grundlegung und dogmatische Erörterung der Lehre von der Eingebung der heiligen Schrift beabzweckt.

1) Was übrigens mit Anspruch auf allgemeine christliche Grundlegung hervortritt, muss entweder in diese bewegenden Kräfte der Zeit eingehen, wie z. B. die immer klarer hervortretende Richtung Neanders ankündigt, oder muss einen neuen christlichen Eklekticismus (die jetzige Tendenz der Evangelischen Kirchenzeitung) zu gründen versuchen, was aber historisch keine Bedeutung noch Kraft haben wird, weil dem Ganzen nicht nur wesentlich bildende, sondern geistig belebende Elemente fehlen, und die Auswahl hier in keines Menschen und keines Schriftgelehrten Macht gegeben ist. Je verhängnissvoller die Zeit wird, desto mehr wird alles auf der einen Seite sich zur wahren Kirche sammeln, und alles übrige auf der andern atomistisch auseinandergehen, während nur auf dem erhabenen Berge des Herrn sichere Zuflucht und Rettung ist.

2) Es ist der Prof. zu Basel, J. T. Beck, in seiner trefflich geschriebenen „Einleitung in das System der christlichen Lehre." Basel 1838.

Die Lehren der apostolischen Väter.

Ein Beitrag zur Dogmengeschichte.

Von

C. E. Francke.

Barnabas.

Der Kirche, als historischem Institute, muss auf jedem
ankte ihrer Entwickelung daran gelegen seyn, zu wissen, ob
ad in welchem Zusammenhange sie mit den hinter ihr lie-
nden Entfaltungen des kirchlichen Geistes stehe. Denn
ır im Bewusstsein organischer Einheit kann sie durch die
'eltläufte hindurch ihre Aufgabe, Trägerin und Bewahrerin
r Offenbarungen Gottes an die Menschen zu seyn, erfüllen,
ıd ihren Zweck, die wahre Theokratie nach allen Seiten
ı zu gründen und zu befördern, erreichen. Wenn nun in
r Entwickelung der Kirche die Gestaltung des Dogma das
ıptsächlichste Moment ausmacht: so erwächst daraus für
die Pflicht, zu untersuchen, ob ihre gegenwärtige Glau-
nslehre von Gründung der Kirche an auf Basis der heil.
hrift sich in genetischem Lebenstriebe bis auf den derma-
gen Standpunkt in allen ihren Theilen entwickelt, oder ob
von außen her fremdartige Zusätze erhalten habe. Da-
ırch empfängt sie dann auch einen zwiefachen Nutzen; ein-
al wird sie in ihrem Innern fest, indem sie das Zeugniss
ler, und gerade auch der frühsten Jahrhunderte für die
Vahrheit ihres Glaubens gewinnt: und dann wird sie nach
ıssen hin stark, weil sie für die Berechtigung ihrer Anfor-
erungen ihre organische Entwickelung aufzeigen kann. —

In dem Gesagten ist nun nicht blos die Nothwendigkeit,
ondern auch die Pflicht involvirt, die Schriften der Kirchen-

lehrer und die sonstigen Zeugnisse, welche die Kirche in den verschiedenen und besonders den ersten Zeiten von ihrem Glauben abgelegt hat, auf das sorgfältigste zu durchforschen, damit erkannt werde, ob die Kirche der Gegenwart ihre Glaubenslehre aus dem Quell der heil. Schrift in organischem Flusse empfangen, oder ob sich in dieselbe etwas eingeschlichen hat, dessen Wurzel in den frühern Jahrhunderten nicht nachgewiesen werden kann. Denn dass die Kirche für die Wahrheit ihrer Lehre sich nicht allein und ledig auf die Schrift berufen darf, zeigt die Geschichte aller Ketzereien und Schwärmereien, welche ihre Lehren ebenso keck auf die heil. Urkunden gründen wollen, als die wahre Kirche das Recht dazu hat. Und deshalb glauben wir, der letztern einen nicht unwesentlichen Dienst zu leisten, wenn wir die Schriften der apostolischen Väter aus dem angegebenen Gesichtspunkte untersuchen.

Wir beginnen zunächst mit

Dem Briefe des Barnabas.

Indem wir den dogmatischen Gehalt, der sich in dem Briefe, welcher des Barnabas Namen trägt, findet, wiederzugeben unternehmen, pflichten wir Henke[1]), Rördam[2]) u. A. bei, nach deren Untersuchungen Barnabas wirklich der Verfasser desselben ist, ohne jedoch die Gründe *pro et contra* hier abzuwägen; nur am Ende unserer Abhandlung werden wir in einigen Andeutungen anfügen, was sich als Resultat aus der Betrachtung des Briefs selbst für die Aechtheit desselben uns ergeben hat. — Ehe jedoch die Entwickelung des dogmatischen Gehalts begonnen wird, scheint es nicht unpassend zu sein, Einiges über die Person des Barnabas selbst zu sagen, damit wir mit der Persönlichkeit näher vertraut werden, deren geistiges Produkt wir uns vergegenwärtigen wollen.

§. 1.

Lebensumstände des Barnabas.

Es ist nur Weniges, was uns über die Lebensumstände dieses apostolischen Mannes aufbewahrt ist. Nach Apost.

1) *De Epistolae, quae Barnabae tribuitur, authentia. Jen.* 1827.
2) *Comment. de authent. Ep. Barnabae. Hafn.* 1828,

esch. 4, 36 war er von der Insel Cypern aus dem Geschlechte r Leviten gebürtig, und trug ursprünglich den Namen Joses יוסף—יוסי) welcher aber später wegen der Kraft, mit der er in die rzen einzudringen vermochte mit dem Namen Barnabas בר נחמי—בר נח), Sohn des Trostes, vertauscht wurde. Nach sebius K. G. I. 12. II. 1. soll er zu den siebzig Jüngern gehört ben, wodurch wenigstens die Angabe der Ap. Gesch. l. c. beätigt wird, dass er frühzeitig zu der ersten Jerusalemischen meinde übertrat, zu deren gemeinschaftlichem Nutzen er ch den Erlös für einen Acker, den er besass, verwendete. p. Gesch. 4, 37. — Als der Ap. Paulus nach seiner Bekehrung m ersten Mal wieder nach Jerusalem kam, führte ihn Barbas bei den übrigen Aposteln ein (Ap. Gesch. 9, 27.), ohne ss er sich nun auch sogleich an ihn angeschlossen zu han scheint. Denn als die Nachricht von der Gründung eir Gemeinde in Antiochien nach Jerusalem kam, wurde Barbas von da aus nach Antiochien gesandt, und von hier reiste wieder nach Tarsus, um den Paulus ebenfalls nach Antioien zu holen. Ap. Gesch. 11, 22. 25. Von jetzt ab schloss sich aber enger an Paulus an, und begleitete ihn auf seir ersten Missionsreise. Ap. Gesch. 13. Nach Vollendung rselben wurde er mit dem Apostel von der antiochenischen meinde nach Jerusalem abgeordnet, um die dasigen Apol wegen der in Antiochien ausgebrochenen Streitigkeiten er das Gesetz zu berathen, und wohnte dem s. g. Apostelwente (im J. 52.) bei. — Bei dem Antritte seiner zweiten sionsreise veruneinigte sich der Ap. Paulus mit Barnabas, lem dieser ein Vergehn seines Verwandten Markus nicht hoch anschlug als der Apostel; und von nun an wirkte er e Zeitlang allein. Dies und die Umwandlung seines Nas sind die einzigen Thatsachen, welche einiges Licht über nen persönlichen Charakter verbreiten. Es muss ein urftiges, selbstständiges Gemüth gewesen sein, welches bei wiss nur leichter Veranlassung, ungeachtet aller innigen ngabe, mit der sich Barnabas dem Evangelium ergeben tte, dem grossen Apostel in der Weise entgegentreten konnte, ss selbst eine momentane Trennung die Folge war; wie nwiederum dieses Gemüth mit tiefer Gluth der Beredtsam-

keit und Phantasie ausgestattet sein musste, wenn er den Namen Barnabas mit That und Wahrheit tragen sollte: — zwei Momente, die bei Beurtheilung des dem Barnabas vindicirten Briefs von grosser Wichtigkeit sind. — Trotz dieses momentanen Sichlossagens vom Apostel, trat Barnabas doch keineswegs in ein feindseliges Verhältniss zu ihm, denn später erscheint er wieder in inniger Verbindung mit Paulus — ein Zug, aus dem die Stärke und Selbstständigkeit seines Charakters nur noch deutlicher hervorgeht.

So weit die Nachrichten der Apostelgeschichte über ihn; sie sind aber auch das einzige Gewisse, das von ihm auf uns gekommen ist. Von ausserbiblischen Ueberlieferungen sagt die eine nur noch, dass er der erste Bischoff der Gemeinde zu Mailand gewesen, während er nach einer andern auf Cypern, nachdem er zuvor einige Zeit zu Rom und Alexandria gewirkt, von den Juden den Märtyrertod erlitten hat.

§. 2.

Inhalt des Briefs.

Der Brief des Barnabas, der bis in die Mitte des fünften Kapitels nur in alter lateinischer Uebersetzung, von da aber bis zum Ende im griechischen Original vorhanden ist, zerfällt in zwei Theile, einen dogmatischen (Kap. 1—17) und einen paränetischen (Kap. 18—21). Uns geht hier nur der erste Theil an, weshalb wir auch nur von ihm den Inhalt angeben. — Aussprüche der Propheten (Jes., Jerem., Zachar. u. A.) bezeugen deutlich, dass Gott an dem äusserlichen Gottesdienste der Israeliten in Opfern, Festen u. s. w. keinen Wohlgefallen hat. Dieser Kultus ist mithin ein eitler und nichtiger. Der wahre, von Gott verlangte Gottesdienst ist dagegen die Darbringung des Herzens, welche durch Christi Gesetz, das ohne das *jugum necessitatis* ist, vermittelt wird, wie dies auch die Propheten gesagt haben. Kap. 2. 3. Darum müssen wir uns hüten, dass wir nicht wieder in jüdisches Wesen zurückfallen. Kap. 4. Der Grund aber des Neuen Bundes ist der Tod Christi, durch welchen die Gläubigen Vergebung der Sünden erlangen, durch welchen aber auch zugleich den Juden, als die den Herrn gekreuzigt, das

Urtheil gesprochen ist. K. 5. Dieser Tod Christi ist nun auch schon von den Propheten in Weissagungen vorherbezeugt, so wie auch typisch im ganzen A. T. vorgebildet, wie durch das Land, wo Milch und Honig fliesst (Kap. 6), durch den in die Wüste gesendeten Bock, durch die rothe Kuh, und durch die Beschneidung, welches deutlich wird durch die Art und Weise, wie sie Abraham vollbrachte. Kap. 7—9.

Bis hieher hat Barnabas zu beweisen gesucht, dass im A. T. der Weissagungen und Typen auf Christum und seinen Tod, als der Grundlage des Neuen Bundes, genug enthalten seien, so dass die Juden mit ihren heil. Büchern die Christen nicht bestreiten könnten. Aber darin beruht er nicht, er fährt fort und sucht darzuthun, dass das A. T., wie es die Juden fassten, nur ein Aeusseres, mithin Abzuthuendes, durch ein neues Innere zu Vollendendes sei, was aus den alttestamentlichen Speisegesetzen genugsam hervorgehe, wenn sie, wie sie sollten, geistig verstanden würden, Kap. 10. — Auch die christliche Taufe und die Todesart des Messias können von den Juden nicht bestritten werden, da beide ebenfalls im A. T. vorausgesagt sind. Kap. 11. 12. Aus diesem Allen geht nun hervor, dass nicht die Juden das Volk des Erbes sind, sondern die Christen. Darum ist auch der jüdische Sabbath nicht der wahre, sondern nur vorbildlich auf den grossen den Gläubigen von Christus am Ende des jetzigen Weltlaufs bereiteten Ruhetag, und ebensowenig ist der Tempel zu Jerusalem das rechte Haus Gottes, denn dieses ist in den Herzen der Gläubigen, weshalb jener auch zerstört ist, während der geistliche Tempel fortwährend wächst und bleibt. Kap. 13—17.

Dies ist der Inhalt des dogmatischen Theils des Briefs. Es geht daraus hervor, dass Barnabas bei der Abfassung desselben eine polemische Tendenz hatte. Seine Polemik beschränkt sich aber vornehmlich auf die zwei Punkte, dass sich in Jesu alle die Merkmale finden, welche schon im A. T. von dem Messias prädicirt werden, woraus sich dann von selbst ergiebt, dass der alttestamentliche Kultus für die Christen aufgehört hat, ein verbindlicher zu sein. Deshalb weisen denn auch wir diesen beiden Stücken die ersten Stellen an, und

lassen dann erst die Untersuchung über einige andere vom Barnabas berührte Lehren folgen.

§. 3.

Verhältniss des mosaischen Gesetzes zu dem Christenthum.

Schon die Inhaltsangabe zeigt, wie vag das gewöhnliche Urtheil über den dogmatischen Werth unseres Briefs ist: „die Christen sollten dem mosaischen Gesetze nicht mehr unterworfen seyn [1]).“ Dasselbe enthält zwar Wahrheit, aber in so loser, unpolirter Form, dass man nicht ersehen kann, ob Barnabas den Werth des mosaischen Gesetzes vom richtigen, d. h. ächtchristlichen Standpunkte aus aufgefasst, oder ob er sich in gnostizirender Sectirerei ihm entgegengestellt hat. Es ist daher nicht blos im Interesse der Dogmengeschichte nothwendig, sondern auch und noch viel mehr im Interesse der Kirche, dass die Lehre des Barnabas, als des ältesten Zeugen des Herrn, von dem wir eine ausserkanonische Schrift besitzen, in unzweideutigem Reflexe wiedergegeben werde. Das mosaische Gesetz hat für die Christen seine Gültigkeit verloren, jedoch nicht so, dass diese nun in gar keiner Beziehung mehr zu ihm stünden, sondern so, dass es in Christo seine Erfüllung (τελείωσιν) gefunden hat, dies ist die Lehre des Barnabas über diesen Punkt, welche er in dem tiefsinnigen Worte des 2. Kap. ausspricht: „Dieses (die Brand-, Schlacht- und Dankopfer) hat er also eitel gemacht, damit das neue Gesetz Jesu Christi, welches ohne das Joch der Nothwendigkeit ist, *humanam habeat oblationem.*“ S. 3 [2]). Schon diese Worte enthalten die Andeutung, dass Barnabas an dem mosaischen Gesetze ein Zwiefaches unterschied, ein Aeusserliches und ein Innerliches, Etwas das in Christo seine Erfüllung und sein Ende fand, und Etwas das auch in den Neuen Bund überging und in demselben verklärt wurde. Deutlicher aber legt er seine Ueber-

1) Vgl. Lentz, Gesch. der christl. Dogmen, I. 57.

2) Die Seitenzahlen der Citate beziehen sich auf die Handausgabe: *Patrum Apostolicorum Opera etc. ed. Hefele. Tubing.* 1839, welcher der Coteleriache Text zum Grunde liegt.

zeugung hierin dar, wenn er in den unmittelbar vorhergehenden Worten sagt: Der Herr hat uns durch alle Propheten geoffenbart, dass er weder unsrer Brandopfer, noch Schlachtopfer, noch Dankopfer bedarf", Jes. 1, 11—14, und am Ende desselben Kapitels hinzufügt: „uns (Christen)" sagt er: „das Opfer, das Gott gefällt, ist ein zerschlagenes Herz, und ein demüthiges Herz verachtet Gott nicht." Ps. 51, 19. Dasselbe spricht er im Bezug auf das Fasten im dritten Kap. aus, indem er auf die jüdischen Fasten die Stelle aus Jes. 58, 4. 5 anwendet, für die Christen aber in dieser Beziehung das Wort Jes. 58, 6—10 gesagt sein lässt. — Nicht also das Innerliche des mosaischen Gesetzes, das Sittengesetz, hat für die Glieder des Neuen Bundes seine verbindende Kraft verloren, sondern nur das Aeusserliche desselben, der levitische Kultus. Doch auch dieser nicht so, als wenn seine Bedeutung völlig abolirt, untergegangen wäre, sondern indem er seine Bedeutung in Christo, dem Sohne Gottes, fand.

Dieser ganze Kultus ist nehmlich dem Barnabas nur ein vorbildlicher, der in seiner äusserlichen Uebung aufhören musste, sobald der im Fleische erschien, auf den er hingewiesen hatte. Darum sagt er im 5. Kap.: „also dazu ist der Sohn Gottes im Fleisch gekommen, dass er das vollendete Maass der Sünden denen aufs Haupt lege, welche seinen Propheten mit dem Tode verfolgten. Mithin hat er deshalb gelitten; denn Gott sagt (Jes. 53, 8) von der Wunde seines Fleisches, dass sie von ihnen kommt. [Und] (Zachar. 14, 17) *ὅταν πατάξω τὸν ποιμένα, τότε σκορπισθήσεται τὰ πρόβατα τῆς ποίμνης*", indem er unter den *προβάτοις* das israëlitische Volk versteht, dessen Bestehen, und mit ihm das des levitischen Kultus, mit dem Erscheinen Christi sein Ende fand, vgl. Kap. 4. S. 14 und Kap. 14. S. 21, auf welche Stellen wir sogleich zurückkommen werden. Deshalb zieht er auch am Ende des 3. Kap. (S. 4.) aus dem Vorhergehenden den Schluss: „*in hoc ergo, fratres, providens est et misericors Deus, quia in simplicitate crediturus esset populus, quem comparavit dilecto suo, atque ante ostendit omnibus nobis, ut non incurramus, tanquam proselyti, ad illorum legem.*" — Wie Barnabas das Typische des A. T. fasst, und in wel-

chen Stücken allen er Vorbilder auf Christum findet, kann hier füglich übergangen werden, da es für diesen Ort zu weitläufig sein würde, und es auch schon in der Inhaltsangabe angedeutet ist. Zudem ist es ja nicht unser Zweck, die Art und Weise, in welcher der apostolische Mann das A. T. auffasste und erklärte, vor Augen zu legen, sondern nur das Resultat, was er daraus zog, wiederzugeben.

Aus dem Dargelegten wird wohl schon deutlich sein, dass nach Barnabas der alttestamentliche Kultus mit dem Erscheinen Christi habe aufhören müssen; wir gehen daher sogleich zu dem zweiten Punkte über, nehmlich darzuthun, wie Barnabas sich die Beziehung des mosaischen Gesetzes zu den Christen gedacht habe? — Mit der Menschwerdung des Sohnes Gottes hat das alttestamentliche Volk aufgehört, aber ebenso beginnt mit derselben die Existenz eines neuen; er selbst bereitete sich dasselbe (*ipse sibi τὸν λαὸν τὸν καινὸν ἑτοιμάζων*. Kap. 5. S. 7). Von diesem Volk sagt Barnabas, dass es durch eine zweite Schöpfung ins Dasein gerufen sei: „*πάλιν σοι ἐνδείξω, πῶς πρὸς ἡμᾶς δευτέραν πλάσιν ἐπ' ἐσχάτων ἐποίησε*“, und beruft sich dabei auf einen Ausspruch Gottes, der aber weder im A. T., noch in den uns aufbewahrten Reden Christi gefunden wird, nehmlich: *λέγει κύριος· ἰδοὺ ποιήσω τὰ ἔσχατα ὡς τὰ πρῶτα*. Kap. 6. S. 10. Und was die Beschaffenheit dieses Volks betrifft, so bezeichnet er sie mit den Worten des Propheten: „Siehe, wir sind als neugeschaffen“, wie er wiederum in einem andern Propheten sagt: „siehe, spricht der Herr, ich will aus diesen, nehmlich denen, die der Geist zuvor sah, die steinernen Herzen herausnehmen, und fleischerne in sie legen“, wozu er selbst sogleich hinzufügt: „ein dem Herrn heiliger Tempel, meine Brüder, ist die Wohnung unseres Herzens!“ ebend. Diese letzteren Worte erinnern ganz an den Ausspruch des Apostels Paulus 1. Kor. 3, 16: „Wisset ihr nicht, dass ihr Gottes Tempel seid, und der Geist Gottes in euch wohnet?“ und es geschieht dem Barnabas gewiss kein Unrecht, wenn seine Worte in dem Sinne seines Meisters verstanden werden.

Nach den Worten des Barnabas hat also mit Christo eine zweite Schöpfung begonnen, in welcher ein neues Inner-

liches gesetzt ist, und nur für das durch diese Schöpfung bereitete Volk gehört der durch Moses vermittelte Bund. Seine Argumentation hiefür ist diese: „Der Prophet sagt (Exod. 24, 18. 31, 18): Und Moses war auf dem Berge Sinai 40 Tage und 40 Nächte fastend, um den Bund Gottes an das Volk zu empfangen; und er empfing die zwei Tafeln geschrieben mit dem Finger der Hand des Herrn im Geist; und nachdem er sie empfangen, trug er sie herab dem Volke zu geben. Da sagte der Herr zu Moses: Moses, Moses! steige eilend hinab, denn Dein Volk, das du aus Egypten geführt, hat gesündigt. Und Moses vernahm, dass sie wieder Götzenbilder gegossen, und er warf die Tafeln aus seinen Händen, und die Tafeln des Bundes des Herrn zersprangen. Denn Moses empfing sie zwar, sie aber waren ihrer nicht würdig. Wie wir empfangen haben, lernt! Moses empfing als Knecht, uns aber hat der Herr selbst gesetzt zum Volke des Erbes, nachdem er unsertwegen gelitten hat.“ Kap. 14. S. 21. vgl. auch K. 4. S. 9, wo fast dieselben Worte gesagt sind, nur dass als Zweck des Zerbrechens der Gesetztafeln angegeben wird: „*ut dilectio Jesu consignetur in praecordiis vestris in spem fidei illius.*“ Dadurch wird die etwas dunkele Stelle im 14. Kap. „Moses empfing als Knecht — gelitten“ deutlich. In dem Zerbrechen der Gesetzestafeln — dies ist der Sinn — liegt ein Vorbild von der Bestimmung des durch das Gesetz begründeten Bundes. Nicht durch das Gesetz nehmlich sollte die Erbschaft Gottes ertheilt werden, wie auch der Knecht (der *ϑεράπων*) keinen Antheil an der Erbschaft hat; sondern das Gesetz ward nur dazu gegeben, dass die *dilectio Jesu* in den Herzen der Gläubigen versiegelt werde, welche vermöge derselben vom Herrn selbst als Erben eingesetzt sind. Dies ist aber keine andere Lehre als die, welche Paulus Gal. 4 vorträgt, dass das Gesetz ein Zuchtmeister auf Christum sei, und es kann mithin keinem Zweifel unterliegen, dass Barnabas richtig erkannt hat, wie auf der einen Seite das A. T. in Christo seine Erfüllung gefunden hat, auf der andern aber auch, indem es nehmlich zu Christo hinführt, im innigen Zusammenhange mit dem N. T. steht.

§. 4.
Von Christo.

Nach dem Zwecke des Briefs liesse sich wohl erwarten, dass Barnabas, da ihm vor Allem daran gelegen sein musste die Messianität Jesu zu erweisen, alle ihm hiefür zu Gebote stehenden Beweise nicht allein aus den alttestamentlichen Urkunden, sondern auch aus andern Quellen, wie den Lehren und den Thaten Jesu, oder auch aus philosophischer Rüstkammer werde entnommen haben. Doch von diesem Letzteren findet sich sichts bei ihm; er hat nicht einmal Waffen aus dem Zeughause der Lehren und Thaten des Herrn entnommen. Auf die Grundlage, auf welche von den Verkündigern des Evangeliums das ganze Gebäude des N. T. gegründet ward, geht er allein zurück. Im A. T. suchte und forschte er, ob es sich also verhielte, wie die Apostel ihn gelehrt hatten; und ob er wohl hier in der Deutung mannichfach zu weit gegangen, so ist ihm doch Jesus des ganzen alten Bundes so lebendiger Mittelpunkt, dass eben aus dem Verlangen, ihn in allen Theilen der Theokratie zu finden, sein Ueberschreiten der rechtmässigen Grenzen in Auffassung des alttestamentlichen Wortes hervorgegangen ist. Allein wenn ihn auch dieser Tadel mit Recht trifft: so viel hat er vor Vielen voraus, dass er sich durch das Studium des A. T. das Eine, was Noth ist, bewahrt hat. —

Der im A, T. verheissene Messias ist dem Verf. unsers Briefs der *υἱὸς τοῦ θεοῦ*, wie er ihn an vielen Stellen nennt, Kap. 5. 7. 12. *alq*. Diese Bezeichnung hat aber bei ihm nicht den vagen Sinn, welcher sich seit Arius innerhalb der Secten herausgestellt und seine weiteste Verbreitung in unserer Zeit gefunden hat, nach welchem Christus, ein Geschöpf wie jeder andere Mensch, nur im uneigentlichen, sei es dynamischen, adoptivischen oder sonst welchem Verstande, Sohn Gottes genannt wird. Dass Barnabas in dem *υἱῷ τοῦ θεοῦ* den ewigen, wesentlichen Sohn Gottes wolle erkannt wissen, sagt er selbst in unzweideutigen Worten im 12. Kap.: „Siehe, wiederum ist Jesus nicht der Sohn eines Menschen, sondern der Sohn Gottes, im Vorbilde und im Fleische geoffenbart. Weil

sie aber sagen würden, dass der Christ der Sohn Davids sei: so sagt er, den Irrthum der Sünder fürchtend und wissend: es sprach der Herr zu meinem Herrn, setze dich zu meiner Rechten, bis dass ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füsse!" Und nachdem er hierauf Jes. 45, 1 angeführt hat, fügt er hinzu: „Siehe, wie nennt ihn David Herrn und Gottes Sohn?" Hier gebraucht Barnabas für die Gottsohnschaft Christi denselben Beweis, dessen sich der Herr selbst Matth. 22, 43—45 gegen die Pharisäer bediente, und sein Zusatz: „Siehe, wie nennt ihn David u. s. w." zeigt deutlich, dass er ähnliche Gegner, wie der Herr, bestreitet; denn die Argumentation aus Davids Worten kann nur für die überzeugend sein, welche den David als einen göttlichen Propheten anerkennen. Wir sind daher auch berechtigt anzunehmen, dass Barnabas dieses Argument in demselben Sinne genommen habe, wie Christus selbst. „Nichts kann aber schlagender sein als diese Stelle für den Beweis, dass Jesus selbst sich die göttliche Natur beilegte", wie ja auch die Pharisäer dagegen verstummten.

Die Worte enthalten mithin auf's deutlichste die Agnition der Bezeichnung *υἱὸς τοῦ θεοῦ*. Jesus war dem Barnabas Gottes Sohn im eigentlichsten, wesentlichsten Verstande, nicht blos dem höhern Grade der Frömmigkeit, oder der von Gott empfangenen Würde nach so zu nennen, sondern seinem göttlichen Wesen nach. Wie tief in des Barnabas Gemüth diese glaubensvolle Ueberzeugung gewurzelt habe, kann auch daraus entnommen werden, wenn er Kap. 5. S. 8 sagt: *„εἰ γὰρ μὴ ἦλθεν ἐν σαρκὶ, πῶς ἂν ἐσώθημεν ἄνθρωποι, βλέποντες αὐτόν; ὅτι τὸν μέλλοντα μὴ εἶναι ἥλιον, ἔργον χειρῶν αὐτοῦ ὑπάρχοντα, βλέποντες οὐκ ἰσχύουσιν εἰς ἀκτῖνας αὐτοῦ ἀντοφθαλμῆσαι.*" Wenn wir Menschen, will der apostolische Mann sagen, schon in das feurige Licht der vergänglichen Sonne nicht zu blicken vermögen, ohne uns der Gefahr zu erblinden auszusetzen: wie viel weniger würden wir den Glanz des Sohnes Gottes ertragen haben, wenn er ohne die Hülle der menschlichen Natur unter uns erschienen wäre! Wir würden erblindet, und in unserer Erblindung ewig verloren gegangen seyn. — Dass

dies der richtige Sinn der angeführten Worte sei, wird Keiner, der sie in ihrem Zusammenhange anzusehn sich die Mühe nimmt, in Abrede stellen, weshalb wir auch den Beweis für unsere Auffassung unterlassen. Uns liegt vielmehr daran, die Anschauung, welche in dem Gemüthe des Barnabas obigen Worten zum Grunde lag, klar vor Augen zu legen. Er stellt zunächst den Herrn als Gegenbild der irdischen Sonne gegenüber, was an die Johanneische Anschauungsweise erinnert. Dies könnte er nun zwar immer noch thun, wenn er auch Jesum nur in dem verklärten Lichte einer hocherhabenen Menschlichkeit erblickt hätte: allein nicht ohne starken Accent sind seine Worte: *ὅτι τὸν μέλλοντα μὴ εἶναι ἥλιον, ἔργον χειρῶν αὐτοῦ ὑπάρχοντα.* Dadurch wird Christus das Gegenbild der geschaffenen Sonne, die ungegeschaffene Sonne, und wir stossen hier wiederum auf die Anschauungsweise, welche vorzüglich dem Johannes eigenthümlich ist. Jesus ist das ungeschaffene Licht. — Gehen wir weiter in Entwickelung der in diesen interessanten Worten liegenden Elemente: so findet sich zunächst ein Moment darin beschlossen, welches an die tiefe alttestamentliche Auffassung des Verhältnisses Gottes zu den Menschen erinnert. Schon im A. T. ist nehmlich — wie sich auch gar nicht anders erwarten lässt — das Bewusstsein ausgesprochen, dass der heilige Gott für den sündigen Menschen ein verzehrendes Feuer sei und sich dieser ihm nicht in Unmittelbarkeit nahen dürfe, ohne vernichtet zu werden. Wie sich nun dieses Bewusstsein im Petrus nach dem Fischzuge aussprach, als ihm der Glanz der Gottheit, die in Christo leibhaftig wohnte, fast unmittelbar in die Augen leuchtete: ebenso spricht es sich hier in Barnabas aus, wenn er fragt: wie hätten wir können gerettet werden u. s. w.[1] — Eine andere Auffassung leiden die Worte *εἰ μὴ ἦλθεν — ἄνθρωποι* nicht, und es wird aus der Entwickelung ihres Sinnes wohl zur Gnüge hervorgehn, dass Barnabas in Jesu mehr als einen blossen, wenn auch noch so sehr erleuchteten Menschen, dass er in ihm den sah, welcher der Abglanz der Herrlichkeit Gottes ist. Ebr. 1, 3.

Noch liegt aber in diesen Worten des Barnabas ein Mo-

ment verhüllt, das wir nicht mit Stillschweigen übergehen dürfen. Der göttliche Glanz des Herrn ist nehmlich nicht blos ein verzehrender, wie nach alttestamentlicher Anschauung, sondern zugleich auch ein beseligender. Dass in dem Bewusstsein des Barnabas dies letztere Element mit vorhanden gewesen, zeigt unwidersprechlich das πῶς ἂν ἐσώθημεν ἄνθρωποι. Wir Menschen, will er sagen, sind gerettet durch den Abglanz der Herrlichkeit Gottes, aber nur so, dass dieser die menschliche Natur als Hülle um sich legte. — Auf diese Weise sehen wir, wie in des Barnabas Gemüth die alttestamentliche tiefe Auffassung von der Heiligkeit Gottes sich mit der ebenso tiefen neutestamentlichen von der Liebe Gottes harmonisch verbunden, und wie er diese beiden in ihm zugleich wirksam und thätig erblickte.

Resumiren wir nun, was sich bis hieher als die Lehre des Barnabas von Christo ergeben hat, so ist es dieses: Jesus ist der wahre, wesentliche Sohn Gottes, ein verzehrendes und zugleich belebendes Feuer, d. h. Eines Wesens mit Gott. — Diese Auffassung der Ueberzeugung unsers Verf. wird nun noch dadurch bestätigt, dass er dem υἱῷ τοῦ θεοῦ die Auferweckung von den Todten (Kap. 5 „*et ipse sibi* τὸν λαὸν τὸν καινὸν ἑτοιμάζων ἐπιδείξῃ ἐπὶ τῆς γῆς ὤν, ὅτι τὴν ἀνάστασιν αὐτὸς ποιήσας κρίνει [κρινεῖ]." S. 7), und das Gericht über die Lebendigen und die Todten (Kap. 7: εἰ οὖν ὁ υἱὸς τοῦ θεοῦ, ὢν κύριος, καὶ μέλλων κρίνειν ζῶντας καὶ νεκρούς, ἔπαθεν." S. 11) zuschreibt, was er nicht würde gethan haben, wenn er nicht überzeugt gewesen wäre, dass Christus wahrer, wesentlicher Gott sei, da auch die Annahme der arianischen Ansicht durch die Worte der letzteren Stelle „ὢν κύριος" abgeschnitten wird. Und zu diesem Allen kommt noch, dass nach Barnabas Jesus aus freiem Willen sein Leiden übernommen hat; αὐτός, heisst es Kap. 5. 6. 8, ἠθέλησεν οὕτω παθεῖν, mit welchen Worten ebenso die absolute Machtvollkommenheit ausgesprochen ist, als in denen des Herrn selbst: ich habe Gewalt, mein Leben zu lassen und es wiederzunehmen, Joh. 10, 18.

Wie nun Jesus wahrer, wesentlicher Sohn Gottes ist: so ist er auch wahrer, wirklicher Mensch. Denn obgleich

Barnabas in der schon oben angeführten Stelle Kap. 12 sagt: „wiederum ist Jesus nicht eines Menschen Sohn, sondern Gottes Sohn", und es hienach scheinen könnte, als leugnete er die menschliche Natur in Christo: so enthalten diese Worte doch nur die Negation der natürlichen Abkunft Jesu von einem menschlichen Vater, während ihm die menschliche Natur vindicirt wird in der Bezeichnung *σάρξ*. „*Οὐκοῦν ὁ υἱὸς τοῦ θεοῦ ἐς τοῦτο ἦλθεν ἐν σαρκί*" heisst es Kap. 5. S. 8; „*ἐν σαρκὶ οὖν αὐτοῦ μέλλοντος φανεροῦσθαι καὶ πάσχειν*" S. 9: „*ἐλπίσατε ἐπὶ τὸν ἐν σαρκὶ μέλλοντα φανεροῦσθαι ὑμῖν Ἰησοῦν*" Kap. 6. S. 9 u. s. f., welche Worte denen des Paulus im 1. Br. an Timoth. 3, 16, (*ὃς ἐφανερώθη ἐν σαρκί*) ganz ähnlich sind, während die: „*ὅτι ἔμελλεν ἐν σαρκὶ φανεροῦσθαι καὶ ἐν ἡμῖν κατοικεῖν*" (Kap. 6. S. 10) an Joh. 1, 14 erinnern, so dass es Niemand bestreiten kann, wenn wir in diesen wie in den andern Stellen, wo Barnabas die *σάρξ* von dem *υἱῷ τοῦ θεοῦ* prädicirt, diese *σάρξ* im Sinne des Paulus und Johannes von der wahren menschlichen Natur verstehen. Eine gnostische Ansicht von der menschlichen Natur in Christo kann im ganzen Briefe nirgends gefunden werden, ja sie wird schlagend abgewiesen durch die Worte, welche Barnabas dem Herrn im 7. Kap. (S. 11.) in den Mund legt: „Sintemal ihr mich, der ich für die Sünden des neuen Volks mein Fleisch darbringen will, mit Galle und Essig tränken werdet", wo die Realität des Leidens, mithin auch die der menschlichen Natur, ebenso sehr behauptet wird, wie im Neuen Testamente.

Die Untersuchung über die Lehre des Barnabas von der Person Christi könnte hiemit beschlossen werden, wenn sich nicht noch eine wie interessante so auch höchst wichtige Frage hervordrängte. Für die kirchliche Entwickelung des Dogmas ist es ja nehmlich von sehr grosser Importanz, die Fäden derselben bis ins graueste Alterthum der Kirche zu verfolgen. Da sich nun in der Lehre der lutherischen Kirche von der Person Christi ein zwar auch schon vor der Reformation vorhandenes Element ausgeprägt hat, das von der reformirten Kirche beharrlich bestritten wird, während die katholische die wesentlichen Momente desselben in einander

schmilzt: so muss es für alle Parteien von gleichem Interesse seyn zu wissen, welche sich auf historischem Boden befindet, weil der genetische Zusammenhang ein schweres Gewicht in der Schaale der Wahrheit ist. Sehen wir daher zu, was Barnabas von der *communicatio idiomatum* lehrt! — Dass bei ihm keine distinkte, logisch auseinander gelegte Darstellung dieses Lehrpunktes zu erwarten ist, liegt zu Tage, da zu seiner Zeit keine Veranlassung gegeben war, dieses Moment des christlichen Glaubensinhaltes in einem bestimmten Lehrtypus zu entfalten. Dies verschlägt auch nichts; es ist genug, wenn sich in seinem Briefe ein Ausspruch findet, der über den fraglichen Punkt etwas enthält, was wir in richtigen Folgerungen uns zu deutlicher Anschauung bringen können. Und ein solcher ist der schon einmal citirte im 7. Kap. S. 11: „*εἰ οὖν ὁ υἱὸς τοῦ θεοῦ, ὢν κύριος, καὶ μέλλων κρίνειν ζῶντας καὶ νεκροὺς, ἔπαθεν, ἵνα ἡ πληγὴ αὐτοῦ ζωοποιήσῃ ἡμᾶς· πιστεύσωμεν, ὅτι ὁ υἱὸς τοῦ θεοῦ οὐκ ἠδύνατο παθεῖν, εἰ μὴ διὰ ἡμᾶς.*“ Zweimal wird hier ausgesprochen, dass der Sohn Gottes gelitten habe. Ist das im Sinne von Zwinglis Alloosis gesagt? Fast scheint es so, da es gleich darauf heisst: „*Ἀλλὰ καὶ αὐτὸς ὑπὲρ τῶν ἡμετέρων ἁμαρτιῶν ἤμελλε σκεῦος τοῦ πνεύματος προσφέρειν θυσίαν.*“ In dieser Stelle kann nun unter dem *σκεῦος τοῦ πνεύματος* nichts anderes verstanden werden, als die menschliche Natur in Christo, und der Herr erscheint mithin als Priester [1]), welcher als *υἱὸς τοῦ θεοῦ* seine menschliche Natur zum Opfer darbrachte, also auch nur als Mensch gelitten hat, während er nach seiner Gottheit sich zu dem Leiden seiner Menschheit wie ein Priester, d. h. theilnahmslos verhielt. — Sehen wir jedoch die letzteren Worte näher an, ob diese Folgerung mit Recht aus ihnen gezogen werden darf? Das *σκεῦος τοῦ πνεύματος* ist allerdings die menschliche Natur; aber nicht als solche blos und ledig, sondern eben vom Geiste durchdrungen und erfüllt, so dass sie in dieser Durchdringung und Erfüllung

1) Auch dies Moment ist wohl zu beachten, da es Zeugniss ist für die Idee vom Priesterthum Christi.

Theil hat an dem, was des Geistes ist. Dass aber dem *υἱῷ τοῦ θεοῦ* von Barnabas das *πνεῦμα* zugeschrieben wird, kann nicht auffallen; denn da dieser Apostel-Schüler so ganz von Christo durchdrungen ist, wäre es vielmehr zu verwundern, wenn er nicht auch die Lehre von der ewigen Mittheilung des Geistes vom Vater an den Sohn (Joh. 3, 34 *cf.* Olshaus. *ad h. l.*) in sein christliches Bewusstsein aufgenommen hätte. Wenn nun in der Stelle unseres Briefs ferner gesagt wird: „der Sohn Gottes hat gelitten", so ist dies ganz einfacher Redetypus des N. T., und muss daher auch ebenso wie dieser aufgefasst werden. Wie das Wort des Paulus „sie haben den Herrn der Herrlichkeit gekreuzigt" (1 Kor. 2, 8) aussagt, dass Jesus sein Leiden nicht blos als Mensch, sondern als Gottmensch erduldet hat: so auch des Barnabas Wort: der Sohn Gottes hat gelitten. Sahen wir nun vorhin, dass die menschliche Natur Theil hat an dem, was des Geistes ist, und finden wir hier, dass die Gottheit Theil hat an dem, was der menschlichen Natur eigenthümlich ist, so muss zuvörderst behauptet werden, dass von Barnabas die göttliche und die menschliche Natur in Christo bei seinem Leiden in so enge Verbindung gebracht werden, dass beide Theil an demselben nahmen, obwohl auch beide als unvermischt (*ἀσυγχύτως*) erscheinen, wie eben das Bild im *σκεῦος τοῦ πν.* zeigt. Trägt aber Barnabas im dem Leiden das der menschlichen Natur Eigenthümliche auch auf das göttliche über und umgekehrt: so hat der Schluss gewiss seine Berechtigung, dass in dem Bewusstsein des apostolischen Mannes der Herr nicht anders Gestalt gewonnen hätte, als wie es nach der *communicatio idiomatum* geschieht, so dass nur die lutherische Kirche befugt ist, den Brief des Barnabas als historisches Zeugniss für die Wahrheit ihrer Lehre hinzustellen.

§. 5.

Von der Sünde, der Erlösung in Christo, und dem Glauben.

1) Die Lehre von der Sünde wird nur in drei Stellen und zwar mehr im Vorbeigehn berührt. Diejenige, welche des Barnabas Ueberzeugung von der sündlichen Beschaffen-

s Menschen am deutlichsten ausdrückt, findet sich im
p. S. 24. Daselbst sagt er nehmlich: „πρὸ τοῦ ἡμᾶς
και τῷ θεῷ, ἦν ἡμῶν τὸ κατοικητήριον τῆς καρδίας
ὸν καὶ ἀσθενὲς, ὡς ἀληθῶς οἰκοδομετὸς ναὸς διὰ χει-
ι ἦν πλήρης μὲν εἰδωλολατρείας οἶκος· εἰδωλολατρεία
ς δαιμονίων [1]), διὰ τὸ ποιεῖν ὅσα ἦν ἐναντία τῷ θεῷ."
Worte sind jedoch etwas corrumpirt, und müssen da-
e ein Porisma daraus gezogen werden kann, sicher
werden. Die beiden Worte — οἶκος· εἰδωλολατρεία —
rchaus unpassend im Zusammenhang und können des-
cht vom Barnabas geschrieben sein. Wie sie in den
kommen sind, lässt sich auch dadurch leicht erklären,
r Abschreiber oder der, welchem dictirt wurde, das
ἶκος schon geschrieben hatte und dann durch einen
n Blick oder untreues Gehör verleitet wurde, das un-
r vorhergehende εἰδωλολατρείας und das darauf fol-
οἶκος mit Einschiebung des richtigen ἦν noch einmal
eiben. Wir nehmen daher die Lesart, die sich bei
Alex. strom. II. c. 20 findet, unbedenklich als die
an, und lesen mit ihm: ὅτι ἦν πλήρης μὲν εἰδωλολα-
καὶ ἦν οἶκος δαιμονίων. Hienach ist nun die Lehre
nabas von der natürlichen Beschaffenheit des Men-
liese: Vor dem Glauben ist der Mensch voll
dienst und eine Wohnstätte der bösen Gei-
Analysiren wir dies, so kommt folgendes heraus: ehe
sch an Christum glaubt, ist er ohne Erkenntniss des
Gottes, hat mithin auch keine Liebe, kein Vertrauen
keine Furcht vor ihm; sondern wird von den bösen
getrieben, das zu thun, was Gott zuwider ist (vgl.
lag. art. II.).

Worte: διὰ τὸ ποιεῖν ὅσα ἦν ἐναντία τῷ θεῷ kön-
en zwiefachen Sinn haben; einmal nehmlich kann man
uffassen, dass damit gesagt sein soll: weil wir thaten
tt zuwider ist, wurden wir voll Götzendienst u. s. w.;
s erinnert an Röm. 1, 21—25. Oder sie können
: weil wir das Gott Entgegengesetzte thun, so muss

[1]) so auch die bösen Geister kennt Barnabas, vgl. Kap. 9. S. 14.

daraus geschlossen werden, dass u. s. w. Diese letztere Auffassung ist jedoch weniger natürlich, und es möchte schon darum die erstere vorzuziehen seyn, besonders aber deshalb, weil nach ihr die ganze Stelle einen Paulinischen Ideengang enthält, den wir bei dem Schüler des grossen Apostels gewiss am ehesten voraussetzen dürfen. Wie in Röm. 1., so soll auch hier durch das *διὰ τὸ ποιεῖν κ.τ.λ.* nur der Weg angegeben werden, auf welchem der Mensch in die sündige Finsterniss gerathen ist; ob aber dieselbe eine habituelle, oder nur momentan in ihn eintretende und momentan wieder zurückweichende sei, kann aus diesen Worten nicht geschlossen werden, obwohl die Infinitiv-Construction mehr das Dauernde, Zuständliche involvirt. Nähern Aufschluss über die Ueberzeugung des apostolischen Vaters in dieser Hinsicht dürfte uns bei richtiger Erwägung die erste Stelle geben. Im 1. Kap. (S. 4. 5.) sagt er nehmlich: „*fugiamus ergo ab omni opere iniquitatis, et odio habeamus errorem hujus temporis, ut futuro diligamur. Non demus animae nostrae spatium, ut possit habere potestatem discurrendi cum nequissimis et peccatoribus; ne quando similemus illis.*" Unter dem *error hujus temporis* ist, wie Hefele richtig bemerkt, der Unglaube an Christum und die Nichtanerkennung des durch ihn gegebenen Gesetzes zu verstehn. Nun stellt Barnabas die *anima nostra* als eine solche dar, die eingeschränkt werden müsse, damit sie sich nicht zu den Sündern, d. i. zu den Ungläubigen gesellen könne. Darin scheint aber doch deutlich zu liegen, dass Barnabas das menschliche Herz als ein mit der Neigung zur Sünde, zum Unglauben behaftetes ansah, welche Auffassung seiner Worte durch die zweite Stelle im 14. Kap. (S. 21.) bestätigt wird. Denn in derselben sagt er von den menschlichen Herzen, dass sie *παραδιδομένας τῇ τῆς πλάνης ἀνομίᾳ* seien, aus welchen Worten ganz evident das Hingegebensein an die Sünde hervorgeht. Bedenken wir nun ferner, dass Barnabas dieses Hingegebensein in das Herz legt: so muss es als unzweifelhaft erscheinen, dass der Schüler des Apostel Paulus die natürliche Beschaffenheit des Menschen als eine habituell sündige betrachtete.

2) Im Bezug auf die **Erlösung in Christo** zeigen schon die Worte des Herrn selbst, welche Barnabas bei Gelegenheit, wo er die aus der Apostelwahl hervorgehende Gottheit Christi berührt, aus Matth. 9, 13 wiederholt („Als er nun seine Apostel, welche das Evangelium von ihm verkündigen sollten, die aber über alle Sünde sündhaft waren, erwählt hatte, damit er zeige, dass er nicht gekommen sei, die Gerechten, sondern die Sünder zur Busse zu rufen: da offenbarte er sich als den Sohn Gottes"), dass er den Zweck der Sendung Christi richtig aufgefasst hatte. Es hätte nun zwar dem Barnabas nach der Tendenz seines Schreibens nahe gelegen, sich darüber, wie die Erlösung von Christus vollbracht sei, weitläufiger auszulassen; allein er beschränkt sich zumeist auf das **Dass** derselben. Indess aus Allem, was er hierüber sagt, geht doch mit Bestimmtheit hervor, dass er den Tod Christi als diejenige seiner Thaten betrachtet, wodurch die Erlösung hauptsächlich vollbracht ist. Ja er spricht dies in einigen Stellen ganz unumwunden aus; so, wenn es im 5. Kap. S. 6 heisst: „*propter hoc Dominus sustinuit tradere corpus suum in exterminium, ut remissione peccatorum sanctificemur, quod est sparsione sanguinis illius*, und im 7. Kap. S. 11: „*ἐπεὶ καὶ αὐτὸς ὑπὲρ τῶν ἡμῶν ἁμαρτιῶν ἤμελλε σκεῦος τοῦ πνεύματος προσφέρειν θυσίαν.*" Soviel ist also gewiss — damit wir es noch einmal wiederholen —, dass Barnabas als den Zweck der Menschwerdung Christi die Erlösung von der Sünde, und den Tod Christi als denjenigen Act darstellt, wodurch dieselbe hauptsächlich vollendet ist. Ob sich aber die Kirchenlehre von der *satisfactio vicaria* auf ihn berufen könne, kann bezweifelt werden, und es ist deshalb wohl der Mühe werth zuzusehen, ob sich nicht auch hiefür bei Barnabas Andeutungen finden. Zuerst kann nun ein Wort aus dem 5. Kap. angeführt werden, wo er S. 7 sagt: „*et ad hoc Dominus sustinuit pati pro anima nostra*" *etc.*, da die Präposition *pro* = *ὑπὲρ* das Stellvertretende, wenn auch nicht ausschliesslich, in sich fasst. Dann begegnet uns im 7. Kap. eine Stelle, welche noch etwas mehr zur Beantwortung unserer Frage beitragen dürfte. Es heisst nämlich daselbst S. 11: „*ἔπαθεν, ἵνα ἡ*

πληγὴ αὐτοῦ ζωοποιήσῃ ἡμᾶς· πιστεύσωμεν, ὅτι ὁ υἱὸς θεοῦ οὐκ ἠδύνατο παθεῖν, εἰ μὴ διὰ ἡμᾶς. Nehmen die Worte im 14. Kap. S. 21: ὃς εἰς τοῦτο ἡτοιμάσθη, αὐτὸς φανεὶς, τὰς ἤδη δεδαπανημένας ἡμῶν καρδίας τῷ νάτῳ ---- λυτρωσάμενος ἐκ τοῦ σκότους" κτλ. hinzu: kann das εἰ μὴ διὰ ἡμᾶς, abgesehen dass es die Leiden higkeit des Herrn um seinetselbstwillen ausschliesst, ni anderes heissen, als dass Christus gestorben ist, damit uns, die wir dem Tode schon verfallen waren, von dem ben erlösete. Er litt also das, was wir hätten leiden m sen. — Wenn sich auch auf diese Weise aus den Wo des Barnabas die *satisfactio vicaria* erschliessen lässt: so gen wir doch nicht, ihm dieselbe mit Bestimmtheit zu vi ciren, da uns kein Ausspruch begegnet ist, der sie deutlic als die angeführten enthielt. Das aber kann mit Zuversi behauptet werden, dass der apostolische Vater das Werk Erlösung dem Herrn allein zuschreibt und dem Mensc keine Mitwirkung beilegt. Dieses geht zur Evidenz se aus dem etwas paradoxen, aber eben deshalb von uns an führten Worte des 8. Kap. hervor, wo er bei Aufzeig des Typus der rothen Kuh S. 13 sagt: ὁ μόσχος οὗτός ἐ ὁ Ἰησοῦς· οἱ προσφέροντες ἄνδρες ἁμαρτωλοὶ οἱ προσε καντες αὐτὸν ἐπὶ σφαγήν· εἶτα οὐκέτι ἄνδρες (ἁμαρτωλ οὐκέτι ἁμαρτωλῶν ἡ δόξα", wozu schon der Mönch M nardus treffend bemerkt: *id est, Christi passione pecca deletum est*, und in der Unmittelbarkeit — setzen wir hinzu mit welcher nach diesen Worten die Sünde vertilgt ist, li unabweisbar, dass der Mensch dabei nichts gethan hat.

3) Vom Glauben. Der von Christus vollbrachten l lösung wird der Mensch theilhaftig durch den Glauben. l Glaube mit dem Worte Gottes ist das Leben gebende und nährende Mittel, wie Barnabas dies klar im 6. Kap. a spricht, wenn er bei Typologisirung des Landes, wo Mi und Honig fliesst, fragt (S. 10): „τί οὖν τὸ γάλα καὶ τὸ μ ὅτι πρῶτον τὸ παιδίον μέλιτι, εἶτα γάλακτι ζωοποιεῖ οὕτω καὶ ἡμεῖς τῇ πίστει τῆς ἐπαγγελίας καὶ τῷ λό ζωοποιούμενοι ζήσομεν κατακυριεύοντες τῆς γῆς. l πίστις τῆς ἐπαγγ. ist also das Princip, welches das dem T

verfallene Herz (*cf. No.* 1.) des Menschen mit neuem Leben erfüllt. Diese Lebenserfüllung fasst aber Barnabas, wie sein Meister, als eine zweite Schöpfung, Kap. 16. S. 24: *λάβοντες τὴν ἄφεσιν τῶν ἁμαρτιῶν, καὶ ἐλπίσαντες ἐπὶ τῷ ὀνόματι τοῦ κυρίου ἐγενόμεθα καινοί, πάλιν ἐξ ἀρχῆς κτιζόμενοι.* Ohne besonders hervorheben zu wollen, dass hier ἐλπίζειν (πιστεύειν) mit λαμβάνειν τὴν ἄφεσιν τῶν ἁμαρτιῶν coordinirt, d. h. wesentlich identificirt wird, ist nur darauf aufmerksam zu machen, dass aus dem πάλιν ἐξ ἀρχῆς κτιζόμενοι die Verdienstlosigkeit des Menschen schon evident genug hervorgeht, wenn Barnabas auch nicht im 6. Kap. gesagt hätte (S. 9): „ἐπεὶ οὖν ἀνακαινίσας ἡμᾶς ἐν τῇ ἀφέσει τῶν ἁμαρτιῶν, ἐποίησεν ἡμᾶς ἄλλον τύπον", in welchen Worten die durch die im Glauben ergriffene Vergebung der Sünden geschehende Erneuerung der Wirksamkeit Gottes so ganz zugeschrieben wird, dass von einer Mitwirkung des Menschen dabei gar nicht die Rede ist. Deshalb kann auch die lutherische Kirche mit vollem Rechte der katholischen gegenüber den Barnabas als Zeugen für ihre Lehre von der *fides salvifica* aufrufen, und wenn die letztere sich auf den zweiten Theil des Briefs berufen wollte: so ist zu antworten, dass dieser Abschnitt nur Vorschriften darüber enthält, was die Christen thun sollen, um ihrem Herrn zu dienen, nicht aber um sich die Seligkeit zu erwerben.

§. 6.

Von der Taufe und den letzten Dingen [1]).

1) Die Taufe erwähnt Barnabas ausdrücklich im 11. Kap. S. 17 f., wo er sie τὸ φέρον εἰς ἄφεσιν ἁμαρτιῶν nennt. Schon Menardus hält nun zwar diese Worte für corrumpirt und meint, es müsse τὸ εἰσφέρον ἄφεσιν ἁμ. gelesen werden, allein zu dieser Aenderung sind wir doch nur dann berechtigt, wenn die Textesworte gar keinen, oder keinen für Barnabas passenden Sinn geben. Lassen wir nun die Texteslesart unverändert, so dürfte ihr Sinn folgender sein: die

1) Von dem Abendmahl und allen übrigen in dieser Abhandlung nicht erwähnten *locis dogmaticis* thut Barnabas keine Erwähnung.

Vergebung der Sünden ist nur zu erlangen innerhalb der Gemeinschaft der an Christum Gläubigen — ein Satz, den gewiss Niemand dem Barnabas absprechen wird —; in diese Gemeinschaft führt die Taufe ein, folglich führt sie zur Vergebung der Sünden selbst (*βάπτισμα τὸ φέρον εἰς ἄφ. ἁμ.*). Danach wirkte nun die Taufe selbst nicht die Vergebung der Sünden, sondern sie wäre nur die Thür, das Mittel zu ihr zu gelangen, das *prius* derselben. So sehr wir auch der reformirten Kirche dieses Zeugniss grauen Alterthums gönnen möchten: so nöthigt uns doch Barnabas selbst, ihm die eben entwickelte Ansicht von der Taufe nicht unterzulegen, indem er am Ende desselben Kap. sagt: „*καὶ ἦν ποταμὸς ἕλκων ἐκ δεξιῶν, καὶ ἀνέβαινεν ἐξ αὐτοῦ δένδρα ὡραῖα· καὶ ὃς ἂν φάγῃ ἐξ αὐτῶν, ζήσεται εἰς τὸν αἰῶνα* (Ezech. 47, 12.). *τοῦτο λέγει, ὅτι ἡμεῖς μὲν καταβαίνομεν εἰς τὸ ὕδωρ γέμοντες ἁμαρτιῶν καὶ ῥύπου, καὶ ἀναβαίνομεν καρποφοροῦντες ἐν τῇ καρδίᾳ τὸν φόβον, καὶ τὴν ἐλπίδα εἰς τὸν Ἰησοῦν ἔχοντες ἐν τῷ πνεύματι.*“ Hienach ist also die Taufe — denn von dieser ist die Rede in diesen Worten — doch das Bad der Wiedergeburt, und wirkt die Furcht Gottes und den Glauben an Christum „*ἐν τῷ πνεύματι*“, weshalb wir uns genöthigt sehen, die Lesart des Menardus dennoch anzunehmen und zu sagen, dass nach Barnabas die Taufe nicht ein blosses Zeichen ist, sondern die Vergebung der Sünden wirkt.

2) Unter den letzten Dingen begreifen wir: die Auferstehung von den Todten, das Gericht, und die Lehre vom tausendjährigen Reiche. Ueber die beiden ersteren Punkte kann nicht viel gesagt werden, da Barnabas sie nur beiläufig erwähnt. Wenn es im 5. Kap. S. 7 heisst: „*et ipse sibi τὸν λαὸν τὸν καινὸν ἑτοιμάζων ἐπιδείξῃ ἐπὶ τῆς γῆς ὤν, ὅτι τὴν ἀνάστασιν αὐτὸς ποιήσας κρινεῖ*“ so wird zwar die Auferstehung aller Menschen ausgesprochen, da nur diese und nicht die des Herrn unter *τὴν ἀνάστασιν* verstanden werden kann, und die Bewirkung derselben dem Sohne Gottes zugeschrieben; aber von der Auferweckung des Leibes ist weder hier noch in irgend einer andern Stelle des Briefs die Rede. Wer jedoch hieraus folgern wollte, dass Barnabas die Auferstehung des Leibes nicht geglaubt habe, dem kann

getrost erwiedert werden, dass das *argumentum ex silentio* nichts gilt; vielmehr haben wir Grund anzunehmen, dass der Schüler, welcher die Lehre seines Meisters in andern Stücken, wie wir gesehn haben, so treu wiedergiebt, auch in diesem Stücke keiner andern Ueberzeugung als der Apostel wird gewesen sein.

Ebenso wird vom Gericht nur im Vorübergehn Kap. 7. S. 11 gesagt: „*εἰ οὖν ὁ υἱὸς τοῦ θεοῦ, ὢν κύριος, καὶ μέλλων κρίνειν ζῶντας καὶ νεκρούς, ἔπαθεν*“ *κ.τ.λ.*, wobei nur zu bemerken ist, dass die Worte *ζῶντας καὶ νεκροὺς* an die Lehre Pauli erinnern, welche er 1 Thess. 4, 14—17 vorträgt, dass nämlich beim Erscheinen des Herrn zum Gericht einige noch lebend sein werden. — Von der Verwaltung des Gerichts aber heisst es Kap. 4. S. 6: „*Dominus non accepta persona judicat mundum. Unusquisque secundum quae fecit, accipiet. Si fuerit bonus, bonitas eum antecedit; si nequam, merces nequitiae eum sequitur.*“ Auf deutliche Weise zeigt das *antecedit* und *sequitur*, wie der apostolische Vater die Belohnung der Frommen, und die Bestrafung der Bösen sich gedacht, und die katholische Kirche möchte durch diese Worte des Zeugnisses eines Apostelschülers für ihr *meritum condigni et congrui* verlustig gehen, wie ebenso wenig auch nur eine leise Spur von Prädestination darin enthalten ist.

Die Lehre von einem tausendjährigen Reiche ist dem Barnabas nicht abzusprechen, ob er wohl dabei frei ist von aller Schwärmerei. Wir geben dieselbe, wie er sie im 15. Kap. S. 22. 23. darlegt, treu wieder, ohne uns gerade als Vertheidiger derselben aufwerfen zu wollen. Die sechs Schöpfungstage sind nach Ps. 90, 4. (vgl. 2 Petr. 3, 8) sechs Jahrtausende. In sechs Jahrtausenden wird daher Gott die ganze Schöpfung und Erhaltung [1]) vollenden. Wenn nun geschrieben steht: „und am 7. Tage ruhte Gott“, so heisst dies: „wenn sein Sohn die Herrschaft des Bösen vernichten, und die Gottlosen richten, und Sonne, Mond und Sterne verwandeln wird, dann wird es sich gut ruhen an dem siebenten Tage.“ Sagte der

1) Dass Barnabas die Erhaltung mitbegriffen, zeigen Aussprüche, wie: „*τοῦτο λέγει, ὅτι συντελεῖ κύριος ἐν ἑξακισχιλίοις ἔτεσι τά πάντα*“. „*οὐκοῦν* --- *ἐν τοῖς ἑξακισχιλίοις ἔτεσι, συντελεσθήσεται τά πάντα*“. S. 22.

apostolische Vater bloss dieses, so wäre damit weiter nichts ausgesprochen, als die zu seiner Zeit auch unter den Christen gewöhnliche und nicht ganz unbegründete Ansicht, dass der Weltlauf 6000 Jahre dauern und dann das Gericht eintreten werde. Allein am Ende des Kap. fügt er noch hinzu: „πέρας γέ τοι λέγει (κύριος) αὐτοῖς· τὰς νεομηνίας ὑμῶν, καὶ τὰ σάββατα ὑμῶν οὐκ ἀνέχομαι (Jes. 1, 13). Ὁρᾶτε, πῶς λέγει· οὐ τὰ νῦν σάββατα ἐμοὶ δεκτά· ἀλλ' ἃ πεποίηκα ἐν ᾧ καταπαύσας τὰ πάντα ἀρχὴν ἡμέρας ὀγδόης ποιήσω, ὅ ἐστι ἄλλου κόσμου ἀρχήν", nach welchen Worten die ewige Seligkeit erst mit dem achten Tage beginnt, mithin zwischen dem Anfang derselben und der Vernichtung des Bösen nebst dem Gerichte der Gottlosen der siebente Tag, d. i. ein Jahrtausend der Ruhe, dazwischen liegt. — Auf welchem Wege innerer und äusserer Entwicklung Barnabas zu dieser Ueberzeugung gekommen ist, liesse sich unschwer erklären; indess enthalten wir uns hier dieser Deduction.

§. 7.

Einige Andeutungen über die Authentie des Briefs.

Da die Zeugnisse des christlichen Alterthums in überwiegender Majorität für die Abkunft unseres Briefes von Barnabas, dem Schüler des Ap. Paulus, sprechen; so beschränken wir uns hier auf die Andeutung innerer Gründe, und suchen die Frage zu beantworten: ist der Brief so beschaffen, dass er den Barnabas zum Verfasser haben kann? Hiebei ist dies Zwiefache zu berücksichtigen: 1) ist das Schreiben der Individualität des Barnabas angemessen, und 2) passt es in die Zeit, in der Barnabas lebte, hinein? — Die Lösung des ersten Punktes ist sehr schwierig, ja fast unmöglich, da uns von dem Charakter und der Persönlichkeit des Barnabas nur so wenig überliefert ist (vgl. §. 1.), weshalb hier auch nur ganz unsichere Resultate gewonnen werden können. Denn soll die allerdings übermässige Neigung zur Allegorie und Typologie, welche sich in dem Schreiben ausspricht, als Beweis gegen seine Authentie angeführt werden, indem sich von einem Schüler des Ap. Paulus nur ein nüchterner Einblick in das Wesen des A. T., und eine besonnene Auffas-

ung der messianischen Stellen erwarten liesse, nicht aber solch' eine schwülstig allegorische auf die γνῶσις[1]) gegründete Auslegung: so dürfte hiemit leicht zu viel bewiesen sein. Denn dabei wird vorausgesetzt, einmal, dass mit der Lehre auch das Charakterwesen des Paulus in seinen Schüler übergegangen sei, und dann, dass in dem Geiste des Barnabas und seiner Ausbildung keine Bedingungen vorhanden gewesen, die ihn zu einer solchen Weise hätten führen können, wie sich in dem ihm zugeschriebenen Briefe ausspricht. Wie nun ersteres psychologisch höchst unwahrscheinlich ist, da wohl der Charakter und Geist des Meisters auf den Jünger tief influiren, aber die Individualität des letztern nicht aufheben wird (vgl. §. 1. S. 3): so kann die zweite Voraussetzung mit der Bemerkung gehoben werden, dass es ja nicht unmöglich, ja nach einigen Nachrichten nicht unwahrscheinlich ist, dass Barnabas der alexandrinischen Bildung zugethan gewesen, in welchem Falle sein Allegorisiren nicht mehr auffallen kann. — Doch wir enthalten uns aller Hypothesen hierüber, und wenden uns zu der Betrachtung des zweiten Punktes, ob nehmlich der Brief in die Zeit des Barnabas hineinpasst? Diese Frage glauben wir entschieden bejahen zu können; denn da sich zur Zeit der Apostel, also auch der des Barnabas, kein anderer bedeutender Gegensatz gegen das Christenthum erhub, als der wegen der Geltung des mosaischen Gesetzes — wie die Briefe an die Galat. und Hebr. deutlich zeigen —: so wird eine Schrift, durch welche sich dieser Gegensatz in allen ihren Theilen hindurchzieht, recht füglich in diese Zeit gesetzt werden können. Dass aber dieser Gegensatz derjenige ist, welcher in unserem Briefe vom Anfange bis zum Ende berücksichtigt wird, geht aus der Inhaltsanzeige (§. 2.) klar hervor, und wir tragen kein Bedenken, schon aus diesem Grunde das Schreiben der apostolischen Zeit zu vindiciren, zumal da sich die apostolische Lehre über das Verhältniss des Gesetzes zum Evangelio völlig rein in demselben ausspricht (vgl. §. 3.). — Dazu kommt

---

1) Ueber die γνῶσις des Barnabas s. Neander Allg. Gesch. christl. Rel. und K. 1. Bd. 2. Abth. S. 415.

noch ein zweiter Grund. In dem eben erwähnten Ge
satze lag der zweite beschlossen, dass die Messianität
bestritten wurde, wie dies aus den Reden der Apostel in
Ap. Gesch. und dem Briefe an die Hebr. zur Evidenz her
geht. Da nun auch dieser Angriff mit möglichster Mühe
gewehrt, und zugleich die apostolische Lehre von der Pe
Jesu rein vorgetragen wird (§. 4.): so ist der Schluss,
unser Brief aus der Zeit der Apostel herrühre, gewiss
gründet. Stammte der Brief aus der Mitte des zweiten J
hunderts: so würde er gegen das Gesetz einen feindse
Gegensatz, und im Bezug auf die Person Christi doketi
Ansichten entweder enthalten oder bestreiten, wie die
2. Jahrh. durch die gnostischen Elemente gegeben war.
des ist aber nicht der Fall. Daher dürften diese wei
Andeutungen schon hinreichen, unsere Berechtigung, den
in die Zeit des Barnabas zu setzen, darzuthun; und v
dies, so kann im Hinblick auf die äussern Zeugnisse
Grund vorhanden sein, warum seine Herkunft vom Barn
selbst bestritten werden sollte. —

Die Legende von Dr. Martin Luthers Uebertritt zum Calvinismus.

Von

K. Ströbel.

Es ist in unserer Zeit, namentlich durch Tholuck (in den [B]eigaben zu der bekannten antilutheranischen Predigt), Hengstenberg (im Vorwort zur Ev. K. Z. 1835.) und Hennicke („Warnung an die, welche versucht sind, sich von der evan[ge]lischen Landeskirche Preussens zu trennen u. s. w.") aufs [n]eue die Behauptung in Umlauf gebracht worden, als habe [L]uther noch im Angesichte des Todes sein entschiedenes [A]uftreten im Abendmahlsstreite bereut und die Lehre seiner [G]egner gebilligt. Diese Behauptung, obgleich nicht ohne [S]chüchternheit vorgebracht und schwerlich von ihren eigenen [V]erbreitern für unumstösslich gehalten, gewinnt doch für min[d]er Unterrichtete dadurch einen Schein von Wahrheit, dass [s]ie auf eine alte Erzählung gegründet ist, welche durch die [D]reistigkeit ihres Tons schon Manchen beunruhigt und irre [g]emacht hat. Eine sorgfältige Nachforschung nach Grund [o]der Ungrund der Sache dürfte deshalb wohl nicht unter die [ü]berflüssigen Arbeiten zu rechnen seyn und wir beginnen [d]iese Nachforschung damit, dass wir jene alte Sage wieder[h]olen, die sich zuerst in einer von den heidelberger Theolo[g]en im Jahre 1565 herausgegebenen Schrift: *Responsio ad [n]arrationem Würtenbergensium de Colloquio Maulbrunnensi* [v]orfindet und dann von einigen gleichzeitigen Berichterstattern [g]enau und vollständig in folgender Weise nacherzählt wird:

„Da Dr. Luther zum letztenmal nach Eisleben hat rei[se]n wollen, ist Philippus Melanchthon Tags vorher zu dem

Herrn Doctor ins Kloster gekommen und weil er nach allerlei Unterredung vermerkt, dass Lutherus gutes Muths und lustig gewesen, hat er mit ihm angefangen, von dem Handel des Abendmahls zu reden, dergestalt, dass er etliche Sprüche der alten Lehrer erzählt und unter andern zu ihm gesagt hat: Lieber Herr Doctor! ich habe nun etliche Jahre her die Schriften der alten christlichen Lehrer dieses Handels halber fleissig ersucht, und warlich, es stimmt der Zürichischen Lehre vom Abendmahle besser mit denselben überein, denn der Unsern. Worauf der Luther eine kleine Weile geschwiegen, nachmals aber diese Worte gesprochen: Lieber Philippe! was wollen wir viel sagen? Ich bekenne es, dass der Sache vom Sakrament zu viel gethan ist. Als ihm aber Philippus geantwortet: Lieber Herr Doctor! Damit denn der Kirche geholfen und die Wahrheit an den Tag gebracht werde, so lasst uns doch etwa ein gelindes Schreiben in den Druck geben, darinnen wir unsere Meinung klärlich darthun; hat Doctor Luther weiter gesprochen: Lieber Philippe! ich habe auch sehr ernstlich daran gedacht. Aber also machte ich die ganze Lehre verdächtig. So will ich das dem lieben Gott befohlen haben; thut Ihr auch etwas nach meinem Tode."

Hiernach handelt es sich also eigentlich nicht blos, wie Hennicke meint, darum, dass Luther günstig über seine Gegner geurtheilt, übrigens aber seiner eignen Ueberzeugung bis zum Tode getreu geblieben sey; was im Grunde nichts Anderes, als eine versteckte Religionsmengerei wäre, die für den Mann, der Zeitlebens nur von Einer Wahrheit hören wollte, unmöglich etwas Anziehendes hatte. Vielmehr dreht sich das Ganze um einen stillschweigenden Widerruf, wodurch Luther seiner bisherigen Abendmahlslehre entsagt und zu der schweizerischen übertritt, wie dies deutlich aus Melanchthons Aeusserung, dass nun die Wahrheit an den Tag kommen müsse, und aus der darauf folgenden Antwort, dadurch werde die ganze Lehre verdächtig werden, zu sehen ist. So wurde die Sache auch früher allgemein betrachtet und die evangelischen Theologen, welche den angeblichen Vorfall erzählen, z. B. Joachim Mörlin, in der Schrift: „Wider die Landlügen der dazumal heidelbergischen Theologen",

1565; Johann Wigand, in seinem Buche: „*Sacramentarismus*", und Aegidius Hunnius vertheidigen Luthern förmlich gegen den Vorwurf des Abfalls, der ihm von reformirter Seite in der *Admonitio Neostadiensis*, sowie in Boxhorn's *Harmonia Eucharistica* und anderen Berichten aus jener Zeit, gemacht wird.

Wer sind nun zuvörderst die Gewährsmänner der erzählten Begebenheit? Einzig zuverlässige und einwandsfreie Zeugen können natürlich nur die handelnden Personen selbst seyn; Nachrichten aus zweiter oder dritter Hand verdienen nur dann Glauben, wenn ihnen nichts Erhebliches entgegensteht und selbst in diesem Falle sind sie nicht über jeden Zweifel erhaben. Wenden wir dies auf unsern Fall und zwar zuerst in Betreff Luthers an, so hatte dieser noch Zeit und Gelegenheit genug, die vorgebliche Sinnesänderung kund werden zu lassen. Er überlebte ja dieselbe fast um einen Monat, in welcher Zeit er noch fünfmal predigte, zweimal in Eisleben communicirte und seine Umgebung mit vielen herrlichen und tröstlichen Reden erbaute, ohne jenes Vorgangs nur mit einem Worte zu gedenken. Im Gegentheil versichern Augenzeugen, er habe in Eisleben wenige Tage vor seinem Ende über Tische geäussert: „er wolle, so ihn Gott noch kurze Zeit leben liesse, noch drei Dinge ausrichten. Eins wäre, er wolle aufs Neue wider die Universität zu Löwen schreiben. Zum Andern wolle er wider die silbernen Juristen schreiben, die Fürsten und Herren in einander hetzten. Zum Dritten, so wolle er auch zum Valet noch einmal wieder die Sakramentschänder schreiben, und alsdann beschliessen." Als aber seine letzte Stunde kam und Dr. Jonas ihn fragte, ob er auf die Lehre, die er in seinem Leben bekannt und vertheidigt habe, nunmehr auch sterben wolle, antwortete er getrost: Ja! was er mit gutem Gewissen nicht hätte thun können, wenn er in einem so wichtigen Punkte, wie die Abendmahlslehre ist, andern Sinnes geworden wäre.

Dass er dies aber in der Wirklichkeit nie geworden, lässt sich aus seinen Schriften noch deutlicher, als aus dem bisher Gesagten, erweisen. Seine frühern Erklärungen übergehen wir, sie sind bekannt genug, nur aus seinen beiden

letzten Lebensjahren wollen wir Zeugnisse anführen, dass er über die Wahrheit seiner Lehre und über den Irrthum der Gegner zu keiner Zeit in Zweifel war. Im Jahre 1544 erneuerte er selbst durch sein kurzes Bekenntniss vom heiligen Abendmahl den schlummernden Streit in einer Weise, die selbst dem Melanchthon alle Hoffnung auf eine friedliche Ausgleichung raubte. Trostlos schrieb er an Bullinger: „*Nunquam majore impetu hanc causam egit Lutherus, desino igitur sperare Ecclesiarum pacem.*" Ferner: „*Haec nova belli instauratio impedit, ne quid de moderatione nunc scribam.*" Zu dieser Hoffnungslosigkeit wurde M. besonders durch folgende Stelle des Bekenntnisses gebracht: „Ich, als der ich nun auf der Grube gehe, will dies Zeugniss und diesen Ruhm mit mir vor meines lieben Herrn und Heilands Jesu Christi Richtstuhl bringen, dass ich die Schwärmer und Sakramentsfeinde, Karlstadt, Zwingli, Oekolampad, Schwenkfeld, und ihre Jünger zu Zürich, oder wo sie sind, mit ganzem Herzen verdammt und gemieden habe, nach seinem Befehl *Tit.* 3: „Einen Ketzer sollst du meiden, wenn er einoder zweimal ermahnt ist, und wisse, dass ein solcher verkehrt ist und sündigt, als der schlechts will verdammt sein." Sie sind oft genug, auch ernstlich genug, ermahnt, von mir und vielen Andern, die Bücher sind am Tage, und geht noch täglich unser Aller Predigt wider ihre lästerliche und lügenhafte Ketzerei, welches sie wohl wissen. — — Ich werde gezwungen, keines Schwärmers, er heisse Schwenkfeld, Zwingli, Oekolampad, Karlstadt, oder wer sie sind, die Schwärmer, Brodfresser und Weinsäufer, das ist, Christi Lästerer und Feinde, Gemeinschaft anzunehmen, sondern muss weder ihre Briefe, Bücher, Gruss, Segen, Schrift, Namen noch Gedächtniss in meinem Herzen wissen, auch weder sehen, noch hören. — — Ich müsste mich selbst in den Abgrund der Hölle sammt ihnen verdammen, wo ich's mit ihnen sollte halten, oder mit ihnen Gemeinschaft haben, oder dazu stillschweigen, wenn ich's merkte, oder hörte, dass sie sich meiner Gemeinschaft anmassten, oder rühmten; das thue, oder dazu schweige der Teufel und seine Mutter, Ich nicht. — In diesem Sinne dachte und schrieb Luther auch noch im

folgenden Jahre (1545.) und zwar zunächst in einem mit Melanchthon u. A. gemeinschaftlich abgegebenen Gutachten, worin die Lehre der Züricher für sträflich erklärt und namentlich dem Zwingli schuld gegeben ward, „er habe von vielen Sachen freventlich und heidnisch geredet.“ Um die nämliche Zeit verfasste Luther eine Schrift wider die Theologen zu Löwen, in welcher es unter andern heisst: „*In Eucharistia, Sacramento venerabili et adorabili, est et exhibetur et sumitur, vere et re ipsa, corpus et sanguis Christi, tam a dignis, quam indignis. — Haereticos serio censemus, et alienos ab Ecclesia Dei esse Cinglianos, et omnes Sacramentarios, qui negant, corpus et sanguinem Christi ore sumi carnali in Venerabili Eucharistia*“; — nicht zu gedenken, dass damals an der Thür seiner Studirstube die Worte standen: „*Nostri Professores examinandi sunt de Coena Domini*“, die Luther auf Major's Befragen noch mit einer Erläuterung versah, in welcher wohl schwerlich Jemand Spuren einer nahe bevorstehenden Sinnesänderung finden wird. Auch das neu anbrechende Jahr 1546 brachte dazu noch keine Aussichten; vielmehr schrieb Luther am 17. Januar, einen Monat vor seinem Tode, an den Prediger Jacob Probst zu Bremen: „Dass du schreibst, wie die Schweizer so ungehalten und frech wider mich schreiben und mich als einen unglückseligen Menschen von unglückseligem Verstande verdammen, dess freue ich mich gar sehr. Denn das habe ich begehrt, das habe ich gewollt, eben mit derselben Schrift, damit ich sie so hart erzürnt habe. (Er meint sein kurzes Bekenntniss vom Abendmahl). Auf dass sie mit ihrem eigenen, öffentlichen Zeugniss bezeugten, dass sie meine Feinde wären. Das habe ich nun verlangt, und wie ich gesagt, so freue ich mich dess auch. Ich allerunglücklichster unter allen Menschen habe an dieser Seligkeit des Psalms genug: Selig ist der Mann, der nicht wandelt im Rath der Sakramentirer, noch tritt auf den Weg der Zwinglianer, noch sitzt, da die Züricher sitzen. Da hast Du es, was meine Meinung ist.“ — An demselben Tage hielt Luther seine letzte Predigt in Wittenberg und rieth dabei väterlich und treulich, man solle schlecht und recht beim Worte bleiben und sich durch seine eigene Vernunft nicht

irre machen lassen. Er spricht z. B.: „Bisher habt ihr das rechte, wahrhaftige Wort gehört, nun seht euch vor von euren eignen Gedanken und Klugheit. Der Teufel wird das Licht der Vernunft anzünden und euch bringen vom Glauben, wie den Wiedertäufern und Sakramentschwärmern widerfahren ist. — Wenn du einen Sakramentschwärmer hörst, der daher lästert: Im Sakrament des Altars ist nur Brod und Wein; Item: Sollte Christus auf dein Wort vom Himmel steigen, in dein Maul und Bauch? Ei, es gefällt mir wohl, was du sagst! Ei, hat der Teufel so eine gelehrte Braut? Aber was sagst du mir hierzu: Diess ist mein geliebter Sohn, den hört, und der sagt: Das ist mein Leib u. s. w.“ — So äusserte sich Luther noch am 17. Januar 1546 und am 23. verliess er Wittenberg. Ist es wohl wahrscheinlich, dass in diesen fünf bis sechs Tagen eine solche Umwandlung in seinem Gemüthe vorgehen konnte, wie sie in unserer Sage ausgesprochen liegt? Und wenn es dennoch der Fall war, wie konnte er dann in seinem heftigen Tadel gegen die Schweizer beharren? Fürwahr! seine Bekehrung muss von sehr kurzer Dauer gewesen sein, denn am 26. Januar hören wir ihn schon wieder in Halle predigen: „Es sind, Gott erbarme es, allzu Viele, die das Wort anfeinden, verfolgen und lästern, wie die Sakramentschänder in der Schweiz und die Wiedertäufer im Niederland“, und als er in Eisleben zum letztenmal die Kanzel betrat, brach er in die Worte aus: „Kein ärmerer, geringerer, verachteterer Discipel ist auf Erden, als Gott. Er muss Aller Jünger sein, Jedermann will sein Schulmeister und Präceptor sein, das sieht man von Anbeginn der Welt an allen Ketzern. Arius und Pelagius und jetzt zu unserer Zeit die Wiedertäufer und Sakramentirer und alle Schwärmer und Aufrührer, die sind damit nicht zufrieden, was Gott gemacht und eingesetzt hat und können es nicht lassen bleiben, wie es geordnet ist.“ — Wo bleibt nun die Legende von Luthers Widerruf? besonders wenn wir beherzigen, dass er schon voraussah, dergleichen Fabeln würden nach seinem Tode entstehen und desshalb in seinem grossen Bekenntniss in folgender Weise davor warnt: „Weil ich sehe, dass des Rottens und Irrens je länger, je mehr wird, und

kein Aufhören ist des Tobens und Wüthens des Satans, damit nicht hinfort bei meinem Leben, oder nach meinem Tode, der etliche zukünftig sich mit mir behelfen und meine Schrift, ihren Irrthum zu stärken, fälschlich führen möchten, wie die Sakrament- und Taufschwärmer anfangen zu thun [noch bei Luthers Lebzeiten wurden mehrere seiner Schriften von Bucer u. A. calvinisirt]; so will ich mit dieser Schrift vor Gott und aller Welt meinen Glauben von Stück zu Stück bekennen, darauf ich gedenke zu bleiben bis in den Tod, darinnen (dess mir Gott helfe) von dieser Welt zu scheiden und vor unseres Herrn Jesu Christi Richtstuhl zu kommen. Und wo Jemand nach meinem Tode würde sagen: Wo der Luther jetzt lebte, würde er diesen oder diesen Artikel anders lehren und halten, denn er hat ihn nicht genugsam bedacht u. s. w. Dawider sage ich jetzt, als dann, und dann, als jetzt, dass ich von Gottes Gnaden alle diese Artikel habe auf's fleissigste bedacht, durch die Schrift und wieder herdurch oftmals gezogen, und so gewiss dieselben wollte verfechten, als ich jetzt habe das Sakrament des Altars verfochten. Ich bin jetzt nicht trunken, noch unbedacht, ich weiss, was ich rede, fühle auch wohl, was mir's gilt, auf des Herrn Jesu Christi Zukunft, am jüngsten Gericht. Darum soll mir Niemand Scherz oder lose Deutung daraus machen; es ist mir Ernst. Denn ich kenne den Satan von Gottes Gnaden ein gross Theil; kann er Gottes Wort und Schrift verkehren und verwirren, was sollt'er nicht thun mit meinen, oder eines Andern Worten?" — Wessen Worte durch unsere Sage verkehrt und verwirrt wurden, wird sich am Schlusse zeigen.

Bisher ist allein von Luther die Rede gewesen; was sagt nun aber der zweite Hauptzeuge, Melanchthon, zu der Sache? Gar nichts; denn in seinen zahlreichen Schriften findet sich nicht einmal ein Wink darüber. Hätte es mit der Geschichte seine richtige Bewandniss, so wäre ein solches Stillschweigen unbegreiflich. Luthers letzte Worte an seinen Freund sollen ja gewesen sein: Thut Ihr auch etwas nach meinem Tode! Wie oft hatte nachher M. Veranlassung, sich auf die-

sen Auftrag zu berufen! Seine Hinneigung zur schweizerischen Lehre zog ihm so viele Unannehmlichkeiten zu, dass er noch in der Sterbestunde über die *rabies theologorum* klagte. Sollte er denn niemals zu seiner Vertheidigung jenes Vorfalls gedacht haben? Doch gesetzt, er habe es vorgezogen, gegen seine Feinde davon zu schweigen, was konnte ihn denn bewegen, dasselbe Stillschweigen auch gegen seine besten Freunde zu beobachten? Er stand in vertrautem Briefwechsel mit Calvin, Bullinger und andern Häuptern der schweizerischen Kirche, ingleichen mit dem berühmten Arzte Joh. Crato in Breslau, dem er noch 4 Wochen vor seinem Ende in einem ausführlichen Schreiben die Richtigkeit seiner Ueberzeugung vom Sakrament des Altars darzuthun sucht, er hatte den innigsten und genausten Umgang mit seinem nachherigen Biographen Camerarius; sollte er nicht wenigstens im Vertrauen einem oder dem andern etwas von der Sache entdeckt haben, selbst wenn er sie während seines Lebens geheim gehalten wissen wollte? Er konnte ja auf ihre Verschwiegenheit rechnen, und sie überlebten ihn sämmtlich um mehrere Jahre, aber keiner weiss etwas von unserer Geschichte. Ueberdiess stellte M. ein Jahr vor seinem Tode in den heidelbergischen Streitigkeiten ein geheimes Gutachten aus, worin er sich so offen und entschieden auf die Seite der Schweizer neigte und alle Umstände, die zu ihren Gunsten sprechen konnten, so sorgfältig hervorhob, dass der Churfürst von der Pfalz sich dadurch bewegen liess, die reformirte Lehre in seinem Lande öffentlich einzuführen. Würde er hierbei wohl unerwähnt gelassen haben, dass Luther in der letzten Zeit einer Ueberzeugung mit den Schweizern gewesen sey, wenn ihm etwas davon bekannt gewesen wäre? zumal, da dies Gutachten bei seinem Leben nicht zum Vorschein kommen durfte. Hätte er endlich aus übertriebener Aengstlichkeit das Geheimniss vor seinem Tode keinem menschlichen Ohre anvertrauen wollen, so war es doch im Grunde seine Pflicht, durch ein *Opus posthumum* dafür zu sorgen, dass wenigstens nach seinem Hinscheiden „die Wahrheit an den Tag gebracht werde.“ Allein nach einer solchen Schrift sucht man vergebens; vielmehr ist unsere erst 5 Jahre

nach Melanchthons und 19 Jahre nach Luthers Tode entstanden, weshalb unsere Vorfahren sagten, sie sey auf den geschlossenen Mund der beiden Männer gedichtet.

Die frühern Verbreiter der Erzählung sind auch damit wie mit einer Dichtung umgegangen. Wie man diese verbessert, sobald es das Urtheil der Kunstkenner erheischt, so wurde auch in unserm Falle geändert, weggelassen oder hinzugesetzt, was gerade die Umstände verlangten. Alles lief dabei darauf hinaus, den Vorfall so wahrscheinlich als möglich darzustellen; an tüchtige Bürgen für die Wahrheit desselben dachte Niemand, noch weniger aber daran, dass eine zuverlässige Geschichte gegen erhobene Einwendungen vertheidigt, nicht aber ihnen gemäss verbessert werden müsse.

Bei ihrem ersten Erscheinen hatte die Sage zu viel Legendenartiges, als dass sie hätte ihr Glück machen können. Man höre nur! Am letzten Tage ihres irdischen Zusammenlebens tritt Melanchthon zu seinem alten Freunde, um ihm Lebewohl zu sagen. Wovon können sie wohl bei dieser Gelegenheit anders sprechen, als — vom Abendmahlsstreite? und für wen kann M., seiner damaligen Ueberzeugung gemäss, das Wort nehmen, als für die Schweizer? Er führt zu ihren Gunsten die kräftigsten Stellen aus den Kirchenvätern an, deren Gewicht Luthern so erschüttert, dass er sich bekehrt und auf die Seite seiner Gegner tritt. Darf M. diese, alle Erwartung übersteigende, gute Wendung der Dinge ungenutzt vorübergehen lassen? Durchaus nicht; er muss vielmehr in Luthern dringen, seine neugewonnene Ueberzeugung durch eine Schrift öffentlich bekannt zu machen. Darf L. dieser Aufforderung nachgeben? Ei bei Leibe nicht! Denn es giebt ja gar keine solche Schrift. Vielmehr muss es bei L. mündlicher Erklärung sein Bewenden haben, nur dass er noch dem M. aufträgt, nach seinem Tode für die Bekanntmachung der Begebenheit Sorge zu tragen. — Kann wohl ein Roman feiner ausgesponnen sein? Nur Schade, dass die Absicht unseres Romans etwas zu stark hervorblickt, so dass sie selbst dem minder kundigen Leser bei gehörigem Nachdenken auffällt.

Das merkten denn auch unsere Legendendichter gar bald; darum veranstalteten sie flugs eine zweite vermehrte und verbesserte Ausgabe ihres Werks, und zwar nach Handschriften, nämlich nach einem angeblichen Zeugniss des bekannten bremischen Dompredigers Albrecht Hardenberg, der den Vorfall aus Melanchthons Munde vernommen zu haben versichert. In dieser neuen Ausgabe war nun die Sache, so viel sich thun liess, ihres mythischen Gewandes entkleidet und dadurch der Wahrscheinlichkeit etwas näher gebracht, auch, grösserer Glaubwürdigkeit halber, mit einem Anhange folgenden Inhalts versehen: Ein abgesetzter bremischer Prediger, M. Joh. Schlungrabe, sey nach Wittenberg gereist und Hardenberg habe ihm bei dieser Gelegenheit aufgetragen, sich doch bei Melanchthon nach der eigentlichen Bewandniss jener Sage zu erkundigen. Da habe er denn erfahren, die Sache sey gegründet und M. habe noch ausdrücklich hinzugefügt: „Antwortet dem Herrn Albrecht, ich würde diess niemals leugnen und schon jetzt öffentlich sagen und schreiben, wenn ich nicht dadurch Spaltungen in der Kirche zu erregen fürchtete. Ich will aber nicht sterben, bevor ich nicht das Geheimniss in meinem Testamente offenbart habe", und, setzten sie sehr naiv hinzu, das würde ohne Zweifel auch geschehen seyn, hätte nur nicht der Tod dem Greise während der Abfassung seines Testaments die Feder aus der zitternden Hand gerissen.

Dieser Anhang war dringend nöthig, wenn das Ganze auch nur einen Schein von Glaubwürdigkeit haben sollte. Denn Hardenbergs Zeugniss, schon an sich der Unechtheit verdächtig und wenigstens seinem Inhalte nach dadurch unwahrscheinlich gemacht, dass in dem vertrauten Briefwechsel zwischen Hardenberg und Melanchthon keine Spur von unserer Legende zu treffen ist, verliert alle Bedeutung, wenn man bedenkt, welch' ein Zeuge Hardenberg seyn konnte, der selbst von Melanchthon für einen Lügner erklärt wurde. Leider war aber jener Anhang auch nichts weiter als die dichterische Umschaffung einer wirklichen Thatsache und wimmelte deshalb so sehr von geschichtlichen Verstössen, dass er dem erfahrenen Leser reichlichen Stoff zum Lachen gewährte

Deshalb wurde es rathsam gefunden, den Hardenberg ganz fallen zu lassen und sich nach einem andern Bürgen umzuthun. Den glaubte man nun in dem ehemaligen Leipziger Professor Alesius gefunden zu haben, von dem man ohne Weiteres vorgab, er habe das Mährchen von Melanchthon selbst gehört und in öffentlicher Vorlesung nacherzählt, was selbst der evangelisch-lutherische Pfarrherr M. Pfulmann zu Nabburg bezeugen müsse. Da dieser jedoch öffentlich betheuerte, nie etwas Aehnliches gehört zu haben, so erfolgte eine nochmalige Umarbeitung, gestützt auf eine unter Alesius Namen erschienene Schrift *(Responsiones ad defensionem articulorum Lovaniensium Ruardi Tapperi)*. Diese dritte Recension verbesserte mehrere Stellen der Sage und suchte auch die lächerlichen Fehler in der Geschichte vom M. Schlungrabe nach Kräften zu entfernen; drollig genug aber sagte sie ziemlich deutlich, dass Alesius die ganze Sache nur von Hörensagen kenne.

Dieser letzte Umstand rechtfertigt den Vorwurf Mörlin's, die Erzählung sey wahr, wenn sie als im Traume geschehen betrachtet werde, gäbe sie sich aber für Wirklichkeit aus, so sey sie eine „grobe, dicke, unverschämte, fette Lüge."

Wer weiss, wie viele Veränderungen an dieser „Lüge" noch vorgenommen worden wären, hätten es die Evangelischen der Mühe werth geachtet, länger darauf zu antworten. Demnach ist es bei der dritten Umgestaltung geblieben und ihre Vertheidiger schienen selbst froh zu seyn, dass sie es mit Ehren dabei lassen durften. Sie gerieth auch allmählig in solche Vergessenheit, dass sie *D.* A. F. Büsching in seine 1789 erschienene „Untersuchung, wenn und durch wen der freien evangelisch-lutherischen Kirche die symbolischen Bücher zuerst aufgelegt worden"? als etwas, seines Wissens noch nicht Gedrucktes, aus dem schriftlichen Nachlasse des Probstes Reinbeck aufnahm.

Erlaubte gleich der Raum nicht, alle erwähnte Umänderungen der ursprünglichen Sage namhaft zu machen, so können wir doch die wichtigste derselben darum nicht übergehen, weil die Neuern sich ihr angeschlossen haben. Nach der zu Anfange gegebenen Erzählung wird Luthers Wider-

ruf durch das vorhergehende Gespräch Melanchthons, über den Einklang der Kirchenväter mit der Lehre der Schweizer, veranlasst. Dieses Gespräch ist in der zweiten Recension ganz weggelassen und die dritte leugnet es sogar durch die Behauptung, Luther habe aus freien Stücken, ohne von Jemand gefragt worden zu seyn, jene denkwürdige Erklärung gethan. Diese Auslassung geschah aus dringenden Gründen: einmal, um den Vorwurf zu beseitigen, dass M. durch sein eigenes Beispiel zeige, die schweizerische Abendmahlslehre lasse sich nicht aus der heil. Schrift, sondern blos aus den Kirchenvätern plausibel machen; sodann, weil man einsah, dass folgende Worte Mörlin's allgemeinen Eingang finden mussten: „Es ist aller Welt kund, dass Lutherus sich nicht der Schrift Meinung aus den Vätern hat weisen lassen, sondern hat der Väter Lehre nach der Schrift geprüft und eben mit diesem einigen Stück den Pabst wehrlos gemacht. Aber nun kommen unsere Lügner daher, Philippus habe der Väter Lehre gerühmt und flugs darauf hat Lutherus angefangen zu schwärmen vom Sakrament und dess sollen wir albernen Narren uns solche Klüglinge bereden lassen. Wenn wir Lutherum nicht gekannt hätten, so möchte man solche lahme Zoten vorbringen; uns wird man es dies Jahr nicht bereden.“ Hiernach ist also die Behauptung, Luther habe unerwartet und aus eigenem Antriebe seinen Sinn geändert, eigentlich blos ein kümmerlicher Nothbehelf, um einer schweren Verlegenheit, so gut es ging, zu entschlüpfen.

Stoff und Veranlassung zu der Sage sind übrigens aus dem schon erwähnten Briefe Melanchthons an Joh. Crato genommen, worin es u. A. heisst; „Ich gedenke noch wohl, dass vor 20 Jahren, als wir mit einander auf der Reise waren und Lutherus lustig und fröhlich war, ich ihm etliche Sprüche erzählte aus den alten Vätern der griechischen und lateinischen Kirche, welche klärlich vermelden, dass Brod und Wein Zeichen sind und Figuren des Leibes Christi. Wie ich aber dabei anzeigte, es wäre gar ein neuer Irrthum, dass man vorgiebt, das Brod werde verwandelt nach seinem Wesen (denn also re -

den die neuen Lehrer), sagte er die Worte, es wäre ein grosses Wunder, dass ein solcher Irrthum so lange in der Kirche geblieben und so fern und weit wäre aufgenommen worden. Darauf ich zurückhielt und mich verwunderte, dass er hierin sich liess die lang verlaufene Zeit und Jahre bewegen, so er sich doch in den andern Stücken nichts bewegen lässt." — Eine geschickte Umgestaltung dieser Stelle hielt man für ein glückliches Mittel, den „dummen Lutheranern" Sand in die Augen zu streuen. Die aber rieben sich schnell die Augen wieder aus, besahen die merkwürdige Neuigkeit beim Lichte und erkannten da freilich gleich, dass das ganze Mirakel auf eine „heidelberger Landlüge" hinauslief.

Bemerkungen zu einer im ersten Heft dieser Zeitschrift enthaltenen Erklärung (über die Bedeutung der Union) von den dabei Betheiligten [1].

Unter der Aufschrift: „Eine diöcesane Erklärung über das Verhältniss der Union zur lutherischen Kirche", enthält das 1. Heft S. 140. eine unreife Frucht, den Entwurf einer Erklärung über das Fortbestehen der lutherischen Lehre und Confession in der evangelischen Kirche u. s. w. Wir würden diese Veröffentlichung des Entwurfs, so unerwartet, ja befremdend uns dieselbe kommen musste, vielleicht ohne jegliche Misbilligung erfahren und aufgenommen haben, wenn wir nicht beim Lesen durch eine dem §. 13. in Parenthese beigefügte Bemerkung [2]) aufs höchste wären mit Unwillen erfüllt worden. Wir sehen uns veranlasst, unsere entschiedene Misbilligung über solche unbedachte Zwischenrede auszusprechen, indem wir nicht dafür gelten möchten, dass wir

1) Ich nehme nicht den mindesten Anstand, diese von dem Herrn Pastor G. in W..... mir zugesandte Erklärung dem Wunsche gemäss mitzutheilen. Unsere Zeitschrift soll ja eine Zeitschrift seyn für die gesammte lutherische Theologie und Kirche, deren ökumenischer Charakter es mit sich bringt, dass darin dieselbe Sache von verschiedenen Seiten betrachtet werden mag und muss. Zudem bildet meine eigne Stellung bekanntlich nicht einen eigentlichen Gegensatz gegen die der geehrten Einsender, deren Entgegnung auch lediglich sachlich, nicht persönlich ist; und jedenfalls achte ich die wahre Freiheit der kirchlichen Entwickelung zu hoch, um ihr nicht stets die Bahn ebenen zu helfen. „Dass die Freiheit zur Beurtheilung kirchlicher Begebenheiten dem christlich biederen Manne, der auf dem Grunde des Bekenntnisses bleibt, und mit dem Wesen der Kirche einig ist, unverkümmert bleiben müsse", ist überhaupt einhellige Uebereinkunft der Redactoren.

D. Guerike.

2) Sie rührt natürlich nicht von der Redaction her, und würde weggelassen worden seyn, hätte dieselbe die dadurch herbeigeführte, an sich nicht ungerechte Misstimmung der Betheiligten geahnet.

einer unlauteren Gesinnung förderlich wären, die nicht Anstand nimmt, ein irgend woher empfangenes, halb verstandenes und absichtlich oder unabsichlich verkehrtes Wort zu veröffentlichen.

Dass die Auffassung der Erklärung als einer diöcesanen auf einem Irrthum beruht, wird der Redaction, wie wir meinen, von einer anderen Seite her eröffnet werden.

Uns kann es hier nahe liegen, zur Förderung der Sache über unsern Standpunkt im Allgemeinen einiges Nähere zu erwähnen, zumal uns in dem die Erklärung einleitenden Vorbemerk Mangel an Klarheit der Erkenntniss zugesprochen wird, uns aber daran liegen muss, diesen Mangel mehr in dem erkannt zu sehen, was auf unsere Rechnung kommt, als in dem von uns vertretenen kirchlichen Standpunkte selbst. Während wir nicht abgeneigt seyn können, einen uns persönlich angerechneten Fehl solcher Art uns in stiller Erwägung zur Belehrung gereichen zu lassen, ist in dem andern Falle die Sache berührt. Für sie müssen wir das Wort nehmen.

Was die rechtliche Grundlage unserer Erklärung betrifft, so wird Niemand in Abrede stellen, dass sich dieselbe buchstäblich auf den Inhalt der genannten Königl. Cabinetsordre stützt, und wir fürchten den Einwand nicht, dass wir dies Königliche Wort zu unseren Gunsten gedeutet und somit in Ermangelung eines objectiv rechtlichen Grundes eigentlich etwas Separates zur Basis und zur Tendenz hätten; wir nehmen für unsere Erklärung vielmehr den rechtlich gesicherten Grund und Boden so völlig in Anspruch, dass, wenn dieselbe als auch eine unter anderen Auffassungen der Union bezeichnet werden sollte, wir in solcher Bezeichnung nur eine vorgefasste Meinung erkennen könnten. Aus dieser in ihrer kirchen- und staatsrechtlichen Begründung jeder subjectiven Meinung und Deutung enthobenen Objectivität unseres Standpunktes folgern wir mit gutem Gewissen, die Frage nach unserer Uebereinstimmung mit oder Abweichung von dem göttlichen Rechte mit Ja, Ja, Nein, Nein beantworten zu dürfen. Es kann uns nämlich nicht verborgen geblieben seyn, dass, während wir von der einen Seite her für zu lutherisch ge-

halten werden, bei der allgemeinen Verwirrung der Begriffe und der Gewissen andererseits das Urtheil über unsere Weise dahin gefällt wird, unser Bekenntniss für lutherischen Glauben, lutherische Lehre und Kirche sey mit einem unreinen Elemente behaftet, es sey dasselbe wegen Mangels an Entschiedenheit und Offenheit ein partielles Leugnen und darin und darum mangelhaft. Offenbar hat solcher gegen uns erhobene Vorwurf eine von der unsrigen verschiedene Grundanschauung von den kirchlichen Verhältnissen der Gegenwart zur Voraussetzung. „Ein Neues und zwar ein grosses und grossartiges Neues will in der Kirche unserer Zeit geboren werden. Vielleicht dass dies Neue selbst heilsförderlicher, sich gestaltet in neuen Schläuchen als in alten. Aber freilich der neue Bau muss sich nur gründen auf den alten, ganz rechten und ganz reinen Grund.“ Diese drei Worte können als Commentar unseres Thuns und Lassens gelten. Ein Neues ist vor der Thür, die Gestaltung dieses Neuen ist ungewiss; nur darüber ist uns kein Zweifel, dass der alte Grund bleiben müsse und werde und dass dieser alte Grund kein anderer sey, noch seyn könne, als das Wort Gottes nach den Bekenntnissschriften der lutherischen Kirche. Dies Eine ist uns unbezweifelte Gewissheit und Ueberzeugung; aber dem endlichen Resultate der gegenwärtigen Gährung in der Kirche ein Prognostikon zu stellen und somit der Entwickelung der kirchlichen Angelegenheit hemmend in den Weg zu treten, halten wir für einen Abweg, vor dem wir uns selbst hüten und Andere warnen möchten. Den alten, ganz reinen und ganz rechten Grund wollen wir wahren: das ist die Tendenz unserer Erklärung, — wahren nicht gegen die im Preussischen eingeführte Union, wie sie gesetzlich allein verstanden werden kann und darf, sondern gegen deren subjective Deutungen und Auslegungen. Die Weise, wie die Union in ihrer mehr unbestimmten Bedeutung aufgenommen und dazu benutzt wurde, dass die Einzelnen ihr subjectives Belieben unter dem Scheine Rechtens geltend machten, während das einzige Document (eben jene Allerhöchste Cabinetsordre) unbeachtet blieb, die so entstandene Mannigfaltigkeit der Ansichten über das, was rechtliche Gültigkeit hat, nicht blos in den

Köpfen, sondern in der kirchlichen Praxis — das Alles scheint zur Genüge an den Tag zu legen, wie gross, bei dem Mangel an substanziellem Gemeinleben in der Kirche, die Macht der Subjectivität und dass sie es ist, welcher durch entschiedenes lautes Bekenntniss des Wortes Gottes müssen Schranken gesetzt werden. Wir können daher nicht zweifeln, dass diejenige Union, welche die Mutter solcher Gezüchte ist, wie sie gegenwärtig die Kirche und das kirchliche Leben verderben, der Zeit nach eher da gewesen ist und dem Grunde nach bei weitem fester steht, als die, welche durch gesetzliche Bestimmungen von aussen her und im Elemente des Aeusserlichen da ist; und wir halten dafür, dass der alte Grund der Kirche vornehmlich und zuerst gegen jene auf Kosten des Wortes Gottes unirenden Bestrebungen der Zeit festgehalten werden müsste, auch wenn die willkürlichen Deutungen derer, die mit Abschwächung der Differenzlehren die lutherischen und reformirten Symbole zur Kirchenlehre erheben möchten, weniger willkürlich, wenn sie durch irgend welche gesetzliche Stützen rechtlich gesichert wären. Denn hat sich die so gefasste unirte Kirche vom Princip der lutherischen Kirche und, nach unserer Ueberzeugung, damit vom Princip der wahren Kirche losgemacht, so ist sie eben nur das Echo der Kirchlichkeit und der Wissenschaft gegenwärtiger Zeit überhaupt. Insofern nun in die Zeitbildung überhaupt und in die theologische Wissenschaft insbesondere ein dem unwandelbaren Worte Gottes und der Kirchenlehre von Anfang widersprechendes Element eingedrungen ist, gilt es, solchem Gefahr drohenden Strome einen Damm entgegen zu setzen; insofern aber dieselbe Wissenschaft fähig, wie bestimmt ist, der Kirche in ihrer fortschreitenden Entwickelung förderlich zu seyn, muss für jede gedeihliche Einwirkung auf die Zeitverhältnisse eine Rücksichtnahme auf diesen wesentlichen Factor, die Wissenschaft, und eine Verständigung mit ihm und durch ihn für unumgänglich nöthig erachtet werden. Im Bewusstseyn dieses bedeutungsvollen Antheils, welchen die Bewegungen auf dem theologisch wissenschaftlichen Gebiete an der gedeihlichen Gestaltung der kirchlichen Verhältnisse haben, können wir uns der Ansicht nicht erwehren, dass Be-

strebungen, welche in rücksichtsloser Reaction gegen das Bestehende auf dem practisch kirchlichen Gebiete das Recht der Kirche geltend machen wollen, sich in Widerspruch setzen mit der Entwickelung der Kirche im Grossen und Ganzen und von der Kirchenparthei, die sie so etwa begründen möchten, eine gewisse krankhafte Beimischung nicht werden entfernen können. Uns irgendwie gegen den Kirchenverband, in welchem wir stehen, in Opposition zu setzen, liegt uns um so ferner und scheint uns solches im Umfange der unirten Kirche überhaupt um so weniger an der Zeit zu seyn, als wir im freien Bekenntnisse der kirchlichen Lehre, wie sie auf dem Grunde der angeführten lutherischen Symbole in Pommern gilt, weder im Widerspruche mit dem Worte Gottes, noch mit dem, was kirchenrechtliche Geltung hat, zu stehen uns bewusst sind, und dieser Stand der Dinge — laut der Cabinetsordre — der einzig rechtlich gültige Stand ist. Wo das Wort Gottes rein gelehrt wird und die heiligen Sakramente recht verwaltet werden, da ist die christliche Kirche, und ist sie in auch verderbter, gedrückter Gestalt da, sie ist doch da! Wir führen ein freies, lautes, entschiedenes Bekenntniss auf der Kanzel, im Beichtstuhl, am Taufstein, am Altar, den lutherischen Symbolen und der alten Pommerschen Kirchenordnung gemäss. Indess vieles zu wünschen ist übrig — uns und der ganzen Kirche. Solches aber wie mit einem Schlage ins Werk gerichtet zu sehen, wissen wir keinen Weg und keine Weise. Was wir aber auf dem von Gott verordneten Wege durch Bestimmungen unserer kirchlichen Oberen erwarten können, dürfen wir zuversichtlich hoffen zu erlangen. — Was wir sonach in unserer Erklärung thun, ist nichts Neues, nichts Besonderes, vielmehr nur eine einfache Darlegung dessen, wozu wir als Geistliche an luther. Gemeinden in Pommern berechtigt und verpflichtet sind; wir haben solches nicht lassen können und dürfen um unseres eigenen Gewissens, um unserer Gemeinden und um der ganzen Kirche willen: wir erklären uns damit gegen jene Willkür, welche der Union einen Inhalt nach eigenem Belieben giebt und dann mit solchem Gebilde entweder sich befreundet oder ihm als dem schrecklichsten der Uebel den Rücken kehrt. —

Erklärung des Herrn Superint. B. zu W.

Im ersten Quartalheft der vom Herrn Dr. Rudelbach nd vom Herrn Dr. Guerike herausgegebenen Zeitschrift für ie gesammte lutherische Theologie und Kirche S. 140 u. s. w. st eine Diöcesan-Erklärung der Superintendentur W..... ber das Verhältniss der Union zur lutherischen Kirche mitetheilt worden.

Der Superintendent dieser Diöcese findet nöthig, hiermit anzuzeigen, dass diese Erklärung nicht von der Superintenentur W..... ausgegangen ist, sondern dass sie zusammenestellt worden ist von einem Geistlichen in der Superintenentur C....., und dass nur einige Geistliche in der Superinendentur W..... derselben beigetreten sind.

II. Kritiken.

Etwas über das Buch Jona

und einige neue Auslegungen desselben.

Der Prophet Jona, ein Assyrisch-Babylonisches Symbol, von Dr. Ferd. Chr. Baur, ord. Prof. d. evang. Theol. zu Tübingen, in: Ilgen, Zeitschrift für die historische Theologie, VII. (Neue Folge I.) Lpz. 1837.

Die zwölf kleinen Propheten, ausgelegt von Heinrich Hesselberg, evangelisch-lutherischem Pfarrer zu Dalbingen in Kurland. Königsberg, Unzer. 1838.

Die zwölf kleinen Propheten, erklärt von F. Hitzig, der Phil. und der Theol. Doctor, und der letzteren öffentlichem, ordentlichem Lehrer zu Zürich. Lpz. Weidmann. 1838.

Das Buch Jonas, historisch-kritisch untersucht und auf seinen wirklichen Inhalt zurückgeführt durch Dr. Aug. Wilh. Krahmer, Privatd. zu Marburg (auch unter dem Titel: Der Schriftforscher, Hft. I.). Cassel, Fischer. 1839.

Commentarius grammaticus, historicus, criticus in Prophetas Minores in usum maxime academiarum adornatus. Scripsit. Franc. Jos. Valent. Dominic. Maurer, Phil. Doct. Soc. Historico-Theol. Lips. Sod. Ord. Lipsiae, Volckmar. 1840.

Jona ben-Amitai, der Prophet, hellenistisch *Ἰωνᾶς τοῦ Ἀμαθί* und darnach arabisch *Jûnus* oder mit einem seiner Lebensgeschichte entlehnten Namen ذو النّون (der Mann des Fisches, Sur. 21, 87. Fl.) genannt, ist geboren zu Gat ha-Chefer (Jos. 19, 13) [1]), einem sebulunitischen Flecken, nach Hieron. 2 Meilen von Sepphoris (dem talmudischen צפורי) auf dem Wege nach Tiberias gelegen [2]). Einer völlig unbegründeten Vermuthung zufolge, die nach Seder Olam auch Raschi wiederholt, ist er der Eine der Prophetenjünger (2 Kön. 9, 1.), von dem Jehu zum Könige gesalbt wurde (884 v. Chr.). Aber auf jedem Fall ist der

---

1) Nach Levison (s. das biblisch-geographische Lexikon *Erez Kedumim, Wilna* 1839. 8. 2 Bd.) ist dasselbe identisch mit dem talmud. חיפה Sabb. 21, a., wo der Purpurmuschelfang von der Tyrus-Treppe (*Sullama schel-Zor*, dem bekannten Bergabhange) bis Chéfa erwähnt wird. Vgl. *Reland*, *Palaest.* S. 718. s.

2) Das Grab des Propheten Jona fand Binjamin de Tudela (ein Reisender, den man lange mit Unrecht für einen blosen Fabulisten gehalten hat, 1160—1173) auf einem Berge zu Sepphoris; nach einer genaueren Angabe von 1637 (s *Hottinger*, *Cippi Hebraici* S. 74.) ist es zu Kefar-Kêna, einem Flecken, in einem schönen Gewölbe einer auf dem Berggipfel erbauten Kirche.

Nineve's identisch mit dem gleichnamigen Propheten Jona, Anfang der Regierung Jarobeam des II., des Sohnes Joas' 784 v. Chr.) die Eroberung von Hamat und Damaskus te (2 Kön. 14, 25.), eine Identität, welche durch die eine Ueberlieferung des Alterthums ausser allen Zweifel gerd [1]). Er ist somit älter, als Hosea, Amos, Micha und Je-, nach Baba batra, in Einem Zeitraume weissagten. Er ist ste unter den letzten Propheten (אחרונים), deren schrift-nkmale uns aufbewahrt sind. Wir finden ihn wirksam als in einer Zeit, in welcher Elisa schon gestorben war; it ist er einer von dessen Jüngern, in der Prophetenschule n gebildet (2 Kön. 14, 25. Jon. 1, 9. 10. vgl. Am. 7, 14.). atisch ist die Zeit seiner Sendung nach Nineve. Wahr-ch ist es, dass diese Sendung in die Zeit fällt, in welcher, Sacharja, Jarobeam II. Sohn, und Sallum des nur kurze aupteten Thrones in Folge des über Jehu ergangenen Flu-raubt worden waren, der neue Herrscher Menahem (771 den König der eroberungssüchtigen Assyrier Pûl herbei-l von ihm die Befestigung seiner Regentschaft um einen

---

ie Identität beider bestätigt auch Josephus, der Ant. IX, 11. in die te Jerobeam II. die unseres Propheten verwebt. Das Motiv seiner ar nach Jos. die Furcht, dem Reiche des Ninus den Untergang an-en; das Ziel derselben Tarsus in Cicilien (Tarschisch). Ueber die g des Wunders geht Jos. etwas flüchtig hinweg, ja er mildert dieselbe s verfängliche λόγος ἐστι, obgleich er schliesst: „Ich habe genau re-e ich (in den hebräischen Schriften) aufgezeichnet gefunden." Mit romanisirender Nüchternheit steht in seltsamem Contrast die poëti-nalung der Geschichte Jona's in dem alten Midrasch Jona (zuletzt 840. 8., s. Zunz gottesdienstl. Vortr. S. 270. s.), der noch vielmehr chen Erzählung hinzudichtet, als Josephus von ihr abgekniffen hat. che Legende hinwiederum entstellt findet sich bei *Abulfeda*, *Historia* s. S. 52. s. *ed. Fleischer*, nach welchem der Fisch den Propheten in am Tigris (Grenzstapelplatz der Inder, vier Fersenk von Basra) l setzte. Doch verweist der übelberichtete moslimische Fürst auf s Gott der Erhabene in seinem majestätischen Worte selbst erzählt Die im Koran sich findenden Anachronismen und Entstellungen der te des Jûnus (Sur. 21, 87. 37, 139. 68, 48.) sind in gar keinen Ver-stellen mit den Fratzen, welche die moderne Kritik dem Buche Jona ckt hat. — Beiläufig bemerke ich, dass sich für يُونُس auch die mehr sch vokalisirte Form يُونَس findet. Sie scheint die ältere zu seyn vorherrschend in einem kostbaren, der Leipz. Rathsbibl. gehörigen Bochâri, dessen Vocalisation von legitimirter Authentie ist, z. B. in ngeführten Ausspruch des Pseudopropheten: „Es ziemt Niemandem zu sagen: Ich bin besser, als Jonas der Sohn Metta's" (wo übrigens ügt wird, dass مَتّى der Vater des Propheten sey — nicht die Mutter, raber sonst, durch die weibliche Form des Stammes betrogen, an-)

theuren Preis erhandelte (2 Kön. 15, 19.)[1]). Der steigende, nach Erweiterung des Reiches gierige Hochmuth der Assyrier musste natürlich die Ueberreste der patriarchalischen noachischen Religion verschlingen, die sich auch in den vier andern Geschlechtslinien des semitischen Stammes (ausser der des Arpachsad) erhalten haben mochten. Jona wird nach Nineve gesandt, in welcher Stadt jene Ueberreste der patriarchalischen Religion, obgleich noch nicht gänzlich untergegangen, doch durch Herschsucht und die damit verbundenen Laster der Gefahr des gänzlichen Untergangs preisgegeben waren. Seine Sendung ist ein Thatbeweis gegen den der alttestamentlichen Oekonomie aufgebürdeten Particularismus, Gott beweist sich durch das ganze A. T. als den Gott aller Völker, und gewöhnlich treffen besondere Offenbarungen dieser universalen Fürsehung mit besondern Strafgerichten über sein heiliges Volk zusammen. Der Prophet sucht seiner Sendung durch eine Fluchtreise nach Tartessus, der äussersten Colonie der Tyrier in Spanien, zu entgehen. Es ist ungewiss, ob er schon dem in der nachmaligen jüdischen Dogmatik ausgesprochenen Satze huldigte, dass der Geist der Prophetie oder die Shekina auf heidnischem Grund und Boden (חוצה לארץ) sich nicht offenbare[2]). Seine Flucht hatte aber wohl einen doppelten Beweggrund: er fürchtete die Tyrannei des Königs Pûl und die Zügellosigkeit der Assyrier, in Folge der an den zu Hülfe Gerufenen gemachten eignen Erfahrung, und er sah die Strafgerichte voraus, die einst über seine israelitischen Volksgenossen durch Assyrien, als den Stab des Grimmes Gottes, ergehen würden und von denen ihm die Bussfertigkeit Nineve's — ein warnendes Exempel für sein eignes halsstarriges und unbussfertiges Volk — als eine entfernte Ursache oder doch vorbereitende Veranlassung gelten musste. Eine altsynagogale Ueberlieferung (Mechilta) sagt daher sehr sinnig: יונה תבע כבוד הבן ולא תבע כבוד האב, d. h., es war dem Propheten mehr an der Ehre des Kindes, als des Vaters, mehr an der Ehre des Volkes Gottes, als an der Ehre Gottes selber gelegen. Einige der alten Ausleger nehmen an, dass Jona dem göttlichen Rufe zu entgehen suchte, um nicht einem unbeschnittenen Volk das Wort Gottes predigen zu müssen, ähnlich wie Petrus in Joppe (Ap. Gesch. 10, 14.) lieber Gott widersprechen, als von unreinen Thieren essen wollte; Andere (wie Burk im Gnomon), dass er,

---

1) Dies ist die wohlbegründete Vermuthung eines der ausgezeichnetsten Ausleger des A. T. Ch. A. Crusius in seinen *Hypomnemata ad Theologiam Propheticam III.* S. 38. 39.

2) Der Prophet, sagt die synagogale Tradition, gleicht dem Knechte eines Priesters, der seinem Herrn entfloh und sich auf dem Begräbnissplatze (wohin ihm der Priester nicht folgen durfte) verbarg. Bei deinem Leben! rief der *Herr*, ich habe andere Knechte, wie du, sie dir nachzuschicken und dich hervorziehen zu lassen.

nn seine Weissagung vom Untergange der Stadt unerfüllt bliebe, hmälerung der Ehre Gottes und seiner eignen befürchtete — was r deshalb als unannehmbar erscheint, weil in den Worten der Voca- n (1, 2.) jenes speciellen Inhaltes der Predigt (3, 4.) nicht gedacht . Wir beruhen daher in den aufgestellten Motiven, insbesondere m zweiten traditionell bestätigten. Wenn man die angegebene Zeit r Sendung nach Nineve annimmt, so lässt sich auch die dortige er- greiche Wirksamkeit des Propheten, welche Hitzig für psy- ologisch unwahrscheinlich hält, einigermassen pragmatisch er- ären. Seine Androhung des binnen 40 Tagen erfolgenden Un- gangs Nineve's erhielt dadurch mehr Gewicht, dass seine Weis- gungen gegen die Syrer zu Gunsten Israels bereits eingetrof- n waren, und seine Persönlichkeit war ohne Zweifel noch Man- em aus dem letzten Feldzuge Pûl's nach dem heiligen Lande merklich. Eine Eroberung und Zerstörung Nineve's lag zudem den kriegerischen Verwickelungen, in die Pûl und seine Nach- ger durch ihren Eroberungsdurst gerathen waren, nicht ausser n Bereiche der Glaublichkeit, wie es denn wirklich 625 v. Chr. ch die unter Nabopolassar und Cyaxares anstürmenden Völker- aaren, gemäss der Weissagung Nahum's, von dem Gipfel sei- Macht herabgestürzt wurde. Die Wirkung der Busspredigt Propheten war freilich von keiner Beständigkeit; denn kurz hher stieg der Ehrgeiz der assyrischen Könige so hoch, dass eine endlose Erweiterung ihres Reichs sich zur Aufgabe mach- und zur Befestigung desselben sich eines neuen Mittels, näm- ı der Verpflanzung der grausam unterdrückten Völker, be- nten, wie dies bereits unter der Regierung Menahem's und Pe- h's geschah (2 Kön. 15, 19. 29. 1 Chron. 5, 26.)

Somit ist die Zeit der prophetischen Wirksamkeit Jona's und entlich seiner Sendung nach Nineve bestimmt, etwas tiefer ab, als sie von neueren christlichen (z. B. Hesselberg) und ischen Exegeten (z. B. Benseb) angesetzt wird. Eine andere ge ist die nach der Zeit der Abfassung des Buches. Obgleich orthodoxe Exeget, der das Wunder der Geschichte anerkennt, nen Grund hat, an der Authentie des eingewobenen Gebetes zu ifeln, so kann doch die Geschichte von einem Andern, als Jona, l in späterer Zeit niedergeschrieben seyn. Aber Maurer ent- nt gerade aus dem Gebete Jona's die Gründe für die spätere fassung des Buches, indem er sagt: „Das Gebet Jona's ist aus lmen-Phrasen ungeschickt zusammengestoppelt, so dass sowohl gehöriges gesagt, als zu Sagendes weggelassen ist.“ Hitzig lekt sich noch glimpflich aus: „Es ist grossentheils aus Psal- n atomistisch zusammengesetzt“; das Wort atomistisch kann n sich gefallen lassen, weil es so gelehrt ist, dass man seinen n nur ahnen kann. Aber hat man je über eine Ode Horazens

ein arroganteres Urtheil gesprochen, als Maurer über das Gebet unseres Propheten? Giebt es ein *plus ultra* der Beschimpfung des heiligen Kanon, als die, wenn Hitzig[1]) den 68 Psalm, der, wie das Triumphlied Debora's und das Gebet Habakuk's, im erhabensten Pathos der Rede abgefasst ist und von dem grössten Meister hebräischen Styls unter den Juden staunend bewundert wird, für ein unhebräisches fehlerhaftes Lappwerk erklärt, und der von römischem Aberglauben zu protestantischem Unglauben abgetretene Erklärer des Propheten Jona dessen aus dem tiefsten und heiligsten Affekten geflossenes Wunderlied *preces satis sinistra manu conflatas* nennt[2])! Es ist wahr, das Gebet Jona's enthält Anklänge an einige Psalmstellen, aber ist es zu verwundern, dass die Harmonie der von Einem Geiste getriebenen heiligen Männer sich zuweilen selbst im Einklang ihrer Worte äussert, und wenn man auch wirkliche Reminiscenzen aus bereits vorhandenen heiligen Schriften in späteren findet, ist diese Benutzung etwas mit der göttlichen Eingebung derselben Unvereinbares und nicht vielmehr eine Bestätigung des göttlichen Ursprungs der ersteren? Wer aber im Gebete Jona's Absurditäten findet, dem wollen wir diese seine Absurditäten nicht wegdisputiren.

Des tieferen Eingehens werth ist die Frage nach dem Erzähler der Geschichte und seinem Zeitalter. Dass von Jona in der dritten Person erzählt wird, beweist nichts dagegen, dass der Prophet selber der Erzähler sey; man spricht deshalb auch weder Mosi den Pentateuch noch dem Cäsar die Bücher von seinen Kriegen ab. Aber Maurer urgirt die *nonnullas verborum significationes formasque aramaicas*, ohne jedoch Belege dafür anzuführen. Prüfen wir denn alle sprachlichen Momente, die möglicherweise als Spuren einer jüngern Zeit erscheinen können. Wir treffen in dem Buche Jona das relative *she* (1, 7. 12. 4, 10.), welches keineswegs, wie Ewald (Gramm. §. 453.) annimmt, aus dem volleren Relativpronomen abbrevirt, sondern die ursprüngliche elementarische Bezeichnung der Relation ist, welche in mannigfaltigen dialektischen Formen der Aramaismus darstellt. Sie findet sich nicht allein in jüngeren Schriften aus einer Zeit, in welcher geschichtliche Ereignisse den Aramaismus mit dem Hebraismus zusammenrückten, sondern

---

1) Der jüdische Ausleger Ben seb (gest. 1811) nennt es in seiner hebräischen Isagoge „ein Gebinde von Blumen, gelesen im Rosengarten der heiligen Psalmenpoësie.“ Und unser Burk bemerkt: *Habemus in hymno Jonae praestantissimum exemplum psalterii recte applicati.*

2) Derselbe, der die 2 Kön. 14, 25. erwähnte Weissagung Jona's in Jes. 15. 16. aufgefunden hat. (Hitzig, Des Propheten Jona Orakel über Moab kritisch vindicirt u. s. w. Heidelb. 1831. 4.). Wenn sophistische Diatriben eines Christen würdig wären, so sollte es nicht schwer fallen, das Vorhandenseyn von Bruchstücken der Propheten Gath, Nathan und Iddo auf gleiche Weise probabel zu machen.

uch in den ältesten, welche die Spuren der natürlichen Consanguineität beider Sprachen tragen, wie im Pentateuch (Gen. 6, 3, wo die von Gesenius gegebene Erklärung sogar in Widerspruch mit der Masora [1]) steht) und im Buche Job (19, 29, wozu schon Tanchuma Richt. 5, 7 vergleicht), für dessen Verzeichner ich nach unmassgeblicher Meinung, zufolge einer bekannten uralten Tradition, Mose, während seines Aufenthalts in Midian, halte. Der Gebrauch des Verb. הטיל (werfen) für השליך (1, 5. 12.) und für הפיל oder נָהַג (1, 4. vgl. Ex. 10, 13.) kann ebenso wenig ein jüngeres Alter beweisen, als das mehr aramäische als hebräische רמה in dem Liede am Meere (Ex. 15, 1. 21.). Das mit אניה wechselnde ספינה (Schiff), das sonst nur bei Ezech. vorkommende חובל (Schiffer, 1, 6.), das seltene שתק (schweigen, 1, 11. 12.), die ganz eigenthümlich gebrauchten Verba התעשת (gedenken, 1, 6.) und חתר (rudern, 1, 13.) können bei unserer mangelhaften Kenntniss des althebräischen Sprachschatzes nicht einmal Wahrscheinlichkeitsbeweise abgeben. Die scheinbarsten Neotorismen sind die sonst nur bei Daniel und Ezra gebräuchlichen מִנָּה (befehlen, ordnen) für צוה oder הכין (2, 1. 4, 6. 7.) und טעם (Beschluss, Edict, 3, 7. wofür später גזרה aufkam); aber das erste hat seine alten Analogien, und was hindert uns gerade aus dem Gebrauche des letztern Worts zu folgern, dass es schon zur Zeit Menahem's (772 v. Chr.), der den Assyrern zinsbar wurde, zu einem gangbaren Ausdrucke für die Edicte der assyrischen, medischen und persischen Dynasten, wahrscheinlich durch Uebersetzung, ausgeprägt ward [2]). Jeder Prophet hat seinen eigenthümlichen Styl, wie schon ein alter Ueberlieferungssatz sagt, den der Talmud uns aufbewahrt hat: „Viele Propheten haben Ein Thema, aber nicht zwei weissagen in Einem Style, ja auch der Styl (סגנון) desselben Propheten ist je nach der über ihn kommenden Prophetie nicht heute und zu einer andern Zeit ganz derselbe (Sanhedr. 89, a.) — ein Beweis dafür, dass das Alterthum auch für die Sprachnüancen der prophetischen Schriften ein Gefühl hatte, aber ungeachtet seines feinen Sprachtaktes doch nicht die kanonischen Schriften, wie die modernen Hebrai-

1) S. den masoretischen Commentar zu dem Pentateuch *Meor Enajim*, Rödelheim, 1818. 8.

2) Auch der Gebrauch des Lamed als Zeichen des Accus. (4, 6.) ist jünger, jedoch schon bei Jesaia (11, 9.), der unmittelbar nach Jona auftrat (759 v. Chr.); vielleicht jedoch ist הַצִּיל = הָצֵל (beschatten, schirmen) Ez. 31, 3., wohin das targumische לאגנא zu deuten scheint, damit wäre auch dieser Neoterism verschwunden. Die arab. Grammatiker sagen, dass jenes Lam stehe *li-takwijet el-ʿâmil* (zur Verstärkung des Einflusses des regierenden Verb.)

sten, von einem Verfasser zum andern, aus einer Zeit in die andere exilirte. Auch der Schreiber des Buches Jona hat seine Lieblingsausdrücke und Idiotismen, wie die alterthümliche Construction des Verb. mit dem Objectsaccus. seines Nomens (1, 10. 16. 4, 1. 6., vgl. Ewald Gramm. §. 486.), das gleichfalls alterthümliche הַרְבֵּה (mehr als) für יותר (4, 11., vgl. Deut. 14, 24. 2 Chron. 25, 9. Est. 6, 6.), der Gebrauch der Präp. עד für בעוד (während, 4, 2. vgl. Richt. 3, 26.), das zarte echthebräische בִּן־לילה (Kind Einer Nacht, 4, 10.) und das, obgleich nirgend anders vorkommende, doch höchst elegante חִשְּׁבָה להשבר (1, 4. nach Art der arabischen *af'âl el-mukârabe*). Wir müssten die mannigfachen Charaktere der althebräischen Schriftsprache, Volkssprache und Landesdialekte (Jona war Sebulunit, also aus der Nachbarschaft Galiläas) vor Augen haben und darnach das Gebiet der individuellen Freiheit des Styls umgrenzen können, wenn wir nach so wenigen an eine spätere Gestaltniss der Sprache erinnernden Ausdrücken, an deren Seite wir unabweisbare Archaismen finden, dem Propheten aus Gat ha-Chefer die Verzeichnung seiner eignen Wundergeschichte, wider das Zeugniss des gesammten Alterthums, absprechen wollten.

Was den Inhalt des Buches Jona betrifft, so will es dem neuesten Ausleger Maurer ebensowenig, als seinen Vorgängern in der Quidproquo-Exegese, wahrscheinlich bedünken, dass er irgend eine geschichtliche Basis habe. Jedenfalls hat ihm der Wallfisch Jona's einen zu engen Rachen, und freilich hat der Leviathan des Hobbes einen grösseren. Darum hat der Scribent entweder seiner Geschichtserzählung einen alten neuaufgestutzten Mythus beigemischt, oder — „*quid? quod tota narratio ficta ab ipso scriptore putari potest.*" Es ist Hrn. D. Maurer nicht genug, dass man nach Rosenmüllers und Gesenius' Vorgang den Propheten Jona für den vermummten Hercules hält, der in den Rachen eines Seeungethümes sprang, um die an einen Meeresfelsen geschmiedete Hesione (Andromeda) zu befreien — es erscheint ihm noch bequemer, die ganze Geschichte für die fantastische Farce eines Fabulisten zu halten. Auch Winer im Reallexikon findet die Ansicht von der Umarbeitung des Hercules in den Propheten Jona nicht schlechthin verwerflich; doch gesteht er, dass bei dieser Manipulation nicht viel übriggeblieben sey, was an den philistäischen Andromeda-Mythus (eine Fabelfratze, deren in einem andern Sinne schon Hieronymus und Theophylakt gedenken), erinnern könne; aber Hitzig, Vernunft gegen Vernunft setzend, hält jede Benutzung einer alten Volkssage für unwahrscheinlich, indem er die Erzählung, die er mit seinem kritischen Scalpell jämmerlich zerfleischt, für „eine reine Dichtung, für ein Spiel willkürlich schaltender

ie erklärt, für das Gebilde einer durch nichts Ueberkom-
)eengten Phantasie, das sich unzweideutig durch die Su-
ation (?) gegen Ende verrathe. Baur hält gar den Pro-
Jona für den von der Willkür des Erzählers ausgeheckten
;änger seines Fisches, und beide zusammen für identisch
ı fischgestalteten Ungeheuer 'Ωάννης ('Ευάνης), welches, aus
ıere aufsteigend, die Babylonier in Kunst und Wissenschaft,
ad bürgerlicher Ordnung unterrichtete [1]) — was Hitzig
fallen lassen zu wollen erklärt, „wenn wenigstens in, mit
ıf dem Fische Jona nach Babylon käme". Das ist die Exe-
s Ahriman, welche die Finsterniss lieb hat, verwandt mit
erkreis-Exegese von Wünsch und mit der Phallus-Exe-
n Nork!! Mit demselben Rechte könnte man sagen, dass
:h Jona aus dem Sirenenmythus entstanden sey, weil die
einen Fischschwanz hatten, oder dass Columbus nur eine
:ur Jona's sey, weil sowohl Columbus als Jona eine Taube
net. Es hat kein Prophet sich durch so heidnische Com-
en schimpfiren lassen müssen, als der Prophet Jona. Mit
:m Herzen wenden wir uns von dergleichen Auslegern weg,
e dort die heidnischen Schergen des Antiochus Epiphanes,
ber des Gesetzes hervorsuchen, ihre Götzen darein zu
ben und zu malen (1 Makk. 3, 48.), welche die Cheru-
die Donnerrosse des Jupiter, die Seraphim für serapisköpfige
;en, die eherne Schlange für das Attribut des segnenden Isis,
deslade für ein Conterfei ägyptischer Osiriskisten und die Be-
dung für eine symbolische Unsitte halten, welche die Israe-
n den Aegyptern und diese von einem nach Diodor, Pausanias
abo ἀπεριτμήτως zur Welt kommenden Affen gelernt haben
r. Ammon in seiner Fortbildung). Die Leute von Nineve
ı auftreten am jüngsten Gericht mit diesem Ge-
ht, und werden es verdammen; denn sie thaten
nach der Predigt Jona's. Die Wahrheit der Ge-
ı des Propheten wird uns bestätigt durch den Mund dessen,
:hr ist als Jona, der, als das Licht der Welt, frei von
berglauben und, als die freimachende Wahrheit selber, frei
:r Anbequemung an menschliche Irrthümer war, von Jesu
o unserm Herrn, der uns lehrt, dass Jonas nicht allein ein

---

[1]) So wie Baur den Propheten selbst mit dem Seethiere, als seinem Ad-
ir den hebraisirten Oannes, ein Ungeheuer, aus dessen Fischschwanz
nfüsse hervortraten, das Gegenbild des Fischweibes Derketo-Semira-
lt, und in dem Namen Jona eine klare Beziehung auf die in Assyrien
rerehrte Taube, das Attribut der Naturgöttin, findet, so sieht er in
ıtum Ninevitarum das Trauerfest des Adoniscultus, in dem Kikajon
i Adonidis und (was nicht blasphemer seyn könnte), in dem „Jehova
ıem zwischen entgegengesetzten Gemüthszuständen getheilten We-
ı Adonis mit seinem wechselvollen Schicksale abconterfeit.

Wahrzeichen der Niniviten, sondern auch ein Typus des Menschensohns sey, der, wie der Prophet drei Tage und drei Nächte im Bauche des grossen Fisches (τοῦ κήτους, vgl. Jon. 2, 1.) war, gleicherweise drei Tage und drei Nächte mitten in der Erde seyn werde (ἐν τῇ καρδίᾳ τῆς γῆς, vgl. Jon. 2, 4), s. Mat. 12, 39—41. 16, 4. Luc. 11, 29. 30. [1]), welche Stellen Maurer nicht einmal erwähnt, indem er lieber Homer's Rhapsödien, Wielands Oberon (S. 429.) und andere heidnische Machwerke citirt und klüglich umgeht nicht an das Licht zu kommen, auf dass er nicht vom Lichte gestraft werde.

Ueber den Inhalt und die Tendenz des Buchs Jona bemerkt Hesselberg in seiner mit ebensoviel Wahrheitsliebe als Anspruchslosigkeit geschriebenen Auslegung: „In ihm leuchtet ein himmlischer Strahl der ewigen Milde und Erbarmung Gottes über ein Volk, das in Todesschatten sass, einen Spiegel für das Volk Gottes, damit es erkenne, dass nur Busse vom Zorne Gottes errettet.“ — Allerdings ist Nineve, als das Object der prophetischen Predigt, auch das Centrum des Buches; dabei wird uns das Verhalten des göttlich berufenen Propheten mit der Treue, Unpartheilichkeit und Tiefe erzählt, welche die heilige Geschichtschreibung vor aller reinmenschlichen auszeichnen. Die Allgemeinheit der göttlichen Gnade, gegenüber menschlichem aus Eigenwillen und Stolz hervorgehenden Particularismus — das ist das Thema, oder vielmehr die Summe der aus der vorliegenden Geschichte resultirenden Porismen. Wir haben keine Fabel vor uns, in welche der Dichter die oder jene Lehre, um sie sinnbildlich zu veranschaulichen, eingekörpert hat, sondern eine wahre providentielle Begebenheit, die uns sowohl in ihrer Totalität als in ihren kleinsten Besonderheiten die sich auf Völker und Individuen erstreckende Gnadenvorsehung Gottes und die Disharmonie des menschlichen Charakters mit derselben vor Augen stellt. Wir sehen in Jona, dem ungehorsamen, eigenwilligen und pseudopatriotischen Propheten, den Menschen nicht hässlicher geschildert, als er wirklich bei der Herrschaft seiner Natur oder doch ihrem Uebergewichte über den Geist ist, und haben also die Tendenz des Buches weder in einer gehässigen Herabwürdigung des Prophetenordens oder der Israeliten, deren Personification Jona nach Einhorn ist, noch in einem speciell gegen die Propheten gerichteten Elenchus, wie Maurer annimmt, zu suchen. Blasphem aber ist es, wenn Hitzig die Idee Gottes im Buche Jona als eine supranaturalistische und plumpe, sowie die von der Prophetie als eine „rohe und unwahre“ abfertigt — damit beweisend, dass er zu den fleischlichen Theologen gehört, denen, wegen Mangel

1) S. Bengel *Gnomon* zu *Mat. l. l.* und eine weitere Ausführung des Typus in Dan. Fessel, *Christus mysticus* S. 618 — 631.

an aller geistlichen Erfahrung, das Heilige ein unlösbares Räthsel ist. Er findet, nachdem er eine Zeitlang rechts und links gehauen und sich Platz gemacht hat, die Tendenz des abentheuerlichen Buches endlich in einer (nach seiner Meinung misslungenen) Entschuldigung Gottes, wegen des Nichteintreffens der Weissagung seiner Propheten, abgefasst in Aegypten, dem Lande der Monstrositäten. Trifft es hier nicht ein, dass die göttliche Thorheit die Weisheit dieser Welt zu Schanden macht? Die Männer von Sodom sind mit Blindheit geschlagen, beide klein und gross, dass sie die Thür nicht finden können. Alle modernen Ausleger, deren Ansichten über die Tendenz des Buches Maurer die Revue passiren lässt, haben sich dadurch den Gesichtspunkt völlig verrückt, dass sie die Geschichte Jona's für eine blose, zu Gunsten der einseitigen oder philanthropischen Moralien, die sie daraus folgern, aufgestellte Scenerie halten, während wir aus dem darin offenbarten Walten Gottes lernen sollen, wie er sich faktisch auch im A. T. nicht allein nach seiner Gerechtigkeit, sondern auch nach seiner Barmherzigkeit als einen Gott der Heiden bewiesen, und aus dem darin bis in seine geheimsten Winkel beleuchteten Charakter Jona's, wie der Mensch mehr auf seine eigene Ehre, als auf die Ehre Gottes bedacht zu seyn pflegt, und sich selbst durch die ihm widerfahrene Gnade nicht erweichen lässt, ohne alle Missgunst und persönliche Rücksicht Anderen zu dem Besitz gleicher Gnade zu verhelfen und sie im Besitze derselben zu sehen. Das Buch beginnt damit, dass Gott redet, und schliesst damit, dass Gott redet und der Prophet, wie dort Job (40, 3. 4.), verstummt; in dieser Schlussrede Gottes verhallen alle Missklänge in einem effectvollen, harmonischen Finale, und das Schweigen des Propheten fordert jeden Leser zu schweigsamem, sich in die Barmherzigkeit Gottes versenkenden Nachdenken auf. Der Kikajon [1])

---

1) So heisst der auf Gottes Befehl über dem Haupte des Propheten erwachsene Baum, arab. *elchirwaʿu* oder *seddelcharr* (als Medicament gegen das Fieber). Rabba bar bar Chana giebt in seinem volksthümlichen Aramäisch folgende Beschreibung (Sabb. 21.): „Was mich betrifft, so habe ich den Kikajon Jona's gesehen, er ähnelt dem Zeluliba (das ist eben *elchirwaʿu*, ein unfruchtbarer Baum, aus dessen Körnern das arzneiliche Oel, arab. *duhn elchirwaʿi*, talmud. *sʿemen kik* gewonnen wird) und wächst an stehenden Wassern, man braucht ihn um Krambuden vorn zu belauben, aus seinen Körnern macht man ein Oel und auf seinem Zweigwerk pflegen im Westlande (d. i. in Palästina, von Babylonien aus gedacht) Kranke zu schlafen.“ Interessant ist der Streit, der sich über diesem Worte zwischen Augustin und dem jugendlichen Verbesserer der Vulgata, Hieronymus, entspann. Die Gemeinde zu Hippo gerieth in Tumult, als für *cucurbita* das neue *hedera* des Hieron. verlesen wurde; man fragte endlich die karthagischen Juden und diese entschieden für die alte Vulgata *(Hieron. Opp. I.* S. 749. *Veron.)*. Wirklich erklärten die maurischen Gelehrten noch im Mittelalter Kikajon durch דלעת (Kürbis) oder קרח (Gurke).

des Jona ist ein liebliches Bild, welches allen heilsbekümmerten Seelen den ernsten, nach ihrem Heile verlangenden Gnadenwillen Gottes versinnbildet und jeden Gedanken an eine unbedingte Gnadenwahl lügenstraft; der Prophet hingegen, der sich unter dem schattigen Laube des Baumes gütlich thut, aber über sein baldiges Verwelken in Zorn ausbricht, eine warnende Strafpredigt gegen allen groben oder subtilen Pharisäismus. Mir erscheint das Buch Jona als ein unter tiefer Beschämung und göttlicher Selbstverläugnung auf Trieb des Heiligen Geistes niedergeschriebenes Sündenbekenntniss des zurechtgebrachten Propheten, welches den prophetischen Schriften deshalb einverleibt ist, weil Jona, weissagend selbst da, als er nicht weissagen wollte, ein Typus des zukünftigen Christus war, in dem allein und durch den allein den Gläubigen auch des alttestamentlichen Aeon (Jon. 3, 5. Anf.) Gnade zu Theil wurde. Somit ist das Buch Jona ein historisches Gemälde von gleich tiefer phychologischer, dogmatischer und typischer Bedeutung, aus dessen dämmerndem Hintergrunde uns Christus Jesus, der Heiland nicht allein der Juden, sondern aller Völker, entgegenleuchtet, und wir finden auch hier einen altsynagogalen Lehrsatz bestätigt: „Das Endziel aller Weissagungen der Propheten sind die Tage des Messias."

Der Raum dieser Blätter gestattet nicht, in die besondern Eigenthümlichkeiten der obgenannten Auslegungen des *Tere ʿasar* (Dodekapropheton) oder der zwölf kleinen Propheten näher einzugehen. Die von Hitzig ist voll des gährenden Mostes einer ausgelassenen Kritik, die den Inhalt der heiligen Schrift umstürzt und, mit Masora und synagogaler Tradition völlig unbekannt, sich selbst an dem heiligen Texte, ohne allen Sprachtakt vergreift; die Sprachvergleichungen sind grossentheils auf den falschen Grundsatz von der Radicalität der zwei ersten Buchstaben in festen Verben (bei den Arabern: *terkíb elassl*) basirt; das Urtheil ist fast immer magisterial und diktatorisch, doch sind die seltenen Gaben, die der Verf. im Dienste des Unglaubens missbraucht, nicht zu verkennen. Die Scholien Maurer's sind nach den Rosenmüllerschen, fast ohne alle Benutzung der Alten, jedoch nicht ohne Sammlerfleiss und Lehrtalent gearbeitet; sie sind in Sprachauffassung zu sehr für die oft höchst paradoxen Ergebnisse der Forschungen des Prof. Redslob eingenommen, und überladen mit nutzloser Staffage von Citaten aus alten und modernen Profanscribenten; übrigens behandeln sie die heilige Schrift A. B. nicht als das Wort Gottes, welches uns zur Seligkeit unterweisen soll, als den Kanon der Wahrheit, welcher als solcher durch das einstimmige Zeugniss der Synagoge[1]) und Kirche anerkannt ist, sondern als ein didaktisches

1) „Der den Jona im Bauche des Fisches erhört hat, der erhöre euch" ist eine uralte synagogale Fasttags-Eulogie (Taʿanit 15, *a*.)

Sagenconvolut, welches die allweise Vernunft abzuweifen hat, als einen bequemen Tummelplatz, auf dem die Kritik ihre Kunst, bis auf Null zu analysiren, beweisen kann. Die Auslegung Hesselbergs hingegen, der Ertrag seines siebenjährigen Studiums der kleinen Propheten, obgleich von keiner stupenden Gelehrsamkeit starrend, ist in der keuschen Sprache der Weisheit von oben her verabfasst, sie bekundet redliche Liebe zur göttlichen Wahrheit und, was schwer ist, Selbstverleugnung in Mittheilung des eignen Wissens; die beigegebene Uebersetzung ist prunklos, correkt und fern von aller belletristischen Ueppigkeit; das ganze anspruchslose Werkchen ist werth, unter die Erstlinge gerechnet zu werden, welche die lutherische Kirche von ihren feindlich verwüsteten, kaum wieder angebauten Fluren dem HErrn darbringt.

Erst später wurde ich der Abhandlung von Krahmer habhaft, der sich endlich in den Besitz des Schlüssels gesetzt zu haben glaubt, der die in die Hausflur und inneren Gemächer des geheimnissvollen Buches einführende Pforte schliesset. Nach Krahmer ist das Buch Jona keine Dichtung, sondern eine bildliche Darstellung von einiger historischer Basis und religiöser Tendenz, würdig, die ihm angewiesene Stellung im Kanon einzunehmen. Bei der Analyse der Geschichte, die er anstellt, bleiben jedoch nur wenig historische Züge übrig — blosse Namen, blosse Reminiscenzen, welche der Schreiber als Folie untergelegt hat. Es ist ihm unwahrscheinlich, dass überhaupt ein Prophet nach Nineve gegangen sey, „denn eine solche Proselytenmacherei fand sich erst lange nach dem babylonischen Exile unter den Juden ein" (S. 41.); er behauptet geradezu und entschieden, dass der Prophet Jona niemals eine Seereise zu machen unternommen, hierüber auch keine Sage existirt habe (S. 70); kein vernünftiger Mensch werde Jona's Schlaf während des Sturmes für eine wirkliche Begebenheit halten (S. 19.); die Fischgeschichte sey aus einer zwiefachen heidnischen Sage zusammengesetzt (S. 47.); Vierzig und Drei seyen blos die bekannten heiligen Chiffern eines kurzen Zeitraums (S. 29. 40.); es sey lächerlich, dass auch „das liebe dumme unvernünftige Vieh" in Trauergewänder gehüllt werde (S. 41.) u. s. w. Den Charakter des Propheten hält Krahmer für keinen „abscheulichen und teuflischen", wie Eichhorn, sondern, was noch schlimmer, der Prophet gilt ihm nur als der Perückenstock, an dem der Dichter die borsirten Ansichten eines „ungebildeten Judenlaien" aufgehangen und prophetisch überpudert hat. Ich will den Leser nicht erst durch die Schlangengewinde der Krahmerschen Hypothesen führen, sondern sogleich das Resultat derselben vor ihm ausbreiten: Der Verfasser des Buches Jona ist ein aufgeklärter, Klugheits halber anonymer Jude, der nach dem babylonischen Exil und zwar nach 515

v. Chr. schrieb, was gar nicht anders möglich ist [1]); die von demselben mit grosser Feinheit gewählte Person Jona's repräsentirt die junge geistig befangene und geistig unfreie Colonie der aus Persien zurückgekehrten Juden mit ihrer geistigen Beschränktheit und particularistischen Ansicht, insbesondere mit ihrem inhumanen Verfahren gegen die Samaritaner und abstossenden Urtheil über die Perser. Nineve steht für die Residenz Persiens [2]); das Schiff ist ein allegorisches Bild des Machtverhältnisses Persiens zu Palästina, d. h. zu den Juden und Samaritanern; die Schiffsgenossen Jona's sind die sich mit den Juden auf Einem Staatsschiffe befindenden Samaritaner; der Sturm ist die Thronbesteigung des Kambyses; der Wurf des Propheten ins Meer sind die sykophantischen Briefe der Samaritaner an Pseudosmerdes; die Rettung der Schiffsleute und Jona's — ich weiss nicht, ob der Hayfisch selber — ist der humanere Darius Hystaspis; das Bussedikt des Königs von Nineve ist Darius' Erlaubnissedikt zum Fortbauen des Tempels; der zürnende Jona sind die durch die persischen Zuschüsse etwas übermüthig und noch particularistischer gewordenen Juden; die Laubhütte des Propheten sind die jüdischen Baracken; und der Wunderbaum (ich glaube, setzt Krahmer hinzu, dass im ganzen Buche nichts leichter, als dieses zu erklären ist) bedeutet, dass dem Jonas = den Judäern über jenen Tempelhoffnungen „der Kamm sehr hoch gewachsen sey"; der Ostwind endlich ist die Vereitelung der überspannten Aussichten durch den

1) Die Abfassungszeit und der Verfasser des Buches sind zwar dogmatisch etwas Indifferentes, und es steht Jedem, auch dem rechtgläubigen Christen, frei, den Propheten und dem Relator seiner Geschichte für verschiedene Personen zu halten. Aber das Buch muss als kanonisches, göttlich eingegebenes und verbürgtes, unangetastet bleiben, und zureichende Gründe für die Unmöglichkeit, dass Jona selbst der Relator seyn könne, aufgestellt werden. Der Beweis aus dem Styl, der allerdings markirte Züge einer jüngern Zeit hat, ist ein unzureichender Wahrscheinlichkeitsbeweis, aus oben erwähnten Gründen. Ebenso unstatthaft scheint es uns, mit Krahmer aus dem היתה 3, 3. zu schliessen, dass das Buch nach 625 (als dem Jahre der Zerstörung Nineve's unter Cyaxares) abgefasst seyn müsse. Jona's היתה kann allerdings nicht Präsens seyn, aber es ist auch nicht der geschichtliche Aoristus (ותהי), sondern das synchronistische Imperfekt, ganz wie Gen. 1, 2. Nineve war, als Jona hinkam, eine grosse Stadt, d. h. er fand sie als solche. Es ist das arab. فكانت, mit dem übrigens die modernen Horoskopen des Buchs Jona das وهى in *Abulfeda*, *Histor. anteislam.* S. 52. Z. 4. v. u. vergleichen mögen.

2) Ein anderes *Quidproquo* statuirt Knobel (Der Prophetismus der Hebräer, Breslau 1837. II. S. 375.), nach welchem Nineve für Babylon steht und die Tendenz des Buches folgende ist: „die Propheten im Exile, die sich in den Weissagungen des Unterganges Babylons immer getäuscht gesehen hätten, und nun bloss gestellt und voll von Unmuth sich von ihrem Amte vielleicht hätten zurückziehen wollen, zurechtzuweisen und an ihre Prophetenpflicht zu erinnern." Diese Hypothese fällt, insofern sie das Wesen des alttest. Prophetenthums annihilirt, in sich selbst zusammen.

persischen Hof. — — Wie originell, wie keck, wie mühevoll erfunden! Wir haben zur Vollständigkeit der Allegorie nichts hinzuzuthun, als: Das Fahrgeld des Propheten Jona ist die moderne Kritik, der Ballast des Schiffes ist die aufgeblasene Polyhistorie, und die Kajüte des Schiffes ist der rationalistische Unsinn, in dem man heut zu Tage schläft und schnarcht und träumt.

Und was ist nun die Idee dieses Phantasiestückes in Callot's Manier? Ein indifferenter Kosmopolitismus, dass Gott nicht nach der äusseren Religionsparthei, sondern nach dem geistigen Zustande des Menschen handle und den Widerspruch gegen sein Handeln selbst an dem Einsichtsvolleren ahne. Das ist die Idee dieses allegorischen, als Warnungstafel für die jüdischen Einwanderer aus Persien aufgestellten Gemäldes. Wir vermissen an Krahmer's Abhandlung alle Kenntniss des menschlichen Herzens und der ersten Buchstaben der göttlichen Lehre — wie kann er in seiner Vorrede Jesum Christum den Meister nennen, und doch sein Zeugniss für die Göttlichkeit und Wahrheit des Buches Jona so gar ignoriren? Ist der Jehova des Alten Bundes nicht der wahre Gott, so ist auch Jesus nicht der Christ; ist aber Jehova, wie wir glauben und wissen, nicht allein der Gott des Alten, sondern auch des Neuen Bundes, dann ist die alles Heilige mit grausamer Wollust zerfleischende Kritik unseres Zeitalters nichts Anderes, als das lügnerische Spiel eines teuflischen Stolzes. Mit einer uns überraschenden Ehrlichkeit nennt Krahmer in der Vorrede seiner Abhandlung die Rechtgläubigkeit den „unächten Protestantismus", denn in der That versteht man jetzt unter Protestantismus nicht blos Heterodoxie, nicht blos Häresie, sondern den destructiven Fortschritt eines durch das Wort Gottes verdammten Unglaubens. Nicht die Wissenschaft an sich verwerfen wir, wohl aber die, welche von dem Unglauben ihre unerweislichen Prämissen entnimmt, welche die unerleuchtete ungläubige Vernunft als Vernunft schlechthin und die erleuchtete gläubige Vernunft als Unvernunft ansieht. Wer wird die Väter der Kirche Epiphanius, Chrysostomus, Basilius, Hieronymus, Efrem den Syrer [1]), Fulgentius u. A., die sämmtlich die geschichtliche Wahrheit des Buches Jona anerkannten und zum Theil die heilsamen Lehren desselben in kraft- und lebensvollen Homilien ent-

1) Sehr schön malt dieser den Schmerz des Propheten: „Er erblickte trauernde und zu Gott flehende Greise, und gedachte der empörerischen und zügellosen Aeltesten Israels. Mit seinen Augen schaute er das bussfertige Nineve und im Geiste das buhlerische und für seine Götzen rasende Zion. Er sah die Lügner der grossen Stadt nach Wahrheit fragen, während falsche Propheten voll List und Trug in Zion herrschten. In Nineve zerbrach man öffentlich die Götzenbilder, und in Jerusalem betete man sie heimlich an. Indem er Nineve überblickte, trat ihm immer und immer wieder der verwerfliche Zustand Jerusalems vor die Seele." *Ephraemi Opp. ed. Colon.* S. 655. f.

wickelt haben, unvernünftig oder abergläubisch nennen? Sie hatten von Natur eine ebenso selbstkluge Vernunft, als die rationellen Kritiker unseres Jahrhunderts, aber sie gaben Gott die Ehre und glaubten seinem sich durch sich selber und durch das altkirchliche Zeugniss übergenug legitimirenden Worte. An diese ehrwürdigen durch Schmach und Verfolgung bewährten Lehrer hat sich die lutherische Kirche angeschlossen, und knüpft jetzt auf's neue die durch einen bibelfeinden Pseudoprotestantismus zerrissene goldene *Catena* wieder an; über Alles steht ihr das Zeugniss des untrüglichen Oberhauptes der Kirche, Jesu Christi, von dem alle Accomodation an den Irrthum und die Lüge so fern ist, als das Licht von der Finsterniss.

F. Delitzsch.

Christliche Polemik von Dr. Karl Heinr. Sack. Hamburg (Perthes). 1838. (1 Rthlr. 8 Gr.) [1].

Die Wiedereinführung der Polemik in den Kreis der Wissenschaften unserer Tage, und zwar von der Seite aus, wo man in den falschen Unionsbestrebungen die rechte Mitte sucht und ebensoviel von der Wahrheit und Völligkeit des Bekenntnisses vergiebt, als man jenen einräumt, möchte manchem fast räthselhaft dünken. Um so mehr werden wir aufgefordert auf die jetzige Construction derselben (denn eine Erneuerung überhaupt forderte selbst der ganze Stand der Wissenschaft in unsern Tagen) [2], wie sie uns von denen dargeboten wird, von welchen man vielmehr eine Irenik hätte erwarten sollen, einen aufmerksam prüfenden Blick zu werfen; und das gegenwärtige Werk verdient in hohem Grade eine solche Aufmerksamkeit, die ihm noch nicht zu Theil geworden ist [3].

Bekanntlich ist die Polemik als Wissenschaft oder Disciplin, zumal in den drei grossen Kirchenpartheien nach der Reformation [4],

---

1) Die Wichtigkeit und wissenschaftliche Bedeutung dieses Werks wird uns entschuldigen, wenn wir damit ein wenig in die Zeit zurückgehen, da es überhaupt nicht sowohl die Aufgabe dieser Abtheilung der Zeitschrift seyn kann, blos das eben Erscheinende zu berücksichtigen, als vielmehr was überhaupt in die theologische Wissenschaft als bildend und umbildend eingeht, zu Einem Bilde zu vereinigen.

2) Daher auch der grosse und allgemeine Trieb zu encyclopädischen Darstellungen bei Protestanten und Katholiken seit dem Erscheinen der Schleiermacherschen Encyclopädie (1811) oder im Grunde seit Anfang des Jahrhunderts. Man will sich nicht nur arrondiren, sondern die Grundbegriffe und ihre Verhältnisse aufs neue fixiren. Wir nennen unter diesen Bearbeitungen, ausser den schon genannten, als die wichtigsten: Kleukers (1800 f.) Plancks (Grundriss 1813), Drey (Einleitung, 1819), Rosenkranz (1831), Staudenmaier (1834), Hagenbach (1833), Harless (1837).

3) Erst später kam uns die Lücke'sche Recension der Sack'schen Schrift (Tholog. Studien u. Kritiken, 1839, I.) in die Hände, welche doch bis jetzt ein Bruchstück geblieben ist. Es freut uns das unerwartete Zusammentreffen mit diesem Forscher wenigstens theilweise in einem Hauptpunkte, dem Wesen und Begriffe der Häresie. Was wir sonst von Anzeigen und Recensionen des Buchs gesehen haben, hielt sich, seys nun mit Zustimmung oder Abstossen, ganz auf der Oberfläche, und ist keineswegs auf die Würdigung der Grundgedanken des Werks, geschweige denn auf die entsprechende oder nichtentsprechende Ausführung eingegangen.

4) Eigentlich ist die Polemik, als Praxis und Kunstlehre, so alt als das Christenthum, und alle Zeugnisse gegen die Irrlehrer, von den ersten Apostoli-

die eine Bewegung von Seiten der Erkenntnisskräfte sich aneigneten, im Drange der Umstände entstanden [1]). Die falsch behauptete Römische Universalität, so wie das Recht des Evangeliums, die Gewissen allein mit Gottes Wort zu binden, gab das erste allgemein protestantische Moment der Polemik her; die Wahrung der reinen Lehre nach allen Seiten hin gegen falsche Geistigkeit, Vernunfttrotz und Schwärmerei die eigenthümlich lutherischen Momente von Anfang an; und je kräftiger und organischer in unserer Kirche der Glaube sich gestaltete, je mehr sie sich nicht nur verwandt fühlte, sondern als eins erkannte mit der rechtgläubigen Kirche aller Tage von der Apostolischen Wurzel an [2]), desto mächtiger entfaltete sich auch die polemische Bewegung innerhalb derselben, während man in der Reformirten Kirche nicht mit gleichen Schritten folgte (die theilweise Aufnahme des Irrthums hinderte es in vielen Punkten), und in der Römischen der ganze Stoff als todte, sich selbst auflösende, Masse auseinanderging. Es ist ebensowenig zu verkennen, dass in der ältesten Lutherischen Polemik (nicht allein, aber hauptsächlich in Luthers Schriften) eine grosse Fülle der eigentlich elenchtischen Kunst des Geistes der Wahrheit sich kund giebt, und alle Keime zur

---

schen an, sind Momente der Entwickelung derselben. Die Art und Weise der ersten Lehrer der Kirche war, wie es in der Natur des lebendigen Zeugnisses und Streites liegt, und wie wir's zum zweiten Male bei Luther treffen, die organisch-zusammenfassende, in welcher alle wissenschaftliche Elemente liegen, aber noch ohne die wissenschaftliche Form. So ist in dem grossen Werke, womit das zweite christliche Jahrhundert in dogmatischer Rücksicht seine Apostolische Ebenbürtigkeit bezeugt, des Irenäus *Ἔλεγχος καὶ ἀνατροπὴ τῆς ψευδωνύμου γνώσεως* (denn dies war der ursprüngliche Titel der 5 Bücher *adversus haereses; s. Eusebii Histor. eccles. lib. V., c. 7.*) schon eine Polemik mit Schrift- und Glaubenszeugniss in den bestimmtesten Umrissen gegeben, doch offenbar mehr als Kunstlehre, was aber auch von den spätern polemischen Ausführungen eines Tertullian, Augustin, Gregor von Nazianz u. a. gilt. Der Raum verbietet uns hier mehr als die einfache Bemerkung hinzuzufügen, dass die Neugestaltung der Polemik ohne Zweifel von dem tiefen Studium und Eindringen in jene alten Meisterwerke und ihre genetischen Momente, sodann aber auch vor allen der polemischen Schriften Luthers ausgehen muss. Wo dieses fehlt, wird auch die genaueste Bekanntschaft mit der wissenschaftlichen Fortbildung den Mangel nicht ersetzen können.

1) Daher manchmal ihre Schwäche, aber auch ihre eigenthümliche Stärke und Lebendigkeit. Wer darum die dogmatischen Begriffe quellartig und nicht blos stoffartig sich aneignen will, der muss in den Glaubenskämpfen sich umsehen, wie sie da das Herz bewegten, und sich zu Millionen von Herzen Bahn machten.

2) Weshalb sie auch der Römischen Kirche nicht nur den Vorwurf der Neuheit zurückgab, sondern in grössern Werken (unter welchen Jac. Hailbrunners „Unkatholisch Pabstthum" und Joh. Gerhards „*Confessio Catholica*" den ersten Rang behaupten) die Apostolicität unserer Kirche behauptete. Auch Gerhards ganze Dogmatik erkennt diese Unterlage an, und *bringt sie oft schlagend* zum Bewusstseyn.

reichsten wissenschaftlichen Entfaltung da liegen, als dass die spätere Entwickelung, obgleich die Manneskraft derselben grade ein solches Jugendalter voraussetzte, an Lebendigkeit jenen ersten Anregungen und mächtigen Bezeugungen nicht gleich kam. Man begnügte sich damit, den polemischen Stoff unter gewisse Hauptgesichtspunkte aufzunehmen, wie gerade der vorliegende Kampf des Glaubens sie gab, und fand es nun am fruchtbarsten, sie entweder geradezu an die dogmatischen *loci* anzuknüpfen, wodurch die Polemik mehr blos als wissenschaftliche Technik erschien, oder jeden entstandnen Grundwiderspruch in eignen *Collegiis* zu verhandeln, wodurch unstreitig, obwohl auch hier das schon fertige dogmatische Fachwerk gewöhnlich beliebt wurde, mehr eine genetische Entwickelung des Irrthums erzielt, und in manchen Fällen erreicht ward. In dem einen wie in dem andern Falle war der Begriff der theologischen Streitigkeiten (oder, wie Baumgarten es erklärt: widersprechender Sätze über Grundlehren) der leitende, wobei indess so wenig das kirchliche Interesse als das kirchliche Moment der Streitigkeiten übersehen wurde [1]). Wer den wissenschaftlichen Gehalt und die Würde der Lutherischen Polemik im Allgemeinen bezweifeln wollte, den müsste man nicht blos auf die Ergebnisse derselben im Ganzen und die rühmliche Festigkeit verweisen, womit sie, auch gegen irrende Glieder in ihrer Mitte, auf den Principien verharrte, die das Wort Gottes selbst ihr dargereicht, sondern auch auf die unleugbare Wahrheit, dass noch in der Mitte des 18. Jahrhunderts zwei Bearbeitungen der Wissenschaft von seltner Energie, Tiefe und Umfang uns begegnen. Wir meinen Baumgartens und des Helmstädter Schuberts polemische Institutionen, die so viel Treffliches darbieten, dass auch der gegenwärtige Bearbeiter der Wissenschaft ihr seine Anerkennung nicht hat entziehen können.

Allein, wie ganz anders steht die Sache bei den meisten Wisschafsbildnern im neunzehnten Jahrhunderte, und was Uebles alles hat man nicht der alten Polemik nachgesagt! Sie sollte nicht nur, so hiess es, ihr Ziel nicht erreicht, sondern auch ihre Aufgabe nicht einmal gefasst haben; sie habe die edlen Kräfte, statt sie zu pflegen, zerstört, und andere zerstörende aufgenommen; in eine eitle Eristik sey sie ausgeartet, und habe endlich noch lange

1) Baumgarten Untersuchung theolog. Streitigkeiten (Halle 1762), Thl. I., S. 3 ff. Vgl. *Schubert Institutiones Theolog. polemicae*, P. I. *(Jenae* 1756.*)* p. 6 seqq. J. G. Walch Einleitung in die polem. Gottesgelahrheit, (Jena 1752.) S. 5 ff. „Wir leben ja", sagt der letztere, „in einer streitenden Kirche, in welcher wir von aussen und von innen wider unsere Feinde zu streiten haben", und Baumgarten giebt es, was nicht übersehen werden darf, bei der Bearbeitung der Polemik als seinen Zweck an, „die allzu grosse Zahl von Streitigkeiten gehörig einzuschränken und auf ihren Zweck zu reduciren." *(l. c. S. 9.)*

vor dem scheidenden letzten Jahrhunderte sich zu Tode gestritten, daher sie mit Recht nicht nur aufgegeben sey, sondern auch ferner aufgegeben bleiben, und einer andern ruhig-klaren, über die Gegensätze selbst schwebenden Entwickelung symbolischer Differenzen, der Symbolik, Platz geben müsse [1]). Dr. Sack fasst diese Behauptungen scharf ins Auge, und trägt kein Hehl, dass kirchliche Gleichgültigkeit und Lauigkeit den meisten Antheil daran habe, ja ist sogar unpartheiisch genug zu gestehen, dass selbst der wiedererweckte Streit ein fröhliches Lebenszeichen sey (S. 1. 2.). Aber, um zum Begriff der Wissenschaft zu kommen, ist, wie dem Verf. dünkt, noch ein anderer Einwurf zu heben: man will ihr nicht blos die Berechtigung streitig machen, sondern auch die Existenz verkümmern; letzteres durch die Behauptung der neuern speculativen Schule, dass in der Dogmatik bereits alle polemischen sowohl als apologetischen Momente durch den Begriff des Dogma gegeben seyen. In der That sind alle solche, von den Nachgebornen erhobenen, Grenzstreitigkeiten über das wissenschaftliche Terrain, während dieses nicht nur da ist, sondern von

1) Marheinecke ist es, der (nach Planck) diesen Standpunkt nicht nur klar ausgesprochen, sondern in seinem Hauptwerke: „Das System des Katholicismus in seiner symbolischen Entwickelung" (3 Bde. Heidelb. 1810—13.) durchgeführt hat, daher es uns Wunder nimmt, wie Dr. Sack nur im Vorbeigehen dieses bedeutsamen Namens für die Wissenschaft erwähnt und übrigens sich auf Stäudlin bezieht (S. 8.), der offenbar in diesem Falle blos referirend war. Um den Ungrund jener Beschuldigungen gegen die Polemik namentlich der Lutherischen Kirche (sie sind concentrirt bei Marheinecke *l. c.* Thl. I., S. 3 ff.) einzusehen, wird es hinlänglich seyn, die Art und Weise in Erinnerung zu bringen, wie man die Aufgabe der Wissenschaft, noch in den letzten Systemen derselben fasste; denn darin spiegeln sich am klarsten die Grundbegriffe der ganzen Disciplin. So ist es z. B. gewiss, dass bei Baumgarten erstlich die eristische Tendenz bestimmt ausgeschieden wird („es ist kein ἔρις, kein feindseliger Widerspruch und keine Erbitterung", sagt er, „nöthig, um Irrthümer zu widerlegen", *l. c.* I., S. 16.), und dann, dass der Begriff der Wissenschaft, wie er ihn darlegt, der Hülfsmittel, des Inhalts, der Regeln derselben, durchaus ein solcher ist, der jede krankhafte, durch Streitsucht erregte Erbitterung abweist. Was unsere Theologen überhaupt zur tüchtigen Darstellung der Polemik erfordern, hat J. G. Walch am besten schriftmässig zusammengefasst. „Wer das Werk der Polemik", sagt er (*l. c.* S. 38 f.), „auf eine Gott gefällige Art treiben will, der muss Gott bitten, dass er ihm schenke den Geist, der in alle Wahrheit leite (Joh. 16, 13), ihm gebe erleuchtete Augen des Verständnisses (Eph. 1, 18.), das Herz in der Wahrheit befestige und wohl gründe (Matth. 11, 7. Hebr. 13, 9.). Er muss ihn bitten um diejenige Demuth, bei welcher man alle Vernunft gefangen nimmt unter den Gehorsam Jesu Christi (2 Cor. 10, 5.), um eine beständige und herzliche Liebe zu dem göttlichen Wort, um eine wahre Liebe gegen die Irrenden, damit er mit ihnen redlich, liebreich und freundlich umzugehen wisse, ihnen nichts ohne Grund beilege, sich alles Schimpfens, Schmähens und Lästerns enthalte (2 Tim. 2, 24. 4, 2. 1 Cor. 21, 16. Gal. 6, 1. 2.). Er muss Gott bitten um wahre Weisheit und Klugheit, um ein einfältiges und lauteres Herz, um das einfältige Auge, dessen Christus Matth. 6, 22. 23. gedenket, dass er nicht das Seinige, sondern das, so des Herrn Jesu ist, suchen möge."

lassen und einer Reihe ihrer Kinder rühmlich behauptet wurde, ganz vergeblich, und die aufgeworfene Frage gehört, auch abgesehen von der Anmassung der Speculation, den Begriff nicht nur ans Object anzulegen, sondern dieses durch jenen entstehen zu lassen, zur Scholastik der Gegenwart; die Gründe aber, die hier durchschlagen möchten, sind nicht sowohl die von Sack angegebenen (S. VII. f. 5—7.), als vielmehr die, welche in der doppelten Erwägung liegen, einmal, dass der Begriff des Kampfes des Glaubens gegen alle Irrlehren ein ächt christlich-theologischer ist, der nicht nur eine entsprechende Praxis, sondern auch eine Disciplin dieser Praxis verlangt, damit die Lüge und der Irrthum in ihrer Nichtigkeit gezeigt werden [1]; und dann dass von praktischer Seite eben eine solche reinigende und läuternde Operation, wie die Polemik sie verheisst, gefordert werde — eine Wirksamkeit, die in ihrem Fortgange, unter Leitung des Geistes Gottes, auf dem Grunde des wahren Bekenntnisses, zugleich als eine bewahrende sich rechtfertigen wird. Dazu kommt, dass die Polemik eine stets aus den Leben der Kirche sich erneuernde, mithin für das Bestehen der ganzen christlichen Theologie, als solcher, nothwendige Disciplin ist.

Somit stünden wir vor dem Begriffe der Polemik selbst, die der Verf. als „die wissenschaftliche Anweisung zur Reinigung und Freierhaltung des Glaubens von dem Irrthum" definirt (S. 3.), also hauptsächlich als eine *medicina errorum* fasst, vor allem den prophylaktischen Charakter hervorhebend. Dass dieser in den Begriff eingeht, haben wir so eben angedeutet; dass er denselben nicht erschöpft, wollen wir jetzt darlegen. Bekanntlich steht die Polemik fast bei allen ältern Systematikern da als das, was wir, die Operation kurz bezeichnend, Agonistik (christliche Kampfwissenschaft) nennen möchten; aus allen Adern des Systems dringt das schlagfertige Wesen derselben hervor; und soll eine wahre Wiedergeburt dieser Disciplin Statt finden, so dürfen wir diese Bestimmung nicht vernachlässigen. Denn eben der Kampf, mit rechten Waffen, in rechter Weise, nach dem Worte Gottes geführt, kann allein jene Heilung und Befreiung hervorbringen; diese wird aber dadurch zugleich eine Ueberwindung des Irrthums. Diess ist die wahre Vermittelung und höhere Einheit zwischen beiden Ansichten (auch die erstere Aufgabe wurde ja von den Aeltern nicht verkannt [2]), die wir suchen; was die Wissenschaft selbst

1) So hat Harless, und gewiss mit vollem Rechte, die Entstehung der Polemik gefasst. Wir erinnern an die betreffenden Worte in seiner Encyclopädie (S. 40): „Die Aufgabe der Apologetik und Polemik ist zu zeigen, wie in der ewigen Wahrheit selbst die Abwehr jeder Unwahrheit und ihre Selbstrechtfertigung, in dem Irrthum und der Lüge an sich schon deren Selbstvernichtung liege"), und damit an das treffliche Buch selbst.

2) Sie ist eigentlich ausgedrückt in dem zweiten Synonymon der Wissen-

in ihrem Namen ausgeprägt hat, das ist auch ihr Grundbegriff; nur darum und insofern ist die Wiederherstellung der geistigen Gesundheit und Geradheit der Lehre ihre Aufgabe, als diese durch rechtmässigen Kampf zu Stande gebracht wird. Wie tief aber die Vernachlässigung dieses Grundbegriffs in die ganze Construction der Sack'schen Polemik eingedrungen, ist unschwer zu zeigen. Was er so geliefert hat, ist hauptsächlich eine Pathologie und Idiognomik der Häresien und gewisser von ihm gehaltner häretischen Grundformen, ohne dass je die historische Entwickelung und Totalität irgend eines häretischen Systems zum vollen Bewusstseyn kommt. Dies zeigt sich vorläufig schon in den verschiedenen Charakteren, die der zu einem Ganzen entwickelte, und dann zumal die Widerlegung herausfordernde Irrthum annimmt. Wie ganz anders z. B. gestaltet sich der Indifferentismus bei der Erschlaffung der Kirche, und wo er vom Deismus gebunden ist! Wie verschieden spricht sich der Literalismus (um dem Verf. vorläufig den Ausdruck, keineswegs den von ihm aufgestellten Begriff, zuzugeben) in der todten Orthodoxie und in der Niederdrückung evangelischer Freithätigkeit aus, wie sie z. B. die Augsburgische Confession an dem Römischen Systeme der Indulgenzen, Satisfactionen und Messen bekämpft [1])! Nicht als ob nicht auch hier das Besondere unter das Allgemeine aufgenommen werden und nachher seine eigenthümliche Evolution vollziehen könnte; aber es wird dazu eine historische Progression erfordert, die eben zur Aufgabe es sich stellt, die Grundformen des Irrthums in ihrer Entstehung und ihrem lebendigen Fortgange zu expliciren. Mit andern Worten, wir können uns die Vollziehung einer solchen Disciplin, wie die Polemik ist, gar nicht denken, ohne einen allgemeinen Theil (welchen der Verf. bis dahin nur geliefert) und einen besondern, welcher letztere nach den grossen Kirchenperioden (die eben zum Theil auch mitbestimmt sind durch den Kampf gegen die Häresien) zu fassen ist, und uns nun jene Affectionen (πάθη) in ihrer historischen Genesis lebendig vor Augen stellt, die Geschlechtsfolge der Irrthümer (wie Baumgarten [1]) treffend es ausdrückt) und ihren innern Zusammenhang dar-

---

schaft: Elenchtische Theologie; denn unter dem Elenchtischen versteht man „die Hebung des Zweifels und Irrthums eines andern" (Baumgarten Untersuchung theol. Streitigk. I., S. 18), nur dass in diesem Begriffe noch weit mehr liegt, als in jenem des Prophylaktischen; denn nicht nur die kranken Glieder werden dabei berücksichtigt, sondern die Feinde selbst, „ob ihnen Gott Gnade schenken möchte zur Busse."

1) Hier ging er in den Spiritualismus ein, oder versuchte wenigstens auf einem Scheine geistlicher Deutung sich zu gründen; dort wurden die evangelischen Begriffe ihres Lebens und Vollgehalts entleert, was man immer vor's erste Buchstäblichkeit nennen mag, obgleich keineswegs der Ursprung des Schadens damit bezeichnet ist.

2) Baumgarten Untersuchung theol. Streitigk., I., S. 41.

legt, endlich aber auch innerhalb jeder Häresie die verschiedenen Entwickelungsperioden derselben zum Bewusstseyn bringt. Wo aber diese historische Explication fehlt, da muss auch der allgemeine Theil der Polemik mehr oder weniger locker seyn, und an willkürlichem Verfahren leiden, so dass selbst die mitgegebene Probe der pathologischen Construction eine weitere Rectification verlangt. So z. B. wird gewiss jeder gestehen, dass selbst vom Gnosticismus, trotz der eben hier tief eingreifenden und zu grossem Dank verpflichtenden Bemerkungen des Verf.'s, doch ein historisches Totalbild nicht gegeben sey, geschweige denn vom Arianismus, Pelagianismus, Semipelagianismus, die unter dem Schema, in das sie hineingepresst werden, ihren eignen und ächten Charakter vielfach einbüssen. Es ist auch fast unvermeidlich, dass wenn man jene Pathologie der Polemik für die ganze nimmt, manches Ungehörige und falsch Markirte hineinkommt (so z. B. wenn der Verf. den Pelagianismus als blosse Gestaltung des Rationalismus, oder den Herrnhutismus als einen modificirten Pietismus auffasst), wozu noch bei diesem Verf. die zwar künstliche, aber nicht wahre, und darum nicht durchgreifende Anordnung und Eintheilung des Ganzen hinzukommt. Ehe wir jedoch diese prüfen, möchte noch die Frage über Umfang und Abgrenzung der Polemik in Betracht kommen. Der Verf. hat sich mit Baumgarten dafür entschieden, dass alles, was nicht auf christlichem Boden entstanden, damit auch ausgeschlossen sey, da solches vielmehr ein Gegenstand der Apologetik ist [1]), die das Christenthum als durch und in sich begründetes Ganze und dadurch alle Gegensätze ausser sich überwindend darzustellen hat. Man könnte über die Richtigkeit dieser Abgrenzung Zweifel erheben, da ja eines Theils manche Häresien eine vorwaltend heidnische Grundrichtung, oder wenigstens Elemente des Ethnicismus in sich aufgenommen haben (der Gnosticismus ist bestimmter Beweis des Erstern, und die Ethik des Pelagianismus, also ihr Lebensnerv, führt uns ja gerade auf die bestimmenden ethischen Begriffe in den alten Philosophen-Schulen zurück), andern Theils die Abirrungen auf dem Gebiet der Kirche selbst, in Zeiten des Verfalls, ein ausser-christliches Gepräge annehmen; wie es ja gewiss nicht bloss zum Behufe des gegenwärtigen Streits von den ersten grossen Säulen der erneuerten Apostolischen Kirche behauptet wurde, dass in der Ceremonienbildung der Römischen Kirche und ihrer ganzen Auffassung des christlichen Lebens eine judaisirende Tendenz liege [2]). Meint man aber jene Grenze festhalten zu können,

---

1) Baumgarten Untersuchung theol. Streitigk., I., S. 50.

2) So sehr oft in der *Apologia Confess. August.*, und mit bestimmt lehrender Tendenz p. 119. *(Tota doctrina adversariorum partim est ex ratione humana sumta, partim est doctrina legis, non Evangelii)*; p. 118 *(Tales erant et Phari-*

muss man sie gewiss auch nach allen Seiten hin ausführen, und nicht, wie vom Verf. geschehen ist, den Indifferentismus z. B., der in den philosophisch-poetischen Schulen Italiens und in der feingebildeten Welt daselbst im 16. Jahrhunderte gang und gäbe war, als einen kirchlichen Irrthum fassen (S. 71.), da er ja in der That nichts andres als purer, blanker Atheismus war.

Man könnte fragen, welches Interesse der Verf. eigentlich daran gehabt habe, die Polemik hauptsächlich als Pathologie der Häresien zu fassen. Die Antwort liegt in zwei Punkten vor, die uns zugleich in die ganze Construction des Systems einführen. Der eine betrifft die wissenschaftliche Grundlage der Polemik, der andere den hervortretenden Grundbegriff des kirchlichen Irrthums. In ersterer Beziehung äussert der Verf., er sey nicht gemeint, auf symbolisch-dogmatischem Boden zu stehen; vielmehr seyen es die speculativ-psychologischen und die ethisch-historischen Elemente seines Versuchs, auf deren Richtigkeit die Haltbarkeit des Ganzen beruhe (S. VIII. IX.); und, als nothwendige Folge davon, rechnet er zu den Quellen der Polemik nur die kanonischen Schriften, die Religionsphilosophie und die Geschichte der christlichen Völker (§. 2.). Allein eine solche Indifferenz, sey sie auch blos zu wissenschaftlichen Behufe fingirt (und wie gefährlich solche Fictionen sind, liegt am Tage), ist der Polemik unmöglich: indem sie schlägt, bekennt sie, und das Bekenntniss ist die Waffe, womit sie schlägt. Offenbar ist der Verf. hier in einer optischen Täuschung befangen gewesen, und es ist ihm dasselbe begegnet als Schleiermachern (dessen tiefe Irrthümer der Verf. sonst bei Gelegenheit, mit echter Wahrheitsliebe und doch mit der Pietät eines Schülers, aufdeckt S. 223. 270. 297.), da er sich einbildete, einen Standpunkt über dem Christenthume nehmen zu können. Zeigt es sich ja doch auch im Fortgange beim Verf., wie wenig der Polemiker des symbolischen Bodens entrathen könne; denn auch er ist ja genöthigt, selbst die Begriffe des Fundamentellen (freilich in seiner, wenig genügenden, idealistisch-verflüchtigenden Weise) aufzunehmen (S. 43.). Möchten wir aber auch von dieser Selbsttäuschung ganz absehen (obgleich grade in der

---

saeorum opiniones etc.); 122. *(Procul a ratione humana, procul a Moyse rejiciendi sunt oculi in Christum)* und eigentlich schon mit klarer Andeutung *Confess. August.* p. 41: „*Videntur Pontifices aliqua ex parte exemplo legis Mosaicae decepti esse.*“ Die weitere Ausführung jener oben berührten Zweifel würde uns auf das Resultat bringen, dass allerdings eine Charakteristik sowohl des Ethnicismus als des Judaismus, die ohnehin so deutlich in den ersten Häresien hervortreten, in den allgemeinen (pathologischen) Theil der Polemik aufgenommen werden müsse, wodurch nun auch das Bewusstseyn, das die Aeltern antrieb, dieses mit in den Umfang der Wissenschaft hineinzunehmen, sich als ein im Grunde richtiges darstellen wird.

Provocation auf eine solche Freiheit der Grundkeim der falschen Union und der ohnmächtigen Polemik zugleich liegt), so steht uns immer das Zweite, unstreitig Wichtigere, zurück, was über alles ein durchdringendes Licht verbreiten muss. Es ist der Begriff des kirchlichen Irrthums. Um sicher zu gehen, und dem Verf. in keiner Weise Unrecht zu thun, lassen wir diesen selbst die Hauptsätze darüber entwickeln, und stellen in alter, sondernder, hier gewiss auch allein durchschlagender Weise unsere Antitheses hin.

Der kirchliche Irrthum ist, nach Sack, „der Schein der Wahrheit, den die Kirche, insofern sie nicht ganz bei Christus bleibt, durch die in der Welt wirksame Lüge in ihrer Mitte entstehen lässt (*patitur*, S. 36.). Nicht die Kirche, als solche, hat den Irrthum hervorgebracht, sondern insofern sie theils in ihrer Erscheinung noch immer mit religiösem Irrthume im Allgemeinen behaftet ist, wie dieser in den Menschen besteht (S. 38.), theils indem sie die Lüge auf irgend einem Punkte als Wahrheit gelten lässt, und also von der Welt betrogen wird. So erhält der noch nicht ganz ausgetriebene religiöse Irrthum Kraft, sich scheinbar als Wahrheit dem kirchlichen Bewusstseyn einzupflanzen, beizumischen, an die Seite zu stellen; er erscheint nicht mehr in der Schwäche eines sich zurückziehenden Feindes, sondern tritt auf mit dem Anspruche auf kirchliches Recht. In jedem kirchlichen Irrthume sind mithin die beiden Factoren zusammenwirkend: die Lüge der Welt und die Schwäche der Kirche (S. 40.), und die Genesis aller Häresie erklärt sich aus dem Zusammenwirken der Verworrenheit des Ganzen mit der Vermessenheit Einzelner (S. 44.). Weil aber der Irrthum nicht in der Kirche Wurzel fassen könnte, wenn er nicht mit der christlichen Wahrheit in Verbindung stünde, und diese im Grunde suchte, so ist im kirchlichen Irrthum immer eine relative Wahrheit, oder er bringt immer eine Richtung des Denkens hervor, die bis dahin mit Unrecht vernachlässigt war“ (S. 46.).

Alle diese Sätze sind theils vag und unhistorisch, theils — und das ist die Hauptsache — unbiblisch, mithin falsch. Wir stellen dagegen, mit der Schrift weisend und beweisend, folgende Antitheses auf[1]).

1) Die heil. Schrift unterscheidet genau zwischen dem blos aus Glaubensschwäche entstandenen Irrthum, der deshalb durch Tragen,

---

1) Dabei können wir nicht umhin zu bemerken, wie mangelhaft und dürftig die Schriftanwendung beim Verf. sich hier zeigt, wo es gerade galt, die Schrift zu benutzen, um die Grundverhältnisse recht auseinander zu legen; so wie es überhaupt gewiss nicht mit Unrecht den Theologen dieser neueren Schule vorgeworfen wird, dass ihnen das tiefere Schriftstudium, wodurch die ersten Lehrer unserer Kirche so mächtig waren, grossentheils abgeht.

Heben und Ermahnen eifriger Zeugen entfernt werden kann, dem aus der Lüge und der Selbstsucht entsprungenen, conseq ausgebildeten Irrthume; trotz dieser Unterscheidung aber auch jenem kein Antheil an der Wahrheit eingeräumt. Jene in gewissen Fällen blos ein οὐκ ὀρθοποδεῖν πρὸς τὴν ἀλήθειαν Ἐυαγγελίου (Gal. 2, 14), und den Freunden der Wahrheit, w ihnen solche Uebereilung anschleicht, sendet der Herr alsbald nen Ermahner, wie dort dem Apostel Petrus den Mitapostel lus. Aber die Kraft des Irrthums ist auch auf diesem Pu keine geringe; an der Wahrheit hat er keinen Theil. Es g für solche Verführte, unkluge Kinder des Lichts, ein πάλιν νεσθαι (Gal. 3, 19), gleichsam eine Wiedergebärung durch Wort der Wahrheit; aber hören müssen sie, damit es dahin kom dass schon eine solche Aufnahme des Irrthums, je mehr man bei noch immer beim Herrn bleiben will, einer Bezauber ähnlich sey (Gal. 3, 1.), dass solches Ueberreden nicht von Chri unserm Berufer, sey, der vielmehr damit verlassen und verk werde (Gal. 5, 8. 4.); von den Ueberredenden aber, wenn selbst Verführten, so doch der Wahrheit nicht mehr Gehorel den, und desshalb die Lüge Fortpflanzenden wird das stre Wort gesprochen: „ὄφελον καὶ ἀποκόψονται οἱ ἀναστατοῦντες ὑμ (Gal. 5, 12.). So lange der Mensch noch der Ermahnung R verstattet, und aus dem Widerstrebenden (ἀντιδιατιθέμενος) ein Feind geworden ist, kann Gott ihm die Busse zur Erkennt der Wahrheit geben; aber der Irrthum ist und bleibt ein St des Teufels, aus welchem er nüchtern werden muss (2 Tim. 2, 26.). Durch das Zeugniss des Geistes Gottes und die Arbeit Liebe kann manches zurückgebracht werden, aber ebenso k können aus Verführten Verführer werden: der allwissende G der die Herzen und die Führungen zugleich in seiner Hand kennt allein in jedem Falle die Grenze.

2) Die Genesis des Irrthums kann nicht blos begriffen den aus der Schwäche der Kirchenglieder und der Lüge der V und des Teufels als den constituirenden Factoren, sondern je consequenten Irrthum (wie er in der Häresie sich ausprägt) ein bewusstes Verlassen der Wahrheit (ἀστοχεῖν περὶ τὴν ἀλήθειαν 2 Tim. 2, 17, περὶ τὴν πίστιν 1 Tim. 6, 21.), ein Ab vom Glauben und ein Abwerfen desselben (ἀποστήσονται ἀπὸ πίστεως, 1 Tim. 4, 1, ἀπωσάμενοι τὴν πίστιν 1 Tim. 1, 19) Grunde, womit als natürliche Folge und Strafe zugleich die raubung der Wahrheit (ἀπεστερῆσθαι τῆς ἀληθείας 1 Tim. 6 und die Verkehrtheit des Sinnes (διέφθαρται τὸν νοῦν 1 6, 4, κατεφθαρμένοι τὸν νοῦν 1 Tim. 3, 8.) gesetzt sind. solche consequente und freiwillig aufgenommene Irrthum ist nem Wesen nach Sünde (ἐξέστραπται ὁ αἱρετικὸς ἄνθρωπος

ἁμαρτάνει Tit. 3, 10.), er kann nicht vollzogen werden, ohne dass der Mensch im **Gewissen** sich selbst richtet als Feind der göttlichen Wahrheit (ὢν αὐτοκατάκριτος, Tit. 3, 10, ἀπωσάμενοι τὴν ἀγαθὴν συνείδησιν, 1 Tim. 1, 19.), und desshalb auch ein **Brandmaal** im Gewissen behält (κεκαυτηριασμένων τὴν ἰδίαν συνείδησιν, 1 Tim. 4, 3.). Es concurriren bei der Genesis des Irrthums mithin beides **praktische** und **theoretische** Momente; die Freiheit beherrscht das ganze Gebiet sowohl im verdüsterten Verstande, als in dem von Gott abgekehrten Willen. Selbstsucht, Eitelkeit, Stolz und Gewinnsucht sind die vorherrschenden praktischen Momente, von denen die heil. Schrift jene mehr voraussetzt, als aller Lüge überhaupt inwohnend, und letztere, die πλεονεξία, (2 Pet. 2, 3. Vgl. 1 Tim. 6, 5: νομιζόντων πορισμὸν εἶναι τὴν εὐσέβειαν, und die Antithesis V. 6.), als den irdischen Sinn in seiner tiefsten Wurzel offenbarend (1 Tim. 6, 10.), hervorhebt.

3) Die Häresis, als der consequent sich geltend machende Irrthum, ist nicht zu fassen als „der Schein der Wahrheit" lediglich (selbst dieses Moment steht in einer ganz andern Verbindung mit der Erscheinung des Irrthums), sondern das Wesen derselben besteht in der selbstbewussten **Kraft der Lüge**, die **den Schein der Wahrheit stiehlt**, um **den Glauben zu untergraben**. Dass diese drei Elemente nicht etwa blos zufällig aufgenommen sind, sondern jedesmal zum Begriff der Häresis zusammentreten müssen, und die **Erscheinung** derselben als ein Ganzes bedingen, versichert uns die heil. Schrift mit den klarsten Worten. Die beiden ersteren Elemente sind verbunden in dem Ausspruch des Apostels Paulus von der Macht der Häresien in den letzten Zeiten (ἐν ὑποκρίσει ψευδολόγων 1 Tim. 4, 2.); die **diabolische Kraft** der Lüge wird hier in unverblümten Ausdrücken (διδασκαλίας δαιμονίων, 1 Tim. 4, 1.) und sonst, ebenfalls mit Beziehung auf die letzte Zeit, in welcher der Antichrist offenbar werden wird, als eine ἐνέργεια πλάνης beschrieben, die Gott als gerechte Strafe denjenigen sendet, die der Wahrheit nicht glauben wollen (2 Thess. 2, 11. 12.). Was es aber mit jener ὑπόκρισις für eine Bewandtniss habe, und dass der „Schein der Wahrheit", den die Lüge annimmt, nicht etwa eine ihr zum Grunde liegende Wahrheit, die die Kirche verkannt oder nicht ausgebildet habe (wie Sack will), in sich schliesse, lehrt uns die heil. Schrift, indem sie die völlige **Nichtigkeit** dieses Scheins ausspricht (πλαστοὶ λόγοι, 2 Petr. 2, 3. βέβηλοι κενοφωνίαι, 2 Tim. 2, 16. ψευδώνυμος γνῶσις, 1 Tim. 6, 20.). Das ist eben das **Erbärmliche** der häretischen Lüge, und keineswegs, wie der Verf. uns versichert, die relative **Berechtigung** oder **Entschuldigung** derselben, dass sie nimmer zu Stande kommen kann, ohne den Schein der Wahrheit anzunehmen, welcher aber eben nur ein **blosser** Schein, ein Spiel mit

Wörtern ist, wobei die Kraft und das Wesen der Gottseligkeit verleugnet wird [1]). Der verborgene Zweck ist ebenso klar auf den Umsturz des Glaubens gerichtet; für die *ἀνατροπὴ τῆς πίστεως* (2 Tim. 2, 18.) wird von der Häresie und der falschen Gnosis Schild erhoben; die diesen Weg gehen, „lästern", wie der Apostel sagt, „den Weg der Wahrheit"; (*δι' οὓς ἡ ὁδὸς τῆς ἀληθείας βλασφημηθήσεται*, 2 Petr. 2, 2.); die die Wahrheit zur Liebe nicht annehmen, damit sie mögen selig werden, verkehren die Wahrheit in Lüge (2 Thess. 2, 10. Röm. 1, 25.).

4) Die Kirche concurrirt nicht, wie von Sack behauptet wird, bei der Entstehung des Irrthums; sonst müsste grade in den guten geistigen und Lebens-Begriffen ein verborgenes Ferment, eine geheime Provocation zur Entwickelung des Entgegenstehenden liegen; wohl aber kann sie durch Mangel an Wachsamkeit den Irrthum gross werden lassen; ihre Schwäche kann es dahin bringen, dass die Häresie an Kraft und Ausbreitung gewinne. Hier tritt das *ἀφιέναι* ein, wie es in den Briefen der Offenbarung Johannis bezeichnet wird, die alle diese Verhältnisse prophetisch aus dem Leben aufgegriffen hat (Offenb. 2, 2), der Mangel an Prüfung der Geister (Offenb. 2, 2.), die falsche Vertragsamkeit, da wider das Böse nicht im Anfange, nicht kräftig genug gezeuget wird (Offenb. 2, 14. 15. 20.), die daraus erwachsende Gefahr, dass Bekenner mit Nichtbekennern, mit der Synagoge des Satans, verwechselt werden (Offenb. 2, 10. 3, 9.) — das ist die relative Schuld der Kirche bei Verbreitung des Irrthums; und darum züchtiget und straft sie der Herr, ermahnt sie zu wachen und das Sterbende zu stärken, weiset sie auf die erste Liebe zurück (Offenb. 3, 19. 2. 2, 4. 5.). Das Grundverhältniss im Gleichnisse des Herrn (auch von Sack gemisdeutet, S. 40.) kehrt hier wiederum zurück; der grosse Sämann, der dem Himmelreiche (der Kirche) vorsteht, säet zwar stets guten Samen auf seinen Acker; aber indem die Menschen schlafen, kommt der Feind und säet Unkraut mitten unter den Waizen. Der gute Same sind stets die Kinder des Reichs, aber das Unkraut sind die Kinder der Bosheit

1) Das kräftig Verführende in der häretischen Lüge, wie in der Lüge überhaupt, liegt eben darin, dass ursprünglich wahre geistige Begriffe von derselben in Dienst genommen werden, wie der Teufel schon die ersten Menschen auf diese Weise verführte, und der Apostel deshalb auf die Schlangengestalt hinweist (2 Cor. 11, 2.), wo er von der Kraft der Verführung spricht. So hat der Rationalismus seinen eigentlich diabolischen Charakter entwickelt, indem er die Unvorsichtigen mit Verheissung des Lichts und der Aufklärung anführte, die beide (*φῶς* und *φωτίζειν* Joh. 1, 9. Eph. 1, 18. 5, 13. Röm. 2, 19. 1 Thess. 5, 5 u. a.) im Grunde der Wahrheit zu den tiefsten christlichen gehören. Die echte polemische Praxis ist hier immer die, nicht die Ausdrücke an sich zu verdächtigen, sondern zu zeigen, dass der Feind sie gestohlen und alterirt habe, und sie der Wahrheit zu vindiciren.

(Matth. 13, 25. 37. 38), nicht, wie Sack will *(l. c.)*, die treuen Glieder der Kirche, sondern gerade die untreuen. So oft daher die Kirche von denen, die ihren Grund und ihren Kampf mit der Welt nicht erforscht haben, hingewiesen wird auf die Abtrünnigen, die doch auch einst Kirchenglieder waren, vertheidigt sie sich einfach mit den Worten des heil. Johannis: „Sie sind ausgegangen von uns, aber sie waren nicht von uns“ (1 Joh. 2, 18.). — Aber auch historisch unverantwortlich ist die Behauptung des Verf.'s, dass nur in Zeiten der Verworrenheit der Kirche, wenn die Vermessenheit Einzelner dazu kommt, die Häresie ihr Haupt erheben könne (S. 44); auch in den kraftvollsten Zeiten der Kirche sind kräftige Irrthümer aufgestanden, wie denn Paulus versichert, dass das Geheimniss der Bosheit sich in jener, der Apostolischen, Zeit schon rege (2 Thess. 2, 7.), und Johannes, dass viele Antichristen bereits geworden seyen (1 Joh. 2, 18.).

Nachdem wir so den Grund gesäubert haben — was höchst nothwendig war, denn auch hier gilt es: „*principiis obsta*“ — wollen wir im Vorbeigehn sehen, wie der Verf. die Construction der Polemik selbst zu Stande bringt. Er meint, die Hauptformen der Häresie müssen so zu finden seyn, dass man auf die bewegenden Momente achte, wodurch die Apologetik zu Stande komme, und als solche macht er fünf namhaft: Positivität, Offenbarung, Heil im Heilande, Belebung, Vollendung, welchen nun wiederum als die fünf häretischen Hauptformen entsprechen sollen: Indifferentismus, Literalismus, Spiritualismus, Separatismus, Theokratismus (S. 17. 22.). Es ist gewiss nichts Leereres, als solche Begriffsevolute zu wissenschaftlichen Trägern zu erheben, ohne dass auch nur versucht würde, historisch oder dogmatisch nachzuweisen, dass der Kreis so und nicht anders bemessen und umschrieben werden dürfe. Wir haben hier, wie schon oben angedeutet, eine künstliche, aber keine wahre Eintheilung vor uns; denn weder sind jene Momente in ihrer Sonderung oder Zusammengehörigkeit nachgewiesen, noch stellen die daraus entspringenden Formen das ganze Leben der häretischen Lüge dar. Um den Schein davon hervorzubringen, musste der Verf. theils manches aufnehmen, was nimmer für eine polemische Hauptform gelten kann (z. B. unter die erste Form den, monströs genug, wie mehreres, sogenannten Mythologismus), theils konnte er den Unterbau, der das luftige Fachwerk tragen soll, nicht anders vollbringen, als indem er die Schwäche der Kirche selbst zu einer häretischen Hauptform stempelte, was (mildest ausgedrückt) in dem Abschnitte zu Tage kommt, wo er den Orthoxismus (d. h. die todte Orthodoxie) nach seinen Voraussetzungen beschreibt. Das Ganze stellt mithin ein Gedankenspiel, aber keinen wissenschaftlichen Organismus dar, der ebenso binden als sondern muss

wenn er den Begriff des Systematischen erringen will; und wir können nicht mehr Worte hierüber verlieren.

Weit wichtiger natürlich stellt sich uns die Lösung der Aufgabe selbst dar, ohne Berücksichtigung jenes angelegten Fachwerkes. Befremden kann es nun gewiss nicht, dass jener falsche Begriff des kirchlichen Irrthums (wie der Verf. die Häresie nennt) sich in der Ausführung selbst auf mehrfache Weise geltend gemacht habe. Namentlich ist dies der Fall mit dem von ihm aufgestellten Satze, dass jedem Irrthum eine relative Wahrheit inwohne, die wenigstens seine Entstehung erklärlich mache; und wie hier der Schein den Verf. betrogen habe, gebührt uns an ein Paar Beispielen zu zeigen. So wenn es vom Indifferentismus heisst, er habe sich entwickelt an dem relativ Wahren der Gleichgültigkeit gegen das Aeussere und Unwesentliche der Religion (S. 65.), oder vom Naturalismus, er sey ausgegangen von dem wahren Gefühl, dass das Natürliche im Menschen nicht dürfe zerstört und erdrückt werden (S. 77.), oder vom Rationalismus, seine relative Wahrheit sey die Nothwendigkeit, dass das christliche Leben mit der Entwickelung des allgemeinen Denkens in Wechselwirkung trete (S. 173.) — wer sieht dann nicht einerseits, dass nichts leichter ist von so einem falsch idealisirenden Standpunkte, als alles und jedes in der Welt mit einer Lichtfarbe zu illustriren, so dass man selbst dem Teufel, wie es gewöhnlich heisst, Gerechtigkeit widerfahren lässt, und andrerseits, dass es eben der nichtige Schein der Wahrheit ist, den jene Irrthümer um sich hervorzaubern, welchen der Verf. für eine relative Wahrheit genommen hat? Die wahre Polemik hingegen, die es nur mit dem consequent ausgebildeten Irrthume zu thun hat, geht in das Haus des Starken ein, und nimmt ihm seinen Raub, zeigt ihm mit zwingender Kraft, dass das, dessen er sich rühmt, gestohlen ist, und einen Werth am Leibe der Wahrheit selbst nur hatte.

Nimmt man zu dieser bedeutenden Misweisung noch die durchgängige Behauptung bei dem Verf., dass der Irrthum in Begleitung der Wahrheit nothwendig einen gewissen Kreislauf vollbringe, wenn auch einen peripherischen, der das Centrum verloren hat (S. 18 f.) — da vielmehr dies die Wahrheit ist, dass der Kreislauf des Irrthums stets, doch mehr in kometischer Signatur, sich erneuert (was der Verf. am Gnosticismus so schön gezeigt, und uns so an die Grenze der wahren Charakteristik sowohl der Irrthümer als des Kirchenkampfes unserer Tage hingeführt hat) — dann möchte mancher bezweifeln, dass mit solchen Principien und Regulatoren des Urtheils überhaupt eine christliche Polemik in irgend welchem Sinne zu Stande kommen könne. Und so möchte es uns noch auffallender erscheinen, dass der Verf. jene Grundsätze, die selbst eine irrende Richtung zeigen, nicht selten fallen lässt, und mit dem le-

bendigen Irrthum vor Augen einen ganz anders gestalteten, lebendigen Kampf führt. Diese löbliche Inconsequenz findet ihre Erklärung in der Zerstreutheit des christlichen Bewusstseyns bei so Vielen in unsern Tagen, bei welchen es nicht zugleich ein festes kirchliches ist. Gewiss wird es daher unser angenehmstes Geschäft seyn, auf jene Lichtseiten und Glanzpunkte im Werke des Verf.s aufmerksam zu machen, nachdem wir zuvor wenigstens einiges von dem zur Sprache gebracht haben, wogegen, wie wir glauben, die Kirche, die auf dem Worte Gottes feststehet, ebenso fest zu protestiren hat.

Das allererste, was hier unserm Blicke begegnet, ist die Erscheinung, welche der Verf. als Literalismus (Buchstäbelei) bezeichnet (S. 111 ff.), und womit er eine Schwäche der Kirche zu gewissen Zeiten und in gewissen vom Mittelpunkte abliegenden Organismen charakterisirt, wenn sie das Leben der Wahrheit im Worte nicht treu genug festhält [1]). Um aber diese Krankheit (die der rechte Arzt Israels stets innerhalb der Kirche heilt, wenn sie seine Mahnung nicht überhört) zu einer häretischen Form zu stempeln, nimmt er zuerst einen Gegensatz zu Hülfe, der in diesem Sinne auf dem Gebiete der Offenbarung gar keine Stätte hat, den Gegensatz zwischen Geist und Buchstaben. Unter letzterem versteht er nämlich die ganz entgeistigte Form des Worts, oder, wie er sich ausdrückt, das Wort wird zum Buchstaben, wenn man sich dem lebendig machenden Geiste entzieht (S. 112.). In der That aber bezeichnet die heil. Schrift nirgends die fleischlichen Gedanken der Menschen, oder ihre Unkenntniss der Schrift und der Kraft Gottes (Matth. 22, 29.), als ein buchstäbliches Wesen, was vielmehr in dem Begriff der στοιχεῖα τοῦ κόσμου (Col. 2, 8. 20. Vgl. Gal. 4, 3. 9.) zu suchen wäre; und der Sprachgebrauch der heil. Schrift stellt hier, wie überall, die Wahrheit in ihrer tiefen Wurzel dar. Der knechtliche Geist (Röm. 8, 15.) ist und bleibt ein kosmisches Wesen; der Buchstabe der Schrift ist aber stets ein vom Sinne des Worts erfüllter, daher nicht nur der Herr vom Gesetze ausspricht, dass kein Jota oder Titel desselben vergehen werde, bis dass Himmel und Erde vergehen (Matth. 5, 18.), sondern auch sein Apostel alle Vermessenheit der Menschen mit dem entscheidenden Worte niederdrückt, dass die der Schrift Meister seyn wollen, nicht wissen was sie setzen, noch sagen (1 Tim. 1, 7.). Jener Gegensatz aber bedeutet auf dem Gebiete der Schrift etwas ganz anders: der Buchstabe ist dem Apostel Paulus der Ausdruck für die tödtende Kraft des Gesetzes, der Geist aber (in diesem Gegensatze) für die lebendigmachende Kraft des Evangeliums (2 Cor. 3, 6.); beides ist

1) Das Letztere ist unsere Auffassung der Sache, nicht die des Verf.'s.

ein Amt Gottes des Heiligen Geistes, nur mit verschiedener, jenes mit vergänglicher, dieses mit überschwenglicher Klarheit (2 Cor. 3, 7. 11.). — Dazu hat der Verf. nicht wohl erwogen, dass eine solche unbestimmte Entgegensetzung des Buchstabens und Geistes (als der zwischen Form, Hülle auf der einen und Wesen, Kraft auf der andern Seite) vom Anfang auf dem Boden der Häresie entstanden ist, und dass fast alle Grundformen des Irrthums hierin ihren Ausgangspunkt und zugleich ihre Rechtfertigung suchten. Was anders wollte der Gnosticismus, als die Abstreifung der Hülle, damit der Kern, das Wesen, von den Aposteln nur wenigen Vertrauten geoffenbart, zu Tage käme [1])? Ist nicht der ganze seuchtige Begriff der Gnosis, als einer Erkenntniss für die eingeweihten, pneumatischen Menschen, eine Frucht dieser Operation [2])? Und ist dies nicht einer der gewichtigsten Hebel des Rationalismus, auf dem Gebiet der Exegese wie der Glaubenslehre, gewesen, dass man den Buchstaben der Schrift zu einer ganz schlechten Schale machte, hinter welcher erst der Kern von den Verständigen zu suchen sey? Ja hat nicht der Begriff der Accommodation, obgleich viel leerer als der der falschen Gnosis, dieselben Dienste den Ungläubigen leisten müssen; und ist der tiefste Grund desselben nicht jene unwahre Unterscheidung zwischen Geist und Buchstaben? — Dass diese Ansicht sich auch auf den Begriff des Bekenntnisses und der Lehre ausdehnen werde, liegt schon in der Natur der Sache; und in der That sind beide Grundbegriffe beim Verf. nicht unberührt davon geblieben. Wir haben schon gesehen, dass er das Fundamentelle als „das Sich-eins-wissen der Kirche mit dem Inhalte der Taufformel" aufgefasst wissen will, ohne dass dieser Inhalt in Glaubenssätzen ausgedrückt werden dürfe; dieser Verdünnung und Evacuation des Begriffs entspricht nun ferner die Behauptung, dass das Bekenntniss zunächst entstanden sey, „wegen Berührung der Kirche mit der Welt und dem Irrthume" (S. 136.). Wir wenigstens vermögen die Sache nicht anders zu fassen, als dass das Bekenntniss im Wesen der Kirche liege, und dass ihre erste Lebensäusserung, was ja auch die Schrift ausdrücklich sagt, davon ausgegangen sey (Matth. 16, 18. Röm. 10, 10.); ja so wenig zulässig ist hier die Entgegenstellung der entwickelten begrifflichen Fassung und des ursprünglichen Aussprechens des Bekenntnisses, dass wir vielmehr mit den ältesten Kirchenlehrern behaupten müssen, es habe die Kraft des Apostolischen Bekenntnisses sich eben darin gezeigt, dass es auch die zukünftigen Irrthümer vorhergesehen habe [3]). Ueberhaupt beruht das durchgängige Schwanken des Verf.s in die-

1) Beweisstellen: *Irenaeus adversus haereses*, lib. II., c. 46. [lib. I., c. 9.
2) Beweisstellen: *Irenaeus adversus haereses*, lib. III., c. 2.
3) *Tertullian*, *de praescript. haeretic.*, cap. 28: „*Caeterum satis*

sem Abschnitte (worauf u. a. der nebelhafte Ausdruck hinweist: „der Glaube der Kirche sey durch die unter dem Einfluss des Heil. Geistes aufgeschlossene Schrift schon erkennend da“ S. 138.) darauf, dass er die Wechselwirkung des Freien und Gebundenen, und damit das wichtigste Moment in allem geistigen, geschweige geistlichen Leben verkannt hat. Erst wenn das Wort, die Lehre uns bindet, werden wir wahrhaft frei; jede andere Freiheit ist die schmählichste Knechtschaft unter dem Scheine der Entbundenheit. Ebenso erst wenn der Mensch seinen Willen Gott hingiebt, wird er in Wahrheit frei. Nur die Wahrheit kann frei machen, wie im Leben, so im Worte des Glaubens. Das Gebundene nämlich an das göttlich Gewirkte und Gestaltende tritt dann als die Basis ein, worauf alle übrige Entwickelung sich gründet. — So konnte der Verf. behaupten: „die Lehre sey ein glaubenschaffendes Lebenswort, daher dürfe sie nicht als ein Gesetz den Kirchengliedern auferlegt werden“, während wir, im Gegensatz zu diesem scheinbar Ueberschwenglichen, einfach bemerken: das Gesetz (d. h. hier die innere Nöthigung) ist das Wesen der Lehre, deren Function es eben ist, den Organismus des Glaubens darzustellen; und wie alles Organische muss sie sowohl Grenzen als Ordnungen innerhalb dieser Grenzen festsetzen; ein jeder aber, der überhaupt ans Wort gebunden ist, wird ebenso die Lehre als bindend für sich anerkennen.

Wir kommen zu einer Differenz innerhalb desselben Kreises, aber von noch grösserem Belange. Es ist der Widerspruch des Verf.'s gegen die kirchliche Satisfactionslehre, die er ungescheut als eine orthodoxistische Verirrung zunächst in der Lutherischen, dann aber auch in der Reformirten Kirche bezeichnet (obgleich er den Heidelberger Katechismus davon retten will), nachdem er den gewöhnlichen, aber ebenso schlecht begründeten Hülfssatz dazu genommen, es sey bekanntlich diese Ansicht von der *satisfactio vicaria* aus der Lehre des Anselm von Canterbury hervorgegangen (S. 144 — 147.) Das *punctum saliens* in seiner Deduction bildet die Behauptung, dass die Gerechtigkeit Gottes nur seine heilige Liebe sey, deshalb habe Gott nicht versöhnt werden können; an ein Opfer im eigentlichen Sinne, wodurch der Gerechtigkeit Genüge geleistet worden, sey nicht zu denken, denn nur die Liebe sey versöhnend; die Nothwendigkeit des Todes Jesu sey also auch nicht daraus zu begreifen, sondern vielmehr aus dem Rathschlusse Gottes, der gesammten Geisterwelt die Vollkommenheit seiner Liebe darzuthun, und also den Bann der Sünde zu heben, so wie das Vertrauen in die Menschheit zurückzubringen (S. 228—234.). Es ist dem Verf. hierbei das Unglaubliche

ineptum, ut prior in doctrina haeresis habeatur, vel quoniam ipsa est, quae futuras haereses cavendas praenuntiabat.“

begegnet, dass, indem er den Socianismus vor den Augen des Rationalismus vernichten, und das gute Recht des Versöhnungsbegriffs in seinem Sinne zeigen will, er gerade in den Grund der Socinischen Lehrsätze hineingefallen ist. Denn was anders ist es wohl, wenn Faustus Socinus behauptet, dass eine Genugthuung der göttlichen Gerechtigkeit nicht habe Statt finden können, weil dies grade das Widerspiel seyn würde von der gnädigen Erlassung der Sünde [1])? Und ist nicht grade das Moment, das Sack als das excitirende begreift, die vollkommene Liebe Gottes und sein Rathschluss, auch bei Socin das dominirende, wenn er in seiner *brevissima institutio* fast mit denselben Worten das *decretum Dei divinaque benignitas* als dasjenige bezeichnet, wodurch die Befreiung von den Sündenstrafen herbeigeführt sey [2])? Es wäre ja sogar ein Leichtes zu zeigen, dass, wenn von jenen Fordersätzen überhaupt zu schliessen ist, die Consequenz bei weitem mehr auf Socins Seite sich findet, indem er weiter die *acceptio gratuita* (die *acceptilatio* der Scotisten) als die einzig wahre Auffassung des Verhältnisses in Gott zum Tode Jesu, und diesen als hauptsächlich durch das dadurch gegebne Beispiel entsündigend hinstellt. Sofern nun aber jene Opposition des Verf.s gegen die Kirchenlehre (ihm nicht eigenthümlich, denn kirchengeschichtlich bezeichnet ist es die Dippel- Collenbusch- Menken'sche) im Ausgangspunkte an eine eigenthümliche Fassung der Eigenschaften Gottes sich anlehnt, so ist auch hier die Streitfrage, mit der Schrift in der Hand, unschwer zu entscheiden. Es handelt sich nämlich darum, ob die *attributa divina*, und zwar zunächst die *transeuntia*, als ein absolut Identisches zu fassen seyen, oder ob ein Bewegliches in denselben anzuerkennen sey. Wir müssen uns ohne Bedenken für das Letztere erklären, weil das Seyn Gottes durch sein Leben verklärt ist, und diese Manifestation den Grund aller Offenbarung enthält; durch jenes würden wir unausweichlich in das Chaos des Pantheismus gerathen, und von dort die Auferstehung des Gottesbegriffs (nicht mehr des christlichen) erwarten müssen. Wir meinen, die göttlichen Attribute drücken wirklich etwas Gegenseitiges, und folglich gegenseitig sich Bestimmendes aus, nicht aber den uniformen Strahl der ewigen Selbstsonne und dies zwar, mit Beziehung auf den gegenwärtigen Fall, aus dem einfachen Grunde, weil die heil. Schrift selbst uns lehrt, die Sache so anzusehen, selbst uns die Forderungen der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes vor Augen stellt, selbst das Opfer Christi auf diese nicht minder als auf die Liebe des Vaters und Sohnes bezieht, selbst also die Durchdringung der Liebe und Gerechtigkeit Gottes im Tode Christi (das *admirabile tem-*

1) *Fausti Socini brevissima institutio* (*Racov.* 1618.), p. 76.
2) *F. Socini brevissima institut.*, pag. 133 sq.

peramentum justitiae et misericordiae divinae, wie die Alten sich ausdrückten) als das höchste und wahre **Mysterium der Versöhnung** auseinanderlegt.

Sofern aber der Verf. mit directen Schriftstellen die Ungültigkeit des Begriffes der *satisfactio vicaria* hat darlegen wollen (freilich hat er kaum mehr als eine Miene dazu gemacht (S. 146.), so begnügen wir uns hier, auf die durchschlagenden Momente, woraus die Nichtigkeit jener Opposition hervorgeht, aufmerksam zu machen. Gottes **heilige Liebe** kann nur **Zorn** gegen die Sünde seyn, so wie seine ewige **Gerechtigkeit** nur die angemessene **Strafe** der Sünde fordern kann. Alles scheinbar oder wirklich **Anthropopathische** auf diesem Gebiete ist nur die klare **Lebendigkeit des biblischen Begriffs**. Schon im Alten Testamente wird ein Realverhältniss zwischen dem Leiden des Messias und der Gesammtsünde des Geschlechts vorausgesetzt, welches nur durch die Annahme einer geleisteten Genugthuung erschlossen werden kann; selbst die Stelle, die der Verf. allein aus den Propheten anführt (Jes. 53, 5. מוּסַר שְׁלוֹמֵנוּ עָלָיו) spricht ja für den Grundbegriff des **Stellvertretenden**; denn was kann „die Züchtigung unsers Friedens auf ihn", anders bedeuten, als dass die Strafe von Gott ihm, dem leidenden Messias, aufgelegt, damit wir Frieden hätten (des Parallelismus zu geschweigen, der diesen Sinn nothwendig fordert). Wie klar steht aber alles ferner in diesem prophetischen Programme der Leiden und der Herrlichkeit Christi! Denn nicht nur wird ein Wort gebraucht, das nothwendig die Strafleiden im Lichte der Genugthuung, und zwar der rigorösesten Satisfaction, uns sehen lässt (סבל in dem Passus Jes. 53, 11: וַעֲוֹנֹתָם הוּא יִסְבֹּל, wobei nur aus V. 4. 5. zu resumiren ist, dass dieses Tragen den **Unschuldigen** traf) sondern es wird ausdrücklich versichert, **Gott** habe unser aller Sünden ihm entgegenkommen lassen (V. 6 וַיהוָה הִפְגִּיעַ בּוֹ אֵת עֲוֹן כֻּלָּנוּ). Im Neuen Testamente aber schliessen die eigens dazu geprägten Ausdrücke, und zwar in dem einfachsten, natürlichen Sinne, der selbst bei Profanschriftstellern uns begegnet, im **Begriffe der Erlösung** selbst den der **Genugthuung** ein, um uns allewege kenntlich zu machen, dass beide unzertrennlich verbunden sind. Es ist dies der Fall mit den Ausdrücken *λύτρον* (Matth. 20, 28. Marc. 10, 45.), *ἀντίλυτρον* (1 Tim. 2, 6.), welche beide den Preis der Erlösung als den vollkommenen und zwar stellvertretenden Ersatz fassen [1]), ferner mit *ἀγορασμός*, *ἐξαγορασμός*, *περιποίησις* Ap. Gesch. 20, 28. 1 Cor. 6, 20. 7, 23. Gal. 4, 5. 2 Petr. 2, 1. Offenb. 6, 9.), welche die Rechtmässigkeit und Genügsamkeit des blutigen Opfers bezeichnen; endlich mit *ἱλαστήριον*, zurückbezo-

1) Vgl. *Eusebii demonstratio evangel.*, lib. X., p. 308.

gen auf's A. Test. (Röm. 3, 25.), das den Satisfactionsbegriff in den der Versöhnung hinüberleitet, und mit δικαίωμα (Röm. 5, 18.), das ebenso in seiner Fülle den gerechten κατάκριμα gegenübersteht, als die δικαίωσις ζωῆς dem παράπτωμα. Ja die Schrift erweitert in dieser Stelle den Begriff der Satisfaction, indem sie auf eine Ueberschwenglichkeit der Gnade hinweist, die daraus abgeleitet wird, das göttliche Widerspiel des Ueberflusses der Sünde und Bosheit der Menschen (Röm. 5, 20. 21.), die ewig gültige und wirkende Kraft des Blutes Christi, des Sühnopfers unsers Mittlers. — Was sollen wir aber von dem Gewicht sagen, welches Dr. Sack, und vor ihm die Socinianer, darauf legen, dass die heil. Schrift nur von einer Versöhnung der Welt mit Gott rede (2 Cor. 5, 19.), woraus doch offenbar, wie sie meinen, zu folgen sey, dass nicht Gott mit der Welt versöhnt sey? Wir wollen antworten mit derselben Stelle des Apostels, dass dieser Act der Versöhnung eben dadurch zu Stande kam, dass er, der Vater selbst, den, der von keiner Sünde wusste, den eingebornen Sohn, für uns zum Sündopfer machte (2 Cor. 5, 21.). Wir wollen sagen, dass die heil. Schrift nicht nur in dieser Stelle, sondern auch in anderen, die κατάκρισις τῆς ἁμαρτίας, welche in dem Opfer Christi nicht nur dargestellt, sondern vollzogen wurde, auf Gott den Vater sebst zurückbezieht (Röm. 8, 3: ὁ θεὸς περὶ ἁμαρτίας κατέκρινε τὴν ἁμαρτίαν ἐν τῇ σαρκί Gal. 3, 13. 14. Röm. 8, 32.), d. h. mit andern Worten die strengste Genugthuung, als im allerheiligsten Wesen Gottes begründet, und von Christo, unsern Erlöser übernommen, einstimmig lehrt.

Kürzer werden wir über einige andere Punkte in der Sackschen Polemik uns fassen, die mehr wissenschaftliche Auffassung als kirchliche Lebensfragen berühren. Die eingreifendsten überhaupt, die noch zurückstehen, möchten die seyn über den Begriff des Mysticismus und Pietismus, ihr Verhältniss unter sich und zur Kirche. Der Verf. fasst beide als Formen des Separatismus, wobei wiederum das aufgestellte Grundschema, das auszufüllen man ihm einen schlechten Dienst geleistet hat; denn wenn auch der Gegensatz zur falschen Geistigkeit ein sollicitirendes Moment zum Separatismus seyn kann (S. 282—284.), so influirt dieses wenigstens auf den Mysticismus gar nicht, der vielmehr, auch nur obenhin angesehen, spiritualistischer Natur ist, und der Pietismus wird von jenem Gegensatze nichts wissen wollen; beiden aber geschieht Unrecht, wenn ihnen das Separatistische als wesentlich inhärirend, als Grundform, aufgebürdet wird. Löblich ist es gewiss, wenn der Verf. in klaren Zügen das Wesen der Mystik, als nicht nur unterschieden, sondern durchaus nothwendig zu unterscheiden vom Mysticismus, erörtert (S. 288 f.); wir hätten nur gewünscht, dass die Geheimnisse, als Potenz des geistlichen Lebens, als Be-

kundung der Quelle der Ewigkeit, aus welcher sie entspringen, Versicherung der höchsten und wahren Gemeinschaft mit dem ter des Lichts, noch schärfer wären betont geworden. Schwerh hingegen lässt es sich rechtfertigen, wenn der Verf. nun sot den Mysticismus blos als Aufhebung des Gleichgewichts fasst, l etwas roh definirt: „die Neigung christlich zu seyn, ohne nünftigen Gedankenverkehr" (S. 287.), oder wie es später heisst: ie Separation des Gefühls und der Phantasie von dem vernünfen Gedankenverkehr in der Kirche" (S. 288.). Denn der Verf. ss sehr wohl wissen, dass die so in den Begriff hineingebildete gation keineswegs uns das Wesen der Sache erschliessen kann; l von sachlicher Seite würde man wohl mit Recht einwenden nen, dass der begriffliche Gedankenverkehr dem Mysticismus r eine niedere, durch des Geistes unmittelbare Einsprache zu euchtende, nicht aber eine aufzuhebende Region ist. Eine so staltete Opposition liegt dem Mysticismus, als solchem, fern; er det nur die Begriffe in seiner Weise tiefer hinauf, und sublimirt im Tiegel der Anschauung. Hier hätte der Ausgangs- und stimmungspunkt vom Verf. gesucht werden sollen; es wäre nachweisen gewesen, dass der Mysticismus dann entsteht, wenn die heimnisse blos aufs innerliche Leben bezogen, blos von der ite des Werdens (im Menschen) und nicht von der Seite des yns (in der göttlichen Offenbarung) aufgefasst werden, oder dies letztere wenigsten als indifferent hingestellt wird. Dies bengt dann zunächst die Verlassung des Schriftgrundes, die Gleichellung der Privat-Eingebung mit der Rerelation und Inspiration, d alles, was der Verf. sonst, und mit Recht, als Merkmale des ysticismus aufgeführt hat. Aber auch den Uebergang von der hren Mystik in den falschen Mysticismus hätte er versuchen llen nachzuweisen; dieser ist nämlich, wenn wir uns nicht täuhen, dann gegeben, wenn die ganze Concentration der Seele f die eine Dimension der Liebe Christi, die Tiefe, gerichtet rd, ohne auf die Höhe, Länge und Breite zu achten, wodurch nächst das *πλήρωμα τοῦ Θεοῦ* blos von der Gefühlsseele gefasst rd (Eph. 3, 18. 19.)

Der Pietismus steht beim Verf., unsers Bedünkens, noch staltloser und unbegründeter dar. Dem Gegensatz zu Liebe ss nämlich dieser sich gefallen lassen, als eine Neigung angehen zu werden, kirchlich seyn zu wollen ohne die volksthümliche hätigkeit der Phantasie (S. 287.); näher entwickelt heisst dieses: er Pietismus setze sich in keine lebendige Verbindung mit der Nationalkirche, in welcher eben das Volksthümliche durch die Phantasie vermittelt werde; er sehe eine bestimmte Art und Stufe der Frömmigkeit für ebenso wichtig als den Glauben selbst an, und diese Stufe sey der Uebergang vom geistlichen Tode zum

Leben (S. 305—308.). Wenn wir nun auch zugeben, dass durch die letztern Bestimmungen näher aufs Wesen dieser Erscheinung hingeführt wird (obgleich grade die letzte wiederum sehr verfänglich ist; denn die Wichtigkeit dieser Stufe als allbeherrschende Gewissheit des geistlichen Lebens und nothwendige, stets sich erneuernde Versicherung des Gnadenstandes wird niemand in Abrede stellen; es ist dies der christlichen Frömmigkeit selbst wesentlich), zugeben, dass mehrere der Züge, woran der Verf. ferner das Hervortreten des Pietismus zur Anerkennung zu bringen bemüht ist, wahr und richtig sind — können wir uns doch nicht überzeugen, dass durch alles dieses zusammen der wahre und vollkommene Begriff des Pietismus dargestellt sey. Hat der Verf. durch jene Grundbestimmung von dem Absehen von und Ausscheiden der volksthümlichen Thätigkeit der Phantasie — was nicht zu bezweifeln ist — das grosse Gebiet der Mitteldinge im Augen gehabt, was hier als ein neutrales betrachtet wird, (was es doch nicht schlechthin ist), so wird er auch einsehen, dass das Gewicht, welches der Pietismus auf die Opposition dagegen legt (die also auch nicht schlechthin eine verwerfliche ist), nicht sowohl durchs Entfernen der Mitteldinge und mit ihnen der volksthümlich bildenden Phantasie ein ungebührliches wird, als vielmehr dadurch dass man hieraus eine äussere Gerechtigkeit aufzurichten strebt. Im Gegentheil möchte der Charakter des Pietismus, sofern er gegen die Kirche in Opposition tritt, in einen zwiefachen Grundsatze sich kund geben: 1) dass die Lehre ein niedriges Moment bilde, das gleichsam nur sich repräsentire und ausdrücke im Leben, dieses hingegen der eigentlich normale Begriff sey; (daher z. B. Franke's Streit mit dem Rector Hegel über das Halten des göttlichen Gesetzes; daher die Behauptung, ein unwiedergeborner Lehrer könne das Wort Gottes nicht rein verkündigen), 2) dass die Frömmigkeit nicht blos gepflanzt und geübt werden müsse, sondern dass die Pflanzung und Uebung derselben nur unter gewissen Formen und Bedingungen gedeihen könne, deren mehr als relative Nothwendigkeit behauptet wird. Beides ist eigentlich nur Ausartung einer ursprünglichen Opposition, die vielmehr, so lange sie sich rein hält, so zu stehen kommen würde: im ersten Falle, dass das Beharren auf der Lehreinheit nothwendig zur Förderung der Gesammtzwecke der Kirche verlange, dass auch die Früchte des Christenthums von den Gliedern Christi aufgezeigt werden, oder dass zu dem καταρτισμὸς ἐν τῷ αὐτῷ νοΐ καὶ ἐν τῇ αὐ τῇ γνώμῃ (1 Cor. 1, 10.), auch der καρπὸς τοῦ πνεύματος (Gal. 5, 22.) komme; im andern Falle: dass ein gegenseitiges Heben und Tragen aller Glieder nothwendig, eine geistliche Thätigkeit innerhalb der Gemeine nach dem Maasse der Gabe Christi (Eph. 4, 7.) erspriesslich sey, doch eben nur unter der Bedingung der

t des Geistes, aus welcher allein das wahre Friedenband sich
a kann. Mit diesem Charakter bestand der Pietismus (oder
ır das demselben zu Grunde liegende wahrhaft kirchliche
n) als reinigendes und läuterndes Element innerhalb der Lu-
hen Kirche lange vor Spener und Franke; und wahrhafte
nsäulen in dieser Beziehung waren u. a. Jo. Val. Andreä,
'udt, Hnr. Mayfart, Jo. Lütkemann, Jo. G. Dorsch,
Iüller. Dass man aber später in den Spener-Franke'schen
;keiten theils die Rechtmässigkeit dieser Opposition über-
ezweifelte, statt sie als einen fruchtbaren Lebensbach auf
ld der Kirche hinüberzuleiten, theils den Pietismus fast nur
r Seite der ausserkirchlichen Zusammenkünfte fasste, und
ır sehr unvollständig widerlegen konnte, legte den Grund
a Verwirrungen auf diesem Gebiete, die noch in der letzten
durch die eben obschwebenden Verhandlungen über den
nbergischen Pietismus recht klar an den Tag gekommen
– Noch ist bei dem Verlauf der Sack'schen Deduction zu
en, dass der Verf., hier durch ein lediglich subjectives In-
geleitet, den Herrnhutismus, dessen Charakteristik, im
tniss zu der Grösse und Kraft des Irrthums, sehr dürftig
llen ist, als eine Nebenform des Pietismus hinstellt (S. 311
zwiefacher Beziehung unrichtig ist. Denn zugestanden, dass
rscheinung in ihrem ersten Stadium, als ein Rankengewächs
m Stamme des Pietismus Kraft saugte, so ging sie doch
r durch die seuchtige Lehre in einem um so weitern Kreise
mselben ab; und so oft der Herrnhutismus später sein Ver-
zum Pietismus auseinander zu setzen strebte, musste er,
mentlich in der Conferenz von 1747, die ganz divergirende
timmung selbst anerkennen [1]).

'enn wir nun schon, in der Entwickelung der Opposition
rchlichen Standpunkte gegen den Verf. dieser Polemik be-
so manches gesunde und wahre Urtheil, das von den fal-
'rincipien unberührt blieb, zur Anerkennung zu bringen uns
gen fühlten, so erheischt die Gerechtigkeit von uns, die vor-
eren Parthien des Buchs überhaupt jetzt näher zu bezeich-
n Allgemeinen können wir sagen, dass überall, wo der Verf.
limenta vitae et scholae durchgemacht hat, da erscheint er
s ein wackerer und wohlgerüsteter Polemiker. Es ist dies
lich der Fall mit den Abschnitten vom Rationalismus und
icismus (S. 167—281.), welche den relativ grössten Raum
Verf.s Ausführung einnehmen. Treffend ist hier in Bezie-
uf die Häresie die Grundlage der rechten Bekämpfung der-
nachgewiesen (S. 180 ff.), und auf dieser, grösstentheils

---

[1] Vgl. darüber Bengels Abriss der Brüdergemeine, S. 452 f.

mit schlagender Kraft (mit Ausnahme des oben behandelten Abschnittes von der Satisfactionslehre), die einzelnen Irrthümer entwickelt und überwunden; was um so höher anzuschlagen seyn möchte, da der Rationalismus eigentlich ein Conglomerat von allen Häresien ist, woraus auch seine Stellung in der letzteren Zeit und seine Wiedergebärung in sublimirteren Formen zu begreifen ist. In der Abhandlung über den Gnosticismus treffen wir tiefe historische Blicke, z. B. über den Zusammenhang der einzelnen gnostischen Systeme und die Fortpflanzung dieser Richtung bis auf die neueste Zeit (S. 254 ff.), über das antinomistiche Element im neuen Gnosticismus ((S. 273.), über den demselben anhaftenden Doketismus (S. 277.). Nicht ohne vielfache Belehrung wird man hier dem Gedankengange des Verf.s folgen, wo er offenbar den Gegenstand ganz bewältigt hat; nicht minder (wenn auch Einzelnes nothwendig Widerspruch hervorrufen muss, z. B. „dass der Fürst der Einheit des Staats und der Kirche darstelle, insofern es eine solche giebt“ S. 347.), der Entwickelung der beiden letztern häretischen Grundformen bei ihm, des Hierarchismus und als Casareopapismus. — In der psychologischen Auseinanderlegung beweist der Verf. oft grossen Scharfsinn und ein wahres Talent zum historisch-genetischen Verfahren, obgleich wir die Combination der Elemente (wie schon an mehreren Beispielen nachgewiesen) nicht immer billigen mögen.

Wäre nicht der Raum für diese Recension ein gemessener, und der bereits eingenommene eine Warnung für uns, weiter zu gehen, so hätten wir uns noch gern gegen den Verf. über die Bedeutung des prophetischen Worts und seiner Erfüllung (S. 270 f.) über das Verhältniss der speculativen Erkenntniss, die, nach unsrer Ueberzeugung, der Potenz nach schon in der *πληροφορία τῆς πίστεως* liegt (vgl. S. 265.), endlich über die Stellung der Hagiographen, so wie des Marcus und Lucas zum Kanon (S. 246 f.) geäussert. Vor jetzt aber nehmen wir mit der Hochachtung vom Verf. Abschied, die einen jeden christlich-wissenschaftlichen Streben gebührt, und mit dem Wunsche, den kirchlich wohlbegründeten Widerspruch, welchen wir gegen die Grundlegung seiner Schrift und die Aufführung einzelner Theile derselbän erhoben hatten, mit sanftmüthigem Geiste hinnehmen und tief erwägen möge. Denn es bleibet nun und immer dabei: die Wahrheit allein im Worte Gottes kann uns frei machen; wer aber den herrlichen Beruf erhalten hat, diese darzustellen, muss nothwendig die gesunde Lehre in allen Stücken festhalten, nach Apostolischem Vorbilde und Apostolischer Ermahndung, damit er sich und andere bessere (Tit. 1, 9. 2, 1. 2 Tim. 3, 17. 4, 3—5. 1 Tim. 4, 16.).

A. G. Rudelbach.

III. Theologische Bibliographie

oder

Fortlaufende Uebersicht aller neu erschienenen theologischen Schriften.

(Von **H. E. F. Guerike.**)

October, November, December 1839, und Januar 1840 [1]**.**

Theologische Propädeutik.

I. Averdieck, Briefe an einen Theologie-Studireuden. Herausg. aus dessen Nachlass. Brem. Heyse. 12 *Gr.*

Worte eines Jünglings, der in der Blüthe seines Alters gestorben ist, gebildet unter Hegel und Schleiermacher, deren Systeme er zu verständlichen sucht. Die Schrift ist formal wohl anregend, auch material mannichfach treffend, ohne doch mehr zu seyn als überflüssig, zumal bei ihrem altklugen väterlichen Tone.

1. Exegetische Theologie.

G. Büchner, Bibl. Real- und Verbal-Handconcordanz. 6. Ausg. verm. u. verb. von H. L. Heubner. Hft. 5—9. Halle, Schwetschke. 1 *Rl.* 16 *Gr.*

Der alte Büchner ist der theologischen Welt bereits werth genug geworden; die neue Zuthat durch einen Herausgeber, der nicht glücklicher hätte gewählt werden können, hat aber seinen Werth nicht unbedeutend noch erhöht.

Wissenschaftliche Werke zum Alten Test.

Ozar Haschoraschim, hebr. deutsches u. deutsch hebr. Wörterbuch über das A. T. von I. L. Bensert. 3. Aufl. verm. u. verb. von M. Letteris. Th. I. hebr. deutsch. Wien. v. Schmid. 1 *Rl.* 1 *Gr.*

H. A. Hävernick, Handb. der hist. krit. Einleitung ins A. T. Th. 2. Abth. 1. Erl. Heyder. 1 *Rl.* 10 *Gr.*

Der Verf. hatte schon mit der 2. Abtheilung des ersten Bandes die specielle Einleitung ins A. T. begonnen, indem er nach einigen Vorbemerkungen [illegible]r die alttest. Bb. überhaupt und über die historischen insbesondere[illegible]mentlich zur Veranschaulichung und Vindication des theokratischen und antimythischen Charakters der alttest. Geschichtschrei-

---

1) Die in dieser Periode mit der Jahrzahl 1840 erschienenen Schriften sind mit (40) bezeichnet worden.

bung, zum Pentateuch überging, dessen Aechtheit er sodann negativ, wie positiv, gegen die neueren Einreden gelehrt und gründlich, allerdings aber für ein Handbuch das rechte Maass überschreitend, bis zum Schlusse des Bandes vertheidigte. Die vorliegende erste Abtheil. des 2. Thls. führt nun in gleichem Geiste und gleicher Tüchtigkeit, aber ohne die bei den B. Mosis stattfindende unverhältnissmässige Ausführlichkeit, die Untersuchung über alle alttest. historischen Bücher bis zu ihrem Schlusse fort.

F. Ackermann, Introductio in libb. s. V. Foederis. Ed. 2. Vienn. Beck. 2 *Rh.*

I. N. Tiele, Chronologie des A. T. von Adams Erschaffung bis zur Befreiung der Juden aus Babel, mit 6 Tabellen. Brem. Heyse. 20 *Gr.*

Ein für die Apologetik sehr wichtiges, mit Geschick und Sachkunde präcis ausgeführtes, höchst verdienstliches Werk, nicht blos für Gelehrte, aber auch ihnen erwünscht; ruhend auf einfachem Glauben an die göttliche Offenbarung.

Unumstösslicher Beweis, dass im J. 3446 v. Chr. am 7. Sept. die Sündfluth geendet habe und die Alphabete aller Völker erfunden worden seien. Ein Beitr. zur Gesch. des A. T. u. zur 4. Säcularfeier des Typendruckes. Lpz. Schulz u. Thom. (40). 3 *Gr.*

Der Beweis ist auf astronomische Weise zu führen versucht, und nicht ohne augenscheinliche Evidenz, wenn auch natürlich ohne Ueberzeugungskraft, geschickt und kenntnissreich und mit gerechter Freude über das nicht schriftwidrige Resultat geführt worden. Der Auszug der Israeliten aus Aegypten fiele demgemäss ins J. 1867 v. Chr.

W. C. V. F. Bähr, Symbolik des Mosaischen Cultus. Bd. 2. Heidelb. Mohr. 3 *Rh.* 12 *Gr.* (Beide Bde. 6 *Rh.* 8 *Gr.*)

Endlich der ersehnte zweite Band eines für die Würdigung des Mosaischen Cultus im Ganzen, wie im Einzelnen und Einzelnsten, vom Standpunkte moderner, aber von christlichem Geiste durchdrungener Wissenschaft hochbedeutsamen Werks, mit derselben reichen Fülle sachlicher alttestamentlicher und orientalischer Gelehrsamkeit und geistestiefer Forschung, aber auch — bei des Verf.'s Eingenommenheit namentlich gegen die Idee einer stellvertretenden Sühnung — mit nicht grösserem Glücke in Vermeidung der Scylla oder Charybdis bei Fixirung und Enträthselung manches Problems von Jahrtausenden, das nur von Kindeseinfalt sich lösen lassen will; wie schon der erste Theil und andere Schriften des Verf. dies beides bewähren.

C. F. Keil, der Tempel Salomos. Eine archäologische Untersuchung. Dorp. Severin. 1 *Rh.*

Eine gelehrte und doch anziehend geschriebene Untersuchung über den Salomonischen Tempel, zur Erforschung und Veranschaulichung seiner eigentlichen äusseren, wie seiner inneren Beschaffenheit, zur endlichen Fixirung des Urtheils und Widerlegung frecher neuerhobner Stimmen.

G. M. Redslob, der Begriff des Nabi oder des sog. Propheten bei den Hebräern. Lpz. Köhler. 8 *Gr.*

Alle bisherigen Worterklärungen gelten dem Verf. [illegible] ungenügend. Die Propheten, als Volksredner, sind eine durch die Zeitumstände bedingte Erscheinung, von der wir keineswegs alle speciellen Züge sammeln dürfen. Zuletzt gefällt sich der excentrisch-rationalistische Verf. noch insbesondere in Entkleidung der Messiasidee.

De Wette, Die h. Schriften des A. u. N. T. übers. 3. A. 3 Thle. Heidelb. Mohr. 4 *Rthl.*

Aben Esra, Handschriftlicher Commentar über Exodus. Prag. Landau. (40.) 8 *Gr.*

F. I. V. D. Maurer, Commentarius gramm. hist. crit. in prophetas minores in us. maxime academiarum cet. Lips. Volckmar. (40.) 2 *Rthl.* 3 *Gr.*

Ein leicht geschriebenes, formal vielfach zweckmässiges Magazin moderner grammatischer und historischer alttestamentlicher Exegese für alle kleinen Propheten, mit vornehmer Indifferenz, ja Apathie gegen die neueren Resultate gläubiger Schriftauslegung, aber überhaupt auch mit fast gänzlicher Ignorirung des historisch-kritisch-isagogischen Theils der Exegese.

Maurer, Comm. gramm. hist. crit. in V. T., in us. max. gymnasior. et academiar. Vol. II. fasc. 3. 1 *Rthl.* 6 *Gr.*

Hiob. Hebr. Text nebst einem nach den neuesten Hülfsmitteln bearbeiteten Commentar. Für angehende Studirende. Berl. Plahn. 16 *Gr.*

J. W. C. Umbreit, Erinner. an das Hohelied. Sendschreiben an Hrn. D. Paulus pp. bei s. 50jähr. Professorjubiläum. Heidelb. Winter. 6 *Gr.*

Der Abdruck einer vor 50 Jahren geschriebenen Paulusischen Abhandlung über das Hohelied, mit Umbreitischen kritischen Bemerkungen; Paulus, wie Umbreit, ausgehend von der Ansicht über das Hohelied als lediglich sinnlich erotisches Gedicht, Umbreit aber mit dem Streben, die innere Einheit desselben gegen Paulus zu vindiciren.

Wissenschaftliche Werke zum Neuen Test.

C. G. Bretschneider, Lexicon manuale gr. lat. in libb. N. T. Ed. 3. aucta et emend. 4maj. Lips. Barth. (40.) 5 *Rthl.*

C. G. Wilke, Clavis N. T. philologica usibus scholar. et juvenum theol. stud. acc. Fasc. 1. 2. in 8. Dresd. Arnold. (40.) 2 *Rthl.* 16 *Gr.*

Der Anfang eines auf 4 bis 5 Hefte berechneten neutestamentlichen Lexici, welches durch eine klare Ableitung der sprachlichen Wortbedeutungen, durch genaue Stellenangabe und übersichtliche Anordnung sich auszeichnet, auch manche linguistische Kleinigkeiten, wie das Partikelwesen, ziemlich genau bespricht, und überhaupt auf den neuerdings grammatisch gewonnenen Resultaten fusst, in allen diesen Punkten denn allerdings auch mehr leistet, als die Vorgänger Wahl, Bretschneider pp., das lexicalisch theologische Element aber — bei des Verf.'s sichtbarem Mangel an aller tieferen theologischen Einsicht — in keiner Weise mehr fördert, als jene, und urchristliche Ideen nur einseitig neologisch erläutert. Das Latein ist leicht und klar; Druck und Papier weit besser, als bei Bretschneider und Wahl.

E. F. Gelpke, Ueber die Anordnung der Erzählungen in den synoptischen Evangelien. Ein Sendschreiben an Hrn. Prof. Lachmann. Bern. Huber. 16 *Gr.*

Ein schätzbarer Beitrag zu den in neuerer Zeit auf Grund der Traditionshypothesen versuchten Erläuterungen der Anordnung der synoptischen Evangelienerzählungen, insbesondere zugleich eine weiterführende Kritik der Lachmannischen Abhandlung *de ordine narrationum in synopt. evv.* in den Studien und Kritiken. 1835. Heft 3.

C. F. A. Fritzsche, Pauli ad Rom. epistola. Cum commentariis perpetuis. T. II. Halle. Gebauer. 2 Rß. 12 Gr. (Beide Thle 4 Rß. 12 Gr.)

H. F. Kohlbrügge, Das 7. Kap. des Briefes an die Römer in ausführl. Umschreibung. Elberf. Hassel. 18 Gr.

F. O. Siebenhaar, De fide et spe in altera etiam vita mansuris diss. Penig. Sigh. 6 Gr.

Eine wohlgeschriebene Abhandlung, deren Resultat zwar natürlich nicht neu ist, auch nicht in der Tiefe liegt, die aber den Weg zu seiner Gewinnung durch den Blick auf Altes und Neues anziehend genug zu machen gewusst hat.

Populäres zur Schriftauslegung.

G. C. Kneise, Einleitung in die bibl. Bücher, für Schüler in Bürger- u. Landschulen, nebst e. chronol. Tabelle. Grimma. Verlagsc. 4 Gr.

Ein elendes Machwerk, Röhrscher Institution, natürlich aber ohne gelehrtes Fundament.

Prediger-Bibel, Alt. Test. bearb. von D. Wohlfahrt. Th. 1. Hft. 4—6. Th. 2. Hft. 1—3. Neust. O. Wagner. 2 Rß. — Neues Test. v. M. Fischer. Bd. 2. Hft. 1. 8 Gr.

Die Dintersche Schullehrerbibel thut eben die Dienste.

Die Bibel für Schule u. Haus, d. i. sorgfältige Auswahl aller wichtigen Aussprüche, Lehren u. Erzähll. der h. Bb. A. u. N. T. Nach Luthers Uebersetzung. Grimma. Verlagsc. 8 Gr.

F. G. Lisco, Das Neue Test., mit Erklärungen, Einleitungen u. s. w. 3. A. Berl. Enslin. (40.) 2 Rß. 16 Gr.

G. E. Fischer (in Sangerhausen), Katechisationen über ausgewählte Stellen der h. Schr. Eisleb. Reinhardt. 20 Gr.

22 Katechisationen, die nur formal nicht ohne Geschick die schönen zum Grunde gelegten Schriftstellen erläutern, material aber geistliches Leben und geistliche Erkenntniss bei den Kleinen weder zu erwecken, noch zu nähren vermögen, vielmehr durch einseitige kalte Verstandesfunction, die Decke Mosis vor dem Angesicht, entschieden ab- und irreführen, wenn auch nur leise.

E. F. Versmann, Wie kann einer in das Reich Gottes kommen? In e. Auslegung von Ioh. 3, 1—21 beantwortet. Hamb. Perth. u. Bess. 12 Gr.

Eine einfache, ungezierte, populäre, doch nicht vulgäre Auslegung, Durchdringung und Anwendung der hochwichtigen Stelle, ruhend auf lebendigem Glauben an das Wort und fast durchgängig klarer theologischer Einsicht, der wir vielen Eingang wünschen.

Madame Guyon, Die h. Schriften des A. B. Erklärt u. betrachtet in Bez. auf das innere Leben. Von der tieferleuchteten

Frau Joh. Mar. Bouv. v. la Mothe Guyon. Aus d. Franz. Th. 7. Hiob. Regensb. Manz. (40.) 1 Rf.

J. P. Silbert (Kath.), Die h. Schrift, ihr Charakter, ihre Bedeutung, und wie sie zu lesen. Würzb. Etlinger. (40.) 9 Gr.

Zur biblischen Geschichte und Geographie insbesondere.

A. Dörle, Palästina, oder das h. Land zu Jesu u. unserer Zeit in engster Verbind. mit der ev. Gesch. Von e. Vater im Abendcirkel seiner Familie beschrieben. Mainz. Kupferb. (40.) 1 Rf. 8 Gr.

Der Gedanke der Schrift ist beifallswerth, die Ausführung (von einem katholischen Geistlichen) ungenügend, theils trocken, theils sentimental pathetisch, ohne ein Vermittelndes in lebenskräftiger historischer Einfalt.

Bibl. Geschichten des A. u. N. T. für evang. Schulen. 2 Thle. Berl. Leuck. 12 Gr. 2 Thle.

Meist Bibelworte, und wo nicht, da in der Regel doch biblischer Sinn; zugleich sehr praktisch angelegt und höchst billig; doch auch nicht ohne mancherlei seichte Uebergänge, die mitunter selbst auf unrichtiger Auslegung beruhen.

Bei der bibl. Geschichte ist auch noch eines eigenthümlichen Werkes zu gedenken, welches indess keinesweges gerade als populäres bezeichnet werden kann: *A. Feldhoff*, Gnomon zur Geschichte der vier Weltalter, vom Sündenfall bis zum Weltgericht. Nebst e. Kärtchen. Barm. Langenwiesche. (40.) 10 Gr.

Eine Historiosophie, in der allerdings auch wir gestehen müssen, des Hypothetischen, Phantastischen und unbegründet Prophetisch-Apokalyptischen noch zu Vielem begegnet zu seyn, aus deren wenigen Buchstaben-Hieroglyphen der Eingeweihtere aber dennoch manches für das wahre Geschichtsverständniss wichtige Wort herauslesen dürfte.

2. Thetische Theologie.

J. P. Aebli, Die Unsterblichkeit der menschlichen Seele und ihr Zustand jens. des Grabes. Für gebildete Leser in Briefen. Zürich. Schulthess. 21 Gr.

Briefe zur Vertheidigung der Unsterblichkeitslehre vom Standpunkte eines theistischen Rationalismus, im erklärten Gegensatze sowohl gegen baren Unglauben, als gegen schriftmässige „Volksverfinsterung“, in schwerfälligem Docirtone.

C. G. Barth, Der Pietismus u. die speculative Theologie. Sendschreiben an Hrn. Diak. Märklin. Stuttg. Steink. 3 Gr.

Ein Sendschreiben, veranlasst durch allerdings sehr missverständliche Ausdrücke in D. Barth's Danksagungsschreiben an Märklin für das Buch über den Pietismus, ernst gehalten und würdig im Tone, doch auch hier noch mit mehr doctrinellen Zugeständnissen und Concessionen, als dem rechtgläubigen Theologen geziemt. Die ganze Streitsache übrigens

hat eine schiefe Richtung genommen, da nicht Pietismus, sondern Orthodoxie der eigentliche Streitpunkt ist.

W. Hofacker, Bekenntniss u. Vertheidigung. Erstes u. zweites Wort gegen Märklins Schriften: Darstellung u. Kritik des modernen Pietismus. Stuttg. Steink. 6 Gr.

Ein erneuter Abdruck der wackern Hofackerschen Anzeige des Märklin'schen Buchs im Christenboten, vom biblisch-kirchlichen Standpunkte, nebst einer trefflichen, aber mehr persönlichen Vertheidigung gegen die neueren Märklin'schen Angriffe des Pietismus (oder vielmehr — denn diese Identitätsnahme oder Vermischung geht durch Alles hindurch — des evangelisch kirchlichen, biblischen Christenthums).

Diak. *Palmer*, An Freunde u. Feinde des Pietismus. Eine Zugabe zu Märklins Darstell. des Pietism. Stuttg. Steink. 6 Gr.

Die Schrift weiset Märklin das Ungerechte und Unbillige im Urtheil über Pietismus vielfach gründlich nach, ohne doch auch die Streitfrage selbst schärfer zu fassen und dem Streite ein allgemeines Interesse geben zu können. Der eigne Standpunkt des Verf. ist ein halbirender, der zu gegenseitiger Anerkennung den Gegner auffordert.

Clasen, Freimüthige Gedanken über die verkehrten Religions-Ansichten der Pietisten. Itzehoe. 8 Gr.

Eine plumpe, blinde Philippica gegen Pietismus, Mysticismus und Zeloten und Zionswächter aller Art, deren Wesen und Streiten „ganz gewiss" der wahren Religiosität und Sittlichkeit sehr schädlich sei, zugleich gegen Erbsünde, Genugthuung Christi, Rechtfertigung allein durch den Glauben, da doch die Kirche vielmehr immerfort verbessert werden müsse, was eben Protestantismus sei. Pethion auf Haiti, erzählt Hr. Cl., habe den Pietismus durch Klistiere und Aderlässe curirt; dies Mittel aber „ist gewiss in Europa nicht anwendbar, und könnte sogar sehr leicht Revolutionen bewirken." Hr. Cl. weiss den Policeien und Predigern andere Mittel gegen die Pietisten an die Hand zu geben; vor Allem soll man „ihren Umgang wie die Pest fliehen, und alle Erwachsene und Dienstboten vor ihnen warnen", wie hiemit geschieht.

A. Ebrard, Die Prädestinationsfrage aufs neue betrachtet mit besonderer Rücksicht auf die Unionsangelegenheit. Erl. Bläsing. 10 Gr.

Eine formal dialectisch ausgezeichnete, und darum verdienstliche neue Ventilirung der Prädestinationsfrage, in prädestinatianisch infralapsarischem Interesse, das der Verf. der ganzen unirten oder zu unirenden protestantischen Kirche einzuflössen beflissen ist, ohne alle Bedeutung in exegetischer und noch eclatanter in historischer Beziehung, mit bitterem Groll gegen die Anhänger der Lehre der Concordienformel, (er nennt sie „dummstolz", die Concordienformel selbst aber „nur von einzelnen Fractionen der luth. Kirche anerkannt"), und mit gänzlicher (nicht auch „dummstolzer", aber verwandter) Unfähigkeit, die Bedeutung dieses Symbols und seines dogmatischen Charakters zu würdigen.

L. Feuerbach, Ueber Philosophie u. Christenthum in Bez. auf den der Hegel'schen Philosophie gemachten Vorwurf der Unchristlichkeit. Mannh. 12 Gr.

Die Wiederholung und Fortführung eines in den Hallischen Jahrbüchern für deutsche Kunst u. Wissenschaft durch Censur abgebrochenen Artikels: „Der wahre Gesichtspunkt, aus welchem der Leo-Hegelsche Streit beurtheilt werden muss." Ein gegen Göttliches und Menschliches freches Machwerk eines irdisch fleischlichen Hegelianismus der äusser-

sten Linken, wie es nur diese Zeit hervorzubringen vermag, bei mancher bitteren Wahrheit doch auch, die es gegen ein modernes Gläubigseyn ausgeifert.

H. Gelzer, Die Religion im Leben oder die christl. Sittenehre. Reden an Gebildete. Zürich. Höhr. 1 Rthl. 6 Gr.

Gottes Wille u. seine Kirche. Nebst 2 Nachtrr. 2 Thle. lannh. Löffler. 1 Rthl. 12 Gr.

G. H. O. Greif, Kann der Streit zwischen Ration. u. Supraatur. eine endliche Entscheidung der Sache herbeiführen? Haesleb. Wieck. 5 Gr.

I. W. Hanne, Festreden an die Gebildeten über das Wesen es christl. Glaubens, insbes. über das Verhältniss der geschicht-.chen Person Christi zur Idee des Christenthums, nebst e. Abhandl. ber das Wunder. Braunschw. Leibrock. 21 Gr.

Vier Predigten für die Gebildeten, d. h. die durch die neuesten theologischen Erscheinungen in ihrem Glauben an das Historische Christi Schwankendgemachten; wohlgemeint und vielfach wahr im Inhalt, als Predigten aber zu lang, zu abstract und matt. In der Form von Abhandlungen, wie zuletzt die über das Wunder, würden sie effectreicher seyn.

I. A. G. Hoffmann (Prof. zu Jena), Methodik u. Materialien les populären christl. Religionsunterrichts. Ein Handb. für angeh. Lehrer u. s. w. Lpz. Baumgärtner. 1 Rthl. 16 Gr.

Eine sogenannte populäre Theologie, die material den Lehrinhalt darlegt mit methodologischen Bemerkungen, reichhaltig und dabei mit vieler Literatur, dabei aber in entschiedenem, nur besonnen ausgedrücktem und verstecktem Rationalismus das eigenthümlich positiv Christliche aus dem Kreise des positiv zu Lehrenden klüglich ausmerzt.

H. Kerndörfer, Athanasia, oder Beweisgründe über das Daseyn Gottes u. über Unsterblichkeit der menschl. Seele. Quedlinb. Ernst. (40.) 8 Gr.

Denkgläubige, mehr aphoristische, als wissenschaftlich zusammenhängende, geschweige einigermassen erschöpfende Deductionen („Vortheilhaftigkeit des Besuchs der Gräber", lautet die Ueberschrift einer der letzten), mit einem Anhange religiöser Betrachtungen von — Thomas von Kempen, Seume, Jacobi, Funk, Küster, Spalding.

G. E. Lessing, Ueber das apostolische Glaubensbekenntniss gegen Dav. Schulz. Berl. Voss. 12 Gr.

Der Verfasser, nichts weniger als Hengstenbergianer, zürnt über D. Schulz und Anderer Behauptung, als hätten die Apostel keine in bestimmte Lehrsätze gefasste Glaubensvorschrift gegeben, theilt deshalb zwei Aufsätze von Gotth. Ephr. Lessing an Göze und Walch über das apostolische Symbolum mit, und schliesst auf deren Grunde mit Vertheidigung seiner eigenen Ansicht, die die Lessing'sche ist, gegen Schulz, sachkundig und sieghaft.

A. Löffler, Ueber kirchlichen Katholicismus u. Separatismus, oder die Wahrheit der evangel. Union. Berl. Hayn. 16 Gr.

Ein durchaus rationalistisches Wort eines gebildeten Laien, so unzweideutig u. entweder plump ehrlich oder schreiend ungerecht, dass man sich über die liberale Censur wundern muss. Die Union ist demgemäss gar nicht blosse Form, sondern in ihrem tiefsten Grunde etwas, was, aus der Sphäre einer dogmatischen Anschauung emancipirt, seiner ganzen Natur nach in

das christliche Weltleben eindringt, und gemacht ist, das Christenth
den Höhepunkt seiner Bestimmung zu versetzen, wo es durch s
Volksvernünftigung die Menschen zur Pflicht und Tugend bild
Keim einer Zeit, die allen dogmatischen Spitzfindigkeiten über di
von Jesu u. s. w. Valet sagt. „So wahr es ist, dass sie fast unse
ins Leben getreten, und dass sie annoch keine merkliche Revolu
den christlichen Lebenszuständen erwirkt hat, so gewiss ist, da
Aenderung in ihrer ursprünglichsten Absicht und Anlage liegt. S
jetzt unscheinbare, wird ein Riesenbaum werden für künftige Gesch
u. die heissen Tage des Kampfs, dem die christliche Kirche zur Lä
ihrer weltpraktischen Aufgabe nothwendig entgegengeht; ein Riese
in dessen Schirm u. Schatten die Weisheit und der Adel u. die De
u. die Vernunftmächtigkeit künftiger Jahrhunderte fliehen wird,
vor den stets wiederkehrenden Unwettern des Fanatismus, des Ab
bens, der Buchstaberei, der falschen priesterlichen und der falsch
losophischen Bevormundung zu bergen." Denn in der That, „n
der Welt ist ja Gottes und der denkenden Kreatur so unwürdig,
dem Erlösungswerke so hinderlich, nichts endlich so sehr gema
natürliche Sonnenlinie zu zerschneiden und das heitere Antlitz d
schlechts völlig gegen Abend zu wenden, als — der Glaube, der
fertigende Glaube." Seine „Tyrannei" ist durch die Uni
brochen.

W. Löhe, D. M. Luthers Worte von der h. Taufe. I
Rav. 6 *Gr.*

Eine treffliche, höchst zeitgemässe Zusammenstellung, die für
und Leben viele Frucht verheisst, bei der man indess nicht auch in
rischer Beziehung etwas zu suchen hat. Selbst die Schriften L
aus denen die Aussprüche entnommen sind, findet man keine
immer angegeben.

Pascal's Gedanken über die Religion. A. d. Französ.
von K. A. Blech. (Voran das Leben Pascal's, von s. Schw
Mit e. Vorwort von D. A. Neander. Als Th. I. von P.'s s
Werken über Philosophie u. Christenth. Berl. Besser. (40.)

I. G. Patrick, Das Mittelpunktleben der Schöpfung, u.
zelvorträge über die Taufe, die Beichte, das Abendmahl, di
sterblichkeit u. die Wiedervergeltung. Stuttg. Hallberger.

Ein schaamloses Machwerk, welches in sogenannten Konzelvo
die genannten Lehren alles christlichen Gehalts entkleidet, nachde
der langen vorausgegangenen Abhandlung einen crassen Pantheism
wickelt hat.

A. Petersen, Die Idee der christl. Kirche. Zur wissens
Beantwortung der Lebensfrage unserer Zeit. Erster analyt
Theil, in bes. Bezieh. auf Rothe's Anfänge dur christl. K
Lpz. Vogel. 1 *Rf.*

Die Rothische Entwickelung von der Unterordnung der Idee de
unter die des Staats unterwirft hier der Verf. (Prediger im W
schen) einer eben so bescheidenen u. anerkennenden, als wissenscl
tüchtigen und selbstständigen durchgreifenden Kritik, die in ged
und blühender, wiewohl etwas wortreicher und zu wenig schrift
begründender und biblisch gefärbter Darstellung das Resultat g
„Es giebt eine Idee der christlichen Kirche, einen das schöpf
Werde! in sich tragenden Gottesgedanken; er ist der Grund der
In solchem Grunde hat die Kirche freie Selbstständigkeit, ewige

auf ihm bauet sie sich im Fortschritt der Zeit nach aussen hin immer völliger auf; von ihm aus bauet sie sich mit dem christlichen Staat und der christlichen Cultur" — denn diese, und dies ist ihm eigenthümlich, ordnet der Verf. der Kirche und dem Staate als ein Drittes bei — „immer inniger zusammen, so dass in lebendiger Einheit der Kirche, des Staates und der Cultur das Reich Gottes immer herrlicher auf Erden kommt." Der zweite, synthetisch-dogmatische Theil soll demnächst, ohne weitere polemische Beziehung auf Rothe, „in selbstständiger, die einzelnen Momente der Idee entwickelnder Darstellung dasjenige, was für die Gegenwart von besonderem Interesse ist, ausführlicher behandeln, und namentlich ebenso sehr für das Verhältniss der Kirche zum Staate, als für die organische Einheit der Kirche, d. h. die rechte evangelische Union, den entsprechenden wissenschaftlichen Ort zu beschreiben und als concrete historische Anschauung zu rechtfertigen suchen."

L. A. Petri (in Hannover), Lehrbuch der Religion für die oberen Classen protest. hoher Schulen. Hannov. Hahn. 12 *Gr.*

Eine durch Einfachheit in der Anlage (der apostolische Glaube) und Gründlichkeit und Präcision der Ausführung gleich ausgezeichnete Arbeit, welche nach Vorausschickung biblisch isagogischer und kirchenhistorischer Prolegomena (letztere enthalten eine vollständige, richtig angeschaute Kirchengeschichte *in nuce*) den Lehrbegriff der evang. lutherischen Kirche — natürlich auch im Verhältnisse zur reformirten — treu und klar darlegt, und ihrem Zwecke entspricht. Von Abweichungen vom kirchlichen Lehrbegriffe (die Ansichten von Privatbeichte und von Hades) und historischen Unrichtigkeiten (z. B. dass die äusseren Gründe für den Ap. Johannes als Verfasser der Apokalypse von Anfang an schwankend gewesen seien, dass es zur Zeit der Apostel noch kein bestimmtes Lehramt gegeben habe) finden sich nur vereinzelte und minder bedeutende.

A. F. L. Pelt, Protestantismus, Supranaturalismus, Rationalismus u. speculative Theologie. Vier Vorlesungen. Kiel. Univ. 20 *Gr.*

Von einem Verfasser, der von jedem des Genannten mindestens ein gutes Viertel besitzt, so dass Einseitigkeit nicht zu fürchten steht.

H. Ritter, Ueber das Böse. In Bez. auf I. Müllers Schrift. Abdruck aus Pelt's theol. Mitarbeiten. Kiel. Univ. 10 *Gr.*

H. T. E. Schröder, Die Grundwahrheiten des Christenthums, psychologisch entwickelt u. histor. begründet. Hannov. Hahn. 8 *Gr.*

Der Verf. nennt sein Buch „einen Beitrag zur Beförderung eines allgemeineren Verständnisses der Schleiermacherschen Ansicht". Im Grunde aber sieht man darin nur eine material, wie formal armselige Verflachung Schleiermachers, ein ungeniessbares Mittelding zwischen Speculation und praktischer Tendenz, versetzt mit allerlei hebraisirenden und präceptorisirenden Excursen und mit neologischen Flachheiten, ohne alle Bedeutung für die Theologie ungeachtet aller eiteln Einbildung des Verf.

F. A. Staudenmaier, Die Philosophie des Christenthums od. Metaphysik der h. Schrift als Lehre von den göttlichen Ideen u. ihrer Entwickelung in Natur, Geist u. Geschichte. Bd. 1. Lehre von der Idee. Giess. Ferber. 2 *Rh.* 16 *Gr.*

G. Thomasius (zu Nürnberg), Grundlinien zum Religionsunterricht in den oberen Klassen gelehrter Schulen. Nürnb. Recknagel. 9 *Gr.*

Ein kurzer lediglich doctrineller Grundriss, vielfach mehr an
als ausführend, sowohl in den §§., wie in den biblischen und cla
Citaten (in der Ursprache) und anderen trefflichen Allegaten, abe
nen Zweck meisterhaft in der Anlage, wie in der Ausführung, un
Kirche von reinem Wort und Sacrament ein überaus reicher Gew
ter allen trefflichen neuesten Schriften dieser Art unbestreitbar
lichste. — Der Preis ist bei Partien noch bedeutend billiger.

W. Vilmar, Was fasst der bibl. Begriff der Sünde i
u. giebt es nach diesem eine Erbsünde? Und ob u. wie im A
der Leib u. s. w. J. Chr. genossen wird u. gegenwärtig g
werden soll. Zwei Conventsfragen. Cassel. Bohnk. (40.)

Zwei formal, wie material originelle nicht etwa exegetische,
rein dogmatische Abhandlungen, die zum Theil eigentlich mehr
den Standpunkt zur Beantwortung der beiden Fragen leiten, als
beantworten, ein Standpunkt aber, den die kirchliche Rechtglä
ebenso approbirt, wie die gedanken- und geistreiche Art des V
feststellt.

H. Klee, Katholische Dogmatik. Bd. I. 2. Aufl.
Kirchh. 1 Rℓ. 16 Gr.

F. S. Riederer, Ist die kathol. Kirche die alleinseligma
Kirche? Mit e. Zugabe über die nehmliche Frage von F. G
Regensb. Manz. 6 Gr.

H. J. Vogelsang, Lehrb. der christl. Sittenlehre.
Kathol. Ascetik. Bonn. Habicht. 12 Gr. (Bd. 1—3. 2 Rℓ.

A. A. Waibel, Moraltheologie, nach dem Geiste de
M. Liguori. Bd. 1. Regensb. Manz. 2 Rℓ.

Katechismen und andere populäre Lehrbücher.

Th. Burkart, Der Katechet in der ersten Elementa
oder prakt. Wegweiser für Religionslehrer bei Ertheil. de
gionsunterrichts. Spaichingen. Uhl. 1 Rℓ.

J. S. Eichler, Der kleine Auszug aus der h. Schrift od.
Glaubens- u. Sittenlehre zum Gebr. für ev. Schulen. U
u. vermehrt mit e. Anh., die Pflichten gegen König u. Va
die Unterscheidungslehren der ev. K. u. e. Uebersicht d
chengesch. enth. Glogau. Günther. 4 Gr.

A. Hermann, Christl. Religionsunterricht nach Anle
Heidelb. Katechismus. 2. A. Elberf. Schmachtenb. 8 G

J. K. Irmischer (in Erlangen), Leitfaden zur Erklä
Luth. kl. Katech. 2. A. Erl. Enke. 4 Gr.

J. E. R. Käuffer, Leitfaden für den letzten Religion
richt vor der Confirmation. Dresd. Walther. (40.) 3 G

Der Verf. (K. sächs. Consistoralrath u. Hofprediger) steuert
nem Schifflein zwischen den Klippen der Freigeisterei und Buc
gläubigkeit mühsam hindurch, und langt glücklich im Hafen eine
lich decenten Rationalismus an. Die beigegebene tabellarische
sicht der wesentlichsten Unterscheidungslehren der 4 Hauptpa
kirchen im Christenthume", der beiden „erblehr-evangelischen"
evangelischen" ist zwar dürftig, aber nicht unrichtig und unbr

T. F. Kniewel, Christl. Religionsbuch für mündige Christen u. die es werden wollen. 3. A. Berl. Oehm. (40.) 14 Gr.

Die neue Ausgabe hat die Lehre vom Hades und das damit Zusammenhängende, eine Lieblingsansicht des sonst so wackern Verf., dem öffentlichen Unterricht entzogen.

Dess. Leitfaden zum christl. Religionsunterricht für Confirmanden u. s. w. auf Grundl. der h. Schr. u. nach Ordn. des Luth. Katech. 3. A. Berl. Oehmigke. (40.) 3 Gr.

Ein kurzer Auszug aus des Verf. Religionsbuche.

L. Kraussold, Kurze Erkl. des Katech. Luthers als Leitfaden den mittleren Schulclassen. 3. A. Erl. Enke. 4 Gr.

(Mühlberg), Christl. Rel.-, Spruch- u. Versbuch für die unteren Classen in ev. Volksschulen. Grimma. (40.) 2 Gr.

Ein von gründlicher Kenntniss der Kinderwelt und bedeutender praktischer Gabe des Verf. zu ihrem Unterricht zeugendes Büchlein, wohlgemeint und vielfach das Positive der christl. Religion anerkennend, ohne dasselbe kundig zu handhaben, und mit eben so vielen Zwinglianisirenden und rationalisirenden Heterodoxieen. Der kleine Katechismus Luthers mit kurzen Erläuterungen ist beigegeben.

W. A. Müller, Christl. Religionsbuch in Bibelsprüchen. Meiss. Gödsche. (40.) 4 Gr.

„452 der wichtigsten Beweisstellen der christlichen Glaubens- und Sittenlehren".

F. H. Ranke, Sprüche, Lieder u. Katechismus für die Kleinen. 2. A. Nürnb. Raw. 1 Gr.

R. Stier, Luthers Katechismus als Grundlage des Confirm.-Unterrichts. 4. A. Berl. Oehmigke. 4 Gr.

3. Historische Theologie.

Leben Jesu [1]).

F. H. Schoedel, Flavius Josephus de Jesu Christo testatus. Vindiciae Flavianae. Lips. B. Tauchnitz jun. (40.) 12 Gr.

---

1) Wir erwähnen hiebei noch nachträglich ein wenig älteres bedeutungsvolles Werk:

A. Francke (erster Hofpred. u. Landesconsistorialrath zu Dresd.), Das Leben Jesu. Nach den evangel. Bruchstücken [die Evangelien sind gemeint] in geordnetem Zusammenh. dargest. 1. Lief. 1838. Lpz. Wunder. (L. 1—6. 4 ℔)

Nicht leicht ist je das Leben des HErrn in äusserlich würdigerer Gestalt hervorgetreten, als in dieser glänzend ausgestatteten Erscheinung, — und doch welch eine Erscheinung! Die ganze Kirchengeschichte ist dem Verf. nur „in der That meist eine Ketzergeschichte." Doch erscheint der HErr nicht gerade als Archihäretiker, sondern als „die geschichtliche Person eines göttlichen Menschen." Diese Göttlichkeit aber ist noch lange nicht einmal die socinianische, sondern die ganz ordinär rationalistische, nur unter der Hülle einer eclatanten Wortmachekunst des Verf.; ihre „Verklärung" hat sie ja nicht in sich, sondern nur im Geiste des Betrachters.

Eine neue sehr gründliche und besonnene Vindication der Aechtheit der vollständigen Josephinischen Stelle über Christus, ausgezeichnet überdies durch die rühmlichste Ordnung und Präcision der Darstellung, eine Präcision, die selbst der Leichtigkeit der übrigens classisch gebildeten und sehr gewählten Sprache Eintrag gethan hat.

J. B. v. Hirscher, Die Geschichte Jesu Christi des Sohnes Gottes u. Weltheilandes. Tüb. Laupp. 18 *Gr.*

Eine einfache, schlichte Darstellung der Lebensgeschichte Jesu in allen ihren einzelnen Momenten zu einer grossen Uebersicht und Gesammtanschauung, meist mit Schriftworten, unbekümmert um alle einzelnen Anstände, welche die Kritik gegen die evangelischen Berichte erhoben hat; allerdings von katholischem Standpunkte (als ein Theil des Hirscherschen Handbuchs der christlich-katholischen Religion), aber auch für Protestanten zweckdienlich. Sehr treffend schliesst die Darstellung nicht etwa mit Christi Auferstehung und Himmelfahrt, sondern nach der Sendung des H. Geistes durch den verklärten Erlöser mit dem Blick auf seine ewige Herrschaft zur Rechten des Vaters, wie sie in den Wundern durch die Apostel, in der Leitung der ersten Gemeine, und überhaupt in dem apostolischen Wirken und Dulden — freilich nun aber nicht etwa blos in diesem — sich sichtlich offenbarte.

C. C. Hennell, Untersuchch. über den Urspr. des Christenth. A. d. Engl. Eingeführt von Dr. F. Strauss. Stuttg. Hallberger. (40.) 2 *Rh.* 15 *Gr.*

Der Verf. ist ein englischer Kaufmann. „Die Probleme, um welche der Deutsche mit vielen gelehrten Förmlichkeiten erst lange herumgeht, bekommt unser Engländer oft mit Einem raschen Griffe beim Schopfe zu fassen", sagt der Vorredner mit Recht. Dass die ganze Welt nun sieht, welches die Probleme, deren Lösung sie auch Herrn Strauss verdankt, denn eigentlich sind, nehmlich einmal ehrlich englisch beim Schopf gefasst, ohne alle deutsche Rücksichten, das ist gewiss schon ein erklecklicher Gewinn aus diesem Buche. Es ist die alte abgetragene englische Deisterei. „Das Maass von Gewandtheit und Klugheit, welches wir Jesu — dem Verf. gemäss (S. 340.) — hiemit zuschreiben, schliesst jedoch noch keineswegs in sich, dass er ein absichtlicher Betrüger oder in seinen hauptsächlichsten Bestrebungen und Ansprüchen unredlich gewesen sei."

Populäres.

C. Zimmermann, Das Leben Jesu in Predigten. 4. Abtheil. Jesus der Auferstandene. Darmst. Diehl. 12 *Gr.* (Alle 4 Abtheill. 1 *Rh.* 20 *Gr.*)

War das Leiden des HErrn blos ein Martyrium — s. Hft. I. dieser Zeitschr. —, so hätte der Schlusstheil des Werks immerhin unerschienen bleiben mögen, wiewohl er nicht im schlechten Sinne es krönt.

Der Volksschullehrer beim Lesen von D. Strauss Leben Jesu. Grimma. Verlagsc. 4 *Gr.*

Der Verf. will den Volksschullehrern, die den Strauss lesen, gleich zum Gift ein Gegengift geben, und trichtert ihnen in mühsamer Procedur statt eines nichts glaubenden Hegelianismus einen armseligen halb- und viertelgläubigen Rationalismus ein.

Zur Kirchengeschichte im engeren Sinne.

H. T. Bruns, Canones apostolorum et conciliorum secc. 4—7. P. II. Berol. Reimer. 20 *Gr.* (Als zweite Hälfte des I. Vol.

einer Biblioth. ecclesiastica, quam moderante D. Aug. Neandro adornavit cet.)

Mit diesem Bändchen, welches die spanischen, gallischen, italienischen, englischen und irländischen Concilsschlüsse aus dem 4. bis 7. Jahrh. enthält, wird die Sammlung der Concilsschlüsse der älteren Kirche beschlossen, und der erste Theil eines, wenigstens so weit dieser Theil urtheilen lässt, zum Bedarf Studirender und aller von grösserem literarischen Apparat Entfernter höchst verdienstlichen Unternehmens vollendet.

H. Bullinger, Reformationsgeschichte, nach dem Autographon herausg. von J. J. Hottinger u. H. H. Vögeli. Bd. 3. Frauenfeld. Begel. (40.) 1 Rℓ. 12 Gr. (Bd. 1—3. 5 Rℓ. 4 Gr.)

A. Gfrörer, Allgemeine Kirchengeschichte für die deutsche Nation. Stuttg. Krabbe. (40.) 2 Bde. in 6 Lieferr. 1. Lief. 15 Gr.

Die vorliegende erste Lieferung enthält nur die vorchristliche, meist jüdisch vorchristliche Zeit, die der Verf. ganz unverhältnissmässig ausführlich, hier auf 10 Bogen, allerdings mannichfach quellenmässig, darstellt, indem er überhaupt aus diesen vorchristlich jüdischen, namentlich essenischen, Elementen das ganze ihm unüberirdische Christenthum construirt. Das Buch soll nicht Gelehrten, sondern allen Gebildeten dienen, und wird das Seine zur Destruction der Kirche beitragen.

J. M. Göschl, Geschichtl. Darstellung des grossen allgemeinen Concils zu Trient. Nach Quellen bearbeitet. Abth. I. Regensb. Manz. 4. 2 Rℓ. 9 Gr.

In dem modernen ultramontanen Geiste.

Das stete Gegenstück bleibt des alten trefflichen

P. Sarpi Geschichte des Concils von Trident. Ins Deutsche übers. von W. Winterer. Bd. 1. Mergentheim. 1 Rℓ. 4 Gr.

A. Lang, Kurze Geschichte des ehem. Klosters Neresheim. Nördl. 10 Gr.

J. Marx, Der Bilderstreit der byzantinischen Kaiser. Eine hist. krit. Abhandlung. Trier. Lintz. 16 Gr.

Ein belesener und gewandter historischer Panegyricus auf die Bilder und deren kirchliche Verehrung, theils historische Darstellung, theils „wissenschaftliche Beurtheilung" des Bilderstreites von katholischem Standpunkte, zwischen welchem und dem bilderstürmerisch-byzantinischen (reformirten) die reine Wahrheit (Gregors d. Gr. u. Luthers) die Mitte hält, mit der künstlichsten Verschmelzung von Falschem und Wahrem.

C. J. Piper (Studiosus), Kurze Darstellung der Arianischen Streitigkeiten. Berl. Stackenbr. 4 Gr.

Eine lediglich durch ein Stipendiengesetz veranlasste Druckschrift, die, nach einer dogmenhistorischen Einleitung, die Arianischen Streitigkeiten, nur zuweilen mit einem Blick auf Original-Quellenstellen, nicht ausführlicher, als es in kirchengeschichtlichen Vorlesungen zu geschehen pflegt, in durchaus Neanderscher Richtung und Weise und ziemlich unpolirter, schwerfälliger Darstellung, mit vielen Druckfehlern, entwickelt, für einen Studirenden ja ohne Zweifel genügend, und unehrenvoll nur für den Stipendiator, der schon Studenten zur Edition von Druckschriften treibt.

C. W. Spieker, Kirchen- u. Reformationsgeschichte der Mark Brandenburg. Thl. 1. Berl. Duncker. 3 Rℓ.

Der erste Theil des in des Verf. populärer Schrift über die Brandenb. Reformationsgeschichte (s. Hft. I. d. Zeitschr.) bereits angekündigten ei-

gentlich kirchenhistorischen Werks über den bezeichneten Gegenstand, die Kirchengeschichte der Mark bis ins J. 1320 behandelnd. Das höchst reichhaltige Buch ruht auf gründlichem kritisch sichtenden Quellenstudium, wie es denn auch mit wichtigen urkundlichen Anmerkungen und Excursen ausgestattet ist, und empfiehlt sich zugleich durch eine anziehende historische Darstellung, so dass es, da auch der Latitudinarismus des Verf., in diesem Theile wenigstens, nicht störend influirt, als eine nur erfreuliche Erscheinung begrüsst werden muss.

J. L. Graf zu Stolberg, Geschichte der Religion Jes. Chr., fortgesetzt von Fr. v. Kerz. Bd. 33. Mainz, Kirchh. 1 Rthl. 8 Gr.

A. Theiner, Versuche u. Bemühungen des h. Stuhls in den letzten drei Jahrhh., die durch Ketzerei u. Schisma getrennten Völker des Nordens wiederum mit der Kirche zu vereinen. Nach geheimen Staatspapieren. Bd. I. Th. 2: Schweden u. seine Stellung zum h. Stuhl unter Joh. III., Sigismund III. u. Carl IX. Augsb. Kollm. 2 Rthl. 6 Gr.

F. Trechsel, Die protestant. Antitrinitarier vor F. Socin. Mit einem Vorwort von D. C. Ullmann. Buch I.: Michael Servet u. seine Vorgänger. Heidelb. Winter. 1 Rthl. 12 Gr.

Eine klare, gründlich historische Darstellung Servets und seiner Vorgänger, ruhend auf biblischer und ziemlich kirchlich orthodoxer Anschauungsnorm, bei welchem Allen es sich freilich kaum begreifen lässt, wie der Verf. den Titel protestantische Antitrinitiarier so unglücklich wählen konnte, mit einzelnen vorzüglich gelungenen Partien (wozu namentlich die Entwickelung und Fixirung des Verhältnisses zwischen Anabaptismus und Antitrinitarismus gehört), aber auch mit manchen weitläuftigen Expositionen abliegender Geschichten.

Populäres.

H. J. Elshoff, Denkwürdigkeiten aus der christl. Religions- u. Kirchengesch. für kath. Gymnasien u. gebild. Familien. Th. I. Das apost. Zeitalter u. die 3 ersten Perioden. Bonn. Habicht. 14 Gr.

Eine ihrem (katholischen) Zwecke in der Darstellung wohl entsprechende Arbeit, nicht ohne Grundlage gelehrter Forschung und manche anziehende Details, freilich mit unverhältnissmässiger und zum Theil (z. B. bei den Nikolaiten) urtheilsloser Ausführlichkeit beim apostolischen Zeitalter, und für Protestanten völlig überflüssig. Dieser erste Theil reicht bis zur Reformation, indem er die 3 Perioden 1. der Verfolgungen, 2. des Siegs, 3. der Herrschaft, umfasst, worauf noch 2 Perioden (4. der Zerrüttung und 5. der Erholung) für den 2. Theil übrig bleiben.

Dogmengeschichte, Symbolik, Archäologie.

J. G. V. Engelhardt, Dogmengeschichte. 2 Thle. Neust. a. d. O. Engelhardt. 2 Rthl. 12 Gr.

Eine zwar in der Anlage durchaus nicht übersichtliche, aber in der Ausführung gründlich historische Entwickelung des ganzen Gebiets der Dogmengeschichte, nur für die neuere Zeit seit der Reformation unverhältnissmässig kurz, und mit der symbolischen Abschliessung aller drei abendländischen Hauptkirchen 1580 auch selbst abschliessend (so dass das Folgende nur überblicklich gegeben wird); durchgängig auf der Basis selbstständiger historischer Forschung, aber so sehr, ja extremisch, ohne allen gelehrten Prunk, dass selbst die wichtigsten Stellen nie im Original

angeführt werden, und das ganze Buch, welches jedenfalls aus akademischen Vorlesungen entstanden ist, und den Standpunkt Theologie-Studirender sich als Norm gesetzt zu haben scheint, auch von Nichttheologen gebraucht werden kann. In ächt dogmenhistorischer Weise erscheinen lutherische und reformirte Kirche dauernd darin geschieden.

H. A. Niemeyer, Collectio confessionum in ecclesiis reformatis publicatarum. Lips. Klinkh. 2 Rthl. 12 Gr.

Die sehr sorgsame und besonnene Ausführung eines noch von Mor. Rödiger gedachten Werks, mit einer gründlichen literarischen und historischen Einleitung; unter allen bisherigen Sammlungen der reformirten Symbole jedenfalls die genaueste und umfassendste, obgleich doch auch sie nicht alle öffentlichen reform. Bekenntnissschriften enthält (schon die *Conf. Augustana variata* fehlt), zugleich verhältnissmässig (mehr als 900 Seiten enger Druck) sehr billig.

J. B. Baltzer (Katholik), Beiträge zur Vermittelung eines richtigen Urtheils über Katholicismus u. Protestantismus. Hft. 1. Bresl. Hirt. 1 Rthl. 8 Gr.

Der katholische Clerus; Darstellung aller bei der Erledigung u. Wiederbesetzung des päpstl. Stuhls, bei der Erhebung zur Cardinalswürde, bei der Darbringung des h. Messopfers, bei der Ordination u. s. w. u. s. w. üblichen Gebräuche u. Feierlichkeiten. Von einer Gesellschaft Gelehrter. Mit 309 Abbildungen. 1. Lief. Augsb. Schlosser. Alle 4 Lieff. 2 Rthl. 12 Gr.

Eine Zusammensetzung mehrerer, zum Theil ungedruckter älterer Werke.

Patristik.

J. G. Müller, Ueber die Texteskritik der Schriften des Juden Philo. Basel. 8 Gr.

J. A. Annegarn (zu Braunsberg), Handb. der Patrologie. Münst. Kath. Bücherv. 1 Rthl.

Eine Darstellung der Kirchenväter und Kirchenlehrer bis ins 13. Jahrh. (bis auf Thomas Aquinas, incl.) im Interesse und Dienste nicht einer kirchenhistorischen und patristischen kritischen Forschung, sondern mehr nur einer historisch erbaulichen Tendenz und einer ängstlichen katholischen Orthodoxie, doch nicht ohne alle Ausbeute auch für den Protestanten, mit einem angehängten chronologischen Verzeichnisse aller römischen Bischöfe von Petrus bis auf Gregor XVI.

J. A. Möhler, Patrologie od. christl. Literärgeschichte. Aus dessen hinterlassenen Handschrr. herausg. v. F. X. Reitmayr. Th. I. Die ersten 3 Jahrhh. Regensb. Manz. Abth. I. Beide Abtheill. 2 Rthl. 16 Gr.

E. G. Gersdorf, Biblioth. patr. Vol. V. P. 2. (Tertull.) 16 Gr. u. Vol. VIII. (Ambrosii ep. Mediol. selecta, P. I.: De officiis clericor. libb. 3 ed. R. O. Gilbert.) 12 Gr.

S. Hft. I. dieser Zeitschrift.

Origenis Opera omnia. Edd. C. et C. V. de la Rue. Denuo recens., emend., castig. C. H. E. Lommatzsch. T. IX. (in Exod. et Levit. Homiliae). Berol. Haude. 1 Rthl. 18 Gr.

Eusebius, Kirchengeschichte, übers. v. A. Closs. Hft. 2 — 4. (Schluss.) Stuttg. Brodhag. 1 Rthl. 12 Gr. Subscr. (das Ganze 3 Rthl.)

S. Hft. I. dieser Zeischrift.

F. A. Nüsslin, Rede des h. Basilius des Gr. an christl. Jünglinge, über den rechten Gebrauch der heidn. Schriftsteller, übers. u. erläut. Mannh. Löffler. 8 Gr.

E. Dronde, de Niceta Davide et Zonara interpretibus carminum S. Gregor. Naz. Confluent. Hölscher. 6 Gr.

Biographisches.

H. F. Uhden, Leben des William Willerforce in s. relig. Entwickelung (nach der engl. Biogr. Lond. 1838. 5 Voll.) Mit e. Vorwort von D. Aug. Neander. Berl. Besser. (40.) 1 Rthl. 8 Gr.

Eine von D. Neander veranlasste, aus den besten Quellen geschöpfte anziehende und lehrreiche Lebensdarstellung, des Befreiers der Sclaven, eines aus der Mitte einer egoistischen Zeit hervorgegangenen Heros christlicher Menschenliebe; ein Beweis, dass die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze ist.

G. C. A. Harless, Gedächtnissrede bei der Beerdigung des D. H. Olshausen. Erl. Bläs. 2 Gr.

Meist biographische Mittheilungen von Seiten der Wittwe, und insofern sehr interessant; als Predigt ohne Bedeutung.

Esai. Tegnérs Leben, gez. v. F. M. Franzén. Aus dem Schwedischen v. G. Mohnike. Lpz. Cnobl. (40.) 9 Gr.

Die öffentliche Meinung u. der Pastor Stephan. Dresd. Arnold. (40.) 12 Gr.

Der ungenannte Verfasser war früher selbst ein Anhänger der Richtung Stephans, erfuhr aber nachher unter Neanderschen und weiblichen Einflüssen einen Umschwung seiner Ansichten und Grundsätze, der sich auch in dem vagen Urtheil über Stephans Theologie in seiner vollen Subjectivität geltend macht. Aber trotz dem ist es eine wahrhaft erquickliche Erscheinung, hier im Tone rücksichtsloser Historie und Biographie einen Mann über Stephan zu vernehmen, der, bei aller verstummenden tiefen Trauer und allem ernsten Zorn über solchen Fall, doch noch immer eine alte Liebe und Verehrung gegen den Gefallenen, dem er so viel zu verdanken bekennt, nicht verleugnet. Ja es ist wahr, der greuliche Fall jenes Mannes ist weder ein Product seiner Lehre, noch auch eine eingefleischte Heuchelei; und Schmach über das unwürdige Verhalten derer, die sonst ihn vergötterten und dadurch am meisten seinen Fall mitverschuldeten, nun aber zum Theil ihn schonungslos in den allertiefsten Koth zu treten sich beeifern. Stephan hat von Ruf nichts mehr zu verlieren, sagt der Verf. mit Recht; die Seinen haben ihn selbst moralisch getödtet. Durch diese Darstellung, so schneidend sie ist, gewinnt er an Ruf augenscheinlich; denn es bleibt dennoch ein *Residuum* eines Kernes, der unvertilgbar besteht, und — Gott gebe es! — wohl auch durchs Feuer noch selig zu machen vermöchte.

Baader (Franz v. Paula), Erinnerungen an J. A. v. Riegg, Bisch. v. Augsb. Augsb. Wolff. 8 Gr.

Literarisches.

J. A. Möhler, Gesammelte Schriften und Aufsätze. Herausg. v. J. J. J. Döllinger. 2 Bde. Regensb. Manz. 3 Rthlr.

Swedenborgiana.

J. F. J. Tafel, Sammlung von Urkunden, betreffend das Leben u. den Char. E. Swedenborgs. Abth. 2. Tüb. Zu-Guttenb. 1 Rthlr.

S. Hft. I. dieser Zeitschrift.

G. Werner, Reden aus dem Wort. Lief. 1 u. 2. Tüb. Zu-Guttenb. 8 Gr.

Landeskirchen; Statistik.

W. Fuchs, Annalen der protest. Kirche im Königr. Baiern. Neue Folge. Hft. 1. Münch. Lit. Inst. 1 Rthlr.

Eigentlich nur baierisch Locales, aber grösstentheils nicht ohne allgemeines Interesse, in christlich evangelischem, sehr irenischem Geiste.

J. H. Zimmermann, Das Zürcherische Kirchenwesen oder Samml. der Gesetze u. s. w. seit 1831. Zür. Orell. 20 Gr.

Des Zürchervolkes Kampf u. Sieg für seinen Christenglauben. Zürich. Schulth. 9 Gr.

Eine sehr interessante urkundliche Darstellung des wichtigen Zürcherischen Kampfes vom Febr. bis Sept. 1839, aus der die bürgerliche und schweizerisch kirchliche Rechtmässigkeit desselben aufs evidenteste hervorleuchtet; Christenrecht in lutherischer Weise lässt freilich weltliches Schwert gegen ungerechte Obrigkeit doch nimmer erheben, und betrachtet solch Verfahren als Fanatismus.

Schriften zu den Reformations-Jubiläen im Nov. 1839 [1]).

L. Frege, Beiträge zur Gesch. der Reformation in der Mark Brandenb. Auch unt. d. Titel: Berlin unter dem Einflusse der Reformat. im 16 Jahrh. Berl. Grop. 1 Rthlr. 8 Gr.

---

1) Die bedeutenderen sind bereits im 1. Hefte dieser Zeitschrift namhaft gemacht worden. — Zu dem sächsischen Jubiläum ist noch nachzutragen:

J. L. Pasig, Kurze Geschichte der Reformation in der Stadt Wurzen. Wurzen. Melzer. 6 Gr.

J. L. Rüling, Gesch. der Reformation zu Meissen. Meiss. Klinkicht. 18 Gr.

Ziller, Gesch. der Einführ. der Reformation in Dresden.

Eine gut gemeinte und fleissig gearbeitete Schrift, aber einer geordneten historischen Darstellung eben so sehr, als einer sichern Ueberzeugung ermangelnd.

Endlich Luther als Jubelfestprediger. In der Expedition des Pilgers aus Sachsen.

Die Predigt Luthers am Pfingstheiligabend 1539, nebst einem trefflichen populären geschichtlichen Vorbericht, und einem Schlusswort, das als „ein gläubiges Amen zur Lutherpredigt und ein Fingerzeig auf unserer Zeit Noth und unsers Bekenntnisses Werth" mannhaftes Zeugniss giebt. Das anspruchslose Schriftchen des ehrwürdigen Pilgers (zu unterscheiden von dem später erschienenen Fischerschen mit gleichem Titel) hat allerdings einen Auftrag im Sachsenlande gehabt und ausgerichtet.

L. Frege, Das dritte Brandenb. Reformationsjubiläum od ausführl. Beschreib. aller am 1.—3. Nov. in Spandau, Berlin u. s. stattgefund. Festlichkeiten, mit Rücks. auf die Reform.-Jubelfes im 17. u. 18. Jahrh. Berl. Grop. 1 Rthl.

Die Schrift enthält, was der Titel besagt, doch Alles nur ziemlich pro grammartig, so dass sie weder dem kirchenhistorischen, noch überhau dem nachfeiernden Publikum dienen kann. Nach Durchsicht derselbe bleibt ein Gefühl des Dürftigen, was nicht auf Rechnung der Feie sondern der Darstellung kommt. Das Titelgemälde stellt — 4 geputzt Marschälle und 2 ev. Bischöfe aufziehend dar.

Bisch. *Ross*, Predigt (Hauptpredigt) am Reformations-Jubel feste. Berl. Grop. 2 Gr.

Ein befremdend mattes und ungründliches Wort, ein wahres *Partu riunt montes* im Verhältnisse zu der vorbereitenden grossartigen *Pompa*.

Ein treffliches Gegenstück bilden:

Katechismus- od. Kinderpredigten, d. i. erbauliche Auslegung der Hauptstücke des christl. Glaubens nach der Ordn. des Luth. Katech. Zuerst 1540 auf Befehl des Churf. Joachim II. von Brandenb. unmittelbar nach dessen Uebertritt zur ev. Rel. u. s. w. Mit Vorwort von O. v. Gerlach. Berl. Eichler. 12 Gr.

Kurze Gesch. der Reformat. in der Mark Brandenb. Einlad. an alle ev. Christen zur würdigen Feier des bevorsteh. 3. Ref.-Jub. Berl. Elsner. 1⅓ Gr.

A. Mehring, Kurze Gesch. der Einführ. der Reform. in die Mark Br. Berl. Schultze. 4 Gr.

J. K. Schröter, Erinner. an die 3. Säc. Feier der Ref. in der Mark Br. Schwedt. Lentzen. 4 Gr.

K. Grosse, Die Einführ. der Reformat. in der Mark Br. u. dem jetzigen Königr. Preussen überhaupt. Lpz. Polet. 6 Gr.

Eine ganz kurze und flüchtige, aber interessante Darstellung, nicht ohne gehässige Seitenblicke auf strenges Lutherthum, mit ganz werthlosen Beigaben (nehmlich einer sog. Zeittafel der Reformationsgeschichte und kurzer Lebensbeschreibung der Reformatoren, welches auch allein für 3 Gr. feil steht.)

Elisabeth, Kurfürstin von Brandenb., nebst ihrer Tochter u. Enkelin gleiches Namens. Zur Nachfeier u. s. w. Berl. Besser. 8 Gr.

Mehr erbauliche, als historische Darstellung, und auch jenes häufig in affectirter Weise. Doch ist das Ganze immerhin ein dankeswerther Beitrag zur Kenntniss des Reformationszeitalters. (Die vorzugsweise genannte Elisabeth nehmlich war Gemahlin Kurf. Joachims I. und Mutter Joachims II. von Brandenb.)

Durch Streitigkeiten des Tages veranlasste Schriften [1]).

Altenburgischer Streit.

An die evang. Geistlichkeit Deutschlands, insbes. des Herz. Sachsen-Altenburg. Lpz. Engelmann. (40.) 8 Gr.

1) Der Casseler Symbolstreit bedarf einer besondern Darstellung, wie der Hamburger.

Die Schrift soll eine dem ganzen Ernste der Sache angemessene Würdigung des Altenburger Ereignisses, jetzt nach dessen Abschluss, seyn. Um aber nach dem Erscheinen der theologischen Bedenken noch wichtig oder auch nur interessant zu seyn, hätte sie ganz anders angelegt seyn müssen. Sie spricht viel zu sehr nur das Allbekannte und Allbesprochene von neuem bis zum Ueberdrusse durch, ist viel zu langweilig und trivial, obwohl allerdings nicht Altenburgisch rationalistischen Geistes, sondern von vermittelnder Tendenz.

Hamburgischer Streit.

Zur Verständigung über die neuesten kirchl. Ereignisse in Hamb. Von e. benachbarten Prediger. Altona. Hammerich. 4 *Gr.*

Ein geist- und glaubensloses Gerede, zum Nachweis, dass der Hamburger Streit „eine Seifenblase", Dr. Hudtwalker ein Schwärmer und Candid. Grapengiesser ein ehrlicher Mann sei; „Verständigung", wie *lucus a non lucendo.*

David Schulz.

Die evangel. Kirchenzeitung u. der *C. R. D.* Dav. Schulz. Abdruck aus der Ev. K.-Z. Berl. Oehmigke. 8 *Gr.*

Eine gewandte und bündige Beantwortung und Widerlegung der Schulzischen Angriffe, die aber, je mehr Treffliches sie einem D. Schulz gegenüber sagt, um so schmerzlicher einerseits den Mangel objectiv theolog. Haltung im Urtheil über confessionelle Differenzpunkte und confessionelle Zeitrichtungen, und andererseits den Mangel selbstverleugnender Geneigtheit, nicht in Allem recht haben zu wollen, nur Ein Delictum offen und unumwunden zu bekennen, und auch einem groben Gegner ganz bitterkeitslos zu begegnen, beklagen lässt, der darin nebenbei schreiend hervortritt.

Katholische Frage; Papismus und Antipapismus.

Röhr, Reformationspredigt vom J. 1838. Zwölfte A. Mit e. Nachworte. Weim. Hoffm. 3 *Gr.*

Die Predigt nach ihrem negativ und privativ protestantischen Charakter ist bekannt genug; der positiv antikatholische richtet darum sich selbst, und auch das beziehungsweise versöhnlichere Nachwort, eine Frucht der von Seiten katholischer Kirchenbehörde bei der Weimarischen Regierung geführten Beschwerde, ist nicht wesentlich geeignet, das Gericht abzuwenden.

Kirchen- u. welthistorische Zeugnisse für die frevelhafte Verunstaltung des Christenth. durch die röm. Hierarchie zur Erläuterung der Röhrschen Reformationspredigt.

Historischer Commentar zur genannten Predigt in gleichem Geiste.

K. G. Bretschneider, Offener Brief an den Verf. des Libells: Der Freiherr von Sandau auf dem Richtplatze u. s. w. Halle, Schwetschke. 6 *Gr.*

Eine möglichst gleichen Ton und Witz erstrebende Abweisung mancher Einzelheiten jenes Buchs, bei bleibendem Unvermögen in Hauptsachen. Die Conjectur über den Verfasser ist hölzern.

Dess. Der Freiherr von Sandau. 4. A. Ebend. 1 *Rl.*

A. Hess, Unterredungen der Herren v. Sandau, v. Wiesau,

des Secr. Meyer u. s. w. über die Lebensfragen der kath. u Kirche. Ronneburg. 6 Gr.

Eine ganz flüchtig hingeworfene Broschüre, doch aber mit eine von Nachträgen, so sehr ohne alle theologische Bedeutung, dass Wiesau gegen den v. Sandau, dem sie zu Hülfe springt, dadurc nur noch mehr in Vortheil kommt.

Hermesianismus.

Elvenich, Vertheidigungsschrift. 2. Lief., zugleich eine mäss. Darlegung der röm. Verhandlungen. Bresl. Hirt. 1

Acta ad lib. Achterfeldii (Lehrb. der christkathol. Gla lehre) nuper in indicem libror. prohibitor. relat. spectantia. Eisen. 4 Gr.

Trotz dem Beiden ist die Hermesianische Berechtigung vom Standpunkte nicht nachgewiesen und nicht nachweisbar.

Lucius Sincerus: Perronius, Theologus Romanus, va Col. Eisen. (40.) 18 Gr.

Ein gewaltig ausholender Ruthenstreich gegen den röm. Ankl Hermes, den Jesuiten Perronius, zum Nachweis seiner Ignora Schlechtigkeit. Der Beweis ist in kleinlicher Weise zu führen v und geführt worden nur insoweit, als es von einem erbitterten u den Hermesianer möglich, das heisst objectiv nicht. Die Schr nur einen neuen Beitrag zur Veranschaulichung des römischl schen Scandals.

Das Triumvirat: Benkert, Höninghaus, Perrone u. die Sache. Cöln. Eisen. 8 Gr.

Eine salzlose Hermesianische Stimme gleicher Art, nur et pulärer.

Lamennaismus.

Abbé Gerbet, Der Abfall von den Lebensprincipien der u. des Staats, nachgewiesen in der Lehre des Abbé Lam A. d. Franz. Augsb. Kollm. 14 Gr.

4. Praktische Theologie.

a. *Pastoralik.*

T. W. Hildebrand, Die für den ev. Gottesdienst im I Sachsen verordneten neuen Perikopen, in e. bescheidene Gutachten beleuchtet. Zwickau. Richter. 4 Gr.

Ein eben so sachkundiges und erwogenes, als leidenschaftsl bescheidenes Wort, das in seinem Urtheil über die Perikopenu tung im Ganzen und Einzelnen fast überall das Rechte trifft, auch allenthalben nur mehr andeutet, als ausführend begründet, u fach der christlich-kirchlichen Klarheit und Entschiedenheit er ohne welche der hochwichtige Gegenstand nicht durchgreifend ge werden kann. Möchte doch der Unionsgeist dieser Zeit es als ei ges Object erkennen, von der alten guten kirchlichen Form das nisch Christliche, sei es auch mannichfach adiaphoristisch, li wahren, als zu zertrümmern nach Möglichkeit.

G. A. Keferstein, Die Kunst von ihrer Schattenseite. Homilie über Ap. Gesch, 19, 23—40. Jena. Mauke. 3 *Gr.*

Ein sittlich ernstes, feurig zürnendes Wort über die Missbräuche der Kunst auch in unserer Zeit, allerdings von negativ antikatholischem, aber nicht positiv wahrhaft evangelischem Standpunkte.

(W. Löhe), Samml. liturgischer Formulare der ev. luth. Kirche. Hft. 1.: Taufe, Katechismusübung u. Confirmation. 4. Nördling. Beck. 6 *Gr.*

Der Herausgeber bietet in diesem ersten Heft eines Unternehmens, dem wir von ganzem Herzen den gesegnetsten Fortgang wünschen, der lutherischen Kirche und der ganzen Christenheit einen Schatz alter kirchlich lutherischer Formulare und Satzungen, zunächst hier über Taufe, Einsegnung der Wöchnerinnen (hierüber freilich nur Dürftiges), Katechismusübung und Confirmation, in treffender Auswahl, geschöpft aus dem Studium etwa 40 älterer Agenden; ein überaus wohlthuendes Bild der schönen liturgischen Einheit und Mannichfaltigkeit unserer Kirche, zum unermesslichen Frommen für ihre Gegenwart und Zukunft.

K. W. F. Paniel (Past. in Bremen), Pragmatische Geschichte der christl. Beredtsamkeit u. d. Homiletik, von den ersten Zeiten des Christenth. bis auf uns. Zeit. Mit Proben aus den Schriften der christl. Redner. Bd. 1. Abth. 1. Bis Chrysost. u. Augustin. Lpz. Melzer. 1 *Rthl.* 12 *Gr.*

Das Buch, so weit es vorliegt, entspricht vollkommen seinem Titel einer pragmatischen Geschichte der Homiletik, und zeichnet sich hiedurch, so wie durch die Umsicht und Selbstständigkeit (wenn auch nicht Uebersichtlichkeit) in der Anlage und die Gediegenheit in der Ausführung höchst rühmlich vor manchen andern neuern Erscheinungen ähnlichen Titels aus. Sein Inhalt ist in der That „eine wirkliche Geschichte, und nicht blos eine lose unverbundene Anhäufung literar-historischer Notizen", „ein von Grund aus neuaufgeführtes Gebäude". Dass dasselbe nicht allenthalben die volle Probe baumeisterischer Kritik aushalten wird (selbst z. B. nicht in Betreff der Darstellung über das Lehramt der apostolischen Kirche), ist ja natürlich. Eine Vorliebe des Verf. für die reformirt kirchliche Entwickelung aber dürfte erst in der Folge störend einwirken.

K. W. Vetter, Die Lehre vom christl. Cultus nach den Grundsätzen der ev. Kirche im wissenschaftl. Zusammenhange dargestellt. Berl. Sander. 1 *Rthl.*

Eine äusserst präcise, in der Materie eben so tief evangelisch christliche, als in der Form exact wissenschaftliche Darstellung der Lehre vom christlichen Cultus, allerdings nach unirt evangelischen Grundsätzen, doch ohne Verleugnung der reinen Wahrheit; in allem Einzelnen mit einem schönen Gleichgewicht zwischen wissenschaftlicher Form und christlichem Inhalt, gleichwohl im Ganzen mit vorwaltender Prävalenz eines modern philosophisch gefärbten Formalismus.

Katholische.

E. Herzog, Der kathol. Seelsorger nach s. Amtsverpflichtungen u. Amtsverrichtungen. Mit besond. Bezieh. auf die Gesetze des Preuss. Staates. Th. 1. Das Verhältniss zur Elementarschule. Bresl. Grass. (40.). Beide Thle. 3 *Rthl.*

F. X. Nägele, Der Priester am Krankenbette. Gesa aus den Schriften der Väter, so wie aus eignen Erfahrı Oetting. Brendel. 8 *Gr.*

b. *Kirchenrecht.*

Der kathol. Pfarrer in den Königl. Preuss. Staaten. vollständ. Uebersicht u. Nachweisung aller Gesetze, Verordı u. s. w. Von einem prakt. Beamten. 2. A. Münst. C rath. 20 *Gr.*

J. M. Düx, Principia catholica circa Christianorum monia, praeprimis ea, quae mixta vocantur, .. proposita. W Richter. 8 *Gr.*

Eine gelehrte und klare Darlegung der katholischen Eheprii von dem alt orthodox-katholischen Standpunkte, nach dem die leute selbst die *ministri sacramenti* sind.

J. K. Irmischer, Staats- u. Kirchenverordnungen üb christl. Sonntagsfeier. Abth. 1. Erl. Heyder. 10 *Gr.*

Eine sorgsam veranstaltete wichtige Sammlung der betreffen setze in der Ursprache. Diese erste Abtheilung, die von Consta zum Tridentin. Concil reicht, bildet auch ein Ganzes für sich.

H. F. Jacobson, Geschichte der Quellen des evang. Ki rechts der Provinzen Preussen u. Posen, mit Urkunden u. stern. Königsb. Borntr. 3 *Rh.* 14 *Gr.*

Der erste reichhaltige Versuch, das evangelische Kirchenre Preussen und Posen in ähnlicher Weise, wie dies für das katl Recht vom Verf. bereits geschehen, umfassend geschichtl begründen, und so eine wissenschaftlich systematische Darı vorzubereiten; von juridischem Standpunkte, aber mit mannic theologischer Sachkunde und nicht eigentlich indifferentistisch, ohne alles gründliche theologische Urtheil; mit jenem Werke ü katholische Kirchenrecht zusammen der erste, die Provinzen P und Posen umfassende, Theil eines grösseren Werks über die Ge der Quellen des Kirchenrechts des ganzen preussischen Staats. hängt ist eine reiche Urkundensammlung.

J. Longner, Darstellung d. Rechtsverhältnisse d. Biscl der oberrhein. Kirchenprovinz. Tüb. Laupp. (40.) 2 *Rh.*

Eine von der Juristenfacultät in Tübingen gekrönte höchst r tige Preisschrift eines katholischen Priesters.

M. J. Mack, Ueber die Einsegnung gemischter Ehen. Laupp. (40.) 7 *Gr.*

Eine einfache theologisch begründete Darlegung der katholisc lichen Sachansicht, mit historischen Belegen und tendenzgemäs fung der Vorschläge zur Abhülfe.

C. H. G. Meissner, Quaestiones de potestate eccle spec. I. Diss. inauguralis. Lips. Wunder. 12 *Gr.*

Eine anziehend und in gutem Latein, auch nicht ohne alle qu mässe Begründung geschriebene theolog. Doctordissertation, Standpunkte eines liberalen Antipapismus, der freilich nicht p blisch-evangelisch genug ist, um die auch dem Katholicismus ü

Wahrheit überall sehen und behaupten zu können, desto mehr aber durch politische Beziehungen die Speise zu würzen versteht.

F. J. Stahl, Die Kirchenverfasssung nach Lehre u. Recht der Protestanten. Erl. Bläsing. (40.) 1 *Rb.* 8 *Gr.*

Eine sehr umsichtige, gründliche und besonnene kirchenrechtliche Darstellung, deren Aufgabe sich zunächst und hauptsächlich nur auf die richtige Erkenntniss des Bestehenden, auf die gegebene positive Lehre, das gegebene positive Recht der Protestanten, und zwar der lutherischen Kirche, erstreckt, eine Selbstbeschränkung, die der kirchenrechtlichen Forschung nur förderlich seyn kann, die aber hier noch fruchtbarer gewesen seyn würde, hätte der treffliche Verf. die von ihm so verdienstlich hergestellte alte protestantische Verfassungslehre (d. i. weder Territorial-, noch Collegial-, noch reformirtes Presbyterial-, sondern Episcopalsystem) nicht theilweise minder glücklich im Geiste Speners zu mildern und durch die neuere Wissenschaft zu berichtigen gesucht.

P. L. Wolfart, Preussen in seinen religiösen Verhältnissen. Beiträge zu einem Staatskirchenrecht einer christlich evangel. Monarchie. Berl. Mittler. 1 *Rb.* 6 *Gr.*

Der Verfasser, Königl. Preuss. Regierungspräsident, der im Religiösen von dem Princip ausgeht, das Christenthum kenne keinen zürnenden Gott, leitet in kirchenrechtlicher Beziehung in ruhiger und besonnener Darstellung aus dem Satze: Preussen eine evangelische Monarchie, den anderen ab: die römisch katholische Religion die geschützte. Was noch nicht also sei, müsse so werden.

5. Angewandte Theologie.

Predigten, Gesangbücher, Erbauungsschriften, religiöse Kinderschriften.

Predigten.

Alt, Predigten über die Sonn- u. Festtagsepisteln. Bd. 3. Hamb. Herold. 12 *Gr.*

S. Hft. I. dieser Zeitschrift.

F. Arndt, Die vier Temperamente. Betrachtungen über Luc. 9, 51—62. Berl.

Fünf Predigten über die Temperamente, „das cholerische, phlegmatische" u. s. w., mit ernsten, tiefen Wahrheiten, die die Regellosigkeit, wenn nicht Ungehörigkeit solcher Predigtthemen eben als solcher wohl übersehen zu lassen geeignet sind.

J. Bookmeyer, Predigten. Zum Besten der Kinder des Verstorbenen. Mit e. Vorwort v. Harms. Altona. Hammerich. 2 *Rb.*

E. G. Bengel, Reden über Religion u. Christenth. an Studirende. Nebst e. Anh. v. Reden über das Kirchenrecht u. s. w. 2. A. Tüb. Fues. 1 *Rb.* 16 *Gr.*

Nur neuer Titel.

D. Dräseke, Bibelfestpredigt am 1. Nov. 1839. Magdeb. Rubach. 4 *Gr.*

Ein geistreiches lebendiges und belebendes Wort über Ps. 118, 24, zugleich zur Feier eines Königlichen Pracht-Bibelgeschenkes an die

Domkirche und des Brandenburgischen Reformations-Jubelfestes, Beziehungen, die ja ein Dräseke in seiner Art wohl zu verbinden weiss.

C. W. F. Ernst, Predigten über selbstgewählte Stellen der h. Schr. 2. A. Cass. Luckh. 1 Rß. 8 Gr.

Praktische Predigten, so praktisch, dass sie auch das Tiefste und Heiligste in Alltägliches wandeln. In Passionspredigten über Matth. 26, 39 wird ernstlich nichts dargestellt, als „die Bitte um Abwendung grosser Leiden ist erlaubt", über Joh. 18, 30, „Wie sehr man sich durch ungegründete Beschuldigungen an Andern versündigt", über Matth. 27, 31, „das Niedrige und Verächtliche im Betragen der röm. Krieger gegen Jesum" u. s. w.

Eyssenhardt, Predigt am Jubelfeste der Reformation. Zum Besten von 5 Nachkommen Luthers im Martinsstifte zu Erfurt. Erf.

Eine einfache schriftgemässe Ansprache nach dem vorgeschriebenen Texte, ohne Hervortreten einer anderen ausgezeichneten Eigenschaft, als ruhiger Abstraction und nüchterner Begeisterungslosigkeit.

K. F. Gruber, Die zwei letzten Predd. vor s. Abgange nach Amerika am 9. Sonnt. nach Tr. Nebst e. biograph. Anhange. Cahla. Ludwig. 6 Gr.

Zwei ganz schlichte, aber tief ernste und biblisch erbauliche Predigten, mit einem biographischem Anhange über P. Gruber von C....r, der *sine ira et studio* die wichtigsten biographischen Notizen über P. Gr. eben so einfach mittheilt, als er zu einem gründlichen Urtheil über die Emigration und über Lutherthum dieser Zeit sich völlig unfähig zeigt. O möchte so treuer, auch in ihrem Irrthum treuer Zeugen, wie Gr., die vaterländische Kirche doch nicht beraubt seyn!

H. E. F. Guerike, Evangelische Zeugnisse, in Predd. auf das ganze Kirchenjahr, gehalten vor Lutheranern. Lpz. Köhler. 1 Rß. 8 Gr.

53 Predigten, bei deren Publication weniger ein erneutes Zeugniss von der alten Wahrheit, als vielmehr eine schuldige, offene, ungeschminkte Rechenschaftslegung vor der ganzen Christenheit, und nach leidiger Jahre langer Kammerpredigt die Genugthuung einer Predigt auf den Dächern dem Herausgeber Bedürfniss und Ziel gewesen ist.

G. C. A. Harless, Christi Reich und Christi Kraft. Stuttg. Liesching. (40.) 1 Rß.

20 Predigten, welche bei aller wissenschaftlichen Färbung durch den erkenntnissreichen Boden der fortgeschrittenen Gegenwart ein so heiligernster und fest und klar, frisch und frei glaubender und bekennender Geist durchweht, dass sie wie eine Stimme der ehrwürdigen alten Zeit zu uns tönen: das lautere ungeschminkte Gotteswort, welches nicht geehrt werden soll von dem Zeugenden, sondern ihn selbst ehrt.

Harms, Die Religionshandlungen der luth. Kirche. 9 Predd. Kiel. Univ. 18 Gr.

S. Hft. I. dieser Zeitschr.: Die Kritik von Dr. Rudelbach.

J. John, Das Hauptgebot des christl. Lebens u. die Hauptlehre des christl. Glaubens. Eine Predigt. Hamb. Meissner. 3 Gr.

„Und trösten mein Volk in seinem Unglück, dass sie es gering achten sollen, und sagen: Friede, Friede! und ist doch nicht Friede. Darum werden sie mit Schanden bestehen .., und wenn ich sie heimsuchen werde, sollen sie fallen, spricht der HErr."

T. F. Kniewel, Der christl. Hausprediger über die Evv. auf le Sonn- u. Festtage des Kirchenjahrs. 2 Thle. 2. A. Berl. ehmigke. (40.) 3 *Rf.*

Nur neuer Titel.

F. W. Krummacher, Kommt es ist Alles bereit. Eine Pred. lberf. Hasse. 3 *Gr.*

Ein die Summa des Heilsraths Gottes tief und kräftig bezeugendes Wort, ohne das eigenthümliche Anstössige der Calvinischen Prädestinationslehre, der der Verf. zugethan ist, auch nur mit sehr wenigen „bunten Guirlanden, schillernden Phantasmagorien."

Matthes, Entwürfe zu Predigten u. Homilien über das ganze N. T. Bd. 10. Erf. Hennings. 8 *Gr.*

S. Hft. I. dieser Zeitschrift.

A. J. Rambach, Entwürfe der über die evang. Texte gehalt. Predigten. 21. Samml. Hamb. Meissner. 1 *Rf.* 8 *Gr.*

46 Predigten oder eigentlich ausgeführte Predigtentwürfe des Hamburgischen geistlichen Seniors, erst ganz neuerdings gehalten, aber stammend aus einer für die Theologie vergangenen Periode, formal durch manche treffliche Eigenschaft ausgezeichnet, material eben so entschieden „offenbarungsgläubig" im Allgemeinen, als in einzelnen (vielleicht selbst den einzelnen) Hauptstücken „offenbar ungläubig."

E. Rausch, Zeugnisse von Christo dem Gekreuzigten. Ein Jahrgang Predigten, gehalten in Cassel. 2. Samml. In 6 monatl. Lieff. Hft. 1. 2. Cass. Luckh. 10 *Gr.**

W. V. Reichel, Sechzig Predigten auf alle Sonn- u. Festtage, gehalten in verschied. Brüdergemeinen. Bautzen. Reichel. 1 *Rf.* 12 *Gr.*

60 Predigten von Neujahr bis Weihnachten — man begreift nicht, warum abweichend von der schönen Ordnung des Kirchenjahrs —, einfache und meist schriftgemäss erbauliche Ansprachen (beim Abendmahl aber wird Leib und Blut als gegenwärtig behauptet „für den Glauben"), ohne herrnhutische Süsselei, aber auch ohne hervorstechende besonders empfehlende Eigenschaften.

A. G. Rudelbach, Biblischer Wegweiser in e. vollständigen Samml. christl. Predigten u. Homilien, auf alle Sonn- u. Festtage des Kirchenjahres. Bd. 1. Advent bis Palmarum. Lpz. B. Tauchnitz jun. (40.) 1 *Rf.* 12 *Gr.*

Die Predigten (27) sind nicht ganz in dieser Form gehalten, sondern erst nach dem Halten mehr ausgearbeitet worden. Dies ist auch beim Lesen nicht unbemerkbar, und eben daher auch wohl ihre bedeutende Länge. Sie sind Fundgruben gründlicher Exegese und tief christlicher Entwickelung, wie Muster ruhiger, würdiger Darstellung.

C. W. F. Schmid u. *W. Hofacker*, Zeugnisse evangel. Wahrheit. Jahrg. I. Hft. 3. 4. Stuttg. Imle. 18 *Gr.*

S. Hft. I. dieser Zeitschr.

Schriftgemässe Predigtentwürfe über die im Königr. Sachsen vorgeschriebenen histor. didaktischen Texte des Kirchenj. 18$\frac{4}{4}\frac{0}{1}$. Herausg. von drei befreundeten Geistlichen. Dritt. Jahrg., erstes Heft, 3 Cyclen, jeder 4 *Gr.* Lpz. Klinkh.

Die drei Herausgeber sind Past. Florey, Past. Kittan und Diac. A. S. Jaspis. F., einer der älteren Unternehmer, bietet einfache Entwürfe, mit mehr ausgeschriebenen Exordien, entschieden christlichen Geistes, wenn gleich ohne besondere Tiefe oder Kraft; K. u. J. desgleichen, nur K. minder bestimmt in dogmatischer Erkenntniss, obwohl in der Form noch gedrängter, u. J. mit einiger Geneigtheit, das biblische Wort mitunter eigenweise zu deuten, und wortreicher, besonders als K., doch auch mannichfach trefflich und im Ganzen am gelungensten. Das ganze Unternehmen verdient für Sachsen die grösste Aufmunterung.

E. S. F. Schultz, Postille oder Predigtsamml. über die Evangelien sämmtl. Sonn- u. Festtage des Kirchenj. 2. A. Berl. Oehmigke. 2 Rh. 16 Gr.

Schlichte moderat biblische, und verhältnissmässig noch immer sehr theure Predigten.

E. Stange, Predigtskizzen über die im Königr. Sachsen neu verordn. histor. Texte für das Kirchenj. 18$\frac{39}{40}$. Hft. I. Grimma. Verlagsc. (Vom 1. Adv. bis 6 Sonnt. nach Epiph.) 6 Gr.

Der Charakter ist dem vorjährigen gleich geblieben. S. Hft I. dieser Zeitschrift.

F. Theremin, Christus u. Pilatus. Eine Fastenpredigt. Herausg. von e. Freunde der Missionen. Berl. Besser. 3 Gr.

Eine tief ernste Vorführung des Bildes des Pilatus, wie er 1) unentschieden bleibt für Christus, 2) sich gegen ihn erklärt, 3) ihn verdammt; für einen Missionszweck edirt.

A. Tholuck, Predigten, gehalten im akad. Gottesdienste. 2. Folge. 1. Samml. Hamb. Perthes. 21 Gr.

Katholische Predigten.

J. Ammann, Hinterlassene Predigten. Herausg. von J. M. Hauber. Bd. 1. Regensb. Manz. 8 Gr.

8 Fastenpredigten über die katholische Bussanstalt.

J. A. Biggel, Predigten auf alle Sonn- u. Festtage. Nördl. Beck. (40.) 1 Rh. 12 Gr.

F. A. Heim, Predigtmagazin, in Verbind. mit mehr. kathol. Gelehrten u. s. w. herausg. Bd. 3. Abth. 1. Augsb. Rieger. 20 Gr.

Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst, Predigten auf das ganze Kirchenj. Bd. 3. 4. Regensb. Manz. 2 Rh.

Ders. (der bekannte Thaumaturg), Ueber den Unglauben uns. Tage. 6 Kanzelreden. Ebend. (40.) 14 Gr.

A. Jeanjean, Predigten. Bd. 13. Strassburg. Levrault. 1 Rh.

17 Predigten auf das Fest des heiligen Arbogastus, Dominicus, Franciscus, Ignatius v. Loyola u. s. w.

G. Kaspar, Predigten u. Homilien. Nach s. Tode gesammelt. Regensb. Manz. 22 Gr.

Bisch. *J. L. Kolmar*, Predigten, herausg. von Freunden des Verewigten. Bd. 4. 5. Mainz. Kirchheim. 2 Rh. 16 Gr.

Vom Passionsanfang bis Trinitatis.

P. B. Mayr, Predigten, herausg. von e. seiner Verehrer. 2 *Bde.* Inspr. Wagner. 1 Rh. 16 Gr.

C. Riffel, Predigten auf alle Sonn- u. Festtage des Jahrs. d. 1. Mainz. Kirchheim. 1 Rthl. 6 Gr.

Advent bis Ostern.

M. Wangenmüller, Vom Religionshasse. Eine Pred., ein Wort des Friedens für alle christl. Religionspartheien. Stuttg. ommer. 3 Gr.

Winkelhofer, Zusammenhängende Predigten über das ganze postol. Glaubens-Bekenntniss. Auf alle Sonn- u. Festtage des ath. Kirchenj. Herausg. v. F. S. Riederer. Bd. 2. Regensb. lanz. 1 Rthl.

Gesangbücher.

H. Döring, Die heil. Harfe. Christl. Lieder zur häusl. Erauung. Jena. Mauke. 16 Gr.

Rationalismus in wenig poetischem Gewande.

G. W. Eisenlohr, Christl. Lyra oder Gesänge zur Erbauung ler Gemeine des Herrn. Freib. Herder. 12 Gr.

Religiöse Gedichte, in denen eine wirklich poetische Gabe sichtbar ist, durchweht von inniger Begeisterung für das Göttliche und Christliche, wiewohl ohne die rechte Bestimmtheit und Klarheit biblisch christlicher Anschauung. Die des Verf. erhebt sich nicht wesentlich über supranaturalistischen Rationalismus.

J. Gossner, Missionslieder, nebst einem Gesangbüchlein für ich u. dich, wie für Missionare, zur täglichen Haus- u. Herzensandacht. Berl. Wohlgemuth. (40.) 6 Gr.

Erbauungsschriften.

Alte, neu aufgelegt.

Card. *Nic. v. Cusa*, Auslegung des V. U. Herausg. v. *D.* A. Mayr. Francf. a. M. Kettembeil. 6 Gr.

Thomas v. Kempis, 4 Bb. von der Nachfolge Christi. Deutsch v. F. J. Weinzierl. Nebst (kathol.) Gebeten. 8. A. Regensb. Manz. 3 Gr.

— — 4 Bb. von der Nachfolge Christi, neu übers. u. mit e. Nachlese u. Anwend. zu jedem Capitel v. J. Gossner. Stereotypausg. Lpz. C. Tauchnitz. 12 Gr.

Dies ist für Protestanten jedenfalls immer noch die zweckmässigste deutsche Ausgabe, obgleich viermal so theuer, als jene katholische.

— — de imitatione Christi libb. 4. Ed. stereot. Lips. C. Tauchnitz. 6 Gr.

Von dieser lat. Ausgabe gilt dasselbe, was eben von der deutschen bemerkt worden ist. Doch ist sie um die Hälfte billiger.

— — sämmtl. Werke. A. d. Lat. v. J. P. Silbert. 2. A. Bd. 3. Wien. 20 Gr.

Benj. Schmolke, Geistl. Kleinod oder Gebete für Christen pp. Neue Ausg. Glog. Günth. 4 Gr.

C. Scriver, Erbauliche Parabeln. Eine Auswahl aus Gottholds zufäll. Andachten. Sprachlich verjüngt. Barm. Langew. (40.) 1 Rℓ.

Eine in 234 Nummern gegebene Auswahl aus Scrivers 400 „zufälligen Andachten", mit dem Streben, die Scriversche Ueberfülle an Gedanken, Bildern und Worten etwas zu beschneiden, und im veralteten Ausdruck einigermassen, doch nur selten umformend, nachzuhelfen, nebst einer Zugabe, enthaltend einige Versuche des Herausgebers, Scriversche Gedanken und Bilder zur Liederdichtung zu verwenden.

Neue protestantische Erbauungsschriften.

Die Allmacht Gottes in den Werken der Natur. Ein Volksbuch zur wahr. Erkenntn. Gottes, wie zur möglichsten Verhütung des Aberglaubens, der Sectirerei, wie des Misticismus [sic]. 50 relig. Betracht. Wohlfeilste A. in 4. Aarau. Sauerl. (40.) 8 Gr.

Theistischer Naturalismus in anziehender Darstellung und blühender Sprache.

R. Baxter, Die ewige Ruhe der Heiligen A. d. Engl. v. O. v. Gerlach. 3. A. Berl. Thome. (40.) 15 Gr.

A. Feldhoff, Christliche Gedichte. Barm. Langew. (40.) 10 Gr.

Schlichte, aber geistestiefe und geistlich lebenskräftige Gedichte, theils 42 kleinere einzelne, theils ein grösseres „Bileam Beors Sohn" in 7 Abtheilungen, alle ohne Vorwalten der historiosophisch apokalyptischen Tendenz, die man sonst bei dem Verf. zu finden gewohnt ist.

G. Gentzel, Jesus Christus. Tagebuch eines Gläubigen. 2 Bde. Berl. Plahn. 2 Rℓ. 12 Gr.

Soliloquien u. dgl. auf die grossen Feste und jeden Tag des Jahres, zunächst der ersten Hälfte; sententiös und christlich gefärbt. Die Farbe hält aber nicht überall, und die Sentenzen wiegen nicht immer; oft allerdings, nie aber ohne mystischen Beisatz und pretiöses Kleid, zuweilen schier Galimathias. Druck und Papier sind schön.

J. Gossner, Der seligste Genuss des Christen am Tische des Herrn. Ein Communionbuch für Gottes Kinder und arme Sünder. Düsselthal. 16 Gr.

Christliches Hausbuch in Morgen- und Abendgebeten, auf alle Festzeiten, alle Tage des Jahres, und für besondere Fälle des Lebens, geschöpft aus den gediegensten Werken gottseliger Männer, besonders der ältern Zeit. 2 Bde. in 12 Lief. 1 Lief. 6 Gr.

Die ungenannten Herausgeber wollen häusliche christliche Religiosität fördern und Christen aller Confessionen dienen; sie geben die Gebete eines Augustinus, Thomas v. Kempen, Arndt, Baxter, Schmolke, Tersteegen, verschmähen dabei aber auch Reinhard, Cramer, Spieker u. s. w. nicht; sie geben Gebete, wie sie gehalten sind, schmelzen aber auch aus mehreren eines zusammen, ohne doch je im Einzelnen Rechenschaft und Nachricht mitzutheilen. So hat denn das Ganze bei aller halbantiken Form doch einen vorwaltend modernen Anstrich, und reine Lehre, kräftig ausgesprochen, wird man selten in so willkürlichem Sammelsurium finden, auch nicht suchen. Die Festzeiten beginnen nicht mit Ad-

vent, und haben ein apartes Fest der christlichen Kirche unter sich, welches die Herausgeber auf diesem Wege wohl einzuschwärzen gedenken.

C. G. Heinrich, Christl. Evangelienbuch für denkende Bibelfreunde, oder Sonntagserbauungen für den christl. Bürger u. s. w. nach den Evangelien. Grimma. (40.) 10 Gr.

Ein seyn sollendes Erbauungsbuch nach gewissen — nicht immer den alten — Evangelien; ein rationalistisch pelagianischer Brei, ohne Saft und Kraft, mit einer Menge wässeriger oder verwässerter Lieder. Vorangeht eine höchst wässerige Deduction der Bedeutung der christl. Feste. Das Pfingstgewitter scheint den Verf. überall mit Wasserfülle reichlich versorgt zu haben.

S. C. Kapff (Past. in Kornthal), Gebetbuch. 2 Thle. 3. A. Stuttg. Belser. 1 Rh. 3 Gr.

A. Knapp, Christoterpe. Ein Taschenbuch für christl. Leser aufs J. 1840. Tüb. Osiander. 2 Rh.

J. P. Lange, Grundzüge der urchristl. frohen Botschaft. Betrachtungen für Christen aller Confessionen. Duisb. Schmachtenberg. 12 Gr.

J. C. Lavater, Morgen- u. Abendgebete auf alle Tage der Woche. 3. A. Blaubeuren Mangold. 6 Gr.

Th. Schwarz, Hymnen an den Tod. Hamb. Perthes. 6 Gr.

„Denkstein meiner unvergesslichen Frau" in voller Wahrheit genannt; Ergüsse eines innig liebenden und durch der Geliebten Hinscheiden gebrochenen Herzens, auf Grund christlicher Todesanschauung, doch in durchaus sentimental poetischer Form, ohne indess metrische Gedichte zu seyn.

Th. Schwarz, Ist der Kirchenbesuch noth? Ein Wort an die Gebildeten. Ebend. 6 Gr.

1) Was er bedeute. 2) Wie der Feiertag zu heiligen. 3) Worin die würdige Sonntagsfeier bestehe. 4) Was der Staat zu thun habe, die kirchliche Neigung zu wecken. — Ueberall die Wahrheit, und viele Wahrheit, in sehr losem, zum Theil etwas modernisirten Gewande für modern Gebildete.

A. Tholuck, Stunden christl. Andacht. Hamb. Perthes. 2 Abtheil. 2 Rh.

Wem die geistvolle Subjectivität des Verf. zusagt, der findet sie in diesem mit grosser Lust und Liebe geschriebenen Buche in ihrer ganzen reichen Mannichfaltigkeit lebendig ausgeprägt. Es ist ein Andachtsbuch, das den gebildeten Christen dieser Zeit wohl an die Stelle treten kann eines Arndt, Gerhard u. s. w. der guten alten Zeit [1]).

---

1) Ein stimmfähigerer Freund, dessen Votum wir nicht vorenthalten dürfen, urtheilt über das wichtige Tholuckische Werk folgendermassen:

„Kaum kann es ein interessanteres Buch als dieses geben für alle, welche die, selbst in ihrer Schwäche, liebenswürdige fromme Individualität des Verf.s, seine vielfachen Berührungen vom Geiste Gottes, seine Auffassungsweise des göttlichen Worts im Herzensgrunde kennen lernen wollen. Allein um die Stelle eines Andachtsbuchs in weiterem Kreise zu vertreten, fehlt ihm zuerst der Grundton. Der Verf. hat sich in verschiedenen versucht, je nachdem die empfangenen Eindrücke waren, und keinen durchweg festgehalten. Dazu kommt, dass gar Vieles in diesem Buche

Stunden christl. Andacht, in 3 Bdn. (12 Hefte, jedes 12 *Gr.*). Erste Hälfte der erst. Liefr. Barm. Falkenberg. (40.)

Allgemein christliche Ansprachen und Entwickelungen, doctrinell vag genug, um allen Confessionen dienen zu können, nicht durchgängig in einfach christlicher Anschauung und Darstellung, ohne das Anziehende der Aarauer und das originell Geistreiche der Tholuckischen Stunden auch — soweit bis jetzt ersichtlich — ohne einen recht geordneten Plan.

Unterhaltungen der Seele mit Gott und dem Erlöser. Ein Andachts-, Haus- u. Erbauungsbuch zum tägl. Gebrauch. Lpz. Wienbr. (40.) 1 *Rh.* 18 *Gr.*

Moralischer Theismus, oder — eigentlicher — Rationalismus und Pelagianismus in erbaulich seyn sollender Moderation und Verwässerung, im schlechtesten Styl, der oft — bei noch dazu verkehrter Interpunktion — gar keinen Sinn giebt. Aber jeder Tag hat seinen schönen Bibelspruch. Beigegeben sind 366 Gesänge, viele alte gute, aber zum Theil arg verstümmelte und verwässerte, auch schlechte neue.

C. Wachsmuth (Pastor), Blicke ins Herz u. Leben nach Anleit. der heil. Schr. Insbesondere für Beichte u. Abendm. Berl. Wohlgem. 9 *Gr.*

L. Würkert, Leitsterne für das Familienleben od. Erbauung u. Belehrung im Hause. Lpz. Baumgärtner. 1 *Rh.* 16 *Gr.*

Betrachtungen aus Natur, Leben, und endlich auch aus kirchlichen Zeiten; das Letztere aber nur ein dünner Anhang, mit lauter irdischen Jahreszeitbetrachtungen versetzt. Das Ganze ist durch und durch naturalistisch und sentimental, dabei libertinistisch ohne allen christlichsittlichen Ernst (so dass Hallen der Schauspielkunst Nebentempel des Gotteshauses heissen, der Tanz durch die heil. Schrift ausdrücklich legitimirt wird, sofern ihn nur schwächliche Gesundheit gestatte, u. dgl.), nur mit einigem christlichklingenden Beisatz, weil wir nun einmal Christen heissen; das Naturalistische öfters anstreifend an das Schlüpfrige (so in Darstellung des Bräutigams und der Braut), das christlich Gefärbte (wie in der Betrachtung am Trinitatisfeste) ans Freche. Die schöne Gabe des Verf. lässt sich freilich nicht verkennen. Jammerschade aber, dass sie von einer Verklärung nichts weiss.

M. A. Zille, Gesichte. Christl. prophetische Gesänge. Lpz. Fritzsche. (40.) 15 *Gr.*

14 phantasiereiche Gedichte, entquollen einem den Jammer der Welt und die jämmerlichere Zerrissenheit des heil. Leibes Christi tief betrauenden Herzen, dessen Melancholie sich durch alle hindurchzieht, ohne dass sie einen recht festen, freudigen, klaren Glaubensanker ins Herz des Schlangentreters zu werfen vermocht hätte, — Zeugnisse einer reichen dichterischen Gabe.

---

der hinüberleitenden und tragenden Kraft der Meditation entbehrt, und mehr geistreichen *concetti* gleicht, die in hüpfender Bewegung auch den beabsichtigten Eindruck nur schlüpfrig hinterlassen. Was die Schriftbenutzung anbelangt, so lässt der Verf. öfters die Schriftstellen nicht nachwirken, nicht eine Stätte sich in uns machen; ungern nimmt man auch wahr, dass hin und wieder auf Bibelstellen nicht das rechte Licht fällt. Reichlich wird indess ein jeder entschädigt, der, mit der nöthigen διάκρισις ausgerüstet, das Buch als eine Selbst-Explication in die Hand nimmt, und die innern Erfahrungen, das Selbsterlebte, die Studien des Verf.'s mitempfinden und mitmachen kann."

Neue katholische Erbauungsschriften

Anleitung, die 7 Hauptkirchen Roms andächtig zu besuchen. Augsb. Kollm. 9 Gr.

J. A. Annegarn, Betrachtungen u. Predigten bei der ersten heil. Communion der Kinder. Münst. Coppenr. 6 Gr.

Franciscaner *Bachner*, Das Licht und die Liebe der Welt, Jes. Chr. der Gekreuzigte, auf dem schmerzhaften Kreuzwege vorgestellt. Allen zur mitleidigen Betrachtung ... den armen Seelen im Fegfeuer zur Erlösung. Eingetheilt auf das ganze Jahr. Neue A. Augsb. Rieger. 14 Gr.

J. N. Bestlin, Christkathol. Andachtsbuch für Erwachsene. Wiesensteig. 12 Gr.

— — Vollst. prakt. christkathol. Krankenbuch. Th. I. (3 Thle. 1 Rl.).

— — Die Lebensbahn junger Christen. 6 Gr.

K. Borgo, Das grösste Geheimniss der göttl. Liebe. A. d. Ital. Augsb. Kollm. (40.) 5 Gr.

F. X. Branner, Maria, die Morgenröthe unsers Heils. Marianisches Gebetbuch. Wien. Pichler. 2 Rl.

F. Darup, Unterhaltungen mit Gott. Ein Gebet- u. Erbauungsbuch. 11. A. Münst. Coppenr. 12 Gr.

Reichhaltig, auch bei allen kirchlichen Handlungen brauchlich, ohne Vorwaltung katholischen Aberglaubens.

Deutschmann, Kathol. Gebetbuch. Breslau. Luckhard. 8 Gr.

Eine Sammlung guter katholischer Gebete.

F. X. Dorn, Lauretanische Litanei zum Lobe u. zur Ehre der allerseligsten u. unbefleckten Jungfrau Maria, in 57 Kupferstichen mit Betracht. u. Gebeten. 9. A. Augsb. Rieger. 20 Gr.

Ehre sei Gott! Ein vollst. Gebet- u. Erbauungsbuch für kathol. Christen. Münst. Coppenr. 8 Gr.

Feierstunden der Christen, geheiligt durch Betracht. u. Gesänge. Bd. 1. Lief. 2 u. 3. Neuburg. Prechter. 16 Gr.

Betrachtungen, je mit Zugrundlegung einer Bibelstelle; weit tiefer christlich, als die Stunden der Andacht, und moderirt katholisch.

Festkranz zu Ehren des allerheil. Herzens Jesu u. Mariä. Grätz. Ferstl. (40.) 4 Gr.

B. Galura, Gebet- u. Betrachtungsbuch. 7. A. Augsb. Rieger. 14 Gr.

F. J. Herbst, Kathol. Exempelbuch. Oder die Lehre der Kirche in Beispielen aus der Geschichte des Reichs Gottes auf Erden u. seines Gegensatzes in der Welt- u. Menschengeschichte Th. 2. Die Sitten- u. Tugendlehre. Regensb. Manz. 2 Rl. 16 Gr. (Beide Thle. 4 Rl. 8 Gr.)

M. Heuser, Die letzten Lebenstage frommer Christen, oder

Tugendbeispiele für Kranke u. Sterbende. Trier. Gall. (40.) 1 Rh. 6 Gr.

Ein glücklicher Gedanke, Todtkranken eine lehrende Erquickung zu gewähren durch die Anschauung wirklich geschichtlicher Beispiele frommer Sterbender, ausgeführt allerdings in katholisch werkheiligem Sinne, aber — davon abgesehen — in beifallswerther Weise. 49 Geschichten werden erzählt, von Priestern und Laien, Männern und Weibern, Fürsten und Bauern, beginnend mit der Leidensgeschichte des HErrn, des Ignatius, Polycarpus, der Pepetua, Monica u. s. w., endend mit dem Sterbebett der Herzogin Maria von Würtemberg, gebornen Prinzessin von Orleans.

Card. *L. Lambruschini*, Kathol. Gebet- u. Betrachtungsbuch. A. d. Ital. v. A. v. Haza Radlitz. Regensb. Manz. 10 Gr.

Das Leben u. die Thaten christl. Helden u. Krieger. Bd. 1. Augsb. Kollm. (40.) 12 Gr.

(A. Leimfelder), Lebensfrüchte von Sinai u. Golgatha, oder die Gebote des Herrn, durch Schriftstellen u. Erzählungen erläutert. Augsb. Kollm. (40.) 1 Rh. 4 Gr.

F. W. Lichthorn, Mein Gott u. Vater! Ein Gebet- u. Erbauungsbuch. 2. A. Bresl. Aderholz. 16 Gr.

Allerdings katholisch, doch mit wenig Bigottem, dagegen selbst mit einigem Anflug eines puren Theismus, der aber in der kathol. Kirche nur sehr gebunden auftauchen kann. Der Verf. ist ein junger Pfarrer zu Breslau, und das Buch mit Breslauischer bischöfl. Approbation erschienen.

A. W. Neuber, Der christkathol. Familienvater als Hauspriester, oder gemeinsame Hausandachtsübungen. Wiesensteig. 14 Gr.

— — Samml. von christl. Legenden in poet. Gewande. 9 Gr.

M. Sailer, Vollständ. Lese- u. Gebetbuch für kath. Christen. Bd. 1—3. 4. A. Sulzb. v. Seidel. (40.) 2 Rh. 16 Gr. Als Thl. 23—25. der sämmtl. Werke Sailers, herausg. v. J. Widmer.

Kathol. Seelenwecker. Glog. Günther. 6 Gr.

Kleiner kathol. Seelenwecker. Ebend. 2½ Gr.

Angel. Silesius, Geistl. Vergissmeinnicht. Augsb. Wolf. (40.) 5 Gr.

M. Sintzel, Leben u. Thaten der Heiligen. Bd. 2. Augsb. Kollm. 1 Rh.

S. Hft. I. dieser Zeitschrift.

So sollet ihr beten. Matth. 6, 9. Ein Gebetbuch, gesamm. von e. kath. Geistl. Münst. Deiters. (40.) 12 Gr.

J. E. Waldhauser, Andachtsübungen für Kränkliche. Linz. Haslinger. 5 Gr.

— — Ewige Liebe belohnt Glauben. Ein Gebetbuch. 6 Gr.

— — Kurze Verfolgungsgeschichte der h. Blandina zu Lyon 177, vorzügl. für junge Ordensschwestern u. Dienstmägde. 1 Gr.

Alle 3 Schriften bereits 1830 nach des Verf. Tode gedruckt, aber erst jetzt veröffentlicht.

Marianischer Wallfahrter. Grätz. Ferstl. (40.) 8 Gr.

Religiöse Kinderschriften.

Protestantische.

(C. G. Barth), Biblische Poesien für Kinder. 3. Samml. alw. (40.) 4 Gr.

Das christl. Festbüchlein oder Erklärung der Feste in der hristl. Kirche. Von e. Freundin der Kinder, mit Vorw. vom red. E. Kuntze. Berl. Wohlgem. (40.) 6 Gr.

H. Kletke, Deutscher Kinderschatz in alten u. neuen Liedern. lerl. Morin. 10 Gr.

Der Herausgeber wünschte Gedichte zu sammeln, welche zuvörderst durch ihre naive Auffassung zum Kinderherzen sprächen: jede abstracte Moral sollte vermieden werden, jede Moral eines Gedichts erst unwillkühr-liches Ergebniss seyn, wenn das Bildliche der Darstellung die Phantasie für sich gewonnen hätte. Dieser Plan zeugt von tiefer Kenntniss der Kinderseelen, und die Ausführung ist des Gedankens nicht unwerth, wenn gleich vielfach die naive Form des hier Gesammelten doch zu wenig volle Ausbeute in der Tiefe birgt, zumal eigentlich religiöse.

Moralische Fabel- u. Parabellese für die Jugend. Mit 12 Abbild. Berl. Grop. 18 Gr.

72 der für die Kinderwelt bewährten alten Fabeln, die aber allerdings Höheres nicht enthalten, als gute hausbackene Moral; mit niedlichen Bildern.

Unterhaltungen einer Mutter mit ihren Kindern über die Parabeln des N. T. Bern. Hub. 20 Gr.

Ebenso mütterliche und kindliche, als schriftgemässe und schriftauslegende Dialogen, aus der Feder eines ausgezeichneten britischen Staatsmannes, übersetzt von einer Jungfrau, deren inständiger Wunsch es war (ihrem Tagebuche zufolge), „ihre Zeit so anzuwenden und ihr Leben dem Dienste ihres Herrn und Meisters so zu weihen, dass sie werth geachtet werden möchte, die Krone der ewigen Seligkeit davon zu tragen, welche Gott allen denen verheissen hat, die ihn und seinen eingebornen Sohn wahrhaft lieb haben", und welche die Arbeit grade noch vollenden konnte, ehe sie — an ihrem 16. Geburtstage — ins Grab gelegt wurde [1]).

K. Werner, Chasida. Ein Gemälde nach der bibl. Geschichte für Christenkinder. Basel. Schneider. 4½ Gr.

Eine Art von biblischem Roman für Kinder, mit einer biblisch historischen Grundlage aus der Zeit des Propheten Elisa, und mit der Tendenz, die biblische Geschichte selbst den Kinderseelen schmackhafter zu machen: für biblische Geschichte zu romanhaft, für einen Roman zu unpolirt in der Form, wiewohl in guter anerkennenswerther Absicht, deren Erreichung freilich dahinzustellen ist.

Katholische.

P. B. A. Seiters, Gebetbuch in der Kindersprache. Paderb. Crüvell. 4 Gr.

---

1) Uebersetzerin ist Cäcilia Morier, Tochter des englischen Gesandten in der Schweiz; Verfasser Lord Stanley.

Swedenborgianische.

Unterricht vom ewigen Leben für Kinder. Von einer Lady. Tüb. Zu-Guttenb. 5 Gr.

Anhang.

Auszeichnenswerthe nicht theologische Werke. Allgemein christliche Wissenschaft; vorzüglich Geschichte.

E. Gibbon, Geschichte des allmähligen Sinkens u. endlichen Unterganges des röm. Weltreichs. A. d. Engl. übers. v. J. Sporschil. Taschenausg. in 12 Bdn. Bd. 1—4. Lpz. O. Wigand. (40.) 2 Rh. 16 Gr.

Heeren und *Ukert*, Geschichte der europäischen Staaten. Lief. 15. Abth. 1.: F. C. Dahlmann, Geschichte von Dänemark. Bd. 1. Hamb. Perthes. 2 Rh. 8 Gr. (Beide Abthl. 3 Rh. 20 Gr.)

H. Leo, Lehrb. der Universalgeschichte. Bd. 4., der neueren Geschichte 2. Hälfte. Halle. Anton. (40.) 3 Rh. 3 Gr.

J. W. Loebell, Gregor von Tours u. seine Zeit. Ein Beitr. zur Gesch. der Entstehung u. ersten Entwickelung romanisch germanischer Verhältnisse. Lpz. Brockhaus. 2 Rh. 20 Gr.

W. Menzel, Europa im J. 1840. Stuttg. Sonnew. 1 Rh.

G. H. Pertz, Monumenta Germaniae historica inde ab a. Chr. 500—1500. (T. V.) Scriptorum T. III. Fol. maj. Hannov. Hahn. 13 Rh. 16 Gr. (T. 1—5. 60 Rh. 8 Gr., fein Velinp. 89 Rh.).

F. v. Raumer, Europa vom Ende des siebenjähr. bis zum Ende des amerikan. Krieges. Nach den Quellen im brit. u. franz. Reichsarchiv. 3 Bde. Lpz. Brockh. 6 Rh. 16 Gr.

J. W. D. Richter, Geschichte des dreissigjährigen Krieges, aus Urkunden u. and. Quellenschriften. Bd. 1. Lpz. Böhme. (40.) 3 Rh.

C. v. Rommel, Geschichte von Hessen. Bd. 7. Cass. Perthes. 3 Rh. 12 Gr. (Bd. 1—7. 15 Rh. 18 Gr.)

G. H. von Schubert, Reise in das Morgenland. 3. u. letzter Bd. Erl. Palm. 2 Rh. 20 Gr.

Entgegnung

auf die Kritik meiner Symbolik in der Hallischen Allgemeinen Literaturzeitung Februar 1840. Nr. 20 und 21.

Die Anzeige meiner Symbolik a. a. O., die es im Grunde ur auf das Vorwort abgesehen hat, auf eigentlich Sachliches nd Kritik des Buchs selbst wenigstens gar nicht eingeht, asst blos meine persönliche Richtung ins Auge, die sie als arricatur zeichnet, über die ich meinestheils aber in und it der Symbolik mich öffentlich hinlänglich erklärt habe ad fortdauernd erkläre. Ich bemerke darum hier nur, dass, ofern ich Gegner der Union bin, es mir lediglich erwünscht yn kann, gerade von solchen Repräsentanten und Patronen er Union, wie die hochwürdigen theologischen Herausgeber er Hall. Allg. Lit. Zeitung, die Herren DD. Gesenius und Vegscheider, sind — denn mein eigentlicher Criticus ist in Namenloser —, bekriegt zu werden; durch einen gerade on jenem, dem contradictorisch antisymbolischen, Standunkte gegen eine contraunionistische Richtung geführten ampf geschieht ja in der That der Unionssache selbst, ofern sie authentischer Auslegung nach doch etwas Anderes t, als Partheizweck der Rationalisten, der schlechteste ienst. Bin ja doch auch ich nicht Gegner der Union chlechthin, sondern nur einer Union in Unwahrheit oder Iull, zu allermeist eben einer solchen, wie die gefeierten horagen des Rationalismus sie wollen und protegiren; denn llerdings eine solche Union, wie die Negation alles wahraft positiven Protestantismus sie deutet und erzielt, ververfe ich fortdauernd *a priori* und *a posteriori* unbedingt.

Was die kritischen Insinuationen über mein Verhältniss zu Stephan insbesondere betrifft [1]), so setzt die Aufnahme derselben eine so gänzliche Unkunde dessen voraus, was ich neuerdings so vielfach auf allbekanntem literarischen Wege darüber ausgesprochen habe, dass ich hier kein Wort weiter zu verlieren brauche. Blos das erwähne ich zu einiger Veranschaulichung des seltenen kritischen Talents, dass dasselbe wie einen Stephanianer, so gar auch einen Hegelianer in mir wittert. In dieser Beziehung bin ich gewiss nur zu unschuldig.

Die Kritik endlich in ihrer temporären Eigenschaft als factischer Gruss zur Wiederübernahme meiner Hallischen akademischen Functionen, freilich etwas zu spät erfolgt, und auch unnöthig, da ich die Symbolik höheren Orts selbst eingesandt hatte, ist eine Sache für sich. Lediglich dieser Punkt hat für mich etwas Betrübendes.

Halle am 10. Februar 1840.

D. Guerike.

---

1) Aus dem Vorworte der Symbolik wird, mit Weglassung alles Limitirenden, nur angeführt, dass ich ihn mit D. Scheibel in gewisser Beziehung parallelisirt habe, Anderes lediglich aus der vorletzten Ausgabe meiner Kirchengeschichte herbeigezerrt.

Eine von B. spät eingesandte etwas längere Antikritik hat aus Mangel an Raum für das dritte Heft zurückgelegt werden müssen.

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.



ZEITSCHRIFT

FÜR DIE GESAMMTE

UTHERISCHE THEOLOGIE

UND KIRCHE,

HERAUSGEGEBEN

VON

D. A. G. RUDELBACH,

CONSISTORIALRATH UND SUPERINTENDENT ZU GLAUCHAU

UND

D. H. E. F. GUERIKE,

PROFESSOR DER THEOLOGIE ZU HALLE.

ERSTER JAHRGANG

1840.

DRITTES QUARTALHEFT.

LEIPZIG,

BERNH. TAUCHNITZ JUN.

1840.



Inhalt.

Abhandlungen und verwandte Mittheilungen.

II. Kritiken.

III. Allgemeine theologische Bibliographie.

Von H. E. F. Guerike.

I. Abhandlungen
und verwandte Mittheilungen.

Erwiederung
auf D. Sartorius „Unionsgedanken für Lutheraner“ (Ev. K. Z. 1840. Febr. Nr. 12.)

Ob ich schon glauben muss, dass die successive kirchche Entwickelung factisch, zur Zeit, die Gott ausersehen at, eine treffendere und genügendere Antwort auf die Zurache des Herrn Generalsuperintendenten D. Sartorius iben wird, als es von mir mit Worten geschehen kann: so ibe ich meinestheils doch auch die wörtliche Entgegnung n so weniger ganz zu unterlassen, je freundlicher und wohlollender jener verehrte Mann gerade mir, sei es redend ber das Vorwort meiner Symbolik), sei es schweigend, irin entgegenkommt.

Herr D. Sartorius bietet öffentlich die Bruderhand zur inigung auf Grund der ungeänderten Augsburgihen Confession. Das ist ein positives Bekenntniss laurer Wahrheit. Wie könnte ich da anders, als in derselben üderlichen Gesinnung dankbar und freudig einschlagen! nd ich thue dies, sofern von eigenthümlichen landeskirchhen Verhältnissen hiebei abgesehen wird, hiemit unidingt.

Aber auch falls jenes Absehen hier nicht statt fände, hle ich mich verpflichtet, die Gemeinschaft der Basis, auf elcher D. Sartorius und ich stehen, immerhin öffentlich izuerkennen (wie ich es längst im Herzen gethan), wenn eich nicht ohne limitirende Erörterung.

Gott weiss es, wie gern auch ich statt der „rothen" nur „die weisse Fahne" allen Dissentirenden entgegenhielte; und zum Beweise, dass dies in der Unionssache mein Ernst ist, will ich offen hiemit aussprechen, dass ich einerseits die anziehende Kraft, welche das lutherische Bekenntniss geschichtlich nachweislich auf die Reformirten geübt hat, und andererseits das Gewicht der Königlichen Erklärung, dass durch die Union die Autorität unserer Bekenntnissschriften nicht aufgehoben sei, bis daher in der That nicht hoch genug angeschlagen, und beides durch die Worte von Sartorius und der wackeren Pommerschen Geistlichen (im 2. Heft dieser Zeitschrift), so wie durch neue eigenste Erfahrung, erst richtiger würdigen gelernt habe. Dessenungeachtet aber darf ich auch eine annoch bleibende Divergenz zwischen D. Sartorius und mir keinesweges verhehlen.

Allerdings steht es mir fest, dass die lutherische Lehre und Kirche die rechte reine Mitte zwischen zwei Extremen, die wahre christliche Union zwischen den beiderseits an- und abliegenden irrigen Richtungen **ist**. Aber eben nun, weil sie das von selbst ihrem Wesen nach schon ist, hat sie, um ihr Wesen nicht verschieben zu lassen, auf Bestrebungen nicht einzugehen, die sie durch anderweite Verschmelzungen irgendwie dazu erst machen wollen; und sodann gebührt das Lob, dass sie ist, was sie ist, ihr natürlich ja auch eben nur da, wo sie bleibt, was sie ist, nur da, wo sie ihren eigenthümlichen wesentlichen Charakter rein und unvermischt bewahrt, wo sie die Gegensätze zu beiden Seiten dauernd eben so scharf von sich scheidet, als milde in sich selbst vermittelt. Die lutherische Kirche hat also unverrückt an der reinen Lehre im Ganzen und Einzelnen, in Thesis und Antithesis, festzuhalten, und als **Kirche** mit kirchlichen Gemeinschaften, die, und so lange sie, auch nur in Einem grossen Lehrstücke von ihr und dem Worte Gottes abwichen, eine Einheit, welche ihre eigene Integrität und ihr eignes Wesen gefährden würde, nicht zu bilden, — ohne dass sie aber darum Miene machen wird, jemanden zu „excommuniciren", der gar nicht zu ihr gehören will. Nun deutet freilich auch D. Sartorius die bestehende Union dahin, dass sie ein Blei-

ben der lutherischen Kirche bei ihrem Glauben und Bekenntnisse und ein brüderlicher Anschluss der Reformirten an sie selbst sei; und ist das ihr Sinn, wie wollte ich, statt die schwankenden oder irrenden Brüder zurückzustossen, mit aller Macht und Inbrunst der Liebe, die Gott gäbe, ihnen entgegengehen, fürwahr nicht blos im Sinne Luthers zu Marburg (wo ja blos temporär pacificirt ward) und bei der Wittenberger Concordie (die nur allein den lutherischen Typus feststellte), sondern um der Noth und des Sehnens der Zeit willen in einem, wärs möglich, selbst noch das grossartige Luthersche überbietenden Zutrauen, in völliger Hingebung. Leider aber steht nicht nur die Basis jetzt nicht einmal mehr recht fest, die zu Marburg und Wittenberg in den verglichenen Artikeln bereits vorhanden war (denn mehrere der damals von reformirter Seite gemachten Concessionen sind ja längst bekanntlich factisch und förmlich zurückgenommen); sondern — und das ist die Hauptsache — über das eigentliche Wesen der Basis der neuerlich geschlossenen Union herrscht auch dermalen eine so schreiende Verwirrung, dass mit eben derselben und grösserer Zuversicht, als D. Sartorius die kirchliche Autorität der ungeänderten Augustana als Unionsgrundlage geltend macht, die rationalistischen Unionspatrone (z. B. in der Kritik desselben Vorworts meiner Symbolik die Hallische Literaturzeitung 1840. Febr. Nr. 20 f.) selbst sie aufs entschiedenste desavouiren, ja ihre Anerkennung als eine Auflösung der Union bezeichnen, und dass, trotz dem dass dieselbe Augustana schon im Westphälischen Frieden und bei der Jubelfeier 1830 auch von allen Reformirten Deutschlands und Preussens förmlich und feierlich anerkannt, und durch den Königl. Erlass vom 28. Febr. 1834 in ihrer Autorität bestätigt worden ist, sie dennoch leider, leider noch immer nicht offen in der preussischen Kirchenpraxis als dasjenige Symbol bezeichnet und behandelt werden darf, auf dessen Grund die Union geschlossen sei.

Möchte doch also zuallervörderst das ersehnte klare Licht über das wahre Verhältniss der Augsb. Conf. zu der preussischen evangelischen Landeskirche uns nicht länger

noch vorenthalten werden! Und wiewohl ich auch dann als Theolog noch die Clausel zu reserviren haben würde, dass die kirchlich ausgesprochene Geltung der ungeänderten A. C. mit nichten die Nichtgeltung irgend eines der in reiner geschichtlichen Entwickelung der Kirche geltend gewordenen anderweiten Symbole involviren dürfte, — denn evangelischer Christ und evangelischer Theolog in demselben Sinne, wie er vor zwei und drei Jahrhunderten galt, und mit dem reichen Lehrschatz, der (auf Grund der Schrift) die Ausbeute aller Jahrhunderte ist, will ich seyn und bleiben —: so wäre doch in unzweideutiger Aufstellung so reiner, klarer, positiver Basis ein mächtiger Schritt zur wahren Einigung gethan, und uns — mit Luther zu reden — „damit ein schwerer Stein vom Herzen genommen, nehmlich der Argwohn und das Misstrauen, welcher, ob Gott will, auch nicht wieder darauf kommen sollte. Christus Jesus, der Urheber des Lebens und Friedens, füge uns durch das Band seines Geistes zu immerwährender Einigkeit zusammen!"

„Dass Sein' arme Christenheit
Leb' in Fried' und Einigkeit."

Halle im März 1840.

D. Guerike.

n Beitrag zum schriftmässigen Verständniss des Geschlechtsregisters Jesu Christi.

Von

K. Ströbel.

Der in der Ueberschrift erwähnte Gegenstand ist zu al-
Zeiten eine *crux interpretum* gewesen. Namhafte Ge-
rte haben ihren Scharfsinn aufgeboten, das Räthsel zu lö-
, bekennen aber oft am Schlusse ihrer Arbeit freimüthig,
e Mühe sei vergeblich gewesen. Der Unwille über ein
ches Ergebniss hat Viele zu der Behauptung getrieben,
Sache stehe mit sich selbst im Widerspruch und darum
sse jeder Versuch zu ihrer Aufhellung erfolglos bleiben.
ss dem in der Wirklichkeit nicht so sei, dafür sprechen
Erklärungen Anderer, die sich ebenfalls mit dem Gegen-
nde beschäftigten. So äussert sich z. B. S. I. Baum-
rten: „In Festsetzung der richtigen und gewissen Ausle-
ng dieser Geschlechtstafeln werden wir um so viel sorg-
iger verfahren müssen, je gewisser es ist, dass die Aus-
er durch unnütze Subtilitäten den Gegnern Vortheile ver-
afft und selbst zuerst die Erzählungen der heiligen Schrift-
ller einander entgegenstellt, hierdurch aber den Feinden
so gefährlichen, als scheinbaren Einwürfen Gelegenheit
eben haben: welche verschwinden, sobald der richtige
stand hergestellt wird; dergestalt, dass wir gar keine
hsame Vergleichung dieser Schriftsteller bedürfen, indem
s der Irrthum der Ausleger macht, dass sie misshellig zu
n scheinen.“

Von der Wahrheit dieser Worte überzeugt, mache ich
n Versuch, den anscheinlichen Widerspruch im Geschlechts-

register unseres Herrn auf andere Weise, als bisher geschehen ist, zu heben, oder, wenn ich dieses Ziel nicht erreichen sollte, doch wenigstens den Weg anzudeuten, auf welchem vielleicht ein Anderer es erreichen könnte.

Dem Grundsatze, dass die heilige Schrift sich selbst auslege und dass weder etwas zu ihr hinzugesetzt, noch davon weggethan werden dürfe, gebührt auch im gegenwärtigen Falle sein volles Recht, und ich halte es darum für nothwendig, mit Hinweglassung aller Hypothesen, blos dasjenige geltend zu machen, was sich zunächst aus einer aufmerksamen Betrachtung und Vergleichung der beiden Stammtafeln selbst, und sodann aus der sorgfältigen Benutzung anderer Schriftstellen ergiebt, auf sonstige Zeugnisse aber nur dann Rücksicht zu nehmen, wenn sie zur Bestätigung schriftmässig begründeter Sätze dienen können. Demzufolge ist vor Allem darauf zu achten, ob die heilige Schrift nicht vielleicht selbst den Schlüssel zum Verständniss unserer Texte in sich trägt und diess ist nach meinem Urtheil wirklich der Fall, insofern der sogenannte *custos genealogiae*, Matth. I, 17, ein Mittel zur Beseitigung der Schwierigkeiten an die Hand giebt.

Der gedachte Vers theilt das vorangegangene Geschlechtsverzeichniss in 3 Abschnitte, deren jeder 14 Glieder enthält. Ob Matthäus hierbei dem alten, von Lightfoot, Rhenferd, Surenhus u. A., erwähnten Gebrauche folgte, nach welchem die jüdischen Genealogieen häufig in gewisse Epochen eingetheilt wurden (wie denn gerade der Stammbaum Davids von den Rabbinen in 2 Epochen getheilt wird: von Abraham bis auf Salomo, und von Rehabeam bis auf Zedekia, jede mit 15 Geschlechtern, nach der Zahl der Tage im zu- und abnehmenden Monde); — oder ob er durch diese Eintheilung den Leser nicht blos auf die genealogischen, sondern zugleich auch auf die geschichtlichen und chronologischen Verhältnisse aufmerksam machen wollte, wie Chrysostomus, Hom. 4. ü. Matth., meint; — ob er blos dem Gedächtnisse zu Hülfe kommen, oder heimliche Weisheit unter dieser Anordnung verbergen wollte, wie Olshausen und A. glauben; — das Alles kann füglich an seinen Ort gestellt bleiben. Wichtiger für unsern Zweck ist jedoch die Frage: warum

Matthäus die Zahl 14 gewählt habe? Bengels Antwort, es sei dies geschehen, weil der erste Zeitraum, von Abraham bis David, gerade 14 Glieder umfasse, schiebt die Sache nur zurück, indem sich kein Grund absehen lässt, warum gerade David, und nicht dessen Vater oder Sohn, der letzte dieses Zeitraums sein müsse; denn darauf, dass die jüdische Buchstabenrechnung aus Davids defectiv geschriebenem Namen die Zahl 14 herausklaubte, hat Matthäus gewiss nicht den mindesten Werth gelegt. Am leichtesten und einfachsten erklärt sich der fragliche Umstand daraus, dass die 14 nur eine Vermehrung der heiligen Zahl 7 ist, welche auch sonst noch in dem Stammregister Christi hervortritt, wie sich weiter unten zeigen wird.

Soviel im Allgemeinen; es möge nun eine nähere Beleuchtung dieses Stammbaums selbst folgen, wobei ich jedoch vorzugsweise dasjenige hervorheben werde, was auf das Verständniss des Ganzen einen Einfluss hat. Was zunächst das Verzeichniss bei Matthäus, C. I., V. 1—17, anlangt, so enthält die erste Reihe der Vorfahren Christi, V. 2—6, weder in sprachlicher, noch in sachlicher Hinsicht eine Schwierigkeit. Die Vermuthung, es möchten die unmittelbaren Vorfahren des Boas, V. 5, übergangen seyn, findet in den entsprechenden Genealogieen, Ruth 4, 18 ff.; 1 Chron. 2, 5 ff.; Luk. 3. 32 ff., keine Bestätigung und muss daher als unbegründet zurückgewiesen werden. Grössere Schwierigkeiten erheben sich in dem Abschnitte V. 7—11, der die Nachkommen David's bis zur babylonischen Gefangenschaft aufzählt. Hier handelt es sich vor Allem darum, ob dieser zweite Theil des Geschlechtsverzeichnisses auch wirklich aus 14 Gliedern bestehe, da, von Salomo an gezählt, nur die Namen von 13 Königen, als in diesen Zeitraum gehörig, erwähnt werden. Die Ausleger haben sich auf verschiedene Weise zu helfen gesucht; sie haben bald den König David, bald den Jechonias, V. 11, zu zwei Epochen gerechnet; oder sie schalteten, nach dem Vorgange einiger Handschriften, des Josias unerwähnt gebliebenen Sohn, Jojakim, ein; auch glaubte man hin und wieder, das noch fehlende Geschlecht in den „Brüdern“ des Jechonias gefunden zu haben, unter

welchen jedenfalls die 1. Chron. 3, 15 genannten Brüder Jojakim's zu verstehen sind, deren einer, Zedekia, auch 1 Chron. 36, 10 ein Bruder des Jechonias heisst, vgl. 2 Reg. 24, 17; Jerem. 37, 1. Keine dieser Annahmen wird von Matthäus unterstützt; denn dieser betrachtet die *μετοικεσία Βαβυλῶνος* als letztes Glied des zweiten Abschnittes. So befremdend es uns auch seyn mag, dass eine Begebenheit, wie die ebengedachte, die Stelle eines Geschlechts in einem Stammregister vertreten solle, so sicher geht es doch aus V. 17 hervor, wo von der babylonischen Gefangenschaft gerade so gesprochen wird, wie von David und Christus, welche beide doch ohne allen Zweifel Glieder der Geschlechtstafel sind. Hieraus zeigt sich, wie frei der Evangelist bei Aufstellung seiner Genealogie verfährt, aber auch zugleich, welche Grundsätze er befolgt. Um jede der drei Epochen, die Davids Geschlecht von Abraham an bis auf Christum durchlebt hat, mit etwas Bedeutungsvollem beginnen und schliessen zu können, schaltet er an unserer Stelle jenes denkwürdige Ereigniss ein, das den irdischen Thron Davids auf ewig umstürzte. Denn wenn er gleich nur den Anfang jener verhängnissvollen Begebenheit: die Wegführung des Jechonias nach Babylon, erwähnen sollte (was ich in den Worten des Textes, die allgemein von der Versetzung an den genannten Ort reden, nicht finden kann), so verloren doch wenigstens Jojakim's Nachkommen dadurch die Königswürde in Israel, die bald darauf auch völlig in David's Hause erlosch. Die Einschaltung der *μετοικεσία Βαβυλῶνος*, als eines besondern Gliedes, ist um so mehr zu beachten, da sie nicht durch eine äusserliche Nothwendigkeit, etwa durch den Mangel an Personen in diesem Zeitraume, herbeigeführt wurde; im Gegentheil umfasst diese Epoche in der Wirklichkeit mehr als 14 Geschlechter. Es müssen also schon der vom Evangelisten gewählten Eintheilung wegen einige Geschlechter übergangen werden; die geschehene Einschaltung aber macht noch ein weiteres Weglassen erforderlich. Der ausgefallenen Glieder sind bekanntlich im Ganzen 4. Ausser dem schon gedachten Jojakim, dem Sohne des Josias, V. 11, werden nämlich noch die nächsten Nachkommen Joram's, V. 8, vermisst:

Ahasja, Joas und Amazia. Den Grund, warum Matthäus gerade diese 4 Könige übergeht, hat man in ihrer Gottlosigkeit, oder in ihren besondern Schicksalen und Lebensverhältnissen, überhaupt in geschichtlichen Umständen gesucht. Die Sache erklärt sich aber einfach aus der Anordnung der Genealogie nach der Grundzahl 7, denn die Weglassungen finden sich nur vor dem siebenten und vierzehnten Gliede.

Der dritte Zeitraum, von der babylonischen Gefangenschaft bis auf Christum, enthält zum grössten Theil die Namen von Personen, die sonst in der heil. Schrift nicht vorkommen. Ob dieselben ohne Unterbrechung in der hier verzeichneten Ordnung auf einander gefolgt sind, oder ob Auslassungen, wie bei der zweiten Epoche, Statt gefunden haben, muss bei dem Mangel anderweiter Nachrichten dahin gestellt bleiben. Ich halte jedoch das Erstere für das Sicherste in Bezug auf den Ausleger; denn in keinem Falle dürfte es gebilligt werden können, wenn dieser auf blose Vermuthungen hin die gegebene Aufeinanderfolge unterbrechen und auf dieses Verfahren Schlüsse und Behauptungen gründen wollte, wie es z. B. Bengel thut, der nach einer willkürlichen Erklärung von 1 Chron. 3, 17 ff. eine Lücke von 9 Geschlechtern annimmt. — Olshausens Meinung, es sey passend, Jesum selbst nicht mit in die Geschlechter einzureihen, sondern als die Blüthe des Ganzen für sich zu betrachten und mit seiner Person das siebente Sieben zu eröffnen, stimmt weder mit den Worten, noch mit dem Plane des Evangelisten überein; vielmehr muss Christus durchaus als zur dritten Reihe gehörig betrachtet werden, wenn diese nicht einen andern *terminus ad quem*, als den V. 17 bezeichneten, erhalten soll; ganz abgesehen davon, dass Josias nimmermehr zur letzten Reihe gezogen werden kann (wie Olshausen will), weil er ja beim Beginn der babylonischen Gefangenschaft schon längst nicht mehr lebte.

Noch bedürfen einzelne Punkte in der Genealogie wenigstens einer Andeutung. Das oft wiederkehrende Verbum ἐγέννησε glauben Hug u. A. auch auf eine blos gesetzliche, durch Adoption oder ein ähnliches Verhältniss entstandene, Vaterschaft ausdehnen zu können; aber dies streitet mit der

Bedeutung des Wortes, die blos die leibliche Abstammung im nähern oder entferntern Grade bezeichnet, wie diess auch in unserer Stelle aus allen den Fällen hervorgeht, über die das A. T. nähere Auskunft giebt. Auch V. 16, wo jenes Verbum absichtlich nicht von Joseph, sondern von Maria, gebraucht wird, führt auf den eben angeführten Sinn, als den einzig richtigen. Dagegen ist das Wort *υἱὸς*, V. 1, nicht blos allgemein zur Bezeichnung der Nachkommenschaft gebraucht, sondern es muss auch in uneigentlicher Bedeutung verstanden werden, so dass es nur einen Sohn oder Nachkommen im genealogischen Sinne anzeigt, sonst müsste Joseph als leiblicher Vater Jesu aufgeführt seyn, oder doch wenigstens von uns als solcher betrachtet werden, was aber ganz gegen den Sinn und die Absicht des Evangelisten wäre, der zwar den Stammbaum Jesu Christi aufstellen, aber daraus nicht beweisen will, dass Christus ein leiblicher Nachkomme David's und Abraham's sey. Vielmehr will er uns im ganzen ersten Kapitel lehren, dass Jesus zwar in dies Geschlechtsregister (*βίβλος γενέσεως Ἰησοῦ κ. τ. λ.*, V. 1.), aber nicht in dies Geschlecht gehöre, V. 16. 18 ff. Das Letztere müssen wir, ganz abgesehen von Matthäus, schon auf Grund des A. T. festhalten. Bereits Jeremias verkündigte (Kap. 36, 30.), auf Befehl Gottes wider Jojakim, den König von Juda: „Es soll keiner von den Seinen auf Davids Throne sitzen“. Der Erfolg hat gezeigt, dass die göttliche Drohung nicht von der weltlichen, sondern (wie Luk. 1, 32. 33.) von der messianischen Herrschaft spreche, denn Jechonias wurde König an seines Vaters Jojakim's Statt, und nun erst entzog Gott diesem Stamme auch die irdische Krone, indem er über Jechonias das Urtheil sprach: „Er wird das Glück nicht haben, dass Jemand seines Samens auf dem Throne Davids sitze, und hinfort in Juda herrsche“ Jerem. 22, 30. (Vgl. zu d. St. Burscher, Erläut. des Proph. Jerem., S. 231 ff.). Aus Jojakim's und Jechonias' Geschlechte konnte demnach Christus nicht geboren werden; da er aber dennoch David's Samen und die Frucht seiner Lenden seyn sollte (Apost. 2, 30.), so musste Gott ein anderes Geschlecht er-

wählt haben, um die den Vätern geschehene Verheissung in Erfüllung zu bringen.

Diess leitet uns auf die Geschlechtstafel bei Lukas, III., 23—38. Der Zusammenhang, in dem sie erscheint, zeigt uns den Zweck ihrer Abfassung. Unmittelbar vorher geht Jesu Taufe, bei der er durch eine Stimme vom Himmel für den Sohn Gottes erklärt ward. Der Evangelist will ihn nun auch als des Menschen Sohn darstellen, deshalb zählt er seine Vorfahren auf, und zwar natürlich die leiblichen, denn sonst würde er seine Absicht nicht erreichen können. Wir erfahren also hier, von welchen Vätern Christus nach dem Fleische hergekommen ist; darum darf es uns auch keineswegs befremden, dass sein Geschlecht nicht, wie bei Matthäus, auf Salomo, sondern auf Nathan, David's dritten Sohn von der Bathseba (1 Chron. 3, 5; 2 Sam. 5, 14.), zurückgeführt wird. Damit stimmt auch das A. T. auf's Beste überein, welches von allen Brüdern Salomo's uns den Nathan als den einzigen kennen lehrt, dessen Geschlecht nicht allein noch lange nach seinem Tode fortbestand, sondern auch, laut der Vorherverkündigung, für noch spätere Zeiten aufbewahrt bleiben sollte, Zachar. 12, 10—12.. Da nun auch Salomo's Stamm seit der babylonischen Gefangenschaft blos aus den Nachkommen Jojakim's und Jechonias' bestand, so ist Christus nach dem A. T. aus keinem andern Geschlechte zu erwarten, als dem Nathans. Diess erkennen auch die Juden an, wie aus einer von Schöttgen u. A. angeführten Stelle des B. Sohar erhellt, wo es heisst: „Chephzi-bah, die Gattin Nathan's, des Sohnes David, ist die Mutter des Messias."

Bis hierher wäre Alles leicht und verständlich; aber nun erheben sich die Schwierigkeiten, deren Auflösung so mannichfache Erklärungsversuche hervorgerufen hat. Wie kommt es, so muss man nämlich unwillkürlich fragen, dass in dieser Genealogie eine Person, Kainan, V. 36, vorkommt, von der das A. T. gar nichts weiss, ob sie gleich unter die Patriarchen gesetzt wird, und die vielleicht gar nicht gelebt hat? Wie kommt es ferner, dass unter den Nachkommen Nathan's die Namen von Männern gefunden werden, die zur salomonischen Linie gehören: die Namen Joseph, Zorobabel und

Sealthiel? Aus welchem Grunde wird der Stammbaum, gegen sonstigen Gebrauch, auf Gott selbst zurückgeleitet, so dass Adam dessen Sohn zu heissen scheint, was sonst in der Bibel nirgend vorkommt? Und wie kann Jesus selbst, ohne Verletzung des unter den Hebräern bestehenden Herkommens, in diesem Verzeichnisse eine Stelle finden, da ja seine eigentliche Genealogie, der er nicht entnommen werden durfte, die von Matthäus mitgetheilte ist? Von der Beantwortung dieser 4 Fragen hängt der Ausfall jeder Untersuchung über unsern Gegenstand ab; das Meiste kommt jedoch auf die zweite an. Es würde zu weit führen, wollte ich alle die Wege namhaft machen, die seit Julius Afrikanus eingeschlagen wurden, die in dieser Frage liegenden Schwierigkeiten zu beseitigen; doch die wichtigsten Versuche auf diesem Gebiete dürfen nicht ganz mit Stillschweigen übergangen werden. Zuvörderst leugnen Viele die Identität der hier genannten Zorobabel und Sealthiel mit den gleichnamigen Personen bei Matthäus. Dazu ist aber gar kein Grund vorhanden. Hug (in der Einleitung) zeigt ausführlich, dass die erwähnten Männer von Lukas in dieselbe Zeit gesetzt werden, in der wir sie bei Matth. antreffen, nämlich in der Mitte der Periode von David bis auf Christum. Dies spricht stark für ihre Identität, und wenn man dagegen einwendet, dass die Verzeichnisse der Könige von Juda und Israel uns auch hin und wieder gleichnamige Zeitgenossen vorführen, so übersieht man dabei den Unterschied zwischen einer geschichtlich beglaubigten Nachricht und einer blossen Vermuthung, auf welche noch obendrein schwerlich Jemand verfallen wäre, wenn nicht ein genealogischer Anstoss damit hätte gehoben werden sollen; denn Zorobabel, der Sohn Sealthiel's, ist ein aus dem A. T. und dem Stammbaume bei Matthäus zu bekannter Name (vgl. Esra 3, 2. 8; 5, 2. Nehem. 12, 1; Hagg. 1, 1. 12. 14; 2, 3. 24; Matth. 1, 12.), als dass der unbefangene Leser unserer Genealogie an einen andern denken könnte. Ueberdies gewährt es auch für die Auslegung nicht den mindesten Vortheil, an eine Verschiedenheit der genannten Personen zu glauben, so lange man die Identität Joseph's bei Matthäus und Lukas festhält, weil alle Schwierigkeiten, die an jene

beiden Namen geknüpft sind, bei Joseph wiederkehren. Aus diesen Gründen nehmen Andere die Einheit unseres Zorobabel und Sealthiel mit dem bei Matthäus vorkommenden an und suchen die Sache auf verschiedene Weise zu erklären. Besonders sind zu diesem Zwecke 3 Hypothesen aufgestellt worden: 1) die der Leviratsehen; 2) der Adoptionen; 3) der Verheirathungen mit Erbtöchtern. So scharfsinnig auch diese Annahmen zum Theil durchgeführt worden sind, so leiden sie doch, abgesehen von allen übrigen, an zwei Hauptmängeln: sie sind in den vorliegenden Fällen nicht erweislich; auch findet sich im A. T. keine Spur, dass Jemand durch eins von jenen Verhältnissen in zwei Geschlechtsregister gekommen wäre, was überhaupt bei der unter den Israeliten bestehenden Ordnung nicht ohne grosse Verwirrung hätte geschehen können. Ueberdies beschränken sich diese Hypothesen nur auf eine der oben aufgestellten Fragen, die übrigen müssen durch andere Annahmen erledigt werden, was der Erklärung einen ungleichmässigen und künstlichen Anstrich giebt, der wo möglich zu vermeiden ist.

Einen Fingerzeig zu einer einfachen und leichten Aufhellung der dunkeln Punkte in unserer Genealogie gibt uns, wie schon oben angedeutet wurde, die Stelle Matth. 1, 17. Behalten wir diesen Vers auch hier vor Augen, so wird uns zuerst nicht entgehen, dass Lukas von Jesus bis auf Gott 11 mal 7 Namen zählt. Bei näherer Betrachtung bemerken wir dann auch, dass diese Namen, wie bei Matthäus, unter gewisse Zeiträume vertheilt sind, die, wenn auch nicht alle einander gleich, doch stets die Zahl 7 zur Grundlage haben. Da unser Evangelist die absteigende Ordnung befolgt, so wollen wir, der bessern Vergleichung mit Matthäus wegen, diese Zeiträume in umgekehrter Aufeinanderfolge angeben. Der erste reicht von der Schöpfung bis auf Abraham und enthält 3 mal 7 Glieder. Der zweite, von Abraham bis David, stimmt durchaus mit dem ersten bei Matthäus überein, umfasst also, die beiden ebengenannten Personen mit eingerechnet, 2 mal 7 Geschlechter. Auch der dritte Abschnitt kommt wenigstens der Zeit nach dem entsprechenden zweiten bei Matthäus gleich, denn er erstreckt sich von David

bis auf Sealthiel, den Vater Zorobabel's, also bis auf die babylonische Gefangenschaft, in der diese beiden Männer lebten, und es gehören zu diesem Zeitraume wieder 8 mal 7 Personen; eben so zu den folgenden, der bis auf Jesum geht.

Ein Werk des Zufalls kann diese Eintheilung nicht seyn, denn sie erinnert unwillkürlich an die des Matthäus. Zwar macht uns dieser Evangelist selbst auf seine Anordnung aufmerksam, was Lukas nicht thut; dagegen ist sie aber auch an unserer Stelle leichter zu erkennen, als sie es, ohne einen Fingerzeig, bei Matthäus seyn würde. Ist aber die angegebene Gliederung wirklich als von Lukas beabsichtigt anzusehen, so lassen sich die einzelnen auffallenden Erscheinungen in der vorliegenden Geschlechtstafel einfach und leicht erklären.

Zuerst nämlich folgt daraus, dass, ohne den Plan des Ganzen zu zerstören, kein Name aus der Genealogie gestrichen werden darf, wie dies z. B. viele Ausleger hinsichtlich des schon erwähnten Kainan's, V. 36, gethan haben und wie es Julius Afrikanus in Betreff Matthat's und Levi's, V. 24, zu thun scheint; es muss vielmehr die Richtigkeit des rezipirten Textes in Bezug auf die Personenzahl anerkannt werden, wie dies schon von Ambrosius geschieht, der zu Luc. VII. bemerkt: „*Septuagesima et septima generatione Dominus natus est ex Maria.*“

Was sodann die eigentlichen Schwierigkeiten anbelangt, so ist es schon von vornherein nicht wahrscheinlich, dass eine so regelmässige Gliederung nach dem Gesetz der Siebenzahl in jedem der angegebenen Zeiträume wirklich Statt gefunden habe; vielmehr werden wir vermuthen, dass Lukas diese Gliederung auf ähnliche Weise, wie sein Vorgänger Matthäus, zu Stande gebracht habe. Dass er durch Weglassung von Namen seinen Zweck erreicht haben sollte, dagegen spricht freilich die Ungleichheit der einzelnen Epochen, die dann leicht hätte vermieden werden können; im Gegentheil tritt das Bestreben, alle Mitglieder des Stammes aufzuführen, aus dieser Verzichtleistung des Evangelisten auf Gleichmässigkeit zwischen den einzelnen Zeiträumen deut-

lich hervor und wird auch durch das Folgende seine weitere Bestätigung erhalten. Aber ein Verfahren entgegengesetzter Art erblicken wir schon in dem Theile des Geschlechtsverzeichnisses, der die Zeit vor Abraham umfasst. In diese Zeit fallen bekanntlich nur 19 Generationen, und was thut nun Lukas, um die 2, zu seiner Anordnung noch erforderlichen, zu erhalten? Er führt nicht nur das Geschlecht bis auf Gott selbst zurück und macht diesen so zum ersten Gliede der genealogischen Kette, sondern er reiht auch zwischen Arphaxad und Sala den Kainan ein. Letzterer findet sich nun zwar schon in der LXX. und es ist eine unrichtige Behauptung, dass er erst nach Lukas' Zeiten zu Gunsten unserer Stelle in die gedachte Uebersetzung eingetragen worden sei (er stand darin schon vor Christi Geburt, wie aus dem Chronikon des Demetrius, bei Euseb. *Praepar. Evang.* B. 9, erhellt). Hieraus folgt aber nur, dass Lukas diesen Namen nicht ersonnen hat, keineswegs aber, dass er ihn für eine wirkliche Person hielt; denn er schaltet ihn ja nur der Form wegen ein und zu diesem Zwecke bedurfte es blos eines angeblichen Vorfahren Abraham's, keineswegs aber eines wirklichen. Die Meinung aber, Kainan habe in unsere Stammtafel aufgenommen werden müssen, weil er in der LXX. stehe und diese von den Heidenchristen gebraucht worden sey, spricht dem Evangelisten nicht allein die Kenntniss des Unterschiedes zwischen dem Grundtexte und der alexandrinischen Version und ihres gegenseitigen Verhältnisses zu einander, sondern auch die Einsicht in das Wesen und den Zweck aller Genealogieen ab und dringt ihm dagegen eine, seinem Charakter fremde, in den Augen der Judenchristen höchst anstössige Gleichgiltigkeit gegen das gesetzliche Herkommen auf, das den Stamm Kainan's nur als untergeschoben betrachten und mindestens in keinem amtlichen Geschlechtsverzeichnisse dulden konnte.

Das eben besprochene Verfahren wiederholt nun Lukas auch an andern Stellen. Die Zahl der leiblichen Vorfahren Jesu aus dem Hause Nathan's reichte nicht aus, um die beiden Epochen dieser Familie mit den erforderlichen Gliedern zu versehen; darum nimmt der Evangelist die gesetzlich an-

erkannte Vorfahren-Reihe zu Hilfe und vervollständigt damit sein Verzeichniss. Auf diese Weise erhalten wir in diesem Verzeichnisse die Namen Joseph's, Zorobabel's und Sealthiel's, zwar auch Vorfahren Jesu, aber aus dem Hause Salomo's und nur der Form und Ergänzung wegen hier eingerückt. Zugleich sehen wir auch den Grund, warum er gerade diese einschaltet. Die Reihe der unbekannten Nachkommen Nathan's musste durch Sealthiel und Zorobabel unterbrochen werden, damit der Leser an die mit dem babylonischen Exil beginnende neue Epoche erinnert werde; den Joseph dagegen konnte der Evangelist nicht auslassen, ohne den Verdacht zu erregen, als wolle er Jesum seiner wahren Genealogie entziehen, während es doch, wie sich weiter unten zeigen wird, seine Absicht nur seyn konnte, ihn in das Geschlecht, nicht aber in das Geschlechtregister Nathan's einzureihen; denn in letzteres konnte er, streng genommen, nur der gewählten Form wegen gesetzt werden.

Hierbei drängen sich von selbst zwei Fragen auf, die berücksichtigt werden müssen, bevor eine weitere Auseinandersetzung unseres Gegenstandes Statt haben kann. Darf denn (so ist die erste) bei einer solchen Einrichtung überhaupt noch von einem Geschlechtsregister die Rede seyn? Im eigentlichsten Sinne allerdings nicht, denn eine förmliche Genealogie darf keine Unterbrechungen von der obenangezeigten Art enthalten. Allein Lukas sagt auch nirgend, dass er einen wirklichen Stammbaum geben wolle, oder dass alle von ihm aufgeführte Namen für Geschlechter angesehen werden müssten; er deutet vielmehr das Gegentheil eben durch jene Einschaltungen, namentlich durch die V. 36 und 38 vorkommenden, hinlänglich an. Doch verstehe man diese Worte nicht unrichtig. Eine eigentliche, förmliche, wirkliche Genealogie ist die unserige darum nicht, weil sie sich nicht zum amtlichen Gebrauche eignet; denn dann müsste sie eine ununterbrochene Reihenfolge von Geschlechtern enthalten und alle, blos der Form und Anordnung wegen aufgenommene Namen müssten entfernt seyn. Ein amtliches Geschlechtsverzeichniss wollte Lukas aber auch nicht geben, sondern er hatte bei Abfassung des seinigen nur den allgemeinen Ge-

rauch im Auge und rechnete dabei auf schriftkundige und it dem Stammbaume Jesu, Matth. 1, bekannte Leser. Solche aren im Stande zu unterscheiden, welche Personen in der hat und welche nur dem Namen nach unter die Vorfahren hristi aus dem Hause Nathan's gehören. Ist aber diese Unrscheidung vor sich gegangen, so hat man keinen Grund, userer Stelle den Namen eines Geschlechtsregisters abzurechen.

Eine zweite Frage ist die, ob es nicht besser gewesen äre, die Eintheilung nach Sieben ganz bei Seite zu setzen id, grösserer Deutlichkeit wegen, blos die wirklichen Glier des Stammes aufzuzählen. Diese Frage kann, mit Rückcht auf jüdisches Gesetz und Herkommen, vermöge dessen ne Person auch nur zu **einem** Geschlechtsregister gehören ›nnte und durfte, nur verneint werden. Hätte Lukas Jesum me Weiteres an den Stammbaum Nathan's angeschlossen, hätte er ihn dadurch entweder seinem eigentlichen Stammmme entzogen, oder doch in einen zweiten gesetzt. Beis war unstatthaft und jedem geborenen Juden ein Aergers. In seiner „väterlichen" Stammtafel durfte Jesus ohnen aus einem wichtigen, bald zu erwähnenden, Grunde nicht hlen, und neben dieser noch eine mütterliche aufzustellen, rbot der zu allen Zeiten unter den Juden geltende Grundtz: „das Geschlecht der Mutter ist kein Geschlecht zu nenn." Gleichwohl lag unserm Evangelisten daran, die Väter risti nach dem Fleische aufzuzählen, weil deren Kenntniss n Heidenchristen wichtig und zum Beweise der wahrhaft enschlichen und davidischen Abstammung des Erlösers nothendig war. Darum nahm er, um jeden Anstoss zu vermein, seine Zuflucht zu der vorliegenden Anordnung des ammbaums, der nunmehr von den Judenchristen nicht anfochten werden konnte, weil, der Form wegen, Christus en so gut, wie Joseph, Zorobabel, Sealthiel, Kainan und ott, darin stehen durfte.

Wenn nun Christus aber blos der Form wegen in diem Verzeichnisse aufgeführt ist, woher können wir denn issen, dass er auch in der Wirklichkeit zu dem hier behriebenen Familienverbande gehörte? Das sehen wir aus

der Betrachtung des ganzen Verzeichnisses, verglichen mit den Nachrichten, die über unsern Gegenstand anderwärts in der heiligen Schrift angetroffen werden. Vergessen wir nicht, dass unsere Stammtafel nicht Abraham's, David's oder sonst einer andern, darin genannten, Person, sondern allein Jesu wegen dasteht, um ein Nachweis seiner Vorfahren zu seyn; erinnern wir uns an das oben Bemerkte, in Betreff der Abkunft Christi aus Nathan's Geschlechte; nehmen wir überdies Rücksicht auf Matth. 1, so lässt sich über den fraglichen Punkt genügende Auskunft geben. Die Worte des Textes bezeichnen alle Personen, von Gott aufsteigend bis zu Joseph (letzteren mit der bekannten Verwahrung), als Väter Jesu und es ist nicht der entfernteste Grund vorhanden, die Wahrheit oder den Sinn dieser Bezeichnung zu bezweifeln. Natürlich nehmen wir das Wort Väter nur in dem weiteren Sinne, der sowohl die leibliche Abstammung, als auch das blos genealogische Kindesverhältniss andeuten kann (wie letzteres schon Matth. 1, 1 angenommen werden musste). In dieser weitern Bedeutung müssen alle in unserer Stelle vorkommende Namen aufgefasst werden, wenn den Worten kein Zwang angethan werden soll. Daraus folgt nun, dass in dem Verzeichnisse keine Person enthalten seyn kann, die nicht entweder in der That zu Jesu Vorfahren gehört, oder doch genealogisch unter dieselben gerechnet wird. Zur letztern Klasse sind aber mit Grund blos diejenigen zu zählen, die wir, als der Form wegen eingeschaltet, zu betrachten haben; alle übrigen müssen leibliche Vorfahren Christi seyn, sonst wäre ihr Verhandenseyn in unserer Genealogie gar nicht zu begreifen und die Worte des Evangelisten verlören den Sinn, den sie in ihrem Zusammenhange nur haben können. Da nun, wie schon bemerkt, keine wesentlich zum Stammbaume gehörige Person fehlt, so muss (was auch schon an sich das Einfachste und Sicherste ist) Joseph's Vorgänger, Eli, als nächster leiblicher Verwandter Jesu, d. h. als sein Grossvater nach dem Fleische, angesehen werden. Hiermit stimmt auch die jüdische Ueberlieferung zusammen, die uns in 2 Stellen der Gemara von Jerusalem aufbehalten worden ist, wo ausdrücklich Maria eine Tochter Eli's genannt und

auf Grund einer Vision erzählt wird, dass sie in der Hölle mit den ausgesuchtesten Martern belegt werde. Andere Stellen, aus dem babylonischen Talmud, setzen wenigstens ausser Zweifel, dass hier von der Jungfrau Maria die Rede sey. Vgl. Schöttgen, *Hor. Hebr. etc.* B. 9. (Die in der römischen Kirche verbreitete Sage, Maria's Eltern hätten Joachim und Anna geheissen, findet selbst bei gelehrten Mitgliedern dieser Kirche, z. B. bei Tillemont, Serry und Baillet, keinen Glauben. Ganz fabelhaft aber sind die Erzählungen von einer Estha, welche Jesu Eltermutter gewesen sey, sowie von einem Panthera und Barpanthera, seinem angeblichen Gross- und Urgrossvater). — Jesu Mutter selbst als Glied des Stammbaum's namhaft zu machen, würde gegen Form und Herkommen seyn, da in den jüdischen Genealogieen der Frauen nie anders, als beiläufig, Erwähnung geschieht, wie wir unter Andern auch bei Matthäus sehen.

Nachdem ich so den Inhalt des Gegenstandes auseinandergesetzt habe, scheint es nothwendig zu seyn, noch Einiges in sprachlicher Hinsicht zu bemerken. Dass mehrere ältere und auch einige neuere Ausleger in unserer Geschlechtstafel manche kritische und exegetische Künsteleien vornehmen, kann fast aus jedem Commentare entnommen werden. Darum kann ich z. B. von der harten Parenthese, *ὡς ἐνομίζετο υἱὸς Ἰωσήφ*, V. 23, von der unpassenden Beziehung des so häufig vorkommenden *τοῦ* auf das jedesmal folgende *Nom. propr.*, und von andern derartigen Annahmen schweigen und mich auf das beschränken, was mit der Sache selbst im Zusammenhange steht. Dass das Wort *υἱὸς*, V. 23, im eigentlichen Sinne zu verstehen sey, zeigt der Zusatz *ὡς ἐνομίζετο*, der ganz überflüssig seyn würde, wenn Lukas ein anderes, als das natürliche Abstammungsverhältniss unter jenem Worte verstanden hätte. Aus dem nämlichen Grunde wiederholt er es auch im Folgenden nicht (wie dies z. B. Matth. 1, 1 geschieht), weil nicht alle aufgeführte Namen als leibliche Söhne ihrer Vorgänger zu betrachten sind, was der Fall seyn würde, wenn Lukas geschrieben hätte: *υἱοῦ Ἡλὶ, κ. τ. λ.* Er gebraucht statt dessen den Artikel *τοῦ*, bei welchem vorerst unentschieden bleiben muss, ob er den Begriff

„Sohn“ im Sinne des eben citirten 23. Verses, oder im Sinne von Matth. 1, 1 ausdrücken solle. Selbst diejenigen Uebersetzer und Ausleger, die in unserer ganzen Genealogie blos an ein eigentliches, leibliches Sohn'sverhältniss denken, gestehen doch bei dem letzten Gliede, V. 38, den entgegengesetzten Sinn des Artikels zu. So übersetzt die Peschito die Worte τοῦ ϑεοῦ: „welcher ist aus Gott“, wozu Reusch (*Syrus interpres etc.*) noch besonders bemerkt: *vides mutatum loquendi modum, nec Adamum filium Dei dictum, ne ipsum ex substantia divina credas progenitum.* Aehnlich übersetzt van Ess: „dieser von Gott“; Luther: „der war Gottes“. Drückt aber das τοῦ an einer Stelle den uneigentlichen Sohn'sbegriff aus, so ist nicht einzusehen, warum es anderwärts nicht auch so gefasst werden könne. Wenigstens bringt doch die Gleichmässigkeit des griechischen Textes mit sich, dass der Uebersetzer auch seinerseits auf Gleichmässigkeit bedacht sey und nicht ein Glied anders übersetze, als alle übrigen, welcher billigen Anforderung auch schon in der Vulgata genügt wird, die mit „*qui fuit Heli*“ beginnt und in dieser Weise bis zu „*qui fuit Dei*“ fortschreitet. Je näher eine solche gleichmässige Uebersetzung dem Original kommt, desto deutlicher tritt es heraus, dass Lukas seinen Leser nicht unbedingt auf den engen Begriff der leiblichen Abstammung verweise, sondern im Gegentheil ihm durch die Umgehung des Wortes υἱοῦ einen Wink gebe, wenigstens nicht überall an wirkliche Söhne zu denken. Hierbei verdient Beherzigung, was Winer (Gram. d. neut. Sprachid. 3. Afl. S. 159) sagt: „Als einen mit Ellipse verbundenen Genitiv ist man gewohnt den der Verwandtschaft zu betrachten; allein da der Genitiv der Casus der Abhängigkeit, jede Verwandtschaft aber eine Art der Abhängigkeit ist, so fehlt kein wesentlicher Begriff; nur, was der Genitiv ganz im Allgemeinen ausdrückt, bleibt dem Leser nach Maassgabe der geschichtlichen Verhältnisse genauer zu bestimmen überlassen. Am häufigsten ist der Genitiv von Sohn oder Tochter zu verstehen“ u. s. w. Ferner (S. 474): „Der Genitiv drückt hier das Abhängigkeitsverhältniss schlechthin aus. Dass gewöhnlich das Sohn'sverhältniss

gemeint sey, liegt in der Natur der Sache; es kann aber auch, wo Bekanntschaft mit den häuslichen Beziehungen vorausgesetzt werden darf, Vater, Bruder, Knecht Jem. so bezeichnet werden." — Diese, aus dem Wesen der Sprache geflossene und von Winer mit vielen Beispielen belegte Regel findet auch auf unsern Fall Anwendung. Schwer möchte es freilich seyn, die Verwandschaftsgenitive in der vorliegenden Stammtafel auf eine ungezwungene und dennoch dem Griechischen genau entsprechende Weise in die Muttersprache zu übertragen; allein es reicht schon hin, wenn sie nur richtig verstanden werden. So mag denn immer, mit Rücksicht auf die deutsche Bibel, übersetzt werden: Jesus ging in das dreissigste Jahr und ward gehalten für einen Sohn Joseph's, des Sohnes Eli, des Sohnes Matthat u. s. w., und auch das letzte Glied laute dem entsprechend: des Sohnes Gottes, wie schon Castalio übersetzt. Auch mag immerhin das Wort „Sohn" in den meisten Fällen seine eigentliche Bedeutung behalten; diess heischt ja ohnehin nicht allein der gewöhnliche Sinn des Wortes, — der Zweck der Stammtafel macht es dringend nothwendig, und ein Grund zur entgegengesetzten Bedeutung ist nicht vorhanden. Aber in den Fällen, wo uns die Geschichte deutlich vom Gegentheile unterrichtet, müssen wir das Sohn'sverhältniss uneigentlich fassen. Dies wird also bei allen Gliedern geschehen müssen, die wir als eingeschaltete bezeichnet haben; denn hier heissen die betreffenden Personen nur der Form wegen Söhne ihrer Vorgänger. So Joseph in Bezug auf Eli, denn beide waren in der Wirklichkeit nur Verwandte; so Resa in Bezug auf Zorobabel, und Sealthiel in Bezug auf Neri, denn hier fand in der That kein anderes Verhältniss Statt, als das der Stammverwandtschaft von David her, weil ja, wie wir aus Matthäus und dem 1. B. d. Chronik wissen, Sealthiel's Vater der König Jechonias war und Zorobabel's Sohn Abiud hiess, ein zweiter Sohn, Resa, uns aber nicht allein gänzlich unbekannt ist, sondern auch mit seiner Nachkommenschaft nicht in diese Nachkommenschaft hätte kommen können, weil sie sonst aufhören würde, die Genealogie des nathanischen Hauses zu seyn. Vielmehr ist Resa als der leibliche

Sohn Neri's zu betrachten und zwar aus eben dem Grunde und mit eben soviel Rechte, als wir den Sala für Arphaxad's leiblichen Sohn anerkennen, trotz des dazwischen eingeschalteten Kainan's, der ebenfalls nur der Form wegen als Vater und Sohn bezeichnet wird, da seine Existenz nur auf dem Zeugniss der LXX. beruht. Zuletzt ist auch das Sohn'sverhältniss Adam's zu Gott nur ein uneigentliches: das Verhältniss des Geschöpf's zum Schöpfer. — Ich glaube nicht, dass dieser gesammten Auffassungsweise ein sprachliches Hinderniss im Wege stehe.

Noch müssen einige Worte über einen Umstand gesagt werden, der in genauer Beziehung zu dem bisher Auseinandergesetzten steht. Wozu kann denn überhaupt der Stammbaum bei Matthäus nützen, da der Evangelist selbst zu erkennen gibt, Christus stamme dem Fleische nach nicht von den hier verzeichneten Vätern her? Wäre es nicht besser gewesen, wenn Matthäus auch seinerseits die leiblichen Vorfahren des Erlösers aufgezählt hätte? — Dass Letzteres den Christen aus der Beschneidung, für welche unser erstes Evangelium ursprünglich bestimmt war, ein Aergerniss gewesen wäre, ist von fast allen Auslegern bemerkt worden. Die Judenchristen verlangten in jedem Falle eine Stammtafel nach dem Gesetz, also das Geschlecht des Vaters, und von dieser Forderung konnte sie nicht einmal ein so ausserordentliches Verhältniss abbringen, wie das gegenwärtige ist, vielmehr genügte ihnen in dieser Hinsicht der Matth. 1, 16 gegebene Fingerzeig, durch welchen sie auf das wirkliche, ihnen wohl bekannte Geschlecht Jesu aufmerksam gemacht, oder im Grunde nur daran erinnert wurden, so dass es einer förmlichen Aufstellung der mütterlichen Stammtafel gar nicht einmal bedurfte. Hierzu tritt aber noch ein anderer Umstand, der die Genealogie bei Matthäus wichtig und nothwendig macht. Wenn Christus auch nur bei einem Theile des jüdischen Volks Anerkennung finden wollte, so musste sich erweisen lassen, dass ihm der Name eines Sohnes David's mit vollem Rechte gebühre und dass er also auch vor dem Gesetze für einen solchen gelte. Nun kommt dieser Name den Nachkommen Salomo's unbestreitbar zu und wird auch

mehreren derselben ausdrücklich beigelegt, z. B. dem Hattus, Esra 8, 2, vgl. 1 Chron. 3, 22; dem Joseph, Matth. 1, 20. Luk. 1, 27. 2, 4; dagegen ist mir kein Fall bekannt, wo ein Nachkomme Nathan's für einen Sohn David's erklärt oder zu dessen Familie gerechnet würde, im Gegentheil machen selbst die Propheten einen Unterschied zwischen dem Geschlechte und Hause Nathan's und dem seines Vaters, siehe die schon angeführte Stelle, Zachar. 12, 12. Aus diesem Grunde heisst auch Jesus im Munde seiner Zeitgenossen nur darum David's Sohn, weil ihn das Gesetz zu Joseph's Sohne machte; ja selbst Lukas kennt keinen andern Grund zu diesem Namen und schaltet deswegen den Joseph auch in sein Geschlechtsregister ein, damit jeder Leser über die eigentliche Beschaffenheit der Sache belehrt werde. Hiernach lässt sich beurtheilen, wie bedeutsam für die messianische Wirksamkeit Jesu ein genealogischer Nachweis über seinen gesetzlichen Zusammenhang mit Salomo's Nachkommenschaft seyn musste; zugleich lässt sich aber auch nicht verkennen, wie wundersam Gott die Verhältnisse leitete, um weder seine Verheissungen, noch das unter seinem Volke geltende Gesetz zu verletzen. Trotz dem, dass Christus nicht aus Salomo's Geschlechte zu erwarten war, auch aus demselben nicht erwartet wurde, verlangte man doch im Namen des Gesetzes, dass er einen, jener Familie eigenthümlichen Namen führen müsse. Da nun Christus nicht kommen sollte, das Gesetz aufzulösen, sondern ihm unterthan zu seyn und alle Gerechtigkeit zu erfüllen, so unterwarf ihn Gott auch in diesem Stücke der gesetzlichen Ordnung des jüdischen Landes und lenkte darum mit väterlicher Herablassung die Umstände seiner Geburt so, dass Niemand Anstoss und Zweifel dabei haben konnte.

Zum Schluss noch eine Frage. Wenn die vorliegende Genealogie wirklich die angegebene Einrichtung hat, konnte denn auch Lukas von seinen ersten Lesern mit Sicherheit voraussetzen, dass sie diese Anordnung alsbald erkennen und die in der Form von Ergänzungen eingereiheten Namen von den wirklichen Geschlechtern unterscheiden würden? Allerdings konnte er das, und wer versucht ist, es zu leugnen, der muss zugleich die seltsame Behauptung in Schutz

nehmen, dass die ersten Leser von den hier zur Sprache kommenden geschichtlichen, genealogischen und häuslichen Verhältnissen weniger gewusst hätten, als wir, 18 Jahrhunderte später, noch wissen. Zunächst standen doch den Zeitgenossen des Evangelisten dieselben Hilfsmittel zu Gebote, die wir besitzen: die heil. Schrift, so weit sie zum Verständniss unseres Gegenstandes dient, die Zeugnisse der Geschichte, die uns in der Ueberlieferung übrig geblieben sind und die Kenntniss der Sprache, in der Lukas schrieb, so dass sie schon hierdurch in den Stand gesetzt wurden, zur richtigen Einsicht in die Sache zu gelangen. Ausserdem aber konnten sie noch aus Quellen schöpfen, die im Laufe der Zeiten gänzlich versiegt sind. Bekanntlich war den Israeliten nicht nur in Familienangelegenheiten, sondern auch aus kirchlichen und bürgerlichen Rücksichten, viel daran gelegen, dass die Stammtafeln aller Geschlechter mit der grössten Sorgfalt aufbewahrt würden und dass diess auch geschehen sey, ist aus den Büchern der Chronik, Esra, Nehemia, aus Josephus und selbst dem Talmud hinlänglich bekannt. Auch in den spätern Zeiten nach dem babylonischen Exil dauerte diese Sorgfalt in Erhaltung der Genealogieen fort; wie hätte sonst z. B. Josephus in seiner Autobiographie eine lange Reihe von Vorfahren, bis in die Tage der Hasmonäer hinan, aufzählen können, deren Zuverlässigkeit mit Grund nicht geleugnet werden kann. Wurden nun schon die Geschlechtsregister der Geringsten im Volke mit Treue erhalten und fortgesetzt, wie viel mehr musste diess der Fall seyn hinsichtlich der Abkömmlinge David's, auf denen die höchsten Erwartungen Israel's ruhten. Eine deutliche Spur von dem Vorhandenseyn ihrer Genealogieen liegt schon in dem, nicht unglaubwürdigen, Zeugnisse der Juden, dass der berühmte Lehrer Hillel von David abstamme; noch bestimmter aber sprechen sich in dieser Hinsicht einige Anverwandte Jesu bei Euseb. *Hist. Eccl.* 1, 7 dahin aus, dass die Geschlechtstafeln ihrer Familie damals, als alle öffentliche Urkunden der Art auf Herodes Befehl verbrannt worden, insgeheim zu Nazaris und Cochab in Judäa aufbehalten worden wären; aus welcher Nachricht (man möge übrigens davon halten, was man

wolle) wenigstens das Daseyn sicherer genealogischer Dokumente über die späteren Nachkommen David's hervorgeht. Der Besitz solcher Dokumente musste aber das Verständniss unserer Genealogie für die ursprünglichen Leser sehr erleichtern und ihnen das als deutlich darstellen, was uns für den ersten Augenblick dunkel, widersprechend und unauflöslich erscheint.

Ich schliesse mit dem Wunsche, dass diese unbefangene Auffassung Anlass zu weiterem Nachdenken bieten möge.

Unglaube, Glaube, Neuglaube.

Ein Beitrag zur christlichen Psychologie,

von

Franz Delitzsch.

II.

> Ob die Vernunft schon kann zählen eins, zwei, drei, und auch sehen, was schwarz oder weiss, gross oder klein ist, und von andern äusserlichen Dingen richten, so kann sie doch nicht sehen, was Glaube ist; da ist sie starrblind, und wenn aller Menschen Klugheit zusammenthäte, könnten sie nicht einen Buchstaben der göttlichen Weisheit verstehen.
>
> Luther.

Es ist ein himmelweiter Unterschied zwischen der philosophischen Psychologie und der christlichen. Die eine hat das natürliche Seelenleben, die andere das geistliche zum Objekt; die eine betrachtet die Wirksamkeit der Seele im Menschen, die andere die Wirksamkeit Gottes in der Seele. Wie die natürliche Theologie der biblischen, so kann die philosophische Psychologie der christlichen nützliche Vorarbeiten liefern, nämlich die Ergebnisse vernünftiger und erfahrungsmässiger Beobachtung des natürlichen Menschen in intellektualer und moralischer Beziehung; sie wird aber auch in ihrer abgegrenzten Sphäre auf unlösbare Räthsel, auf unergründliche Tiefen und auf dunkele Gegenden stossen, in denen sie, ohne die Leuchte der göttlichen Offenbarung, im Finstern tappt. Der Geist des Menschen, der in ihm ist, weiss, was im Menschen ist (1 Cor. 2, 11) — mit diesen Worten ist die natürliche Psychologie auf eine unwidersprechliche Weise legitimirt. Wenn aber dasselbe Wort Gottes sagt: Es ist das Herz ein trotzig und verzagt Ding,

wer kann es ergründen? Ich der HErr kann das Herz ergründen und die Nieren prüfen, (Jer. 17, 9. 10) — so ist damit die Beschränktheit der menschlichen Selbsterkenntniss und zugleich das oberste Mittel aufgewiesen, den Mängeln derselben abzuhelfen. Die Zulänglichkeit der natürlichen Psychologie hört auf, wo in dem *Status quo* des natürlichen Menschen sein Verhältniss zu Gott zur Sprache kommt, diese Correlation liegt über den Bereich des natürlichen Erkennens hinaus, und es ist nicht anders möglich, als dass sich hier ohne göttliche Beleuchtung oder Erleuchtung mehr oder weniger die angeborene Blindheit zeigt. Die Selbsterkenntniss, insofern sie ein Erforderniss unseres ewigen Heils ist, wird also nicht ein Werk der Natur seyn können, sie ist ein Werk der Gnade. Sie gehört in die christliche Psychologie, welche das Wirken des dreieinigen Gottes in der menschlichen Seele betrachtet — fürwahr ein erhabenes, ein unendlich tiefes, ein nicht ohne Furcht und Zittern zu behandelndes Thema! Ist es schon schwer und ohne göttlichen Gnadenbeistand unmöglich, zu dem Zwecke öffentlicher oder privater Erbauung recht und eindrücklich über diese geheimnissvollen Seelenerfahrungen zu sprechen, so wird es noch ungleich schwerer seyn, dieselben in wissenschaftlicher Form so abzuhandeln, dass durch menschliche Weisheit und selbstkluge Rede das Göttliche nicht vermenschlicht, das Heilige nicht entweiht, das Geheime nicht verflacht wird. Es giebt keinen Stoff, der unter den Händen der Wissenschaft mehr Gefahr liefe, als ebendieser, und vorzüglich in unserer Zeit, in welcher die Sprache, die wir reden und schreiben, zum Theil der Bodensatz der confusesten und widersprechendsten philosophischen Systeme ist. Unsere alte Dogmatik entlehnte das Material ihrer Terminologie dem mittelalterlichen Aristotelismus und man verstand sich, denn die Worte waren gemünzt und bedeuteten etwas Bestimmtes [1]. Wir aber werden Mühe haben, das moderne philo-

---

1) Die lutherische Dogmatik in ihrer scholastischen Form, deren Terminologie allerdings aristotelisch ist, ist doch weit entfernt von der Hohlheit und Unfruchtbarkeit einer todten pedantischen Schulgelehrsamkeit. In diesen scharf umrissenen, oft mikrologischen Formen athmet ein frisches Leben;

sophische Idiom, dieses durch die wilde Jagd der Zeitphilosophieen influirte Quodlibet, zu einem Thone durchzuarbeiten, aus dem ein Gefäss für die himmlische Wahrheit bereitet werden kann.

Ich kann es daher nicht bergen, dass ich mit innerer Bangigkeit an die Besprechung eines Gegenstandes gehe, bei dem sowohl objectiv als subjectiv Natur und Gnade auf das strengste zu scheiden sind und auch in der Rede selbst diese Scheidung sich reflectiren muss. Der Glaube, über dessen Genesis, über dessen Charakter und sowohl wesentliche als unwesentliche Accidenzen ich sprechen will, ist nicht eine einzelne, eine momentane, eine zufällige Erfahrung im christlichen Seelenleben, er ist das Princip, die Grundlage, und, um mich alterthümlich auszudrücken, das *punctum saliens* des entstehenden und die *conditio sine qua non* des fortbestehenden Seelenlebens. Der Glaube gehört unter die Mysterien des Gnadenreiches Christi, die Niemand versteht, denn der sie erfahren: er ist ein unbewegliches Fundament, eine unaussprechliche Realität, nicht ein Selbstgewirk der Vernunft oder des Gefühls, sondern das speciellste und geheimste Wunderwerk der schöpferischen Allmacht und Gnade. Das Wort ist bald gesprochen, aber das muss lebendig in dir seyn, was der Umfang seines Begriffs besagt. Zu der Erkenntniss muss die Erfahrung hinzukommen, die allein mit jener zusammen die rechte christliche Gnosis bildet; sonst bleibst du stehen an der Schwelle des Heiligthums, ohne in den innersten Chor zu kommen; du betastest die Schale, ohne die Süssigkeit des Kerns zu schmecken. Wie

die göttliche Wahrheit bleibt in ihrem Wesen unangetastet und behauptet selbst die heilige und edle Einfalt ihres Ausdrucks. Wie logisch scharf, aber zugleich geistlich erquicklich ist die Definition des Glaubens bei Quenstedt, in dem die lutherische Scholastik ihren Höhepunkt erreicht hat: „*Fides est actus poenitentialis alter, quo peccator, contritus conscientiae suae vulneribus, ex vulneribus Jesu Christi in Evangelio ostensis, fiduciali eorundem ad se in individuo facta appropriatione, medicinam quaerit.*“ Die nüchterne peripatetische Philosophie lieferte unsern alten Dogmatikern nur das Fachwerk für die Kleinodien des Glaubens, während unsere neueren Speculanten die Glaubenslehren ganz und gar verschleiermachern und verhegeln, so dass aus der geoffenbarten Theologie ein unerkennbares Quidproquo wird.

ıstätisch, wie gewaltig ist das, was die Schrift sagt von Leben, von der Macht, von der Wunderkraft, von Siege des Glaubens! „Gott ist allmächtig, wer r glaubet, der ist ein Gott“ — das ist ein Paradoxon ıres Luther, welches, recht verstanden, einen tiefhaltigen ı hat. „Der Glaube“, sagt ebenderselbe, „ist eine göttliche nicht menschliche; heimliche und nicht offenbarliche; mlische und nicht irdische Weisheit. Er ist die Monnz eines edeln Kleinods, welches Himmel und Erde nicht en können. Er sieht, das nicht gesehen wird, und sieht ıt, das doch gefühlt wird, ja das da drücket uud dränget.“ ı wissen die, welche unter Schmerzen und Wehen zum uben hindurchgedrungen sind, denen Gott (wie Mart. Stasehr wahr und schön sagt) diese lichte Flamme in güldener ıpe angezündet hat, in denen er sie mit dem Oele des Heil. stes nähret, dass sie nicht verlösche, sondern täglich helund heller brenne. Es ist etwas Herrliches, aber es ist ı etwas Schweres um den Glauben — ich meine nicht blos historischen, der sich dem Inhalte des Wortes tes äusserlich unterwirft, sondern den lebendigen, der Neugeburt des Menschen voraussetzt, der, als das Herz neuen Menschen, in einer steten, den Lebensaft versenden Bewegung begriffen ist, der wie die Schrift sagt, in ımen lebendigen Wassers sich ergiesst (Joh. 7, 38), und Herrlichkeit Gottes schauet (Joh. 11, 40). Ich meine Glauben, welcher, nach dem Ausspruche Gottes durch den nd Hosea's (2, 19. 20), der Verlobungsring des sich mit Seele vertrauenden und vermählenden Gottes ist — einer eimnissvollen Vereinigung, die von einer geheimnissvol- Erkenntniss Gottes, von einer, der Welt verborgenen fenbarung Christi begleitet ist (Joh. 14, 21). Willst du on reden, so suche es zuvor zu erfahren; du wirst die dir ehende Erfahrung durch kein gelehrtes Studium und durch ne poëtischen Floskeln ersetzen können. Vergeblich sucht ı durch die Natur zu erzwingen, was an Gnade einem richt; die fleischliche Gelehrsamkeit ahnet's nicht, aber die ıtliche Einfalt verstehet's. Was Gott ın der Seele wirket, ı Gott in der Seele waltet, davon weiss schlechterdings

nichts, als der, welchen der Vater zum Sohne gezogen hat, bei dem der Vater und der Sohn Wohnung gemacht, dem es der Sohn offenbart und in dem der Heilige Geist es verklärt hat. Der Narr, sagt ein morgenländisches Sprüchwort, weiss nicht, wie es dem Weisen zu Muthe ist, denn er ist nie weise gewesen; der Weise hingegen weiss, wie es dem Narren zu Muthe ist, denn er ist auch einmal ein Narr gewesen. Spotte also nicht der Erfahrungen, die du nie gemacht hast; erfahre damit du wissest; thue, damit du inne werdest (Joh. 7, 17)! Begib dich in die göttliche Heilsordnung, so wird dir Unaussprechliches kund werden.

Alle diejenigen, welche durch Gottes Gnade zum lebendigen Glauben gelangt sind, bestätigen mit einer sich deckenden Uebereinstimmigkeit, welche den Ungläubigen unerklärlich ist und sie stutzig machen sollte, dass ihr voriger glaubensloser Zustand ein fester Schlaf, ein trunkener Taumel, ein grundloses Verderben gewesen sey. Sie leben in einem wunderbaren Lichte, und denken mit Entsetzen an das Land der Todesschatten. Es erscheint ihnen unbegreiflich, wie sie das ein Leben nennen und dessen sich freuen konnten, was doch nur ein ununterbrochenes Ersterben, ein fortgehendes Verwesen war. Sie erinnern sich dieses Scheinlebens, sie sind ihm aber durch den rettenden starken Arm Gottes so entrückt, dass sie sich nicht mehr hineinversetzen können. Und in der That sind die Menschen, denen der Glaube, der Pulsschlag des geistlichen Lebens, fehlt, wandelnde Leichen. Es ist schrecklich zu sagen, aber ist Christus das Leben, so ist der, dessen Leben Christus noch nicht geworden ist, sicherlich ein Todter; denn die Gottentfremdeten haben den Namen dass sie leben, aber sie sind todt (Offenb. 3, 1), lebendig todt (1 Tim. 5, 6), todt in Sünden (Eph. 2, 1. 5. Col. 2, 13). Wenn die heil. Schrift nichts von dem Falle des Menschen und dem Tode, im weitesten Sinne, als der Strafe desselben berichtete, so würde doch die Erfahrung auf eine schreckliche Umwälzung der menschlichen Natur deuten; denn der natürliche Mensch lebt ohne Gott in der Welt, und wenn er auch, so es hoch kommt, mit dem, was er Gott nennt, in einer sentimentalen Gedankenverbindung

stehen sollte, so sind doch die wahren Bande mit Gott zerrissen; er kennt das Wesen, das er lieben soll, nur aus selbstgemachten Folgerungen oder Fantasien; er weiss nichts von der geistlichen Vereinigung mit Gott, die mit der Empfängniss des Glaubens beginnt. Er trägt auf Gott den Affekt einer irdischen blinden Liebe über, er erkennt in sich selber die nach unten gewurzelte und nach oben sich ausbreitende Sünde nicht, auf welcher der Zorn Gottes ruhet, durch die er der Gerechtigkeit Gottes verfallen ist. Die Eigenliebe und die Eigengerechtigkeit sind seine Palladien. Er fürchtet sich nicht vor dem Tage des Gerichts, er glaubt keinen, oder er vertraut seiner überwiegenden Tugend, dass sie ihm helfe. Sein Verstand ist blind für übernatürliche Dinge, sein Wille ist beständig in einer von Gott fliehenden Richtung begriffen, seine Affekten sind ein ungestüm Meer, das Koth und Schlamm auswirft. Ja er lebt, und vielleicht ein freudenreiches, ein ehrenvolles, ein den Künsten und Wissenschaften geweihtes Leben, aber man streife nur ab, was zufällig, was selbstisch, was für das Irdische berechnet ist — es ist doch nur Moder und Todtengebein in diesem übertünchten Grabe. Denn Gott ist nicht darin, und wo Gott nicht ist, da ist bei allem natürlichen, bei allem dämonischen Leben der Tod und bei allem eingebildeten Segen der Fluch und bei aller süssen Träumerei und selbstbetrogenen Wollust die Verdammniss. Gott aber, der Dreieinige, hat nicht Gefallen am Tode des Sterbenden, sondern am Leben des Lebenden; er hat nach ewigem Rathschlus eine Anstalt der Erlösung getroffen; er ist mit unergründlichem Erbarmen in unser tiefes Elend condescendirt; Gott der Sohn ist Mensch worden zum Heile der Sünder, und seine Zukunft und seine Erscheinung mit allen Thaten und Leiden seiner stellvertretenden Genugthuung, zugleich mit dem zur Aneignung des Erworbenen bereitwilligen mannigfaltigen, aber einheitlichen Wirken des dreipersönlichen Gottes, ist in der heil. Schrift, dem Buche seiner Offenbarung, verzeichnet. Und wie verhält sich der natürliche Mensch zu diesem Worte, zu Christo, den es ihm vor die Augen malt, zu der Fülle der himmlischen Güter, die es ihm anbeut? Betrachten wir ihn, abse-

sehend von allen Zügen der vorlaufenden Gnade, so ist ihm dieses Wort ein leerer Schall, ein höchstens ergötzliches Lied (Ez. 33, 32), ein unglaubwürdiges Mährlein (Luc. 24, 11); er verwandelt sich den Geruch des Lebens zum Leben in einen Geruch des Todes zum Tode (2 Cor. 2, 15); er rennt sich an den Fels des Aergernisses, so dass ihm die Sinne confus und zerrüttet werden (Matth. 21, 44); denn er weiss nicht, wie tief er im Schlamm der Sünden stecket, und wie nothwendig er eines Erlösers bedarf, er erkennt nichts von einem Mittler zwischen Gott und den Menschen, nichts von dem feuerbrennenden Zorne Gottes, der über ihm schwebet. Der Mensch hat von Natur ein arges ungläubiges Herz.

In dem Verhältnisse des unwiedergebornen Menschen zum Worte Gottes waltet entweder nur die Natur, d. h., die widersprechende Vernunft und der widerstrebende Wille, oder es mischen sich Natur und Gnade, und erstere ist durch letztere noch nicht völlig überwunden. In unserer Zeit ist die Menge derer unzählig gross, denen das Wort Gottes und insonderheit der gekreuzigte Christus ein Aergerniss und eine Thorheit ist, die in einer traurigen Verblendung, in welcher der Fürst dieser Welt sie gefangen hält, die eigne Finsterniss für Licht und das göttliche Licht für Finsterniss halten, die dem an sie ergehenden Gnadenberufe Gottes boshaften Widerstand leisten. Sie stossen den Glauben von sich (1 Tim. 1, 19), sie sind untüchtig und machen sich untüchtig zum Glauben (2 Tim. 3, 8); der Unglaube ist ihr Element. Wir leben jedoch zugleich in einer Zeit häufiger Gnadenwirkungen; Gott conscribirt seine Streiter zu grossen näher und näher kommenden Kämpfen. Nicht selten sind daher solche, an denen die Spuren des begonnenen göttlichen Gnadenwerkes sichtbar sind; aber es ist eben nur ein Anfang, der Fortgang und die Vollendung ist durch die treue und redliche Benutzung der empfangenen und und weiter ihnen dargebotenen Gnade von ihrer Seite bedingt. Die erweckende Stimme Christi, welche die Todten aus dem Grabe ruft, ist an sie ergangen, sie haben dieselbe vernommen, sie haben die Augen aufgeschlagen, aber das

Leben hat sie noch nicht durchdrungen, der Modergeruch hat sie noch nicht verlassen, die Bande sind noch nicht gelöst, sie liegen noch im Grabe, aber die göttliche Gnade beut sich ihnen ferner an, dass sie aufstehen und wandeln. Sie sind noch, wenn man so sagen darf, Halbtodte und Halblebendige, oder in welchen anderen Proportionen nur immer die widerstrebende Natur und die suchende, lockende, bearbeitende Gnade gemischt in ihnen sich vorfinden. Die ersten Strahlen des göttlichen Lichts sind in ihre Seele gefallen, aber die Finsterniss hält dieselben noch verschlungen. Das Werk der göttlichen Gnadenerleuchtung ist ein successives: erst ein dämmerndes Zwielicht, dann die aufgehende Morgenröthe, dann der anbrechende Tag, der von Jesu Christo, der Sonne der Gerechtigkeit sein Licht hat. Findet kein hemmender Widerstand in der Seele statt, so greift das göttliche Licht um sich, vertreibt die Finsterniss der Seele und dringt bis in die geheimsten Gemächer und verstecktesten Winkel derselben vor. Verschliesst sich aber die Seele gegen diesen Fortschritt, tritt sie diesem Wachsthum hindernd entgegen, beharrt sie in dieser hartnäckigen Widersetzlichkeit, so weicht die Gnade von ihr, der himmlische Meister lässt sein Werk unvollendet liegen, und was bereits aneinandergefügt ist, gleicht eher den Trümmern eines zerstörten, als den Anfängen eines begonnenen Gebäudes. Gewiss gibt es nichts Geheimeres, nichts Wichtigeres, nichts Anziehenderes, als diese Arbeit des lebendigen Gottes in der Werkstatt der menschlichen Seele. Wer kann (ich muss menschlich davon reden) die Anstrengungen, die Kämpfe, die Künste alle beschreiben, durch welche die Gnade sich der Natur zu bemeistern, die Vernunft gefangen zu nehmen, den Willen zu brechen und die Wüste des Herzens zu einem Garten des Herrn umzuschaffen strebt? Und hinwiederum die feindselige Widerspenstigkeit, die trügerische Arglist, die zahllosen Schaaren superkluger Raisonnements, verführerischer Gefühle und verzweifelter Anläufe, welche der Mensch der mit göttlicher Gewalt, obgleich nicht unwiderstehlich, auf ihn eindringenden Gnade Gottes entgegensetzt, und die, je weiter die Gnade sich seiner bemächtigt, immer feiner und

feiner gewobenen Netze und Fallstricke, die der Satan ihm überwirft, um die Absichten und Friedensgedanken des barmherzigen Gottes zu vereiteln? Ach dass solche Seelen wüssten, was Gott mit ihnen vorhat und wie schändlich ihr Eigenwille und der Feind der Seelen sie um ihr ewiges Heil betrügen wollen. Insbesondere haben sie sich vor dem gefährlichen Selbstbetruge zu hüten, als ob ihre flüchtige Erweckung, die sie anwandelnden Wehen bereits die Wiedergeburt seyen. Nein, sie sind noch nichts, sie sollen erst etwas werden, sie sollen von der Finsterniss zum Lichte, vom Leben zum Tode hindurchdringen, und werden das um so eher, je unbedingter sie sich mit Verleugnung alles eigenen Wollens und Wirkens der Gnade überlassen. Wir finden bei ihnen noch nicht den Glauben, dessen Bedeutung und Charakter wir zu bestimmen und zu schildern versuchen wollen. Der Glaube ist die Krone der neuen Schöpfung, dieses Wunderwerkes des dreieinigen Gottes im Menschen — wie kann er da zu finden seyn, wo der Heilige Geist noch über einem Chaos schwebet! Der Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet — wie kann er bei denen zu finden seyn, die sich selber noch nicht von der Gnade haben überwinden lassen!

Sehr nahe liegt jener Selbstbetrug insbesondere solchen Seelen, bei denen die Erkenntniss der Erfahrung, mit der sie gleichen Schritt halten soll, vorauseilt und der Verstand, der erleuchtet werden soll, den Willen, der gebrochen und umgelenkt werden soll, hinter sich zurücklässt. Sie erkennen mit innerer Zustimmung die Wahrheit des gesammten Wortes Gottes, sie sind mit der reinen Lehre bekannt und von ihr überzeugt, sie haben auch wirklich Einiges an sich erfahren und machen einen anticipativen Schluss auf das Uebrige, aber sie stehen noch in der Vorhalle, sie haben noch keinen Schritt in das Heilige gethan, vielweniger ist ihnen der Vorhang des Allerheiligsten aufgeschlagen. Ihr Glaube ist ein historischer und kaum ein Schatten des lebendigen. Er dreht sich äusserlich um das göttliche Wort, während der lebendige Glaube im Innern desselben lebet. Er sieht und bewundert den majestätischen Dom von aussen, während der lebendige Glaube über sich und unter sich

seine Herrlichkeiten schauet und zwischen seinen Heiligthümern wandelt. Indem solchen Seelen der eigentliche Glaube fehlt, so fehlt ihnen das Substrat aller christlichen Erfahrungen und somit auch der Schlüssel zum Verständniss der heiligen Schrift. Die Tiefe ihres Sinnes ist ihnen verschlossen, sie hören, aber vernehmen das Geheimniss des Himmelreichs nicht (Matth. 13, 11), sie wissen nicht die Schrift und zugleich die Kraft Gottes (Matth. 22, 29. Mark. 12, 24). Wenn sie in der Nichtbenutzung und dem Missbrauch der ihnen zu einer gründlichen Bekehrung dargereichten Gnadenkräfte beharren, wenn sie dem Worte Gottes, durch welches der Heil. Geist zu ihrem Heile auf sie wirket, den Zugang zu ihrem Herzen verschliessen, wenn ihr Stillstand in jenem kraft- und lebenslosen Wissen ein Habitus wird — dann verliert ihre Erkenntniss allmälig auch die vorhandenen Spuren eines sich regenden Lebens, sie wird aus einer frühreifen eine faule, vom Baume fallende Frucht; das Werk Gottes, dessen Absichten sie vereiteln, hört in ihnen auf, das Gefühl der strafenden und aufrüttelnden Mahnungen des Heil. Geistes erstirbt, das bereits urbar gemachte Land verwildert, die in sie bereits geleiteten Bäche der Gnade versumpfen; alle geistlichen Uebungen werden ein mechanisches, ein todtes und auch kein Leben aufnehmendes *Opus operatum*, und die zur Wiedergeburt vorbereitenden Erfahrungen, denen der Fortgang völlig abgeschnitten wird, bleiben nur noch in der Reminiscenz. Dieser historische Glaube, den auch die Gottlosen haben können und bei dessen wirklichem Besitz die Teufel zittern (Jac. 2, 19. vgl. Mr. 5, 7. Act. 19, 15), ist von dem lebendigen so verschieden, als ein mangelhaftes Conterfei verschieden ist von dem lebendigen Dinge, das es darstellt. Er hat, wie Luther sagt, von der Historie den Schaum auf der Zunge und den Ton in den Ohren und den Traum im Gedächtniss, aber nicht das Wesen im Herzen. Luther vergleicht solchen Scheinglauben sonst mit einer kupfernen, aber übergüldeten Kette, die zwar einen äusserlichen Schein und das gleissende Ansehn des Goldes hat, aber inwendig von schlechtem Werthe ist; er nennt ihn, weil er doch noch mit innerer Feindschaft wider Gott und mit einem um so ver-

steckteren und verantwortlicheren Gräuel des Unglaubens verbunden ist, einen Wolf unter der Wolle und eine Hure unter dem Ehrenkranz. Nein, sagt er, der Glaube ist ein lebendig und gewaltig Ding und kein schläfriger und fauler Gedanke, schwebet auch und schwimmet nicht oben auf dem Herzen, wie eine Gans auf dem Wasser, wie der Schaum auf dem Biere, sondern ist wie Wasser, so durch Feuer erhitzet und erwärmet ist; dasselbe, ob es wohl Wasser bleibet, so ist es doch nicht mehr kalt, sondern warm, und ist also gar ein ander Wasser: also macht der Glaube, der des Heil. Geistes Werk ist, ein ander Herz, Gemüth und Sinn, und machet also gar einen neuen Menschen." Vergeblich suchen wir bei solchen in einer blos äusserlichen oberflächlichen Ueberzeugung stagnirenden Seelen jenen Glauben, durch den Gott die überschwengliche Grösse seiner Kraft an uns beweiset, jenen Glauben, welcher in einem entsprechenden Verhältnisse steht zu der Wirkung seiner mächtigen Stärke, welche er gewirket hat in Christo, da er ihn auferwecket hat von den Todten (Eph. 1, 19). Wir suchen ihn vergeblich bei solchen Seelen, denn sie sind Wolken ohne Wasser, von dem Winde umgetrieben, oder gar kahle unfruchtbare Bäume, zweimal erstorben und ausgewurzelt (Jud. 12).

Betrachten wir also die Beschaffenheit und den Zustand einer Seele, in der Gott den Glauben wirket, etwas genauer. Der Gnadenberuf ist bereits an sie ergangen, und sie ist wie aus langem Todesschlafe erwacht und gewahrt mit Entsetzen ihre Finsterniss, ihr Elend, ihre Bande. Sie verwünscht bei diesem anbrechenden geistlichen Bewusstseyn die lange Reihe von Tagen und Jahren, in denen sie, abgeschieden von Gott, ein nur natürliches, animalisches, psychisches Leben verlebt, sich immer tiefer in die Finsterniss vermummt und immer weiter in das angeborne Verderben vergraben hat. Sie gewinnt eine Ahnung von den vielen und überschwenglichen unsichtbaren Gnadengütern, die sie über dem Eiteln und Sichtbaren verscherzt und verabsäumt hat. Die Gnadenerleuchtung hat bereits in ihr begonnen; es ist in der Seele bereits so viel des himmlischen und übernatürlichen Lichtes angezündet, dass sie die Blindheit ihrer Vernunft, die Verkehrt-

heit ihrer Gefühle und die Verdorbenheit aller Leibes- und Seelenkräfte erkennt. Es ist in ihr noch eine Mischung des Lichtes und der Finsterniss, aber eine Dämmerung mit wohlthuenden Contrasten, und ein in der Hoffnung seliger Hinblick auf das, was werden soll. Sie erfährt manche erquickende Gnadenblicke Gottes, die sie der göttlichen Gnade mit Freuden unterthan machen sollen, die darauf abzwecken, sie in dieser für alle Ewigkeit wichtigen Krise zu ermuthigen und ihr das Reich der Sünde und des Teufels auf diesem Uebergange zum Reich der Himmel verleiden. Sie liegt noch in ihrem Blute, aber sie hört immer und immer wieder die Stimme des vor ihr vorübergehenden Gottes: Du sollst leben! (Ez. 16, 6). Sie erfährt die Hammerschläge des zerschmetternden und zermalmenden Gesetzes, aber das Evanlium stellt sich von ferne ihren Blicken dar, so dass sie aushält, ohne zu verzweifeln. Sie erkennt in dem Lichte des göttlichen Gesetzes hier eine Tiefe und da eine Tiefe ihres Verderbens, und vor Allen die Wurzel desselben, den Gräuel der Erbsünde. Die Flüche des Gesetzes, der Zorn des gerechten Gottes, die Schrecknisse des Gerichtes lasten auf ihr, und sie hat nicht allein eine historische Erkenntniss, sondern ein lebendiges Gefühl ihrer Verdammnisswürdigkeit, ja ihrer Verdammniss. Sie verringert, sie beschönigt nicht mehr die Sünde, sondern findet in ihr einen unaussprechlichen Jammer und ein unnennbares Scheusal. Sie findet ihre Sünden zahllos, wie den Sand des Meeres; alle vermeinten Tugenden und Vorzüge werden ihr zu nichte, wie ein Traumbild; sie verzagt an sich selber, und wird immer leerer, nichtiger und ohnmächtiger in ihren Augen. Sie klagt, sie weint und möchte Ströme von Thränen vergiessen. Sie ringt, sie betet; sie lässt nicht los von den Hörnern des Altars; sie flehet, ob sie etwa den ehernen Himmel durchdringen möchte. Sie erkennt sich Gott als schuldig und windet sich in dem Verlangen, dass Er Gnade für Recht ergehen lasse. Wer kann beschreiben und auseinanderhalten, was in einer so zerknirschten Seele vorgeht! Sie fühlt die Verdammniss, und dieses Gefühl der Verdammniss ist göttliche Gnade. Sie seufzet über ihre Abgeschiedenheit von Gott, und dieses Seufzen ist

schon die Morgenröthe brünstiger Liebe. Sie verurtheilt sich selber, und in dem Rathe der heiligen Dreifaltigkeit wird schon ihr Begnadigungsurtheil vollzogen. Sie wird geängstet durch die Flüche des Gesetzes, aber der Wermuthskelch ist schon mit einigen Tropfen des süssen Evangelii gemischt, die sie nicht sinken lassen. Sie streckt sich, wie in den Fluthen versinkend, nach der rettenden Hand, und der HErr ist ihr bereits nahe. Sie girret nach Hülfe, und ihr wird bereits geholfen. Die Blitze des ewigen Richters schrecken sie, und diese Schrecknisse sind die Strahlen der Gnade des ewigen Erbarmers. Das Gefühl ihrer Verdammniss beschliesst schon das Gefühl ihrer Seligkeit, wie das ersterbende Waizenkorn die emporspriessende Frucht. Dort am Rande der Hölle, wohin sie hinabgesunken ist, entfaltet sich für sie die Blume der Hoffnung des ewigen Lebens. Christus Jesus ist dahin gegeben für die Sünde der Welt — das weiss sie. Christus Jesus ist dahin gegeben auch für meine Sünde — das kann sie noch nicht glauben, weil das Gefühl ihrer Sünde die Erkenntniss der göttlichen Gnade überwiegt. Sie hat noch keinen Glauben an die Vergebung der Sünden, und noch weniger eine empfindliche Versicherung der Vergebung ihrer Sünden. Sie hat die Erkenntniss und die Zustimmung zur evangelischen Verheissung, aber die zuversichtliche Ergreifung derselben fehlt ihr noch. Sie ist dem Rechtfertigungsglauben, mit dem der lebendige Glaube erst anhebt und von dem aus als seinem Mittelpunkte er sich verbreitet, zwar nahe, aber, je mehr sie die eigenen Kräfte zur Erfassung desselben anstrengt, desto ferner. Sie verzagt deshalb an allen eigenen Kräften, sie wird in sich immer elender und geistlich ärmer, immer kleiner und leidtragender, immer mühseliger und beladener, und mit immer gesteigertem Gnadenhunger harrt sie des HErrn von einer Morgenwache zur andern.

Das ist mit wenigen nur andeutenden Zügen der Schattenriss einer für die Empfängniss des Glaubens zubereiteten, unter der Last ihrer Sünden tiefgebeugten, von aller Eigengerechtigkeit und allem Eigenwirken entleerten Seele. Das ist das felsenharte Herz des Sünders, nun zerbrochen und zerschmet-

tert durch den Hammer des Gesetzes, so dass Gott den Tempel in ihm aufführen kann, bei dem — in einem höhern Sinne, als bei dem salomonischen 1 Kön. 6, 7 — kein Hammer im Bauen gehört wird. Hier sind tiefe Wunden, die heilender Arznei und lindernden Balsams bedürfen; hier ein urbares Erdreich, das, nachdem seine Dornen und Disteln im Feuer aufgegangen sind und sein Boden in langgezogenen Furchen durchackert ist, sich zur Aufnahme des unvergänglichen Samens eignet. Ein solches zerknirschtes, zerbrochenes, zerschlagenes, geängstetes, elendes, mühseliges und beladenes, bekümmertes und geistlich armes Herz — das ist die geheime Werkstatt, in welcher der Glaube von Gott gewirkt wird. Dieser Zustand der Busse, in dem das erschrockene Gewissen sich des ewigen Zorns und Todes schuldig giebt und alles eigne Werk gegen die göttliche Gerechtigkeit, wie eine Feder gegen den Sturmwind, achtet, muss vorausgehen, wo die Vergebung der Sünden folgen soll. Erst das Gesetz, der tödtende Buchstabe, dann das Evangelium, der Geist, der lebendig macht; erst der feurige Engel St. Johannes, der rechte Bussprediger, der mit seinem Donner Sünde und eingebildete Tugend in Einen Haufen schlägt, dann Jesus Christus mit seinem dem Sünder sich anbietenden Verdienste und der in ihn sich herabsenkenden Fülle seiner unaussprechlichen Schätze. Erst Nacht und Todesschatten, dann der Besuch des Aufgangs aus der Höhe; erst der Tod, dann das Leben aus Gott und in Gott; erst die Hölle, dann der Himmel in dem Herzen und das Herz in dem Himmel. Zuerst wirkt Gott in dem Sünder durch das Gesetz ein zerbrochenes und zerschlagenes Herz; er erweckt in demselben, damit die Busse keine Verzweiflung werde, ein inniges Verlangen, einen überwiegenden Hunger und Durst, eine durch keine Creatur im Himmel und auf Erden zu stillende Sehnsucht nach Erquickung, nach Gnade, nach Erlösung, und, weil der angeborne Unglaube, so wie das Getümmel der vorigen und noch anhangenden Sünden sich widersetzet, so stellet der Heilige Geist die Gnadenverheissungen Gottes in Christo näher vor, und tritt mit derselben Kraft in den zerknirschten und gedemüthigten Geist

hinein, und vereinbaret sie mit dem zitternden Sehnen und Seufzen des Herzens, dass der Mensch den göttlichen Samen annimmt, seine Begierden damit vereinigt, seinen Willen darinnen einkleidet, sein Alles in Jesum versenket, und in Christo Versöhnung, Vergebung der Sünden, Heil und Erlösung suchet und findet. Und so wird der Glaube an Christum gezeuget und geboren, und zwar aus Gott [1].

Gern schilderte ich die Geburt des Glaubens und die damit erfolgende Neugeburt des Sünders auf eine noch anschaulichere Weise; aber dieser Uebergang vom Werden zum Seyn, diese Verwandelung des Todes in Leben, dieser Durchbruch von der Finsterniss zum Licht, so wie die vorausgehende Krise, in welcher die mannigfaltigen Wirkungen des dreipersönlichen Gottes in geheimnissvoller Verschränkung und überbegrifflicher Einheit die Seele der Gewalt der Sünde, des Teufels und der Verdammniss entrücken, so wie der bedeutungsvollste aller Momente, in dem dieses Wunder der neuen Schöpfung als ein vollendetes auftaucht, entziehen sich aller menschlichen Beschreibung, und dies um so mehr, je verschiedener in den Individuen bei aller Einheit der wesentlichen Erfahrungen doch die begleitenden accidentiellen und je mannigfaltiger das Zeitmaass und die Grade auch der wesentlichen sind. Der durch rauhe Wege führende Zug des Vaters zum Sohne (Joh. 6, 44), die an dem Sünder agirende überschwengliche Grösse seiner lebendigmachenden Kraft (Eph. 1, 19), der Anfang und die Vollendung des Glaubens durch den Sohn (Hebr. 12, 2), und die von ihm ausgehende Erleuchtung und im Innern der Seele ertheilte Macht der Kindschaft (Joh. 1, 9. 12), das innere Zeugniss des Heil. Geistes, dieses Geistes des Glaubens (2 Cor. 4, 13), für die Wahrheit des Wortes und namentlich der Verheissungen (1 Joh. 5, 6), so wie der durch ihn eröffnete Einblick in die unergründlichen Tiefen der göttlichen Barmherzigkeit und Gnade (1 Cor. 2, 10), kurz die gegenseitige Offenbarung des Vaters durch den Sohn und

1) S. Porst, *Theologia Viatorum practica*, S. 651. Uebrigens wird der Kundige merken, dass ich mit Worten der Schrift und unserer Bekenntnissschriften rede.

des Sohnes durch den Vater (Mt. 11, 27) und die Verklärung Jesu Christi durch den Heil. Geist (Joh. 16, 14), der, vom Vater und Sohn ausgehend, beiden gleichsam die Wohnung bereitet und in der Rechtfertigung vollendet (Joh. 14, 23) — das sind ebenso unzweifelhafte, als natürliche Thatsachen, die in dem Beginn des Glaubenslebens concurriren und in der Fortsetzung desselben für die Vollbereitung des gerechtfertigten Sünders zusammenwirken. Es ist schlechthin unmöglich, sie einer unerleuchteten Vernunft und einem unwiedergebornen Herzen zu demonstriren; nur wer sie an sich selber erfahren und fort und fort erfährt, kann sich eine rechte Vorstellung davon machen. Es ist aber auch überhaupt unmöglich, das, was hier in der Zeit zusammenfällt, chronologisch zu ordnen, und das, was in der Wirklichkeit ineinanderfliesst, analysirend zu zerlegen; wie können diese Thatsachen zwar *in abstracto* so weit auseinanderhalten, als sie Gottes Wort auseinanderhält, in dem Leben der einzelnen Seele selbst aber bilden sie ein unzertrennliches Gewebe, dessen einzelne Fäden erst die Ewigkeit uns in voller Klarheit vor die Augen stellen wird, eine güldene Kette, in der ein Glied das andere nach sich zieht, oder, mit einem andern biblischen Bilde, einen Lebensstrom, in dem ein Tropfen am andern hängt und eine Welle die andere treibet. Wie die drei Personen der heiligen Dreifaltigkeit mit Wesenseinheit in allen Werken nach aussen zugleich thätig sind, hinwiederum aber jeder Person ihre ausschliesslichen hypostatischen Charaktere zukommen und ihre besondern immanenten und vorübergehenden, theils persönlichen, theils essentialen Handlungen durch das Wort Gottes zugeeignet werden: so sind auch die essentialen Acte des dreieinigen Gottes in der menschlichen Seele ungetheilt d. i. allen dreien Personen der Gottheit gemeinsam, so jedoch, dass dabei die göttliche Oekonomie auf der einen Seite, so wie die Persönlichkeit und die Ordnung der drei Personen auf der andern Seite unverletzt bestehet. Wir haben Einen Gott, aber wir erkennen in dem Einen Wesen der Gottheit eine Trias von Hypostasen; wir haben Eine Seele, aber in ihr eine Mehrheit mannichfaltig wirkender Vermögen — so ist auch

das geistliche Leben nur Eines, aber, wie der Soı
strahl sich in dem Prisma siebenfarbig bricht, so refl
das geistliche Leben zunächst die Activität aller drei P
nen der Gottheit und dann wieder die mannigfaltigen
jeder einzelnen derselben. Diese mannigfaltigen Gabeı
Wirkungen werden verstanden, wenn die heil. Schrift
dass der Sohn Gottes, die selbstständige Weisheit ihr
auf sieben von ihr gehauene Säulen gründe (Spr. 9, 1),
wenn sie den Einen Heiligen Geist die sieben Geister n
nämlich wegen seiner siebenfachen Offenbarung, glei
der Eine Leuchter des Heiligen im Tempel sieben La
hatte (Offenb. 1, 4. vgl. 12). Genug, das ist Gottes V
dass wir an Den glauben, den Er gesandt hat (Joh. 6,
Denn aus Gnaden sind wir selig worden, durch den G
ben, und dasselbige nicht aus uns, Gottes Gabe ist es (
2, 8). Wie aber der Sünder sich mit Einem Male auf
Felsengrund gestellt sieht, wie Jesus Christus mit dem
schwenglichen Reichthum seiner Gnade in seine Seele
tritt, wie er dessen Verdienst und Gerechtigkeit als sei
genthum erfasst und umschlossen festhält, wie er nach l
Unruhe und Pein in den Wunden seines Jesu, in der l
seines Gottes beruhet, dieses erste Auflodern der Glau
flamme und die Frische, die Wonne, das Loben und Da
dieses neu pulsirenden Geisteslebens zu beschreiben ve
ich nicht, denn es gibt auch da Unaussprechliches und U
schwengliches die Fülle, welches die heil. Schrift allei
würdigsten bezeichnet, soweit nur immer menschliche Sp
das Unendliche zu fassen vermag. Ihre Worte sind vo
erschöpflicher Tiefe, aber keine gelehrte Exegese, so
eine tiefgehende Erfahrung ist der Eimer, der in diese
bensbrunnen hinab- und hinaufsteigt. „Du siehest j
diesem meinen Geschwätz — füge ich mit Luther hin
wie unermesslich ungleich Gottes Worte sind gegen
Menschen Worte; wie gar kein Mensch mag ein ei
Gottes-Wort genugsam erreichen und erklären mit alle
nen Worten. Es ist ein unendlich Wort, und will mit
lem Geist gefasset und betrachtet seyn, wie der 83. P
sagt: Ich will harren, was Gott selbst in mir redet.“

So ist denn der Glaube ein göttliches und himmlisches Licht, welches der dreieinige Gott in einer bussfertigen und gnadenhungerigen Seele entzündet. Wir verstehen aber nicht ein innerliches Licht, das Gott unmittelbar anzünde, nicht eine über den Normalzustand des wahren Christenthums hinausliegende Gnosis, deren man auf einer besondern Staffel des contemplativen Lebens theilhaftig werde, sondern wir behaupten, entgegen dem selbsterwählten Gottesdienst und den falschen Höhen einer eingebildeten Mystik, dass alle geistlichen Erfahrungen durch das geschriebene Wort Gottes vermittelt werden. Die ganze göttliche Heilsanstalt mit allen zum Heile des Sünders erforderlichen Belehrungen und Schenkungen concentrirt sich im Worte Gottes. Es gibt kein wahres Licht und kein wahres Leben, als welches mittelst des Wortes Gottes und der diesem Diplom des göttlichen Gnadenwillens beigegebenen unverbrüchlichen Siegel der heil. Sacramente mitgetheilt ist. Alle Lebenskeime, sowie Alles, was das geistliche Leben erhält und nährt und stärkt, ist in dieses Wort beschlossen, welches vom heiligen Geiste gehandhabt wird und unter seiner Leitung und Mitwirkung dem Predigtamte zur öffentlichen Verkündigung und seelsorgerischen Dispensation vertraut ist. „Was bin ich anders", sagte einst Augustinus zu seiner Gemeinde, „als ein Samenkorb des Säemanns? Gott hat mich gewürdigt, in mich zu legen die Körner, welche ich unter euch ausstreue. Ihr müsst nicht auf die Geringfügigkeit des Saatkorbs sehen, sondern auf den Preis und die Herrlichkeit des berühmten Samens und auf die Macht des Säemanns" [1]. Ja Gottes Wort ist der unvergängliche Same, aus dem wir wiedergeboren werden, und zugleich gleichsam die Milch unserer himmlischen Mutter, unserer Wiedergebärerin, der göttlichen Liebe. Wo das Wort ist, da ist der Heil. Geist, der das Wort, sey es zur Seligkeit oder zur Verdammniss der Hörenden, unzertrennlich begleitet; wo das Wort nicht ist, da fehlt der Same zum Gewächs, die Ursache zur Wirkung. Wo ferner beim Worte nicht das mit der Kirche gestiftete

1) *Augustin. Homil. lib. L. hom.* 20.

Predigtamt ist, da fehlt zum Worte die zwar nicht unbedingt nothwendige, aber doch nach Gottes Ordnung erforderliche Auslegung und Theilung, die den Bedürfnissen der Seelen entgegenkommende Application des Gesetzes und Evangelii; das an sich kräftige Wort wird zwar nicht wirkungslos bleiben, aber gleichwohl werden sich an den ohne Pflanzung und Pflege emporgekommenen Seelen mancherlei Auswüchse und Verkrüppelungen darstellen, die, zumal wenn eigenliebige Selbstgenügsamkeit oder wohl gar geistlicher Hochmuth dazuschlägt, den unersetzlichen Mangel des göttlich geordneten Amtes vergegenwärtigen. Kommt nun überhaupt alles geistliche Leben und alle Nahrung desselben aus dem Worte Gottes, und zwar vorzugsweise aus dem durch die göttliche Predigt verkündigten und angewendeten Worte, so wird diess auch mit dem Glauben der Fall seyn, der mit der Rechtfertigung in actuelle Existenz tritt. Darum sagt der Apostel: Der Glaube kommt aus der Predigt; das Predigen aber durch das Wort Gottes (Röm. 10, 17); darum heissen die Prediger göttlichen Worts sowohl Diener und Werkzeuge, als Gehülfen und Mitarbeiter Gottes, die mit ihm an Einem Werke, an Erweckung und Vermehrung des Glaubens, arbeiten, durch welche, nach dem Gott in ihre eigenen Herzen einen hellen Schein gegeben, die Erleuchtung entstehen soll von der Erkenntniss der Klarheit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi (2 Cor. 4, 6). Sie haben, als Prediger des Neuen Testaments zwar auch das Gesetz zu handhaben, welches, obgleich ohne alle rechtfertigende und heiligende Kraft für den Sünder, doch zuerst seine tödtende Kraft und sein pädagogisches Amt an ihm bewähren muss, aber vorzüglich ist ihnen das Amt überschwenglicher Klarheit, das die Gerechtigkeit predigt und den Geist gibt, anbefohlen, das Wort des Evangelii, die Friedens- und Heilsbotschaft von Christo. Denn es gibt keine Busse ohne die Wirkung des Gesetzes, und keinen Glauben ohne die Wirkung des Evangelii. Das Wort ist die Lade des Bundes, welche die Gesetzestafeln in sich hält; das Wort ist der Schrein, in dem alle himmlische Güter, die Jesus Christus von seiner Empfängniss bis zu seiner Himmelfahrt erworben,

a Glauben zur Aneignung vorliegen. Suchest du Christum anders, du findest ihn nicht; nirgends anders, als in sei- ı Worte, giebt er sich uns zu sehen und zu schmecken. liesem Worte spiegelt sich seine Herrlichkeit, wenn du sie uen willst; in diesem Werte sind die Reden, Leiden und ten seines Lebens mit unwandelbarer Kraft zu ewigem en fixirt, und alle durch seine stellvertretende Genug- ng erworbenen Heilsgüter mit allen Verheissungen für es und das zukünftige Leben für dich ausgebreitet. Da est du die zwei Pole, zwischen denen sich die Axe des ubens bewegen muss, den blutigen Tod des Herrn, durch alle deine Sünden gesühnet, und seine siegreiche Auf- tehung, durch welche dir die Kräfte eines fruchtbringen- Glaubens erworben sind. Heil dem, in dessen Herzen t durch den Geist der Weisheit und Offenbarung diese i unversiegbaren Quellen eröffnet hat, aus denen sich in ı Geistes-, Seelen- und Leibeskräfte die erquickendsten amströme ergiessen — es ist dies eine gesegnete Auf- e des geistlichen Lebens, die besondern göttlichen äfte, die aus allen Momenten der Geschichte Jesu Christi llen, namentlich die sündentilgende Kraft seiner Passion und lebenbringende seiner Auferstehung, in sich aufzuneh- n. An das Wort Gottes schliessen sich die durch das- be geoffenbarten und geordneten Sacramente, als die wirk- sten Mittel der Glaubenserweckung und Glaubensstärkung, . Die Sacramente werden eben das, was sie sind, durch den telst das Wortes erfolgenden Hinzutritt des Göttlichen und mlischen zu dem äussern unscheinbaren Elemente. Die l. Taufe, das Wasserbad im Wort, und das heil. Abendmahl, ; Sacrament des wahren Leibes und Blutes unsers Herrn u Christi — beide sind glaubenwirkend, glaubenversie- nd und glaubenstärkend; denn obgleich der würdige Em- ng des Leibes und Blutes des Herrn einen gläubigen Em- nger erfordert, so wird doch wohl Niemand läugnen, dass ı Sakrament in seiner ganzen kirchlichen Feier ein kräfti- s Mittel sey, in wahrhaft bussfertigen Seelen den vorberei- en Glauben ins Leben zu rufen. Wort und Sacramente, rkündigt und verwaltet von der Kirche, sind also die aus-

schliesslichen Mittel, deren sich der dreieinige Gott zur Erzeugung und Erhaltung des Glaubens bedient. Nimm diese beiden hinweg, so wird das Christenthum eine Illusion, und alle Erfahrungen ermangeln des göttlichen Ursprungs und des untrüglichen Prüfsteins.

Wie der rechtfertigende Glaube eine zustimmende allgemeine Erkenntniss des Wortes Gottes und eine specielle der göttlichen Gnadenverheissungen voraussetzt, so ist allein er hinwiederum der Anfang zu der wahren und seligmachenden Erkenntniss des Wortes Gottes. Denn die ihm vorausgehende Erkenntniss, obgleich von Gott gewirkt, wie die den Glauben vorbereitende Erweckung und Busse Gottes Werk ist, stellt doch nur ein Werden, ein Tagen, ein Hellewerden bei noch überwiegender Finsterniss dar; der Mensch ist noch geistlich blind, aber vor seinen noch nicht entblendeten Augen flimmert schon das wunderbare Licht, dessen volle Herrlichkeit ihm jetzt noch mehr verborgen, als offenbar ist. Hat auch das Wort Gottes schon auf ihn gewirkt, so dass er unter den Schmerzen der Busse und zugleich den Lockungen der Gnade die Seligkeit ahnet, zu welcher ihn Gott auf dornichten Wegen hinanführt: so stehet ihm Christus, der Kern und Stern der Schrift, mit seinem Verdienste, in dem sich alle Radien der göttlichen Haushaltung concentriren, doch noch ferne, und die Herrlichkeit seiner Person und seiner beiden Naturen, die Herrlichkeit seines Mittleramtes, seines erworbenen Heils und aller seiner Wohlthaten ist ihm in selbsteigner Erfahrung noch nicht aufgegangen. Regen sich auch in seiner Seele schon die vorlaufenden Spuren einer Liebe zu dem Heiland der Sünder als die Folge der auch durch den Donner des Gesetzes hörbaren Anklänge des holdseligen Evangelii, so hat sich Christus doch noch nicht der Seele, als seiner gläubigen Braut, durch sein Wort mit der ganzen Fülle seiner hingebenden Bräutigamsliebe offenbart, er ist ihr mit den beseligenden Gaben seines Trostes, seiner Freundlichkeit, seines Friedens noch nicht beigekommen, und ihr noch nicht ein lebendiges Licht im Verstande, eine lebendige Kraft im Herzen, eine lebendige Begierde zu allem Guten, ein lebendiger Hass wider alles

Böse worden, so dass sie ihn nun nicht mehr nach dem *Fleische*, mittelst einer blos buchstäblichen Erkenntniss, sondern nach dem Geist, als ihren Gott, ihren Herrn, ihren Helfer, ihren Freund erkennte. Wenn aber der Seele ihre natürliche Finsterniss zum Bewusstseyn gebracht worden ist, so dass sie dieselbe erkennet, fühlet und gleichsam tastet; wenn sie darüber in Angst und Schrecken geräth und die äusserste und ewige Finsterniss fürchtet; wenn nun Gott, der bei dem Schöpfungswerke durch das Wort seiner Allmacht das Licht aus der Finsterniss hervorleuchten liess, durch das Wort seines Evangelii einen hellen Schein in das seufzende Herz giebt und dieses Licht der Gnade die inwohnende Finsterniss desselben überwindet, da bricht der Tag an und der Morgenstern aus der Wurzel Jesse gehet auf in solchem Herzen (2 Petr. 1, 19), da entstehet in ihm die Erkenntniss der Klarheit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi (2 Cor. 4, 6), da schlägt der Sünder das Glaubensauge auf, welches in unverrücktem Anblick des Gekreuzigten in das Wesen des verborgenen Gottes hineinschaut, und sein ganzer Leib wird lichte und erleuchtet ihn wie ein heller Blitz (Luk. 11, 36). Da tritt Christus, der bis dahin für eine solche Seele eine Nebelgestalt war, aus dem Wolkendunkel hervor, wie die Sonne in ihrer Macht, und offenbart sich ihr, gleichsam das umhüllende Gewand seines bisherigen Incognito aufschlagend, in seinem königlich priesterlichen Talare, in der in ihm leibhaftig wohnenden Fülle der Gottheit, mit den in ihm verborgenen Schätzen der Weisheit und der Erkenntniss, als der Ueberwinder der Sünde, des Todes, des Teufels und der Hölle, als der Inhaber des Schlüssels Davids (Off. 3, 7) und des Schlüssels des Erkenntnisses (Luk. 11, 52), vermöge dessen er der Seele das Verständniss der ganzen Schrift öffnet, so dass das Herz zugleich brennet (Luk. 24, 27. 45. 32). Da wird der Seele in solchem Lichte des rechtfertigenden Glaubens eine Seligkeit nach der andern, ja wohl Viel mit einem Male, als in einem Nu, aufgeschlossen. Die Menschwerdung des Sohnes Gottes, sein Leiden, sein Tod, sein Begräbniss, seine Auferstehung, seine Himmelfahrt sind für sie nicht mehr blose geheimnissvolle Facta, die sie für wahr hält, son-

dern Brunnen des Heils, aus denen sie mit Freuden Wasser schöpfet. Das kündlich grosse Geheimniss bleibt zwar auch für sie ein unentsiegeltes Geheimniss, aber sie steht nicht mehr, wie festgebannt, bei der Aussenseite desselben still, sondern ihre Betrachtung dringt staunend und anbetend bis in sein innerstes Triebwerk vor. Das Evangelium, das geschriebene Zeugniss des Heil. Geistes von Christo, in welches auch die Engel mit heiliger Schaulust sich hinüberbücken (1 Petr. 1, 12), redet für sie nicht mehr eine fremde und unverständliche, sondern, wie der Brief eines Freundes, eine heimische und wohlbekannte und speciell an sie gerichtete Sprache, in der auch das anscheinend Zufällige und Geringfügige eine beredte Bedeutsamkeit gewinnt. Ihre Erkenntniss wird zwar auch noch jetzt nicht eine intuitive, sie bleibt eine discursive, aber, was sie von der heimlichen verborgenen Weisheit Gottes, welche Gott vor der Welt zu unserer Herrlichkeit verordnet hat, nur in verbindungslosen Bruchstücken erkannt, das zeigt sich ihr jetzt in der Einheit seines Zusammenhanges, fest gegründet, wie Berge Gottes, wunderbar inandergefügt, wie ein Sonnensystem, und alle Dissonanzen im Buche der Offenbarung lösen sich in die seligste Harmonie für sie auf. Da öffnet sich ihr der Abgrund der unendlichen Liebe Jesu Christi, sie schaut mit dem Auge des Glaubens immer tiefer und tiefer hinein bis in das Herz des himmlischen Vaters, der sie liebt in seinem Sohne, dem Geliebten; sie lernt mehr und mehr begreifen die Breite und die Länge und die Tiefe und die Höhe der alle creatürliche Dimensionen übersteigenden Liebe Christi (Eph. 3, 18), und wohl kommen Zeiten, da sie über dieser kraft- und lebensvollen Erkenntniss getränket wird mit Wollust als mit einem Strom, da sie wie trunken wird von dem Freudenwein des Paradieses, da sie in Thränen zerfliesset und vor Verwunderung vergehen möchte, wo nicht die Kraft göttlicher Gnade sie erhielte und stärkte. Der theure Jesus-Name ist ihr nun wie eine ausgeschüttete Salbe, und alle Namen, die der Herr Jesus in der heil. Schrift führet, funkeln ihr heller und durchsichtiger, als Demanten und Rubinen, duften ihr lieblicher und erquickender, als Lilien und Rosen.

Sie erkennt in dem Angesichte Jesu Christi die Klarheit Gottes, als in einem Nu, deutlicher und zusammenhängender, als durch langwierige Beweisführungen; sie erkennt die Barmherzigkeit Gottes, nach der er den Sohn seiner Liebe für die sündige Welt dahingegeben; seine Gerechtigkeit, nach der er auf diesen alle Schuld und Strafen der Sünde gelegt hat; nach der er aber auch, in Folge der seiner Gerechtigkeit geleisteten Genugthuung, gerecht machet den, der da ist des Glaubens an Jesu (Röm. 3, 26); sie erkennt seine Weisheit, die eine ewige Erlösung erfunden, und seine Wahrheit, die alle Gottesverheissungen in Christo zu Ja und Amen machet. Sie erfährt in sich das Walten des Heil. Geistes; denn sie ist hinzugethan zu der Gemeine der Heiligen, die sein Tempel ist (1 Cor. 3, 16), ja sie selbst ist ein Tempel des Heil. Geistes geworden (1 Cor. 6, 19). Sie hat den Glanz des Angesichtes des Herrn, als ein Spiegel, in sich aufgenommen, sie reflectirt das vom Finger des Heil. Geistes ihr eingeprägte Ebenbild Christi, und wird durch denselbigen Geist von einer Klarheit zur andern verwandelt (2 Cor. 3, 18). Der Heil. Geist vollführt an ihr sein Lehr-, Straf- und Trostamt; und weil der Heil. Geist auf keine andere Weise wirkt, als durch das Wort, so führt jede neue Erfahrung nothwendig einen neuen Aufschluss des Wortes Gottes mit sich. Die Enthebung des Schleiers über dem Worte und über dem Herzen ist etwas Coincidirendes; ebenso steht das Licht, welches sich in der Seele selbst und für dieselbe über das Wort Gottes verbreitet, in unzertrennlichem Zusammenhange. Je mehr die Seele Antheil hat an den Gaben des Heil. Geistes, desto lebendiger und tiefer wird ihr Verständniss der heil. Schrift seyn; denn alle Gnadenmittheilungen des Heil. Geistes kommen darin überein, dass das geoffenbarte Wort dadurch in das Herz gedrückt und geschrieben und, wie Luther sehr schön sagt, zu feurigen Flammen und lebendigen Gedanken gemacht wird. Nun ist zwar nicht zu leugnen, dass die Aeusserungen dieses Gnadenlichtes nicht bei Allen gleich erkenntlich und kräftig sind; dass bald die Erkenntniss das Vertrauen, bald dieses jene überwiegt; dass die Erleuchtung nach Maassgebung der göttlichen Weisheit und je nach

den Altern im Christenthum ihre gewissen Grade hat; dass das Wachsthum der lebendigen Erkenntniss in einem entsprechenden Verhältnisse zu der grösseren oder minderen Treue im Gebrauch der empfangenen Gnade steht – doch ist im Allgemeinen gewiss, dass die der Rechtfertigung vorausgehende Kenntniss mit dem Acte der Rechtfertigung in wahrhaftige und göttlich kräftige Erkenntniss überschlägt, die selbst das ewige Leben ist (Joh. 17, 3), in eine tiefe und übernatürliche Erkenntniss, die aus lebendiger Erfahrung und eigenem Genuss der erkannten Objekte resultirt und die den Erkennenden der geistlichen Natur dieser Objecte so assimilirt, dass sein inneres und äusseres Leben eine thatsächliche Auslegung und sichtbare Abbildung der erkannten Wahrheit wird. Auch der Beifall oder die Zustimmung zu den Lehren und Verheissungen der Offenbarung erlangt in der Rechtfertigung eine Innigkeit, Festigkeit und Solidität, die sie vorher nicht hatte; denn da erst wird der Glaube geboren, der, nach Hebr. 11, 1, das Zukünftige geistlich vergegenwärtigt und das Unsichtbare geistlich versichtbaret, welcher nicht eine blosse Einbildung der gehofften Dinge, sondern ihre Substanz selber (*ὑπόστασις*) ist, indem er mit magnetischer Kraft das Zukünftige zu sich heranzieht und auch in der That die Keime der in der Ewigkeit aufgehenden Hoffnungen in sich beschliesset; jener Glaube, der nicht etwa ein nichtiger Traum ohne Wesenheit ist, sondern die Demonstration, der Erfahrungs- und Thatbeweis (*ἔλεγχος*) der unsichtbaren Dinge, die ihm, wie an sich selbst unwandelbar und ewig, so gewiss sind, als ob er sie tastete, weil sie ihm erkenntlich und empfindlich worden, weil er sie mit dem Auge des Geistes schaut, ja in ihnen lebet, sie besitzet und geniesset [1]). Erst in der Rechtfertigung tritt eine reale Gemein-

---

1) Dies scheint mir, nach dem Vorgange Bengels, die richtige Deutung der tiefsinnigen Definition des Glaubens, die uns der Meister des Briefs an die Hebräer giebt. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass derselbe, zumal da er an Hebräer schreibt, den hebr. Namen des Glaubens *Emůna* oder *Amana* im Sinne hat, von dem Verbo *aman* (beständig, festgegründet, unbeweglich seyn), von dem zugleich *Omna* (die Seule, der Pfeiler) herstammt. In dem alttestam. Namen liegt selbst etymologisch der Begriff der *firma*, *immota et*

schaft des Geheimnisses ein, das von der Welt her in Gott verborgen gewesen ist (Eph. 3, 9) und von dem Niemand ohne Gottes erleuchtende Gnade auch nur ein Jota versteht; erst hier treten die wichtigsten Grundlehren des göttlichen Wortes auf eine ordentliche, aber zugleich geheime Weise in das geistliche Bewusstseyn und durchdringen von da aus mit ihrer erquickenden und heiligenden Wirkung alle Vermögen der Seele. Der Buchstabe der Offenbarung wird nach dem Kern und Herzen seines Inhalts für die Seele ein Same, der in ihr aufbricht, hervorkeimt und sie erneuet. Mag man nun das Geheimniss der heil. Dreifaltigkeit oder das Werk der Erlösung durch Christum als den Grundpfeiler der christlichen Lehre betrachten, so bilden doch alle einzelnen Lehren einen Kreis, der, man mag anfahen wo man will, in sich zurückkehrt und stetig zusammenhängt; alle zusammen machen die Bahn aus, in welcher der Glaube sich bewegt, obgleich wir, wenn wir den Ausgangspunkt des rechtfertigenden Glaubens betrachten, mit Recht behaupten können, dass einige jener Lehren ihm vorausgehen, andere ihn constituiren, noch andere ihm nachfolgen. Aber ebenso innig verknüpft, als die goldne Kette der Dogmen, ist der sie lebendig erfassende Glaube; *fides est una copulativa*, wie unsere Altväter sagen. Es wird Niemand gerechtfertigt, es bricht Niemand zum seligmachenden Glauben hindurch, als wer dem ganzen Worte Gottes zum Gehorsam sich begeben hat. In welchem Grade und Umfange aber die Erkenntniss vor der Rechtfertigung eine entfaltete *(explicita)* seyn müsse, und in welchen Proportionen die unentwickelte Erkenntniss *(implicita)* sich von dem Mittelpunkte des Rechtfertigungsglaubens aus zu entfalten habe, das weiss am besten der Herzenskündiger, der allein den einzelnen Menschen nach dem Maasse der mitgetheilten Gnade und der Umstände

---

imperterrita fiducia, die im N. T. durch *πεποίθησις*, *θάρσος*, *παῤῥησία*, *πληροφορία* (hergenommen von einem mit vollen ausgespannten Segeln in den Hafen einlaufenden Schiffe), bezeichnet wird, während der Name *πίστις* den Glauben mehr in seiner Genesis als ein Werk und Erzeugniss Gottes mittelst seines Wortes vorstellt, vgl. Jer. 20, 7, *pittitani Jehova vaeppât*, Herr, du hast mich überredet und ich habe mich überreden lassen!

unter denen er lebt, zu richten versteht. Auf jeden Fall ist der nicht gerechtfertigt, der nicht zuvor in gründlicher Busse gedemüthigt und für eine immer herrlichere Offenbarung der göttlichen Gnade empfänglich gemacht worden; der nicht sich selber, also auch seinen eigenen Ideen, in denen er sich vorher belustigte, segnete und beruhete, abgestorben ist und das Wort Gottes als Geist und Leben an sich erfahren hat; der nicht durch Mühe, Selbstverläugnung, Kampf und Kreuz in der Erkenntniss der göttlichen Wahrheiten täglich fortschreitet und befestigt wird. Das Leben des gläubigen Christen ist eine stetige Evolution des himmlischen Lichtes, eine immer herrlichere Entfaltung der ihm beigelegten Gnadengüter. Er hat im Glauben Christum ergriffen mit dem unausforschlichen Reichthum seiner Gnade, mit allen Schätzen der Weisheit und der Erkenntniss, die in Ihm verborgen liegen. Ist seine Erkenntniss auch Anfangs ein kleiner Brunnen, so ist sie doch ein fliessendes und zunehmendes Wasser, das immer grösser und völliger wird, und endlich in dem unerschöpflichen Meere der seligen Ewigkeit mündet. —

So wie die der Rechtfertigung vorausgehende Erkenntniss, welche aus Erleuchtung des Heil. Geistes mittelst des Wortes entstehet, nach der Rechtfertigung nicht aufhöret, sondern im Gegentheil mit derselben erst den rechten Mittel- und Haltpunkt gewinnt, von wo aus sie sich immer weiter und weiter verbreiten kann: so bestehen auch die beiden andern den Glauben constituirenden Acte, Staffeln oder Theile fort, sie werden zuständlich, wie der Glaube selbst, und sind, wie dieser, zu dem sie sich, wie die Kräfte der Seele zur Seele selbst, verhalten, in beständigem Leben und Wachsthum begriffen, so dass, wenn eins dieser Stücke (*notitia*, *assensus*, *fiducia*) erkrankte oder erstürbe, nothwendig der Glaube selbst erkranken und ersterben müsste. Wie der Sohn Gottes seit aller Ewigkeit von Gott dem Vater gezeugt wird, aber auch in jedem Momente, den man in der Ewigkeit annehmen möchte, das vollendete und vollkommene Ebenbild des Vaters ist: so ist der Glaube in der einmal gerechtfertigten und in der Rechtfertigungsgnade beharrenden Seele immer ein fertiger und ganzer, aber zugleich ein im-

mer von neuem sich erzeugender und verjüngender. In dieser Beziehung sagt unser Luther aus der Tiefe seiner eignen Erfahrung: „Unser Herz soll allwege also stehen, als fingen wir heute an zu glauben, und alle Tage also gesinnet seyn, als ob wir das Evangelium nicht gehört hätten. Man muss alle Tage anheben; das ist die Art und Natur des Glanbens, dass er ohne Aufhören wachse uud fortfahre.“ Und: „Der Glaube ist nicht ein stillliegend und feyrend Ding, sondern lebendig und unruhig, gehet entweder hinter sich oder vor sich, lebet und schwebet. Und wenn das nicht geschiehet, so ist kein Glaube, sondern ein todter Wahn im Herzen vor Gott“. Der Glaube, nachdem die obgenannten drei Bäche lebendigen Wassers sich zu ihm vereinigt, fliesst wie ein unaufhaltsamer Strom, den der Wind des Herrn treibet, weiter und weiter, und wird, wie dort das Wasser, das unter der Schwelle des Tempels gegen Morgen herausfloss (Ez. 47), immer tiefer und tiefer. Wie das Werk der Weltschöpfung zu dem Werke der Welterhaltung, so verhält sich die Gnade der Bewahrung zu der Gnade der Wiedergeburt; der neue Mensch ist da, aber sein Bestehen hängt, wie das des natürlichen, an dem Odem Gottes und an der Vollziehung seiner eignen Lebensfunktionen. Der Glaube, das göttliche in der Seele angezündete Lichtlein, bedarf des nährenden Oeles; und wenn dieses bei treuer Benutzung der Gnadenmittel nicht täglich ihm von oben zufliesst, so verflackert und verlöscht es, statt zu einer Flamme zu werden, die auch viel Ströme nicht auslöschen können. Wie ist es auch möglich, dass Stillstand und Todesruhe in einer Seele herrschen können, die mit Christo, der da lebet in der Kraft, Ein Geist geworden, die durch den Glauben den Sohn Gottes in sich wohnend hat, welcher, wie sein Vater, fort und fort wirket, ja die ein Tempel des Heil. Geistes, ein Stiftszelt des dreipersönlichen Gottes geworden ist, des Hohen und Erhabenen, der in der Höhe und im Heiligthum wohnet und bei denen, so zerschlagenes und demüthiges Geistes sind? Nein, die Seele bewahrt auch nach der Rechtfertigung jene göttliche Passivität, bei der die ununterbrochene Thätigkeit Gottes freien Raum hat, jene einem immer reicheren Maasse von Gnade begierig

sich öffnende Receptivität, die auf der einen Seite mit treuem Gebrauch der empfangenen Gnadenkräfte verbunden, auf der anderen aber frei von aller Sattheit und allem Selbstwirken ist. Diese drei, Erkenntniss, Beifall und Zuversicht, welche als integrirende Bestandstücke das Entstehen des Glaubens bedingen, müssen auch nach der Geburt desselben zu seinem Fortbestehen concurriren; der Verstand muss immer erleuchteter, das Verlangen immer überwiegender, der Wille, der Christum ergreift, immer fester werden; das Unentwickelte muss sich entfalten, das Verborgene sich offenbaren, das Präformirte sich herausbilden, das Dynamische muss in Energie treten und das Blühende allmälig zur Reife kommen und Früchte tragen. Das neugeborene Leben hat seine Staffeln, seine Phasen, seine Alter; es eröffnet sich für den Wiedergebornen, der bald am Ende zu seyn glaubte, ein unabsehbares Gebiet der Erkenntniss und Erfahrung, auf dem er kaum einige Schritte gethan, ein unerschöpfliches Meer, aus dem seine Glaubenshand ohne Aufhören schöpfen kann. Alles liegt daran, dass er die ihm zufliessende Gnade mit Treue und Dankbarkeit benutze und sich vor falschen Höhen hüte, dass er in einer unablässigen Gebetsverbindung mit Gott beharre und jeden Tag als wie von neuem beginne zu laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist.

Nach dem Acte der Rechtfertigung folgt auf die grosse Busse des Gefallenen die tägliche Busse des Strauchelnden, und der gerechtfertigte Sünder, obgleich seines Gnadenstandes und seiner Kindschaft unumstösslich gewiss, seufzet und betet ununterbrochen um Vergebung seiner Sünden, reinigt sich täglich in dem ihm geöffneten Heilsbrunnen, und macht täglich seine Kleider helle im Blute des Lammes. Er bittet unablässig um Erhaltung und Vermehrung des Glaubens, so wie um Abhülfe des sich in ihm noch regenden Unglaubens (Mr. 9, 24), er schreitet fort aus Glauben in Glauben (Röm. 1, 17), wie denn der Glaube durch den Glauben gelernt, geübt und gestärkt wird und sein Leben sowohl äusserlich erweitert als innerlich consolidirt. Die Glaubenserkenntniss, wie wir schon gesehen, schreitet fort von Stufe zu Stufe (Eph. 4, 13), von Klarheit zu Klarheit (2 Cor.

3, 18), von Alter zu Alter (1 Joh. 2, 13. 14), aus dem Vorhof der Hütte des Stifts, wo sie sich noch mit dem gemeinen Tageslicht behelfen muss, in das Heilige, wo sie des Lichtes des heiligen Leuchters geniesst, und aus dem Heiligen in das Allerheiligste, von wo ihr die Herrlichkeit des HErrn selbst, der da thronet über den Cherubim, entgegenleuchtet [1]). Der Beifall, vermöge dessen der Glaube die im Lichte des Heil. Geistes erkannte Wahrheit von ganzem Herzen für gewiss und unfehlbar hält, wurzelt immer tiefer im Worte Gottes, behauptet sich gegen alle Zweifel des alten Menschen und alle Eingebungen des Teufels, wird unter täglichem Kampf immer sieghafter und stärker, und erfährt fort und fort zu seiner Befestigung und Besiegelung das Zeugniss des Heil. Geistes (1 Joh. 5, 6). Der Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit, den Gnadengütern und den Gnadenkräften Jesu Christi, nach der Gemeinschaft mit Gott, dem höchsten Gut, dem einigen und höchsten *objectum amabile* der gerechtfertigten Seele, nach dem Heil. Geiste mit seinen Gaben und Früchten wird ein immer geschärfterer; die Seele, je mehr sie sich selber und der Creatur abstirbt, verlangt desto sehnsüchtiger nach dem Schöpfer, der allein sie sättigen kann, und je schmerzlicher sie in Zeiten der Dürre und Verbergung Gottes seine empfindliche Nähe und Einwohnung misset, mit desto grösserer Begierde, ernstlicherem Trachten, anhaltenderem Suchen, brünstigerem Ringen schreiet, dürstet, streckt sie sich nach Gott, nach dem lebendigen Gott, und sehnet sich, bald dahin zu kommen, dass sie sein Angesicht schaue (Ps. 42, 1. 2. 63, 2. 143, 6). Wie aus den schmerzenden Wunden Jesu das Blut der Sühne in schmerzlichem

---

1) Dieses herrliche echtbiblische Allegorem verdanke ich dem schon erwähnten Porst, der in seinen zwei grossen Werken: „Die göttliche Führung der Seelen" und „Das Wachsthum der Wiedergeborenen" das Ganze des christlichen Seelenlebens mit einer unübertroffenen Klarheit, Tiefe und Schriftkenntniss behandelt hat. Die genannten beiden Werke, deren Studium namentlich jedem redlichen Seelsorger dringend zu empfehlen ist, gehören unter die klassischen Schätze unserer lutherischen Kirche. Zugleich verweise ich auf das gleichfalls in seiner Art einzige Werk über die Rechtfertigung von Burk (6 Theile) und auf die gediegenen Reden des Abt Steinmetz über die Versiegelung der Gläubigen.

Verlangen nach unserem Heil heiss und stromweiss herausgeronnen: so quellet hinwiederum das seufzende Verlangen nach dem Herrn Jesu aus einem zerbrochenen und zermalmten Herzen, fort und fort unterhalten durch die vom geistlichen Leben unzertrennliche Armuth des Geistes. Die Seele bleibt still und befriedet, wie ein Säugling, an den Mutterbrüsten der Gnade und Wahrheit Gottes liegen (Ps. 131, 2); sie ist zermalmt nach seinen Rechten allezeit (Ps. 119, 20). Kommen Zeiten der Anfechtung, in denen sich die Seele für glaubenslos und wie aufs neue verstossen hält, so bleibt doch die Sehnsucht nach Gnade, das Verlangen nach Christo, der Wunsch glauben zu können, und wie Feuer, das unter der Asche glomm, bricht der verborgene Glaube, erweckt durch das Wort und den Geist Gottes, wieder hervor. Denn wie die Rechtfertigung und die empfindliche Versicherung der Vergebung der Sünden wohl zu unterscheiden sind, indem erstere jedem wahrhaft bussfertigen Sünder nach unumstösslicher göttlicher Ordnung widerfährt, letztere aber nach freiem göttlichen Wohlgefallen bald mit dem Acte der Rechtfertigung coincidirt, bald in unbestimmbarer Zeit nach demselben erfolgt, obschon die Seele darnach zu streben und dazu sich auch der Gnadenmittel, namentlich des Sacramentes des wahren Leibes und Blutes Jesu Christi, ohne alles gesetzliche Eigenwirken zu bedienen hat: so ist auch der Gnadenstand mit den empfindlichen Versicherungen und Versiegelungen desselben durch den Heil. Geist nicht zu verwechseln; diese seligen Empfindungen, durch welche die Seele auf kurze Zeit aus dem Lande des Glaubens gleichsam in das Land des Schauens entrückt wird, sind freie Gnadengeschenke Gottes, vorübergehende und nicht beharrliche Zustände, Stärkungen des Glaubens, grösstentheils zu nahen Versuchungen und Kämpfen, nicht der Glaube selbst, der auch ohne alles Fühlen und Schmecken in beständiger Selbstprüfung sich an das unwankelbare Wort der Gnade festhält. Als Maria zu Christi Füssen weinte, hatte sie keine Versicherung seiner Liebe, dennoch liess er sie von sich mit Lobsprüchen auf ihren Glauben, den sie spüren liess, ehe denn der Trost von seinen Lippen floss. So kann auch die Seele nach der

Rechtfertigung das Gefühl und in Folge hinzutretender Anfechtungen das Bewusstseyn ihres Glaubens verlieren, und der Glaube dauert doch in einem heissen Sehnen fort, das durch Seufzen und Beten, welches der Odem des geistlichen Lebens ist, unterhalten wird. Der Glaube gründet sich auf das Wort und ist in seinem Entstehen das Ergreifen und in seinem Bestehen das Festhalten des durch das Wort dargebotenen Heils; er ist insofern Einer, ob er wohl seine besondern Grade und Symptome hat. Die Einheit und die Gradualität — beides sind Adjuncta des Glaubens. Der Glaube muss, wie Luther sagt, ganz und rund seyn, ob er wohl schwach seyn und angefochten werden könne; ist es nur der rechte Glaube, so hat und hält er den Schatz des Heils, er sey schwach oder stark, es sey mit fester oder zitternder Hand, es sey in einem silbernen grossen Becher oder in einem hölzernen Gefässe, es sey in einem schlechten Tüchlein oder in einem eisernen Kasten, obschon er darauf zu sehen hat, dass er den Schatz wohl verwahre und immer besser fahe und sich nicht nehmen lasse. Dies ist, beiläufig bemerkt, der Grundcharakter unserer lutherischen Kirche und ihrer Seelsorge, dass sie das geschriebene Wort zur Basis des lebendigen Christenthums macht, dass sie den Menschen schlechthin als den Umzubildenden und Empfangenden, und Wort und Sacrament als die einigen Vehikel des göttlichen Wirkens und Gebens betrachtet. Darin unterscheidet sie sich von allem falschgeistlichen Mysticismus, der das Wort mehr oder weniger in den Hintergrund drängt, und von einer modernen pseudolutherischen Theologie, die auf die Stelle des Wortes das Gefühl erhebt, das in der lutherischen Kirche nie als *norma normata*, geschweige als *norma normans* gegolten hat.

Das Wort und immer wieder das Wort und nichts als das Wort ist der Felsengrund, auf dem unser Glaube fusset. Jegliches Wort, das aus dem Munde Gottes gehet — das ist Lebensbrot für die Seele; jedes andere verstohlene Wasser und verborgene Brot, mit dem man den Glauben füttern will, wie süss und niedlich es auch sey, soll uns nicht irren. Der dreieinige Gott hat die Welt geschaffen durch sein allmäch-

tiges Wort und er träget auch alle Dinge mit seinem kräftigen Wort; Er den Glauben wirket durch sein Wort, das unser Kanon umfasset' und er erhält den Glauben auch nicht anders als mit ebendemselbigen Wort, welches alle heilwärtigen Gefühle wirket und alle falschen Gefühle richtet, aber von keinem Gefühle, weder von einem wahren noch einem falschen, gerichtet wird. Wir drehen uns nicht im Cirkel, sondern wir stehen im Centrum und der Cirkel dreht sich um uns (1 Cor. 2, 13—15). Darum besteht auch der Glaube nicht anders fort, als dass die speciellen Gnadenverheissungen Gottes in Christo immer von neuem ergriffen und ins Herz gedrückt werden, und das namentlich durch tägliche Erneuerung des Taufbundes, durch Aneignung der Absolution, welche das Amt der Schlüssel als göttliche Stimme ausspricht, und durch den Genuss des wahren Leibes und Blutes Christi im heil. Abendmahl. Das Bekenntniss: Gott vergiebt mir alle meine Sünden (Ps. 103, 3); der Sohn Gottes hat mich geliebet und sich selbst für mich dargegeben (Gal. 2, 20), und: mir ist Barmherzigkeit wiederfahren (1 Tim. 1, 16) muss unter Lobpreisung Gottes sich täglich erneuern, während der natürliche Mensch immer mehr ab- und der neue immer mehr zunimmt, während die Seele immer tiefer hinab- und die Sonne der Gerechtigkeit immer höher in ihr heraufsteiget. Die Seele hat Jesum Christum und in ihm alle Heilsschätze und Gnadengüter gefunden, aber ist auch ihr Verlangen in der Rechtfertigung gestillet worden und wird es noch täglich gestillet, so währet es doch in der Heiligung, als eine Frucht des Glaubens, fort, und die Feinde des Glaubens, das eigne Fleisch und Blut, die Welt, der Teufel, so wie die immer steigende Erkenntniss der noch anklebenden Sünden, das immer zarter und dem Strafamte des Heil. Geistes gehorsamer werdende Gewissen, die wiederholten Demüthigungen und Erfahrungen der eignen Ohnmacht müssen dazu beitragen, dieses Verlangen rege zu erhalten. Der neue Gehorsam bleibt immer ein unvollkommener, und der Glaube darf doch nicht müde werden in dem Streben, ihn kraft der Heiligungsgnade immer vollkommner zu leisten. In stetem unausgesetzten Ringen nach der Heiligung, ohne welche Nie-

mand Gott sehen wird, fliesst die operative Kraft des Glaubens in Thatäusserung über; der Glaube lebt, aber dieses Leben muss durch den Eifer, in Liebe thätig zu seyn und so die Gebote Gottes zu erfüllen, angeschürt und angefacht werden. Die Werke gehören zwar nicht in den Artikel der Rechtfertigung; aber die Liebe *(dilectio)*, in der alle Gebote Gottes sich summiren, ist die nothwendige Lebensäusserung, das unerlässliche Kennzeichen des Glaubens, wenn wir ihn mit dem Apostel Jacobus regressiv untersuchen; der Glaube hat, wie Brentius sehr lieblich sagt, zwei Hände, von denen eine immer nach oben, nach Christo und seinen Heilsgütern, die andere nach unten, nach dem Nächsten zur Uebung der Liebeswerke, ausgestreckt ist. Der Glaube ist theils ein rechtfertigender theils ein heiligender, aber Einer, in beständiger Activität und Selbstvollziehung seiner Funktionen begriffen. Wie das Verlangen nach Gnade in dem gerechtfertigten Sünder bleibet und zunimmt, so wird auch seine Vereinigung mit Christo, mit Gott eine immer engere; er hat Christum angezogen (Gal. 3, 27), er ist mit ihm zu Einem Geist vereinigt (1 Cor. 6, 17), und Christus hat sich selbst in der Rechtfertigung ihm zu geniessen gegeben (Ps. 34, 9. Joh. 6, 50); aus dem Ergreifen Christi durch den Glauben *(unio fidei formalis)* muss nun ein bleibendes Wohnen Christi im Herzen des Gläubigen, eine bräutliche Vereinigung, eine gliedliche Gemeinschaft desselben mit Ihm werden *(unio mystica)*, eine Vereinigung, vermöge deren Christus nach seiner Gottheit und Menschheit, und um deswillen auch der Vater und Heil. Geist, nicht blos mit ihren Gaben und Wirkungen ihm gegenwärtig sind, sondern vermöge deren der dreieinige Gott selbst, nach seinem Wesen, auf eine geheime kräftige und gnadenreiche Art, in ihm wohnet und viel genauer als mit irgend einer andern Creatur mit ihm vereinigt ist. In der Rechtfertigung hat der bussfertige Sünder Christum, den wahrhaftigen Gott und das ewige Leben, ergriffen; er hat *implicite* Alles empfangen, es liegt nun an der Entfaltung und Geniessung der empfangenen Schätze. Das beständige Halten Christi ist ein fortgesetztes Ergreifen. Die Braut Christi spricht: Ich habe

funden den meine Seele liebt; **ich halte ihn und will ihn nicht lassen** (Hohel. 3, 4).

Christus Jesus ist in die Seele, da sie in ihren Schmerzen und Aengsten nach ihm schmachtete, mit seinem holdseligen Friedensgrusse eingetreten, er hat ihr seine liebbrennenden Wunden und die Hände gezeigt, in die sie gezeichnet ist, hat ihr sein blutiges Verdienst, seine überschwenglichen Güter, seine ewige Treue mit dem Kusse seiner Liebe zugesprochen, hat mit der Lebenskraft seiner Auferstehung ihre durch Unglauben erstorbenen Gebeine durchdrungen und die öden und wüsten Räume der Seele mit seiner Herrlichkeit erleuchtet, mit seinen Gaben geschmücket und mit seiner Liebe erfüllet. Und die Seele hat ihn ergriffen und mit Maria ausgerufen: **Rabbuni!** oder mit Thomas: **Mein Herr und mein Gott!** O Seele, halte deinen Freund, dass er dir nicht so bald entschwinde, halte ihn fest, dass er das Abendmahl mit dir halte und du sehest und schmeckest, wie freundlich er ist. Bewahre wohl den Verlobungsring des Glaubens, besudele nicht die Kleider des Heils, halte deine Krone, verbirg deinen Schatz, verkaufe Alles und achte Alles für Schaden, damit du nur nicht verlierest die Eine köstliche Perle. — — —

Ich habe somit gemäss dem Worte Gottes und dem Bekenntnisse unserer theuren lutherischen Kirche, das gerade in der Heilsordnung voll tiefer Erkenntniss und Erfahrung ist, eine Darstellung des Glaubens zu geben versucht, welche, zumal da um und an den Glauben sich alle christliche Erfahrungen reihen, viel weiter ausgeführt werden könnte. Die gegebene Darstellung ist keine **Poesie**; kann auch das Ueberschwengliche oft nicht besser als durch Bilderschrift bezeichnet werden, so ist doch das Bild hier **mehr** als die blose Chiffre des unumstösslich Wahren und erfahrungsmässig Erkannten. Auch habe ich nichts **übertrieben**; ich weiss wohl, dass das Ja Ja Nein Nein nirgends heiliger zu halten ist, als auf dem Gebiete der Wirkungen des Heil. Geistes. Ich freue mich Eine Sprache mit den Vätern unserer Kirche zu reden, oder vielmehr, nach dem geringen Maasse meiner eignen Erfahrung ihnen nachlallen zu können. Es ist Ein

Geist, durch den die Seelen zum Durchbruch und zum Siege des Glaubens gelangen, darum ist auch das Zeugniss Aller, welche das Werk der wiedergebärenden Gnade an sich erfahren haben, ein in der Sache, oft selbst bis auf die Worte übereinstimmiges. Alle pseudowissenschaftliche Polemik, die dieses Zeugniss als pietistisch oder mystisch brandmarkt, ist ein wahnsinniges, sich selbst verurtheilendes Beginnen; die Thatsachen des geistlichen Bewusstseyns sind so gewiss, als die des natürlichen, und können nur von denen bestritten werden, die noch geistlich todt sind. Dass sie sich doch aufwecken liessen, ehe der zeitliche Tod sie dem ewigen Tode überliefert!!

Die Lehre der Lutherischen Bekenntnissschriften von den Grenzen der Kirchen- und Staatsgewalt, und das Verhältniss dieser Lehre zu den kirchenrechtlichen Theorien darüber.

Zugleich eine Erwiederung gegen Dr. E. Sartorius,

von

A. G. Rudelbach.

Es war zuerst im Jahre 1830, in den durch die Hallischen Bewegungen veranlassten Streitigkeiten, als D. Sartorius gegen die Rationalistische Hierarchie in die Schranken trat, und im Gegensatz dazu den Laien das Prüfungsrecht in Glaubenssachen kurz zu vindiciren suchte [1]) — ein Beginnen, wobei es natürlich fiel, an die alte protestantische Lehre von den drei Ständen in der Christenheit als *ordines hierarchici* (d. h. als solche, welche die Kirche selbst heilige) zu erinnern; denn unmöglich kann von der Kirche Stimme ausgeschlossen werden, wer einmal als Glied in die Kirche aufgenommen ist. Die scharfe Grenze indess, die eben auch bei dieser Annahme zwischen Kirchen- und Staatsgewalt gesetzt ist, als zwei Sphären, die sowohl in den Principien als den Momenten auseinander gehalten werden müssen, wurde von D. Sartorius in dem bezeichneten Aufsatze wenig beachtet, und noch weniger unterschied er die Stellung, die jene Lehre von den drei Ständen ursprünglich gegen die hierarchischen Anmassungen der Römischkatholischen Bischöfe und

---

1) In der Abhandlung: „Ueber die Rechte der Laien in Glaubenssachen nach Protestantischen Grundsätzen", Evang. Kirchenzeitung, 1830, Nr. 39.

den ausschliessenden Charakter des Mönchslebens, und diejenige, welche sie später, auf fremdem Boden eingepflanzt, im Episcopalsysteme einnahm. Unglaublich und doch wahr ist es, dass die hiedurch in dem Gedankengange, wie in den Aeusserungen des D. Sartorius eingetretene Confusion über diesen Punkt sich nach einem Jahrzehend noch ebenso kund thut — unglaublich, weil die dazwischen liegenden kirchlichen Vorfälle auf dem Gebiete der evangelischen Kirche selbst mit klarer Macht die Nothwendigkeit ins Licht gestellt haben, zu den reinen, organischen Grundverhältnissen zurückzukehren, wenn irgendwie das Interesse der Kirche und die Rechte der christlichen Gewissen gewahrt werden sollen — unglaublich, weil eben in dieser Zwischenzeit, trotz mancher beklagenswerthen Misweisungen (unter welchen unstreitig die Rothe'sche Schrift: „die Anfänge der christlichen Kirche" das *non plus ultra* darstellt) doch auch tüchtige und mit den wahrhaft protestantischen Grundsätzen über Kirche und Staat wohl vertraute Stimmen sich erhoben haben, unter welchen vor allen der ebenso glaubenstreue Lutheraner als ausgezeichnete Rechtsgelehrte, D. Huschke[1]), zu nennen ist — und doch leider wahr, wie die neuerdings von D. Sartorius erschienenen „Unionsgedanken für Lutheraner"[2]) zur Genüge erweisen. Denn ganz abgesehen davon, ob dies überhaupt wahre oder falsche Unionsgedanken sind, ob die Technik eine zulässige, wonach D. Guerike's Worte: „Die Lutherische Kirche macht nicht Union, sondern sie ist Union" zu einer Sartorius'schen Consequenz ausgedehnt werden, ob dies oder jenes in der Schrift des Unterzeichneten: „Reformation, Lutherthum und Union", wie D. Sartorius meint, übersehen worden sey[3]), und ob diese Schrift mehr eine polemische als dog-

1) Wir haben hiebei vorzüglich sein „Theologisches Votum eines Juristen" (Nürnb. 1832) und seine „Erwiedernden Bemerkungen zu dem Aufsatze über das Verhältniss der Christen zur Kirche und der Kirche zum Staate". Evang. Kirchenzeit. 1832, Nov., Nr. 91. 92) im Sinne.

2) S. Evang. Kirchenzeit. 1840, Febr., Nr. 12.

3) Es bedarf nur einer flüchtigen Erinnerung gegen die mehr als flüchtigen Bemerkungen des D. Sartorius, dass der Begriff unserer Kirche von dem

matische Schärfe habe, was ebenfalls D. Sartorius zu versichern beliebt, — so ist hier offenbar eine Frage rückständig, worüber es sich verlohnt einen ernsten und offenen Kampf zu beginnen, welchen ich dem D. Sartorius hiemit entbiete; ich meine nämlich das Verhältniss zwischen Kirche und Staat nach der Lehre unseres Lutherischen Bekenntnisses, und wie dieses in unserer Zeit auseinander zu legen sey. Einen Versuch nämlich zu Letzterem habe ich in der eben

---

Sacrament als *sigillum*, der Gedankenwurzel nach, ein völligerer ist, als der Reformirte, so dass es auch hier gilt: *duo cum faciunt (dicunt) idem, non est idem;* dass Luthers Lehre *de servo arbitrio*, mit Abstreifung des dialektischen Scheins, eben dieselbe ist, als die des 18. Artikels der Augsburgischen Confession, worin allerdings die ethischen Momente noch klarer hervortreten; dass S. 507 der beregten Schrift „Zwinglis unvermittelte Herbheit" (nicht Grobheit, wie D. Sartorius drucken lässt) bei früheren Vorfallenheiten grade von mir gelobt ist im Gegensatz zu seiner und Oekolampads falscher Conciliations-Praxis nach dem Marburger Colloquium; dass Calvins Verhältniss zu Servedes Hinrichtung mir, trotz Melanchthonscher Meinung und derzeitiger Criminalistik und D. Bretschneiders beifälliger Aeusserung (schon im Reformationsalmanach für 1820, was D. Sartorius entgangen ist) als ein Zeichen eines harten, stolzen und von der Liebe Jesu nicht durchdrungenen Herzens erscheint. Wie ganz anders urtheilte Luther, der auch die damalige Criminalistik vor sich hatte, über das rechte Verhalten gegen die Ketzer! Mit des Herren Wort vor Augen, dass man das Unkraut und den Waizen mit einander solle wachsen lassen bis zur Erndte, rief er allen Menschen zu: „Wer bist du, der du zugreifest und willt den strafen, der schon in eines mächtigeren Herrn Strafe verfallen ist? Wahrlich, so jemand vom Pabst nicht abfallen wollte, der sollte doch von ihm abfallen um des Blutes willen, damit er sich sammt den Seinen beladet, und Gott in sein Gericht und Urtheil greifet". (Luthers Werke, XIII, 462.). Von der heil. Schrift und der Praxis der ältesten Kirche hatte er „die christliche Weise mit Ketzern umzugehen" gelernt. „Man soll", lehrte er, „wider sie kämpfen mit dem äusserlichen Wort und mit emsigem, ernstlichem Gebet, nach Davids Exempel" (Werke, IV, 1881. 2394); denn also „hat auch Christus alle Dinge ausgerichtet durch das Wort der Prediger; er dräuete nicht mit Feuer und Tod, er trotzte nicht auf den Harnisch der Könige und Fürsten"; (Werke, IV, 759) und also „waren auch Augustin, Hilarius und der heil. Lehrer viel mehr sogar dawider, dass man die Ketzer am Geld strafte" (Werke, XV, 1686.). Deshalb „soll man mit Gottes Wort allein hier handeln; denn es gehet also zu in dieser Sache, dass, wer heute irret, kann morgen zu recht kommen" (Werke, XI, 693.). — Dass also Calvins Praxis von dem Lutheraner Sartorius entschuldigt wird, ist doch wohl ein Zeichen, dass letzterer die Grundsätze unserer Kirche über diesen Punkt theilweise verlassen hat.

angezogenen Schrift gemacht [1]), und mich zu dem Ende genau an die Bestimmungen des ersteren gehalten, ohne durch die dazwischen liegende, inadäquate, und als solche bereits am Anfange des achtzehnten Jahrhunderts von allen namhaften, gläubigen Theologen anerkannte Entwickelung mich im geringsten stören zu lassen. Aber eben hier fasst D. Sartorius Stand, indem er die Behauptung erneuert, die Lehre von den drei Ständen müsse unser Leitstern und Kanon seyn in Darlegung der mit eigenthümlichen Schwierigkeiten behafteten protestantisch-kirchenrechtlichen Momente, und wirft mir die Beschuldigung zu: „es sey irrthümlich und ganz unlutherisch, dass ich diese Lutherische Lehre willkürlich verkürzt, und, die Obrigkeit beseitigend, nur die zwei Ordnungen der Lehrer und Hörer, der Geistlichen und Laien, anerkennen wolle“ [2]). Man kann nicht klagen, die Worte seyen verblümt oder überzuckert, aber man wird sich auch nicht wundern, wenn ich dem Gegner, nicht wie dieser auf eine nackte Behauptung mich stützend, sondern auf vollständigen Beweis mich einlassend, sie in derselben Form zurückgebe; denn offenbar muss einer von uns beiden irren, thetisch zuvörderst, dann aber auch in der historischen Betrachtung. Jedermann aber, der überhaupt mit der Kirche es wohl meint und die umfängliche Aufgabe sieht, die sie in unsern Tagen zu lösen hat, wird diesem Kampfe mit herzlicher Theilnahme um so mehr beiwohnen, als Gelegenheit gegeben wird, nicht nur die Begriffe des Gegners aufzuklären, sondern über den ganzen vorliegenden Gegenstand ein Licht zu verbreiten, das der am richtigsten zu schätzen weiss,

---

1) Reformation, Lutherthum und Union (1839), S. 528—536.

2) Aehnlich hat D. Sartorius in einem zweiten Aufsatze, der mir jetzt erst zur Hand kommt („Mittheilungen über Union und Agende“ in dem Preuss. Provinzialkirchenblatte f. 1839, 4. Heft), meine Darstellung angegriffen, indem er mir „eine wesentliche Abweichung von den Principien des alten Lutherischen Kirchenrechts und eine grosse, höchst unhistorische Willkürlichkeit“ vorwirft (S. 242, l. c.). Auch dieses wird seine vollständige Erledigung durch die folgende historische Erörterung finden, und die Anmassung des D. Sartorius, der eben in der Geschichte noch keinen Fuss gefasst hat, recht gewürdigt werden.

der die Verworrenheit der Ansichten auf diesem Gebiete und die heterogenen Elemente, die oft zur Erklärung herbeigerufen werden, nicht übersieht. Wenigstens die Grundzüge der wahrhaft Lutherischen Theorie über das Verhältniss der Kirchen- und Staatsgewalt werden durch die folgende historisch-symbolische Betrachtung hoffentlich klar hervortreten.

Was wir in den Kreis unserer Untersuchungen hineinzuziehen haben, ist durch Obiges schon angedeutet. Wenn nämlich D. Sartorius, noch einen Schritt weiter gehend, nicht undeutlich zu verstehen giebt, es seyen wesentlich liberalistische Elemente, die wir, in unserer berührten Darstellung, die Hauptbestimmungen, nach der aufgewiesenen symbolischen Grundlage, dem goldenen Büchlein Sam. Pufendorfs „*de habitu religionis Christianae ad vitam civilem*" entnehmend, der Lutherischen Theorie von Kirche und Staat, dem guten Oelbaume gleichsam wilde Zweige, eingepfropft haben [1]), und wenn es nun offen am Tage liegt, dass diese Bestimmungen keine andern als die des Collegial- und gewissermassen auch des Territorial-Systems sind, ohne dass natürlich diese Systeme (so wenig wie bei Pufendorf) in ihrem ganzen Umfange von uns angeeignet wurden; wenn ferner der Gegensatz und die christliche Berechtigung der letzteren, ihren wesentlichen Momenten, keineswegs ihrer oft beschränkten und kirchliche Grundbegriffe verletzenden Ausführung nach, nicht gefasst werden mag ohne eine Charakteristik des Episcopal-Systems, gegen welches sie vereint auftreten, in welchem aber D. Sartorius, wie es scheint, ganz unbewusst noch mit allen Vermögen wurzelt — so ist es klar, dass diese drei Systeme ganz in den Kreis unserer Betrachtung fallen, und zwar um so mehr, als sie die historische Entwickelung der protestantisch-kirchenrechtlichen Grundsätze bezeichnen. Nimmer aber würden wir sie verstehen, und noch weniger würdigen können, wenn

1) Es liegt diese Folgerung in dem „Neulutherischen", das D. Sartorius uns andichtet, so wie er denn auch selbst in anderweiten Urtheilen über die ihm entgegenstrebende kirchenrechtliche Theorie dessen kein Hehl trägt.

wir nicht über ihr Verhältniss zu den Grundbestimmungen unserer Bekenntnissschriften uns zuvor volle Gewissheit verschafft hätten. Davon muss unsere Aufgabe ausgehen, darauf muss die Beurtheilung zurückkehren; denn diese Schriften sind und bleiben uns als evangelischen Protestanten normativ; und sollte man nun auch, in bitterm Unmuth über die Nichtvereinbarkeit des Bestehenden in manchen Staatskirchen mit den in den Symbolen niedergelegten Grundsätzen über das Verhältniss von Kirche und Staat, die letztern liberalistisch schelten wollen, wir werden wahrlich nicht nur uns leicht zu trösten, sondern auch die Gegner zu beschämen wissen. Hat übrigens die letzte Anklage ziemlich eine lächerliche Seite (denn das Kleinod der „christlichen Freiheit", welches Luther in seiner Schrift an den christlichen Adel teutscher Nation und in so vielen andern mit Macht vertheidigte, hat doch wahrlich mit den liberalistischen Theorien der Zeit nichts zu schaffen), so hat sie nichtsdestoweniger eine sehr ernste, je feindseliger nämlich das von D. Sartorius und mehreren andern Mitarbeitern der evangelischen Kirchenzeitung vertheidigte System in seinen unleugbaren Consequenzen sich gegen die Religionsfreiheit verhält, welche nicht nur die laute Forderung unserer Zeit, sondern die nothwendige Bedingung des gesegneten Bestandes der Kirche ist. Auch hierüber gebührt uns, Rede und Antwort zu stehen; die folgende Untersuchung wird uns oft genug auf diesen Punkt zurückführen.

Vor allem müssen wir das erste Glied des Verhältnisses ins Auge zu fassen streben, die Bestimmungen nämlich, die unsere Symbole selbst über geistliche und weltliche Macht, Kirche und Staat aufstellen. Dass die Reformation auch in dieser Beziehung einen bestimmten, höchst bedeutsamen Auftrag zu erfüllen hatte, springt in die Augen; denn was das innere Leben der Völker an evangelischer Freiheit eingebüsst hatte, das stand in genauester Verbindung mit den Anmassungen der Römischen Priestermacht, die längst ihren Fuss auf den Nacken der Fürsten gesetzt hatte, und immer eine Leitung begehrte, die in alle irdische Verhältnisse hinein sich verzweigte; wer also für das erstere

Schild erheben wollte, für die Freiheit der Gewissen, der musste nicht weniger mit dem letztern in die Schranken treten. Dass aber diese Aufgabe so schnell gelöst, dass alle Klippen an beiden Seiten vermieden, dass eine unendlich fruchtbare, concentrirte Entwickelung, welche weit mehr im Schoosse trägt als die feste, beharrliche Opposition und Protestation gegen die Unmacht des Kirchenstaats und den Misbrauch der bischöflichen Jurisdiction, uns in den Grundsätzen der Augsburgischen Confession entgegentritt — das überrascht uns, ist aber ein Zeugniss, dass hier in der That ein Werk Gottes vollführt wurde, wozu die Besten und Tüchtigsten nur die geringsten Werkzeuge waren; denn sie wurden offenbar von einem höheren Geiste getragen. Es kann seyn, dass mancher diese Entwickelung nicht so hoch anschlagen wird; wer aber die Geschichte zumal des spätern Mittelalters kennt, wer da weiss, was die Protestationen eines Nic. de Clemange, eines Pierre d'Ailly, vor allen eines Jo. Gerson und des Baseler Concils bis dahin erstritten hatten, der wird auch die Bedeutung des 28. Artikels der Augsburgischen Confession ermessen.

Hier knüpft man nun zuerst an jenes von uns so eben angedeutete historische Moment an, und stellt dieses mit dem praktischen Standpunkte in engste Verbindung. Was für Blutvergiessen, Aufruhr und Unordnung jene unchristliche Selbsterhebung der Kirchenfürsten und jenes Uebergreifen in ein fremdes Gebiet verursacht, was für Schmach und Angst der Gewissen, die in den Prälaten und im Pabste nicht nur die Spitzen der Kirchengewalt, sondern die Herren der Erde sahen, dies zum Gefolge hatte, daran wird einfach erinnert. Die Sache sprach für sich; die Reformation brauchte nicht erst darauf aufmerksam zu machen; „viele gottselige und gelehrte Männer in der Kirche hatten schon zuvor diesen Frevel gestraft". Deshalb wollten die Augsburgischen Bekenner „zum Trost der Gewissen" die Lehre, worauf es hier ankommt, klar und deutlich auseinandersetzen, wie sie denn auch bisher so gelehrt hatten, dass des Schwertes Gewalt und die geistliche die grössten Wohlthaten Gottes auf Erden seyen, und wegen Gottes Gebot von einem jeden

Christenmenschen mit aller Andacht *(religiose)* geehrt werden sollen [1]). Die Freiheit der Kinder Gottes hier und dort, in der Rechtssphäre wie in dem Reiche Christi, will die Confession sagen, steht in der genauesten Wechselbeziehung. Beide Sphären aber sind consequent und scharf zu scheiden. Denn der Bischöfe (die geistliche) Gewalt ist keine andere als die Schlüsselgewalt im weitern Sinne, nämlich die Macht, das Evangelium zu verkündigen, die Sünde zu erlassen und zu behalten, die Sacramente zu reichen [2]). Da dies aber lediglich ewige Güter der Seelen betrifft, und keine andere Begrenzung als die des Wortes Christi anerkennt, so ist (wird weiter gelehrt) kein Uebergriff beider Spären in einander möglich, so lange man auf jenem evangelischen Grunde bleibt; denn die Obrigkeit hat nicht mit der innern, sondern mit der bürgerlichen Gerechtigkeit zu thun; sie schützt nicht die Seelen der Menschen, sondern ihr Leib und Gut wider offenbare Beeinträchtigungen, und zwar durch äusserliche Strafen. — Fast mit einem ironischen Seitenzuge, aber zugleich mit zermalmendem Ernst, heisst es nun weiter (im lateinischen Texte), die geistliche Macht hindere oder beschränke so wenig das bürgerliche Regiment, als die Singekunst etwa letzterem in den Weg tritt. Aber ebenso soll jene Macht sich erinnern, dass sie in weltlichen Dingen nichts zu sagen, nichts zu entscheiden, nichts zu verhandeln, nichts zu vergeben hat: denn Christi Reich ist einmal nicht von dieser Welt; die Waffen unserer Ritterschaft sind nicht fleischlich, sondern mächtig vor Gott zu zerstören die Bevestigungen, die sich wider das Erkenntniss Gottes erheben [3]). Alle Macht, folgt mit Nothwendigkeit hieraus, welche die Bischöfe sonst üben, alle Rechte, deren sie sonst geniessen, sind etwas *humano jure* Uebertragenes [4]), was sie als

---

1) *Confessio Augustan.*, pag. 37.

2) *Confessio Augustan.* l. c.: „*potestatem clavium juxta Evangelium potestatem esse seu mandatum Dei praedicandi Evangelii, remittendi et retinendi peccata, et administrandi sacramenta*“.

3) *Confessio Augustana*, pag. 38.

4) Dazu gehört namentlich auch Ehe-Recht, Zehnte-Recht u. s. w. *Conf. August.*, pag. 39—40.

Diener Christi nicht angeht, während jene, ihre competente Sphäre, auf göttlichem Rechte ruhet, nämlich auf dem Worte Christi: „Wer euch höret, der höret mich". Dieses Recht ist aber, wie schon gesagt, kein anderes als das Recht zu lehren nach dem Worte, zwischen Lehre und Lehre zu urtheilen *(cognoscere doctrinam)*, und die mit dem Evangelio zwiespaltige zu verwerfen, die Unbussfertigen von der Gemeinde auszuschliessen, doch nur durchs Wort, nicht durch weltliche Gewalt — ein Recht, das sofort verwirkt ist, wenn das Wort des Herrn verlassen wird. Denn auch für den Fall musste von der Confession vorhergesehen werden, dass die Bischöfe, der Lehrstand selbst, vom Grunde des Bekenntnisses abfielen; alsdann, heisst es, sind die Gemeinden ihnen keinen Gehorsam schuldig, sondern haben den Befehl Gottes vor sich: „Hütet euch vor den falschen Propheten" und: „So auch ein Engel vom Himmel euch ein anderes Evangelium verkündigte, der sey verflucht" [1]).

So fest, scharf und treu, allein auf Christi Reich und Befehl blickend, scheidet die Augsburgische Confession zwischen geistlicher und weltlicher Macht, zwischen Kirche und Staat. Der folgende Abschnitt in demselben Artikel behandelt einen Punkt, der in späterer Zeit oft genug von einer andern Seite zur Sprache gekommen ist, das behauptete liturgische Recht der Bischöfe. Was die Confession nämlich hier *traditiones* nennt (S. 40 ff.), war ein schon in den frühern evangelischen Schulen (ich meine namentlich Jo. Gochs, Jo. Wessels, Gerh. Groots u. a.) [2]) besonders scharf ausgeprägter reformatorischer und zugleich biblischer Begriff, der schon das zerstörende gesetzliche Element in sich hält im Gegensatz zur Freiheit des Christenmenschen von äussern Satzungen. Wie konnte die Confession hier anders entscheiden, als sie entscheidet? Sofern die Rede ist blos von rituellen Anordnungen (denn an litur-

---

1) *Confessio Augustan.*, pag. 39.

2) Vgl. *Jo. Gocchii Conclusiones IX de libertate Christianae religionis (Dialogus de IV erroribus*, s. l. et a. fol. 36 sqq. cf. fol. 7, b.). *Ejusd. Fragmenta* (s. l. et a.) fol. 9 sqq. *M. Wesselii Gansfortii Opera. (Gron.* 1614), pag. 761 sq.

gische Bekenntnissstücke fiel es natürlich keinem Menschen damals ein zu denken; diese gingen ganz und gar im reformatorischen Begriffe des „Evangeliums" auf), so versteht es sich, dass alles, was die christliche Freiheit gefährdet und zum Hinüberschwanken auf den gesetzlichen Standpunkt verleitet, geschweige denn alles, was die genuinen Begriffe der Gnade und des Verdienstes Christi untergräbt, damit ausgeschlossen ist, so wie auch ein jeder Zwang in dieser Beziehung ein unchristlicher ist. Es muss die Lehre von der christlichen Freiheit in der Kirche mit allem Fleiss erhalten werden [1]). Wohl aber ist, mit diesem Vorbehalt, eine jede löbliche kirchliche Ordnung zu halten, um der Einträchtigkeit, des Friedens und der Bruderliebe willen, damit nach Apostolischer Vermahnung (1 Cor. 14, 40) alles ehrlich und ordentlich zugehe.

Dass der ganze Umfang dieser Grundsätze als nothwendiges Bekenntnissstück zugleich bezeichnet sey, braucht kaum mehr als eine Erinnerung; daher die Ausführung der Apologie der Confession in eben diesem Sinne rund und kategorisch ist. Ein „Bischof nach dem Evangelium" ist hier kein anderer als der die Macht des Worts übet und sich unter dasselbe beugt; „sie haben das Wort, sie haben den Befehl", heisst es, „wie weit sie Jurisdiction üben dürfen, nämlich wo Jemand sich vergangen hat gegen das Wort, welches sie von Christo empfangen". Die alte Eintheilung aus dem kanonischen Recht in *potestas ordinis* und *potestas jurisdictionis* wird nämlich wieder adoptirt, und zwar jener die Lehre zugetheilt mit allem was daran hängt, dieser die Schlüsselgewalt im engern Sinne [2]). Die Bestimmungen der Confession über die Satzungen werden wieder aufgenommen, und mit dem Ausdrucke bestätigt: „*haec est simplex ratio traditionum interpretandarum*".

---

1) *Confessio Augustana*, pag. 42.

2) *Apologia Confess. August.*, pag. 294—295. Mit diesem evangelisirten Inhalt ging die letztgedachte Distinction nicht nur in die Melanchthonsche, sondern auch in die folgenden theologischen Schulen über.

Die Schmalkaldischen Artikel bieten uns namentlich durch den zwiefachen Anhang (von Melanchthons Hand) erneuerten Stoff dar [1]; allein die Grundlage ist unverändert dieselbe. Gleich in der Abhandlung „*de potestate et primatu Papae*“ wird nach einer kühnen typischen Combination, wonach die Dornenkrone und der Purpurmantel des Herrn als eine Vorbedeutung jenes weltlichen Reichs, das unter dem Scheine kirchlicher Gewalt die Unterdrückung des Evangeliums trieb, genommen werden [2]), laut über die Tyrannei des Pabstes geklagt, als welcher „der Kirche das *judicium* entrissen hat; wo aber dieses nicht der Kirche verbleibt, können weder falsche Lehren, noch dem Evangelio widerstrebende Menschensatzungen aufgehoben werden; und dahin muss doch das Streben aller gehen, die Gottes Ehre und der Seelen Heil auf dem Herzen tragen“ [3]). Das Eigenthümliche des zweiten Theils des Anhanges zu den Schmalkaldischen Artikeln: „*de potestate et jurisdictione Episcoporum*“, ist das grosse Gewicht, welches auf das Recht der Kirche, ihre Diener zu berufen, zu erwählen und zu ordiniren, gelegt wird; denn „wo die Kirche ist“, wird gelehrt, „da muss auch das Recht seyn, das Evangelium zu verwalten, und diese Verwaltung mit dem, was sie nothwendig begreift, hat Christus der Herr bei seiner Auffahrt (nach Eph. 4, 11) der Kirche geschenkt; er selbst hat gesetzt Hirten, Lehrer, Evangelisten, damit sein Leib erbauet werde. Auch könnte, wird weiter geschlossen, von den Christen als einem königlichen Priesterthum (1 Petr. 2, 9) in der heil. Schrift nicht die Rede seyn, wenn nicht die Folgerung gelten sollte, dass wo das Priesterthum ist, da muss auch das Recht der Berufung und Ordinirung der Diener seyn — was zum Ueberfluss die constante Sitte der ältesten Kirche, wo das Volk zur Wahl der

---

1) Doch schon im 10. Artikel des 3. Theils tritt uns in dem Gegensatz zwischen „*deserere ecclesiam*“ und „*deserere episcopos*“, solche nämlich, die politische Fürsten und Machthaber seyn wollen, der Standpunkt der Confession wieder entgegen.

2) *Articuli Smalcaldici*, pag. 346.

3) *Articuli Smalcaldici*, pag. 350.

Pfarrer und Bischöfe zusammentrat, bestätigt [1]). Auf dasselbe Resultat führen uns auch die Worte des Herrn, durch welche er die Schlüsselgewalt nicht einzelnen Bevorrechtigten, sondern der ganzen Kirche überträgt (Matth. 18, 20).— Beiläufig wird ferner in den Schmalkaldischen Artikeln gezeigt, dass die bischöfliche Jurisdiction im evangelischen Sinne nothwendig auch auf die Pfarrer und Presbyter der Kirche sich beziehe, da diese Unterscheidung zwischen *episcopi* und *presbyteri* nur auf menschlichem Rechte beruhe, die Macht aber, die beiden gemeinsam ist, auf göttlichem Rechte, weshalb auch, wo die ordentlichen Bischöfe Feinde des Evangeliums werden, die Kirche ihr Recht ungeschmälert fortbehält und fortübt [2]). So wie dieses auf bereits geordnete Kirchenverhältnisse hindeutet, die in innigster Verzweigung mit den Grundsätzen des Evangeliums bestanden, so auch die praktische Forderung, dass man wegen der Schwierigkeit und Verwickelung der Ehesachen ein *forum peculiare* (ein Ehegericht) für diese aufrichten, und dass dazu die christliche Obrigkeit die Hand bieten müsse: ein Fingerzeig auf die nicht lange hernach ins Leben tretenden Consistorien, auf deren Bedeutung und Auftrag (nach der *Formula reformationis* von 1545) wir später zurückkommen werden. In dieselbe Reihe praktischer Folgerungen gehört ein anderer Ausspruch der Schmalkaldischen Artikel, den wir noch zuletzt zu betrachten haben. Gegen päbstliche Gewaltthat nämlich werden die *praecipua membra ecclesiae* (ein Ausdruck, welchen man damals keineswegs so wie später betonte) aufgerufen, ihre Pflicht zu bedenken, für die Förderung der wahren Religion, dass diese nämlich ungehindert sich aussprechen könne, zu sorgen [3]); keineswegs aber wird damit diesen *praecipuis membris* ein Stück der Kirchengewalt

1) *Articuli Smalcaldici*, pag. 353.

2) *Articuli Smalcaldici*, pag. 352 sq.

3) *Articuli Smalcaldici*, pag. 350: *Inprimis autem oportet praecipua membra ecclesiae, reges et principes, consulere ecclesiae, et curare, ut errores tollantur et conscientiae sanentur... Quare indignissimum fuerit, eos conferre autoritatem et protestatem suam ad confirmandam idololatriam et caetera infinita flagitia, et ad faciendas caedes sanctorum*".

lichen Abgötterei und zum Morden der Heiligen an
wollten", theils in dem auf der folgenden Seite herau
den gravirenden Momente, dass nämlich ein solcher
Raum, eine solche Freiheit den Synoden geschafft
müsse, durch welche die Kirche ihre *judicia* ausspricl
sie nicht, wie früher unter Päbstlicher Botmässigk
Zuchtruthe stehen, „damit die Kirche nicht ihre Ma
Gottes Wort zu richten und beschliessen einbüsse" [2]
bei also bleibt es und muss es nach evangelischen
sätzen bleiben: die Kirche soll urtheilen über die
nicht aber die *praecipua membra ecclesiae;* es wird d
sten eine Advocatie, mit nichten aber eine kirc
Hegemonie zugesprochen, als welche auch selbst
schöfen weder einzeln noch *in solidum* zusteht [3]).

Wollte man aber in der letzten Stelle eine eige
thümliche Melanchthonsche Fassung sehen (ähnlich w

---

1) Diese Folgerung zieht nämlich D. Sartorius in dem schon
ten Aufsatze: „Ueber die Rechte der Laien in Glaubenssachen" (E
chenzeitung, 1830, No. 39.) namentlich aus dieser Stelle der Sch
schen Artikel.

2) *Articuli Smalcaldici*, pag. 351: „*Cum autem judicia s
sint ecclesiae judicia, non Pontificum, praecipue regibus conveni
Pontificum licentiam, et efficere, ne ecclesiae eripiatur facultas iu*

bei der Unterschrift, womit er die Artikel vollzog — eine Clausel, die scheinbar mit der Lutherschen Donnerstimme über den Pabst als Antichrist nicht übereinstimmt)[1], so kann eben Melanchthon vor andern darauf Anspruch machen, dass man ihn durch sich selbst erkläre. Dabei bietet uns nun die *Repetitio Confessionis Augustanae* willkommenen Aufschluss, die ihrem innern Charakter nach auch zur symbolisch-kirchlichen Entwickelung gehört[2], und folglich hier nicht unerwähnt bleiben darf. Man sieht hier deutlich, wie Melanchthon gleichsam nach Ausdrücken ringt, um einerseits seine Achtung vor dem bestehenden, obgleich provisorischen Zustande auszudrücken, und andrerseits jene Grundsätze zu schützen und klar vernehmen zu lassen, durch welche die Reformation ihre Apostolische Abstammung bekundete. Zu jenem ist es ohne Zweifel zu rechnen, wenn er mit Lobeserhebung auf die frommen Fürsten aller Tage hinweist, einen Constantin, Theodosius, Marcian, Carl den Grossen, als solche, die darauf gesehen, dass die kirchlichen Gerichte (die Synoden) ihren ungestörten Fortgang hatten, oder wenn er Stellen, wie Jes. 49, 23, Ps. 2, 12, als normativ für das Ver-

---

1) Wenn die Rede hier blos wäre vom Melanchthonschen *typus doctrinae* (es handelt sich aber von dem, was er mit allen Bekennern gemeinschaftlich festhielt), so müssten wir bemerken, dass er allerdings hin und wieder Ausdrücke gebraucht, in welche man später manches hineinlegen konnte, was dem Sinn des Urhebers fremd war, und zwar zunächst durch das Streben geleitet, die Lehrform (wie er in seinem bekannten Testamente von 1540 sagt) immer zu vervollkommnen und der Gemeinfasslichkeit anzubequemen. Nimmer aber hat er wissentlich die Grundlage der Confession in diesem Stücke verlassen, wenn auch ihm, wie Luther, manche niederschlagende Erscheinungen entgegentraten. Zeuge von beidem ist folgende Stelle: „*Viri politici volunt, similem esse potestatem judiciorum synodi et judiciorum politicorum, qua in re magnus est error; sed tamen plurimorum animis ita infixus est, ut evelli non possit. Ac prorsus fit hac in re, quod dixit Simonides, τὸ δοκεῖν βιάζει τὴν ἀλήθειαν*“. (*Melanchthon. Opera*, Tom. III, pag. 791.)

2) Sie war bekanntlich zuerst abgefasst, um auf dem Concil zu Trident übergeben zu werden, und, obgleich nicht öffentlich von den Kirchen angenommen, wie die Schmalkaldischen Artikel, wurde sie doch von den zu Wittenberg und Leipzig 1551 versammelten Theologen als der Augsburgischen Confession durchaus gemäss anerkannt.

hältniss der Fürsten zur Kirche Christi nimmt [1]). Doch wie ganz anders wurden später, im Episcopalsystem, jene Beispiele geltend gemacht, und die Beweiskraft dieser Stellen auf die Spitze gestellt! Und wie eifrig hat Melanchthon jeder möglichen Misdeutung seiner Meinung von Anfang des angezogenen Artikels vorgebeugt! Tief christlich ist die Grundbetrachtung, und ergänzt auf lebendige Weise die Aussprüche der Augsburgischen Confession darüber, dass durch Gottes unendliche Güte, und zwar um seiner Kirche willen, geordnete Verfassungen und Staaten bestehen. Also, schliesst Melanchthon, sind die Staaten nach göttlicher Bestimmung „*hospitia ecclesiae*"; dabei aber muss der Unterschied zwischen dem Evangelium und politischen Regiment unverrückt bleiben. Denn dieses ist ein Zuchtmeister für alle Menschen, auch die unwiedergebornen; dass die allgemein moralischen Gesetze hier eine bestimmte, durchgreifende Anwendung finden müssen, liegt am Tage. Insofern ist die Obrigkeit die Hüterin der ersten und zweiten Tafel, nämlich „*quod ad disciplinam attinet*". — Konnte wohl Melanchthon schärfer die Grenze fassen, als es hier und durch die Unterscheidung zwischen „*justitia politica*" und „*justitia lucis*" geschehen ist, ein Gegensatz (sagt er), den Gott selbst von den Herzen verstanden wissen will — und ist dies nicht die genügendste Auslegung, wie er die *Cura principum* und *praecipuorum ecclesiae membrorum*, wovon im Anhang zu den Schmalkaldischen Artikeln die Rede ist, verstanden wissen will [2])? — Mag man nun immerhin diese Grundsätze ärmlich nennen, und vom taumelnden Standpunkt des modernen überschwenglichen Staatsbegriffes aus darauf herabsehen als auf eine überwundene Einseitigkeit — sie sind und bleiben die Grundsätze unseres Bekenntnisses, sie sind das Palladium unserer evangelischen Freiheit!

Somit haben wir nun sonder allem Zweifel erkannt und klar erwiesen, dass in den Bekenntnissschriften unserer Kirche

---

1) *Repetitio confessionis Augustanae*; *Corpus doctrinae Philipp.* (*Lips.* 1561), pag. 297.

2) *Repetitio confessionis Augustanae; Corpus doctrinae Philipp.*, pag. 296.

auch nicht ein Laut vorkommt von der Anwendung der Lehre von den drei Ständen auf die organische Darstellung des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat. Im Gegentheil wehren diese Schriften mit allem Fleiss der daraus entspringenden Confusion, und wollen die Lehre von der Scheidung zwischen geistlicher und weltlicher Macht, zwischen *politica gubernatio* und *judicium ecclesiasticum (jus ecclesiarum)* als ein evangelisches Gemeingut, als einen reformatorischen Anker angesehen wissen. Wollte aber Luther es anders? Denn auf ihn müssen wir zurückkommen, theils um die Herzstätte der Entwickelung dieser Doctrin uns recht zu vergegenwärtigen, theils um unsern ersten Dogmatiker zu hören, der an Fülle wie Schärfe der Bestimmungen gleich ausgezeichnet ist. Und wie sehr werden wir uns freuen, wenn wir sehen, wie bei ihm nicht nur alles fein zurechtgelegt ist, sondern auch viele fruchtbare, reiche Aussichten über das ganze Verhältniss gewonnen werden! Zuerst also hören wir ihn im Allgemeinen über den Platz, den jene Lehre im ganzen Reformationswerk einnimmt. „Unser Evangelium und Lehre", sagt er, „dringet aufs höchste dahin, dass man die zwei Regimente, weltlich und geistlich, wohl unterscheide, und ja nicht in einander menge; das ist: wo Personen da sind, die das Rathhaus und die Stadt regieren, und wiederum, wo Personen da sind, die das Pfarramt und Kirchen versorgen, soll kein Theil dem andern in sein Amt greifen oder fallen, sondern einem jeglichen das Seine auf sein Gewissen lassen befohlen seyn. Wie Petrus lehret: Wir sollen nicht *allotrioepiscopi* seyn, *i. e. alienorum curatores, inspectores*. Wie denn von Anfang solche zwei Aemter von Christo gesondert sind" [1]). Die Unterscheidung aber motivirt Luther, wie hier schon angedeutet, auf zweierlei Art:

1) Luthers Unterricht, dass geistlich und weltlich Regiment recht unterschieden werden sollen (1536); Werke, X, S. 294. In dem Fortgange dieser Stelle heisst es u. a.: „Wie wir denn allhier zu Wittenberg, nach Laut der Visitation, auch den Pfarrherrn wohl lassen ohne Wissen und Rath des weltlichen Regiments annehmen und urlauben, welches auch, soviel wir wissen, alle andere Städte thun". Vgl. Hauspostille, Predigt am 1 Sonntag nach Ostern, Werke, XIII, S. 1186 (zu Joh. 20, 23): „Da habt ihr das rechte

es ist Gottes That, zeigt er, und Christi Befehl. Den ersten Blitz-Gedanken führt er so aus: „Es ist Gott Lob nun aller Welt wohl offenbar genug, wie die zwei Regimente sollen unterschieden seyn; denn auch das Werk an ihm selbst solchen Unterschied reichlich genug anzeigt, wenn schon kein Gebot noch Verbot von Christo darüber gethan wäre. Denn wir sehen ja wohl, dass Gott die weltliche Herrschaft oder Königreiche unter die Gottlosen streuet auf das allerherrlichste und mächtigste, gleichwie er die liebe Sonne und Regen auch über und unter den Gottlosen lässt dienen.... Daraus man ja greifen muss, dass weltlich Reich ein anderes ist, und ohne Gottes Reich sein eigen Wesen haben kann. Wiederum sehen wir auch, dass Er sein geistlich Reich so genau und scharf von dem weltlichen scheidet, dass er die Seinen lässt eitel Jammer, Elend, Armuth finden auf Erden, und so wenig er den gottlosen Königreichen giebt von seinem Reiche, also wenig giebt er auch den Seinen von der Gottlosen Reiche“ [1]. Und gleich darauf fasst er damit das Gebot Christi zusammen, indem er fortfährt: „Ueber solch Werk und Zeugniss der Geschichte stehet nun da Christus, und spricht Luc. 22, 25: Der Heiden Könige herrschen über sie, ihr aber nicht also; das ist: Denket nicht, dass ich wolle euch zu weltlichen Herrn machen, lasset den Heiden ihr Regiment. Abermal spricht er Matth. 8, 20: Die Füchse haben Löcher, und die Vögel haben Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege“ [2]. — Weiter aber erklärt Luther das Verhältniss in organischer Weise so, dass er zeigt, der Grundhebel im weltlichen Regimente sey „Zwang und äusserlich Gesetz, während im geistlichen uns vorgehalten wird unser Nutz und Frommen mit freundlicher Heimstellung zu uns selbst“ [3] (aus welchem Satze mit Nothwendigkeit die Grundsätze über Religionsfreiheit fliessen, die uns in Luthers

---

geistliche Regiment, welches man ja so weit vom weltlichen Regiment sondern soll, als weit Himmel und Erde von einander sind“.

1) Luthers Auslegung des 101 Psalms; Werke, V, S. 1247 f.

2) Luthers Auslegung des 101 Psalms; Werke, V, S. 1249.

3) Luthers Tischreden; Werke, XXII, S. 516. 949.

des Glaubenshelden, Schriften so freundlich entgegentreten)[1]; ferner, indem er die betreffenden Sphären durch die Begriffe der *justitia civilis et spiritualis* umgrenzt[2]). — Wie fern aber Luther (bei aller seiner Anerkennung des Heilsamen und für die Gewissen Tröstlichen in der Lehre, dass alle Stände von Gott geheiliget und die Verheissung seiner Gnade haben)[3]) davon war, die Lehre von den drei Ständen der Theorie über die Kirchengewalt einzupfropfen, und wie verkehrt also die thun, welche, wie D. Sartorius, diesen Missgriff als das präservativ und eigenthümlich Lutherische festhalten wollen, davon möchten folgende Aussprüche ein vollgültiges Zeugniss ablegen. „Das aber heisst", sagt Luther, „weltlich und geistlich Regiment in einander werfen und mengen, wenn geistliche oder weltliche Fürsten und Herren gebietlicher und herrlicher Weise wollen Gottes Wort ändern und meistern, selbst heissen, was man lehren und predigen solle, so ihnen das ebenso wohl verboten ist, als dem geringsten Bettler[4]). Das weltliche Regiment gehört in Christi Amt gar nicht, sondern ist ein äusserlich Ding, wie alle andern Aemter und Stände. Und wie dieselben ausser Christi Amt sind, also dass sie ein Ungläubiger ebenso wohl füh-

---

1) Luthers Schrift von weltlicher Obrigkeit (1523), Werke, X, S. 455: „Weil es denn einem jeglichen auf seinem Gewissen liegt, wie er glaubt, oder nicht glaubt, und damit der weltlichen Gewalt kein Abbruch geschiehet, soll sie auch zufrieden seyn, und ihres Dinges warten, und lassen glauben so oder so, wie man kann und will, und niemand mit Gewalt dringen. Denn es ist ein frei Werk um den Glauben; dazu kann man niemand zwingen. Ja es ist ein göttlich Werk im Glauben, schweige denn, dass es äusserliche Gewalt sollte erzwingen und schaffen". So sprach Luther; denn er hatte es empfunden, was es heisst, mit seinem Gewissen vor Gott stehen, und gönnte andern herzlich die Freiheit, für welche er sein Leben und seine Ruhe aufs Spiel setzte.

2) Vgl. *Confess. Augustan.*, art. XVIII, und hiemit Luthers Auslegung des 2. Buchs Mos. 18., Werke, III, S. 1490: „Das weltliche Reich soll nur mit dem umgehen, was die Vernunft fassen kann. Die Vernunft gehet mit demjenigen um, was unter uns ist... Es reichet das weltliche Regiment nicht dahin in diese Dinge, die uns Gott nicht unterworfen hat, als über das Gewissen".

3) Luthers Auslegung des 1. Buchs Mos.; Werke, II, S. 2301. Dess. Tischreden; Werke, XXII, S. 1752.

4) Luthers Auslegung des 101 Psalms; Werke, V, S. 1252.

ret als ein Christ, also ist auch des weltlichen Schwertes Amt, dass es die Leute weder Christen noch Unchristen machet" [1]). — Wie gering trotz alle dem Luthers Hoffnung war, diese ächt und allein kirchlichen Grundsätze unter den gegebenen Verhältnissen durchzusetzen, und wie gross seine Furcht war, dass das von ihm erstrittene Palladium der Kirche durch Gewaltstreiche oder seuchtige Theorien entrissen werden möchte, daran mögen noch zuletzt folgende Stellen uns erinnern. „Ich muss immer", sagt er, „solchen Unterschied einbläuen und einkäuen, eintreiben und einkeilen, ob es wohl so oft, dass verdrüsslich ist, geschrieben und gesagt ist. Denn der leidige Teufel hört auch nicht auf, diese zwei Reiche in einander zu kochen und zu brauen. Die weltlichen Herren wollen ins Teufels Namen immer Christum lehren und meistern, wie er seine Kirche und geistlich Regiment soll führen; so wollen die falschen Pfaffen und Rottengeister, nicht in Gottes Namen, immer lehren und meistern, wie man soll das weltliche Regiment ordnen; und ist also der Teufel zu beiden Seiten fast sehr unmüssig, und hat viel zu thun. Gott wolle ihm wehren, Amen, so wir es werth sind [2])! Der Pabst hat das mündliche Schwert ins weltliche Regiment verkehrt; damit ist das Wort Gottes verloschen. Jetzt kehrt sich das Blatt um. Denn man macht aus dem Faustamt ein mündlich Amt, und wollen die weltlichen Herrn das geistliche Regiment führen, und den Predigtstuhl regieren, dass ich soll predigen, was der Fürst gern höret. Sie nehmen das Schwert des Geistes und Mundes und machen Geisseln und Peitschen daraus, und treiben aus den Kirchen nicht die Käufer und Verkäufer, sondern die wahrhaftigen Lehrer und Prediger" [3]).

Was Evangelisch-Lutherische Lehre über diesen Punkt ist, darüber wären wir nun wohl so im Reinen, dass aller Widerspruch dagegen auch von vorn herein gerichtet ist.

---

1) Luthers Auslegung der 1. Epistel Petri; Werke, IX, S. 734.
2) Luthers Auslegung des 101. Psalms; Werke, V, S. 1250.
3) Luthers Auslegung des 1. und 2. Cap. Johannis; Werke, VII, S. 1744.

Schwieriger möchte es seyn zu zeigen, wie diese Lehre nach und nach abgeschwächt wurde, und zuletzt in dem Episcopal-Systeme ganz umschlug. Wir werden wohl am sichersten gehen, wenn wir die unzweifelhaften historischen Punkte zuerst vor uns nehmen. Die protestantische Kirchenverfassung, wie sie sich in den meisten Ländern bildete, war nicht sowohl die Frucht einer genauen Berechnung und organischen Gliederung der Elemente, als vielmehr ein Anbequemen der reformatorischen Grundsätze an das Gegebene und Vorhandene aller Orten, so gut es gehen wollte. Dieses war zwar nun im Ganzen ein Gleichmässiges: factische Abrogirung der Bischofsgewalt, ohne dass die combinirten Rechte derselben förmlich an jemanden übertragen waren, volksmässig Kirchliches überall im Werden namentlich durch Luthers herrliche, besonnene liturgische Ordnungen, ein gegenseitiges Entgegenkommen des Volks und der Fürsten, ein sich immer klarer herausstellendes Bedürfniss der evangelischen Zucht. Doch wie schwer, ehe man, dazu gedrängt von den Römisch-katholischen Widersachern, ein Gebäude auf diesem Grunde aufgeführt, das auch den Nachkommen nicht nur Schutz, sondern Wohnlichkeit auf die Dauer verspräche! Die eigentliche Bildungszeit ist von den Verhandlungen gleich nach dem Augsburger Reichstag 1530 zu rechnen bis zur Abschliessung des Passauer Vertrags 1552 und des Augsburger Religionsfriedens 1555. Es wurde nämlich in jenem die Religionsfreiheit den Augsburgischen Confessionsverwandten überhaupt zugesichert [1]), und in diesem ausdrücklich zugestanden, „dass die geistliche Jurisdiction wider der Augsburgischen Confession, Religion, Glauben, Bestellung der Ministerien, Kirchengebräuchen, Ordnungen und Ceremonien, so sie aufgerichtet oder aufrichten möchten, bis zu endlicher Vergleichung der Religion nicht exercirt, gebraucht oder geübt, sondern hingegen ruhen, eingestellt und suspendirt seyn und bleiben sollte“ [2]). Die negative Grundlage gegen die Anhänger des Römischen Katholicismus

---

1) Passawer Vertrag (Abdruck zu Frankf. am Main 1629), S. 5.

2) Augsburgischer Religionsfriede (nach dem gedachten Abdruck), S. 10.

war also gegeben, und dass man diese zugleich für eine positive ansehen konnte, ja musste, lag in der Natur der Sache, da protestantischer Seits oft, zuletzt in den Schmalkaldischen Artikeln, ausgesprochen war, dass, so lange der Katholicismus im Pabstthum gefangen bliebe, mithin auch die unevangelischen Satzungen festhielt, an einen Vergleich nicht zu denken wäre. Doch sind es weniger die Bestimmungen des Religionsfriedens, die uns hier zunächst beschäftigen sollen, als dasjenige, was inzwischen in den innern Verhältnissen der evangelischen Kirche geordnet ward. Schon 1541 hatten die Stände, je öfter man von den Römisch-katholischen die Beschuldigung wiederholen hörte, dass es den neuen Gemeinden an der rechten Kirchenzucht, und somit an einer nothwendigen Gewähr des äussern Bestehens fehlte, sich erboten, evangelische Consistorien aufzurichten; auch waren die Umrisse zu solchen „geistlichen Gerichten", wie man sie gewöhnlich nannte, bereits gegeben [1]). Als der Kaiser nun durch das Decret von Speier (1544) von den Protestantischen Fürsten begehrte, sie sollten durch weise und erfahrne Männer eine Form der Reformation aufsetzen lassen, wobei sie in ihren Landen zu bleiben gedächten, damit solches auf dem nächsten Reichstage zu Worms vorgelegt werden könnte, so fand es der Churfürst von Sachsen, obgleich der verheissene Reichstag nicht zu Stande kam, angemessen, durch seine vornehmsten Theologen (Luther, Bugenhagen, Casp. Creuziger, Ge. Maior, Ph. Melanchthon) eine derartige Formel stellen zu lassen, was auch Anfangs des Jahres 1545 geschah [2]). Diese Reformations-Formel hat eine grosse

1) Hortleder von den Ursachen des deutschen Krieges, Cap. 37. Einige der nähern Bestimmungen werden später berücksichtigt werden.

2) Sie findet sich bei Seckendorf *Commentar. de Lutheranismo* lib. III, sect. 31, p. 522 sqq. (aus dem Autograph der Gothaischen Bibliothek, verglichen mit der Pezelschen Ausgabe von 1600 und einem Actenstück aus dem Weimarschen Archive). Der Urheber sowohl des Deutschen als Lateinischen Exemplars ist höchst wahrscheinlich Melanchthon (doch natürlich nicht ohne Berathung mit den andern Theologen), was sowohl aus archivalischen Gründen, die Seckendorf geltend macht, als aus innern hervorgeht. Was diese letztern betrifft, so schliesst sich nämlich die Formel ganz enge an den Anhang zu den Schmalkaldischen Artikeln an; es kehrt in ihr die Melanch-

Entwickelung und Feststellung unserer
isse. Im Allgemeinen wollte man eine
innehmen, und „eine gelinde Refor-
ie Widersacher weder sagen möch-
ten nach ihrer Hoheit und ihren
ltung Ursache wären [1]). Die
nverrückt dieselbe; „Gott"
Schwert führt, befohlen,
Zucht *(externam ho-*
Gottes schütze und
diejenigen strafe,
usser diesem Ge-
n der Kirche ein-
ur Busse seyn soll, die
perlicher Gewalt, sondern sie
es, nämlich entweder durch Sepa-
ung aus der Kirche". Ebenso wird die
der Zusammenberufung von Synoden aus-
gesprochen [2]). Neben diesem aber geht durch
ormationsformel eine unverkennbare Tendenz hin-
ch, das Bestehende, allmählig Geordnete nicht nur zu er-
ären, sondern auch möglichst zu vertheidigen. Deshalb,
gleich man, in vollem Bewusstseyn des Ursprünglichen, es
erkannte, dass in der alten Kirche fromme und rechtschaf-
ne Männer aller Stände an der Bischofswahl Theil ge-
nommen, und die alten Kanones viele Vorschriften über solche
Wahl enthalten, findet man es doch am sichersten, dass
die Wahl der Geistlichen bei den höchsten Collegien ver-
bleibe, und dass die Fürsten überall die Rechte, die sie be-
reits inne haben, ungeschmälert behalten [3]). Im Bestreben,
das Verhältniss zu den Bischöfen möglichst zu ordnen, stellt

...sche Rede- und Darstellungsweise öfters zurück; stehende Ausdrücke, ... ihn bezeichnen (z. B. *hospitia ecclesiae*), kommen vor, u. s. w.

1) Bericht der gedachten Theologen an den Churfürsten vom 14. Jan. 1545; *Seckendorf Comment. de Lutheran.*, lib. III, p. 522.

2) *Seckendorf Comment. de Lutheran.* l. c., pag. 533. 534.

3) *Formula Reformationis* 1545; *Seckendorf* l. c. p. 534: „*Et si quid juris quocunque loco Principes habeant, ut id maneat eis integrum*".

man den Satz auf, dass, obgleich es höchst schwierig sey, weltliches und Kirchenregiment zugleich zu bekleiden, dennoch ein Bischof, der Gott fürchte, die Beschwerden beider Aemter recht vertheilen möge, so wie man ja auch jetzt sehe, dass mehrere Fürsten, obgleich mit politischen Geschäften beladen, doch auch Inspection über die Kirchen führen, und die vorkommenden Sachen einigermassen verwalten. Dieses Inspections-Recht der Fürsten wird ferner als ein göttliches Recht begründet, insofern es allerdings ihre Pflicht sey, zu verhüten, dass die wahre Lehre nicht verfälscht werde; denn es heisse ja: „Hütet euch vor den falschen Propheten“ [1])! Wie man aber solche Inspection, die doch offenbar zugleich auf innere Kirchen-Verhältnisse geht, mit dem Hauptgrundsatze, dass der Obrigkeit Macht sich nur auf die *externa disciplina* erstreckt, zu vereinigen sich getraue, davon kommt in der Reformations-Formel kein Wort vor. Sie ist ein klares Bild des Nothstandes, in welchem die Kirche sich befand, aber zugleich des unbegrenzten Vertrauens, mit welchem man sich den evangelischen Fürsten hingab, die selbst grossentheils aus jenen Kämpfen gekommen, durch welche der Kirche die Freiheit erstritten war, von welchen man also gewiss einen väterlichen Sinn gegen das Haus Gottes voraussetzen zu können glaubte. Um grössere Uebel-

1) *Formula Reformationis* 1545; *Seckendorf* l. c. pag. 532: „*Difficile est simul sustinere ecclesiae et imperiorum gubernationem. Sed tamen Episcopus, timens Deum, curas utriusque oneris recte distribuere posset, sicut David, Ezechias, Constantinus, Theodosius, et nunc multi principes, etsi politicis negotiis occupati sunt, tamen interea et ecclesias inspiciunt et earum negotia mediocriter gubernant*“. Es werden dann, im Gegensatz zum Apostel Paulus, der gar nicht mit weltlichen Händeln seiner Zeit sich befasste, der heil. Ambrosius und Bernhard aufgeführt als „Friedensstifter“, ohne dass hier auf das Eigenthümliche der mittelalterlichen, so wenig wie in jenen Beispielen der alttestamentlichen Verhältnisse Rücksicht genommen wäre, und zuletzt die Erfordernisse angegeben, unter welchen politische Personen sich mit Kirchensachen abgeben können, nämlich eine wahre Gottesfurcht, Liebe zur Kirche und Sorge für die Erhaltung des Evangeliums. Wer sieht aber nicht auf den ersten Blick, dass wenn man auch das beschränkende „*pro suo modo*“ hinzunimmt, damit doch die Grenze unversehens allmählig verrückt ist?

stände zu verhüten, z. B. die Unruhen bei den Volkswahlen, die Zersplitterung des Regiments u. s. w., wollte man mit vielem Nachsicht haben, was einmal wohl auch, gehörig modificirt, selbst in die nöthigen Schranken sich fügen würde. Diese stille Hoffnung spricht sich namentlich in dem wichtigsten Punkte für die Kirchenverfassung aus, welche in dieser Reformations-Formel vorkommt, nämlich in der Behauptung, dass die Errichtung von Consistorien jetzt nothwendig und geboten sey. Die Competenz und der Umfang eines solchen *forum ecclesiasticum* werden in allgemeinen Umrissen gegeben; es sollte dasselbe nicht nur aus Geistlichen bestehen, sondern auch aus andern gottesfürchtigen und gelehrten Männern, Mitgliedern des Laienstandes; es sollte Aufsicht führen und Spruch fällen über alles, was die „*profana potestas*" nicht erreiche, also über falsche Lehre, unfläthiges und sittenloses Leben, sey's im hohen oder niedern Stande, bei Jung und Alt; es sollte die Excommunication verhängen dürfen; und auch die Ehesachen, deren Schwierigkeit einleuchte, würden ihm mit Fug überwiesen. Und alles dieses auszuführen, sollte die christliche Obrigkeit behülflich seyn [1]).

Gross und freudig war die Erwartung, womit man die Consistorien begrüsste, so dass ein gleichzeitiger Schriftsteller, der am ausführlichsten das ganze Capitel von der Kirchenverfassung tractirt hat, meint, dass wenn man solch edles Kleinod unter dem Pabstthum recht verwahrt hätte, so würde es mit der wahren Religion nie in solche Unordnung gerathen seyn [2]). Allein bald zeigte es sich, dass sie weder eine Schutzmauer nach aussen, noch ein befruchtender Strom nach innen seyen: die Kreise, die sie mit der Staatsmacht durchwandelten, erschlafften sie, so dass sie die nöthige Unabhängigkeit selten bewahrten; der Geschäftsgang in denselben wurde nach und nach rein juridisch, und für das grosse moralische Uebergewicht, wodurch sie allein heilsam hätten wirken können, blieb kaum ein Fachwerk da. Man musste

1) *Formula reformationis* 1545; *Seckendorf* l. c. pag. 534.

2) Erasmus Sarcerius von den Mitteln, die rechte Religion zu befördern und erhalten (1554 fol.) Bl. 51, ff.

zu seinem Schrecken inne werden, dass in der Composition selbst etwas Verfehltes liege, dass man Elemente hier zusammengeworfen, die auf andere Weise nicht erhalten werden konnten, die aber nach den Bekenntnissschriften geschieden zu halten nöthig war. Die Consistorien sollten eine würdige Vertretung der Laien bilden — man musste gestehen, dass nie die Rechte des christlichen Volks mehr hintangesetzt und preisgegeben waren; sie sollten die Zucht üben und zugleich ihre Ausübung begrenzen — und siehe, über nichts klagten alle Einsichtsvollen und Gottseligen mehr als über die stets furchtbarer einreissende Zuchtlosigkeit; ja selbst die Bewachung der reinen Lehre wollten manche der eifrigen Vertheidiger der letztern hier vermissen, so dass die nöthigsten Kirchenzwecke mehr oder weniger hintangesetzt erschienen. In den lauten Klagen und Zeugnissen der Frommen, welche die Gebrechen ihrer eignen Kirche nicht schonten, muss man die Wahrheit dieser Behauptungen verstehen lernen. Es war nicht ein Jahrzehent vergangen, so klagte Matthias Flacius: „Es sagen die Mandate, so man irgend einen weiss, der falsch lehret, den soll man vor einem Consistorio, oder sonst verklagen. Was hat man aber ausgericht? So viel als nichts. Ja eben damit, dass man hat Synodos und Kirchenurtheil auf's demüthigste und unterthänigste gesucht und sich dazu erboten, sind Verfälscher und Rottirer sammt ihren Jüngern recht erzürnet worden. Wir möchten wissen, vor welches Consistorium soll man die Schwärmer sammt ihren Gewaltigen und Schutzherrn laden? — Alle gottlose Epicureer laufen nun zu ihrem Schultheissen oder Regenten, und begehren, er solle den Pfarrer zwingen. Gänzlich eben also wie zuvor die Päbste und Bischöfe haben die Kirche und wahre Religion in ihren Menschensatzungen und Decreten unterdrücket, also unterstehen sich jetzt etliche zu thun. Alle Diener Christi sind zu lauter Gänsen oder Kindern worden, dass sie müssen von einem jeglichen Scharrhansen und Canzleischreiber reformirt und gelehrt werden" [1].

---

1) Matth. Flacius und Nic. Gallus Antwort auf die Frage, ob es recht und christlich geschehe, dass man den Dienern Jesu Christi verbeut, die

Ebenso klagt Matthäus Judex zu den Zeiten des Interim (denn grade damals war es, dass die bisher in der Kirche unerhörte Ansicht zuerst sich geltend machte, dass keine theologische Schrift ohne Censur der Stadtobrigkeit emaniren dürfe — eine Behauptung, die er, wie Flacius, aus aller Macht bekämpft): „Gleichwie der Römische Pabst das weltliche Schwert wider Gottes lauteres Gebot, darinnen es der weltlichen Obrigkeit befohlen wird, indem es saget: Weltliche Könige herrschen, und die Gewaltigen heisset man: Gnädige Herrn; Ihr aber nicht also, führet, und es vielfältig zu Unterdrückung der Könige, Kaiser und Zerstörung der Polizei und Kirchen gebraucht hat, also thun jetzo weltliche Herren, die das geistliche Schwert, welches Gott den Kirchen und ihren Dienern befohlen (Joh. 20. Matth. 18), mit Gewalt zu sich reissen, und dasselbige zu Niederdrückung des Predigtamts, zu verhindern die heilsame Ausbreitung der Wahrheit und Bekehrung vieler Seelen, misbrauchen.. Solcher Decrete des weltlichen Pabstthums könnten wir ein ganzes Register aus den Historien und Kirchengeschichten, so sich unter evangelischen Herrschaften zugetragen, beibringen“ [1]). Und die so klagten, das waren Männer, die nicht nur mit den Grundsätzen unserer Bekenntnissschriften über Kirche und Staat (wie auch diese ihre Bedenken beweisen) grundeinig waren, sondern die, wie namentlich Matth. Judex, berufen waren, die kirchliche Theorie gegen alle Misdeutung sicher zu stellen, und die etwa noch unbeleuchteten Punkte derselben ins Licht zu stellen [2]).

Secten, die nicht gerichtsweise verdammt, ausdrücklich und mit Namen von den Kanzeln zu strafen; in Ge. Dedekenns *Thesaur. consiliorum et decisionum* (Hamb. 1623), Vol. I, P. 2, pag. 593—596.

1) Matth. Judex Antwort auf die Frage, ob eine Herrschaft mit gutem Gewissen Gelehrten, sonderlich den Theologen, möge verbieten in ihren Landen nichts ohne Erkenntniss und Gutachten drucken zu lassen; in Ge. Dedekenns *Thesaur. consilior.* Vol. I. P. 2. pag. 600. 601.

2) Man höre z. B. Matth. Flacius, der sich in dem angeführten Bedenken u. a. so auslässt: „Gott hat klar die Aemter der weltlichen Obrigkeit und der Lehrer in der Kirche unterschieden... Derowegen so lasse man die Lehrer lehren, und die Herren ehren und beschützen die Religion und Kirche. Stets ist das mündliche und schriftliche Lehren von Religionssachen in der

War es wohl ein Wunder, dass man unter solchen Umständen seine Blicke anderswohin wandte, und die wahrgenommenen Gebrechen, in der Wurzel aufgezeigt, durch alle zuständige Mittel zu verbessern trachtete? Diese Verbesserungs- und Heilungs-Vorschläge machen die organische Geschichte der Entwickelung des protestantischen Kirchenrechts im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert aus, während das Episcopalsystem, die erste kirchenrechtliche Theorie, die wir bald näher ins Auge fassen werden, vom Anfang wie ein verdorrter Baum da stand, der keine Früchte trug, noch tragen konnte. Was hier beklagt wurde, war vor allem die Beschränkung der Freiheit des christlichen Zeugnisses, das Uebergreifen der weltlichen Obrigkeit in die sogenannten gemischten Sachen (wozu man ja mit

---

wahren Diener Christi, und nicht in der Fürsten Gewalt gestanden.. Zum vierten hat der Sohn Gottes geboten, dass man unterscheiden soll, was dem Kaiser gehört, und was Gott gehört, und einem jeglichen das Seine geben. Zum fünften kann und soll keiner, auch der allergeringste Christ, mit gutem Gewissen in seinem Glauben und Bekenntniss sich irgend von einem Menschen, wer der auch sey, lassen binden und gefangen nehmen... Zum 8. ist das Kirchenregiment nicht ein Regiment der Vernunft, Fleisches und Blutes, sondern des Heil. Geistes, der sein Wort und seine Kirche hat und giebt, wenn, wo und wie er will, auch wohl unter denen, die da sitzen oder nur Zuhörer seyn" (l. c. S. 593. 596). In demselben Geiste urtheilt Matth. Judex (l. c. S. 597): „Es sind zwar weltliche Obrigkeiten, wenn sie der wahren Religion zugethan, auch Glieder der Kirchen, und haben auch die Macht, die Geister zu prüfen, wie alle andere Christen. Gleich wie aber keinem Christen insonderheit zusteht, sich dessen allein anzumassen, also sollen fromme Herren, nicht darum weil sie Christen sind, vielweniger aber weil sie obrigkeitlich Amt tragen, Gewalt haben, allein ohne die Kirche zu befehlen". Wie scharf und treffend unterscheidet und verbindet derselbe Judex, wenn er weiterhin sich so äussert: „Wo die Obrigkeit nicht aus ihrem Amte schreitet, wird die Einigkeit, welche Gott der Obrigkeit mit der Kirche befohlen, erhalten. Denn Gott hat diese beiden mit einander vereiniget, und sie, eins dem andern, unterthan gemacht. Die Kirchendiener sind mit ihrem Hab' und Gut, äusseren weltlichen Handlungen, auch Leib und Leben der Obrigkeit unterworfen, aber über ihr Gewissen, Glauben, Lehre und Bekenntniss, auch ihres Berufs Verrichtungen lassen sie der Obrigkeit keine Gewalt zu" (l. c. S. 599). Ueberhaupt trifft man in so vielen Bedenken aus den damaligen Tagen der Kraft der Lutherischen Kirche eine kaum geahnte Fülle von theologischer Entwickelung.

leichter Mühe alles stempeln konnte), endlich die Erschlaffung der Zucht und das allmählige Abkommen der Gewalt des Bindeschlüssels. Man forderte also, und wurde nicht müde die Forderung zu wiederholen, erstlich Synoden, und zwar mit freier Berathung innerhalb der Grenzen des Bekenntnisses, zweitens organisch gegliederte Presbyterien, und drittens die Wiederherstellung des unveräusserlichen Rechts der Kirche, die als unbussfertig Ueberwiesenen aus der Gemeinde bis zu gezeigter Besserung auszuschliessen. Soll ich die grossen Namen nennen, die freimüthig, ohne Menschenfurcht sowohl den Schaden Josephs offenbarten, als die gemessenen Mittel ihn zu heilen, in Erinnerung brachten? Es sind die besten Söhne unserer Kirche, die treuesten Bekenner des reinen Glaubens und Bewahrer der heilsamen Lehre, die geistreichsten Vertreter des Lutherischen Namens; es ist eine ununterbrochene Kette von Martin Chemnitz, dem namhaften Bekämpfer des Tridentinischen Concils, an, bis zu Philipp Jakob Spener herab, dem gottseligen Beter, der scheuen Taube in der Wüste, dessen frommes Herz, bei mancher Schwäche der Betrachtung, doch nimmer wich von den Felsritzen, wo er seinen Frieden gefunden hatte. Es sind, so viel die Synoden betrifft (denn das ist nöthig zu bemerken), nicht blos die Gegner, sondern auch die Freunde des Episcopalsystems, die kräftig für die Aufrechthaltung oder Einführung derselben ihre Stimme erhoben. Nicht blos die so eben erwähnten Matthias Flacius und Matthäus Judex, und so viele, die in ihrem Geiste auch in dieser Beziehung unbeugsam auf den altlutherischen Principien verharrten, sondern die ganze Melanchthonsche Schule, den Meister selbst an der Spitze, verlangen sowohl Synoden, als legen in ihren Schriften die genauesten Bestimmungen nieder, wie alles im Interesse der Kirche an denselben verhandelt werden sollte [1]). Selbst bis in die späteste dogmatische Entwickelung herab ist dies ein stehen-

1) Angabe einiger Hauptstellen: *Melanchthonis Opera*, Tom. V, p. 202 sq. *Argumenta et responsiones Melanchthonis (ed. Chr. Pezelius)*, Tom. VII, p. 688 sqq. *Mart. Chemnitii loci theologici*, Tom. III, p. 123. *Jac. Andreae disp. XXIX. de jure vocandi ministros*, Thes. 51. *Matth.*

der *locus*, zum Zeugniss dess, was die Kirche vermisste und doch nimmer aufgeben wollte: wir finden bei Quenstedt selbst eine ernste Verwarnung, dass die „*electio popularis*“ fürder kein Schatten mehr bleibe, und eine kräftige Zurückweisung der nichtssagenden Gründe von vermeintlicher Unordnung und Unglimpf, die daraus erfolgen würden [1]). Ist es nicht ein Zeichen der getäuschten Erwartung und zugleich der nimmer zu verdrängenden christlichen Hoffnung, dass man grade von der ersten Zeit der hierüber gepflogenen Verhandlungen bis zu dem letztgenannten grossen Dogmatiker die Consistorien mit Fleiss immer als „*Presbyteria*“ bezeichnete [2]), gleichsam sie erinnernd, wovon sie abgefallen waren, und wozu sie zurückkehren müssten? Allein man blieb hierbei nicht stehen, sondern drang auf Errichtung von Presbyterien im altkirchlichen Sinne, deren Zusammensetzung Jo. Val. Andreä, der mit den Bessern allen das schöne Bild einer Christokratie in christlichen Staaten verwirklicht sehen möchte, schon in ausführlichen Umrissen, in seinem Theophilus, beschrieb [3]). So wenig wie er, schämten sich andere Wohlmeinende auf fremde Kirchen hinzuweisen, deren löbliche Einrichtungen ein Zeugniss von dem allgemeinen in denselben waltenden praktischen Streben nach Gottseligkeit ablegten; er aber, der vor vielen mit dem Geiste gesalbet war, sprach die grosse geschichtliche Ansicht aus, dass die Kirche Gottes beides Alten und Neuen Testaments von jeher neben andern Kämpfen und Widerwärtigkeiten auch die Beschwer gehabt, dass sie die reine unverfälschte Lehre und ein ehrsames, unsträfliches Leben mit Mühe zusammenbringen, oder doch nicht in die Länge behalten konnte, indem durch Hinterlist des leidigen Satans und seiner Synagoge entweder bei

---

Flacius et *Matth. Judex ll. cc. Hülsemanni Breviar. Theologiae*, cap. 18. und 19. *Joh. Gerhardi loci theolog.*, Tom. XIV, pag. 62 sqq.

1) *Quenstedt Theologia didact. polemica*, Tom. IV, cap. 12, sect. 1; pag. 405; cap. 13, sect. 2, pag. 417.

2) *Quenstedt Theologia didact. polemica*, Tom. IV, pag. 402. *Pfaffii Origines ecclesiast.*, pag. 272. Vgl. Sauberts Zuchtbüchlein, S. 49 ff 236 ff.

3) *Jo. Val. Andreae Theophilus (ed. Lips.* 1719*)*, pag. 59 sqq.

angemasstem heiligen Schein die Grundveste reiner Lehre untergraben, oder, wo durch getreue Wächter und Hirten diesem gewehret worden, bei Sicherheit der Lehre allerlei Fleischeslust und der Obern Connivenz eingeschlichen [1]). Ueberhaupt alle, die, wie er, nicht nur Zierde, sondern Zeug des Glaubens verlangten, forderten mit grosser Entschiedenheit als das dritte, mit letzterem genau verbundene Stück, die Wiederherstellung der Kirchenzucht; denn „in der Lutherischen Kirche", sagt J. V. Andreä, „hat man die wieder befreiten Bannschlüssel zurückgelegt und mit Füssen getreten, den Kirchendienst gänzlich weltlicher Discretion unterworfen, die Polizei nicht aufs Gewissen, sondern auf Interesse gegründet, die Schulen mit Vanität erfüllet, und insgemein aller Zuchtlosigkeit den Zaum völlig schiessen lassen" [2]). Dies war das bewegende Element in Jo. Arnd's Mystik, der, nach der Bemerkung des letztgenannten grossen Theologen, nur dadurch vielen unleidlich wurde, „dass er die alten Rechte und Gesetze wieder hervorsuchte" [3]); dies war die Sorge und Klage so vieler Gottesmänner, die zum lauten Zeugen für das Licht und Recht des Evangeliums aufstanden, eines Dorscheus, Grossgebaur, Mayfart, Heinr. Müller, Jo. Saubert und vieler andern bis auf Speners *Pia desideria* hin. Denn auch hier hat die Lutherische Kirche, wenn sie vielen Verlust durch die Welt beklagen muss, eine Wolke von Zeugen, deren sie sich rühmen kann.

Wir haben die Opposition, die Lebensregung auf kirchlichem Gebiete, das alte Erz der Kirchenverfassung im Allgemeinen kennen gelernt; ein grosser Theil jener war gerichtet, wenn auch nicht ausdrücklich gegen die Sätze des Episcopalsystems, so doch unläugbar gegen die praktischen Consequenzen und nothwendigen Folgerungen desselben. Unter dem Schatten der Selbstzufriedenheit mit dem Hergebrachten, des hohen Begriffs von den fast überall schon

1) Jo. Val. Andreä in der Vorrede zu Sauberts Zuchtbüchlein, S. 141. 144.

2) Jo. Val. Andreä, ap. Saubert l. c., S. 145. 150.

3) *Jo. Val. Andreae Mythologia Christiana (Argent.* 1619*)*, Manip. I, 5.

bestehenden Consistorien (weshalb auch die darauf begründete Kirchenrechts-Theorie sich die „*jurisprudentia consistorialis*" nannte) und von der aristokratischen Kirchenverfassung, als der rechten Mitte [1]), war dieses System gross gewachsen, und man war so ziemlich über die leitenden und bestimmenden Sätze übereingekommen, ehe noch die Grundlage selbst gegen die bereits verderbte Praxis sich hatte schützen können. Jene ist nun wohl allgemein bekannt, muss aber doch zur Vergegenwärtigung hier wiederum aufgezeigt werden. Das Episcopalsystem basirt auf dem allgemeinen Satz, dass das *jus rerum sacrarum* mit Recht der höchsten Staatsgewalt zukomme [2]), und knüpft historisch an die Religionsverträge an (den Passauer, den Augsburger Religionsfrieden, womit man später eine wiederholte Bestimmung im *Instrumentum pacis Westphalicae* [3]) verband), indem man schloss, das Recht, welches früher den Römischen Bischöfen zustand, sey durch diese Bestimmungen suspendirt und folglich *jure superioritatis* auf die evangelischen Fürsten und Reichsstände devolvirt *(jus devolutionis)* [4]). Um die Voraussetzung des Systems gegen die Augsburgische Confession zu retten, war die nächste charakteristische Annahme die, dass der Fürst eine doppelte Person repräsentire, als Inhaber der Staats- und Kirchengewalt zugleich [5]), doch mit der Beschränkung, dass man distinguiren müsse müsse zwischen *potestas ecclesiastica externa et interna*, und dass die Fürsten und Bischöfe *extra ecclesiam* seyen [6]). Den Inbegriff der Rechte in kirchlichen Sachen, welche auf die Fürsten devolvirt waren, oder der Kirche noch verblieben, nannte man, den kanonischen Terminus entlehnend, *jus episcopale*, und theilte dieses wiederum ein nach den vier Abtheilungen,

1) Ein Ausdruck, der, nach Melanchthon, namentlich von Ben. Carpzov, dem Juristen (s. dess. *Jurisprudentia consistor.*, lib. II, def. 247), adoptirt wurde.

2) *Ben. Carpzovii Jurisprudentia consistor.*, lib. I, Tit. 1, def. 1.

3) *Instrumentum pacis Westphalicae*, art. V, §. 48.

4) *Ben. Carpzovii Jurisprudentia consistor.*, lib. I, Tit. 1, def. 3.

5) *Ben. Carpzovii Jurisprudentia consistor.*, lib. I, Tit. 1, def. 2: „*Principes esse Episcopos et duplicem repraesentare personam*".

6) *Ben. Carpzovii Jurisprudentia consistor.*, l. c.

die im kanonischen Rechte festgesetzt waren [1]). Zur Abrundung und zugleich zur Stütze des ganzen Systems sollte die hinübergenommene Lehre von den drei hierarchischen Ständen dienen, als aus welchen nach dieser Vorstellung die Kirche bestand [2]). Allem Missbrauch aber der aufgestellten Grundsätze glaubte man durch die fernere Behauptung zu wehren, dass die bürgerliche Obrigkeit sich keine Macht über die Gewissen anmassen dürfe, die ja nicht einmal der kirchlichen Obrigkeit zustehe, weshalb auch es als ein Eingriff betrachtet werden sollte, wenn auf den Synoden Fürsten oder Obrigkeit kirchliche Ceremonien abstellen oder ändern wollten, ohne sich mit den Lehrern des göttlichen Worts oder den kirchlichen Ständen überhaupt zu berathen, wobei sich indess von selbst verstehe, dass, damit alles ordentlich zugehen könne, bei solchen Gelegenheiten das Volk von der Obrigkeit vertreten werde [3]). Als accessorisch, jedoch nicht ohne tief in die Wurzeln des Episcopalsystems einzugreifen, sind theils gewisse Lemmata zu betrachten, theils die Anwendung gewisser Schriftstellen, hauptsächlich aus dem Alten Testament. Zu diesen gehören namentlich Jes. 49, 23. Ps. 2, 12. 24, 7. 5 Mos. 17, 18. 19. (nebst den parallelen und erläuternden Jos. 1, 7. 2 Kön. 11, 12. 2 Chron. 23, 11.) 1 Tim. 2, 2, aus welchen einzeln und zusammengenommen man die *Cura principum* in kirchlichen Dingen nach diesem Begriff deduciren wollte. In den Kreis jener Lehrsätze ist neben dem alten Satz: „*Magistratus custos utriusque tabulae est*“ (bald wurde die Melanchthon'sche Begränzung desselben: „*quoad externam disciplinam*“ ganz in den Hintergrund gestellt) manches aufgenommen, was fast ein barrokes Ansehn hat, z. B. dass die Kaiser früher auch *Pontifices* genannt worden, weshalb es um so unbedenklicher falle die evangelischen Fürsten als Bischöfe zu betrachten; dass sie sonst weit geringere Prärogative haben würden als die Römischen Kirchenfürsten, endlich dass ja selbst die Augsburgi-

---

1) *Ben. Carpzovii Jurisprudentia consistor.*, lib. I, Tit. 1, def. 4, (*jura ordinis*, *lex dioecesana*, *jurisdictio ecclesiastica*, *jura dignitatis episcopalis*).

2) *Ben. Carpzovii Jurisprudentia consistor.*, lib. II, def. 247.

3) *Ben. Carpzovii Jurisprudentia consistor.*, lib. II, def. 247.

sche Confession dem Pabste nicht die politische Macht missgönne 1). Alle diese Gründe finden sich wirklich beim Juristen Carpzov, dem grössten Vertreter dieses Systems 2).

Wollen wir nun dieses System vors erste in seinen Grundlinien prüfen, so springt es sogleich in die Augen, dass die angeblich historische Motivirung eine falsche ist. Denn ist die Rede von den Rechten der Fürsten über die Kirche, welche aus dem Hoheitsrechte *(jus majestaticum)* fliessen, so sieht jeder leicht ein, dass es verkehrt sey, zu sagen, sie hätten diese erst durch die bezeichneten Verträge erhalten, oder sie seyen auf sie devolvirt, da sie vielmehr in der Natur der Sache, des Staatenbundes und der Aufnahme der Kirche vom Staate, gegründet sind, und in der That, wie J. H. Böhmer z.B. ausführlich nachgewiesen, diese Rechte von Fürsten und Ständen auch vor der Reformation nicht nur reclamirt, sondern vielfältig geübt worden sind 3). Werden aber die collegialischen Rechte mitverstanden, die den Fürsten übertragen worden, so konnten sie unmöglich von Römisch-katholischen Fürsten oder Ständen deferirt seyn, die sie offen-

---

1) *Ben. Carpzovii Jurisprudentia consistor.*, lib. I, Tit. 1, def. 2: „*Quis nec Augustana Confessio Pontifici s. summo Episcopo politicam et temporalem in patrimonio S. Petri denegat potestatem... Utramque ergo potestatem, politicam et ecclesiasticam, si largiamur Pontificiis Principibus, quidni eandem concederemus statibus Evangelicis, eosque Principes ac Episcopos simul agnosceremus*"?

2) Die einzelnen streitigen Punkte unter den Anhängern dieses Systems, so wie die Modificationen desselben von Stryk und Brunnemann, die zum Theil auf einem andern Grunde standen, übergehen wir nach dem Plane dieser gedrängten Darstellung. Man vergleiche darüber *J. H. Böhmeri Jus ecclesiast. Protestantium*, Tom. I, p. 743. 755. *Buddei Isagoge historico-theologica*, p. 695.

3) *J. H. Böhmeri Jus ecclesiast. Protestant.*, Tom. I, pag. 751 sqq. *Pfaffii Institutiones juris ecclesiast.*, pag. 234 sq. *J. F. Cotta Supplementum ad Jo. Gerhardi locos theologic.*, Tom. XIV, pag. 402. *Buddei Isagoge historico-theologica*, pag. 719. Dazu kommt, was auch von den Kritikern dieses Systems nicht übersehen ist, dass, im Falle der Begründung jener Rechte lediglich auf die Suspension der Bischofsgewalt, die Annahme unabweisbar ist, dass die Suspension selbst ja nur eine bedingte ist, „bis zur endlichen Beilegung des ganzen Religionsstreits" — eine schwache Seite des Systems, die man von katholischer Seite stets mit Fleiss hervorhob.

bar nicht zu vergeben hatten. Jedenfalls hätte man etwas tiefer gehen und aus der Geschichte erkennen müssen, dass lange vor dem Gedanken an eine solche Devolution ein factisches Verhältniss auf dem Grunde der Liebe und des gegenseitigen Vertrauens zwischen den evangelischen Fürsten und ihren Völkern sich gebildet hatte — allerdings nur ein provisorischer Zustand, weil solche Liebe, wenn auch erblich (wie im Protestantismus grösstentheils der Fall war), doch auf Hindernisse stossen kann, die das ganze Verhältniss trüben — indem nämlich die Urheber der Reformation selbst, obwohl sie, wie Luther sagt, „das rechte bischöfliche und Besuch-Amt, als aufs höchste vonnöthen, gerne wieder angerichtet gesehen, doch nicht glaubten, dass irgend einer von ihnen dazu berufen oder gewissen Befehl hätte", und deshalb die evangelischen Fürsten angingen, dass sie „um Gottes willen, aus christlicher Liebe (denn nach weltlicher Obrigkeit wären sie es nicht schuldig), dem Evangelio zu Gut und den elenden Christen in ihren Landen zum Nutz und Heil Visitationen der Kirchen bestellen möchten"; wobei sie nicht vergassen, das alles bestimmende Grundmotiv hervorzuheben, dass „obwohl die evangelischen Fürsten nicht befohlen seyen zu lehren und geistlich zu regieren, so seyen sie doch schuldig als weltliche Obrigkeit darob zu halten, dass nicht Zwietracht, Rotten und Aufruhr sich unter den Unterthanen erheben [1]). So wie diese Sätze Luthers die schärfste Kritik über das ganze Episcopalsystem enthalten, so wenig ist es in seinem Geiste gedacht, wenn das System ausdrücklich die Behauptung aufstellt: *Principes esse Episcopos*. Er hat sich über die dahin einschlagenden Grundsätze ausführlich erklärt in dem merkwürdigen Briefe an Melanchthon vom 21. Juli 1530. Denn ob er gleich, mit Hinsicht auf die Bischöfe im Pabstthum, die Möglichkeit zugab, dass beide Amtssphären, die geistliche und weltliche Gewalt, in einer Person concurriren können, wollte er doch, dass die beiderseitige Ver-

1) Luther Unterricht der Visitatoren, an die Pfarrherrn in Churfürstenth. Sachsen (1538); Werke, X. S. 1906. 1910.

waltung so wie Amts-Person unvermengt bleiben sollten, und bestand mit der grössten Energie darauf, dass man mit gewissenhaftester Sorgfalt darüber wachen müsste, dass keine Vermengung hier sich wieder, wie unter dem Pabstthum, einschleiche, und dass man lieber darob sterben sollte, für Gottes Willen und Gesetz nämlich wider solchen Kirchenraub [1]). Das ist aber eben die Hauptanklage gegen jenes System, und muss so bleiben, dass es, trotz der Distinction zwischen *potestas externa* und *interna*, doch die Grenzen zwischen geistlicher und weltlicher Macht, die die Augsburgische Confession so klar vorgezeichnet, nicht festgehalten hat [2]), und zwar theils weil es bei der Adoption der vorhin erwähnten Eintheilung aus dem kanonischen Recht blos die *potestas ordinis* (Lehr und Schlüssel-Amt) von der Fürstengewalt in Kirchensachen ausnahm, da doch auch in den übrigen Rubriken innerliche, collegialische Kirchen-Rechte vorkommen, theils weil es unmöglich war zu bestimmen, was in jedem einzelnen Falle zur *potestas externa*, oder zur *interna* zu rechnen sey [1]). — Wie viel zu dieser Verwirrung die aus einem andern Gebiete übertragene Lehre von den drei Ständen, hier zur Bestimmung der organischen Vertheilung der Kirchengewalt angewandt, mitgewirkt habe, ist unschwer einzusehen. Hier hat gewiss Thomasius Recht, wenn er dieses Verfahren aus Confundirung der Kirche mit dem weltlichen Staate

---

1) Luthers Briefe; de Wette's Ausg., IV, S. 106 sq.: „*Secundo ex hoc sequetur, quod eadem persona non possit esse Episcopus et Princeps, nec simul pastor et paterfamilias. Personas impermixtas, sicut et administrationes volo, etiamsi idem homo utramque personam gerere possit... Quod si etiam vi cogere et exigere velint, non debemus obedire aut consentire, sed potius mori pro distinctione servanda istarum administrationum, hoc est: pro voluntate et lege Dei contra impietatem et sacrilegia*".

2) *J. H. Böhmeri Jus ecclesiast. Protestantium*, Tom. I, pag. 744: „*At vero falsum hoc esse, observarunt majores nostri in Augustana Confessione, judicantes, Episcopis imperium nullum competere, sed merum ministerium, officium, quod nihil imperii civilis admixtum habet*".

3) *J. H. Böhmeri Jus ecclesiast. Protestantium*, Tom. I, pag. 749: „*Denique potestatis ecclesiasticae internae et externae qui sint limites, exinde non satis constat, dum quisque, prout sensu abundat, hoc vel illud jus controversum modo ad internam, modo ad externam potestatem trahit*".

herleitet [1]); wie schon Pufendorf vor ihm mit grösster Bestimmtheit durchaus im protestantischen Sinn gelehrt hatte: „dass die Person, die einer im Staate bekleidet, sobald er in die Kirche eintritt, nicht beachtet wird, indem hier blos die Person des Christen in Betracht kommt“ [2]). Aus dieser Unterschiebung der Staatszwecke und Formen kam die ganze Tendenz zur Klerokratie im Episcopalsysteme; welche die Besonneneren und Edleren kaum entfernt halten konnten, da ja das *ministerium* selbst mit der Obrigkeit als ein bevorzugter Stand galt. Zu geschweigen, dass, wenn der von den Vertheidigern dieses Systems gewöhnlich angeführte Grund, die Natur jeder menschlichen Gesellschaft fordere die Unterscheidung zwischen Herrschern und Untergebenen, gelten, wenn dieser als der höchste Eintheilungsgrund den niedern mitbestimmen sollte, so müsste er natürlich beide ursprüngliche Glieder (die doch einmal, nach der Schrift [3]), Lehrer und Zuhörer sind) gleichmässig bestimmen, so dass, grade dem Befehl Christi [4]) entgegen, das weltliche Herrschen und Regieren als ein Abzeichen der brüderlichen Gesellschaft der Christen hervortreten würde [5]). — In den Sätzen des Systems

1) Chr. Thomasius das Recht evangel. Fürsten in theolog. Streitigkeiten (Halle 1696), S. 42—45.

2) *Sam. Pufendorf de habitu religionis Christianae ad vitam civilem* §. 32. 41: „*Unde et persona illa, quam quisque in civitate gerit, eique adhaerens dignitas et potentia, ubi idem Ecclesiam ingressus fuerit, quiescit et non attenditur, et Christiani persona tantum sese exserit*“.

3) Röm. 10, 14. Gal. 6, 6. 1 Tim. 4, 16. 1 Cor. 12, 28. Eph. 4, 11.

4) Luc. 22, 25. 26. Matth. 23, 8. Vgl. 1 Cor. 4, 1. 1 Petr. 5, 2—4.

5) Auch die gewöhnlichen Bestimmungen über den Zusammenhang der drei hierarchischen Stände zur Composition der Kirche sind höchst ungenügend. Die Obrigkeit, heisst es, stehe da als Mauer und Schutzwehr der Kirche; wenn man aber auch die Möglichkeit davon zugiebt, kann doch die Bestimmung selbst in dieser Allgemeinheit nimmermehr zugegeben werden. Selbst unter der widerstrebenden Obrigkeit muss das Christenthum sich als eine Kraft Gottes zeigen, und hat seine Lauterkeit und Herrlichkeit, nach dem Zeugniss der Geschichte, gerade da am allerersten bewahrt, während eben unter dem Schatten der Staatskirchen die Zucht erschlaffte, die Geistlichkeit von der ersten Liebe abfiel, oder sogar εἰς ἀδόκιμον νοῦν hingegeben wurde. Der Hausstand, sagt man weiter, ist die Pflanzschule für die Kirche. Soll aber der Stand der Obrigkeit dies nicht auch seyn? Ist nicht, nach Gottes

von der eigentlichen Kirchenvertretung und den Grenzen der obrigkeitlichen Gewalt ist ja wohl das protestantische Herzblut zu spüren; allein, wie sehr auch hier die gebrechliche Praxis und allgemein einreissende Connivenz die gute Theorie verdunkelte, ja zuletzt bewältigte, werden wir bald hören. — Kaum ist es nöthig, von der Anwendung der Alttestamentlichen und anderer Schriftstellen viele Worte zu machen. „Die Könige“, sagt der Herr beim Propheten, „sollen deine Pfleger, und Fürstinnen deine Säugammen seyn“ (Jes. 49, 23). Wir hören hier ein Gotteswort von der Herrlichkeit Zions unter dem Neuem Bunde, eine Weissagung von allen, die im Namen Christi ihre Kniee beugen sollen; aber jemehr sie die Herzen mit beugen, desto weniger wird von einem Recht oder einer Gewalt über die Kirche bei ihnen die Rede seyn: und Zions Schmuck, wo er nur hervortritt, kann doch unmöglich Zions Dienstbarkeit begründen; im Gegentheil müssen wir hier schliessen mit Luther: „*Ecclesia est libera et domina, et Episcopi non debent dominari fidei ecclesiae; sunt enim ministri et oeconomi tantum, non ecclesiae domini*“ [1]). Aus dem gewaltigen Schutz und Schirm der Fürsten folgt nicht ein Recht derselben *in sacra*. Ebenso wenig kann jemand aus 5 Mos. 17, 18. 19 und ähnlichen Stellen, die offenbar das theokratische Verhältniss ausdrücken, auf eine Verschmelzung des König- und Priesterthums unter dem Neuen Bunde, als von Gott geordnet, mit Fug schliessen; das Typische, das jenes Verhältniss zugleich andeutete, ist verschwunden, wo Christus allein König ist, und wo ein gesammtes königliches Priesterthum seiner Gesalbten [2]). Man soll

---

Willen, die ganze Masse der Unwiedergebornen das *seminarium ecclesiae*, und bildet sich nicht dort erst ein christlicher Hausstand, wo der gute Same bereits gesäet und in den Herzen aufgegangen ist?

1) Luthers Brief an Melanchthon vom 21. Juli 1530; de Wette's Sammlung, IV. S. 106.

2) Dasselbe gilt von den Beispielen der Fürsten aus dem Alten Testament, die man gewöhnlich hieher zog, z. B. Davids, Ezechias, Josias, Josaphats, Nebukadnezars, des Königs von Ninive u. a., vor deren unvorsichtiger Anwendung Luther bereits in dem eben angezogenen Briefe an Melanchthon diesen eindringlich gewarnt hatte. Es heisst hier (l. c. pag. 107.): „*Quod tu de rege Ninive arguis, vides esse edictum mere politicum, non attento, an sit*

Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung thun (befiehlt der Apostel) für alle Menschen, für die Könige und für alle Obrigkeit, auf dass wir ein ruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit (1 Tim. 2, 1. 2.); das Teleologische im letzten Satze bestimmt sowohl den kirchlichen Zweck der Fürbitte als die Grenzen der weltlichen Reiche gegen das Reich hin, welches nicht von dieser Welt ist. Ueberhaupt aber (um es kurz zu fassen) steht es mit der traditionellen Anwendung jener sämmtlichen Schriftstellen im Sinne des bezeichneten Systems so, dass entweder Alt- und Neutestamentliche Verhältnisse offenbar vermengt, oder das eigenthümliche Moment (wie im letzten Falle) nicht beachtet, oder endlich (wie fast überall) der Schluss selbst *vitio subreptionis* erschlichen ist.

Die Aufnahme des Episkopalsystems in den theologischen Schulen des siebzehnten Jahrhunderts ist eine Thatsache, die in dem Bestreben, das Bestehende möglichst zu erklären, und allen unbehutsamen Neuerungen, die das äusserliche Bestehen der Kirche gefährdet hätten, zu wehren, schon ihre hinlängliche Erklärung findet. Dazu kam die eigenthümliche Stellung der Kirche in der Zeit, die wir gewiss auch mit in Anschlag bringen dürfen. Die grossen Kämpfe des Reformations-Jahrhunderts, die noch nachwirkten, die neuentstandenen mit dem Jesuiten-Schwarm, der Deutschland überfluthete, das Vertrauen, das man den evangelischen Fürsten aus vollem Herzen schenkte (trotz manchen trüben Erfahrungen, welche die Lutherische Kirche schon hatte machen müssen, z. B. bei den Beeinträchtigungen derselben in der Pfalz zu Gunsten des Calvinismus) — dies alles machte, dass die Bestimmungen über Kirchenverfassung mehr oder weniger ungenügend blieben, und dass eine organische Fortbildung im Geiste der Augsburgschen Confession mehr oder weniger vermisst wurde, wenn man nicht die schon beschriebenen Lebensre-

Ecclesia vel gentilitas sub ipso.... Idem est de rege Josaphat. Verum de Macchabaeis clarum est, quod sua Encaenia non ipsi soli instituerunt, sed totus populus uno consensu. Idem consensus potuisset eadem tollere, licet et hic multum fuerit politici statuti, imo totum fere politicum, dominantibus scilicet Macchabaeis; nec tamen sine consensu populi statutum."

gungen, die als Opposition hervortreten mussten, dazu rechnen will, wie man denn gewiss dies mit Recht thut. Uebrigens ist es unläugbar, dass in der Entwickelung jenes Systems bei den betreffenden Theologen und Juristen dieselben Grundansichten, dieselben Beweisstellen, dieselben Umschreibungen, dieselben Verwahrungen uns begegnen, so dass wir in der That eine vergebliche Mühe angewandt hätten, wenn wir eine zwiefache Darstellung (vom theologischen und juristischen Gesichtspunkte aus) hätten versuchen wollen. Nur das sey hier sogleich zur Steuer der Wahrheit bemerkt, dass, wie unbehutsam auch manche Theologen die juristischen Vordersätze zugaben, und wie fleissig auch die Juristen die Theologen (wie Ben. Carpzov Gerharden) benutzten, so nahmen doch die letzteren im Ganzen eine selbstständigere Stellung ein. Sie haben einige Sätze des Episkopalsystems, aber doch nicht das ganze kanonische Fachwerk sich angeeignet; sie schliessen sich mit vollem Vertrauen an das Bestehende an, aber sie vermeiden, bis auf die Grenze des 18. Jahrhunderts hin, wo die Consequenzen dieses Systems grell hervortraten, mit Aengstlichkeit alles, was die Gewissen verletzen oder beeinträchtigen könnte. Sie nehmen ohne Falsch gewisse Behauptungen auf, und gleich wiederum indirect zurück, um an der Grundlage noch immer festhalten zu können. Während die Praxis schon überall ein anderes Verfahren eingeleitet und zum Theil sanctionirt hatte, behaupten sie noch unermüdet das Recht der Kirche zur Vocation, Ordination und Einführung ihrer Diener, so wie auch von Forderung christlicher Synoden (wie schon oben bemerkt) nie abgelassen wurde. Jene Selbstwidersprüche aber, in welche sie fallen mussten, offenbaren einerseits die Schwäche und Unlauterkeit des theilweise angenommenen Systems, andererseits weisen sie auf die Möglichkeit einer Erneuerung hin, die schon auch laut gefordert und herbeigefleht wurde. Nicht um uns über die Väter zu erheben, die, selbst wo sie fehlten, das treue Herz gegen die Kirche bewahrten, sondern um der Wahrheit die Ehre zu geben, führen wir beispielsweise einige solcher Widersprüche und Schwächen an. So wird z. B. die Obrigkeit betrachtet als ein Theil der Kirche, und doch soll

sie *Episcopus* nicht *intra*, sondern *extra ecclesiam* seyn. Es wird einerseits dem Volke ausdrücklich das Berufungs- und Erwählungsrecht zugeschrieben, und bald dasselbe oder ein Theil davon *(ecclesiae ministros vocare)* der Obrigkeit vindicirt. Der letzteren wird als Pflicht und Recht vorbehalten, nicht nur überhaupt „*ecclesiam regere*", sondern auch „*lites et controversias fidei dirimere*" (welches letztere doch wohl ein *internum* ist); dann heissts wiederum lediglich negativ, mit Ausschliessung aller *interna:* „*Magistratus non potest arceri ab illa potestatis ecclesiasticae parte, quae externum ecclesiae regimen spectat.*" [1]) Wie unsicher und gefesselt man ging, zeigen namentlich die überall angebrachten Cautelen und Verwahrungen, z. B. „dass eine christliche Obrigkeit ja nicht eine autokratorische Macht sich anmassen dürfe, obgleich sie keineswegs schlechthin von aller Sorge für das Kirchliche und Religiöse auszuschliessen sey [2]); dass die Obrigkeit nicht *suo arbitrio* urtheilen werde, sondern das *ministerium ecclesiasticum* mit zu Rathe ziehen" [3]), u. s. w. Wo solche Limitationen nöthig sind, da man mit der einen Hand giebt und mit der andern nimmt, sind wir berechtigt, auf einen Grundfehler in der Anlage oder in den Voraussetzungen zu schliessen.

Doch tritt das Grundgebrechen dieses Systems nicht so klar in der, oft gemilderten und modificirten, Theorie, als in der nothwendig dadurch herbeigeführten Praxis hervor. Will man sich überzeugen, wie diese Betrachtung zuletzt nicht nur alle Lebenskraft verloren hatte, sondern in den unbegreiflichsten Selbsttäuschungen herumtappte, und zu Massregeln die Hand bot, die jedes fromme Gewissen verabscheut, so muss man Jo. Ben. Carpzov's (des sonst treff-

1) Alle diese Beispiele sind aus Qvenstedt entlehnt, doch nicht blos etwa, als ob sie bei ihm charakteristisch hervorträten. Sie finden sich *Theologia didact. polemica*, P. IV, c. 13, sect. 2, pag. 437 — 440.

2) *Qvenstedt Theologia didact. polemica*, P. IV. c. 13, sect. 2, pag. 437: „*Magistratus non debet sibi in ecclesia potestatem quandam αὐτοκρατορικὴν, nec ea, quae sunt ministerii propria, arrogare; interim tamen non debet ab omni religionis et sacrorum cura simpliciter excludi.*"

3) *Gerhardi loci theologici (ed. Cotta)*, Tom. XIV, pag. 48.

lichen Theologen, an dessen Irrsal in dieser Beziehung wir nicht ohne Schmerz erinnern) Abhandlung „*de jure decidendi controversias theologicas*“ (1695) lesen. Bei ihm sieht man recht deutlich, was es war, das Spenern die gewaltigen Worte auspresste: „Wo der Lehrstand sich allein die Gewalt anmasset, da ist das rechte Pabstthum und Antichristenthum. Freilich erkennen die andern Stände das Recht der Gemeine, und die Obrigkeit giebt vor, ihre Unterthanen zu repräsentiren, wie sie es in weltlichen Dingen gleichfalls thut. Allein ich billige nicht eine solche Repräsentation, sondern bestehe darauf, man sollte es bei der ersten Ordnung gelassen haben“. [1]) Von dieser war allerdings Carpzov, dessen angeführte Dissertation bekanntlich zuerst Thomasius die Waffen in die Hand gab, am weitesten entfernt. Die zwei obern Stände (nach dieser Theorie) erscheinen bei ihm als die *Optimates*, die an dem Ruder sitzen; alles was dem armen christlichen Volke gelassen wird, ist die Ehre zu gehorchen [2]). Er theilt nämlich die Rollen so aus: die Obrigkeit habe die *potestas externa*, das *ministerium* die *interna*, das Volk endlich eine sogenannte *potestas communis*; das soll nämlich das „*judicium discretivum*“ der älteren Theologen seyn, von welchem es heisst, es gebühre *principaliter* der Geistlichkeit, abgeleiteter Weise der Obrigkeit, und dem Volke nur insofern, „*ut rationem assensus sui reddere possit*“ [3]). Heisst das nicht fast Spott treiben, und muss man nicht mit tiefer Wehmuth fragen: Wo war die zarte Sorge der Augsburgschen Confession für die Gewissensfreiheit jedes Einzelnen hingeschwunden? Wo das Princip der Reformation von der Freiheit eines Christenmenschen, und das noch dazu in göttlichen Dingen, die das ewige Heil der Seele betreffen! Wie die Consequenzen beschaffen seyn mussten, die aus solchen

1) Speners theologische Bedenken, Bd. I, 56. Abschn., S. 263.

2) *Jo. Ben. Carpzovii disputationes academicae* (*Lips.* 1699), pag. 1271: „*Magistratus et ministerium quasi optimates ad clavum sedent, parendi gloria populo relicta.*“

3) *Jo. Ben. Carpzovii disputationes academ.*, pag. 1286: „*Inde igitur manifestum est, populum ad publicam controversiarum decisionem solo consensu concurrere.*“

Prämissen gezogen wurden, leuchtet jedem ein. Carpzov stritt mit bitterm Eifer gegen die Hallischen Pietisten, namentlich gegen A. H. Franke; sein unverholner Schluss war der: der Magistrat zu Leipzig habe das Recht, die Pietisten zu zwingen, in die Kirche zu gehen und das Abendmahl dort zu geniessen, im entstehenden Falle aber sie zur Stadt hinauszujagen [1]). Besser als alle Theorie, lehrt uns die Praxis, zu der man offenkundig rieth, wie weit man vom Wege unseres Grundbekenntnisses sich entfernt hatte.

Eine destructive Kritik musste eintreten, dies lag in der Natur der Sache; und doch war es nicht das erste, was gegen dieses ganz ausgeartete System auftrat. Dass Sam. Pufendorf durch sein Buch: „*de habitu religionis Christianae ad vitam civilem*“ die Grundveste des Episkopalsystems erschütterte [2]), wird niemand in Abrede zu stellen begehren; doch ist es klar, dass er weit mehr aufbauend, als niederreissend verfuhr. Es war die ganze treffliche Schrift

---

1) *Io. Ben. Carpzovii disputationes academ.*, pag. 1268: „*Itaque autoritate publica Magistratus aut ad frequentanda cum aliis sacra tenentur, aut e territorio ejiciendi, ne caeteris amplius sint scandalo.*“ Würdig solcher Rathschläge ist der gänzliche Mangel an Vertrauen zur Kraft der Wahrheit, die sich dabei so unverholen ausspricht. Die Obrigkeit sollte überall als der Popanz nebenher gehen, und ohne diese getraute man sich nichts zu Stande zu bringen. Carpzov sagt l. c. pag. 1294: „*Quod tamen Ministerium omni disputatione, scriptis etiam accuratissimis et solidissimis elenchis, nunquam efficiet. Ergo junctis operibus agendum, ut et Ministerii informatio interposita Magistratus autoritate muniatur, et autoritas Magistratus solida Ministerii informatione suffulta consistat.*“

2) Damit ist nicht gesagt, dass nicht früher aus der Kirche heraus selbst die gewichtigsten Stimmen dagegen sich hätten vernehmen lassen. Wir haben oben die widerstrebende Richtung angezeigt; hier nur noch die Erinnerung an den Inhalt des Wittenberger Responsums von 1688, wo es u. a. heisst: „Nun aber ist das *jus episcopale*, wie der Name mit sich bringt, *jus ecclesiasticum*, als das so genannt wird von dem, was eigentlich zu der Kirchen gehört. Denn ja allein *ecclesia, ut talis*, und nicht *respublica mundana, ut ab ecclesia distincta est, habet episcopos*. . Wenn nun dem also ist, als ist es unmöglich, dass das *jus episcopale* hängen könne an dem *jure politico et territorii;* denn es ja ganz ein ander Recht, also gar dass es auch ohne dasselbe bestehen könnte. Ja, sprichst du, es ist aber nunmehro durch den Religionsfrieden also geordnet in unsern Kirchen. Erstlich ist die Frage, ob dem also sey; es befindet sich gleichwohl nicht weder in dem Pas-

wie eine freundlich warnende und winkende Hand, welche die allgemeinen Grundsätze aus der Natur des Reichs Christi herleitete, und folglich auch in der vollkommensten Uebereinstimmung mit der Augsb. Confession und unseren Bekenntnisschriften blieb, obgleich der Verfasser diese gar nicht zur Schau tragen wollte. Sein Gang ist so sicher, seine Kritik so treffend, und seine Beweisführung im Ganzen so erschöpfend, dass man von dort an eine neue Epoche in der Bearbeitung des protestantischen Kirchenrechts mit Grund rechnete, und dass einsichtsvolle, gläubige Theologen unserer Kirche, wie Buddeus, Baumgarten, später Cotta (und wie viele andere!) weder sich schämten, die Irrwege zu gestehen, die man in dieser Beziehung durchgemacht, noch zögerten, die richtigeren Grundsätze, die mit der heil. Schrift und den Symbolen der Kirche im Einklang standen, zu adoptiren [1]). Wenn ich also in der von Dr. Sartorius angegriffenen

---

sauischen, noch in dem Religionsfrieden. Darnach, wenn es auch gleich also geschehen wäre, fragt sichs weiter, obs recht sey, und ob es *Magistratus Christianus* mit gutem Gewissen acceptiren könne und solle"?

1) Nachdem Buddeus (*Isagoge historico-theolog.* pag. 695) das Falsche und Irrige des Episkopalsystems durch diese Ausdrücke bezeichnet: „*Sententiae plurimae erroneae et perniciosae in jurisprudentiam ecclesiasticam et praxin quotidianam receptae sunt, quae labem quasdam ecclesiae nostrae asperserunt*", fährt er so fort: „*Quo pacto vero ipsa juris ecclesiastici principia emendanda sint, primus, ni fallor, viam monstravit Sam. Pufendorfius in libello elegantissimo de habitu Christianae religionis*". Baumgarten (Nachrichten von merkwürdigen Büchern, IV, 354 — 356) gesteht ohne Hehl, dass die Uebertragung der sogenannten bischöflichen Rechte an den Landesherrn eine erweisliche Erdichtung, und dass wir unsere Kirche unbeantwortlichen Einwürfen sowohl Päbstlicher als schwärmerischer Gegner aussetzen würden, wenn wir, dem ausdrücklichen Verbot der heil. Schrift entgegen, unter den Gliedern der Kirche dergleichen Ansehen der Person einführen und behaupten wollten; die Grenzen des Kirchen - und Staatsgewalt umschreibt er aber so: „Das gesammte Recht der Obrigkeit über Kirchensachen muss aus der landesherrlichen Gewalt deducirt werden; der Landesherr kann dann einer Kirche und ihren Gliedern in Kirchensachen nichts gebieten, was ihrem gottesdienstlichen Lehrbegriff, folglich ihrem Gewissen, widerspricht, und nichts verbieten, als was das Beste und die Wohlfahrt des gemeinen Wesens zu verbieten erfordert, die Verbindlichkeit der Verträge und Zusagen aber zu verbieten gestattet". — Cotta endlich (*Supplement. ad Ger-*

ıvelcher ich die äussersten Umrisse der Pufendorf- ıarzulegen Veranlassung nahm, diesen vor al- .erhersteller der Grundlage eines wahrhaft evange- .ırchenrechts nannte, so geziemte es keinem Deut- . Theologen, der mit den Verhandlungen besser bekannt ı sollte, darob sich zu wundern, noch weniger aber von Liberalismus zu munkeln, der offenbar dann kein anderer als der der Augsburgschen Confession selbst ist. Des Beweises bin ich hier überhoben, da ich ihn im Vorhergehenden schon vollständig geführt habe; Pufendorfs Ehre zu retten ist überflüssig; was aber seine Grundsätze betrifft, so kann ich auf die eben erwähnte Schrift von mir verweisen. Hier kann nur die Aufgabe seyn, zu zeigen, in welchem Verhältnisse er, und vielleicht auch der in manchen Stücken ihm verwandte grosse Geschichtsforscher Seckendorf (durch seinen „Christenstaat" [1]), zu der spätern Entwickelung stand. Und da glaube ich nicht fehl zu greifen, wenn ich behaupte: auf der Pufendorf'schen Basis steht sowohl das Territorial- als das Collegialsystem, dieses jedoch allein als eine Fortsetzung in seinem Geiste, obgleich nicht ohne eigenthümliche Mängel, jenes, wie viel es auch aus den allgemeinen Sätzen Pufendorfs sich aneignete, in weitern Kreisen davon abweichend und den kirchlichen Grund verläugnend.

Die Zeit war, wie wir schon gezeigt haben, beim Beginn des achtzehnten Jahrhunderts reif worden, neue Lebenselemente für die Theorie der Kirchenverfassung aufzunehmen. Es traten ganz verschiedene Kräfte zusammen für denselben Grundzweck: solche, die noch freundlich an die alten Formen sich anschlossen (wie Spener); solche, die die Nothwendigkeit einer Erneuerung zugleich erkannten (wie Buddeus), und endlich die, welche jenen, wie diesen zuvor-

———

hardi locos theolog., Tom. XIV, p. 400 sqq.) nennt das Episkopalsystem „*simulacrum, cui non modo veritas desit, sed natura ipsa repugnet*", und bezeichnet den glücklich gebahnten Uebergang zu einer bessern Theorie, indem er namentlich Pufendorf als den *stator* derselben aufführt.

1) Analoge Stellen aus Seckendorfs Christenstaat, welche zu jener Zusammenstellung berechtigen, findet man in dem erwähnten trefflichen Buche S. 256. 584 f.

eilend, auf die Zertrümmerung des Früheren ausgingen. Thomasius, der Repräsentant der letzteren Richtung und der eigentliche Urheber des Territorialsystems, glaubte Hartes gegen Hartes setzen zu müssen; er sah nur die Tendenz zur Klerokratie im Episkopalsystem, und schloss, weder Kirchen- noch Staatsgewalt hätten einen andern Quell als den der Majestät und Landeshoheit [1]). Dabei wollte er jedoch das eigentlich religiöse Gebiet als ein freies und unantastbares sicher stellen; denn er war ein wahrer Freund der Gewissensfreiheit [2]). Indem er aber von einem Standpunkte ausging, dem die Lehre und das Bekenntniss mehr oder weniger als ein Indifferentes galt [3]), wurde die ganze von ihm bemessene Sphäre fast eine rein negative. In Religionsstreitigkeiten, lehrte er, sey die gegenseitige Duldung das beste Mittel, nämlich dass man äusserlich im gemeinen Leben friedlich mit einander umgehe, die Pflichten des Rechts der Natur einander nicht versage, und auf den Kanzeln und in Schriften die angeblichen Irrthümer mit aller Sanftmuth widerlege [4]). „Das vornehmste Regal", heisst es in demselben Sinne bei ihm, „das einem Fürsten *circa sacra* zukommt, ist das Recht, die Dissentirenden zu toleriren, und wider die antichristischen Verfolger zu schützen" [5]). So heilsam aber und erspriesslich auch diese Toleranzpredigt gerade unter den obwaltenden Umständen seyn mochte, so sieht man leicht, dass ein gänzliches Schwanken in Bestimmung der Grenzen der Kirchengewalt die erste unausbleibliche Folge davon war. „Der Fürst", lehrte er, „habe wohl

---

1) Thomasius vom Recht evangelischer Fürsten, S. 54 f.

2) Thomasius vom Recht evangelischer Fürsten, S. 130. 132.

3) Schon in dem, pietistisch gefärbten, Widerspruch gegen den Satz Luthers, die Lehre sey das Unveränderliche, das Leben hingegen mit manchen Mängeln behaftet und in stetem Wachsthum begriffen (Thomasius l. c., S. 24), liegt der Keim zur Indifferenz gegen die reine Lehre, die an andern Stellen bei Thomasius (l. c. S. 188) sich unverholen ausspricht. Dahin gehört ferner seine gänzliche Unfähigkeit zu begreifen, was die meinen, welche sagen, die symbolischen Bücher haben eine kirchliche Autorität (l. c. S. 129.)

4) Thomasius vom Recht evangelischer Fürsten, S. 14.

5) Thomasius vom Recht evangelischer Fürsten, S. 167.

Macht, wenn jemand Unfug in den Kirchen anfängt, so auch wenn das Ministerium Zänkerei und Unfug anfängt. Die Geistlichen seyen auch nicht *in internis* gänzlich independent, wiewohl dennoch der Fürst in denjenigen Dingen, *quae sunt contra genium doctrinae Christianae*, keine Gewalt habe. So solle auch der Fürst namentlich dafür sorgen, dass die Ceremonien allmählig eingeschränkt werden, weil man es nicht auf einmal ändern könne" [1]). Schon hier offenbaren sich die palpablen Widersprüche des Systems: die ursprünglich negative Bestimmung erweitert sich unversehens, ohne dass, so wenig wie im Episkopalsystem, eine haltbare Grenze zwischen der *potestas interna et externa* gezogen wäre. Aber auch die Vorstellung dieses Systems von der Kirche, als lediglich eines Theils des Staats, weil sie aus Staatsbürgern bestehe und alle Staatsverhältnisse durchdringe, widerspricht gänzlich der herrlichen und gewaltigen Natur der ersteren, welche eben im Worte eine Macht hat, die keine Macht auf Erden binden kann. Und hier können selbst alle wohlgemeinte Vorbauungen die gefährlichen Consequenzen, die aus jenen Sätzen fliessen, nicht hemmen; denn ist alle *administratio sacrorum* ein Ausfluss der Majestät, so kann es selbstständige kirchliche Zwecke gar nicht mehr geben; sie müssen sich biegen und beugen, je nachdem das Staatswohl es verlangt, ja auch wohl sich selbst abrogiren, damit dieses alles in allem sey. So wenig konnte das Territorialsystem seinen Grundzweck erlangen, den J. H. Böhmer so ausdrückt: „*ne imperium politicum in ecclesia emergat*" [2]); so schwach war es im Aufbauen, während es im Zerstören manches Kirchen- und Schriftwidrigen stark war. Und eben die Kraft dieser von demselben geübten Kritik (z. B. über die Lehre von den drei Ständen, über die Doppelperson des Fürsten, über den staatskirchlichen Irrthum, als ob die christliche Kirche ihre Natur verändere, wenn sie vom Staate aufgenommen werde u. s. w.) sollen wir noch als eine wohlthätige anerkennen, ohne dabei zu übersehen, wie sehr das hier

---

1) Thomasius vom Verhältniss der Religion, S. 302. 334. 53.

2) *J. H. Böhmeri Jus ecclesiasticum Protestantium*, Tom. I, pag. 746.

hervortretende Wahre auf dem Pufendorf'schen Grunde ruht, und grossentheils schon von ihm entwickelt war. Auch war durch einzelne Sätze dieses Systems, z. B. der Anerkennung des Rechts der Gemeine, den Prediger zu entlassen, der nicht den von der Gemeine angenommenen Lehrbegriff predige [1]), ein Weg zum Collegialsysteme gebahnt, wie denn auch der grösste juristische Vertreter des Territorialsystems dem ersteren, bei allen seinen Einwendungen gegen dasselbe, zuletzt nicht ganz abgeneigt war [2]).

Die Rückkehr zum Ursprünglichen war sowohl durch die Mängel und Fehler als die unleugbaren Wahrheiten dieses Systems gefordert; und selbst die erstern mussten belehrend seyn. Dies nehmen wir an dem Collegialsysteme wahr, das wir wohl im Ganzen als die Frucht der früheren Kritik und Leistungen mit Recht betrachten können. Die Umrisse dieses Systems, das öfters von dem Urheber desselben, Chr. Matth. Pfaff, dargestellt worden ist [3]), sind folgende. Es nimmt seinen Ausgang von der Betrachtung des Staats, in welchem die Kirche nach Gottes Ordnung ist, und bestimmt die Natur der letztern in Beziehung hierauf so: sie sey eine Gesellschaft, zu welcher die Menschen reinweg aus freien Trieben sich vereinen, und nach einer gewissen Uebereinkunft, worin die verschiedenen Willen verschmolzen werden, das Compacte einer allgemeinen Regel darstellen, welcher alle unterworfen sind, welche Mitglieder der Gesellschaft seyn und bleiben wollen [4]). Mit diesem formellen Begriffe glaubte Pfaff, da hier nur vom Staatsverhältnisse der Kirche die Rede ist, auszureichen: das Collegiale war ihm die Berechtigung der Kirche von vorn herein; das Freie im Zusammentreten

1) In solchem Falle, lehrt Thomasius (vom Recht evangelischer Fürsten, S. 148), wenn z. B. ein Lutherischer Prediger Reformirt, oder umgekehrt ein Reformirter Prediger Lutherisch lehren wolle, müsse er das Amt quittiren, und könne der Fürst die Sache untersuchen lassen, weil er hier keine *decisio controversiarum* giebt, sondern nur historisch verfährt.

2) *J. H. Böhmeri Jus ecclesiasticum Protestantium*, *in Praeloquio*, Tom. V.

3) In den „*Origines juris ecclesiastici*", den „*Institutiones juris ecclES.*", den „Academischen Reden über das Kirchenrecht", u. a.

4) *Pfaffii Origines juris ecclesiastici*, pag. 174.

drückt den Gegensatz gegen die Entstehung der Staaten aus, welche mehr in einer äussern Nothwendigkeit gegründet ist; das Geregelte und Gebundene aber die erhaltenden und stets erneuernden Kräfte. Der Schein des Zufälligen in den gestempelten Ausdrücken ist in der That ein bloser Schein, wenn man nur nicht etwa meint, damit den lebendigen Begriff der Kirche erschöpft zu haben [1]). — Die ganze so beschriebene Gemeinschaft, wird weiter deducirt, besteht aus Lehrern und Zuhörern; diese Eintheilung hat ihr Fundament in der heiligen Schrift selbst (1 Cor. 12, 28. Eph. 4, 11.), gründet sich mithin auf göttliches Recht, und kann keiner menschlichen Einbildung weichen. Denn in dem ersten lautern Grundbilde der Kirche, nach welchem eine jede spätere Gestaltung beurtheilt werden muss, der Apostolischen Kirche, findet sich nichts, das irgendwie einem äusseren Reiche ähnelte oder eine solche Gemeinschaft darstellte, die aus Gebietenden und Untergebenen bestände. Die Kirche ist kein Staat, sondern eine gleiche und freie im Staate errichtete Gemeinschaft *(societas aequalis et libera)*, die alle Gewalthaberei in den ihr eigenthümlichen Verhältnissen von sich weist, und allein auf den Vertrag sich stützt [2]). — Da aber nicht alle Individuen der kirchlichen Gemeinschaft zur Ausübung der Rechte, die ursprünglich allerdings der Gesammtheit einwohnen, concurriren können, so muss die Verwaltung dieser Rechte gewissen Personen übertragen werden. Der Begriff des Uebertrags *(delegatio, translatio, cessio)* wird ferner so motivirt, dass, da alle Bürger in einem Staate zugleich Collegiaten (Mitglieder der Kirchengemeinschaft) seyen, falle es in die Augen, dass ohne eine solche Repräsentation eine factische Ausübung der Gemeinschafts-

1) Es ist vielmehr, wie wenn einer *ex concessis* disputirte, und hier also sagen wollte: Die Existenz solcher Gesellschaften innerhalb der Staaten wird von allen zugegeben.

2) *Pfaffii Origines juris ecclesiast.* pag. 171. Die Entwickelung des Satzes ist mit den Worten des trefflichen J. F. Cotta gegeben *(Supplement. ad Gerhardi loc. theolog.*, Tom. XII, pag. 186*)*, was wir um so lieber thaten, als es galt, die falsche Ansicht des D. Sartorius von Grund aus zu zerstören.

rechte nicht Statt finden könne; was aber hier übertragen werde, seyen die *jura directionis ecclesiasticae externae*, keineswegs die *jura conscientiae et libertatis Christianae* [1]). — Mit dem Begriffe des Uebertrags, auf dessen früheres Daseyn Pfaff sich stützte, so wie er in den Ergebnissen der Reformation mit Beziehung auf die Kirchenverfassung nur eine Anwendung davon sah [2]), steht die scharfe Sonderung zwischen den *jura majestatica (absoluta, negativa)* und den *jura collegialia (conventionalia, positiva)* in engster Verbindung; die Möglichkeit und Zulässigkeit der Uebertragung der letzteren wird darin gesucht, dass hier ja nicht von absoluten, sondern von beschränkten Rechten, von einer Administration die Rede sey, wovon die Inhaber Gott Rechenschaft geben sollen; es sey ja leicht, den Willen der Kirche zu erkennen, und wenn gegen diesen Willen von den Inhabern jener Rechte gehandelt werde, so sey das Tyrannei; in Glaubenssachen überhaupt lasse sich nur eine *facultas decidendi historica* denken (d. h. ob der angenommene Lehrbegriff nach den Bekenntnissschriften wirklich vorgetragen sey, oder nicht) [3]). — Allein nur durch Uebertragung, schliesst Pfaff weiter, kommt den Evangelischen Fürsten die Verwaltung der Collegialrechte zu; sie gebührt ihnen nicht als Fürsten, nicht als Christen, nicht als den vorzüglichen Mitgliedern der Kirche. Nicht als Fürsten, denn so hätten die Apostel und ersten Christen gar schlecht gehandelt, indem sie nach dieser Voraussetzung in der That ein Stück des bürgerlichen Regiments ausgeübt hätten; auch kann man nicht sagen, die Fürstengewalt sey die lebendige Quelle aller Gesetze, denn diese Gesetze und Rechte weisen auf einen andern Ursprung hin. Der Fürst könne immerhin Wächter beider Gesetzestafeln seyn, doch nur insofern als beide Ta-

---

1) *Pfaffii Origines juris ecclesiast.*, pag. 176.

2) In der Pfaffschen Schule berief man sich dafür auf Gerhard, Dannhauer, Baier, Fecht, Kromayer u. a., ja nahm sogar eine stillschweigende Uebertragung an die Bischöfe in alter Zeit an, um das System desto uniformer zu machen (*Pfaffii Origines juris ecclesiast.*, pag. 332 sqq., 172.).

3) *Pfaffii Origines juris ecclesiast.*, pag. 188. 189.

feln auch auf das bürgerliche Wohl sich beziehen, denn die Sorge für das ewige Heil der Bürger liegt dem Fürsten nicht mehr ob, als einem jeden Christen das Seelenheil seines Nächsten; es stehen also jenem auch nur die christlichen Mittel der Ermahnung, der Fürbitte u. s. w. zu Gebote. Meinte man aber, der Fürst, als christlicher, erhielte ein anderes Recht als alle Christen, so würde man sich sehr täuschen; denn die conventionellen Rechte der Kirchenmitglieder können nur durch freie Vereinigung übertragen werden. Ebenso wenig gelte, dass der Fürst als *praecipuum membrum ecclesiae* diese Rechte habe; denn alle Prärogativen in der Kirche ruhen nur in den unterschiedenen Gnadengaben, und begründen keine Gewalt [1]). — Dies sind zugleich einige Proben der Pfaff'schen Kritik über das Territorial- und Episkopalsystem, von welchen er sehr treffend behauptet, dass sie beide fleissig mit christlichem und kirchlichem Salz eingerieben werden müssen, damit sie nicht verwesen und in Cäsareopapie ausarten [2]). Uebrigens weist Pfaff, was den ganzen *τρόπος παιδείας* betrifft, vor allen auf Pufendorf zurück, nennt mit Achtung Thomasius und Böhmer, bekennt sich grundeinig mit le Maitre dem Urheber des von Böhmer so benannten christokratischen Systems [3]), und erhebt im Allgemeinen die Lutherisch-kirchlichen Grundsätze als die *media via beatorum* [4]).

Die allgemein freundliche und anerkennende Aufnahme, welche das Collegialsystem schon wegen seiner unleugbar apostolisch-kirchlichen Tendenz bei den Freunden der Kirche

1) *Pfaffii Origines juris ecclesiast.*, 183—186. In diesem Zusammenhange wird auch die *ἀσυλλογιστία* der traditionellen Schriftstellen trefflich nachgewiesen.

2) *Pfaffii Origines juris ecclesiast.*, pag. 185.

3) Es würde dieses System durch seine scharfe Accentuation aller evangelischen Momente eine eigene Untersuchung verdienen, welche der Raum uns jetzt verbietet. Bis dahin kennen wir es nur aus der Relation J. H. Böhmers (*jus eccles. Protestant.*, *Praeloquium* Tom. V) und aus den Winken Cottas in seinen Supplementen zu Gerhards *loci*. Le Maitre war Lippe-Schaumburgscher Hofprediger im Anfang des 18. Jahrhunderts, und schrieb gegen Böhmer: *Mastraei Vindiciae disciplinae evangelicae*, *Amst.* 1737.

4) *Pfaffii Origines juris ecclesiast.*, pag. 329.

fand, machte, dass man das Unbequeme und Unentwickelte des Begriffs vom Uebertrage grösstentheils übersah; Fecht und Cyprian bemerkten dabei mit Recht, die *concessio* sey keine *resignatio*, und es stehe der christlichen Gemeinde frei, diese Rechte begebenden Falls zurückzunehmen [1]) — eine Beschränkung, die später bei mehrern Collegialisten Anerkennung fand [2]). Die Unterscheidung der Majestäts- und Collegialrechte recht ins Licht gestellt zu haben, ist das grösste Verdienst dieses Systems, und man irrt gewiss nicht, wenn man dieses für eine organische Entwickelung der Grundsätze der Augsburgschen Confession über Kirchen- und weltliche Gewalt ansieht. Desto auffallender ist es, dass bei Pfaff wenigstens der ächt evangelische Begriff des Binde- und Löseschlüssels gänzlich verkannt ist [3]), dass er, in guter Meinung, jede Art von Gewissenszwang zu verhüten, sich zu sehr auf die Zerfallenheit der religiösen Grundsätze der Zeit stützt [4]), endlich dass er auch zu einzelnen praktisch höchst bedenklichen Concessionen sich hat verleiten lassen [5]). Doch sind dies nicht sowohl Gebrechen des Systems, als Fehler in der Entwickelung und Misgriffe des Urhebers desselben.

Wir haben so die Untersuchung bis auf den Punkt gebracht, wo der Leser den ganzen Weg übersehen und selbstständig urtheilen kann. Hier verschwindet nun gewiss, wie es sich gebührt, D. Sartorius' Misurtheil als ein dünner Nebelstreif; denn grössere Aussichten haben wir gewonnen, wichtigere Kämpfe kennen gelernt, schlagendere Motive uns vergegenwärtigt, als dass Worte ohne Grund und Beweis uns einen Augenblick irre machen könnten; und wo der Ge-

---

1) *Fechtii Sylloge disputation.*, XLIII. *Cypriani dissertatio de Maximiliano I, Pontificatum adpetente (Dissertat. varii argumenti,* pag. 149 sqq.)

2) Z. B. von J. G. Canz; s. *Pfaffii Origines juris ecclesiast.*, pag. 336.

3) *Pfaffii Origines juris ecclesiast.*, *pag.* 195 — 196.

4) *Pfaffii Origines juris ecclesiast.*, pag. 205 — 206. An der letzten Stelle weist er allen Glaubensstreit ab als ein *litigium theologicum*, das nur den Adern Feuer eingiesse.

5) Z. B., dass, wenn die Güter der Kirche zu reich seyen, könnten die Fürsten einen Theil davon zum Vortheil anderer Staatscollegien einziehen (*Pfaffii Origines juris ecclesiast.*, pag. 207.)

schichte hellstrahlendes Zeugniss uns den Weg zeigt, da werden wir auch gewiss nicht irren. Erscheint das Collegialsystem als eine späte Geburt des evangelischen Geistes, und könnte es deshalb manchem gelüsten, es mit den Bewegungen in Verbindung zu setzen, die bald nach der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in einen offenen Kampf gegen die Kirche ausbrachen, so vergesse man doch nicht, dass eine Theorie, in welcher ein solches gediegenes Erz alter Tage ist, mit neueren Verirrungen nicht zusammenstehen kann, wie nahe sie auch in der Zeit an einander rücken, sondern vielmehr ein specifisches Gegenmittel gegen jene ist. — Doch eins schwebt gewiss allen, die uns bis hierher gefolgt sind, auf der Zunge, und man verzeihe es dem Verfasser, wenn er, dem Sinne vieler zu begegnen meinend, auch hierüber zum Schlusse seine unvorgreiflichen Gedanken äussert. Was die Aufgabe der christlichen Kirche in unserer Zeit mit Hinsicht auf die Darstellung ihrer Verfassung sey, darüber haben wir im Vorhergehenden einzelne Winke gegeben. An die Repristination des Episkopalsystems wird kein Vernünftiger denken: es ist so gerichtet, dass wir schon die Spuren desselben fürchten müssen. Das Territorialsystem war nur gross im Zertrümmern, und verschwand deshalb bald, nachdem es seine Aufgabe vollbracht, vom Schauplatze. Im Collegialsysteme finden sich die evangelischen Elemente am treusten bewahrt; nur müssen sie belebt aus den ersten Quellen erfrischt, und von den Schlacken gereinigt werden. Die Consistorialverfassung ist nicht regenerirt, sondern hat sich selbst gänzlich überlebt, und muss daher wie ein ausgetrockneter Scherben immer mehr auseinander fallen [1]). Ob

---

1) Ich bin in diesem Stücke vollkommen einig mit Schleiermacher, wenn er, streng aber gerecht richtend, behauptet, „die Consistorialverfassung könne sich von der Aehnlichkeit mit den administrativen Staatsbehörden nicht losmachen, und es ruhe, wie die Erfahrung der ganzen Periode seit der Reformation beweist, der Unsegen auf ihr, dass das ganze Kirchenregiment in die Form der Staatsverwaltung gegen seine Natur geswängt wird" (Pacificus Sincerus, über das liturgische Recht evangelischer Landesfürsten, S. 79), und ebenso einig mit D. Grossmann, wenn er, den Missbrauch dieser Verfassung scharf beleuchtend, auseinandersetzt, „der Staat sey durch dieselbe allerdings vollkommen und unangreiflich sichergestellt gegen die Kirche,

die noch bestehenden Consistorien zu ihrer Grundbestimmung, das Laienpresbyterium mit der Aufsicht über die Lehre und die Begrenzung der Zucht darzustellen, zurückkehren können, muss bei den bestehenden Verhältnissen mehr als bezweifelt werden, da selbst das Bewusstseyn jener Aufgabe grösstentheils entschwunden ist, und die Tendenz der modernen Staaten von der Gutheissung einer solchen Administration und dem Begriffe der darin sich kundgebenden moralischen Macht immer mehr sich entfernt [1]). An eine Wiederherstellung der Presbyterien und Synoden (mit wahrhaft kirchlichem Charakter) wird schwerlich gedacht werden können, ehe eine Wiederbelebung im Ganzen erfolgt ist, und die nothwendige Grundlage des Bekenntnisses erneuerte Anerkennung gefunden hat, so dass es nicht blos äusserlich nothdürftig schützt (wie zur Zeit, und auch das nicht einmal überall), sondern wirklich als das einzige Panier im geistlichen Kampfe erhoben wird [2]). Dieses ist aber im Werden überall, und darauf gründet sich die Hoffnung der Kirche für ihre erneuerte Verfassung. Bis dahin aber wird man jedenfalls das Bestehende achten müssen, und (wie sonderbar es auch klingt) Speners Rath nicht verachten, der, obwohl er das Recht der Gemeinen aller Orten, wo er nur konnte, empfahl, und mit allem Vermögen kämpfen half, dass sie nicht wieder in eines Standes Gewalt verfiele, doch das Laviren empfahl [3]),

---

aber die Kirche, die sich nirgends vertreten sehe, werde durch diese Präpotenz des Staats bis zum Grunde herabgebeugt." (Wünsche der evangelischen Geistlichkeit Sachsens, Lpzg. 1831, S. 37.)

1) Eine bessere Beschreibung dieser Tendenz, als die, wahrscheinlich von D. V. Huber, in den Göttinger Anzeigen 1838, St. 89—90 gelieferte, kenne ich nicht. Ich kann sie als eine Panacee empfehlen.

2) Diejenigen, welche in unserer Zeit auf irgend eine Weise die Bedeutung der symbolischen Bücher, als Bekenntniss und Palladium der christlichen Gemeine, angreifen, oder gar auf ihre Abrogirung antragen, begehen bewusst oder unbewusst einen Verrath an der Protestantischen Kirche, die ja eben nur auf diese Grundlage hin Reception gefunden hat. Man weiss, dass die Römisch-Katholischen nichts Besseres oder Günstigeres begehren, als eben dass man ihnen diese Schutzmauer ohne Schwertstreich ausliefere.

3) Seine herrlichen Worte, auf welche wir uns beziehen, finden hier mit Recht einen Platz. „Dahero", sagt er (Theolog. Bedenken, I, S. 265),

nicht etwa als eine irdische Klugheit, sondern als eine barmherzige Weisheit der Kinder des Lichts. Mit Zeugniss und mit Bekenntniss muss, wie vom Anfange an (in jenen ewig denkwürdigen ersten Tagen der Lutherischen Reformation), alles erfochten werden, so muss sich alles neugestalten: kein einziges nöthiges Stück darf ausgelassen oder aufgegeben werden; es muss die Nothwendigkeit, die Angemessenheit, das Förderliche und Erspriessliche aller wesentlich-protestantischen Kirchenelemente (wozu unstreitig auch, nach dem einmüthigen Zeugniss unserer Kirche, die Presbyterien und Synoden gehören) dargelegt werden, damit sowohl der Blick der Freunde der Kirche Christi geschärft, als die nöthigen Einwendungen ihrer Feinde entblösst werden. Man denke ja nicht, dieses fortgesetzte Zeugniss sey überflüssig, oder habe nichts zu bedeuten: es ist ja ein Lebenszeichen, das der Tod ringsum nicht erreichen kann; und nimmer ist das Zeugniss irgend eines Knechts Gottes vergeblich gewesen; ja selbst wo es nicht ohne beigemischte menschliche Schwachheit war, hat der Herr diese gnädig zugedeckt, und jenes, die ursprüngliche, wesentliche Wahrheit, gerettet. Und ist es an dem, wie auch die Kinder dieser Welt zu wittern anfangen, dass Gott ein Neues auf Erden schaffen will (in der Kirche muss er es doch zuerst schaffen, wenn nicht die Welt auseinander fallen soll; denn wird das Salz erst dumm, womit soll man dann salzen?): so können wir getrost alles, was wir zeugen in seinem Namen, nach seinem Wort, auch in seine Hand

„nicht allezeit die herzhaftesten Anschläge, wo man blos mit dem Kopf durch will, auch die besten sind, sondern wer den Wind gegen sich hat, wo er klüglich handelt, braucht sich noch des wenigen halben oder Viertel Windes, mit langsamem Laviren, endlich gleichwohl in den Port einzulaufen, da ein anderer, so dem Wind entgegen segeln wollte, mit aller Arbeit nichts richtete, oder wohl gar das Schiff untergehen machen könnte. Wie ich insgesammt dieses die vornehmste Klugheit in Kirchensachen zu unserer Zeit achte, wo man nicht alles erhalten kann, dasjenige nicht zu versäumen, was noch zu erhalten möglich ist, was das Uebrige betrifft, mit Geduld zu tragen, was noch zu tragen stehet, und die Zeit der Besserung zu erwarten, mit bereitem Willen, was man zu derselben thun könnte, willig zu thun, und wo eine gegründete Hoffnung etwas auszurichten ist, auch darüber zu leiden sich nicht zu beschweren."

legen; er wird die Zeit wissen, wo es auch äusserlich lebendig werden kann, werden soll. — Vor allem muss der wahre Begriff der Kirche selbst tief den Gemüthern eingepflanzt, und nichts von den Maassregeln übersehen werden, wodurch sie wieder in eine Schule degeneriren könnte. Wir müssen sie als unsere Mutter kennen und ehren lernen, und als Söhne ihr Liebe und Treue erweisen; dazu gehört aber auch eine Nachsicht mit ihrer oft unscheinbaren Gestalt und den Wunden, die ihr die Welt geschlagen hat. Dazu werden wir stehen und bestehen müssen auf dem Recht der Gewissen und der nothwendigen Religionsfreiheit, einen jeden Zwang von Herzensgrunde verabscheuen, als wahre Söhne jener Bekenner, die ihr Herzblut und Gut und alles Vermögen daran wagten, um die Freiheit der Christen von weltlichen und falsch - kirchlichen Satzungen zu erkaufen. Wie sollten wir nicht andern gern gönnen, was wir selbst als unser unveräusserliches Gut bewahren, und in den Sarg mitnehmen wollen, auch wenn man den Deckel darüber zuschlägt! Wird die Kirche dadurch in Kämpfe und Verwickelungen kommen, die ihren bisher nur schwach gesicherten, zum Theil morschen äussern Bestand unterbrechen — wohlan der Geist des Bekenntnisses und Zeugnisses, der in ihr lebet, wird auch aus dem äusserlich Zerfallenen ein Neues aufbauen können, das die innere Herrlichkeit abspiegelt. Nur, wie gesagt, mit Luthers Ernst und mit Luthers Weisheit; denn Idole werden nicht von Händen zertrümmert: in den Herzen muss die Bahn gebrochen werden aus freiwilliger, kräftiger Ueberzeugung und freudiger Zustimmung des freien Geistes. *Dixi, et salvavi animam meam!*

las Hauptstück vom Amt der Schlüssel im Iecklenburgischen Katechismus von 1540 aus dem Niedersächsischen übersetzt

von

Lic. Julius Wiggers,

Privatdocenten an der Universität zu Rostock.

Nicht viele Lutherische Landeskirchen Deutschlands ha-
m den Charakter einer Lutherischen Kirche so rein, klar
d entschieden in ihrem Entwickelungsgange dargelegt wie
e Mecklenburgische. Von jener Zeit an, wo sie durch die
ste evangelische Kirchenordnung (von 1540) und den gleich-
itig erschienenen Katechismus eine bestimmte Gestalt und
n gemeinsames kirchliches Band erhielt, verfolgte sie unab-
ssig den geraden und sichern Weg, auf welchem sie, mit
erschmähung aller Zwinglischen und Calvinistischen Aus-
eichungen und aller papistischen Uebertreibungen durch das
abyrinth der theologischen Kämpfe festen Schrittes hin-
rchgehend, das consequente Ziel in der ungetheiltesten und
frichtigsten Anerkennung der Concordienformel fand, an
ren Ausbreitung ein Theolog aus ihrer Mitte, der grosse
avid Chytraeus, einen wesentlichen Antheil genommen
tte. Von allen Geistlichen der Landeskirche, über vier-
ndert an der Zahl, verweigerten nur ein Superintendent
nd zwei Pastoren in der Stadt Wismar die Unterschrift der
ergischen Formel. Sie mussten in Folge dieser Weigerung,
ch vielen vergeblichen Versuchen ihren Eigensinn zu bre-
en, welcher übrigens keinesweges auf einem häretischen
'iderwillen gegen den dogmatischen Inhalt des Symbols,

sondern nur auf einem übereifrigen und ungenügsamen Verlangen nach namentlicher Verdammung der Urheber der in der Formel verworfenen Irrlehren beruhte, ihrem geistlichen Amte entsagen. Auch selbst in dem unbedeutenden Theile des Landes, welcher überdies während des 16. Jahrhunderts in politischer Hinsicht noch gar nicht zu Mecklenburg gehörte, sondern erst durch den Frieden von Osnabrück als ein weltliches Fürstenthum mit der Krone Mecklenburg vereinigt wurde und um die Zeit der Abfassung der Concordienformel nur zufällig einen Mecklenburgischen Prinzen, Christoph II., zum Regenten hatte —, in dem nach seiner Evangelisirung von einem durch das Domkapitel frei erwählten Administrator regierten Bisthum Ratzeburg, war von einer Missbilligung des kirchlichen Symbols nicht entfernt die Rede. Sondern die neun Pfarrer, aus welchen die sämmtliche Geistlichkeit in diesem Stifte bestand, leisteten die Unterschrift der Concordienformel nur deswegen nicht, weil aus Mangel eines kirchlichen Oberhauptes ihnen dieselbe anfänglich gar nicht zur Unterschrift vorgelegt worden war. Auch im Ratzeburgischen aber ward die Concordienformel in der Folge zu einer gültigen kirchlichen Bekenntnissschrift erhoben. Nach der Kirchenvisitation von 1581 ward die Verpflichtung der Mitglieder des Domkapitels auf die Augsburgische Confession und die Concordienformel beschlossen [1]). Und der zweite in der Reihe der seit 1590 eingeführten Stiftssuperintendenten, M. Nikolaus Petraeus (1598—1641), führte auch unter den Predigern des Stifts die Verpflichtung auf die Concordienformel ein, in der Art, dass er sich von jedem neu angestellten Kirchen- und Schuldiener das schriftliche Versprechen geben liess, bei der Lehre, wie sie im Alten und Neuen Testament, in den Symbolis, der Augsburgischen Confession, derselben Apologie, den Schmalkaldischen Artikeln und in den beiden Katechismen Lutheri enthalten ist und wie sie das Concordienbuch wiederholt, zu bleiben [2]).

1) Masch Geschichte des Bisthums Ratzeburg. Lübeck 1835. 8. S. 534.

2) Masch u. a. O. S. 677. Demgemäss ist die fast allgemein verbreitete Vorstellung zu berichtigen, als sey in einem Theile Mecklenburgs die Annahme der Concordienformel verweigert worden.

Diesem streng Lutherischen Charakter getreu hat die ganze Mecklenburgische Kirche sich nicht allein von aller dogmatischen Annäherung an die Reformirte Kirche, deren Genossen sie im 16. und 17. Jahrhunderte mit den Wiedertäufern in Eine Klasse setzte und unter dem Namen der Sacramentirer verdammte und verfolgte, fern zu halten, sondern selbst die Bildung Reformirter Gemeinden innerhalb des Mecklenburgischen Gebietes fast gänzlich zu verhindern gewusst. Wie Ein Mann erhob sich die ganze Kirche, als in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts einer der beiden regierenden Herzoge, Johann Albrecht II., welcher zur Reformirten Kirche übergetreten war, nun auch die ungestörte Ausbreitung des von ihm angenommenen Bekenntnisses zu bewirken suchte, und der vereinigten Anstrengung gelang es, den fremden und verhassten Cultus auf die Hofgemeinde des Herzogs zu Güstrow und späterhin die der fürstlichen Wittwe zu Strelitz zu beschränken. Der Nachfolger Johann Albrechts, Herzog Gustav Adolph von Mecklenburg-Güstrow, durch seines Oheims und Vormundes, Herzogs Adolph Friedrich I., energisches Verfahren der Lutherischen Kirche gesichert, gab durch seine treue Anhänglichkeit an dieselbe dieser Kirche die Ruhe und den Frieden wieder. Erst gegen das Ende des 17. Jahrhunderts bildete sich in der Schwerinschen Stiftsstadt Bützow unter Genehmigung des Herzogs Friedrich Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin eine aus französischen Einwanderern bestehende Reformirte Gemeinde, welche sich im Anfange des 18. Jahrhunderts durch die Niederlassung der Wittwe Friedrich Wilhelms, einer Fürstin Reformirter Confession, in der gedachten Stadt, noch um einige Seelen verstärkte. Diese Gemeinde, einer Insel gleich inmitten der Lutherischen Kirche befindlich, ist bis auf die heutige Zeit, wo übrigens freilich das Bewusstseyn des kirchlichen Gegensatzes beider evangelischen Confessionen, wie überall, so auch in der Mecklenburgischen Kirche bedeutend abgestumpft ist, die einzige ihrer Art geblieben, und so zählt denn die Geistlichkeit Mecklenburgs bis auf diese Stunde nur einen einzigen Pfarrer Reformirten Bekenntnisses in ihren Reihen.

Diese entschiedene Disposition für eine reine Aneignung und Durchbildung der kirchlichen Eigenthümlichkeit der Evangelisch-Lutherischen Kirche, in dem Mecklenburgischen Volkscharakter wurzelnd, kündigte sich schon in den ersten Zeiten des erwachenden Geistes der Regeneration in unverkennbaren Zeichen an und trat namentlich in den ältesten schriftlichen Denkmalen der wiedergebornen und erneuerten christlichen Kirche Mecklenburgs schon mit grosser Bestimmtheit hervor.

Ein einzelnes, aber nach den vorgetragenen Bemerkungen keineswegs vereinzeltes Merkmal des festen Anschlusses an den Geist und die Prinzipien der Lutherisch-kirchlichen Gemeinschaft ist das Erscheinen des Hauptstückes von dem Amt der Schlüssel in dem ältesten im Jahre 1540 herausgegebenen Katechismus der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs, dessen Mittheilung für die theologische Welt in mehrfacher Beziehung von Interesse zu seyn verspricht, sowohl in Hinsicht auf die noch keineswegs hinlänglich aufgeklärte älteste Geschichte dieses katechetischen Lehrstückes, als in Bezug auf die noch eben so wenig zur Genüge aufgehellte Geschichte der ältesten Katechismen unserer Kirche, sowie endlich in Rücksicht auf das Verhältnis des meines Wissens nur noch in zwei Exemplaren existirenden ältesten Mecklenburgischen Katechismus zu seinem gewiss eben so seltenen und unbekannten Vorbilde, dem Brandenburgisch-Nürnbergischen Katechismus.

Die Entstehungsgeschichte des gedachten Mecklenburgischen Katechismus ist in ziemlich vollständiges Dunkel gehüllt. Nur eine Vermuthung ist es, dass der auf Luther's Empfehlung von Herzog Heinrich dem Friedfertigen von Mecklenburg zum ersten Superintendenten des Landes berufene M. Johann Riebling, ein Hamburger von Geburt, aber vor seiner Berufung nach Mecklenburg zuletzt in Braunschweig angestellt, einen bedeutenden Antheil an seiner Abfassung und Herausgabe hatte. Er ist in der damals ausschliesslich im Lande üblichen und verständlichen Niedersächsischen oder plattdeutschen Mundart geschrieben. Ueber seine Abstammung gibt der Titel nur

unvollkommene Auskunft; er lautet also: „Catechismus, Edder Kynder Lere, Wo de nicht allene jnn des Marggrauen tho Brandenburg vnd eynes Erbarn Rades der stadt Nürnberg Auercheyt vnd Gebeden, Sonder ock jm Lande tho Meckelnborch vnnd velen andern Orden und Steden, allenthalvem gepredigt wert, Den Kyndern vnnd jungem Volcke, schrifftlick voruatet. Tho Rostock by Ludewich Dyetz, Gedrückt. MDXL.“ (23½ Alphabet in Octav), d. h.: Katechismus oder Kinderlehre, wie sie nicht allein in des Marggrafen zu Brandenburg und E. E. Rathes der Stadt Nürnberg Obrigkeit und Gebieten, sondern auch im Lande zu Mecklenburg und vielen anderen Orten und Städten allenthalben gepredigt wird, den Kindern und jungem Volk schriftlich verfasst u. s. w. Unbestimmt bleibt es, ob hier eine wörtliche Uebersetzung des auf dem Titel genannten Vorbildes oder eine freie Bearbeitung oder endlich nur eine Uebereinstimmung des Lehrinhaltes angedeutet sey und vorliege, was diejenigen entscheiden werden, welche die unten abgedruckte Probe aus dem Mecklenburgischen Katechismus mit dem entsprechenden Abschnitt des zum Muster genommenen Katechismus zu vergleichen im Stande sind.

Die Form des Buches, wie es der mitzutheilende Abschnitt näher ausweisen wird, ist sehr eigenthümlich, indem sie nicht die gewöhnliche der Frage und Antwort ist, sondern Alles als Vortrag des Katecheten in sehr breiter und gemüthlicher Fassung gegeben wird, welcher nach Anleitung der Vorrede bei den wichtigsten Stellen von den Kindern „hemelick“ d. h. leise nachgesprochen werden soll.

Wichtiger aber noch als die Form ist der Inhalt des Katechismus. Er zerfällt nämlich in folgende zwar nicht durch Zahlen, aber wohl durch Ueberschriften unterschiedene sechs Abschnitte: Von den zehn Geboten, vom Glauben (apostol. Symbolum), vom Gebet (Vater Unser), von der Taufe, vom Amt der Schlüssel, vom Abendmahl. Am Schlusse steht das Gebet Manasse mit dem Beisatz: 2 Chron. 16. Danach gehört also dieser Katechismus zu den frühesten der Lutherischen Kirche, in welchen die durch das Bestreben in der Reformirten Kirche, die Beichte und Absolution abzuschaffen,

hervorgerufene Lehre vom Amt der Schlüssel zum Vorschein kommt, welche bekanntlich in dem kleinen Katechismus Luthers nicht ursprünglich ist und auch nicht mit Sicherheit auf Luther selbst zurückgeführt werden kann. Der erste, in welchem dieses Hauptstück erschien, war der nur aus der Lateinischen Uebersetzung des Obsopoeus (1529) bekannte Brenzische oder Hallische (von der damaligen Reichsstadt Hall sogenannte) Katechismus, welcher indessen wegen seiner grossen Kürze und seiner dialogischen Form auf den Mecklenburgischen Katechismus nur von sehr unbedeutendem Einflusse gewesen seyn könnte. Eine genauere Ausführung dieses Lehrabschnittes aber enthält der Brandenburgisch-Nürnbergische Katechismus, welchen Justus Jonas in das Lateinische übersetzte (Viteb. 1539), dessen Original aber so gut wie unbekannt zu seyn scheint. In welchem Verhältnisse nun dieses Stück des Mecklenburgischen Katechismus zu seinem auf dem Titel genannten Vorbilde stehe, das wird sich aus einer Vergleichung der nachfolgenden Mittheilung mit jenem Vorbilde ergeben, welche anzustellen und deren Resultat zu veröffentlichen im Interesse der Geschichte der Lutherischen Kirche diejenigen Gelehrten gewiss bereit seyn werden, welchen der Zugang zu jenem verborgenen Werke nicht versagt ist.

Von dem Amte der Schlüssel.

Meine lieben Kinder! Der heilige Paulus spricht zu den Römern am 10. Capitel: „wer den Namen des Herrn wird anrufen, der soll selig werden". Und fraget darauf weiter also: „wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts gehört haben? wie sollen sie aber hören ohne Prediger? wie sollen sie aber predigen, so sie nicht gesandt worden"? Und zeiget uns in diesen Worten sehr deutlich an, dass Niemand Gott wahrhaftig anrufen kann, er glaube denn an ihn; und dass Niemand fest an Gott glauben kann aus eigenen Gedanken, sondern man muss es ihm predigen oder er muss es von anderen Leuten hören. Denn wir wissen von uns selbst nicht, was wir glauben sollen. Auch kann Niemand fruchtbar predigen, er werde denn dazu bezeichnet (geeschet) und gesandt. Denn wo die Predigt soll Frucht schaffen, da muss Gott der Herr durch seinen heiligen Geist mitwirken. Er wirket aber nicht durch die Prediger, die er zum Predigen nicht verord-

net hat. Darum spricht Paulus: „wie können sie predigen, wenn sie nicht gesandt sind“.

Dazu ist uns auch die Predigt nichts nütze, wenn wir sie nicht glauben. Denn wer nicht glaubt, der wird verdammt werden. Nun können wir aber der Predigt nicht glauben, wir wissen denn und seyen dess gewiss, dass es Gott befohlen habe, dass man uns also predigen soll. Wir müssten sonst zweifeln und also denken: wer weiss, ob es wahr ist, was dieser predigt, hat es ihn doch unser Herr Gott nicht geheissen; und wenn es schon wahr ist, wer weiss, ob unser Herr Gott mit uns auch also handeln will, wie dieser predigt, oder nicht; er möchte vielleicht mit anderen Leuten also handeln und mit uns gar nicht.

Sodann würde Zweifel uns alle anfechten in der Zeit der Noth, wenn wir nicht gewiss wüssten, dass unser lieber Herr Jesus Christus die Diener und Beamten, welche uns sein Wort predigen und die heiligen Sacramente reichen, selbst eingesetzt hätte und ihnen Befehl gegeben, was sie uns von seinetwegen sagen und wie sie mit uns handeln sollten. Darum hat er sie bezeichnet und ausgesandt und uns dazu ein herrliches Versprechen gethan, nämlich: was sie binden auf Erden, das soll auch im Himmel gebunden seyn; und was sie lösen auf Erden, das soll auch im Himmel gelöset seyn. Auf dass wir fest glauben können, dass es wahr sey, was sie uns predigen und uns auch also geschehen werde, wie sie uns aus Gottes Befehl zusagen, wenn wir nur glauben.

Auf dass ihr nun alles das, was euch Gott durch seine Diener zusagen lässt, fest glauben könnet und durch den Glauben selig werden, so lernet mit allem Fleiss, meine lieben Kinder, die Worte unseres Herrn Jesu Christi, mit welchen er seinen Dienern solchen Befehl gegeben hat, und sprechet mir dieselben fein gemach und leise nach, auf dass ihr sie merken und zu Hause auch fein wiederholen könnet, indem sie also lauten:

Der Herr Jesus hauchte (bless) seine Jünger an und sprach zu ihnen: nehmet hin den heiligen Geist, denen ihr die Sünde vergebet, denen sind sie vergeben, und denen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.

Ihr sollt aber auch allen Fleiss anwenden, meine lieben Kinder, dass ihr diese Worte nicht allein sprechen könnet, sondern dass ihr sie auch verstehet, wie sie unser lieber Herr Christus gemeint hat; und wenn man euch darum fraget, dass ihr Antwort geben, und zu seiner Zeit eure Kinderchen auch also lehren könnet, wie man jetzo euch lehret. Denn es ist eine grosse Schande vor Gott und der Welt, wenn sich Jemand für einen Christen ausgieht und weiss doch nicht, wann oder wo Christus ihm den Glauben und die Vergebung der Sünde hat predigen geheissen,

so doch ein Christ nichts glauben soll, er sey denn gewiss, dass es von Gott herkomme.

Auf dass ihr aber, meine lieben Kinder, diese Worte Christi recht und wohl verstehen lernet, so sollt ihr zum Ersten merken, dass unser lieber Herr Jesus Christus, als er anfing zu predigen, seine zwölf Apostel erwählet und bezeichnet hat Marci am 3. Cap. und Lucä am 6. Darauf sandte er noch andere Siebenzig aus und gab ihnen Gewalt, das Evangelium zu predigen. Und als er durch sein Leiden von dieser Welt scheiden wollte, da betete er zu Gott dem himmlischen Vater für sie und für alle die, welche durch ihre Worte und Predigt glauben würden, wie Johannes am 17. Cap. schreibt. Nun hat es keinen Zweifel: was Christus unser Herr gebeten hat, das hat er von seinem himmlischen Vater erlangt. Darum sind alle die selig geworden, die da geglaubt haben, was seine Jünger predigen, eben so wohl als hätten sie den Herrn Christus selbst hören predigen und ihm geglaubt.

Darnach haben die Apostel anderen frommen heiligen Leuten solch Predigtamt auch mitgetheilt und befohlen, besonders an den Orten, wo schon Christen waren und Prediger bedurften und die Apostel doch selbst bei ihnen nicht bleiben konnten, indem sie immer weiter reisen mussten, und an anderen Orten auch predigen. Wo sie nun fromme heilige Leute fanden, die zum Predigtamt tüchtig waren, denselben legten sie die Hände auf und theilten ihnen den heiligen Geist mit, wie sie ihn von Christus zu solchem auch empfangen hatten. Dieselben waren denn auch rechte ordentliche und bezeichnete Prediger, eben so wohl als die Apostel selbst, wie das alles der heilige Paulus in den Episteln an den Timotheus deutlich anzeiget. Und das Predigtamt, das Christus unser Herr selbst angefangen, eingesetzt und verordnet hat, ist also stets von einem auf den andern gekommen, durch das Auflegen der Hände und die Mittheilung des heiligen Geistes, bis auf diese Stunde. Und das ist auch die rechte Weihe, damit man den Priester weihen soll und stets geweihet hat, und soll noch also bleiben. Denn was man sonst für andre Ceremonien dabei gebraucht hat, die sind ohne Noth von Menschen erfunden und hinzugesetzet worden. Darum, meine lieben Kinder, sollt ihr die ordentlichen Prediger und Kirchendiener, welche zu ihrem Amt also berufen und bezeichnet sind, nicht für schlechte Leute halten, so viel als ihr Amt belanget, sondern für Diener und Boten unseres Herrn Jesu Christi, indem er zu ihnen im Evangelium spricht Lucas am 10. Cap.: „wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich.“

Was euch nun solche Diener und Beamten aus dem Munde und Befehl unseres Herrn sagen, das sollet ihr glauben, und was sie mit euch handeln, wie wenn sie taufen, die Sünde vergeben

oder den Leib und das Blut Christi austheilen, das sollt ihr eben so annehmen, als wenn es Christus der Herr selbst sagte und thäte. Denn er hat es ihnen geheissen, dass sie es in seinem Namen thun sollten, und er ist verborgen (hemelick) und unsichtbarlich auch dabei und wirket durch den heiligen Geist, dass es uns allen zu unserer Seelen Seligkeit kräftiglich dienet.

Dagegen aber sollt ihr euch hüten vor den falschen Winkelpredigern, die verborgen umherschleichen und predigen, so sie doch das Predigeramt nicht empfangen haben und nicht ordentlich dazu bezeichnet sind. Denn bei denselben ist Christus nicht, darum wirkt auch der heilige Geist durch ihre Predigt nichts, sondern sie bleibt ohne Frucht, ja sie thut nur Schaden. Denn es kann nicht fehlen, wer unbezeichnet (ungeeschet) predigt, der muss irrig werden und den Irrthum predigen.

Ihr sollt aber auch darum nicht denken, meine lieben Kinder, dass die bezeichneten Prediger Macht haben zu thun und zu lehren, was sie wollen; sondern unser lieber Herr Christus hat es ihnen fein befohlen, was sie lehren und was sie thun sollen. Und wenn sie anders predigen oder anders thun, als er ihnen befohlen hat, so hat es keine Kraft und wir sollen uns nicht daran kehren und darum hat er ihnen auch den heiligen Geist eingehaucht (jngeblasen). Denn wo der heilige Geist ist, da bewirket er, dass man thue, was Christus befohlen hat. Wo man aber dasselbe nicht thut, da ist auch der heilige Geist nicht dabei, darum gilt es auch nichts.

Er hat ihnen aber befohlen zu predigen die Busse und Vergebung der Sünde in seinem Namen und hat gesprochen: Wer glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden. Darum soll Alles, was sie predigen und thun, dahin gerichtet seyn, dass sie uns Vergebung der Sünde verkündigen, wenn wir Busse thun und an Christus glauben. Wenn wir aber nicht Busse thun und von den Sünden nicht ablassen oder dem Evangelio nicht glauben wollten, so sollen sie uns die Sünde behalten und verkündigen, wenn wir also in den Sünden verharren, dass wir müssen verdammet werden. Wenn sie nun dem also thun, so thun sie recht, und wem sie die Sünden vergeben, dem sind sie vergeben; und wem sie die Sünde behalten, dem sind sie behalten. Wenn sie es aber umkehren wollten und den Unbussfertigen oder den Ungläubigen die Sünde vergeben, oder den Bussfertigen und Gläubigen die Sünde behalten, so thäten sie unrecht und hätte keine Kraft, sondern sie betrögen sich selbst und andere Leute mit ihnen. Und würde zuletzt ihnen eben gehn, wie Christus sagt: „wenn ein Blinder den andern leitet, so fallen sie beide in die Grube". Darum, meine lieben Kinder, sollet ihr euch trösten und euren Glauben damit

stärken, dass ihr sprechen könnet: Gott der Herr, der hat mir seiner Diener einen geschickt, der mir hat Vergebung der Sünde in seinem Namen gepredigt und hat mich zur Vergebung der Sünde getauft. Darum bin ich gewiss, dass mir meine Sünden vergeben sind und ich ein Kind Gottes geworden bin.

Und also sollt ihr, meine lieben Kinder, insgemein von dem Amt der Kirchendiener halten. Insonderheit aber sollt ihr wissen, dass unser lieber Herr Christus mit diesen Worten den armen betrübten Gewissen hat rathen und helfen wollen, die nach der Taufe wiederum in grosse schwere Sünde fallen. Denn es ist nicht so ein schlecht Ding, von den Sünden wieder aufstehen, wie die tolle und blinde Welt meint. Sondern es ist vonnöthen, dass uns ein bezeichneter Diener der Kirche mit Gottes Wort zu Hülfe komme, wie Salomo anzeiget und spricht: „wehe dem Menschen, welcher allein ist; denn wenn er fällt, so hat er Niemand, der ihm aufhilft". Und darum hat unser lieber Herr Christus die Schlüssel zum Himmelreich so fleissig und mit so herrlichen Worten zugesagt, verordnet und eingesetzt, dass man wohl merket, dass es ihm Ernst gewesen ist. Daraus ist denn leicht abzunehmen, dass wir ihrer wohl bedurften und uns viel daran gelegen ist!

Denn zum Ersten sagt er sie uns zu, dass er sie uns geben will, und spricht zu Petrus Matthäi am 16. Cap.: „Dir will ich die Schlüssel des Himmelreichs geben. Alles was du auf Erden binden wirst, das wird auch im Himmel gebunden seyn; und Alles was du auf Erden lösen wirst, das soll auch im Himmel gelöset seyn".

Zum Andern lehret er, wie man sie gebrauchen soll, beide in offenbaren und heimlichen Sünden. In den offenbaren also: „Sündiget dein Bruder wider dich, so gehe hin und strafe ihn, zwischen dir und ihm allein. Höret er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Höret er dich nicht, so nimm noch einen oder zwei zu dir, auf dass alle Sache stehe in zweier oder dreier Zeugen Munde. Höret er dich nicht, so sage es der Gemeinde; höret er die Gemeinde nicht, so halte ihn als einen Heiden und Zöllner. Fürwahr ich sage euch, was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden seyn, und was ihr auf Erden lösen werdet, das soll auch im Himmel los seyn".

In heimlichen Sünden aber, beweiset er uns mit der That, wie man sie gebrauchen soll, wie Marc. am 2. und Luc. am 5. Cap., da er den Gichtbrüchigen, der da Hülfe begehrte, also sagte: „Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben". Und da er zu den verstockten Juden sprach Johannes am 9. Cap.: „Wäret ihr blind, so hättet ihr keine Sünde; nun ihr aber sprechet: wir sehen, so bleibt eure Sünde", das heisst, sie wird euch nicht vergeben.

Zum Dritten, so giebt er auch die Schlüssel nach seiner Auferstehung, wie er sie vorhin zugesagt hatte. Denn er hauchte seine Jünger an und sprach: Nehmet hin den heiligen Geist, denen ihr die Sünde vergebet, denen sind sie vergeben. Dieweil Christus die Schlüssel zum Himmel so tröstlich zugesagt und ihren Gebrauch so fleissig gelehret und sie zuletzt so treulich und ordentlich gegeben, befohlen und eingesetzt hat, so sollen wir es keineswegs verachten, sondern mit aller Dankbarkeit annehmen und ihrer gebrauchen.

Denn das sollet ihr wissen, meine lieben Kinder, dass es gar nichts taugt, wenn Jemand nach der Taufe wieder in grosse und schwere Sünde fällt, dass er es wollte verachten, und also hingehe und sich lasse bedeuten, es wäre ihm vergeben. Denn ein solcher loser Wahn ist viel zu schwach dazu, dass er des Teufels Anfechtungen in Todes Nöthen sollte Widerstand thun; sondern man muss Gottes Wort und Werke haben, die da anzeigen und bezeugen, dass uns die Sünde vergeben sey. Das ist, man soll Vergebung der Sünde suchen und holen bei den Dienern der Kirche, welchen Christus die Schlüssel gegeben und zugesagt hat: wem sie die Sünden auf Erden vergeben, dem sollen sie auch im Himmel vergeben seyn.

Desgleichen taugt es noch viel weniger, wenn Jemand in offenbaren Sünden verharrete, dächte sich nicht zu bessern und wollte dennoch ein Christ seyn und mit den andern zu den gemeinen Sacramenten, Gebeten und Gottesdiensten gehn. Sondern man soll ihn vermahnen und, wenn er es nicht hören will, so soll man ihn ausschliessen und in den Bann thun, so lange bis er sich bessert, auf dass nicht das offenbare böse Exempel Aergerniss bringe und viele Leute vergifte und darnach die christliche Kirche dadurch verachtet, geschändet und gelästert werde, als wären es schändliche böse Leute, die ein sündlich gottlos Leben führten. Dadurch würde denn auch Gottes Wort und Gott selbst bei den Ungläubigen verachtet und verlästert.

Wiewohl nun solche feine, heilsame, göttliche Ordnung, die offenbaren, ärgerlichen Sünden zu strafen, ganz und gar verstöret, verwüstet und unterdrückt ist, so sollen wir doch darum die Gewalt und den Gebrauch der Schlüssel nicht verachten und verwerfen; denn die solche Unordnung angerichtet haben und noch heutiges Tages verhindern, dass es nicht gebessert wird, die werden ihren Richter wohl finden, das leidet keinen Zweifel. Wir aber wollen Gott bitten, dass er uns diese und andere gute Ordnung, die er selbst gemacht hat, wiedergeben wolle, wie er uns auch sein Wort wiedergegeben hat; so wird er uns gewisslich erhören und entsprechen (entwyden).

Wenn nun Jemand nach der Taufe schwer gesündigt hat, und

sein Gewissen ficht ihn an, dass er zweifelt, ob er in Go
Gnade oder Ungnade sey, wie denn gemeiniglich geschieht;
soll er nicht auf seine blossen Gedanken vertrauen, dass er
ken wollte: Ei, ich will mir lassen dünken, es sey mir vergel
Denn solches Bedünken ist kein rechter Glaube und kann auc
der Anfechtung nicht bestehn. Denn der Glaube muss stets
tos Wort und Werk haben, darauf er gründet. Nun redet
Gott nicht mit uns vom Himmel herab, sondern er hat die Sch
sel zum Himmel und die Gewalt die Sünde zu vergeben den
nern der Kirche gelassen und befohlen. Darum soll er zu ei
derselben gehn und seine Sünde und Anliegen bekennen und
gen und ihn bitten, dass er nach dem Befehl Christi ihm Ver
bung seiner Sünde verkündigen wolle.

Wenn das geschieht, so soll er fröhlich und tröstlich gl
ben, dass ihm seine Sünden wahrhaftig auch im Himmel verge
sind. Und ein solcher Glaube kann in allerlei Anfechtung
stehn; denn er hat Gottes Wort und Werke allenthalben für si
Denn er weiss ja, dass ihm der Diener seine Sünde vergeben
und weiss, dass er dasselbe zu thun von Gott Befehl hat.
weiss auch, dass Gott zugesagt hat: wem sie die Sünden ver
ben auf Erden, dem sollen sie auch vergeben seyn im Himmel.

Darum, meine lieben Kinder, folget dieser Lehre und we
euch eure Sünden anfechten, so suchet und holet Vergebung
Sünden bei denen, die von Christo Befehl haben, dass sie
Leuten ihre Sünden vergeben sollen. So könnet ihr Frieden
Ruhe in euren Gewissen haben. Wer aber das nicht thun, so
dern muthwillig verachten will, der wird Vergebung der Sün
nicht finden an dem Ort, an welche sie Gott nicht hingelegt
zugesagt hat. Darum verachtet es nicht; denn es ist Gottes B
fehl und Ordnung und der heilige Geist dabei und wirket oh
Zweifel mit, dass es uns zur Seligkeit dienstlich sey.

Und das ist die Meinung und der einfältige rechte Versta
dieser Worte Christi, dass wir glauben, was die bezeichnet
Diener Christi aus seinem göttlichen Befehl mit uns handeln, b
sonders, wenn sie die offenbaren unbussfertigen Sünder von d
christlichen Gemeine ausschliessen und diejenigen, welche ih
Sünde bereuen und sich bessern wollen, wieder entbinden, da
es alles so kräftig und gewiss sey, auch im Himmel, als hande
es unser lieber Herr Christus selbst.

Darum, meine lieben Kinder, so merket es mit Fleiss, un
wenn man euch fraget:

Wie verstehet ihr diese Worte?
so sollet ihr also antworten:

Ich glaube, was die bezeichneten Diener Christi aus seinem
göttlichen Befehl mit uns handeln, besonders wenn sie die offenbaren,

unbussfertigen Sünder von der christlichen Gemeinde ausschliessen und die, so ihre Sünde bereuen und sich bessern wollen, wieder entbinden, dass es also kräftig und gewiss sey, auch im Himmel, als handelte es unser lieber Herr Christus selbst.

Also habet ihr, meine lieben Kinderchen, den Grund und Ursprung des ganzen Predigtamtes und der Schlüssel des Himmelreichs, wie unser lieber Herr Christus geordnet, eingesetzt und versichert hat, auf dass wir gewiss seyn können, dass wir Vergebung der Sünde und alles, was das heilige Evangelium mit sich bringet, haben so oft als wir des bedürfen, nnd also im Glauben gegen Gott feststehen mögen und verharren bis an das Ende. Wer aber verharret bis an das Ende, der wird selig. Das verleihe uns Gott allen. Amen.

Ueber den gegenwärtigen öffentlichen Zustand der evangelisch lutherischen Kirche in Russland.

(Mittheilungen aus einem Briefe aus Russland vom $\frac{10}{22}$. Jan. 1840.)

Um Ihre Anfrage zu beantworten, habe ich mir die Zeit genommen, „die Agende für die evangelisch lutherischen Gemeinden im Russischen Reiche", der „das Gesetz für die evangelisch lutherische Kirche in Russland" beigefügt ist, durchzugehen. In gedachtem Gesetz, welches vom Kaiser Nicolaus selbst unter dem 28. Dec. 1832 unterzeichnet ist, lauten die ersten 3 und der 245. §§. wörtlich also: §. 1. „Die evangelisch lutherische Kirche bekennt die Lehre, welche sich auf die prophetischen und apostolischen Schriften des Alten und Neuen Testaments gründet, und nimmt als symbolische Bücher an: das dieselben erklärende Apostolische, Nicenische und Athanasianische Glaubensbekenntniss, die unveränderte Augsburgische Confession und die übrigen in die, unter die Benennung des Concordienbuches bekannte Sammlung aufgenommenen Schriften". §. 2. „Kein Glied der evangelisch lutherischen Kirche in Russland darf sich erlauben, mündlich oder schriftlich Meinungen zu verbreiten, welche der Lehre dieser Kirche zuwider sind". §. 3. „Die evangelisch lutherischen Prediger werden beim Eintritt in ihr Amt mittelst Eides verpflichtet, dem Bekenntniss ihrer Kirche gemäss zu predigen und zu lehren". §. 245. „Für Verbreitung von Lehren, welche der heil. Schrift nach Erklärung der symbolischen Bücher und den Grundsätzen der Kirche zuwiderlaufen, wird der Prediger entweder mit einfachem oder scharfem Verweise, oder selbst mit Remotion, nach Maassgabe der Schuld pp. bestraft".

Aus der der Agende unmittelbar beigefügten und desgleichen vom Kaiser Nicolaus unterzeichneten „Instruction für die Geistlichkeit und die Behörden der evangelisch lutherischen Kirche in Russland" gehören besonders §. 1. 2. und 85 hierher: §. 1. „Die evangelisch lutherischen Consistorien, Generalsuperintendenten, Superintendenten und Pröpste sind verpflichtet, in den ihnen untergeordneten Bezirken streng darüber zu wachen, dass die Lehre ihrer Kirche in ihrer ganzen Reinheit erhalten und den von ihr

ıerkannten symbolischen Büchern gemäss bekennet werde pp". §. 2. Wenn es zur Kenntniss eines evangelisch lutherischen Consistoriums :langt, dass in seinem Bezirke eine Schrift im Umlauf ist, welche ıen offenbar feindseligen Angriff auf die Glaubenslehren der 'angelisch lutherischen Kirche enthält, wodurch bei den Glie- :rn derselben allgemeines Aergerniss erregt werden könnte, so ıgt dem Consistorium ob, darüber nach sorgfältiger Untersuchung ıd Prüfung dieser Nachrichten an das Generalconsistorium Be- :ht zu erstatten. Diesem Berichte muss ausser einem Exemplar r angeschuldigten Schrift, ein auf bestimmt angegebene Weise gründetes Gutachten des Consistoriums beigefügt seyn, in wel- em die Tadel verdienenden Stellen der Schrift angeführt und forderlichen Falles auch die Worte der heil. Schrift und ihre den symbolischen Büchern enthaltenen Auslegungen erwähnt rn müssen, welche in gedachter Schrift auf eine anstössige eise angefochten worden. Das Generalconsistorium macht dar- er mit Beifügung seines Gutachtens eine Vorstellung an das nisterium der inneren Angelegenheiten". In dem Protocoll der üfung der Candidaten wird jedesmal namentlich auch mit (nach 85) bezeichnet, „ob er die symbolischen Bücher der evangelisch herischen Kirche gründlich kenne". Der in der Agende S. 79 thaltene Eid des Ordinandus lautet dem Anfang nach wörtlich ıo: „Ich N. N., berufen zu dem Amte eines Predigers zu N. N., lobe und schwöre bei Gott und Seinem heil. Evangelium, dass ı in solchem Amte keine andere Lehre in meiner Gemeinde edigen und ausbreiten will, als die, welche gegründet ist in Got- ı lauterem und klarem Worte, den prophetischen und apostoli- hen Schriften A. u. N. T., unserer alleinigen Glaubensnorm, und rzeichnet in den symbolischen Büchern der evange isch lutheri- hen Kirche".

Was übrigens die Agende im Allgemeinen anbetrifft, so heint sie mir manches Aehnliche mit der Agende der unirten rche in Preussen zu haben. In den Collecten finde ich nirgends ı volles Bekenntniss der Gottheit Jesu Christi und des Heil. Gei- ıs. Statt des Teufels ist durchgängig vom „Bösen" oder der ünde" die Rede. Das Amt der Schlüssel wird nicht recht, er gar nicht geübt; denn nach einer Beichtformel heisst es blos:)er allmächtige Gott erbarme sich über uns und vergebe uns alle sere Sünden! Er stärke und befestige uns durch Seinen Heil. ist in allem Guten und bringe uns in sein ewiges Reich durch sum Christum, unsern Herrn. Amen". Die Collecte am Refor- ationsfeste kann jeden Sonntag gebraucht werden. Was das il. Abendmahl betrifft, so ist S. 49 in einer Vorbereitung zu mselben ein volles schönes Bekenntniss desselben enthalten, ınn es heisst daselbst unter andern: „Zum Andern sollt ihr wis-

sen und fest glauben, dass das heil. Sacrament des Altars ist der wahre Leib und das wahre Blut unsers HErrn Jesu Christi, welcher uns Christen unter dem Brote und Weine zu essen und zu trinken gegeben wird". Die Austheilung selbst aber geschieht nach S. 12 mit den Worten: Nehmet hin und esset (trinket)! Jesus Christus, dessen Leib (Blut) ihr empfanget, bewahre eure Seele zum ewigen Leben. Amen. Oder: Nehmet hin und esset (trinket), spricht Christus unser HErr, dies ist mein Leib (Blut), der (das) für euch gegeben wird (vergossen wird zur Vergebung der Sünden). Solches thut zu meinem Gedächtniss". In dem Taufformular S. 53 wird buchstäblich bezeugt, dass, alle Menschen in Sünden geboren werden", aber es findet sich sonst nichts Tüchtiges über die Taufe selbst darin. Nach Behufs der Taufe verlesenem Apostolischen Glaubensbekenntniss heisst es S. 55: „Dieser heilige seligmachende Glaube verpflichtet alle seine Bekenner, der Sünde zu entsagen und Gott über Alles und den Nächsten als sich selbst zu lieben. Wollet ihr nun, christliche Taufzeugen, dass dieses Kind durch die Taufe sich zu jenem allerheiligsten Glauben bekenne, der Gnadengüter der christlichen Kirche theilhaftig werde und ihren Geboten gehorche? Antwort: Ja. — Ich taufe dich N. N."

Sie sehen daraus, lieber Freund! wie die Agende im Widerspruche mit dem Gesetz, ja zum Theil mit sich selbst steht. Da aber ein strenges Binden an die Agende nicht gefordert ist, so kann gewiss ein lutherischer Prediger seinem durch Gottes Wort und die demselben gemässen Symbole unserer Kirche gebundenen Gewissen derzeit noch ein völliges Genüge thun. — — — —

II. Kritiken.

ie Stephansche Auswanderung nach Amerika. Mit Actenstücken. Von D. Karl Eduard Vehse. Dresden 1840. 8.

Es ist ein von Amerika und zugleich von dem Irrthume, rin ihn die Stephansche Gemeinschaft gefangen hielt, Zurück-ehrter, der uns in den vorliegenden Bogen theils eine rapide torische Uebersicht der bezeichneten beklagenswerthen Ka-trophe, theils eine Protestationsschrift darlegt, durch welche er einigen andern sich von jener Gemeinschaft lossagte, und in lcher er die wahren Begriffe der Kirche, des Kirchenregiments, Rechte der christlichen Gemeine, des Verhältnisses der Lehrer, al nach Zeugnissen Luthers, Arnds, Speners, Seckendorfs u. a. Anerkennung zu bringen bemüht ist. Je näher dieses uns m liegt, je mehr wir wünschen müssen, dass die ganze Gemeine solchem Liebeseifer um die Gestalt der Braut Christi ergriffen rde, und zum Bewusstseyn ihrer unveräusserlichen Rechte und hohen Ziels, das die heil. Schrift ihr vorsteckt (Eph, 5, 27), rache, desto theilnahmsvoller begrüssen wir auch diese Lebens-nme, und wünschen, dass sie ebenso gehört, als **recht** beur-ilt werden möge.

Die Vehse'sche Schrift bietet uns zwei Seiten dar, von wel-n sie betrachtet werden muss; erst das Personelle im weite-n Sinne, das sich auch in die allgemeine Darstellung hinüber-ht, und dann die aus dem verworrenen und verwirrenden Ge-be sich allmälig lösende Betrachtung. Von Ersterem sagen blos so viel: wir sind dem Verfasser zu Dank verpflichtet für e jede Mittheilung, wodurch es uns klarer wird, wie so viele Grund des Herzens aus redliche Bekenner theils durch Man-an Wachsamkeit und dem gebotenen Geist der Prüfung, theils ch die Macht der Verführung, die ja in der letzten Zeit, nach Worte des Herrn, wo es möglich wäre, selbst die Auser-lten ergreifen wird (Matth. 24, 24), hingerissen wurden, der che, die sie genährt und an ihren Brüsten gesäugt, den Rücken

zu kehren, und sich in die schmählichste Menschenknechtschaft zu begeben. Ja auch für die Züge wollen wir dem Verf. danken, die, wenn auch in greller Nacktheit die Sache hinstellend, doch als charakteristisch und tongebend, für den fernstehenden Beobachter, vor allem für den künftigen Kirchenhistoriker, von entschiedenem Werthe sind. Das Ganze drückt nach dieser Seite hin einen grossen, lange verhaltenen Schmerz aus, einen Zornesunwillen über die schmachvolle Irreführung so vieler Seelen; auch die Confessionen des Verf.'s nehmen hier, wie es sich gebührt, den Charakter des selbstrichtenden Ernstes an [1]). Möge der Geist der Wahrheit und der Zucht ihn immer mehr läutern, und auch die gottselige Beschränkung, die Scheu derer, die da weilen in den Vorhöfen des lebendigen Gottes und in seinen Wohnungen ihr Nest und ihre Altäre gefunden haben (Ps. 84, 4), ihm ans Herz legen, dass er mit stets grösserer Wahrheit in die Worte einstimmen könne: „Strick ist entzwei, und wir sind frei; des Herren Name steh' uns bei, des Gottes Himmels und Erden"!

Zum Allgemeinen übergehend, das hier hauptsächlich uns beschäftigen soll, so ist es klar, dass der Verf. den Mittelpunkt des Irrsals und der Verführung in der geistlichen Tyrannei gefunden hat, die Stephan methodisch organisirte [2]), in der völligen Verkennung des wahren christlichen Gemeinschaftsgeistes, den er aus seinen Kreisen bannte, in der hierarchischen und unchristlichen Anmassung, womit er seine Freunde an seine Person fesselte, statt sie zum Hirten und Bischof unserer Seelen zu leiten [3]). So gewiss wir dem Verf. hierin Recht geben müssen, so entschieden müssen wir gegen die Behauptung protestiren, welche er hiermit

1) S. 135: „Alle diese falschen Lehren gingen förmlich unter uns im Schwange, und mit ihnen das ärgerliche Leben, welches nothwendig aus solchen Lehren folgen musste. Wahrlich, wir waren schon in Sachsen eine Secte". S. 137: „Stephan war unser Pabst. Nicht auf Gottes Gebot, sondern auf Stephans Gebot sind wir aus unserm Vaterlande gegangen". S. 139: „Wir waren blind und schuldig, nicht nur dadurch, dass wir Christi Stimme nicht kannten und durch den Fremden uns anführen liessen, sondern auch hauptsächlich dadurch, dass wir durch den jahrelangen schändlichen Personendienst Stephan selbst erst die Macht in die Hände gelegt, und gewissermassen verleitet haben, uns zu missbrauchen und zu verkaufen".

2) Die weniger mit der ganzen Erscheinung bekannt sind, finden in dem Buche interessante Aufschlüsse über die Art und Weise, wie Stephan ein förmliches System der Spionerie einführte, wie er dazu das heiligste Verhältniss des christlichen Beichtvaters misbrauchte, wie er zuletzt so weit ging, selbst über das „Communliche" die Herrschaft üben zu wollen, und nach und nach die Geistlichen in das Netz seiner Bosheit und seines Betruges hineinzog. Vgl. besonders S. 130 — 136.

3) Der Verf. umklammert S. 85 das Wort Cansteins: „Alle rechtschaffnen Lehrer weisen die Menschen von sich ab, und auf das Wort Gottes". Wie viel tausend Mal ist das den Verblendeten, während sie noch unter uns waren, zugerufen worden!

in Verbindung bringt, als ob dieses den Verblendeten nicht, und zwar auf der Stätte der Entwickelung des Irrthums, gesagt worden sey [1]). Nein, es ist ihnen oft, laut, eindringlich bezeugt worden, mit dem Ernst der Liebe, mit dem Recht der brüderlichen Bestrafung und Ermahnung, mit der Gewalt des Worts ans Herz gelegt worden, dass, wer ein solches Menschenansehen in der Kirche Jesu Christi aufrichtet oder unter dasselbe sich beugt, der widerspricht damit ins Angesicht dem Einen Herrn und Meister, der entfernt sich damit immer weiter von den Heils- und Gnadenquellen, die auch seine sündliche Seele allein reinigen können. Es ist ihnen dieses vom ersten Eintreten der Absonderung von der brüderlichen Gemeinschaft bis zum letzten Austritte bezeugt worden, wo mehrere unter ihnen sogar mit bitterm Hohne von der Kirche Gottes, die sie strafte, sich abkehrten, als ob alle Heilskräfte, alle Segenschätze ihr entnommen, und nur in jenem donatistischen Häuflein sich verkörpert hätten. Es sind endlich auch die Gemeinden von den treuen Seelsorgern gegen diese bedenkliche Spaltung gewarnt, und auf die Kennzeichen aufmerksam gemacht worden, an welchen man nach dem Worte des Herrn seinen Leib erkennen, und vor jeglicher Zerreissung des kirchlichen Bandes, welches in dem Einen Herrn, der Einen Taufe, dem Einen Glauben geknüpft ist, sich hüten möge [2]).

Die Protestationsschrift enthält nicht nur Zeugnisse von Kirchen- und Kirchenrechtslehrern, sondern der Verf. hat dieselben unter gewisse Gesichtspunkte gestellt, und in Ueberschriften oder Zwischenreden uns seine Auffassung oder Folgerung gegeben. In dem Letztern haben wir das Eigenthümliche des Verf.'s, und dieses Eigenthümliche ist keineswegs immer ein Wahres oder Begründetes. Mag es seyn, was der Augenschein bezeugt, dass das Ergebniss ein mühsam Errungenes ist, und mag dieses dem Verf. bei der Beurtheilung wohl zu Gute kommen, so können wir doch, wenn er öffentlich das Wort führen und zur Ordnung der Verhältnisse der Kirche einen Grundriss geben will, von ihm verlangen, dass er die betreffenden Momente recht ins Auge gefasst und historisch gewürdigt, dass er mit Besonnenheit und Ruhe das Einzelne im Zusammenhange mit dem Ganzen aufgefasst, und

---

1) S. 112. 173. 177. Wir können uns nicht helfen, aber wenn der Verf. meint, er habe zuerst die Wurzel des Irrthums eingesehen, so können wir hierin nur einen Wahn sehen, der einen kräftigen Keim der Absonderung nach einer andern Seite hin enthält. Dass der Verf. nun nicht sagen möge, er sey nicht gewarnt, so stellen wir die Warnung ausdrücklich hin.

2) Es ist dieses auch der Punkt, von welchem zuerst eine Aussöhnung mit der Kirche ausgehen muss, indem die Verirrten ihre Sünde bekennen, die sie nicht nur durch unzählige maasslose und verdammende Urtheile, sondern vor allem durch das Absehen von der brüderlichen Liebe, an welcher der Herr die Seinen erkannt wissen will, begangen haben.

solche Extreme vermieden habe, wodurch die Wahrheit prokrustesartig verkürzt wird. Wir stehen, was die Behauptung der Rechte der Gemeinden betrifft, auf demselben Grunde mit dem Verf., weil es unläugbar der Grund ist, den unsre Bekenntnisschriften festhalten; und gerade von diesem Grunde aus wollen wir seine Behauptungen prüfen, indem wir in kurzen Schlagsätzen die Punkte aufzeigen, wo, nach der Lehre unserer evangelischen Kirche, manches Irrthümliche sich seiner Betrachtung angehängt hat, manche Misweisung hineingekommen ist; offenbar weil er theils das bewegende und sollicitirende Moment zu diesem oder jenem Ausspruche sehr oft übersah, und dem innern, historischen Zusammenhange nachzugehen versäumte, theils weil er, wie z. B. bei Luthers Zeugnissen, die Zeiten der Entwickelung durch Widerspruch und der klaren, positiven Erfassung nicht gehörig sonderte, theils endlich, weil er in den Folgerungen zu rasch, kühn und von subjectivem Interesse geleitet verfuhr, so dass die Umsicht und Einsicht erst durch den motivirten Gegensatz gewonnen werden kann.

I. Die Distinction zwischen sichtbarer und unsichtbarer Kirche, so gefasst, als ob diese die allein wahre, jene hingegen eine problematische und in sich zerfallene Erscheinung (S. 82 ff.), ist falsch. Schon die gehörige Aufmerksamkeit darauf, dass hier lediglich eine Distinction gegeben ist, kein Gegensatz, ausser dem bedingten gegen diejenigen, welche, wie Luther sagt, die Christenheit zu einer „blos zeitlichen und leiblichen Versammlung" machen wollen [1]), hätte den Verf. auf den rechten Standpunkt setzen können. Denn wozu distinguirt man bei einem und demselben Objecte, als eben um entweder das Irrthümliche an irgend einer Beschreibung desselben abzustreifen, oder um das Eigenthümliche des Objects frei und voll nach allen Seiten hin sich entfalten zu lassen? Geht D. Vehse in die Schule unserer kirchlichen Dogmatiker (und gewiss, er wird dieses mit Lust und mit Liebe thun), so wird er wahrnehmen, dass sie alle mit Einem Munde ihm sagen, jene Distinction sey nur gefasst, um die verschiedenen Beziehungen einer und derselben Kirche Christi auszudrücken, so dass das Unsichtbare auf die Erwählten, auf die göttliche κρίσις fällt, das Sichtbare auf die Berufenen, in welcher Versammlung aber eben die Erwählten gesucht werden müssen, das Unsichtbare auf die Seele der Gemeine gleichsam, die innerlichen Gaben des Heil. Geistes, das Sichtbare auf die Verkündigung des Worts, die Verwaltung der Sacramente und alles, wodurch die Kirche der Stadt, die auf einem Berge liegt, vergleichbar ist, welche nicht verborgen seyn kann (Matth. 5, 14), das

1) Luthers Auslegung der 22 ersten Psalmen; Werke, IV. S. 1217.

Unsichtbare auf die Totalität *(una, Catholica ecclesia)*, das Sichtbare auf die in die Erscheinung tretenden (Particular-) Kirchen [1]). Unsere Dogmatiker werden den Verf. vor wiederholtem Straucheln bewahren, indem sie, wie Jo. Gerhard, mit der grössten Klarheit und Präcision den Canon aufstellen: „*ecclesiam visibilem et invisibilem non esse contrarie opposita, sed subalterna ac subordinata*" [2]); sie werden ihn lehren, dass die Unterscheidung zwischen falscher und wahrer Kirche erst auf die Seite der sichtbaren fällt [3]). Hat er aber dieses erst erkannt, so soll es ihn nun nicht weiter stören oder verwirren, wenn Luther in der bekannten Schrift „Vom Pabstthum in Rom" die äusserliche, leibliche Christenheit, als eine gemachte, der innerlichen geistlichen entgegensetzt [4]); denn das Gemachte gehet auf das äusserliche Wesen in der falschen Kirche, die Luther bekämpfte, und ist ein starkes Helleborum gegen die ungeistliche Betrachtung des Dominicaners Aug. v. Alveld, welchen Luther in dieser Schrift widerlegt; und sollte auch die lebendige polemische Regung hier nicht in Anschlag gebracht werden, so erklärt ja Luther gleich darauf sich selbst: „nicht dass wir die äusserliche und innerliche Christenheit von einander scheiden wollen, sondern zugleich, als wenn ich von einem Menschen rede, und ihn nach der Seele einen geistlichen, nach dem Leibe einen leiblichen Menschen nenne, oder wie der Apostel pfleget innerlichen und äusserlichen Menschen zu nennen" [5]). Viel weniger aber durfte der Verf. für seine irrige Auffassung auf irgend eine Stelle der Apologie der Augsburgischen Confession sich berufen; denn es versteht sich doch wohl von selbst, dass in der von ihm angeführten die „*politia externa certarum gentium*", die „*societas externarum rerum et rituum*" lediglich den falschen Römischen Kirchenbegriff trifft, während in dem wahren Begriffe, der jenem gegenübergestellt wird, nicht nur der *Spiritus Sanctus* mit seinen Gaben, sondern auch die *sacramenta* concurriren, das Sichtbare mit dem Unsichtbaren zusammengenommen ist [6]). Man muss scharf zusehen und den organischen Zusammenhang wohl be-

---

1) *Leonh. Hutteri loci theologici*, *Articuli de ecclesia* Cap. I, pag. 507—518. *Jo. Gerhardi loci theologici*, Tom. XI, pag. 81—104. *Quenstedt Theologia didactico-polemica*, P. IV, cap. 15, sect. 2.

2) *Jo. Gerhardi loci theologici*, Tom. XI, pag. 84.

3) *Leonh. Hutteri loci theologici*, pag. 511.

4) Luther, Wider das Pabsthum zu Rom; Werke XVIII, S. 1215.

5) Luther, Wider das Pabstthum in Rom, *l. c.* Dies zugleich vorläufig gegen die ungeheure Misdeutung des D. Krehl in seiner Abhandlung: „Ueber Luthers Begriffe von der Kirche" (in: Illgens Zeitschrift für histor. Theologie, 1839, 3. Heft.)

6) *Apologia Confessionis Augustanae*, pag. 146. cf. p. 144.

achten, wenn man die meisterhafte Darstellung der symbolischen Bücher würdigen will.

II. Die Behauptung, dass zu den Kennzeichen der wahren Kirche, welche die Augsburgische Confession angiebt, nämlich „die rechte Predigt des Worts und die rechte Verwaltung der Sacramente", noch ein drittes hinzutreten müsse, „der Heil. Geist, Glauben und Liebe", ist unbehutsam und irreführend. Denn die Augsburgische Confession und unsere alten Kirchenlehrer sämmtlich hatten wohl guten Grund, wenn sie bei jenen *notis ecclesiae* als allein wesentlich durchaus beharren zu müssen glaubten. Es kam ihnen natürlich nicht in den Sinn, dass nicht die wahre Kirche eben in Früchten des Geistes ihre Geburt aus dem unvergänglichen Samen des Worts bezeugen sollte, und so reden sie nun mit der Apologie „von dem wahren geistlichen Volke nach dem Evangelio, welches als Reich Christi die Verheissung des Geistes empfangen und also vom Geiste regiert wird" [1]); allein zu einem Kennzeichen wollte sie diese *inchoata justitia* nicht erheben, einmal weil niemand dieses Kennzeichen recht handhaben mag, als der Herr, der die Seinen erkennet, und dann weil die Unvollkommenheit die Wahrheit der Kirche nicht aufhebt, sondern die tägliche und reichliche Vergebung der Sünden fordert. Am herrlichsten und klarsten hat Luther dies an vielen Stellen ausgeführt, z. B. wenn er sagt: „Das ist offenbar, dass ein gar grosser Unterschied ist unter Lehren und Leben, gleichwie zwischen Himmel und Erden ein grosser Unterschied ist. Das Leben mag wohl unrein, sündlich und gebrechlich seyn; aber die Lehre muss rein, heilig, lauter und beständig seyn. Das Leben mag wohl fehlen, das nicht alles hält, was die Lehre will. Aber die Lehre, spricht Christus Matth. 5, 18, muss nicht an einem Titel oder Buchstaben fehlen, ob das Leben wohl ein ganzes Wort oder Riege in der Lehre fehlet. Ursache ist die, denn die Lehre ist Gottes Wort und Gottes Wahrheit selbst; aber das Leben ist unseres Thuns mit. Darum muss die Lehre ganz rein bleiben; und wer am Leben fehlet und gebrechlich ist, da kann Gott wohl Geduld haben und vergeben, aber die Lehre selbst, darnach man leben soll, ändern und aufheben, das kann und will er nicht leiden. Denn das trifft seine hohe göttliche Majestät selbst an; da gilt kein Vergeben noch Geduld, man lasse sie denn mit Frieden und ungemeistert" [2]). Deshalb will nun auch die Apologie der Confession

1) *Apologia Confessionis Augustanae*, pag. 146. 147. (Es ist die vom Verf. angezogene, aber missverstandene Stelle.)

2) Luthers Glossen auf das vermeinte Kaiserliche Edict; Werke XVI, S. 2029. 2030. Vgl. Ausführliche Erklärung der Epistel an die Galater; Werke, VIII, S. 2661 f.: „Darum taugt es gar nicht, dass man Lehre und Leben mit einander vergleichen will; denn an einem Buchstaben, ja an einem ei-

von keinen *notis ecclesiae* ausser den in der Confession angegebnen wissen, und fügt mit grossem Nachdruck hinzu: *„Et haec ecclesia proprie est columna veritatis"* [1]). Wenn aber Joh. Arnd anders zu meinen scheint, so ist dies eben blos ein Schein; denn sein Wort ist nur gegen diejenigen gerichtet, welche die wahre Busse und das christliche Leben hintansetzen, als ob die Nachfolge Christi nicht mit gehörte zu den Kennzeichen eines rechtschaffnen Bekenners. Es ist wahr, er hätte wohl besser den Ausdruck: Kennzeichen der Kirche hier vermieden [2]); in allen solchen Fällen aber, wo einzelne Lehrer mit dem Bekenntnisse in Widerspruch zu gerathen scheinen, muss man fest und unverrückt an den Bestimmungen desselben halten, wie ja Arnd selbst seine Ausdrücke darnach beurtheilt haben wollte.

III, Der Schluss des Verf.'s, dass „weil alle Christen Priester sind aus der Taufe durch den Glauben", d. h. weil alle Getaufte zum königlichen Priesteramte der Christen gehören (1 Petr. 2, 5. 9), „so sind auch alle Christen Prediger, dem Rechte und auch dem Berufe nach", ist wegen seiner unklaren Weite höchst misverständlich, und die hinzugefügte Limitation, „wo es nämlich die Liebe erfordert und Noth thut" (S. 112 f.), vermag ihn keineswegs völlig zu schützen oder zu erläutern. Der erste Satz ist Luthers oft wiederholtes und mächtig vertheidigtes Wort; der zweite, der eigentliche Schluss, ist nicht Luthers Sinn. Mit grosser und gelungener Mühe hat dieser beides auseinander gehalten, indem er allerdings lehrt, „dass zuvor ein jeglicher ein Christ und geborner Priester seyn müsse, ehe er ein Prediger oder Bischof wird, und kann ihn weder ein Pabst, noch ein Mensch zum Priester machen", aber mit ebenso grosser Entschiedenheit die nothwendige Grenze zieht, hinzufügend: „Wenn er aber ein Priester durch die Taufe geboren ist, so kommt darnach das Amt, und machet einen Unterschied zwischen ihm und andern Christen.. Denn ob wir wohl alle Priester sind, so sollen wir doch darum nicht alle predigen oder lehren und regieren" [3]). Grund zu dieser Unterscheidung giebt aber aufs

nigen Titel der Schrift ist mehr und grösser gelegen, denn an Himmel und Erden. Darum können wir es nicht leiden, dass man sie auch in dem Allergeringsten verrücken wollte. Was aber betrifft die Gebrechen und Fehler im Leben, die können wir wohl zu Gut halten und übersehen. Denn wir sind auch arme Menschen, so täglich straucheln und sündigen: ja, alle liebe Heiligen bekennen mit grossem Ernst im Vater unser, dass sie Sünder seyn und glauben Vergebung der Sünden. Aber unsere Lehre ist von Gottes Gnaden rein; so ist kein Artikel unsers Glaubens, dess wir nicht guten, beständigen Grund in der heil. Schrift haben".

1) *Apologia Confessionis Augustanae*, pag. 148.

2) Jo. Arnd's erstes Bedenken über die deutsche Theologie (Anhang zu den Büchern vom wahren Christenthum, v. Meyers Ausg. S. 573.)

3) Luthers Auslegung des 110. Psalms; Werke, V, S. 1506.

klarste das Wort des Apostels: „Er hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern" (keineswegs alle), welche Gnadengeschenke des aufgefahrnen und hinuntergefahrnen Christi auf das Maass der Gabe des Herrn bezogen, und der Gemeine, auf deren Erbauung diese sämmtlichen Kirchenämter gehen, zugeeignet werden (Eph. 4, 7—12). Das Misverständliche in dem Schlusssatze des Verf.'s liegt in der Nicht-Unterscheidung zwischen Beruf und Recht. Eben der Beruf unterscheidet, und das Recht beschränkt und bescheidet sich dadurch selbst als ein solches, wodurch wir, um wiederum Luthers Worte zu gebrauchen „die Macht kriegen, das Wort, so wir von Christo haben, zu lehren und bekennen vor jedermann, ein jeglicher nach seinem Beruf und Stande"[1]). Mit einem Worte: dadurch dass einer vermahnet oder Gottes Wort bezeuget dem Bruder, wird er noch kein Prediger dem Amte oder Berufe nach. Zum Lehramte aber gehört eine besondere Tüchtigkeit (2 Tim. 2, 2), ein Vermögen, nicht nur zu ermahnen durch die heilsame Lehre, sondern auch zu strafen die Widersprecher (Tit. 1, 9)[2]).

IV. Der hier nur im unbegrenzten Ausdruck durchscheinende Irrthum hat aber allerdings bei dem Verf. einen Ausdruck gefunden, und wenn der vorige Satz nur als maasslos zu beschränken, so ist der folgende als irrig zu verwerfen. Es wird nämlich behauptet: „die Ordination mache keinen Prediger, sondern nur der Beruf; sie sey bloss eine löbliche Ceremonie" (S. 110); womit ferner in engster Verbindung die andere Behauptung steht: „dass die Annahme einer Amtsgabe, eines Amtslichts oder einer Amtsgnade ein grosser Irrthum sey" (S. 139). Allerdings macht die Ordination für sich um so weniger den Prediger, als die Handauflegung auch zu andern Zwecken im neuen Testamente gebraucht wird (Marc. 16, 18. Ap. Gesch. 28, 8. Matth. 19, 13), sondern die Ordination mit dem Berufe zugleich. Allein den Beruf als das blos Wurzelhafte von der Ordination als einer blossen Ceremonie trennen zu wollen, ist nicht nur unlutherisch, sondern auch schriftwidrig. Sey es, dass unsere Dogmatiker zum Theil die Beschreibung der Ordination zu sehr verengern, wenn sie dieselbe als *vocationis publica et solennis testificatio* auffassen[3]),

1) Luthers Auslegung des 110. Psalms; Werke, V, S. 1509.

2) Darum hat Stephan in der Hauptsache gewiss nicht Unrecht gehabt, wenn er den ordentlichen Predigerstand zur Erhaltung der Kirche für nöthig erachtete (S. 112); ein anderes wäre es freilich, wenn er damit Gott die Hände hätte binden wollen. Denn dem Herrn der Kirche ist es allerdings ein Geringes, wenn er will, den Samen des Worts auch ohne öffentliche Verkündiger zu erhalten. Er selbst aber hat bekanntlich die Verkündigung zum ordentlichen Mittel eingesetzt.

3) So namentlich *Jo. Gerhard*, *loci theologici*, Tom. XII, pag. 145.

wovon bei anderer Gelegenheit die Rede seyn wird, so nehmen sie doch solche Elemente in der Entwickelung auf, dass offenbar die *vocatio* und *ordinatio* bei ihnen, ebenso wie überall in den symbolischen Büchern [1]), nur ein Continuum ausmacht. Und die heilige Schrift, in den Hauptstellen darüber in der Apostelgeschichte und den Apostolischen Briefen, verbindet überall mit der Wahl und *χειροτονία* die Handauflegung durchs Presbyterium (Ap. Gesch. 6. 5. 6. 14, 23. 1 Tim. 4, 14). Was aber unsere Lehrer alle einmüthig anerkennen, wodurch der Begriff der Ordination ein völliger wird, ist eben das directe Widerspiel der zweiten Behauptung des Verf.'s, nämlich dass unstreitig mit der Ordination solche *χαρίσματα* verbunden sind, die den Erwählten zur Führung des Amts tüchtig machen; oder, wie Melanchthon es schön ausdrückt: „Christus der Hohepriester legt seine Hand auf sie, d. h. er erwählt sie durch die Stimmen der Kirche, er segnet sie, und salbet sie mit seinen Gaben, er schmücket sie mit dem Licht der Lehre (Eph. 4, 11)" [2]). Dieses Letztre hinwiederum durchaus im Einklang mit den schon erwähnten Stellen der Schrift und vor allem auch mit 2 Tim. 1, 6. Uebrigens versteht es sich von selbst, dass jene Behauptung höchstens einen sacramentlichen Charakter der Ordination [3]) mitführt, keineswegs aber sie selbst als ein sacramentliches Mittel beschreibt, und dass die Annahme des Verlustes der Amtsgnade durch die Verwahrlosung des Anvertrauten die nothwendige Folge davon ist.

V. Fast im ganzen Abschnitte, wo der Verf. die Rechte der christlichen Gemeine feststellen will, nimmt er die Letztern in einem Sinne, als ob die Lehrer der Gemeine nicht zum Leibe des Herrn gehörten, spricht diesen ab, was er jener vindicirt, und bringt so den Schein hervor, als ob eine consequente Misachtung des Lehrstandes unabwendbar sey, wenn die Gemeine zum Bewusstseyn und zur Ausübung ihrer Rechte gelangen soll. Kaum ist es nöthig weitläuftiger auseinanderzusetzen, wie weit hierin der Wahrheit gefehlt sey: im Allgemeinen genügt es hinzuweisen auf 1 Cor. 12, 12—30, welche Stelle einer jeden solchen zersplitternden und zerschneidenden Ansicht am kräftigsten vorbeugt. Im Besondern

1) *Articuli Smalcaldici*, P. III, a. 10; p. 334; *de potestate et jurisdictione Episcoporum*, pag. 353. Spener, der sich grösstentheils an das Recipirte hält, urgirt, in der vom Verf. (S. 110) angeführten Stelle, die *testificatio*, aber weiss doch von „dem auflegenden Segen um des Gebots willen". Gebet aber mit Handauflegung, zurückbezogen auf den Beruf, macht erst die Ordination aus.

2) *Melanchthonis loci theologici; Art. de numero sacramentorum; Corpus doctrinae Philippicum*, p. 551.

3) In diesem Sinne heisst es in der *Apologia Confessionis Augustanae*, art. VII, p. 201: *Si autem ordo de ministerio verbi intelligitur, non gravatim vocaverimus ordinem sacramentum*".

aber sind namentlich folgende Behauptungen hervorzuheben und kurz zu widerlegen.

1) „Dass so wie der Gemeine das Recht der Einsetzung der Geistlichen zustehe, so habe sie auch das Recht sie abzusetzen, das Ministerium habe hiebei gar nichts zu thun und zu sagen" (S. 58). Offenbar stehen Gemeine so wie Lehrer unter dem Worte Gottes, und das Recht beider kann allein dadurch begründet werden, so wie es auch dadurch beschränkt wird. Dass aber die, welche das Wort Gottes **lehren**, keine Stimme haben sollten neben denen, welche es **hören**, ist eine höcht exorbitante Behauptung, und eine jede entsprechende Erscheinung deutet auf noch ganz ungeordnete oder gänzlich aufgelöste Verhältnisse des Körpers der Kirche hin. Ist es aber wahr, wie der Apostel lehrt, dass eine Sympathie ist zwischen allen Gliedern (1 Cor. 12, 26), so versteht es sich, dass eine Mitwirkung den Lehrern zustehen muss, ohne welche der ganze Lehrstand keine organische Bedeutung haben würde.

2) „Dass die Gemeine die **oberste** Entscheidung habe in allen Religions- und Kirchensachen" (S. 62). Wie kann von **Oberstem** oder **Unterstem** die Rede seyn, wo der Herr über alle und mit allen und durch alle ist! Der aufgestellte Satz vernichtet das Ministerium als integrirenden Theil der Kirche. Uebrigens ist hier die betreffende Stelle aus den Schmalkaldischen Artikeln durchaus gemisdeutet. Sie heisst: „*Tribuit principaliter claves ecclesiae, et immediate (Matth. 18, 19), sicut et ob eam causam ecclesia principaliter habet jus vocationis*" [1]). Das will, nach dem Zusammenhange, sagen: So wie die **ganze Kirche** (der Complex von Lehrern und Zuhörern) das Recht der Vocation hat, so ruhet auch, nach jenem Worte des Herrn, die Schlüsselgewalt wesentlich in ihr, und wenn er im unmittelbar Vorhergehenden (Matth. 18, 18) dem Petrus diese Gewalt überträgt, so muss Petrus in diesem Falle den ganzen *coetus Apostolorum* repräsentiren. Der Gegensatz ist nicht der zwischen **Lehrern** und **Zuhörern**, sondern zwischen *tota ecclesia* und *persona unius certi hominis*, wie der Verf. sich durch die geringste aufmerksame Durchlesung der Stelle überzeugen wird. — Auch die Stellen aus **Seckendorfs** Christenstaat (III, 12. 1—2) besagen durchaus nicht, was der Verf. hineinträgt, sondern jener verwahrt sich dort blos gegen den seuchtigen Begriff der *ecclesia repraesentativa*, nach welchem die Geistlichen allein die Organe der Gemeine, die Obrigkeit aber die Vollstreckerin der Beschlüsse der erstern, und die Laien völlig ausgeschlossen sind. Er will, dass, „wo es **seyn kann**, die ganze Gemeine solle gehört werden von Religions- und Kirchensachen";

---

1) *Articuli Smalcaldici, de potestate et primatu Papae*, pag. 345.

dass ihr nicht eine blosse χειροτονία bei der Wahl des Geistlichen zustehe, sondern eine Stimme in Sachen der Lehre.

3) „Dass der Gemeine, nicht den Geistlichen, das Recht gebühre, die ganze Liturgie und die Ceremonien anzuordnen, und ihre Kirchenordnungen zu entwerfen" (S. 69). Für dieses behauptete liturgische Recht der Gemeine, als solcher (wo bei der Berathung die Geistlichen höchstens nicht abgewiesen werden) führt der Verf. blos eine einzige Stelle aus der *Formula Concordiae* an. Hätte er diese nur genauer gewogen! Er würde dann sogleich gefunden haben, dass die *ecclesia Dei* nicht blos die Sammlung der Zuhörer ist, sondern wie es gleich darauf, scharf und genau erklärend, heisst: „*tota ecclesia et singuli Christiani, praecipue ministri verbi Dei, tanquam ii, quos Dominus ecclesia suae regendae praefecit*". Auch ist die Rede in der angezogenen Stelle gar nicht von den liturgischen Bekenntnissstücken, sondern von *res vere adiaphorae* [1]). D. Vehse aber vermengt beides, indem er den ganzen Inhalt der Liturgie und die Mitteldinge *(adiaphora)* als identisch setzt. Nach solcher Voraussetzung konnten natürlich die Kirchenordnungen nur als „Beispielsammlungen" gelten, und es scheint, der Verf. hat weder daran gedacht, dass das liturgische Wort ein klarer Spiegel des Bekenntnisses der Gemeine ist, noch dass die historische Nachweisung, dass ein Kern der liturgischen Hauptstücke sowohl als die constante Zusammenordnung desselben durch alle Liturgien und Agenden der evangelischen Kirche sich hindurchzieht, gar nicht schwer fällt.

4) Alles Obige wird indess durch die folgende, fast carrikirte Behauptung überboten: „dass die Gemeine, als Gemeine, den Ehrenvorzug vor den Geistlichen habe" (S. 70). Mag auch dieser prätendirte Vorzug blos die äussere Ehre, den Titel, den Vorrang oder Vorsitz angehen, so sollte der Verf. doch nicht vergessen, dass ein solches Streben durch die ernste Warnungsstimme unseres Herrn selbst als in seinem Reiche ungeziemend und verwerflich bezeichnet ist (Matth. 23, 8—12). Ist denn der Unterschied gross, wenn der Pharisäismus in die Gemeine einzieht, oder wenn er das Herz der Gemeine, die Lehrer, angreift! Es scheint ja wirklich, als ob hier blos um eine Sedisvacanz gestritten würde, als ob in dem einen Falle die Laien im Wasser schwimmen müssen, während die Geistlichen im Schiffe beim Ruder sitzen (vgl. S. 131), und in dem andern die Rollen nur gewechselt seyen. — Fern sey es doch von uns und von allen wahren Christen, zu wähnen, dass der Apostel Paulus, wenn er z. B. in der Ueberschrift des Colosser- und des Philipper-Briefs zuerst der Gemeine, dann aber der Bischöfe und Diener Christi Erwähnung thut, etwas Aehn-

1) *Formula Concordiae*, *Solida declaratio*, art. X, pag. 791.

liches habe bezeichnen wollen! Denn offenbar drückt er ja damit nur das Grundverhältniss aus, das schon Johannes der Täufer mit den Worten der tiefsten unverstellten Demuth andeutet, wenn er, auf Christum hinweisend, spricht: „Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen“ (Joh. 3, 30), und das der Apostel selbst so herzinnig, in überströmender Liebe, auslegt, wenn er sagt: „Es sey Paulus oder Apollo, es sey Kephas oder die Welt, es sey das Leben oder der Tod, es sey das Gegenwärtige oder das Zukünftige: alles ist euer“ (1 Cor. 3, 22). Beeinträchtigt aber wohl dieses im Geringsten das andere Grundverhältniss, das wiederum mit Apostolischen Worten ausgedrückt so lautet: „Gehorchet euern Lehrern, und folget ihnen; denn sie wachen über eure Seelen, als die da Rechenschaft dafür geben sollen“ (Hebr. 13, 17)? „Die Aeltesten, die wohl verstehen, die halte man zwiefacher Ehre werth, sonderlich die da arbeiten im Wort und in der Lehre“ (1 Tim. 5, 17). — Ach, dass doch die Jünger Christi fleissig sehen wollten auf den Fels, davon sie gehauen, des Brunnen Gruft, daraus sie gegraben sind!

Gern übergehen wir, was wir bei strengerer Durchsicht allerdings auch rügen müssten, namentlich den gänzlichen Mangel an historischer Orientirung in dieser Schrift [1]), und wünschen von ganzem Herzen, dass das hier Dargebotene dem Verf. sich als eine Stimme der Liebe zur Wahrheit, die wir annehmen müssen, um selig zu werden, bethätigen möge. Ja, möge des Herrn Gnade ihm dazu verhelfen, dass er vollends die Verwirrung abstreife, in welche ihn das frühere Anschliessen an jene donatistische Richtung hineingebracht hat; möge er im innern Glaubensleben und der freudigen Zustimmung zu unserem kirchlichen Bekenntnisse immer fester werden, und sollte es auch mit einstweiliger Hintansetzung des Fragens und Forschens über die rechte kirchliche Verfassung, welches eine besondere historische Durchbildung und Umsicht verlangt, erkauft werden müssen!

---

1) So wird Seite 65. der ausgezeichnete Lehrer Jo. Fecht (zu Rostock) mit Stephan zusammengestellt! Bald spricht der Verf. von drei Ständen in der Kirche (S. 71), nach der Ansicht des Episcopalsystems, bald führt er die Pufendorf'sche Kritik über diese Ansicht, ohne ein Wort zur Verständigung gesagt zu haben, an (S. 75).

A. G. Rudelbach.

III.

Allgemeine theologische Bibliographie

oder

Fortlaufende kritische Uebersicht aller neu erschienenen theologischen Schriften.

(Von **H. E. F. Guericke.**)

Februar, März, April und Mai 1840 [1]).

Propädeutisches.

Manitius über religiöse Bildung im Vaterhause, als Programm ler lat. Hauptschule im Waisenhause zu Halle. Ostern 1840.

Erwogene Worte eines erfahrenen Pädagogen vom Standpunkte eines frommen sentimentalen Deismus, der allerdings das moralische Beispiel Christi in Ehren hält.

F. A. Staudenmaier (Katholik), Encyclopädie der theol. Wissenschaften. Mit Angabe der theol. Literatur. Bd. I. 2. umgerbeitete, sehr vermehrte Aufl. Mainz. Kupferberg. 3 *Rf.* 8 *Gr.*

1. Exegetische Theologie.

Wissenschaftliche Werke zum Alten Test.

Vollständiges hebr.-chaldäisch-rabbinisches Wörterbuch über as A. T., die Targumim, Midraschim u. den Talmud pp. 1. Lief. r. 4. Grimma. Verlagsc. 1 *Rf.*

Ein barockes, seinem umfangreichen Titel keineswegs entsprechendes Werk, basirt auf die beschränkteste gesetzloseste Sprachencombination, die von den manichaisirenden, indisch-gnostischen Maximen ausgeht, dass der Geschlechtstrieb die Erbsünde und der Satan oder das böse Prinzip die Erdseele sei. Somit wird die ganze heilige Sprache zu einer *Chronique scandaleuse*. Die *dicta messiana* sind, was seltsam, grösstentheils anerkannt.

G. M. Redslob, Sprachl. Abhandlungen zur Theologie pp. pz. Fort. 18 *Gr.*

Nicht zur Theologie, sondern nur zur hebr. Linguistik, in welcher der Verf. mit Verwerfung der Sprachvergleichung dem Grundsatze der Significanz der einzelnen Buchstaben huldigt; mit Ausnahme einer Abhandlung über Ursprung und Bedeutung des Worts *religio*.

---

1) Die noch 1839 erschienenen Schriften sind mit (39) bezeichnet worden.

F. H. Ranke, Untersuchungen über den Pentateuch aus dem Gebiete der höheren Kritik. Bd. II. Erl. Heyder. 1 Rt. 18 Gr.

Endlich der ersehnte zweite Band des 1834 begonnenen Werkes (über Structur und Einheit des Pentateuch), worin der Verf. nun zur Vindication der Einheit des Exodus gegen den erhobenen Vorwurf des Fragmentarischen fortgeht, und dieselbe auch beim dritten und vierten Buche durchführt, bis er ans Ende des *Deuteronomium* gelangt; mit derselben lebensvollen Frische geschrieben als der erste Band, und mit noch genauerer Berücksichtigung der neueren und neuesten kritischen Einreden namentlich beim *Deuteronomium*; ein trefflicher Beitrag zur allseitigen Entscheidung der Aechtheitsfrage beim Pentateuch, insbesondere zur Constatirung der Authentie aus inneren Gründen.

H. G. J. Thiersch, de Pentateuchi versione Alexandrina libb. 3. Erl. Junge.

Eine sorgsame Untersuchung des Charakters der wichtigen, vielfach vom hebräischen Text divergirenden Alexandrinischen Uebersetzung des Pentateuch, sowohl in Betreff der Gesetze, welche die LXX bei dem Werke der Uebersetzung befolgten, als in Betreff des Dialects und seiner hebraistischen Farbe, in welchen sie die Bücher Mosis übertrugen, auch nicht ohne Ausbeute für den neutest. Exegeten. Doch stört bei der Lectüre der verdienstlichen Schrift eine gewisse Ungleichmässigkeit der Bearbeitung, eine Folge successiver Entstehung und Publication der einzelnen Theile.

Tractatus tres de locis quibusdam difficilioribus scripturae s., scilicet de arboribus scientiae ac vitae, unde primitus mansuefacti et exculti homines, de turri Babel. Francf. a. M. Schmerber. (39). 4 Gr.

F. A. Holzhausen, Uebersetzung des Buchs Hiob. Gött. Kibler. (39). 8 Gr.

J. C. F. Steudel, Vorlesungen über die Theologie des Alt. Test. Nach dessen Tode herausg. von G. F. Oehler. Berl. Reimer. 2 Rt. 9 Gr.

Aus dem Cyclus alttestamentlicher Vorlesungen Steudels eine (zuletzt 1837 vorgetragene) vollständige alttestamentliche Glaubenslehre, — die freilich eine vorangehende historische Darstellung der alttest. Offenbarungsanstalt fühlbar vermissen lässt —, in der bekannten Gründlichkeit des Verewigten und mit seinem tiefen Ernst und Respect vor der Offenbarung geschrieben, wiewohl nicht ohne manche Einflüsse dieser oder jener neologisirenden Ansicht auf Dogmatik oder Kritik (z. B. auf die Ansicht vom Hohenliede), mit einigen isagogischen kritisch historischen Beigaben. Dem Herausgeber, der sich auch hat angelegen seyn lassen, der Darstellung Steudels die ihr vorgeworfene Schwerfälligkeit zu benehmen, gebührt für die Herausgabe der lebhafteste Dank der theologischen Welt.

J. H. Kalthoff, Handbuch der hebr. Alterthümer. Münst. Theiss. 2 Rt.

Wissenschaftliche Werke zum Neuen Test.

C. G. Neudecker, Lehrbuch der historisch kritischen Einleitung ins Neue Test., mit Belegen aus den Quellenschriften u. Citaten aus der älteren u. neueren Literatur. Lpz. Breitk. 4 Rt.

Ein ebenso wohlbeleibtes, als geistesdünnes Magazin der Literatur über den speciellen Theil der neutest. Einleitung (denn die allgemeine, die Credner noch nicht behandelt hat, soll in einem besondern Werke nachfolgen), mit reichlich aufgespeicherten, den Text überschwemmenden literarischen Noten und Auszügen, die allerdings den Stand der heutigen Literatur überblicken, dennoch aber nicht selten die nöthige Genauigkeit und Freiheit von Confundirung literarischer Erscheinungen vermissen lassen; allerdings durchgängig in geordneter, ruhiger, leidenschaftsloser Darstellung, aber, bei entschiedener Geneigtheit, stets den neueren hyperkritischen Resultaten, wenn auch keineswegs den Straussischen, zu folgen, ohne alle Selbstständigkeit und Consequenz der historischen Forschung, wie mit gänzlicher Unfähigkeit, den Lehrinhalt der neutest. Schriften zu würdigen, zugleich mit auffallender Unverhältnissmässigkeit in der Behandlung einzelner Theile, Dedicirt ist das Buch den Herren DD. Dav. Schulz, Gieseler und Ullmann.

E. C. J. Lützelberger, Die kirchliche Tradition über den Apostel Johannes u. seine Schriften in ihrer Grundlosigkeit nachgewiesen. Lpz. Brockh. 1 Rf. 12 Gr.

Der Verf. hat früher um seiner Ansichten willen freiwillig sein Predigtamt aufgegeben. Das ist eine anerkennenswerthe Ehrlichkeit. Wenn er aber nun als Schriftsteller seine Ansichten gelehrt historisch begründen will, so wird das Gute seines bisdaherigen Rufes durch die Art seiner Leistungen völlig hinweggeschwemmt werden. Mit einem (auf Credner pp. basirten) historischen Wissen, das Alles confundirt und das Unterste zu oberst kehrt, sucht er in dieser Schrift, die auch Nichttheologen dienen soll, nachzweisen, dass es mit der kirchlichen Tradition über den Apostel Johannes und seine Schriften ganz und gar nichts sei. Das einzig Sichere sei — man höre! — das Daseyn jenes sogenannten Presbyter Johannes, und dieser sei Verfasser der Offenbarung. Das Evangelium und der (erste) Brief rühre von einem gebornen Samariter ums Jahr 135 her. Zum Schluss seines Machwerks, dem durch diese Relation schon zu viel Ehre geschehen ist, bekennt der Verf., durch vorliegende Untersuchung sei es ihm nun wieder um so mehr zur ausgemachten, unwiderleglichen Thatsache geworden, „dass alle unsere Evangelien nur Erzeugnisse der späteren Theologie in der christlichen Kirche sind, welche das Leben des Herrn darstellte, wie es Glaube, Zeit und Umstände mit sich brachten"; überhaupt sei „die ganze s. g. Geschichte des Reichs Gottes ein Erzeugniss der theologischen Phantasie, und die Begebenheiten aus den Lehren entstanden", und auch „die Hauptsache" im Christenthum nichts als „ein Traum"; „ich meine die Lehre von dem Christus". — Mit weiterer Besprechung solcher Resultate von Verrücktheit würde eine christliche Zeitschrift sich besudeln.

H. Olshausen, Bibl. Commentar. über sämmtl. Schriften des [.] T. Bd. 3. Br. an die Röm. u. Corr. 2. verm. u. verb. [A]ufl. Königsb. Unger. 3 Rf. Desselben Werkes erste Abtheil. [B]r. an die Röm. 2 Rf.

C. Tischendorf, de ev. Matth. c. 19. v. 16 sqq. diss. crit. et [ex]egetica. Lips. Köhler. 4 Gr.

Prüfung der apokalyptischen Zeitrechnung mit näherer Be[re]chnung der Termine und Deutung der Bilder aus der erklärten [O]ffenb. des Prälaten D. J. A. Bengel. Stuttg. Steink. 8 Gr.

Nicht sowohl eine neue Berechnung, als vielmehr eine neue anziehende Deutung auf Grund der Bengelschen, mit Berichtigung mancher Bengel-

schen Fehlgriffe, in einem ernst christlichen, doch mehr herrnhutisirenden, als Bengelschen Geiste, Die grosse Wendung der Dinge würde danach auf das J. 1876 bis 1880 oder spätestens 1950 fallen, oder auf die ganze Möglichkeit, die Offenbarung zu verstehen, wäre zu verzichten.

A. Maier, Exegetisch dogmatische Entwickelung der neutest. Begriffe von ζωή, ἀνάστασις und κρίσις. Freib. Wagner. 10 *Gr.*

Aus dem 2. Bde. der Zeitschrift für Theologie.

C. F. Nanz, Die Besessenen im Neuen Test. Ein exeget. Versuch mit Rücksicht auf Strauss' Leben Jesu. Reutlingen. Mäcken. 9 *Gr.*

Eine klare und vielfach gründliche Revision der neutest. Stellen über die Besessenen, bei allem Glimpf gegen Strauss doch in entschiedenem Gegensatze gegen seine Resultate.

Novum Test. vulgatae editionis juxta textum Clementis VIII. Romanum. Cum var. lectionibus antiquissimi et praestantissimi codicis olim monast. mont. Amiatae, nunc. bibl. Flor. Laur. saec. 6. scripti. Ed. et commentationem isagog. praemisit F. F. Fleck. Lips. C. Tauchnitz. 20 *Gr.*

Eine correcte stereotypisch gedruckte Handausgabe der neutest. Vulgata, unter dem Texte mit den Lesarten eines *Codex* des 6. Jahrhunderts, nach Vorausschickung einer sorgfältigen literargeschichtlichen *Isagoge*.

Populäres zur Schriftauslegung.

Ausführl. Angabe aller im N. T. unter den Versen angegebenen Citationen aus dem A. T. Nach der Luth. Bibelübersetz. Sulzb. v. Seidel. 6 *Gr.*

Ein Buch nur zur Bequemlichkeit fleissiger Bibelleser, welches allerdings Zeitersparniss gewährt.

Hülfsbuch beim Gebrauche der Bibel. Mit einer Vorrede von G. F. Schläger. Lpz. Wienbr. 2 *Rth.* 6 *Gr.*

Nach einem supranaturalistisch-rationalistischen Vorworte eine rationalistisch-supranaturalistische populäre historisch-kritische Einleitung in die ganze Bibel, zuerst — sehr kurz — allgemeine, dann specielle Einleitung, zuerst, sehr unangemessen, ins Neue, dann ins Alte Test., mit sehr ungleicher, immer steigender Ausführlichkeit, besonders bei skelettirter Angabe des Inhalts. Auf seine Ansichten über die Verfasser der bibl. Bücher hat der ungenannte Verf. modernen hyperkritischen Resultaten nur selten und moderat einigen Einfluss gestattet, und nur beim A. T. Dem inhaltsreichen Buche ist auch eine kurzgefasste bibl. Geographie und Alterthumskunde beigegeben.

J. C. H. Schincke, Bibl. Alterthumskunde in alphabetischer Folge. Zu Dinters Schullehrerbibel. Hft. 2—4. Neust. a. d. O. Wagner. (39). 1 *Rth.*

Heim und *W. Hoffmann*, Die grossen Propheten, erbaulich ausgelegt aus den Schriften der Reformatoren. Hft. 2—4. Stuttg. Liesching. (39). 1 *Rth.* 12 *Gr.* (vollständig 2 *Rth.*)

S. das erste Heft dieser Zeitschrift.

Homiletische Erklärung der feiertägigen Evangelien für Katecheten u. die erwachsene Jugend. Von einem (katholischen) Freunde der Jugend. Innsbr. Rauch. 18 Gr.

P. J. Spener's Auslegung des Briefs P. an die Römer, mit Einleit. u. erklärenden Anmerk. neu herausg. von H. Schott. Lpz. C. Tauchnitz. (39).

Eine verdienstliche Wiedervorführung der gründlichen Spenerschen Schriftauslegung, aus Eingängen Spenerscher Predigten, mit einer kurzen zweckgemässen Einleitung in den Brief an die Römer und hin und wieder mit erläuternden oder limitirenden Anmerkungen; das Ganze Vorläufer einer neuen Ausgabe zunächst der schrifterklärenden Werke Speners, welche durch den für die Kirche beklagenswerthen frühzeitigen Tod des wackern Herausgebers ohne Zweifel vereitelt worden ist.

A. Decker, Der Brief Pauli an die Colosser, als Probe einer Schullehrerbibel bearbeitet. Hamb. Perthes. 8 Gr.

Nach einer etwas weitläuftigen allgemeinen Einleitung über Bibel und Bibelauslegung für Volkslehrer eine Bearbeitung des Colosserbriefs, die das formal Gute der Dinterschen durchaus hat und ihr material Schlechtes durchaus meidet, und in Ton und Inhalt ihrem Zwecke trefflich entspricht, Möchte recht bald dieser Probe das Ganze folgen können, und der Verleger den Preis dann verhältnissmässig billiger stellen!

Zur biblischen Geschichte und Geographie insbesondere.

C. G. Scholz, Biblische Geschichte. Ein Buch für Schule u. Haus. 2 Thle. Lpz. Barth. 15 Gr.

Die Biblischen Geschichten meist in Bibelworten, mit treffenden praktischen Andeutungen und Anwendungen hinter den Erzählungen, leider nur über das Abendmahl mit vager Ansicht; zugleich überaus billig (34 Bogen, freilich graues Papier).

H. Wild, Der christl. Pilger. Morgenländische Schilderungen u. Erinnerungen aus alter u. neuer Zeit. Bd. I. Kleinasien. Mit einer Charte. Zür. Orell. 20 Gr.

Eine in christlichem Anfluge geschriebene, aber romantisch eingekleidete Auswahl des Merkwürdigsten aus Reisebeschreibungen und Schilderungen morgenländischer Zustände (besonders aus den Schubertschen), und Verarbeitung des Stoffs zu einem nicht immer lebenvollen Bilde, mit alten und neuen geschichtlichen Reminiscenzen. Dieser erste Band hat es mit dem wichtigsten Theile des kleinasiatischen Festlandes und der Inseln mit ihren christlichen und vorchristlichen Erinnerungen zu thun. Hätte nur auch hier schon durchgängig der Verf. auf Schubert fussen können!

2. Thetische Theologie.

M. Aschenbrenner, Ueber die Herstellung einer allgemeinen christlichen Kirche und ihre Organisation in Betreff der Glaubenslehre, des Cultus und der Kirchenverfassung. Stuttg. Ebner. 1 Rth. 18 Gr.

Der Verf., der sich „Königl. Baierscher Professor“ nennt, bildet sich ein, alle kirchlichen Wirren der Katholiken und Protestanten heben zu können durch Proponirung des Etablissements einer allgemeinen christlichen Kirche, mit Ausmerzung aller positiven alt christlichen, so genannten „mittelalterlichen“ Elemente, auf Grund eines schaalen, faden Rationalismus in der Lehre und entsprechender Cultus- und Verfassungsform, unter Autorität der rheinbaierschen Union zwischen lutherischer und reformirter Kirche, durch die ja die kirchlichen Symbole aufgehoben und nur die mit der Vernunft übereinstimmenden Lehren autorisirt worden seien.

J. T. Beck, Die christl. Lehrwissenschaft nach den biblischen Urkunden. Bd. I. Abtheil. I. Stuttg. Belser. 21 Gr.

Was der Verf. in seiner Einleitung in das System der christlichen Lehre als Grundzüge einer christlichen Lehrwissenschaft aufgestellt hatte, dies beginnt er nun in diesem Werke, der ersten Abtheilung des 1. Bandes, dem dann noch zwei andere Bände nachfolgen sollen, weiter zu entwickeln und auszuführen. In durchaus eigenthümlicher, selbstständiger Anlage exponirt er hier zunächst die Lehren von Gott und von der Schöpfung, in ebenso tiefer und voller Speculation, als aufrichtiger Beugung unter das Wort der göttlichen Offenbarung. Wir wünschen dem Aufban dieser „Schrifttheologie“, von der der Verf. mit Recht das Heil der Zeit in aller subjectiven Anspruchslosigkeit erwartet, von Herzen den gedeihlichsten Fortgang.

F. A. Borchers, Der Mensch in seinem Verhältnisse zu Gott, diesseits u. jenseits des Grabes, im Lichte des Evangel., oder die ewige Gerechtigkeit ist die ewige Liebe. Zur Verständigung u. Erbauung. Hamb. Nestler. (39). 21 Gr.

Eine christliche Anthropologie, gegründet auf eine tiefchristliche Anschauung der Theologie, namentlich der Lehre von den göttlichen Eigenschaften, dargestellt in warm evangelischer Gesinnung, wenn auch nicht ohne manche gewagte oder irrige Schriftdeutung. Eigenthümlich und keineswegs unbesonnen ist die Ansicht des Verf. vom 1000jährigen Reiche, nach welcher dasselbe bereits längst eingetreten ist. Die äussere Ausstattung des Buchs entspricht dem schönen Inhalte.

C. Daub's System der theologischen Moral. Th. I. Als Bd. IV. von Daub's philos. u. theol. Vorlesungen, herausg. von Marheineke u. Dittenberger. Berl. Duncker. 2 Rg. 16 Gr.

J. A. Dorner, Der Pietismus, insbesondere in Würtemberg, u. seine speculativen Gegner Binder u. Märklin. Hamb. Perthes. 9 Gr.

Eine scharfe, tief eindringende Kritik des Pietismus und seiner würtembergischen Darstellungen, eben so rein kirchlich, als wahrhaft speculativ, und ohne alle ungebührliche Weitläuftigkeit.

F. Groos, Meine Lehre von der persönlichen Fortdauer des menschl. Geistes nach dem Tode. Neu bearbeitet. Seinen Kindern gewidmet. Mannh. Hoff. 6 Gr.

Rob. Haldane, Beweis für die Aechtheit u. wörtliche Eingebung der heil. Schrift A. u. N. T. mit einer Untersuchung über den Werth der Apokryphen. Nach der 4. Ausg. aus dem Engl. Stuttg. Steink. 12 Gr.

Eine ernste uud tapfere exegetische und historische, doch nur mehr populäre, Vertheidigung der Lehre vom Kanon und von der Inspira-

tion, sowohl der alt- als neutestamentlichen Schriften, im strengsten Sinne, von englisch wissenschaftlichem Standpunkte, gegen die Ansichten von Männern, „die man für die grössten Zierden der wahren Religion anzusehen gewohnt ist", zugleich mit einer puritanisch motivirten Expectoration über die alttestamentlichen Apokryphen, die nicht nur keinen Theil des Wortes Gottes ausmachten, sondern auch, statt nützliche Belehrung zu enthalten, ein Werk des Irrthums und verderblicher Täuschung seien. Die Uebersetzung ist gelungen.

Horn, Versuch einer philosoph. Entwickelung der immanenten Trinitätslehre. Glückstadt. Augustin. (39). 8 *Gr.*

Ein Schulprogramm.

C. Märklin, Ueber die speculative Theologie u. die evangelische Kirche. Antwortschreiben an Hrn. Dr. Barth. Stuttg. Köhler. 8 *Gr.*

Eine vornehm gehaltene Erwiederung, in welcher die bekannte tiefe Häresie Märklins unter geschickt gewählten und glücklich angewandten speculativen und stylistischen Formen verhüllt wird, und dadurch gerechtfertigt werden soll, mit beiläufigem, ziemlich wegwerfenden Urtheil zugleich über andere gegnerische Schriften, die freilich auch sämmtlich (die Barthische nicht ausgenommen, nur allein erst die Dornersche) in jenen formalen Beziehungen den Märklinischen Waffen nicht recht gewachsen waren.

J. Martin, Erinnerung an die Lehren von der Sünde, von der Erlösung u. von dem Schicksal der Menschen nach dem Tode. Für gebildete Laien kurz dargestellt. Marb. Elwert. 10 *Gr.*

Ein Zeugniss des Hessischen Kirchenstreits, welches „als eine That des Glaubens auf empfängliche Gemüther anregend einwirken will" durch Vorführung der vorzugsweise vom Gegner (Henkel) angetasteten symbol. Grundlehre von Sünde und Rechtfertigung pp., durchaus wacker gemeint und durchgängig würdig und lauter gehalten, wenn gleich ohne recht anregende und fesselnde Eigenthümlichkeit, und für Theologen im Grunde zu schlicht, für Laien zu schulmässig, doch gewiss nicht ohne seinen Segen.

Jul. Müller, de miraculorum Jesu Chr. natura et necessitate. P. I. Marb. Elwert. (39). 4. 10 *Gr.*

Die erste *Particula* einer auf biblisch exegetischer Basis eben so tief speculativen, als in ihren Resultaten und deren relativer Abweichung von der symbolischen Orthodoxie durchaus selbstständigen und eigenthümlichen Untersuchung über die Natur der Wunder Christi, gegen Strauss zwar, doch nichts weniger, als ein Stück der flüchtigen polemischen Tagesliteratur, in einem lateinischen Gewande, das etwas zu knapp anliegt, um der Sache nach Gebühr förderlich seyn zu können.

A. Neubig, Das Christenthum als Weltreligion. Regensb. eitmayr. (39). 20 *Gr.*

J. Perrone, Ueber die gemischten Ehen. Eine dogmatische bhandlung. Deutsch durch I. M. Axinger. Augsb. Kollm. 8 *Gr.*

Von streng ultramontanem Standpunkte.

O. Peters, Materialien zum Unterricht in der evangel. Glaunslehre. Liegnitz. Kuhlmey. 10 *Gr.*

Ein einfach angelegtes, doch aber unpräcis ausgeführtes Werk, welches in anscheinender Anschliessung an die biblisch kirchliche Lehre dieselbe durch spiritualistische Ausdeutungen in allerdings eigenthümlicher Weise in den wesentlichsten Stücken zu verdünnen und dem schriftgläubigen

Gemüthe unmerklich zu entziehen weiss. Das Buch ist für höhere Bildungsanstalten bestimmt, denen durch die neuerlich erschienenen Werke von Thomasius, Petri, Osiander, selbst auch Hamberger, ungleich besser gedient ist.

A. de Roskovány, de matrimonio in eccl. cath. T. II. de indissolubilitate matrimonii. Aug. Vind. Kollm. 1 *Rt.* 8 *Gr.*

K. F. E. Trahndorf, Wie kann der Supernaturalismus sein Recht gegen Hegels Religionsphilosophie behaupten? Berl. Hentze. 14 *Gr.*

Eine Kritik des Hegelianismus als der Vollendung des Rationalismus im Verhältniss zum Supernaturalismus als der Setzung des Wunders der christlichen Religion unter alleiniger Autorität der heil. Schrift, von selbstständigem antihegelschen Standpunkte, in scharf dialektischer und tief speculativer Weise, ohne Leitung durch theologisches Interesse.

H. Vincas, Das Christenthum in seiner Glaubens- u. Vernunftgemässheit. Oldenburg. Schulze. 1 *Rt.* 8 *Gr.*

Nehmlich „in seinen Ideen von Gott, Freiheit und Unsterblichkeit".

A. A. Waibel, Moraltheologie, nach dem Geiste des heil. A. M. de Liguori. Bd. II. Regensb. Montag. 1 *Rt.* 12 *Gr.* (Beide Bde. 3 *Rt.* 12 *Gr.*)

N. Wisemann, Zusammenhang der Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung mit der geoffenbarten Religion. Zwölf Vorträge gehalten zu Rom. Deutsch von D. Hannberg. Regensb. Manz. 2 *Rt.* 6 *Gr.*

Katechismen und andere populäre Lehrbücher.

C. F. Böckh, Erklärung des kleinen Katechismus Luthers. Kempt. Dannheim. (39.) 4 *Gr.*

H. Bomhard, Confirmandenbüchlein. Ansbach. Dollfuss. (39). 2 *Gr.*

(H. A. Daniel), Der kleine Katechismus M. Luthers aus der heil. Schrift erläutert. Halle. W. H. 8 *Gr.*

Eine Erläuterung des kleinen Katechismus Luthers durch trefflich zu einem biblischen Teppich gewobene, zu einem heiligen Mosaik verarbeitete Schrift-Stellen und -Gedanken Alten und Neuen Testaments, mit beigegebenen, freilich eben so wenig immer recht kräftigen, als ganz unverändert gebliebenen Liederversen; einem Prinzen von Schönburg zu seiner Confirmation in einem schönen Vorwort dedicirt.

R. Frosch, Die evang. Lehre vom Reiche Gottes, in kurzen Sätzen für junge Christen. Brieg. Schwartz. 3 *Gr.*

G. Häseler, Katechetische Stoffe, od. Dispositionen u. Skizzen über alle Sonn- u. Festtags-Evangelien u. -Episteln. Für Lehrer an Bürger- u. Landschulen. Quedlinb. Basse. 12 *Gr.*

Ein reichhaltiges Magazin platter pelagianischer und rationalistischer Moralien, zwar ohne freche Opposition gegen die biblische Wahrheit, doch mit gänzlicher Entleerung all ihres göttlichen Lebenssaftes, als sei das Alles nur Bild. Der Verfasser, praktischer Schullehrer, hätte lieber erst Theologie lernen, als lehren sollen.

F. Heskiel, Lehrsprüche des Glaubens. Ein Weihegeschenk für die christl. Jugend zum Confirmationstage. Hamb. Perthes. 9 *Gr.*

Ein ziemlich vollständiges System der christlichen Lehre in kunstlos und doch künstlerisch gebildeten, lehrhaften, würdig gehaltenen Stanzen, worin kein Glied der christlichen Lehrkette ausgemerzt und ganz übergangen seyn dürfte, wenn auch das Ganze noch mehr den Eindruck der Multa, als des Multum, mehr den Eindruck der zerstückelnden Mannichfaltigkeit, als den der lebensvollen Einheit macht, und das Einzelne vielfach in der denkbar mildesten, nicht genug dogmatisch fixirten Form ausgedrückt erscheint. Gedanke und Ausführung sind neu und aller Anerkennung werth; ein würdiges Vermächtniss des so früh abgeschiedenen Verfassers.

L. Kraussold, Gebete für den Katechismusunterricht. Nürnb. Raw. 8 *Gr.*

M. D. F. Meitzner, Stunden der Vorbereitung zur Confirmation. Altenb. Helbig. (39). 3 *Gr.*

J. F. Ramshorn, Fragstücke über die Leidensgeschichte Jesu Chr. nebst einem Fragstücke über die Reformation. Altenb. Helbig. 3 *Gr.*

Rationalistischer Kohl, für Gaumen, denen Jesus und Luther ungefähr gleich munden, mit einigen schmackhafteren Essentien vermengt, und zu einer Art von Theaterbüffet zugerichtet; ein merkwürdiges Zeugniss über das Altenburger Land, dem aus dergleichen sich zu nähren zugemuthet wird.

F. W. A. Schuur (Pfarrer in Ostpreussen), Luthers kleiner Katechismus in einer fortlaufenden vollständigen Erklärung. Ein Handb. für Geistl. beim Confirmandenunterricht pp. Braunschw. Westermann. 14 *Gr.*

Luthers Name ist nicht blos als Motto dem Buche vorgesetzt, sondern es folgt der trefflichen Lutherischen Eintheilung (Gesetz [Sittenlehre genannt], Glaubenslehre, Heilslehre), und knüpft alle Erläuterungen an die Auslegungen Luthers, ohne je die in diesen dargelegte oder angedeutete reine Lehre gerade zu verwerfen; der Charakter des Buchs ist aber dennoch Lauheit und Mattigkeit im Glauben, tiefer Pelagianismus im Leben, grosser Wortreichthum in der Form, letzteres jedoch mit merkwürdiger Ausnahme aller Artikel, bei denen es auf Glauben und reine Lehre ankommt: kurz, eine Auslegung L u t h e r s ist es nicht.

Erster Religionsunterricht für Kinder. In 12 Lectionen. Aus d. Engl. Tüb. Zu-Guttenberg. 3 *Gr.*

Swedenborgianismus.

3. Historische Theologie.

Zur Geschichte ausserchristlicher Religionen.

Die alten Gebete der Israeliten. Uebers. u. erläut. von I. J. Landau. Prag. Landau. 18 *Gr.*

Der Koran. Aus d. Arab. wortgetreu neu übers. u. mit erläut. Anmerk. 6 Hefte. (Heft 1). Crefeld. Funke. 1 *Rt.* 12 *Gr.*

Eine rein belletristische, die unerträgliche Breitheit Wahls vermeidende, über Sale aber sich nicht erhebende Uebersetzung.

C. F. Gerock, Versuch einer Darstellung der Christologie des Koran. Hamb. Perthes. (39). 18 Gr.

Eine in ziemlich irenischem Sinne, „mit Achtung für Mohammeds Charakter und Zweck“ geschriebene, quellengemässe, wohlgeordnete und reichhaltige Darstellung eines noch vielfach misskannten und noch weit mehrfach höchst mangelhaft gekannten wichtigen Gegenstandes, auch und insbesondere für des Arabischen unkundige Leser; als Präliminarien einer wissenschaftlichen koranischen Dogmatik, die jedenfalls immer noch viel voller und lebenskräftiger ist, als die dürre ausgetrocknete rationalistische.

Leben Jesu.

K. Hase, Das Leben Jesu. 3. verb. Aufl. Lpz. Breitk. 1 Rl. 12 Gr.

„Die Veränderungen der neuen Auflage sind meist durch das Leben Jesu von Strauss und durch die Literatur nöthig geworden, die dasselbe aufgeregt hat“. Der Verf. rühmt im Vorwort verbindlich die Förderung, welche die wissenschaftliche Betrachtung des Lebens Jesu durch Strauss erhalten habe, obgleich er doch vorzugsweise seinen Gegensatz gegen die Straussischen Ergebnisse bekennt. In der That hat auch, wie die Betrachtung des Buchs zeigt, die Straussische Hyperkritik eher einen der Wahrheit günstigen als ungünstigen Einfluss auf die Hasische Auffassung geübt, so voll dieselbe auch noch allenthalben, von der Geburt Christi bis zur Himmelfahrt, von mythischen Anklängen ist, deren Complex der ausleerend subjectiven Darstellung immer nur das literarhistorische Verdienst unbestritten lässt.

J. L. Hug, Gutachten über das Leben Jesu von Strauss. Freiburg. Wagner. 20 Gr.

Eine kritische Beleuchtung des ersten Bandes des Straussischen Lebens Jesu, mit wichtigen Beiträgen wie zur Begründung des historisch antimythischen Charakters des Objects überhaupt, so zur Aufhellung einzelner, insbesondere kleinlich scheinender historischer Punkte vornehmlich, in einem humoristischen Tone, den wir des Gegenstandes nicht würdig erkennnen können, und im Geiste eines Supranaturalismus, der eine gewisse tiefere Incognito-Verwandtschaft mit dem Gegner weder verleugnen kann noch will.

E. G. A. Böckel, Das Leben Jesu ein Erbauungsbuch. 2. Hälfte. Berl. Rücker. 1 Rl. 8 Gr.

Der erhabene Dulder wird in diesem Bande von dem Verf. mit dem erbaulichen Motto: „Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben“, zum Kreuze und endlich dahin begleitet, wovon es uns genüge zu wissen, dass er eingegangen ist zu den Belohnungen der bessern Welt.

Zur Kirchengeschichte im engeren Sinne.

G. H. M. Delprat, Die Brüderschaft des gemeinsamen Lebens. Deutsch bearbeitet u. mit Zusätzen u. einem Anhange versehen von G. Mohnike. Lpz. Cnobl. 1 Rl.

Eine noch vervollkommnende Verpflanzung der ausgezeichneten Schrift von Delprat: *Verhandeling over de Broederschaft van G. Groote. Utr.* 1830, auf deutschen Boden.

Einhardi Vita Caroli M., in us. scholar. ex monumentis Ger-
naniae histor. recudi fecit G. H. Pertz. Hannov. Hahn. (39). 6 *Gr.*

J. Ellendorf, Die Moral u. Politik der Jesuiten, nach den
chriften der vorzüglichsten theologischen Autoren dieses Ordens.
armst. Leske. 2 *Rℓ.*

Der Verfasser ist der bekannte antijesuitische und antihierarchische Katholik.

C. F. Fritzsche, de Jesuitarum machinationibus Halensis theo-
gi opera ad irritum redactis Comm. II. Halle. Osterprogramm.
ebauer. 4 *Gr.*

Die zweite Particula der in Inhalt und Darstellung höchst anziehenden Geschichte des Uebertritts Herzogs Moritz Wilhelm von Zeitz 1717 zur katholischen und 1718 wieder zur lutherischen Kirche; dieser zweite Theil ohne alle heterogene polemische Excurse und mit dem äusserst interessanten Gratulationsschreiben der Hallischen theol. Facultät bei erfolgtem Rücktritt an den Herzog.

H. E. F. Guerike, Handbuch der Kirchengeschichte. 4. verm.
verb. Aufl. Bd. 1. Halle. Gebauer. 2 *Rℓ.*

„Verbessert" in Bezug auf innere Ausstattung durch den Verf., selbst auch in etwas auf äussere durch den Verleger. Der zweite Theil erscheint im Laufe dieses Sommers.

K. F. Klöden, Zur Geschichte der Marienverehrung, besonrs in den letzten Jahrhunderten vor der Reformation in der Mark
andenburg u. Lausitz. Berl. Lüderitz. 18 *Gr.*

Nicht eine umfassende Geschichte der Marienverehrung, sondern, nach einer historischen Einleitung über die Geschichte der Marienverehrung seit Erscheinung der Kirche Christi im Allgemeinen, eine geographisch sich immer mehr beschränkende Darstellung, je weiter jener Cultus sich im Laufe der Zeit entwickelte, mit mancherlei interessantem Material, was aber mehr chronikenartig zusammengestellt, als wahrhaft historisch verarbeitet ist.

G. Br. Lindner, De Joviniano et Vigilantio purioris doctrinae
. et V. seculi antesignanis. Acc. nonnulla de synodo Gangr.
s. C. Tauchnitz. (39).

Ein sehr schätzenswürdiger Beitrag zur Aufhellung der Geschichte des Lebens und der Lehre jener beiden Männer, die man in mancher Beziehung nicht mit Unrecht als Vorläufer der Reformatoren bezeichnet hat, und in deren Zeichnung der kenntnissreiche Verf. ein gründliches Quellenstudium und eine schöne Gabe präciser und geordneter, wenn auch mehr äusserlich, als innerlich pragmatischer Darstellung bekundet.

L. Schneegans, Die Geissler, namentlich die grosse Geissel-
rt nach Strassburg im J. 1349. Frei nach d. Französ. bear-
tet von C. Tischendorf. Lpz. Fritsche. 9 *Gr.*

Nach den vorhandenen Vorarbeiten eine im Grunde überflüssige Darstellung, die, einiges Urkundliche über den Zug von 1349 abgerechnet, kaum in irgend einer Beziehung mehr giebt, als was man schon wusste, und überhaupt lange noch das nicht; mit einer dogmatisirenden Einleitung, die nicht eben in die Tiefe geht. Das französische Original, *Strasbourg* 1837, hatte diese und manches Andere noch nicht enthalten.

H. J. Schmitt, Kritische Geschichte der neugriechischen u.
r russischen Kirche, mit besonderer Berücksichtigung ihrer

Verfassung in der Form einer permanenten Synode. Mainz. Kirchh. 2 Rthlr.

Von römischkatholischem Standpunkte sucht der Verf., mehr in populärer, als wissenschaftlicher Weise, „auf die grossen Schicksale und besonderen Fügungen, welche seit einem Jahrhundert über der russischen und griechischen Kirche gewaltet, aufmerksam zu machen, und die furchtbaren Katastrophen zu entwickeln, die aus dem Mangel der katholischen Einheit für sie hervorgegangen sind“, mit besonderer Rücksicht auf die seit einem Jahrhundert in Russland und neuerlich auch in Griechenland bestehende permanente Synode, wobei er dann zuerst die frühere hauptsächlich jüngst vergangene Geschichte weitläuftig darstellt, dann die nachtheiligen Einflüsse der Synode von seinem Standpunkte darlegt, und endlich auf Vereinigung mit Rom „als den einigen Rettungsanker“ hinweiset. Den Namen „kritische Geschichte“ verdient das Buch jedenfalls nicht [1]).

K. Schrödl, Das erste Jahrhundert der engl. Kirche, oder Einführung u. Befestigung des Christenthums bei den Angelsachsen in Britannien. Passau. Ambrosii. 1 Rthlr. 8 Gr.

Eine sorgsame historische oder vielmehr historisch ascetische Darstellung, vom römischkatholischen Standpunkte, aus guten historischen Quellen, von einem Verfasser, der die Bearbeitung der Bekehrungsgeschichte der germanischen Welt sich zur Lebensaufgabe gesetzt hat, und mit der Bekehrung der Angelsachsen beginnt.

Wilhelm von Tyrus, Geschichte der Kreuzzüge u. des Königr. Jerusalem. Aus d. Lat. Von E. u. R. Kausler. 1. Lief. Stuttg. Krabbe. 12 Gr.

Die Geschichte des Erzbischofs Wilhelm von Tyrus, die bis 1180 reicht, ist bekanntlich Hauptquelle für die Geschichte der Kreuzzüge, und hätte längst einer deutschen Uebertragung bedurft.

E. Vogt, Der heil. Franciscus von Assisi. Ein biographischer Versuch. Tüb. Laupp. 1 Rthlr.

Eine ziemlich populär gehaltene anziehende biographische Darstellung, mit Begeisterung für den Heiligen geschrieben, dessen ganze Erscheinung als etwas Wunderhaftes geschildert wird, von römischkatholischem Standpunkte, zugleich mit Aneignung oder vielmehr Aufnahme fast des ganzen Schriftchens von Görres über Franciscus.

---

1) So geringe Bedeutung demnach dies Buch an sich haben mag, so merkwürdig ist es doch als eine der literarischen Erscheinungen, — die freilich auf kirchlich politischem Gebiet deutlicher und mächtiger hervortreten —, welche das dereinstige Aufeinanderstossen der beiden kirchlichen Kolosse voraus verkündigen, zwischen deren Schwertern der in sich selbst zerrissene Protestantismus sein Endgeschick sich soll entscheiden sehen. Wir glauben nicht zu irren, wenn wir in dem römischen und in dem nordgriechischen Kirchensystem die beiden einzig consequenten Repräsentanten der gewaltigsten und unversöhnlichsten Gegner des wahren Protestantismus, nehmlich wie auf der einen Seite den Papismus, so auf der anderen den vollendeten Cäsareopapismus erkennen, zwischen deren tyrannischen Fäusten der jetzt so bettelarme Protestantismus haltungslos umherschwankt — bis, er durch die unermesslich schmerzlichsten Erfahrungen enttäuscht und durch eines Luthers Geist verjüngt und vereint, sich endlich doch ermannen und gegen das Ungethüm von beiden Seiten doch das Feld behalten wird, und muss.

C. Wahl, Kirchengeschichte in Bildern. Mit Vorw. von D. C. A. Wahl. Meissen. Gödsche. Fol. 1 Rthl. 4 Gr.

Ein Paar Bilderbogen mit Kanonen, Mäpnerchen, Häusern, Ziegenböcken u. dgl., deren Bedeutung ohne die beigegebenen Worte und dürren Gedächtnisstabellen gar nicht verständlich wäre, „zum Gebrauch für Studirende und Candidaten", die noch gern spielen mögen. Von dem Vorredner ist zu rühmen, dass allerdings seine Empfehlung kühl genug ausgefallen ist.

J. H. v. Wessenberg, Die grossen Kirchenversammlungen des 15. u. 16. Jahrhunderts in Beziehung auf Kirchenverbesserung geschichtlich u. kritisch dargestellt, mit einleitender Uebersicht der früheren Kirchengesch. 4 Bde. Constanz. Glükher. 7 Rthl.

Nach einem den ganzen ersten Bd. füllenden Blick auf die frühere Kirchengeschichte zur Veranschaulichung der Ursachen, woraus die Ausartungen und Verderbnisse in der Kirche hervorgegangen, im 2. Bde. eine Darstellung der Concilien zu Costnitz und Basel, und sodann im 3. u. 4. Bde. des Concils zu Trient, mit der Absicht, die Thatsachen von Entstellungen geläutert, und in ihrem wahren Zusammenhange vorzuführen, und zugleich auch das Lehrreiche ins Licht zu setzen, was aus ihnen aufmunternd oder warnend zur Nachkommenschaft spricht; nicht sowohl eine rein historischkritische Feststellung des Geschehenen, als vielmehr eine historische Beleuchtung dessen, was hier in Beziehung auf die Verbesserung kirchlicher Zustände verhandelt und beschlossen worden ist. Das Ganze verdankt dem Interesse eines begeisternden Respects vor dem kirchlichen Synodalinstitute seine Entstehung, ist im Geiste eines idealen Katholicismus ausgeführt, und wird als das Werk vieljähriger Studien dargeboten mit der Schüchternheit eines Greises, — auch nicht ohne dessen Wortreichthum.

Populäres.

F. Clemens, Leben D. M. Luthers. Hamb. Berendsohn (als Bd. 1. der „wohlfeilsten Volksbibliothek"). 2 Gr.

Eine lebendige und anziehende, vielfach lieblich detaillirende Lebensdarstellung, mit vielen trefflichen Lutherschen Stellen, ohne dass sie jedoch das Grösste in diesem Leben zu würdigen vermocht hätte. Indess entstellt sie dasselbe auch nicht, sondern schweigt lieber. Der Preis für 128 Seiten mit gutem Aeusseren ist allerdings beispiellos billig.

G. Nieritz, Die protestantischen Salzburger im 18. Jahrhundert. Lpz. Lehnhold. 15 Gr.

Ein interessant geschriebener Roman über die Salzburgische Katastrophe, nicht ohne ächt historische Grundlage, doch aber mehr Roman, als Geschichte; übrigens nicht blos für Kinder.

J. E. Strauss (Katholik), Des Glaubens Saat und Ernte. der Geschichte der Einführung des Christenthums in Schwaben urch die heil. Glaubensboten Kolumban u. Gallus. Augsburg. ollm. 12 Gr.

Neueres Missionswesen insbesondere.

F. Lücke, Ueber die allgemeine Christenpflicht der Theilahme am Missionswerke u. das besondere Verhältniss der Mis-

sionsvereine zur akadem. Wissenschaft u. Bildung. Göttingen. Vandenhoeck. 4 *Gr.*

Herr D. Lücke, d. Z. Vorstand des Missionshülfsvereins in Göttingen, hat zur Eröffnung der ersten Missionsversammlung in Göttingen, 12. Jan. 1840, die Rede gesprochen, welche „die heil. Missionssache den Vorurtheilen gegenüber, welche immer noch da sind, in ihrem rechten Lichte, und den Gefahren gegenüber, welche sie zu bestehen hat, in ihrer rechten Fassung und Ordnung darstellt", in einer Weise, deren Milde und theologische Nüchternheit bei voller christlicher Entschiedenheit und Wärme den Leser aufs wohlthuendste anspricht, und ein neues Stadium der Missionsthätigkeit factisch bekundet.

H. H. Niemeyer, Neuere Geschichte der evangel. Missionsanstalten zur Bekehrung der Heiden in Ostindien. 86. Stück. Halle. W.-H.

Briefe des Missionar Berger in Borneo und des Missionar Müller, Schwiegersohnes von Rhenius, in Palamkottah. Beider Wirksamkeit hat sich danach, im Verhältniss zu der im 1. Heft dieser Zeitschr. angedeuteten, allerdings etwas modificirt; Berger arbeitet gemächlich unter den Dajaken, und Müller führt nothgedrungen noch seine selbstständige „deutsche" Mission fort.

Zehnter Jahresbericht der Rheinischen Missionsgesellschaft. Barmen. Steinh. (39).

Die Rheinische Missionsgesellschaft hat kirchenhistorische Bedeutung erlangt. Man wird den Bericht des Jahres, in dem sie gegen 18000 *ß* Einnahme und 20000 *Rth.* Ausgabe gehabt, über ihre ausgezeichnete Thätigkeit mit Vergnügen und Theilnahme lesen.

Dogmengeschichte, Symbolik, Archäologie.

J. K. Meier, Lehrbuch der Dogmengeschichte für akadem. Vorlesungen. Giess. Ricker. 2 *Rh.*

Eine mehr aphoristisch andeutende, als ausführende Darstellung der Dogmengeschichte, durchgängig mit Quellencitaten, aber eben auch blos Citaten, belegt, von einem Standpunkte, der über „der reichen Mannigfalt wechselnder Formen" die ewige Einheit gänzlich zu übersehen dringende Gefahr läuft (wie denn dem Verf. der Erlöser selbst nur als Lehrer erscheint), doch jedenfalls ausgezeichnet wie durch eine glückliche Verschmelzung des allgemeinen und speciellen dogmenhistorischen Stoffs — wenn auch nicht ohne Eintrag für letztern — zu einem lebendigen Ganzen, so durch klare und — für die höchst compendiöse Form und bei der Vorliebe für die neologische Literatur — gründliche, ob auch meist einseitige Entwickelung des Einzelnen.

H. Hupfeld, Die Lehrartikel der Augsb. Conf. Nach der erst. Ausg. Melanchthons mit den wichtigsten Eigenheiten der übr. Ausgaben, nebst einer einleitenden Vorerinnerung u. dem allgemeinen Theile der Vorrede Luthers zum Briefe an die Römer. Marb. Elwert. 6 *Gr.*

Eine dem hessischen Bedürfnisse trefflich dienende literarische Handreichung, für die der Herausgeber aber auch des Dankes des ganzen wahrhaft evangelischgesinnten theologischen und nicht theologischen Publikums gewiss seyn kann.

Catechismus ex decreto concilii Tridentini Pii V. pont. max. jussu editus. Ad. edit. Rom. a. 1566 publici juris factam accur. express. Cum s. rev. consistorii cath. per regn. Sax. approb. Ed. stereotyp. Lips. B. Tauchnitz j. 18 Gr.

Der berühmte Catechismus Romanus, blosser Text, mit einem brauchbaren Index, sauber ausgestattet und billig; mit katholischer Consistorialapprobation.

Confessio helvetica posterior. Recogn. atque cum integra lect. varietate autographi Turic., prolegomenis cet. edidit O. F. Fritzsche. Turic. Schulthess. (39). 12 Gr.

Ein genauer und netter, aber theurer Abdruck der zweiten helvetischen Confession aus dem Züricher Autographon mit *varietas lect.;* voranstehen wohlgeschriebene nicht umfangreiche Prolegomena hauptsächlich über die Geschichte der Entstehung und Aufnahme der Confession, mit unterlaufender strenger Polemik gegen die Lutheraner der Entstehungszeit.

L. Beckedorf, An gottesfürchtige protestantische Christen. Worte des Friedens u. der Wiederversöhnung. 1. Wort. Weissenb. Meyer. 1 Rh.

Tief ernste und liebende Worte des bekannten hochgestellt gewesenen Apostaten von der protestantischen Kirche, mit einer sachkundigen, wissenschaftlich allgemeinverständlichen Gegeneinanderhaltung des katholischen und protestantischen Lehrbegriffs (in diesem ersten Wort des Lehrbegriffs von Kirche, Schrift, Glauben und Werken, sowie von Willensfreiheit als dem Hauptdifferenzpunkte, mehr im Allgemeinen), zum Zweck der Hinüberleitung gottesfürchtiger Protestanten zu „der alten Kirche Gottes“, wenn auch zunächst nur durch Feststellung von Friedenspräliminarien auf Grund der Gemeinschaft in Grundlehren und des gemeinsamen Gegensatzes gegen „socinianische, rationalistische und deistische Meinungen und Irrthümer“, „mit denen zusammen“ unserestheils man „die evangelische Kirche jetzt aufzubauen sich anschicke“: eine Paränese, die, mit kurzer Benutzung der vagen protestantischen Unionsresultate, Wahres und Falsches der Anschauung in höchst gefährlicher Mischung durch einander giebt, und — soll sie nicht fromme neugläubige Convertiten in Masse der römischen Kirche zuführen — eine gründliche Beantwortung durch einen Mann, wie etwa Sartorius, aufs dringendste erheischt.

Populäres.

A. Schlör, Warum bin ich Katholik? Oder gilt es gleich, b man diese oder jene Religion bekenne? Kanzelvorträge. Grätz. ienreich. 12 Gr.

Swedenborgianisches.

L. Hofaker, Zeitung für die Weltkirche des Herrn, von Ihm ɜnannt sein Neues Jerusalem. 1. Jahrg. Januar. Tüb. Zuuttenberg. 3 Rh. jährlich.

Die swedenborgianischen Tendenzen in ziemlich populärer Gestalt und in ihrer ganzen hochmüthigen Haltung, aber ohne Gefahr für die übrige christliche Welt.

Die Wunder des Herrn in ihrer ewigen Bedeutung. Abthl. 1. Tüb. Zu-Guttenberg. 6 *Gr.*

Patristik.

J. A. Möhler, Patrologie oder christl. Literärgeschichte. Aus dess. hinterlass. Handschr. herausg. v. F. X. Reitmayr. Thl. 1. Die ersten 3 Jahrhh. Regensb. Manz. Abthll. 2. Beide Abtheil. 3 *Rth.* 16 *Gr.* (nicht 2 *Rth.* 16 *Gr.*).

E. G. Gersdorf, Bibl. patr. eccl. sel. Vol. IX. Ambrosii Selecta P. II. (Hexaëmeri libb. 6 ed. R. O. Gilbert). Lips. B. Tauchnitz. 12 *Gr.*

S. Heft 1. dieser Zeitschr.

Reden des heil. Bernhard über die Geburt, das Leiden, die Aufersteh. u. die Himmelfahrt unsers Herrn J. Chr.. Uebers. von J. B. Mayer. Sulzb. v. Seidel. 16 *Gr.*

Biographisches.

W. Thilo, Spener als Katechet. Berl. Dümml. 10 *Gr.*

Eine die Spenerschen Grundsätze und Verdienste hinsichtlich der Katechetik, in Hossbachs Weise, in sehr polirter Form, quellengemäss und anziehend, „für jede kirchliche Katechese, insbesondere für Lehrer an Kirchen und Schulen" darstellende Monographie.

J. W. Hanne, Friedrich Schleiermacher als religiöser Genius Deutschlands. Braunschw. Oehm. 12 *Gr.*

Nach einem langen, geputzten, eitlen Vorwort eine begeisterte Rede über die Bedeutung Schleiermachers in religiöser Beziehung, die allerdings in kurzen treffenden Zügen ein anschauliches Gesammtbild aufstellt, und der auch höhere Weihe nicht abgeht, wohl aber die höchste; ein treffendes geistiges Bild, nicht aber ein geistliches, obgleich sie auch das aufrichtig anstrebt.

L. C. Dieffenbach, Joh. Ferd. Schlez nach seinem Leben u. Wirken. Giessen. Heyer. 4 *Gr.*

Die kurze unbedeutende Selbstbiographie eines alt gewordenen Rationalisten, mit ganz rationalistischen Jubel- und Leichenreden und besonders einem greulichen Leichengebete. Schlez war in seinem Leben Pfarrer zu Schlitz.

F. Rupstein, D. H. F. Sextro, weil. Oberconsistorialrath zu Hannover. Eine Gedächtnissschrift seines Lebens u. Wirkens. Hannov. Hahn. (39). 1 *Rth.*

Notizen aus dem Leben eines ehemaligen kath. Priesters (Vinc. v. Balitzky), nebst kurzer Darlegung der Gründe des Uebertritts zur protest. Kirche. Darmst. Leske. (39). 6 *Gr.*

J. C. Joel-Jacoby, Kampf u. Sieg. Regensb. Mont. 12 *Gr.*

Die Brochure ist Vorläuferin der ausführlichen Bekehrungsgeschichte des poëtisch-affectuösen Verf. vom Judenthum zum Katholicismus.

Literarisches.

D. M. Luthers Sämmliche Werke. Bd. 28. Zweiter Bd. er polem. deutschen Schriften. Herausg. v. J. K. Irmischer. rl. Heyder. 12 Gr.

Abrah. a Sancta Clara, Das Gediegenste aus seinen sämmtl. Verken. Bd. 1. Blaubeur. Mangold. 6 Gr.

Dieser erste Bd. enthält das „Merk's" und die grosse „Todtenbrüderschaft" des orginellen, witz- und geistreichen und tief praktischen Wienerischen Hofpredigers (eigentlich Ulr. Megerle, geb. 1642, gest. 1709), beides allerdings etwas sehr Gediegenes, praktisch Treffliches.

M. Sailer's sämmtl. Werke, herausg. v. J. Widmer. Th. 27. ulzb. v. Seidel. 1 Rth.

„Blicke des heiligen Paulus in die Tiefen der Weisheit."

Desselben, Schriften für Erbauung. Th. 28. 29. ebend. 2 Rth.

Landeskirchen; Statistik.

S. C. Kapff, Die würtembergischen Brüdergemeinden Kornhal u. Wilhelmsdorf, ihre Geschichte, Einrichtung pp. Stuttg. iesching. (39). 1 Rth.

Jubiläum der Buchdruckerkunst.

F. Delitzsch, Der Flügel des Engels. Eine Stimme aus der Vüste im vierten Jubelfestjahre der Buchdruckerkunst. Dresd. aumann. 9 Gr.

Das geflügelte Wort eines Lutheraners zum Jubiläum, welches zwar mit tiefer blutiger Klage auch das Unheil, aber mit übermögendem überzeitlichen Jubel und anticipirtem, allerdings nicht widerchiliastischen Endjubel — in nicht durchgängig einfacher, durchgängig aber logisch geordneter, historisch gewogener, und an festem prophetischen Worte gekräftigter Prosa — das Heil besingt, welches dem Reiche Gottes aus einem Ereignisse gekommen, dessen Ehre nicht eines Menschen war, sondern Gottes: ein Glockenklang, der hier nich fehlen durfte, und dessen Accorde allein erst dem Leipziger Jubiläum die rechte Weihe zu geben und trauernde Nachbarn zur Mitfeier zu laden so geeignet waren.

Durch Streitigkeiten des Tages veranlasste Schriften.

Lutherische Kirchensache.

Kirchenordnung der evangel. lutherischen Gemeine in Klemg in Neuholland (mitgetheilt in Rheinwald's Allgem. Kirchenitung Nr. 41. Mai 1840).

Die luth. Gemeine zu Klemzig in Neuholland in Australien verdankt ihre Gründung dem aus Preussen mit Hunderten preuss. Lutheraner dorthin ausgewanderten Pastor Kavel. Wir achten und lieben den P. Kavel herzlich, sofern er ein Zeuge und ein Confessor wahrhaft evangelischer Wahrheit ist. Diese Kirchenordnung aber ist ein merkwürdiges Document von dem Hervortreten eines neuen eben so kühnen oder vielmehr kecken, als sachunkundigen, pseudoluther. Fanatismus und Separa-

tismus, der äusserlich Nebending — wovon die lutherische Kirche ihrem Wesen nach von jeher so grossartig frei und los gewesen — statt des alleinigen reinen Worts und Sacraments zu Hauptsachen macht, der äusserlich auf die Symbole bis zu rigoristischer Uebertreibung sich steift, während er sie innerlich schreiend relaxirt und übertritt, der äusserlich „lutherische Kirche" conservirt, während er den wahrhaft lutherisch kirchlichen Bau und seinen innerlich grossartigen ökumenischen Charakter innerlich aufgiebt, und eine Separatisten-Neuerung an seine Stelle setzt. Znm Belag hiefür aus den 13 Artikeln der Kirchenordnung nur einiges Wenige. Der erste Artikel erklärt nur diejenigen für „wahre Glieder der Kirche, welche nicht aus eigner Vernunft und Kraft an Jes. Chr. glauben, sondern vom heil. Geiste durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet u. s. w., und die Lehre der evangel. luther. Kirche, wie solche in deren 7 symbolischen Schriften [1]) ausgesprochen ist, als schriftmässig anerkennen, sowie auch mit dieser Kirchenordnung einverstanden sind". Von dem ganz subjectiven Princip abgesehen, wie es der Anfang dieses Artikels feststellt, so schliesst der Fortgang und Schluss desselben nicht nur solche wahre Glieder der unsichtbaren Kirche, die von den luther. Symbolen nichts wissen, sondern selbst entschiedene Lutheraner, die nur die Kavelsche Kirchenordnung nicht approbiren, im bornirtesten Fanatismus und Separatismus von der Mitgliedschaft der wahren Kirche aus. — Der 2. Artikel stellt die Entscheidung nach Stimmenmehrheit aller einzelnen Gemeineglieder als kirchliche Entscheidungsnorm auf; weshalb denn wohl der historische Name Protestanten für abgeschafft zu erachten ist. — Art. 5 bis 7 bestimmen, dass gewisse „Aelteste", deren „Mitältester" der Pastor sei, — dieser Theolog, jenes Nichttheologen —, amtlich den Pastor im Hirtenamte unterstützen, über seine Lehre wachen, in Fällen der Kirchenzucht und (nach Art. 9.) bei Wahlen nach Stimmenmehrheit mit ihm gemeinsam urtheilen, in seiner Abwesenheit mit Ermahnung pp. die kirchlichen Andachten leiten, auch im Nothfall die Sacramente reichen sollen pp., Bestimmungen, welche den Festsetzungen der lutherischen Symbole, wonach nur das volle ungeschmälerte Predigtamt, was aber mit Recht identisch gesetzt wird mit dem apostolischen Aeltestenamt, Wort und Sacramente amtlich handeln, des Schlüsselamtes warten soll u. dgl., geradezu widerstreiten, eine leidige Neuerung an deren Stelle setzen, die weder biblisch begründet worden ist, noch werden kann [2]), und das Predigtamt independentisch unter die Stimmenmehrheit einer vielfach sachunkundigen Laienhierarchie, die Prediger Zwinglisch aus Dienern Jesu Christi, des Wortes, der Kirche, zu Dienern der einzelnen Gemeinde herabwürdigen. — Im 12. Art. ist von Kirchenzucht die Rede, wobei ausdrücklich die Schlüsselamtsautorität, von der der Katechismus redet, ausgemerzt und eine unverhältnissmässige Menge ganz äusserlich casuistischer Bestimmungen mit absoluter Nothwendigkeit sistirt wird; u. s. w. — Doch genug und übergenug von solchem Lutherthum, wovor Gott die cis- und transoceanischen lutherischen Gemeinen in Gnaden bewahren wolle. Dass damit auch lauterere Elemente verbunden seyn können und im vorliegenden Falle gewiss sind, versteht sich übrigens von selbst.

Stephanismus.

C. E. Vehse, Die Stephansche Auswanderung nach Amerika. Mit Actenstücken. Dresd. Wochenblattsexp. 12 *Gr.*

1) Der Ausdruck ist ganz unbestimmt bei aller vermeintl. Bestimmtheit.

2) Vgl. darüber Rothe, die Anfänge der Kirche S. 221 ff.

Der Leser täuscht sich, wenn er meint, dass dies Buch eine nur historische Tendenz habe. Die Haupttendenz ist die, des Verf. eigenes kirchenrechtliches System zu entwickeln und zu rechtfertigen. Allerdings hat das Buch auch einen wichtigen historischen Theil, der aus eigner Anschauung des geprüften Verf., wie die amerikanischen Verhältnisse, so auch die greulichen Stephanischen Begebnisse aufs unterrichtetste und anschaulichste darstellt (zunächst jedoch ohne immer bis auf die letzten Gründe und einzelnsten Details zurückzugehen dann auch ohne die selbst einem tief Gefallenen doch schuldige strengste Gerechtigkeit, vornehmlich aber endlich leider ohne eine Spur eigner wirklicher Beugung über die maasslose, mit nichten erst seit der Auswanderung eingetretene Apotheose des P. Stephan, an der der Verf. sein gut Theil Schuld mit hat, und die er doch so wenig zu fühlen scheint, dass er unter den durchaus unwürdigen Vorgängen bei der Absetzung Stephans ebenfalls eine sehr unwürdige Rolle mitgespielt zu haben munter erzählt). Der Haupttheil des Buchs indess enthält eine Protestation gegen das Stephanistische und wohl noch jetzt von den lutherischen Geistlichen, seinen früheren Anhängern, in Amerika wesentlich geübte Kirchensystem: eine Darstellung, welche, die ganz unreife Frucht eines durch die Stephanistischen groben Missbräuche und Auswüchse und durch individuelle Erlebnisse verbitterten und aufgeregten Gemüths und einer halb gründlichen, übereilt angestellten und unverantwortlich schnell publicirten Forschung, vieles Wahre und vieles Falsche in trüber Mischung durch einander mengt, und mancherlei verkehrten Zeitrichtungen vielmehr Vorschub zu leisten, als zu steuern leider vollkommen geeignet ist. — Noch zwei einzelne Aussprüche des Verf. muss Ref. berühren. Der Verf. leugnet, dass *ante factum* irgend Jemand den rechten Auswanderungsgrund erkannt habe. Ref. muss sich zu denen rechnen, was seine Begegnisse bezeugen [1]), die ihn zwar nicht durchschauet, wohl aber klar genug erschauet haben, und er ist darum von den Emigrirten, D. Vehse eingeschlossen, gar weidlich verketzert worden, weil sie die Wahrheit nicht hören wollten. — Sodann erklärt der Verf. die Erscheinung Stephans für ein „psychologisches Räthsel". Ref. kann dies nach dem Maasse seiner Bekanntschaft mit St. nicht auch so sagen. Er sieht in Stephan einen Mann, der, ohne eine sehr gründliche gelehrte Kenntniss, aber überaus gescheid und gewandt, einen klaren, festen, durch Erfahrung gereiften Glauben an Gottes Wort besass und diesen nüchtern und ernstlich predigte, der aber zu den Cardinalsünden seines Fleisches, Hochmuth und Unzucht, theils durch die Vergötterung (nicht seines Amtes; das hatten die übrigen Pastoren auch, sondern) seiner Person Seitens seiner Anhänger, theils durch die Zerrüttung in seinem Familienleben, deren erste Veranlassung vielleicht nicht von ihm ausgegangen, immer unglückseliger getrieben worden ist, und ihnen bei gesteigerter Veranlassung und geminderter geistlicher Widerstandskraft immer ungebundener sich überliess, bis ihn Gott durch den Donnerschlag der Entscheidung geweckt hat — Gott gebe, nicht zur Verwerfung, sondern zur Neubelebung [2]).

---

1) Past. Stephan und die übrigen ausgewanderten Pastoren hatten kurz or der Auswanderung meine Ordination — und unter allen neu ordinirten ıth. Pastoren Preussens nur die meinige — in aller Form anerkannt, und och liess ich sie allein ziehen: ein Factum, welches allein schon viel beeugen und aufklären kann.

2) Zu historischer Orientirung über Stephan müssen wir auch jetzt, trotz er Erklärungen Vehse's, noch am meisten das in der Bibliographie des 2. Hefts ıngezeigte Buch: Die öffentl. Meinung u. der Past. Stephan, empfehlen. Auch ler grosse sehr apodiktisch urtheilende Aufsatz über Stephan von Heng-

Altenburger und Casseler Kirchenstreit [1])

Der kurhessische Symbolstreit. Erste Abtheilung (Schriften von Vilmar, Kling, Exter). Marb. Elwert. 16 Gr. Zweite Abtheil. (Schriften von Hupfeld, Martin). 16 Gr.

H. J. C. Sigismund, Die Bewegungspartei u. das Kirchensymbol „im Lichte der Aufklärung", zunächst für Hessen u. Altenb. Cass. Krieger. 4 Gr.

Eine eben so geistreiche, als allgemein verständliche Beleuchtung der Interessen des Casseler, wie des Altenburger Streits gegen die Symbole, die mit grosser Sachkunde und in anziehendster Weise, ohne Wiekäuung der allbekannten historischen und speciellen Data, den rechten Standpunkt der Betrachtung auf die mildeste, schonendste Art in seiner Allgemeingültigkeit feststellt.

Eine heilsame Frucht als Enderzeugniss der jüngsten Bewegungen auf dem kirchl. Gebiete. Unparteiische Darlegung, zunächst an seine Amtsbrüder, vornehmlich im Herzogth. S. Altenb. Altenb. Schnuph. 5 Gr.

Ein ruhig und anziehend geschriebenes Büchelchen, welches aus der Altenburgischen Kirchenstreitsache den eigentlich nährenden Saft herauspressen will, indem es die Mahnung zur sofortigen Ergreifung eines salvirenden *Juste milieu* aus treuer supranaturalistisch rationalistischer Brust allen Betheiligten *sine ira et studio* ans Herz legt.

J. F. Ramshorn, Bemerkungen zu den beiden Schriften: An die evang. Geistlichkeit Deutschlands, und Gedanken eines alten Pfarrers. Lpz. Böhme. 6 Gr.

Wahres Alte-Weiber-Gewäsch ohne alle Kraft und Saft, zur Vertheidigung der Herren Schuderoff und Klötzner.

Magdeburgischer Kirchenstreit [2]).

Ein unparteiisches friedliches Wort über die neuesten religiösen Wirren. An sämmtl. Gebildete aller Confessionen. Von C. F. L. in Magdeburg. Lpz. Wigand. 3 Gr.

---

stenberg in der Evang. K. Z. 1840 Nr. 27 ff. genügt in keiner Weise. Theils ist er nur aus L. Fischer „das falsche Märtyrerthum" und dem eben genannten Buche geschöpft, ohne Kenntniss des Vehsischen, aber mit Aufnahme vieler besonders gehässigen apokryphischen und falschen Notizen, theils ruht er auf einer feindseligen Stellung gegen das wesentlich Wahre der lutherischen Lehre nnd Kirche, das er von Stephanismus nicht recht zu unterscheiden weiss, theils merkt man dem Verf. gar zu sehr an, dass er Stephan nicht persönlich gekannt hat, woher eine Menge ganz unbilliger und unwahrer Urtheile.

1) Auch der Hamburgische gehört wesentlich in diese Kategorie.

2) Der Streit betrifft die Frage, ob Christo Gottheit oder nur Göttlichkeit beizumessen sei. Er ist ganz unwichtig wegen der Persönlichkeit des Streiterregers, eines gewissen frech rationalistischen Predigers Sintenis, sehr wichtig aber als Provocation der eigentlichen geistlichen Vitalkraft der evangelischen Kirche in den Preuss. Staaten. Möchte der Unterschied der alten und neuen theologischen Streitigkeiten — dass jene tapfer ausgekämpft wurden mit grossen dogmatischen Resultaten, diese aber versiegen und ersticken im Fleisch, in der *Commodité* — sich doch nicht auch hier bewähren!

„Der Verfasser" — sagt das Vorwort — „ist nicht der Pastor Sintenis, auch weder Rationalist, noch Supernaturalist", sondern ein ganz unwissender und dünkelhafter 31jähriger Mensch *in puris naturalibus*, der sein Machwerk mit einigen Gedichten, das letzte betitelt „die Champagnerflasche" schliesst.

Züricher Kirchenstreit.

M. Hirzel, Die Volkssynode. Kämpfe um ihre Einführung in en Kanton Zürich. In gesammelten Blättern. Zür. Orell. 8 Gr.

Aeltere Züricher Verhandlungen, von dem bekannten Mitmenschen, gewesenen Bürgermeister Hirzel zu revolutionärem Zweck gesammelt und publicirt, um durch das Institut der Volkssynode nothwendig „dem heil. Geiste, dem Geiste Gottes, der in der Brust auch der jetzt lebenden Menschen wohnet" (in Strauss' Brust vor Allen), „in der Kirche wieder die Bahn zur Wirksamkeit zu öffnen".

Katholische Frage; Papismus und Antipapismus.

K. Riedel, Staat u. Kirche, Manuscript aus Norddeutschland, ls Antwort an Rom u. seine Freunde. Beitrag zur Gedächtnisseier der Thronbesteigung Friedrichs des Gr. Berl. Simion. 12 Gr.

Eine hochspeculative junghegelsche Stimme für Preussen gegen Rom.

J. J. Ritter (in Breslau), Irenikon, oder Briefe zur Förde-ung des Friedens u. der Eintracht zwischen Kirche u. Staat. ∙pz. Mittler. 12 Gr.

Allgemein für jeden einigermassen Gebildeten verständliche und anziehend geschriebene Briefe, mit der Tendenz, den römisch katholischen Ansprüchen, die ehrlich und freimüthig, doch moderat, vorgetragen und glücklich begründet werden, Geltung zu verschaffen.

M. Wangenmüller, Joseph II. u. Pius VI. Eine Skizze der Vergangenheit zur Beherzigung für die Gegenwart. Stuttgart. Köhler. 4 Gr.

Nach langer wasserreicher Einleitung eine flüchtig hingeworfene Skizze mit einem Anhange interessanter Documente aus Josephs Zeit; die ganze Parallelisirung zum Zweck der Vertheidigung des Verfahrens der Preussischen Regierung (durch einen katholischen Pfarramtsverweser), und dedicirt „dem hochwürdigen wohlgebornen Herrn OCR. von Bretschneider zu Gotha, dem geistreichen Verfasser des Freiherrn von Sandau".

Der Freiherr von Sandau auf dem Richtplatze einer unbe-angenen Kritik. Zweiter Theil. Auch unter dem Titel: Anti-retschneider, Merkwürdige Nachrichten vom Selbstmordversuche ines bereits gerichteten Delinquenten u. s. w. Von dem Doppel änger des Verf. des Freiherrn von Sandau auf dem Richtplatze. lünchen. Hübschmann. 18 Gr.

Nicht etwa der zweite Theil des im J. 1839 bei Reclam in Leipig erschienenen: Der Freiherr von Sandau auf dem Richtplatze einer unbefangenen Kritik, sondern ein geistesverwandtes übertreibendes Zerrbild desselben, das in Ueberbietung alles Derben und Pikanten jenes ersteren nur Ekel erregt. Es hätte darum des Verbotes schwerlich erst bedurft, obwohl dasselbe durch des Verf.'s gemeines Benehmen gegen den Gegner und seine maaaslose Bitterkeit gegen die Reformation und die Reformatoren

vollkommen gerechtfertigt ist. Schade um darauf verwandten wirklichen Witz und mannichfachen Kenntnissreichthum!

Ueber den neuesten Stand der Kölner Wirren. Aus dem Portfolio eines pensionirten Hauptmanns der päpstlichen Schweizergarde in Rom. Zürich. Orell. 4 Gr.

Mit dem „neuesten Stande" ist der zu Anfang des J. 1839 gemeint. Die antijesuitische, aber mehr russ-, als borussianisirende Brochure ist in ziemlich militärischem Tone geschrieben; sie enthält manche interessante Bemerkungen über römisch Locales und Persönliches, hat aber sonst gar keine Bedeutung.

Hermesianismus.

Der Tübinger Januskopf, oder Glaube u. Wissen des Herrn D. J. Kuhn. Nebst einigen vorläuf. Bemerk. über Hrn. D. Berlage's Dogmatik. Coblenz. Bädeker. 6 Gr.

Von einem moderat und verdeckt Hermesianischen Standpunkte eine wissenschaftliche Anklage des D. J. Kuhn zu Tübingen, dass er unter Berlinisch-Hegelschen und Römisch-orthodoxistischen Einflüssen eine plötzlich antihermesianische Immanenz des Glaubens und Wissens aufgestellt habe, ohne doch dadurch den Ruf eigner Heterodoxie wirklich ablenken zu können, mit einer Beigabe verwandten Inhalts: ein neuer Beitrag zur immer unverhalteneren Verkündigung des römisch kirchlichen Scandals.

Prüfung der Philosophie des heil. G. Hermes von einem Freunde der Ansichten Bolzano's. Sulzb, v. Seidel. 16 Gr.

Wenn bei der katholischen Orthodoxie G. Hermes noch nicht verrufen genug ist, so muss nothwendig dieser heilige Hermes es vollends werden.

4. Praktische Theologie.

a. *Pastoralik.*

Ideen zu einer äusseren Reform des protest. Gottesdienstes, vorzüglich zu Leipzig. Lpz. Schreck. 3 Gr.

Die wenigen Worte heben so an, dass man in ihrem Verf. einen Mann der Bewegungsparthei erkennt, und meint, er führe nichts Anderes im Schilde, als radicale Cultusreform. Seine Vorschläge gehen indess nur darauf: lieber um 9, als um 8 Uhr Gottesdienst, lieber wenige, als viele Gesänge, kein Klingbeutel u. dgl. Die Proposition mehrerer Trennung männlicher und weiblicher Zuhörer ist die beherzigenswertheste.

G. A. F. Goldmann, Wie sollte der sonntägliche Hauptgottesdienst eingerichtet seyn? Aus der Idee desselben beantwortet u. in ausgeführten Liturgien dargestellt. Hannov. Hahn. 8 [illegible]

Beachtenswerthe wackergemeinte Ideen und Rathschläge, aber [illegible] gründliche Kenntniss des wahrhaft altkirchlich Liturgischen, und [illegible] ein daran gereiftes Urtheil. (Unter den angehängten Liturgieen [illegible] der Verf. auch Lieder mit, wie: „Wir fühlen dich zwar; aber wir" [illegible] der Melodie: Komm Heil. Geist, Herre Gott! und „Preis ihm, Er und er erhält" nach der Melodie: Gelobet seyst du Jesu Christ! was len Mangel der Einsicht in das Verhältniss zwischen Liedinhalt und [Me]lodie, ein so wichtiges liturgisches Moment, verräth).

A. Schröder, (Oberdomprediger in Brandenburg), Ueber die tzige Gestalt des Disciplinar-, Buss- u. Beichtwesens in der 'ang. Kirche u. über die Abschaffung des Beichtgeldes. Bran-:nb. Wieseke. 10 *Gr.*

Treffliche, höchst beherzigenswerthe Worte über Privatbeichte, Beichtgeld u. dgl., demnächst auch über Kirchenzucht, Gemeindeleben u. s. w., in gründlicher Sachkunde und erwogener Besonnenheit gesprochen, unter nur geringem Anfluge moderner, insbesondere vag unionistischer Tendenzen, wenn gleich bei den Ideen über Kirchenzucht und Gemeindeleben allerdings nicht in rechter voller Würdigung des Amtes der Schlüssel; „eine Stimme nach der Säcularfeier der Reformation in der Mark", wie wir sie noch sonst nicht vernommen haben.

Katholische.

A. A. Hnogek, Christkatholische Liturgik. Th. 3. 2. Hälfte. rag. (39). Thl. 1—3. 7 *Rthl.*

Hirtenbrief des hochw. Herrn Heinrich (Hofstätter), Bisch. on Passau, zum Bisthumsantritt erlassen. Passau. Ambros. 2 *Gr.*

Ein Wort, so glühend für den ungebrochenen altkatholischen Glauben, für die allein selig machende altkatholische Kirche, ausser welcher auch Christus nirgends, und zugleich für das irdische baierische Vaterland, im flammenden Gegensatze gegen modernes Antichristenthum, wie modernes Antipapstthum, dass es die matten analogen Erzeugnisse auf protestantischem Boden nicht wenig beschämt.

Rollin, Ueber die Kanzelberedtsamkeit u. die Beredtsamkeit . Schönheiten der heil. Schrift. Uebers. von W. Schneider. 'ass. Krieger. 16 *Gr.*

Zwei übersetzte einzelne Abhandlungen aus Rollins grossem Werke *de la manière d'enseigner et d'étudier les belles lettres*, die wohl der erneuten Erinnerung werth sind.

b. *Kirchenrecht.*

M. Kaufmann, Ueber die gegenseitige Stellung der Kirche ı. des Staats. Luzern. Räber. 14 *Gr.*

S. Klein, Tentamen juris eccles. evangelicor. A. C. addictoum in Hungaria critice concinnatum. Lips. Weber. 1 *Rthl.* 16 *Gr.*

Reginonis abbatis Prumiensis libb. 2 de synodalibus causis t disciplinis ecclesiasticis — ex divers. ss. patr. concill. atque ecretis collecti. Ed. F. G. A. Wasserschleben. Lips. En-elmann. 3 *Rthl.*

Der Herausgeber hat durch die sorgsame, aus vielen *Codd.* bewirkte, und gelehrt, wenn auch nur kurz, bevorwortete (freilich aber auch unverhältnissmässig theure) Edition der kirchenrechtlichen Bücher des alten Abts Regino (gest. 915) sich ein nicht unbedeutendes Verdienst erworben.

K. Wolff, Die Zukunft der protestant. Kirche in Deutschand. Vom Standpunkte der würtembergischen Verhältnisse aus. Eine kirchenrechtliche Abhandlung. Stuttg. Steink. 1 *Rthl.*

Eine sehr nüchterne und besonnene Erwägung und Durchsprechung 1. der Frage über Staat und Kirche (mit Beziehung auf Rothe), 2. der Kirchenverfassung und 3. der dadurch an die Hand gegebenen Hoffnungen und Wünsche; aber 1. zu sehr blos empirisch würtembergisch, um recht ökumenische Bedeutung erhalten zu können, 2. zu vielseitig, um die nothwendigste Eine Seite recht ins Auge fassen zu lassen, und 3. zu genügsam mit dem unter den jetzigen „Landesbischöfen" (so werden die Landesherrn genannt) Bestehenden, um mehr als ungenügend zu wirken.

5. Angewandte Theologie.

Predigten, Gesangbücher, Erbauungsschriften, religiöse Kinderschriften.

Predigten.

J. J. Bernet, Die Gewissenspflicht in der Niederlegung meines Amtes. St. Gallen. Scheitlin. 2 Gr.

Eine Art von Abschiedspredigt: ein ernstes merkwürdiges Wort eines Geistlichen, der freiwillig sein Amt niederlegt, weil er durch die verweltlichten Verhältnisse desselben sich in der freien christlich apostolischen Verwaltung gehemmt sieht, weil „es durch die Lage der Dinge mit sich selbst in Widerspruch gekommen ist." Der Verf. täuscht sich vielleicht, aber auch im Irrthum zeigt er sich ehrwürdig.

G. A. Bethmann, Ein dreifaches Zeugniss von Christo. Predigt. Magdeb. Rubach. 3 Gr.

Ein schönes Zeugniss von der Gottheit Christi, indirect gegen die freche Leugnung derselben durch den Magdeburger Prediger Sintenis.

J. A. Bickel, Das Leiden Christi. Eine Reihe von Passionsbetrachtungen nebst einer Busstagspredigt. Neustrelitz. Dümmler. 12 Gr.

7 kurze Passion-Betrachtungen, oder -Predigten nebst einer zugegebenen Busstagsbetrachtung, einfach, warm, lebenvoll, und ruhend auf tiefer Anschauung, wenn gleich nicht die ganze Fülle der biblischen heilsamen Lehre in ihrer vollen rechtfertigenden Kraft darin hervortritt.

E. G. A. Böckel, Predigt am Reformationsfeste 1839. Oldenb. Stelling 2 Gr. (39).

Eine enthusiasmirte Verfechtung der neologischen Christenthumsperfectibilität unter dem Mantel lauteren Eifers für evangelische Wahrheit, ebenso irenisch gegen Papst und Calvin, als polemisch gegen lutherische Rechtgläubigkeit, in schlichter würdevoller Rede.

H. W. Bödeker, Neun Wahlpredigten, zu St. Jacobi u. Georg in Hannover von neun Predigern gehalten. Hannov. Hahn. 12 Gr.

(Zum Besten einer zu errichtenden Schullehrerwittwencasse).

C. C. Couard, Predigten über gewöhnliche Perikopen u. freie Texte., Bd. 1. (Vom 1. Advent bis Sexages.) 2. (streng 3.) Aufl. Berl. Oehm. 1 Rthl. 12 Gr.

Die früheren Predigten aus den Jahren 1820 bis 1828 sind fast unverändert beibehalten, und nur wenige weggelassen und gegen neue

vertauscht worden. Die restirenden 3 Bde. sollen noch im Jahre 1840 folgen.

Dräseke, Predigt beim Hausgottesdienste Sr. Maj. des Königs am 4. Sonnt. p. Epiph. (1840). Magdeb. Heinrichsh. 3 Gr.

Eine Predigt über das Evangelium vom Schifflein im Ungestüm, über die Seelenruhe, kurz und gewichtig, auch ohne viele Schmeichelei, und treffend, wenn nicht an dem HErrn, sondern an den Jüngern die Seelenruhe erschienen wäre.

Dräseke, Predigt beim Eintritt der Passionszeit: Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem. Magdeb. Heinr. 4 Gr.

Nach einem matten Gesange, den der Redner in der überhaupt von Seiten der Form weniger, als man gewöhnt ist, vollendeten Predigt „unser Festlied" nennt, ein Zeugniss von Christo, (wenn auch nicht gerade für die Passionszeit vorzugsweise), so ernst, klar und mächtig, dass die Concessionen an moderne Humanität, die darin unterlaufen, und der auch hier nicht verleugnete Seitenblick auf die „eigensinnige Rechtgläubigkeit" mehr schmerzen, als verletzen.

M. Facius, Christl. Fest- u. Gelegenheitspredigten, vor e. Landgemeine gehalten. Sulzb. v. Seidel. 1 Rh.

Der Verf., ein Verehrer aller möglichen neuen Musterprediger, vor Allen Dinters und Röhrs, liefert unter seinen, allerdings einfachen und verständlichen, Tugendpredigten ausser mehreren Constitutionsfestpredigten u. A. auch eine „Weihrede bei Setzung eines eisernen Kreuzes auf dem Grabe der Friederike Peck, Dinters Jugendgeliebten".

F. Fiedler, Predigtmagazin zum Vorlesen in Kirchen u. zur häusl. Erbauung. Glogau. Flemming. Hft. 1. 2 Gr.

5 Predigten, nur zum 5ten Theil vom Herausgeber, ohne allen Plan zusammengerafft, Vorläufer allmonatlicher Hefte „auf viele, viele Jahre"; in jeder Beziehung wahre Löschpapierpredigten. Niemand wird dem Herausgeber der s. g. Pastoralzeitung pp. wehren, auch ein Predigtmagazin, ferner ein darin angekündigtes „Ideenmagazin", und was alles sonst für Magazine für bornirte Amtsbrüder anzulegen, und alles kaum Gedachte aufs pressanteste unter die Presse zu bringen; dass er aber zu solch immenser theologischer Schriftstellerfruchtbarkeit inneren Beruf habe, ist dadurch nicht erwiesen, und die Rechnung auf „5000 Subscribenten bis Ostern 1840" ist trotz merkwürdiger Protection ein Schlag ins Angesicht des Publikums, für den dasselbe zu quittiren hat.

Mor. Fürbringer, Denkmal heilig ernster Stunden in der Gemeinde Ruhland. Bd. 1. Cottbus. Meyer. 12 Gr.

Einige salbadernde Predigten, einfacher Anlage und Ausführung, aber ohne eine Idee von wahrhaft biblischem Geiste und Worte, nebst einigen Altarreden „bei der Vereidigung des unbesoldeten Rathmanns P. und des besoldeten Rathmanns K. in Ruhland". Der Verf. bescheidet sich selbst, dass eigentlich nur „Predigten, mit einer reinen und vollen Stimme, mit einem warmen Herzen und mit Anlagen zur äusseren Beredtsamkeit vorgetragen, mit Hülfe des göttlichen Geistes bleibende Wirkungen hervorbringen können". Ist dies nun auch überhaupt nicht wahr, so dürfen wir doch hier die Wahrheit nicht bestreiten.

G. A. Kämpfe, Zwei Predigten. Magdeb. Heinrichsh. 4 Gr.

Auch die Veröffentlichung dieser wohlgemeinten 2 Predigten über das Unkraut unter dem Weizen und über die Geburt des Heilandes verdanken wir, wie die angeführte Bethmannische Predigt und die eine Dräsekische, der Sintenisischen pastoralen Schaamlosigkeit. Sie sind nach

Form und Inhalt ziemlich eigenthümliche Erzeugnisse; doch ist die Eigenthümlichkeit mehr eine schulmässige, als eine würdig kirchliche.

J. A. C. Kaiser, Reden u. Festpredigten. Nach dessen Tode herausgegeben zum Andenken für Freunde von H. Schmidt. Erl. Bläsing. 20 Gr.

20 Reden und Predigten, kurz und bündig, klar, einfach, lauter und kräftig, ein treffliches Vermächtniss. Voran steht eine historisch biographische Synodalrede über Paul Eber (im 16. Jahrh.), der zu Kitzingen geboren war, woselbst Kaiser wirkte.

D. L. Köhler, Nikodemus oder das Werk der Wiedergeburt u. Heiligung dargestellt in 15 Predigten. Glog. Flemming. 12 Gr.

„Ich glaube, darum rede ich", schliesst das Vorwort. Es ist eine sichtliche und erquickliche Wahrheit, was der Verf. ausspricht; es ist aber der Glaube und die Rede wie ein altes edles stumpfgewordenes Schwert, wie ein köstliches abrüchig gewordenes Gewürz. Selbst Nikodemus muss eine Unionsrechtfert gung vernehmen.

K. F. Nanz, Christl. Kindsleichenreden, in Verbindung mit mehreren evang. Geistlichen herausgegeben. Hft. 1 — 3. Reutlingen. Macken. 12 Gr.

In Anschliessung an eine schöne Würtembergische Sitte dreimal 25 kurze Reden, bei Beerdiguug von Kindern gehalten oder zu halten, evangelischen Sinnes, wiewohl ungleichen Werthes, für Elternherzen ein wohlthuender lieblicher Reichthum christlicher Tröstungen, zugleich überaus billig.

C. J. Nitzsch, Predigten aus der Amtsführung der letztvergangenen Jahre. 3. Auswahl. Bonn. Marcus. 22 Gr. (1. bis 3. 3 Rf. 8 Gr.).

E. Rausch, Christl. Predigten auf alle Sonn- u. Festtage. Auch unter d. Titel: Zeugnisse von Christo dem Gekreuzigten. Ein Jahrg. Predigten. 2. Samml. Cass. Luckhardt. 1 Rf. 12 Gr.

Die zweite Sammlung der in Cassel vom Verf. gehaltenen Predigten, ehe derselbe nach 6jähriger Amtsführung in seiner dortigen Stellung „vor dem Geiste der Welt" hatte weichen müssen; Predigten auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Kirchenjahres, wiewohl nicht über die Evangelien und Episteln, da der Verf. der reformirten Kirche angehört. Es sind in Wahrheit Zeugnisse von Christo dem Gekreuzigten, eine ebenso schlichte und schmucklose, als kräftige und gewaltige Weckstimme, auch keineswegs nur für das Gefühl, sondern für den ganzen inneren Menschen (als Zeugnisse „von dem dreieinigen Bibelgott"), wie denn der Verf. mitunter selbst grosse Stellen aus der Augsb. Conf. und in der (blos geschriebenen) Abschiedspredigt selbst das Athanasianische Symbolum sehr angemessen darum in seine Paränese verwebt.

E. Rehm, Predigten, (Zum Besten der Kleinkinderbewahranstalt). Nürnb. Recknagel. 8 Gr.

J. Rust, Predigten u. Casualreden. 2. Aufl. Speyer. Neidh. 18 Gr.

M. F. Schmaltz, Der Glaube für das Leben. Bd. 1. Hamb. Herold. 16 Gr.

12 Predigten, nach Titel der Sammlung, wie nach Inhalt der einzelnen, im Verhältnisse zu früheren Predigtsammlungen des Verf. ein leidi-

ger Fortschritt zu immer unverdeckterer Geistlosigkeit, von absolutem Mangel des heiligen biblisch christlichen Geistes ganz abgesehen.

H. Schott, Wie sollen Christen den Selbstmörder beurtheilen? Eine Pred. Lpz. C. Tauchnitz.

Eine Predigt über Sauls Ende, ein einfaches und nüchternes, aber biblisches und zeitgemässes Zeugniss, voll von eben so tiefem Abscheu gegen die Sünde, als Mitleid gegen den Sünder.

K. Steiger, Der Pfarrer. Antrittspredigt. St. Gall. Scheitlin. 2 Gr.

Todtenfeier zum Gedächtniss des Königs Friedrich VI., in der ev. luth. Hauptkirche zu Altona am 16. Jan. 1840. Altona. Aue. 8 Gr.

Zeugnisse evangelischer Wahrheit. Eine Samml. v. Predigten, herausgeg. von C. F. Schmid u. W. Hofacker. Stuttg. Liesch. Jahrg. 2. Hft. 1. 9 Gr.

S. Heft 1. dieser Zeitschrift.

Katholische Predigten.

J. A. Annegarn, Predigten. Frkf. a. M. Varrenfrapp. 6 Gr.

Einige meist ganz kurze und durchaus skizzenhafte Vorträge, von katholischem Standpunkte, mit mancherlei katholischen Historien und Legenden, ohne belebende Kraft.

Bibliothek der vorzügl. kath. Kanzelredner des Auslandes. 1.Abthl. Hft. 1: Predigten von Nik. Tuite de Mac Carthy. Bd. 1. Hft. 1. Weissenb. Meyer. 4 Hefte 1 Rthl.

F. S. Bihler, Homilien auf alle Sonntage u. s. w. Thl. 1. Regensb. Manz. 14 Gr.

J. J. Haub, 26 populäre Gelegenheitspredigten. Würzb. Etlinger. 16 Gr.

A. Holtz, Der heilige Kreuzweg. 12 Fastenpredigten. St. Pölt. Passy. 8 Gr.

A. Holzer, Homiletische Predigten auf alle Sonntage u. s. w. Wien. Doll. 1 Rthl. 12 Gr.

J. B. Klotz, Der priesterliche Beruf. Eine Pred. Sulzb. v. Seidel. 2 Gr.

P. Pauls, Die sieben Hauptsünden, in 7 Kanzelvorträgen für die h. Fastenzeit. Aachen. Hansen. 7 Gr.

N. Wieseman, Vorträge über die in der päpstl. Capelle übliche Liturgie der stillen Woche. A. d. Engl. durch J. M. Axinger. Augsb. Kollm. 12 Gr.

Gesangbücher.

L. Aschenbach, Hosianna. Geistl. Lieder nach Worten der h. Schrift. Gött. Vandenh. 1 Rthl.

Wohlgemeinte Lieder auf alle Sonn- und Festtage, weder unpoetisch, noch unbiblisch, noch unkirchlich, aber auch das Gegentheil nicht.

J. D. Pflug, Das Evangelium in Liedern. Für die kirchl. u. häusl. Erbauung. Glog. Flemming. (39). 8 Gr.

B. H. Susse, Geistl. Lieder. 1. u. 2. Samml., nach seinem Tode herausgegeben. Neue Aufl. Berl. Wohlgem. 4 Gr.

J. C. P. Spitta, Psalter u. Harfe. 8. Aufl. Lpz. Friese. 8 Gr.

Erbauungsschriften.

Protestantische.

Joh. Arnd, Sechs Bücher vom wahren Christenthum u. dessen Paradiesgärtlein. Neu herausg. mit einer beleuchtenden Einleitung u. einer Biographie des Verf. begleitet von F. W. Krummacher. Lpz. Reclam. jun. in 5 Lieferr. mit 5 Stahlstichen, jede 8 Gr.

Die erste Lieferung, 10 Bogen gr. 8. für 8 Gr., nicht übel ausgestattet, aber mit einem nicht lieblichen Stahlstich; Einleitung und Biographie lassen bis zum Ende auf sich warten.

Joh. Arnd, Sechs Bücher vom wahren Christenth. nebst dessen Paradiesgärtlein. Neu herausg. von J. F. v. Meyer. Frankf. a. M. Brönner. 1 Rl. 6 Gr.

Der alte Text liegt in dieser schönen und billigen Ausgabe nicht ganz unverändert vor, obwohl der achtbare Herausgeber das Buch, „ohne den edlen alterthümlichen Charakter zu verwischen, für jetzige Zeit nur lesbarer gemacht“ zu haben versichert, „nur als Erbauungsbuch dem allgemeinen Bedürfniss neu angepasst“. Dass dies nicht in Sintenisischer Art oder Abart geschehen, versteht sich von selbst; doch würden wir's den Alten wenig danken, hätten sie uns Augustin, Tauler, Luther in dieser Weise schmackhafter zu machen gesucht. Ein sehr ordinär gewordenes Bild, der anklopfende Christus, ziert den Titel.

Aus Heinr. Müller's Evangel. Schlusskette u. Kraftkern vier Predigten über das Evang. am ersten Weihnachtstage. Lpz. Kummer. 8 Gr.

Das neu ertönende süsse Wort Heinr. Müllers wird in unserer Zeit nicht leer zurückkommen, wenn auch der Herausgeber im Vorwort es mit „aus dem Felsengrabe vorgestrecktem Kopf und Hand“ lieber nicht versehen hätte.

Eine christl. Undervisung der Jugend im Glouben, gegründt in der heil. Schrift. Neu herausg. von dem St. Gall. Vereine für Verbreitung christl. Erbauungsschriften. St. Gallen. Scheitlin. 3 Gr.

J. K. Lavater, Sammlung christl. Gebete. Neue Aufl. Nürnb. Raw. 16 Gr.

J. B. Bandlin, Das Walten Gottes. In Parabeln nachgewiesen fürs Volk u. seine Lehrer. St. Gall. Scheitlin. 6 Gr.

Die Parabeln kommen nicht aus Gottes Wort und Geist, und führen auch nicht zu Gott. Sonderlich interessant erzählt sind sie auch nicht, nicht selten eher abgeschmackt. Wohlfeil allerdings.

Gebete u. Betrachtungen für christl. Communicanten. 3. A. Stuttg. Steink. 4 Gr.

Die 3. Auflage eines nicht wenig gebrauchten Erbauungsbuches, das ein schlichter, einfach christlicher Sinn, leider nur mit Calvinistischer Abendmahlslehre nnd ziemlich matten Liedern, auszeichnet.

H. C. Heimbürger, Christl. Morgenstunden. Celle. 18 *Gr.*

Ueber den Verf. s. Hft. 1 dieser Zeitschr. S. 198 f.

S. C. Kapff, Communionbuch. Stuttg. Belser. 8 *Gr.*

Unter den neueren Communionbüchern gewiss eines der besten und zweckmässigsten. Der Verf. sucht sich, und die von ihm lernen wollen, fest aufs Wort zu gründen, und die Abendmahlsfeier ihren Genossen wahrhaft segensreich zu machen. Möchte er doch nur bei der Erklärung des Wesens des Abendmahls mehr bei dem „Geheimnisse" stehen geblieben seyn, und nicht aus der „Verklärung" mehr erklärt haben, als sich gebührt. Dann würde es ihm auch nicht eingefallen seyn zu meinen, „dass Calvin im Glauben ziemlich das Nehmliche hatte und wollte, was Luther".

Kurze Morgen- u. Abendgebete, nebst e. Anhange von Fest- anderen Gebeten. Stuttg. Belser. 12 *Gr.*

Eine reiche Sammlung einfach christlicher kraftvoller Gebete, je mit einem schönen Bibelspruche und häufig mit gesalbten Liederversen, leider ohne bestimmtes Hervortreten reiner Lehre beim Abendmahle; zugleich sehr billig.

Lebensbaum zur Erquickung u. Stärkung gen Zion pilgernder eelen. Berl. Elsner. (Wohlgem.) 4 *Gr.*

A. Moraht, Harfenklänge. Eine Samml. christl. Gedichte. üneb. Herold. 12 *Gr.*

Liebliche Gedichte, einem gläubigen Herzen entströmt; doch allerdings Gedichte nur, nicht Lieder.

C. H. E. Paulus (Finanzrath), Gebete u. geistl. Unterhaltungen. ebst e. Anhange über Onkensche Wiedertaufe. Lpz. Klinkh. 10 *Gr.*

H. Reiser, Harfentöne am Throne des Ewigen. Andachtsıch für gebildete Christen. Heching. Ribler. 1 *Rh.*

Eine Sammlung religiöser Dichtungen aller möglichen Richtungen von Haller, Salis, Gellert, Voss, Klopstock, Herder, Witschel, Ramler, Lavater, Stolberg u. s. w.

C. T. B. Saal, Die letzte Stunde oder der Tod von allen eiten betrachtet. Weim. Voigt. 16 *Gr.*

Von allen Seiten, nur nicht von der biblisch christlichen. Frommer sentimentaler Deismus, dem Christus und Socrates ungefähr gleich viel gelten, und der allerdings Unsterblichkeit der Seele festhält, aber bei Leibe nicht Auferstehung des Leibes.

F. G. F. Schläger, Beicht- u. Communionreden. (Als 6. Bdchn. er Amtsreden). Weim. Voigt. 1 *Rh.*

Reden eines bejahrten Geistlichen aus einer reichen Amtserfahrung, deren Vergegenwärtigung jedenfalls frommt, aber ohne alle Tiefe evangelischer Erkenntniss, deren Mangel durch Analogieen aus christlichem und heidnischem Alterthum nicht ersetzt wird.

H. Schott, Was hat Christus für die Frauen gethan, u. was llen die Frauen für Chr. thun? Aus der h. Schr. u. Geschichte eantwortet. Lpz. F. Fleischer. 4 *Gr.*

Ein bei der Stiftungsfeier des Frauen-Bibelvereins zu Dresden im 1839 gehaltener Vortrag, der ein höchst glücklich gewähltes Thema auf eine anziehende und erbauende Weise nach Schrift und Geschichte behandelt, so dass die beifallswerthe Ausführung das Auffällige oder Unnatürliche der Einrichtung selbst, die er feiert, übersehen lässt.

J. C. B. Wilhelm, Andachtsbuch für erleuchtete christl. Familien. Bd. 1. Neust. a. d. O. Wagner. 1 Rf. 3 Gr.

Erleuchtung aus der Wagnerschen Buchhandlung zu Neustadt an der Orla, wie man sie von dorther gewohnt ist.

L. Würkert, Die Erbauungsstunde im Hause. Lpz. Friese. 12 Gr.

Ein blumen- und blüthenreiches Andachtsbuch im Geiste einer christianisirten Deismus.

Katholische.

Betet ohne Unterlass! Augsb. (39). 14 Gr.

Agnes u. Sophia. Die Leiden u. Gefahren der gemischten Ehen. Für kath. Jungfrauen. Augsb. Lampert. 9 Gr.

Die allerbesten Gebete erklärt u. ausgelegt von Sr. päpstl. Heiligk. Pius VI. Regensb. Manz. 5 Rf. 8 Gr.

Harfenklänge vom Libanon. Aus dem Syrischen. Von P. P. Zingerle. Innsbr. Rauch. 18 Gr.

J. Kremer, Ave Maria, gratia plena! Ein vollständiges pp. Cöln. Heinrigs. 1 Rf.

J. Kremer, Blüthen der Gottseligkeit. Cöln. Heinrigs. (39). 1 Rf.

M. Jeancard, Leben des heil. A. M. de Liguori. A. d. Französ. Regensb. Mont. 1 Rf. 3 Gr.

Kurzgefasstes Leben des glorreichen Heiligen Alph. Mar. v. Liguori. Innsbr. Rauch. (39). 7 Gr.

Des heil. A. v. Liguori vollständiges Betracht.- u. Gebetbuch. Neu a. d. Ital. Aach. Cremer. 15 Gr.

A. v. Liguori, Die Herrlichkeiten Marias. Ebendas. (39). 1 Rf. 6 Gr.

P. C. Nack, Erhebung des Geistes u. Herzens zu Gott. Für die reifere Jugend. Augsb. Herzog. (39). 7 Gr.

M. A. Nickel, Komm heiliger Geist! Mainz. Stenz. (39). 15 Gr.

J. B. Zarbl, Das betrachtete Vater unser. Zunächst für Cleriker. Landsh. Thomann. 8 Gr.

Einfache, herzliche, doch keineswegs salbungsvolle Gebete über das V. U., zum Theil mit besonderer Beziehung auf den priesterlichen Beruf, bei der ersten Bitte zwar mit der Bitte, „dass sich die heilige katholische Kirche in der ganzen Welt ausbreite", doch sonst ohne Vorwaltung katholischen Aberglaubens.

Neuer heiliger wunderbarer Marianischer Gnadenpfennig. Vollständiges Marianisches Andachtsbuch. Grätz. Greiner 1 Gr.

(G. Blum), Kurze Ermahnungsreden an das kath. Christenvolk über die wichtigsten Glaubenswahrheiten u. Sittenlehren,

s den nützlichsten Predigtwerken zusammengetragen. Bd. 1. ›gensb. Mont. 8 *Gr:*

S. P. C. Fromm, HErr lehre uns beten! Cöln. Schaub. 12 *Gr:*

P. Fritz, HErr lehre uns beten! Regensb. Manz. 18 *Gr:*

Feierstunden des Christen, von e. kath. Geistlichen. Bd. 2. ief. 1. Neub. Prechter. 8 *Gr:*

S. darüber Heft 1 unserer Zeitschr. S. 200.

A. Hungari, Christodora. Frkf. a. M. Sauerl. 1 *Rl.* 8 *Gr:*

W. Zoczek, Der Monat Mariä. Eine Samml. von Betracht., ebeten pp. zur Beförderung der Verehr. der allersel. Jungfrau ir jeden Tag des Maimonates. Stuttg. Krabbe. 20 *Gr:*

M. C. Münch, Der im Geiste u. in der Wahrheit betende atholik. Augsb. Rieger. 2 *Rl.*

J. N. Stützle, Die heil. Firmung. ib. 4 *Gr:*

— — Der Wallfahrer auf den Calvarienberg. ib. 8 *Gr:*

— — Die heil. Taufe oder die geistl. Wiedergeburt. Ein ehr- u. Gebetbüchlein, insbesondere für Kinder, deren Eltern Taufpathen. Augsb. Kollm. 3 *Gr:*

M. Sintzel, Der christl. Jüngling in seinem Wandel u. Ge- :te. Th. 1. Regensb. Manz. 20 *Gr:*

Her. Rosweid, Leben der Väter. Deutsch bearb. von M. intzel. Bd. 1. Lief. 1. Augsb. Kollm. 6 *Gr:*

Christhold, Stunden der Andacht für Gebildete. Bd. 1. ıch unt. d. Titel: Gott in sich und seinen Geschöpfen. Regensb. ont. 1 *Rl.*

Freuden des Christen in Gott u. Religion. Einsiedeln. (39). ›nziger. 10 *Gr:*

Schutzengel oder Anleit. zu christl. Andacht. ib. 10 *Gr:*

Die christl. Seele im Gebet. ib. 5 *Gr:*

Der durch Gebet u. Betracht. geheil. Tag des Christen. ib. 7 *Gr:*

Trost des Christen im Gebet. ib. 3 *Gr:*

Die betende Unschuld. ib. 4 *Gr:*

Vergnügen in der Andacht. ib. 5 *Gr:*

P. M. F. Sales, Kurze Samml. einiger Gebete u. guten Werke ic), auf welche von den Päpsten Ablässe verliehen sind. ib. 4 *Gr:*

Samml. der vorzüglichsten Gebete für kath. Christen. ib. 6 *Gr:*

R. Genhart, Hausb. zur Erhalt. des wahren Glaubens. ib. 8 *Gr:*

Enthält 1) Uebernatürliche Offenbarung der Grabstätte des h. Stephanus, Gervasius, Protäsius pp., und 2) Ueber die Völkererziehung durch die Apostel.

Katholisches Missionsbuch von e. Priester der Gesellschaft su. ib. 6 *Gr:*

Himmelsschlüssel. ib. 10 *Gr:*

A. Huber, Lehr- u. Andachtsbuch nach dem Sinne der röm. ıth. Kirche. Luzern. Räber. (39). 8 *Gr:*

Geistige Reliquien des ehrwürd. Bischofs G. M. Wittmann.

Ein Blumenkranz auf sein Grab an seinem Sterbetage, 8. März 1840. Von e. Pfarrer des Bisth. Regensb. Regensb. Manz. 5 Gr.

Religiöse Kinderschriften.

E. Leyde, Sittenlehre der Kinderstube in Erzählungen, Denkversen u. Bibelsprüchen. Mit 10 Bild. Berl. Winckelm. (39). 1 Rt.

Kurze Gebete für Kinder. Barm. Steinh. 1½ Gr.

A. H. Wilberg, Christl. Kinderfreund. Magdeb. Rubach. (39). 8 Gr.

Anhang.

Auszeichnenswerthe nichttheologische Schriften.

Allgemein christliche Wissenschaft.

W. Bötticher, Prophetische Stimmen aus Rom, oder das Christliche im Tacitus u. der typisch prophetische Charakter seiner Werke, in Bezug auf Roms Verhältnisse zu Deutschland. Th. 1. Hamb. Perthes. 1 Rt. 20 Gr.

Ein aus ebenso tiefem Studium des Tacitus, als Respect vor dem Christenthum hervorgegangenes, mit Begeisterung für seinen literarischen Helden, wie für den Cherusker Arminius, die Reformation und Preussen (in seiner intellectualen und insbesondere auch unirenden Tendenz) gedachtes und geschriebenes Werk, das in Würdigung des Tacitus eine neue Bahn bricht. Der höchst belesene Verf., der seine theologische Richtung auf Schleiermacher und Twesten besonders zurückführt, beabsichtigte zunächst durch sein Werk das Brandenburgische Reformationsjubiläum mitzufeiern, indem er im Princip des Papstthums, von welchem die Wahrheit des katholischen Glaubens durchaus unabhängig sei, kein anderes, als das des heidnischen Römerthums sieht.

Gibbon, Geschichte des allmähl. Sinkens u. endlichen Unterganges des röm. Weltreichs. A. d. Engl. von Joh. Sporschil. Bd. 5. Lpz. Wigand. 16 Gr.

G. W. F. Hegel's Werke. Vollständ. Ausg. durch einen Verein von Freunden. Berl. Duncker. Bd. 6. (Encyclop. der philos. Wissenschaften. Th. 1. Logik. Herausg. von L. v. Henning). 2 Rt. 12 Gr. Bd. 11. (Vorlesungen über die Philosophie der Religion. Th. 1. Herausg. von Marheineke.) 2. Aufl. 2 Rt.

J. H. E. O. Hummel, de theologia Socratis in Xenophontis de Socrate commentariis tradita. Gott. Kübler. 4 Gr.

J. F. Huschberg, Geschichte der Allemannen u. Franken bis zur Gründung der fränk. Monarchie durch Clodwig. Sulzb. v. Seidel. 2 Rt. 16 Gr.

G. Kost, System der Seelenwissenschaft. Zugleich als Grundlage einer Geistesphilosophie gegenüber u. entsprechend der Naturphilosophie. Th. 1. Lpz. Gebhardt. 1 Rt. 8 Gr.

H. Leo, Leitfaden für den Unterricht in der Universalgeschichte. Th. 4. Halle. Anton. 16 Gr. (4 Thle. 2 Rt. 8 Gr.).

Entgegnung[1]).

Ἡ ἀγάπη οὐ χαίρει ἐπὶ τῇ ἀδικίᾳ, συγχαίρει δὲ τῇ ἀληθείᾳ. (1 Cor. 13, 6.)

Das unumstössliche Gesetz, das in diesen Worten des Apostels, als einzige Norm alles christlichen Handelns, liegt, ist die unvergessliche entscheidende Behauptung, dass Alles und Jedes, was gegen die wahre Liebe, ebendeshalb auch gegen die Wahrheit selbst ist, und umgekehrt. Daraus ergiebt sich dann aber auch wohl mit Sicherheit, dass ein Urtheil, wie das im 1. Hefte dieser Zeitschr., und zwar in der theolog. Bibliographie p. 186. über das Buch von D. Goltz betitelt: „die evangelische Kirche in den Preuss. Landen, Berlin bei Enslin 1839" gegebene, das, obgleich nur wenige Zeilen füllend, dennoch in so hohem Grade leider verletzend und stechend, ausgefallen, gewiss in mehr als einer Rücksicht, der Berichtigung bedürfen wird. Dies aber hiemit offen auszusprechen[2]), fühle ich mich um so mehr gedrungen, da es mir, als einem aufrichtigen Freunde des lutherischen Bekenntnisses, dem Wesen desselben nicht zu entsprechen scheint, wenn eine demselben vorzugsweise zum Organ des Ausspruchs bestimmte Zeitschrift, irgendwie der wahren Liebe, und damit der Wahrheit selbst etwas vergiebt, auf deren Himmel nnd Erde überdauerndes Wort allein die heilige, lutherische Kirche fest und sicher gegründet ist.

Hoffentlich ist es bei Durchlesung des genannten Urtheils Mehreren, wie mir, gegangen, dass sie nämlich aufrichtigen Schmerz darüber empfanden, solch einen durchweg geharnischten Ausfall auf dieses Schriftchen von Goltz in dieser sonst so gehaltenen und gehaltvollen Zeitschrift anzutreffen, auch wenn dieselben, gleich dem Unterzeichneten, Punkt für Punkt dem genannten Schriftchen nicht beistimmen können und mögen. — Und der Grund dieses aufrichtigen Schmerzes? Ganz einfach nur und allein der Umstand, dass es ein ungerechtes Urtheil; denn — dass wir diese Behauptung wenigstens durch einige Nachweisungen aus dem Buche selbst, zur Steuer der Wahrheit und Liebe begründen — zwar spricht sich darin mehrfach eine Vorliebe für das Preuss. Kirchenwesen allerdings aus, und wir können des Verfassers Präsumtion (p. 17), „dass unstreitig die meisten Preuss. Geist-

1) Obenstehende Entgegnung ist erst eingegangen, als von Seiten des Hrn Verlegers bereits die Ueberfüllung auch des 2. Hefts eben gemeldet worden war. Sie hat darum ihre Stelle nur in diesem 3. Hefte finden können. Da meine allerdings im Streben nach Kürze zu hart klingenden Aeusserungen durchaus nicht persönlich, sondern nur sachlich gemeint waren, so habe ich anderwärts ihren objectiven Gehalt vor Missverständniss mehr zu sichern. Guerike.

2) Es erfolgt übrigens diese schriftliche Abgabe unserer Meinung auf Grund der so eben schriftlich an uns ergangenen liebevollen Anheimstellung von Seiten des Hrn. Dr. Guerike selbst. —

lichen die neue Agende in redlicher Absicht und aus wahrer Herzensüberzeugung angenommen haben", nur eine übertriebene, unbegründete, und unserer Ueberzeugung um so mehr widerstrebende Behauptung nennen, als es, unserem Dafürhalten nach, auf natürlichem Wege schlechterdings unmöglich ist, dass ein rationalistischgesinnter Geistlichen die genannte Agende von Herzen annehme, immer aber noch leider die ungleich grössere Zahl der Geistlichen unsres Staates aus jener traurigen Zeit der damals in sich selbst zerfallenden, nun erst vom Herrn selbst — Ihm sey es gedankt — wieder wenigstens angefassten, wenn auch freilich lange noch nicht wieder völlig ausgebauten Kirche herrührte. Dennoch aber berechtigte das und Aehnliches in diesem Buche noch keineswegs, unserer Meinung nach, dazu, dasselbe (vgl. die angegebene Stelle) einen „blinden Panegyricus des Preuss. Kirchenwesens" zu schelten, dies harte Urtheil träfe dann erst zu, wenn die grossen Flecken und Schäden der Preuss. jetzt bestehenden Landeskirche dem Verfasser entgangen, oder auf falsche Weise entschuldigt und beseitigt, oder doch wenigstens ungerügt von ihm geblieben wären. Das ist aber so ganz und gar nicht der Fall, dass gegen eine solche Beschuldigung einmüthig alle die zahlreichen Stellen dieses Buches auftreten würden, die gegen die von allerdings Vielen in unserer Kirche, wie sie dermalen ist, in der Weise von Schulz in Breslau beliebte, rationalistische, alle biblische Wahrheit, alles kirchliche Symbol ruinirende Union auf das Bestimmteste protestiren, das aber auch grade den Gegnern unsrer Kirche zum Hauptvorwurfe machen, dass sie dergleichen sündhafte Projecte einzelner unwürdiger Stimmführer und Vertreter der Landeskirche mit dem durchaus entgegengesetzten Prinzip dieser letztern verwechseln, und sie für das Ungethüm halten, wozu sie solche Menschen zu verunstalten trachten. Ja der alle Menschenfurcht durchaus verläugnende, freimüthige nnd dennoch, bei allem brennenden Salz der ungeschminkten Wahrheit, das er mit sich führt, von Anfang bis Ende liebevolle Ausspruch des Verfassers gegen das unverantwortliche Treiben und Verfahren namentlich eines D. Schulz in Breslau p. 124 sq. ist uns hinreichender Bürge für die ehrenwerthe Gesinnung, die diesem Schriftchen zum Grunde liegt, für die wir als Beweis auch die ersten Seiten des Buches anführen, denen hoffentlich Jedermann die warme Herzensfreude über das echt christliche, allen Confessionsunterschied der Lutheraner und Reformirten weit überbietende *εὑρήκαμεν τὸν Μεσσίαν*, als ein von Gottes wegen empfangenes Eigenthum und Kleinod des Verfassers abfühlen wird [1]).

---

1) Als Beleg dafür heben wir besonders heraus die Worte p. 6: „Doch fragte damals kein Lebendiggewordener seinen Bruder: bist du lutherisch? bist du reformirt? sondern er fragte: glaubst du auch an Jesum Christum als deinen Herrn, deinen Gott und deinen Heiland? Und der Bruder antwortete unter Thränen der Freude: ja, ja, ja, ich glaube an Ihn von ganzem Herzen, Er ist mein

Nach diesen Vorbemerkungen möchte es denn auch schwerlich ferner eine „empörende Kühnheit“ genannt werden dürfen, wenn der Verf. sein Buch Sr. Majestät unserm Könige dedicirt, ich wenigstens kann diese Kühnheit eine sogar höchst lobenswerthe und Anerkennung verdienende nennen, weil das Buch, wie wir bemerkten, grade gegen recht auffallend unwürdige Vertreter der Landeskirche, unerschrocken und ohne Rückhalt zu Felde zieht; — ich kann mir denken, und die Liebe gebietet es mir zu thun, — dass es der Verf. nur aus der lautern Absicht gethan, um, auf unwiderlegliche Thatsachen gestützt, Sr. Majestät unserem Könige kurz und bündig darzuthun, dass das Misstraun gegen die Landeskirche, und ihn, als den von Gott gesetzten Schirmherrn derselben, auf Seiten der nichtunirten Lutheraner in unsern Tagen, zum sehr grossen Theil wenigstens, durch das unweise und unredliche Verfahren jener unwürdigen Kirchenobern verschuldet worden.

Anerkennung aber verdient es doch gewiss, dass dieses von Umfang so geringe Buch dennoch im Gegensatz zu so vielen, von der entgegengesetzten Seite, herausgegebenen Schriften: *a*) klar und deutlich hervorhebt und darthut, dass nicht die Union, sondern der Unglaube, der, ehe von einer unirten, ja: zu unirenden Kirche Preussens die Rede war, längst schon in der leider erstorbenen, nominell aber noch bestehenden lutherischen und reformirten Kirche, unumschränkt hauste, der Feind der Kirche sey, darum auch nur auf ihm ruhe die Last des Gerichts (p. 5 u. 6.) — *b*) dass die neue Ausgiessung des heil. Geistes in den letzten Decennien ohne Rücksicht auf den confessionellen Unterschied der lutherischen und reformirten Lehre, allein aus und mit dem lautern Worte der heil. Schrift, in beiden Kirchen geschehen — *c*) dem rationalistischen Wirrwarr aber, namentlich am Altare des Herrn zu wehren, die neue Preuss. Agende, auf Grund der Agenden aus dem Zeitalter der heil. Reformation, verfasst und gegeben sey; — dass ferner *d*) nichts Ungerechteres geschehen könne, als wenn von Seiten der nichtunirten Lutheraner der Landeskirche es zum Vorwurfe gemacht werde, dass sie die Rationalistischgesinnten nicht eliminire; da nämlich mit viel grösserem Rechte die Frage an die vorher für sich allein bestehende lutherische Kirche gerichtet werden könne: „warum hast du die Rationalisten u. s. w. hineingelassen, und dein Symbol gegen sie unter den Scheffel gestellt? Endlich aber *e*) verdient es gewiss Anerkennung und Nachahmung, wenn bei den in diesem Schriftchen zu verhandelnden Streitpunkten niemals die Aussprüche einzelner Kirchenindividuen: eines Luthers, Melanchthons, Zwinglis, Calvins u. s. w., sondern durchweg die der beiderseitigen Bekenntnissschriften als stimmberechtigt in Anschlag gebracht werden, wodurch alles persönlich Bittre und Ungehörige ein für alle Mal abgeschnitten wird.

Eins und mein Alles, mein einiger Trost im Leben, Leiden und Sterben. Und nun fühlten sich Beide auf das Innigste verbunden, und liebten sich als Freunde, als Brüder, als Blutsverwandte in dem Blute der ewigen Versöhnung.“

Was nun ferner die angeblich „vollkommne Confusion des symbolisch lutherischen und reformirten Lehrbegriffs zu einem aus ganz modernen Unterlagen construirten unirten Gewäsch auf Grund einer zum Ausspeiren lauen christianisirten Theologie“ dieses Schriftchens angeht, so muss zur Steuer der Wahrheit allerdings zugegeben werden, dass sich der Verf. es zur Aufgabe macht, den Consens der beiderseitigen kirchlichen Symbole hervorzuheben, und auch mir hat sich das hie und da wenigstens Gezwungene dieser Partie seines Werkes nicht verhehlt, aber von einem unirten und confusen Gewäsch u. s. w. kann im Urtheil hierüber, bei sorgfältiger Ueberlegung, nur für den die Rede seyn, dem es nicht genug ist, wesentliche Unterscheidungslehren und Gegensätze zwischen beiden Bekenntnissen, dem lutherischen und reformirten anerkannt zu sehn, sondern der (vgl. Ev. Kirchzeit. 1840. Nr. 12.) aus Abneigung und Widerwillen gegen die Vereinigung beider, zumal wenn es eine noch in so vieler Rüchsicht mit Mängeln behaftete ist, darauf ausgeht, den Unterschied beider in dualistischer Scheidung zu fixiren — dieser Ansicht kann aber der Schreiber dieses, bei aller entschieden lutherischen Herzensüberzeugung, und ihr entsprechender Amtswirksamkeit, dennoch nicht das Wort reden, obgleich er den auch dieser Ansicht wenigstens in Vielen, von denen sie getheilt und gepflegt wird, zu Grunde liegenden heiligen Ernst und Eifer keineswegs verachtet oder auch nur verkennt.

So mag es denn endlich, meiner Meinung nach, dem D. Goltz kaum zum Vorwurf gereichen, dass er den lutherisch dissidenten Rector Ehrenström immer als Pastor aufführt. Kann das denn nicht ohne alles Weitere darauf beruhn, dass Goltz über die eigentliche Bewandtniss dieses Titels, bei Ehrenström namentlich, nicht gehörig unterrichtet gewesen, und also nur dem Titel des von Ehrenström und Kellner verfassten Buches gefolgt, wenig sich darum kümmernd, ob Ehrenström früher wenigstens Pastor gewesen, oder nicht?

Herzlich freuen werde ich mich, wenn diese meine unbedeutenden Aeusserungen den von mir innigstgeliebten und verehrten Hrn. Dr. Guerike demnach dazu Veranlassung werden sollten, jenes harte Urtheil über das in Rede stehende Schriftchen, gewiss zum Vortheil dieser Zeitschrift, zu retractiren; der Herr aber würdige uns Alle immehr des Beistandes Seines heil. Geistes, auf dass unsere schwachen Dienste an der heil. Gemeinde, die Er mit Seinem eignen Blute theuer erkauft und erworben, Ihm immer wohlgefälliger, ihr aber immer förderlicher und erspriesslicher werden zum ewigen Leben. Dazu lebe fort und fort in uns das Wort des Apostels, und unterwerfe sich Alles in uns und um uns her: γρηγορεῖτε, στήκετε ἐν τῇ πίστει, ἀνδρίζεσθε, κραταιοῦσθε! (1 Cor. 16, 13).

Danzig, den 23. Febr. 1840. **W. Blech.**

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

ZEITSCHRIFT

FÜR DIE GESAMMTE

LUTHERISCHE THEOLOGIE UND KIRCHE,

HERAUSGEGEBEN

VON

D. A. G. RUDELBACH,
CONSISTORIALRATH UND SUPERINTENDENT ZU GLAUCHAU

UND

D. H. E. F. GUERIKE,
PROFESSOR DER THEOLOGIE ZU HALLE.

ERSTER JAHRGANG

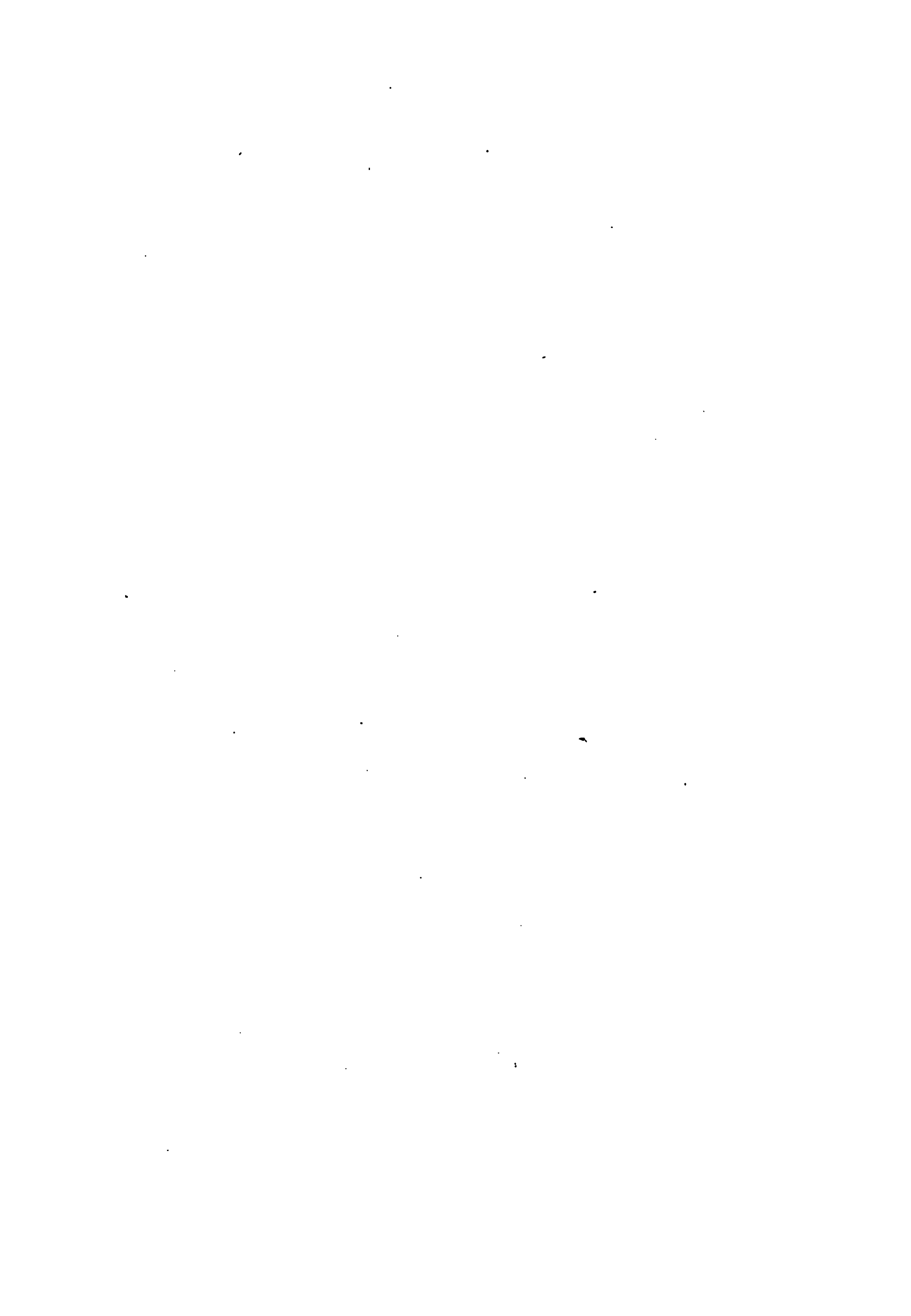
1840.

VIERTES QUARTALHEFT.

LEIPZIG,

BERNH. TAUCHNITZ JUN.

1840.



Inhalt.

I. Abhandlungen und verwandte Mittheilungen.

II. Allgemeine theologische Bibliographie.

Von H. E. F. Guerike.

(Die Rubrik der Kritiken fällt nur für dies Heft aus.)



I. Abhandlungen
und verwandte Mittheilungen.

Einige Gedanken
über
las Predigtamt und seine Entheiligung
von
W. Vilmar.

Röm. 10, 17.
So kommt der Glaube aus der Predigt; das Predigen aber durch das Wort Gottes.

Es kostet in einer Zeit allgemeiner Begriffsverwirrung, ie die unsere, eine ganz ungewöhnliche Mühe, gegen den Strom ɪr verschiedensten, sich widersprechenden Zeitmeinungen und nsichten das festzuhalten, was man als ganz bestimmte, unnstösslich gewisse Wahrheit erkannt hat. Diese Begriffsɪrwirrung aber hat offenbar darin ihren tiefer liegenden rund, dass eine ganz entsetzliche, bis dahin fast noch nie ɪgewesene Schärfe in das innerste Wesen der Menschheit ngedrungen ist, welche alle und jede Lebensverhältnisse, e viele Jahrhunderte unbeweglich festgestanden haben, ɪfzulösen und zu verändern sucht. Ein jeder, der im Besitz eser Schärfe irgend ein Lebensverhältniss aufzulösen und ɪ vernichten im Stande ist, glaubt Recht dazu zu haben, und ɪcht darin einen Beweis für die scheinbar von ihm vertrene Wahrheit, wenn dieses Lebensverhältniss nachgiebt und dadurch, dass er nach Willkühr mit ihm schalten und alten kann, sein Herr wird. Durch dieses Verfahren muss

natürlich jedes irdische Ding, das als ein Ganzes eine Einheit bildet, eben dadurch, dass es an verschiedenen Seiten angefressen und aufgelöst wird, auch in ganz verschiedenen Gestalten erscheinen, und derjenige scheint wenigstens für den Augenblick über diese verschiedenen Ansichten den Sieg zu erhalten, der diesen Auflösungsprocess von der Seite, wo er den Gegenstand gefasst hat, am meisten beschleunigt. Hierdurch entsteht nun neben dieser unendlichen, gar nicht mehr zu fassenden Begriffsverwirrung jene bodenlose Hast, womit stets ein Gedanke den andern, eine Ansicht die andere, ein Ereigniss das andere treibt und zu vernichten sucht, und, damit nichts diesen gewaltigen Strom aufhalte, stehen alle die, welche dieser Zeitrichtung dienen, ohne dass sie selbst es wissen, in einem wunderlichen Einverständniss, das freilich nur so lange dauert, als noch etwas niederzureissen ist, wie denn jeder bei dieser Gelegenheit, im Vertrauen auf seine Kraft, den grössten Gewinn aus der allgemeinen Zerstörung zu ziehen hofft. Dieses Einverständniss selbst aber gibt sich meist in der Meinung kund, dass nichts Bleibendes, Ewiges, Unveränderliches vorhanden sey; alles wird vielmehr zur Ansicht, die von gestern war und morgen nicht mehr sein wird, umgewandelt, und auf diese Weise glaubt man, wenigstens für den Augenblick, mit dem, was nicht behagt und einen etwas kräftigen Widerstand entgegensetzt, fertig zu werden; man erklärt es für eine beliebige Ansicht, und sucht es auf diesem Wege mit den Fluthen der Zeit zu bedecken und dann fortzufahren in dieser ätzenden Lust des Zerstörens und Auflösens. Es ist nun eben so natürlich, dass alle diese verschiedenen Ansichten, welche nur die Repräsentanten jener Begriffsverwirrung sind und die eben jenes ätzende Gift in sich verschliessen, obgleich unter einander noch so verschieden, weil eine jede auf eine verschiedene Weise aufzulösen sucht, sich alle in Gemeinschaft auf dem einen Punct vereinigen, wo ihnen etwas entgegentritt, was nicht eine solche Ansicht ist, sondern als ein für sich dastehendes, ganz unauflösbares Factum allen diesen noch so fein ausgesponnenen, noch so tief gedachten Ansichten Trotz bietet und sie mit einer ihnen ganz unerklärlichen Kraft abweist und von sich

ft. Eben nach dieser Erscheinung aber müssen wir unsere
: für krank erklären, denn Niemand, er huldige auch einer
icht, welcher er wolle, findet in dieser Ansicht Beruhigung,
lern er ist genöthigt, fast täglich und stündlich sie mit einer
ern zu vertauschen, die noch tiefer geht und besser aufzu-
n im Stande ist, als die seinige, und wie kann der Zustand
gemeinsamen Dinge ein erfreulicher seyn, in dem alles
auflöst und alles verändert wird; ist das nicht gleich
m allgemeinen Tode, einer allgemeinen Vernichtung?
n daher kommt es denn aber auch, dass ein gar nicht zu
hreibender Druck, und eine nie gefühlte Angst auf den
üthern unserer Zeitgenossen lastet, denn Niemand kann
und sein Lebensverhältniss vor diesem Tode, dieser Auf-
ng sichern und retten. Der Sitz dieser Krankheit möchte
l nur da zu suchen seyn, wo die verschiedenen auflösen-
Ansichten im Kampfe stehen mit dem unauflösbaren, für
bestehenden und für sich lebendigen Factum, und die
nkheit wird sich demgemäss entscheiden zum Leben und
Genesung, oder zum Tode, insofern jenen Ansichten es
gt, dieses Factum aufzulösen und zu vernichten oder nicht.
also tiefer einzugehen in den Sitz der Krankheit unserer
so ist wohl vor allen Dingen nöthig, sich klare Augen
erschaffen, damit man dieses Factum, das für sich besteht
für sich lebt, wirklich sieht; denn ohne dasselbe ist freilich
: genöthigt, alles für Ansicht zu erklären, ja alle diese
chtsmänner erklären eben dadurch, dass sie Alles für An-
halten, dass sie jenes Factum nicht sehen, und dass eine
e Blindheit ihre Augen umnebelt und verfinstert. Die nun
n über funfzig Jahre in der Welt wühlende Zerstörung ist
tzt jedoch nur bis zu den Vorhöfen dieses Factums gekom-
nur bis zu dem, was sich zunächst von noch auflösbaren
en an dieses unauflösbare Etwas angesetzt hatte und irdi-
und zeitlicher Weise seine Existenz offenbarte und bewies.
elöst sind und täglich immer mehr aufgelöst werden die
lichen Verhältnisse und Grundlagen der Staaten und ge-
das, was den Schein hat, als wolle es das Recht grün-
dient dazu, es aufzulösen; aufgelöst sind und täglich
aufgelöst werden die geselligen Verhältnisse der ein-

zelnen Stände unter sich selbst und zu andern, und alles, was geschieht und den Schein hat, dieser Auflösung entgegen zu arbeiten, dient nur dazu, den Zwiespalt und die Kluft, in der sich die Menschen zu einander befinden, immer unheilbarer und zugleich auch immer unerträglicher zu machen. Blicken wir in diese bereits wirklich vorhandene entsetzliche Zerstörung aller Lebensverhältnisse, und erkennen wir, was bereits zerstört ist, so mag uns wohl bange werden über dem, was noch zerstört werden kann, und woran die Zerstörungslust derer, die das ätzende Gift der Zeit in recht grossem Maasse in sich tragen, tagtäglich rüttelt und schüttelt, und wenn wir nicht eine ganz uneinnehmbare Festung hätten, so würden wir gewiss am Ende, so wenig wir auch vielleicht Gefallen an dieser Zerstörung fänden, genöthigt seyn, dem Strom nachzugeben und mitzuzerstören.

Diese uneinnehmbare Festung ist aber, Gott sey es gedankt, vorhanden, und sie ist das Wort Gottes. Es liegt nun in der Natur der Sache, dass die ganze Zerstörungswuth der Zeit sich gegen diese Festung rüstet, und sie zu erobern sucht, nachdem allerdings bereits die äussern Bollwerke eingenommen sind, und sich in den Händen der triumphirenden Feinde befinden. Wer darum Augen hat zu sehen, der muss inne werden, dass der ganze Kampf unserer Zeit sich in seinen tiefsten Tiefen um diesen alleinigen Punct dreht, und dass hier der Sitz der Krankheit der ganzen Zeit, und somit auch der Sitz der Gesundheit verborgen liegt. Dieses Wort Gottes ist nämlich eine ganz für sich bestehende, durchaus nicht vom zeitlichen Leben abhängende Kraft, die das Leben in sich selbst hat und aus sich erzeugt, eine Kraft, die gar nicht die Hülfe irgend einer andern Weisheit nöthig hat, sondern die Quelle der alleinigen Weisheit in sich verschliesst, und das Verhältniss dieses Wortes Gottes zu den zeitlichen Verhältnissen ist nicht so, dass dieses Wort erst später als etwas Zufälliges hinzugekommen, und sie auf irgend diese oder jene Weise zufällig bestimmt habe, sondern vielmehr so, dass alle und jede zeitlichen Verhältnisse aus ihm hervorgewachsen und entstanden sind, und nur in diesem Wort und durch dieses Wort bestehen. Alle zeitlichen Verhältnisse

sind deswegen, so lange dieses Wort fest in ihnen wohnt, ganz uneinnehmbar und unangreifbar, und entwickeln sich durch alle Stürme, die sie treffen, nur um so gewaltiger und herrlicher. Anders aber ist es da, wo dieses Wort aus den zeitlichen Verhältnissen gefallen ist; da werden sie auch ohne weiteres der Zerstörung preisgegeben, und zerfallen ganz unaufhaltbar in sich selbst, und keine Weisheit der Weisen und keine Macht der Mächtigen vermag diesem furchtbaren Einsturz Einhalt zu thun, sondern jeder Versuch dieser Art stürzt nur die rollenden Trümmer um so schneller herab, und begräbt die, welche helfen wollten. Also hat sich dieses Wort bewährt von der Welt Anfang; denn wie die Welt durch dieses Wort fertig geworden und nur durch dieses Wort besteht bis auf den heutigen Tag, so hat auch keine zeitliche Veränderung, so haben keine weltlichen Stürme dieses Wort auch nur im mindesten zerstören können, sie mussten vielmehr immer das Gericht über sich erfahren, dass sie in Staub und Asche zerfielen, wenn sie sich gegen dasselbe auflehnten, während hingegen dieses Wort bestand und in immer grösserer Kraft und Klarheit hervorging. Um dieses Wort lagerte sich in der vorchristlichen Zeit das ganze Heidenthum und suchte es mit seinem irdischen Gewicht zu erdrücken, aber es ist von ihm abgefallen, wie die Schale von der reifen Frucht, und diente nach Gottes Vorsehung nur dazu, um diese Frucht in dieser stillen Verborgenheit zur Reife zu bringen. Dieses Wort drang, nachdem es in Jesu Christo Fleisch geworden, mitten ein in die Nacht der Heidenwelt, und wie es früher nicht von der Heidenwelt zerstört werden konnte und hierin seine Macht bewies, so bewies es jetzt seine Macht dadurch, dass es die Heidenwelt zerstörte, während die Wohnung derer, die es verworfen hatten, wüste gelassen und zu einer furchtbaren Finsterniss wurde, wo nichts ist denn Heulen und Zähnklappen. Der Sitz dieses Wortes ist, seitdem es die Heidenwelt überwunden und durchleuchtet hat, das deutsche Blut, und es ist einmal die Vorsehung Gottes gewesen, dass, je reiner und unvermischter dieses deutsche Blut war, auch dieses Wort um so festeren und tieferen Boden gewonnen hat, und in um so grösserer Klarheit sich abspie-

gelt. Dass nun das deutsche Blut und Volk über ein Jahrtausend hindurch die Herrschaft des Abendlandes behauptet hat, dass es der Sitz einer ganz wunderbaren Herrlichkeit gewesen ist in Wissenschaft und Kunst, dass alle irdischen Kräfte in ihm sich entfaltet, und dieses ihr eigenthümliches Gepräge gleichsam der ganzen Welt aufgedrückt haben, das verdankt es allein und lediglich diesem in ihm wohnenden Worte; dies war und ist das Licht, welches alle diese Erscheinungen hervortrieb, dies der Mittelpunct, in dem sie alle zusammenströmten und immer von neuem in unversieglicher und unerschöpflicher Fülle hervorströmten. Dieses Wort, eben weil es eine feste, geschlossene Einheit bildet, liess nicht zu, dass die wesentlichen, integrirenden Theile auseinanderfielen und sich ablösten, sondern jedes lebendige Glied musste sich, wie von einer Naturnothwendigkeit getrieben, an das Ganze anschliessen, und in Gemeinschaft mit Allen dem Ganzen dienen. Es ist aber, als wenn auch über dieses Volk und über dieses Blut die Tage des Gerichts hereinbrechen wollten, als wäre der irdische Boden zu schwach, es noch in seiner Wahrheit zu fassen, zu vertrocknet, um noch aus ihm ein kräftiges Leben zu entwickeln. Dieses Gericht hat aber von da angefangen, wo eben dieses Wort nicht in seiner Reinheit lebte; da sind die irdischen Verhältnisse zuerst gesprungen, und ein wilder Zerstörungsgeist hat sich ihrer bemächtigt und dieser Geist treibt nun fort und fort, und wird nicht eher ruhen, als bis er sich in sich selbst vernichtet; denn er hat nichts Selbstständiges, er hat nicht die Wahrheit, und kann darum auch in keinerlei Weise bestehen. Dass aber in unsern deutschen Landen dieser böse Geist bis dahin noch nicht recht hat haften können, das verdanken wir lediglich und allein dem annoch in ihnen lebenden lebendigen Worte, und so lange dieses Wort besteht und nicht aufgehoben und vernichtet ist, weder durch herrschende Ansichten noch durch Gewaltsmassregeln, so lange werden diese Verhältnisse stehen bleiben, und keine Macht der Erde wird im Stande seyn, sie zu zerstören; alles der Art wird an dem gesunden Sinn des Volkes, annoch gesund durch die Wahrheit des Wortes, abprallen und die abgeschossenen Pfeile werden sich gegen

die wenden, die mit ihnen zu verwunden suchten. Aber das ist freilich wahr, und muss nachdrücklich ausgesprochen und bekannt werden, sowie und sobald dieses Wort Gottes, das den Mittelpunct unseres ganzen Volkes, und nicht nur etwa einzelner Staaten, bildet, factisch aufgehoben ist, d. h. sobald es in seinem ganzen, vollen, ungetheilten Gehalt nicht mehr gilt, nicht mehr verkündigt und ausgesprochen werden darf, wird dieses Volk in einer furchtbaren, bis dahin in der Weltgeschichte noch gar nicht vorhanden gewesenen Zerstörung zusammensinken, und keine Macht der Mächtigen und keine Weisheit der Weisen wird diesen ganz entsetzlichen Sturz aufzuhalten im Stande seyn. Dass nun aber die ganze Zerstörungswuth der Zeit, die auch in unser Volk eingedrungen ist, und dasselbe bis in die innersten Fasern seines Lebens erbeben lässt, sich ganz besonders gegen dieses Wort auflehnt, ist wohl offenkundige Thatsache, und zwar geschieht dies auf doppelte Weise, einmal grob und ungeschminkt, so dass man es äusserlich, wie ein irdisches Ding zu zerstören und aus dem Wege zu räumen sucht, und dann fein und listig, dass man sich Ansichten und Theorieen bildet, die dem Worte Gottes höchst täuschend ähnlich sehen, und die man demgemäss immer feiner ausdenkt, als der factische Gehalt des Wortes massiver und gewaltiger auf die Nerven fällt, diese Ansichten und Theorien allmählich dem Worte substituirt, und dieses dann unter denselben wegzieht, so dass die, welche glauben: jetzt haben wir die Weisheit Gottes, jetzt haben wir Frieden, sich bitter getäuscht und schändlich verrathen sehen, und die Beute seelenmörderischer Betrüger geworden sind. Es haben sich deshalb Alle, einmal die, welche noch an dem Bestehenden festhalten, und nicht alles gewissenlos sogleich dem ersten besten Sturm preisgeben wollen, und besonders noch die, welchen der Gehalt des Wortes als alles Leben in sich verschliessend und als das ewige Erbtheil gilt, das allein das Leben geben kann, auf das Tapferste zu rüsten gegen alle Angriffe des Bösen, sie mögen nun kommen von einer Seite, von welcher sie auch wollen; mit aller Macht ist diesen Angriffen Widerstand zu thun, sie müssen ab- und zurückgewiesen wer-

den, in welcher Gestalt und an welchem Ort sie auch auftauchen und sich zeigen. Hier gilt nicht ein Vertragen, ein auf sich Beruhenlassen, ein Schonenwollen, denn es stehen hier Feinde entgegen, von denen ein Friede nun und nimmermehr zu hoffen ist, als nur nach unserer Besiegung und Vernichtung, und das können wir nicht, und das wollen wir nicht, eben darum nicht, weil uns das ewige Wort anvertraut ist, welches das Heil der ganzen Welt in sich verschliesst.

Dieser Kampf des Wortes gegen seine Feinde ist nun nicht zufällig diesem oder jenem Individuum, diesem oder jenem Stande des geselligen Lebens übertragen, sondern es giebt eine ganz bestimmte Ritterschaft, der dieses Amt aufgetragen ist und die dazu bestimmt und geordnet wurde, dieses Heiligthum zu schützen und zu vertheidigen. Wenn es daher in die Hände der Feinde fällt, wenn die Seelen eben deswegen, weil sie aus ihrer Heimath vertrieben und ihnen das Brod genommen, jämmerlich sterben, verderben und umkommen, so ist und bleibt es die Schuld dieser Ritterschaft, die nicht tapfer gestritten, die feig zurückgewichen, die schändlich verrathen hat. Das Wort, das ewige, schöpferische Wort, das Wort, das Himmel und Erde geschaffen, das Wort, das die Welt trägt und hält, das Wort, das die Todten auferwecken wird am jüngsten Tage, hat sich von jeher bestimmter Instrumente bedient, wodurch es seine Kraft und Gottheit in die Welt ausgiesst, und hat ein bestimmtes Amt in der Welt eingesetzt und gestiftet, durch das es sich offenbart, so dass man sagen kann: Hier ist Gottes Wort, in diesem Amt, und wer dieses Amt angreift, der greift Gottes Wort und Gott selbst an. Dieses Amt ist das P r e d i g t a m t. An dieses Amt ist lediglich und ausschliesslich das Wort gebunden, und kann nur durch dasselbe mitgetheilt und empfangen werden. Denn der Glaube kommt aus der Predigt, die Predigt aber aus Gottes Wort. Dass also die Menschen glauben und durch den Glauben leben, ist nur geschehen und geschieht nur durch die Predigt, durch die ganz bestimmte, für das Wort Gottes bestimmte Predigt; dass aber Gewalt gegeben ist und gegeben wird zu predigen, das kommt aus Gottes Wort und lediglich aus Gottes Wort. Es ist also

das Predigtamt ein ganz bestimmtes von Gott geordnetes Amt, sintemal wir Gott vernehmen nur durch sein Wort. Diejenigen aber, denen dieses Amt anvertraut ist, haben eine ganz bestimmte Gewalt, kraft dieses Amtes, die sie nicht von sich selbst haben, sondern nur in, mit und durch dieses Amt und sind eben dadurch, dass ihnen dieses Amt und mit diesem Amte diese Gewalt anvertraut ist, die Schöpfer, die Träger und Beschützer des ganzen geselligen Lebens, und dazu vorhanden, dass dieses zeitliche Leben allmählig in das ewige verwandelt und umgeschaffen werde. Dieses Amt hat deshalb nach Gottes Vorsehung in der ganzen Christenheit einen solchen Umfang, wie kein anderes Amt, kein anderes Geschäft; es ist kein Dörfchen so klein, keine Gemeinschaft so unbedeutend, es ist ein Predigtstuhl da, worauf dieses Amt verwaltet werden soll, durch die Kraft des göttlichen Wortes; es tritt Niemand ein in dies zeitliche Leben, so übt schon dieses Amt seine Gewalt über ihn aus, es geht keine Veränderung im Leben des Einzelnen wie ganzer Gemeinden vor, dieses Amt fasst diese Veränderungen in bestimmte, unauflösbare Regeln; es scheidet Niemand aus diesem Leben, dieses Amt muss ihm den Ort seiner Ruhe anweisen, und wo überhaupt Ruhe und Frieden auf Erden ist, wo die Menschen fest angewiesen sind in bestimmte Lebensregeln, wo die Gewissheit wohnt eines ewigen und unvergänglichen Lebens, da ist alles nur geschehen durch die Kraft dieses Predigtamtes, eingesetzt und gestiftet durch Gottes Wort. Wie also auf der einen Seite alles zeitliche Leben und in dem zeitlichen das ewige nur lebt und vorhanden ist durch das Wort Gottes, so kommt auf der andern dieses Wort zu den Menschen, so dass sie glauben und selig werden nur durch das Predigtamt. Darum hat dieses Amt aber auch Gewalt, Gottes Wort zu verkündigen, ganz ungebunden von allen zeitlichen Verhältnissen, insofern sich nämlich nicht das Wort selbst an sie gebunden hat; es ist keiner irdischen Macht unterworfen, sondern nur dem geschriebenen Wort, kraft dessen es besteht. Frei und ohne Menschenfurcht soll es nur Zeuge seyn von Gottes Kraft und Wahrheit, und wo das irdische Leben gesund war, hat es ihm diese Gewalt immer eingeräumt, und

es waren jedesmal Spuren von bedenklicher Krankheit, wenn es sich gegen dieses von Gott geordnete Amt auflehnte, und denen, die in dieses Amt eingesetzt waren, nicht gestatten wollte, es so zu verwalten und das Wort so zu verkündigen, wie es geschrieben steht, und nach dem Vermögen, das Gott auf diese Weise darreicht. Diesem Amte ist überdies nach sechs Tagen der siebente lediglich und ganz überwiesen, damit es in seiner vollen Kraft ausgeübt werden könne, und alle und jede zeitlichen Verhältnisse sind also an die Ausübung dieses Amtes gebunden, dass, wenn es gehandhabt wird nach seiner ganzen Gewalt, sich Niemand ihm entziehen kann, und auch irdischen Strafen anheimfällt. Es ist dies fürwahr das allergrösste Amt, das es auf Erden gibt, denn es ist nicht menschlicher, sondern göttlicher Gewalt. Eben deswegen aber, weil es ein Amt ist, eine übertragene Gewalt, ist der, welcher es verwaltet, an ganz bestimmte Regeln gebunden, und alle und jede Willkühr ist auf das allerstrengste ausgeschlossen. Dieses Amt soll also, gerade weil es ein bestimmtes Amt, das Predigtamt ist, überall, auf allen Predigtstühlen, an allen Orten und zu allen Zeiten, wo seine Gewalt hingehört, ganz auf eine und dieselbe Weise ausgeübt und gehandhabt werden, und je grösser die Gewalt ist, die mit diesem Amte gegeben ist, desto grösser ist auch die Verantwortung, wenn es nicht nach der e i n e n, ihm zu Grunde liegenden Regel, die es eben erst zum Predigtamt macht, ausgeübt und gehandhabt wird. Denn geht Jemand verloren, findet Jemand nicht den Frieden, wird er durch feindliche Kräfte zerstört, so wird das Leben von dem gefordert, den der Herr zum Wächter eingesetzt hatte, der aber nicht gewacht, sondern geschlafen und nicht den heilsamen Rathschluss Gottes verkündigt hat, der ihm anvertraut war, und um dessentwillen er da stand, wo er stand.

Diese geforderte vollständige Uebereinstimmung in der Verwaltung des Predigtamtes setzt mit Nothwendigkeit voraus, dass das Wort Gottes selbst eine solche fest geschlossene, unauflösbare Einheit bildet, und von denen, welche nach ihm dieses Amt verwalten, als solche erkannt wird. — *Alle* und jede Vorbereitung auf dieses Amt kann deshalb

auch allein und lediglich darin bestehen, denen, welche dieses Amt begehren, diese Einheit zu zeigen, so dass sie aus dieser Einheit heraus die Kraft gewinnen, jeden einzelnen Theil nach der ihm zukommenden Stellung zu handhaben; und die Prüfung, ob Jemand zu diesem Amt tauglich sey oder nicht, kann lediglich nur darauf sich gründen, ob er wirklich diese Einheit gefunden hat, nicht aber auf einzelne zufällige Kenntnisse, die nur als Hülfsmittel vorhanden, um diese Einheit zu erkennen, und die ganz und gänzlich unnütz, ja höchst schädlich sind, wenn sie diesem einen Hauptzweck nicht dienen. Diese Einheit des göttlichen Wortes, so wie es geschrieben steht, ist es nun, wogegen der ganze Sturm der heutigen Zeit gerichtet ist, und der allergrösste irdische Verstand und die tiefste Gelehrsamkeit unserer Tage ist bemüht, zu beweisen, dass das geschriebene Wort der h. Schrift nur aus ganz zufälligen Aeusserungen einzelner von einander ganz unabhängiger Menschen bestehe, ohne innern Zusammenhang und Halt, und wir sind bereits in diesem kritischen Verfahren so weit gekommen, dass wir diese Einheit auf dem Wege des Verstandes und der Gegenkritik nicht mehr halten können, d. h. wir können dem fressenden Gift des Verstandes nicht ein anderes aus ihm selbst genommenes Gift entgegensetzen, und es damit zum Schweigen bringen, da vielmehr der Verstand alles, was von ihm genommen, als sein Eigenthum in Anspruch nimmt, und seine eigne Gewalt dadurch vergrössert; nicht zum Beweis, dass diese Einheit des göttlichen Wortes nun müsse aufgegeben werden, und wirklich nicht vorhanden sey, sondern zum Beweise, dass sie auf diesem kritischen Gebiete nicht liegt und nicht erwiesen werden kann, und dass der ausgelebte Verstand unserer Tage nicht mehr im Stande ist, diese Einheit zu sehen und festzuhalten. Diese Einheit des göttlichen Wortes liegt vielmehr, wie alles wirklich Vorhandene, auf einer ganz unleugbaren Thatsache, und kann sich auch nur als Thatsache geltend machen, die, wenn auch noch soviel davon gesprochen worden ist, woher sie wohl komme, was sie eigentlich bedeute, und wie sie innerlich zusammenhänge, einmal da ist, und durch ihr bloses Daseyn ihr Recht, da zu seyn, geltend

macht. Nur derjenige ist darum auch allein fähig, über diese Einheit des göttlichen Wortes zu urtheilen, dem dasselbe als solche factisch entgegengetreten ist und entgegentritt, und wo dies nicht der Fall, da ist auch umgekehrt eben so wenig, wie die Kritik diese Einheit stören und aufheben kann, die allerscharfsinnigste Auseinandersetzung im Stande, diese Einheit hervorzubringen und den innern Zusammenhang des göttlichen Wortes zu offenbaren — zu einem ganz deutlichen Beweis, dass die Wahrheit des göttlichen Wortes ganz unabhängig besteht von aller menschlichen Einsicht. Denjenigen, dem das Wort Gottes als ein Factum offenbar geworden ist, welches nur geschehen kann durch ein entsprechendes Factum, das ihn in seinem Leben angefasst und festgehalten hat, nicht aber durch ein beliebiges Studium und eine eigenwillige Gelehrsamkeit, kann darum auch die tiefsinnigste Kritik unserer Tage ganz und gar nicht anfechten, und wenn er auch gerade nicht in ihre diabolischen Tiefen hineinsieht, so sieht er doch so viel, dass sie das Wort, das er hat und das ihm offenbar ist, auch nicht im mindesten antasten kann, sondern höchstens nur die irdischen Stoffe abzulösen vermag, in die es bis dahin eingehüllt war, und dass sie nur dazu vorhanden, das wirkliche factische Wort in immer grösserer Klarheit für die, welche Augen haben zu sehen und Ohren zu hören, zu offenbaren, so dass sie nun gar nicht mehr zweifeln und es gewiss da suchen, wo es allein zu finden ist, dass somit diese Kritik, die freilich böse ist in ihrem tiefsten Wesen, d. h. welche die Absicht hat, das Wort zu zerstören, gerade wie alles Böse in der Welt, nur dazu dienen muss, die Wahrheit immer heller hervorleuchten zu lassen. Aus dieser kritischen Zeit, welcher der Schein zu Grunde lag, als könne die Wahrheit des göttlichen Wortes irdisch erwiesen werden, aus Gründen der Vernunft, und als unterläge der Gehalt des Wortes der Art und Weise, wie seine Entstehung und seine äussere Erscheinung irdisch begriffen werden könne oder nicht, scheinen wir bereits herausgetreten zu seyn, und die Scheidung ist bereits so scharf und so schneidend zwischen denen, welche das Wort als ein Factum haben und festhalten, und denen,

:he dasselbe mit Gründen der Vernunft entweder nur ver-
fen oder auch festhalten, dass sie sich einander fast gar
ts mehr zu sagen haben. Wir sind vielmehr bereits da
ıkommen, wo das Wort Gottes von jeher seine Wahrheit
ıuptet hat, im wirklichen Leben, und wo es sich allein
en kann, ob es wirklich die allem Leben zu Grunde lie-
le Kraft ist. Das Wort Gottes kann nun nicht umhin,
ı das als das Seine in Anspruch zu nehmen, was durch
elbe hervorgebracht worden ist, nicht als bedürfte es
en und als würde es vernichtet, oder hörte auf zu seyn,
es ist, wenn es ihm entzogen wird, sondern um sein
sen so lange als möglich zu beweisen, dass es ist ein
rt der Gnade und Barmherzigkeit, das nicht um seinet-
en hier ist, sondern andere selig zu machen. Daher auch
ıer, wo es an einer Stelle verworfen wurde, dies nur die
ge gehabt hat, dass dieser Theil verdorrte, während das
rt selber an einer andern Stelle um so mächtiger seine
ft bewies und dort neues Leben schuf, und dieses Wort
Lebens bleibt da, wo es einmal ist, so lange, und ist so
ge durch keine Gewalt zu vernichten, da es im Gegentheil
h alles zeitliche Leben durch seine innere Kraft schützt, bis
irdische Leben selbst es von sich ausstösst, und durch
ıen Act sein eignes Gericht sich spricht. Dies geschieht
r durch Zerstörung der Werkzeuge, an die sich das Wort
freier Gnade gebunden hat, und durch die es eben sein
ıderbares Leben mittheilen will. Deswegen handelt es
ı auch in unsrer Zeit, und gerade im eigentlichen Leben,
nehmlich darum, ob das, was unmittelbar aus dem Wort
vorgewachsen ist, wodurch es sich uns und unserm Volke
getheilt hat, und wodurch es sein irdisches Bestehen un-
uns offenbart, bestehen soll oder nicht. Dies aus dem
ırt unmittelbar Hervorgewachsene und seine Offenbarung
rmittelnde ist freilich an sich etwas Irdisches, etwas Zeit-
ıes, doch ist an dieses Zeitliche das Wort so fest gebun-
ı, dass es für dieses bestimmte zeitliche Leben, für diesen
timmten geschichtlichen Verlauf zu seyn aufhört, wenn
ses Band gelöst und aufgehoben ist; das Wort selbst, an
ı, ist freilich auch dann, wenn dies geschieht, ganz unan-

tastbar von jeder menschlichen und irdischen Gewalt, und kehrt dann zu Gott zurück, bei dem es von Anfang war, der es dann nach seiner Gnade entweder noch an andern Stellen des Erdkreises von neuem niederlegt, oder es am Ende ganz und gar von der Erde hinwegnimmt.

Dass das schöpferische Wort Gottes von seinem ersten Anfang an, wo es dem Menschengeschlecht offenbar wurde, bis auf den heutigen Tag an ganz bestimmte, zeitliche und irdische Verhältnisse, mit denen es gleichsam eine Einheit bildete, und für das irdische Auge nur auf diese Weise sein Dasein offenbarte, gebunden ist, lehrt die Geschichte des Menschengeschlechtes von seinen ersten Anfängen, wie auch dies, dass jedesmal und immer das Verwerfen und Nichtachten dieses Wortes in eben dieser seiner zeitlichen Erscheinung das Gericht und die irdische Vernichtung derer, die es nicht achteten, nach sich zog. Rechnen wir den Moment ab, wo es noch keine Geschichte für den Menschen gab, weil es noch keine Sünde gab, und wo er rein und unmittelbar das Wort Gottes hörte, aus dessen Uebertretung auch sogleich und unmittelbar das Gericht, die Strafe für das ganze Menschengeschlecht, der leibliche Tod erfolgte (woraus wir sehen, dass das Gericht um so unmittelbarer erfolgt, je unmittelbarer wir das Wort hören), so bestehet nun der Verlauf der Geschichte des ganzen Menschengeschlechtes seit diesem Augenblick an darin, dass Gott sein Wort in bestimmten irdischen Verhältnissen dem Menschengeschlecht, das sein reines, unvermitteltes Wort bereits verworfen hatte, darbot und darbietet, um es ihm auf diese Weise näher zu bringen, es ihm angenehmer zu machen, und ihm Zeit zu lassen, sich zu besinnen, ob es dasselbe von neuem auch in dieser Gestalt verwerfen wollte. Dies ist die grosse Gnadenzeit für das Menschengeschlecht, worin Gott eine wunderbare Nachsicht übt, anbietet und wieder anbietet, nicht sogleich straft und richtet, sondern den letzten Augenblick erwartet, wo der Mensch sich zuletzt selbst das Urtheil sprechen muss. Dies ist die grosse Zeit der Verheissung und der Weissagung, wo Gott lange zuvor darauf hindeutet, was da kommt, wo er warnt und zuvor verkündigt seine erst später kommenden Gerichte,

wenn das nicht, gar nicht beachtet werden sollte, was er ins Mittel gelegt hat, und woran er will erkannt seyn. Diese Gnadenzeit, diese Zeit der Verheissung und der Weissagung theilt sich nun in zwei grosse Abschnitte, in die Zeit vor und in die Zeit nach Christi Geburt. Sie geht damit an, dass auf diesen Christus ganz bestimmt hingewiesen und sein Kommen verkündigt wird, und findet ihren Mittelpunct da, wo dieser verheissne Christus in leiblicher Persönlichkeit hier auf Erden erschien, und wird damit enden, wo Christus, abgelöst von allen zeitlichen und räumlichen Verhältnissen, wieder erscheinen wird als das reine, unmittelbare und unvermittelte Wort. Dies ist die wunderbare Heilsökonomie, die durch alle Völker und Geschlechter der Erde, durch alle Verhältnisse des Lebens, durch allen Wechsel der Zeit auf eine geheimnissvolle Weise sich hindurchzieht, auf die alles und jedes, das Grösste wie das Kleinste, hindeutet, und mit dem alles, das Nächste wie das Entfernteste, in wunderbarer Verbindung steht. Die Zeit des alten Bundes, die ganze Zeit bis auf die Erscheinung Christi, ist darum nichts anders, als die Offenbarung, wie in immer bestimmteren Andeutungen, durch immer bestimmtere irdische Kennzeichen die Person Christi kenntlich gemacht wird, und alle Völker und Geschlechter auf ihn hingewiesen werden, dass in Ihm und allein in Ihm das Heil verschlossen sey: und die Krone von dem Besitz der Kenntniss der Weltgeschichte ist; zu erkennen, wie dies bei allen Völkern der Fall, und in welchem wunderbaren, geheimnissvollen Bande sie sich um das gelobte Land, worin das Heil erscheinen sollte, herlagern. Die Zeit des neuen Bundes, die ganze Zeit von der Erscheinung Christi bis auf den heutigen Tag ist somit auch gar nichts anderes als die Offenbarung des Herbeieilens Jesu Christi zum Gericht, und das möchten wohl die tiefsten Staatskünstler und wirklichen Räder in dem Getriebe der neuern Geschichte seyn, die davon eine ganz klare Einsicht haben. Eine wirkliche, wahre Erkenntniss der Geschichte, ein Durchschauen aller irdischen und zeitlichen Verhältnisse, sowohl rückwärts, als vorwärts und in der unmittelbaren Gegenwart, ist darum lediglich und allein möglich

durch eine wirkliche leibliche und persönliche Erkenntniss der Person Jesu Christi, wer er eigentlich war und ist, denn in ihm ist der leibhaftige Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat, regiert und erhält, gegenwärtig und für uns Menschen allein gegenwärtig, und wir sind ohne ihn geradenwegs und ohne irgend ein anderes Hülfsmittel ohne Gott. Wer darum Christum verwirft, so wie er sich in der Geschichte offenbart, der verwirft Gott und lebt ohne Gott in dieser Welt, er sey wer er sey; aber nicht genug hieran, wer das verwirft, woran Christus seine Person nach seinem Wohlgefallen gebunden hat, wer ihn in der Hülle nicht anerkennen will, in der er uns aus Gnaden, weil wir ohne diese Hülle sterben würden vor dem Anschaun seiner Herrlichkeit und dem Feuerglanz seiner Augen, sich offenbart, der verwirft gleichfalls Christum und mit ihm Gott. Es kommt also ganz besonders bei der wahren Erkenntniss der Geschichte und aller zeitlichen Verhältnisse darauf an, in welcher Hülle, in welchem Gewand, in welchem irdischen Gefäss Christus sich gerade zeigt und offenbart, und Gott hat hieran zugleich sein Gericht gebunden, so dass, wer ihn nicht auf diese Weise haben und geniessen kann und will, ihn gar nicht hat und gar nicht geniesst. Je näher nun der Mensch diesen bestimmten, zeitlichen Verhältnissen steht, je mehr von ihm mit Recht eine klare und deutliche Erkenntniss erwartet werden kann, dass in ihnen Christus vorhanden, dass sie bestimmt von Gott also geordnet, um Christum den Menschen zu offenbaren, desto grösser ist die Verantwortung, wenn dies nicht geschieht, wenn Christus nicht von ihm erkannt oder wohl gar verworfen wird, und es gilt hier nicht die Entschuldigung: ja wir haben nur Aeusserliches, Zeitliches, somit Unwesentliches verworfen, denn eben in diesem Aeusserlichen, Zeitlichen, Unwesentlichen war enthalten das Innerliche, das Ewige, das Wesentliche, und das hast du mit verworfen, und kannst es nie und niemals wieder bekommen. Es ist somit dies ein Kanon der ganzen Weltgeschichte, dass die Gerichte jedesmal da angehen, wo Gott am nächsten und unmittelbarsten war. Nur der aber wird die allerdings stattfindende Schwierigkeit, Christum wirklich in dieser Hülle zu erkennen, lösen,

und sich nicht vergreifen, weder die blose Schale festhalten, noch Christum mit der Schale, worin er liegt, verwerfen, welchem das grösste aller Geheimnisse offenbar ist, wie Gott ein Mensch geworden, wie die ganze Fülle der schaffenden und erlösenden Liebe Gottes allein, und lediglich allein liegt in der menschlichen Persönlichkeit Jesus, und wie durch sie alle Dinge im Himmel und auf Erden befasst werden. Wer dies Geheimniss nicht versteht und nicht fassen kann, der ist ganz und geradenwegs unfähig, über etwas zu urtheilen, ob es auf Erden von Gott sey oder nicht, er wird entweder Alles zu Gott machen und sogar die Sünde heiligen, oder Alles verwerfen, und somit mit dem Allerheiligsten seinen Spott treiben — die beiden nothwendigen Auswege, wo dieses Licht aufhört zu scheinen.

Dieses Licht aber, das Christum als den wahrhaftigen Gott von Ewigkeit offenbart und das Geheimniss kund macht, wie in ihm alle Dinge befasst sind, ist das Licht, das den Auserwählten leuchtet durch die tiefsten Schatten und die allerschwärzeste Finsterniss, und wodurch es ihnen möglich wird zu sagen: Das ist von Gott, das wollen, das müssen wir festhalten, und wenn Alles darauf gienge, denn Gott ist hie; jenes aber ist nicht von Gott und von ihm verworfen, und das verwerfen wir auch, wenn auch die ganze Welt es festhalten wollte, denn wir wissen, sie können alle nichts gegen den allmächtigen Gott. Dieses Licht gab Noah den Befehl, die Arche zu bauen, und darin die Auserwählten zu bewahren, während eine ganze Sünderwelt, welche glaubte, ihr Sündenleben daure ewig, in die Vernichtung versenkt wurde, und dieses Licht hielt ihn mit wunderbarer Kraft über den Fluthen, während das Gewässer das ganze Erdreich bedeckte und alles verderbte, was auf Erden war. Dieses Licht leuchtete dem Abraham, und gab ihm die Verheissung, wiewohl er ohne Erben war: In deinem Saamen sollen gesegnet seyn alle Geschlechter der Erden, so dass Abraham nicht schwach im Glauben war, sondern stark, und Gott die Ehre gab, der da auch thun kann, was er verheisst. Dieses Licht, das Jesum Christum offenbart als den allein wahren Gott, leuchtete Mosi am Berge Horeb, als Gott zu ihm sprach:

Ich bin der Gott Abrahams, der Gott Isaaks, der Gott Jacobs, ziehe deine Schuhe aus, die Stätte, da du stehest, ist heilig Land. Dieses Licht blendete endlich den verstockten Pharao und führte das heilige Volk mitten durchs Schilfsmeer, und gab ihm unter Donner und Blitz auf dem Berg Sinai das Gesetz. Dieses Licht führte das Volk ein in das verheissne Land, und mit diesem Licht verjagten sie die Völker, denen dieses Land nicht zum Erbtheil war angewiesen worden, und so lange dieses Licht über dem Volke Gottes leuchtete, so lange konnte kein Feind ihm schaden, so dass ein Simson tausend Philister schlug auf einmal mit einem Eselskinnbacken; aber wo dieses Licht verlosch, da war es im Volk doppelt und dreifach mehr finster als ringsum, da tappten sie umher rath- und trostlos, da wurden sie geschlagen von ihren Feinden, zerstört und vernichtet; wo hingegen dieses Licht plötzlich wieder leuchtete, da kam wieder die alte Zuversicht und der alte Trost, ja der alte Trotz gegen alles, was gegen das heilige Volk sich auflehnte und sein spotten wollte. Dieses Licht leuchtete durch alle Propheten, und gab nicht zu, dass die Sünde das heilige Volk gänzlich auffrass auch in dem grössten Verderben und in dem allerfurchtbarsten Elend, und dieses Licht liess eben die Elenden im Volk darauf achten, als Christus, der Sohn des lebendigen Gottes gekreuzigt wurde, dass er es sey, sein heiliges Wort, und dass von nun an für dieses Volk zerbrochen sey der Stab Sanft, der es geleitet hatte bis dahin, und dass die, welche verordnet waren zum ewigen Leben, hinzugethan werden mussten zu der Gemeinde, die sich um den Gekreuzigten und Auferstandenen sammelte. Dieses geheimnissvolle, wunderbare Licht, das da glauben und bekennen lehrt, dass Christus wahrhaftiger Gott ist, war es, was den heiligen Märtyrern leuchtete und mit seinem Glanz die Nacht der Heiden durchbrach, und ihnen Kraft gab, die Welt zu überwinden, und alles was in der Welt ist. Dieses Licht war es auch, das Luthern nöthigte, Zeugniss abzulegen vor Kaiser und Reich von der Wahrheit, die das Wort in ihm gewirkt hatte, die alle Waffen der Mächtigen, die ein langer, blutiger Krieg, die alle Stärke der Listigen und Teufelskinder nicht haben vertilgen können bis auf

den heutigen Tag, und dieses Licht ist es, dessen auch wir uns rühmen, und mit dem wir auch heut zu Tage auf den Kampfplatz treten, gegen jeglichen Feind, er trete nun auf in einer Gestalt, in welcher er wolle, und mit einer Rüstung, wie er wolle; wir werden ihn besiegen und erlegen, das wissen wir — doch nicht wir sind es, sondern Gottes Kraft, die in uns ist.

Dieses Licht, gewirkt durch Gottes Wort und nur vorhanden durch Gottes Wort, ist jedoch in dieser Gnadenzeit nicht, abgelöst von allen zeitlichen Verhältnissen, an und für sich vorhanden, wie ja auch die Strahlen der irdischen Sonne, wenn sie erleuchten und erwärmen, wenn etwas unter ihnen wachsen und gedeihen soll, irgendwo auffallen, irgend einen Boden haben müssen, der sie aufnimmt, und auf dem erst vermittelst der auf ihn fallenden Strahlen etwas wachsen, etwas gedeihen kann; so will auch dieses Licht einen bestimmten Boden haben, von dem es aufgenommen und von dem es festgehalten werden kann und durch den es vermittelt wird. Somit ist dieses Wort Gottes von jeher an bestimmte irdische Verhältnisse und Formen gebunden worden, und äussert seine segnende und erlösende Kraft nur durch diese, so dass es von dem Augenblick aufhört zu seyn was es ist, wo diese Form eigenmächtig zerschlagen und vernichtet wird. Diese Form war nun im alten Bunde ganz besonders die Stiftshütte mit der darin verschlossenen heiligen Lade Gottes, zu deren Wächter bestimmt war das ganze priesterliche und hohepriesterliche Geschlecht. An diese ganz bestimmte äusserliche Form, die das Wort in sich verschliessende Stiftshütte und die das Wort offenbarende Priesterschaft, war im alten Bunde das Wort gebunden und nach Gottes Ordnung ausschliesslich gebunden, und das Volk war unüberwindlich, wenn auch alle Schaaren der Heiden sich über dasselbe hingelagert hätten, so lange es die Lade bewahrte, und die Priesterschaft recht Zeugniss ablegte von der Wahrheit des Wortes, dessen alleiniger Ausleger sie war. Da diese Priesterschaft aber anfing falsch zu lehren, die Sünden des Volkes nicht mehr strafen konnte, darum weil sie selbst die Sünde lieb hatte und den zeitlichen Genuss höher achtete

als den Genuss des Wortes Gottes, deshalb nun auch das Volk die Lade Gottes nicht bewahren konnte, und diese oft und wiederholt um des Volkes Sünde willen in die Hände der Feinde fiel, da suchten sie einen fleischlichen Arm, der sie schützen konnte nach Art der Heiden, und verlangten einen König. Gott liess dies zu, aus Gnaden und Langmuth, damit das Volk nicht gar verderbe, und gab ihm einen König, und mit diesem König eine Königsstadt, und in dieser Königsstadt einen prächtigen Tempel, der aufnehmen sollte die Lade mit dem Wort. Seit dieser Zeit liess nun Gott sein Wort gebunden seyn an den Tempel zu Jerusalem, wies aber zugleich und eben dadurch hin auf den neuen, ewigen König und das neue, ewige Jerusalem, worauf das Volk warten solle, und gebrauchte gerade die Sünden des Volkes zu einer neuen Weissagung, einer neuen Verkündigung des kommenden Christus, damit sie durch diese Verkündigung und diese Hoffnung nun treuer seyn möchten als bisher. Aber da auch hier das Wort unterging in irdischer Königspracht, und die Priester nur lehrten, wie es den weltlichen Zwecken gemäss schien und es den Fürsten wohlgefiel, ohne auf die innere Stimme Gottes zu achten, da die Könige selbst ganz abfielen von Gott und das Volk sündigen machten, da sandte Gott seine Propheten unter das Volk, unabhängig von der bestehenden Priesterordnung, nicht mit dem Befehl der Könige, und liess sein Wort rein verkündigen und die Strafen, die folgen würden, wenn sie nicht umkehrten und Busse thäten. Aber das Volk, seiner äussern Seite nach, hörte ihre Stimme nicht, Priester und Könige verfolgten diese treuen Zeugen, liessen sie erwürgen und tödten. Da erfüllte denn der Herr die Drohungen, die er geredet hatte, er liess zerbrechen die Mauern der grossen, mächtigen Königsstadt, zerstören von Grund aus den prächtigen Tempel, und König und Priester und Volk fortführen in die Knechtschaft, und seit dieser Zeit war das heilige Volk stets in der Gewalt der Heiden, und konnte nur kümmerlich sein Bestehen erhalten, nur mit grosser Mühe einen neuen Tempel bauen und nur in tiefer, heiliger Verborgenheit, fast als ein Familiengeheimniss, die grossen und wunderbaren Verheissungen und Weissagungen

Gottes behalten, bis dann Christus selbst kam und alle Verheissungen von Ewigkeit her in ihm Ja und Amen wurden, so dass nun die Gläubigen gewiss wussten, an wen sie sich zu halten hatten. Wie nun die leibliche, menschliche Persönlicheit Christi vor seiner Erscheinung im Fleisch mehr unter der Erde war, und von da aus die mannigfachen Wunder wirkte, von denen die Schrift Zeugniss ablegt, so ist sie jetzt nach seiner Kreuzigung, Auferstehung und Erhöhung über der Erde, die ewige Sonne, das neue unvergängliche Licht, das von dorther strahlet, von dorther alle, die es in sich aufnehmen, erleuchtet, tröstet und beseligt; aber dennoch ist sie auch jetzt noch für alle, die sie geniessen wollen, an ganz bestimmte, zeitliche Verhältnisse gebunden, und dies uns nicht zum Schaden, sondern zu unserm Nutzen und Frommen, weil wir nur so dieses Licht des auferstandenen Christus ertragen können; würde es ganz unvermittelt auf uns scheinen, so würden wir gar bald versengen und verbrennen, wir hätten nicht Kraft, es zu ertragen. Darum wollen wir uns Gottes Gnade gefallen lassen, und nicht klüger seyn als Gott, der die Welt geschaffen, und bei Zeiten Busse thun, damit wir nicht vertilgt werden zur Zeit, wenn Gott wirklich sein Licht ganz unvermittelt wird scheinen lassen.

Dieses Licht aus der Höhe, wie es von dem fleischgewordnen Wort, dem auferstandnen und erhöheten Christus ausgeht, war nun anfangs lediglich gebunden an die Gemeinde der Gläubigen, welche die Erstlinge des Geistes empfangen hatte, und durch diese sollten immer neue hinzugethan werden zu der Gemeinde, sie sollte als der Leib Christi immer mehr und mehr zunehmen, bis endlich die ganze Welt erleuchtet und durchleuchtet sey von der Klarheit Christi, und sie alle in ihm und durch ihn auferstehen könnten zum ewigen Leben. Aber da auch hier die Gemeinde nicht rein blieb, nicht alle Glieder allzumahl allein und lediglich auf den auferstandenen Christus und die zukünftige Herrlichkeit, die an ihnen offenbart werden sollte, hinsahen, da sie sich daran freuten, wenn sie auch irdisch gross und mächtig wurde, und viele Könige und Fürsten und Völker und Schaaren ihre Kronen und ihre Macht niederlegten vor dem Kreuz Christi, und sie über diese

Siege triumphirten, wie weltliche Könige und irdische Eroberer, da verunreinigte sich die Gemeinde, und falsche Elemente traten in sie ein; doch konnten alle diese falschen Elemente nicht die Wirkungen des erhöheten Christus in seinen Gläubigen aufhalten und vernichten, sondern alle die, welche wahrhaftig geschmeckt hatten die Lieblichkeit und Süssigkeit des neuen Bundes und die Kräfte der zukünftigen Welt, sie wurden auch mitten unter diesem Verderben erhalten, wie die grösste Unreinigkeit und der grösste Abfall Gottes Reinheit und Gottes Treue, die daneben steht, nicht aufhalten und vernichten kann. Aber Gott liess auch hier zu, wie im alten Bunde, dass von einem irdischen Sitz aus die Gemeinde geleitet und regiert wurde, und somit erkenne ich im römischen Pontificat eine ganz bestimmte, nicht zufällige Einrichtung, nicht nach Gottes Ordnung, sondern nach Gottes Zulassung, zugelassen wegen der Sünde und hinweisend auf zukünftige Zeiten, die unter dieser Hülle verborgen lagen. Nachdem aber auch hier die Priester je mehr und mehr irre lehrten, nur auf weltliche Pracht und weltlichen Genuss sahen, das Wort selbst verachteten und gering schätzten, nachdem die Priesterkönige, die Päpste, durch ihre unglaublichen Sünden, das heilige Volk, worüber sie herrschten, sündigen machten, und das heilige Volk eine lange, schwere Nacht durchseufzt hatte in dieser schrecklichsten aller Tyrannei, in der Seelenknechtschaft, da brach endlich das Wort wie ein heller, wunderbar leuchtender Morgenstern hervor, und wurde mit lautem Jubel begrüsst, von allen denen, welche sich nach wahrer Erlösung aus der Knechtschaft der Sünde und des Todes, in der sie bis dahin mit doppelten Banden waren gehalten worden, gesehnt hatten. Dies ist der grosse Tag der Reformation, der nicht wichtig, nicht gross genug kann dargestellt werden, denn es ist die Rückkehr des heiligen Volkes aus der babylonischen Gefangenschaft zu dem Bau eines neuen Tempels, und zugleich das Ersteigen des Berges zu einer neuen Gesetzgebung für die abendländische Kirche, worin sie erst der Einheit des göttlichen Wortes in der Schrift inne wurde. Wie nun dort im alten Bunde das Wort gebunden war an die Lade und das

Bekenntniss, dass darin Jehovah sey, und an die dieses Wort öffnende und auslegende Priesterschaft, so war auch im neuen Bunde die Gemeinde an das Bekenntniss gebunden, dass in Christo das ewige schöpferische Wort Gottes Fleisch geworden, und an eine bestimmte Priesterschaft, die nicht nach dem Fleisch bestimmt war, wie dort der Stamm Levi, sondern nach dem Geiste und aus denen genommen werden sollte, die in der Gemeinde wirklich und wahrhaftig durch den Geist neu geboren waren zum ewigen Leben, und eben deswegen ein Zeugniss ablegen konnten von diesem Geiste und der durch ihn enthüllten Wahrheit. Wir können und wollen nicht leugnen, dass die römische Kirche auch in ihrem tiefsten Verderben, wenigstens äusserlich das Bekenntniss der wahren Kirche und Gemeinde Jesu Christi festgehalten hat, und was ihr widerfahren ist, ist ihr deshalb widerfahren, weil die Priesterschaft versunken war in den allerabscheulichsten Sündendienst, weil die Priesterkönige selbst, statt dass sie im Stande gewesen wären, Andere um ihrer Sünden willen zu strafen, alle Sünden durch ihr eignes Beispiel gut hiessen, ja eben dadurch alles Volk sündigen machten, und ob sie gleich mit dem äussern Munde bekannten, dass Jesus der Christ sey, und auf dem obersten Stuhl der Meister sassen, in ihrem Herzen ganz und gar abgefallen waren. Wir wollen die römische Kirche auch nicht deswegen tadeln, dass sie die Sekten unterdrückt hat, denn alle, wie sie aufgetaucht sind, selbst die Albigenser und Waldenser, sogar die Böhmen mit Huss waren nicht das wahre Leben der Kirche, keine eigne, selbstständige Kraft, sondern sie zeugten nur von einem Leben in der Kirche, was befriedigt werden wollte, und befriedigt zu werden Anspruch machen konnte, und Huss ist weniger gestorben als ein Zeuge für die wahre Kirche, denn als ein Zeuge gegen den Sündendienst der Priester; aber darin müssen wir sie ganz entschieden tadeln, dass sie durch diese Sekten, die für sie eine Aufforderung waren, Busse zu thun, sich nicht hat zur Busse führen lassen für ihre Werke, sondern in ihrem Sündendienst sich verhärtete, und die Art, wie sie diese Sekten unterdrückte, nämlich äusserlich mit Feuer und Schwerdt, ist ein Beweis, dass die

Priesterschaft, welche das Wort in Händen hatte und das Zeugniss Jesu, keine innere Kraft besass, um diesen Sekten mit dem Zeugniss der Wahrheit entgegenzutreten, und ihnen gegenüber die Furcht in sich trug, durch diese Sekten der eignen Sünde überführt zu werden. Durch Gottes wunderbare Zulassung und Führung aber ist es geschehen, dass gerade durch diese eiserne Einheit der römischen Kirche und durch dieses starre Vernichten aller Andersdenkenden oder vielmehr sie der Sünde Zeihenden das wahre Leben der Kirche immer dichter und dichter sich concentrirte, und zwar in dem Blute, wo das christliche Leben, weil in ihm der tiefste und fruchtbarste Boden war, am mächtigsten Wurzel geschlagen hatte, in dem deutschen Leben und Blut. In Luther und in ihm allein, indem alle übrigen Personen nur Nebenäste jenes grossen Ereignisses sind, tritt das wahre und reine Zeugniss der Kirche auf, lediglich gegründet auf Gottes Wort, und dieses Wort festhaltend, ganz unabhängig von aller äussern irdischen Gewalt, ohne alle Nebenabsichten, etwa irgend eine äussere Kirchengemeinschaft zu stiften, oder irgend eine vorhandene zu reinigen, sondern es ist nur ein Zeugniss des Wortes, und es gilt Luthern gar nichts weiter, als dass das Wort da sey und geglaubt werden könne, komme dann was da wolle, glaube dann auch, wer da glaube, vereinige sich um dasselbe, wer sich vereinigen wolle; er selbst für seine Person will nichts, gar nichts seyn, lediglich nur ein Zeuge des Wortes, für das er zeugen muss, meist gegen seinen Willen; er kann nicht anders, und wenn er auch gern ruhig seyn will, so kann und darf er nicht ruhig seyn, immer wird er von neuem hervorgezogen, ist es nicht von dieser Seite, so von jener, unablässig wird er angefochten, eben um dieses Zeugnisses willen, und je mehr er angefochten wird, desto mehr muss er zeugen. Hier erst tritt der römischen Kirche das Zeugniss der Wahrheit entgegen, und von diesem Punkte aus wird sie erst eine falsche Kirche, als sie nämlich dieses Zeugniss nicht nur nicht annimmt, sondern sogar verwirft und verdammt. Dieser grosse Riss ist erst durch das Tridentiner Concil und durch den ganz verhärteten und unbussfertigen Sinn der dort versammelten Priester und der dasselbe

leitenden Päpste ein fast unheilbarer geworden, der von dieser Zeit immer weiter und weiter geht und das ganze europäische Völkerleben in den tiefsten, geheimsten Fasern spaltet und zerreisst. So ganz entschieden und fest wir jedoch auf dem von Luther abgelegten Zeugniss für das Wort und von dem Wort beharren, und so entschieden wir die Kluft anerkennen, die statt findet zwischen uns und allen Bekennern des Tridentiner Concils, und in keinerlei Weise ein kindisches Spiel treiben wollen, diese Kluft auszufüllen, so besteht doch noch eine Gemeinschaft zwischen uns und ihnen, und wir sind immer noch keine eigne, selbstständige Kirche, sondern bilden sammt der römischen nur eine grosse Einheit der abendländischen Kirche, und wir bestehen nur dadurch, dass wir immer von neuem, gestützt auf das einmal abgelegte Zeugniss des Wortes, protestiren gegen die Falschheit der im Tridentiner Concil festgesetzten und, sich immer mehr verhärtenden Irrlehren, und wissen recht gut, dass noch ein grosser Theil derer, die unter diesen Fesseln schmachten, noch das Zeugniss der Wahrheit hat und noch zum Zeugniss der Wahrheit kommen wird, wenn manche Banden springen, die nach Gottes Vorsehung bis dahin geblieben sind; und sobald die römische Kirche Busse thun könnte für ihre Werke — wenn es möglich wäre — denn noch ist auch für sie eine Gnadenzeit, so dass sie das Tridentiner Concil mit allem, was ihm vorangegangen und ihm nachgefolgt ist, als die dasselbe bedingenden Bestandtheile verwürfe und das Zeugniss der Wahrheit annähme, so würde ihr Niemand mehr den historischen Boden streitig machen und sie von Stund an die wahre Kirche seyn. Von einzelnen jetzt noch zu der römischen Kirche gehörenden Theilen lebe ich der ganz bestimmten Ueberzeugung, dass im fernern Verlauf der geschichtlichen Entwickelung etwas der Art geschieht, sobald nur die Zeit erfüllt seyn wird. Ich kann deswegen, so viel an mir ist, nicht zugeben, dass das Zeugniss der Wahrheit, das uns zu einer Gemeinschaft vereinigt, einen andern Namen annimmt, als den historischen, ihr bereits, wenn auch scheinbar noch so zufällig, gegebenen: „protestantische Kirche", hinsichtlich ihres kämpfenden Characters, nämlich gegen die

Irrlehren der römischen Kirche, ja sie besteht nur in diesem kämpfenden, stets und immer von neuem protestirenden Zeugniss, nicht aber durch den scheinbar alleinigen Besitz des Evangeliums, der jedenfalls entweder eine falsche Anmassung ist, oder, was weit schlimmer, einen geheimen, tief verborgenen Betrug in sich verschliesst. Ihrem innern Character nach, wornach sie wirklich positiv das Zeugniss der Wahrheit in einem bestimmten Behälter für die Zukunft verschliesst, nennt sie sich mit viel mehr historischer Wahrheit lutherische Kirche, aber freilich gibt es viele Vorhöfe, und die wenigsten dürfen eindringen in das Allerheiligste. Dass der gesammten abendländischen Kirche noch ein grosses, gewaltig grosses Zeugniss bevorsteht, wer wollte das leugnen, der irgend die Gabe des heiligen Geistes empfangen hat und mit ihr die Gabe der Weissagung, ein Zeugniss, nach dessen Ablegung freilich dann alles wird eingesammelt werden, und wo die abendländische Kirche nicht nur keine wahre Kirche, sondern überhaupt gar keine Kirche mehr seyn wird — ferner, dass dann diese wahre, aus diesem und nach diesem Zeugniss hervorgegangene Kirche einen neuen Namen bekommen wird, aber einen Namen, den nicht Menschen ihr geben, willkürlich nach Gutdünken, sondern einen Namen, den Niemand weiss, denn er, der Herr, selbst: dafür haben wir ein festes prophetisches Wort. Somit wollen wir alle neuen und falschen Namen von uns abweisen und uns begnügen mit dem, was uns gegeben ist; müssen wir doch auch zufrieden seyn mit dem Namen, den wir von unsern Vätern ererbt haben, oder der uns ohne unser Wissen nach oft sehr zufällig scheinenden Umständen bei der Taufe ist beigelegt worden, dagegen ein Name, den man willkührlich annimmt, selten grosse Gültigkeit erlangt und die, welche ihn annehmen sollten, in die traurigsten Processe verwickeln kann, worüber sie Hab und Gut verlieren. Haben unsere Väter unter diesem Fähnlein „protestantische Kirche“ so tapfer gefochten, so wollen wir als Enkel ihnen nicht unähnlich seyn und hoffen, dass derselbe Herr, der sie und ihr Zeugniss geschützt hat, auch uns und unser Zeugniss schützen wird, wenn es jenem nicht unähnlich ist, und wir

wie jene es nicht scheuen, auch Fleisch und Blut daran zu wagen.

Das aber kommt uns zu, recht scharf und bestimmt zu entwickeln, worin unser Zeugniss besteht im Gegensatz gegen die dagegen aufsteigenden Irrlehren, die im Grunde stets und überall dieselben sind und bleiben, und nur in jedem Jahrhundert mit einem neuen Rock aufgeputzt, mit einer neuen, stets bunteren Narrenjacke angethan, auftreten, und sich auch von Jahrhundert zu Jahrhundert narrenhafter betragen, bis denn endlich der complette Affe zum Vorschein kommen wird. Gewiss wird jedesmal durch ein neues Zeugniss, das eine neue Zeit erfordert, wieder etwas von der Wahrheit, das noch an der Gegenseite zurückgeblieben ist, losgearbeitet, wie wir denn auch gern den Irrthum loslassen, der noch an uns hängen geblieben ist oder sich von neuem uns angehängt hat mit all seinen Fliegenschwärmen und seinem Mottenfrass. Dieser Unterschied zwischen protestantischer und römischer Kirche ist jedoch nicht zu entwickeln nach dogmatischen Distinctionen oder diplomatischen Clauseln, sondern nach dem den Anhängern beider Partheien eignen, bis in die tiefsten, meist ihnen selbst unbewussten Tiefen verschiednen Bewusstseyn. Dasjenige, was eigentlich einen Anhänger der römischen Kirche macht, und was jeden, der seinem äussern Bekenntniss nach auch noch in der protestantischen Kirche verweilt, bei vollständig eingetretenem und entwickeltem Bewusstseyn mit Nothwendigkeit aus dieser heraus und in jene Gemeinschaft hineintreiben muss — wie denn auch in dem Fall seines Bleibens in der protestantischen Kirche nicht wäre, wenn diese ganz in ihrem tiefsten Character in die Erscheinung träte und sich erkennen liesse —, ist unstreitig das, dass man in der römischen Kirche bei der zeitlichen Erscheinung religiöser Gemüther stehen bleibt, dieser zeitlichen Erscheinung, wie sie gleichsam aus einer unbekannten Quelle mit irdischen Kräften gewaltet hat, Bewunderung zollt und dieses zeitlich religiöse Leben in sich aufzunehmen und nachzuahmen strebt. Darum hat in der römischen Kirche die weiteste Darstellung des religiösen Lebens ungehindert Raum, insofern sie nur nicht diese zeitlichen

Schranken durchbricht, und je tiefer, je gewaltiger, je schöner Jemand irgend eine religiöse Erscheinung innerhalb dieser Schranken darstellen kann, desto freundlicher wird er bewillkommt, denn er trägt ja nur bei zu dem Glanz und der Herrlichkeit des grossen Ganzen, der Mutter Kirche. Daher auf der einen Seite das strenge Wachen über der Lehre, dem Wort, weil gerade dies die gefährliche Stelle ist, wo ein Durchbruch geschehen könnte, wo er so oft schon geschehen ist und geschieht, und nur die Erlaubniss über die einmal hergebrachte recipirte Lehre philosophisch, d. h. vernünftig i. e. irdisch, nachzudenken und zu disputiren. Allerdings hat man auch in der römischen Kirche die Erlaubniss über jegliche Lehre die tiefsinnigste Theorie oder den herrlichsten Unsinn zu sagen, wenn man nur hübsch gehorsam ist, und nicht klüger seyn will, als die liebe Mutter. Daher auf der andern Seite die Verehrung der Heiligen, die Bussübungen, die religiöse Kunst, und namentlich Malerei; denn was ist dies alles anders als Anerkennung, Nachahmung und Festhalten des religiösen Lebens in seiner irdischen Gestalt. Das Wesen des protestantischen Lebens ist dagegen das unaufhaltsame Streben, immer und immer über die zeitliche Erscheinung hinauszugehen, nicht immer von neuem, wenn schon in den wunderlichsten Abwechselungen und Mischungen, das irdisch zu wiederholen, was schon da gewesen ist, sondern das Neue, das noch nicht Dagewesene, aber das zur Schöpfung Bereit- und Vorliegende in sich aufzunehmen und darzustellen, und darum das unaufhörliche Verlangen nach diesem schöpferischen Puncte, das Nichtachten, ja die Verachtung alles dessen, was diesen nur in etwas verdunkeln, in etwas aus dem Gesichte verrücken könnte, dies unaufhörliche, unaufhaltsame Vorwärtsstreben nach einer bessern Zukunft. Daher liegt in der protestantischen Kirche das ganze Gewicht auf dem Wort, dem schöpferischen, zeugenden Wort, ohne Vermittelung, d. h. ohne philosophische Reflexion und scheinbar vernünftige Begründung, lediglich so wie es in seinem factischen Gehalt vorliegt und in der Seele des Gläubigen lebendig geworden ist; daher das Abweisen jeglicher Verehrung irgend einer zeitlichen religiösen Er-

scheinung, sondern nur ein Hinweisen dahin, wo dieses Wort in seiner ewigen Wahrheit quillt; daher ein Abscheu vor allen Büssungen, die nicht aus dem Lebendigwerden des Wortes in dem eigenen Herzen von selbst entstehen; daher die Nichtachtung aller und jeder Kunst, insofern sie mehr seyn will, als die erste ursprüngliche Selbstdarstellung des durch das Wort gewirkten Glaubens. Diese beiden feindlichen Elemente, die in ihrem innersten Wesen sich widerstreben, lagen früher in der abendländischen Kirche gebunden, wie sie sich denn auch in den Vätern dieser Kirche vermischt finden, und alle Streitigkeiten in dieser Kirche rühren von den beständigen Reactionen dieser beiden Elemente her, nur dass jenes, das jetzt allein dominirende in der römischen Kirche, als das irdisch stärkere gemeiniglich den Sieg davon trug, und dieses nur um so tiefer in die geheimnissvollen Tiefen des Gemüthes zurückgetrieben wurde, bis endlich beide von einander gelöst wurden in der Reformation, und dieses Element mit der alleinigen Kraft des Wortes ganz entschieden auf die Seite des neuen Bekenntnisses trat und seine Rechte nach allen Seiten geltend machte. Seitdem nun diese Lösung geschehen ist, und die beiden Pole auseinandergegangen sind und sich getrennt haben, findet diese Ausscheidung unaufhörlich statt, zwar jetzt in einem ruhigern geschichtlichen Verlauf, nicht mehr in der Heftigkeit als in der ersten Epoche, aber doch, wenn auch unvermerkt, immer weiter von einander gehend und vorbereitend auf eine neue Epoche, worin das Wesen beider Gemeinschaften immer schroffer sich gestalten und endlich eine vollständige Lösung eintreten wird; denn eine Vermischung kann nie wieder statt finden, und wo dies versucht wird, kann es nur zu ganz entsetzlich grossem Unheil für beide Theile ausschlagen, es ist vielmehr im beiderseitigen wohlverstandnen Interesse, von diesen beiden feindlichen Elementen das für jedes Ungehörige freiwillig auszuscheiden und der Gegenseite zuzuweisen. Es würde mich hier viel zu weit abführen, sowohl die protestantischen Elemente in der römischen Kirche, die ich freilich nur mehr von der Ferne sehe, und weniger aus unmittelbarer Anschauung kenne, zumal sie jetzt noch weit unterdrückter sind als vor und zur Zeit der

Reformation, als auch die römischen Elemente in der protestantischen Gemeinschaft nachzuweisen, die ich viel deutlicher und unmittelbarer erkenne, und die hauptsächlich dadurch ihren Character kenntlich machen, dass sie das schöpferische Wort, durch das die protestantische Gemeinschaft lediglich lebt, irgendwie zu einer blos irdischen und zeitlichen Erscheinung umbiegen und beugen wollen, und ihm nicht gestatten, ein freies und unabhängiges Zeugniss abzulegen von seiner ewigen Wahrheit und Wesenheit. Wie weit nun die römische Kirche nach Austreibung des Wortes, die wenigstens in ihrem Bekenntniss geschehen, gegen das abgelegte Zeugniss der Wahrheit komme, das müssen wir ihr überlassen; und zu untersuchen, ob sie nicht am Ende mit all ihren Heiligen, ihren grossen Bussanstalten und ihrer allgewaltigen Kunst, wie alles Irdische, verwest und vermodert, ist nicht unsere Sorge und Aufgabe, wie auch das nicht, ob sie im Stande ist, der jetzt in die Welt eingetretenen Zerstörungswuth einen kräftigen und bleibenden Widerstand entgegenzusetzen, wie wir denn auch mit Stillschweigen übergehen wollen die Geschichte und Gerichte seit der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Wir halten uns hier mehr an das protestantische Bekenntniss der abendländischen Kirche und fragen, worin dies besteht, woran es haftet und wodurch es soll festgehalten werden; denn wir haben wirklich feindliche, widerstrebende Elemente in diesem unserm protestantischen Bekenntniss in solchem überlaufenden Maasse, dass dieses Bekenntniss selbst bedroht wird, hinweggeschwemmt, und die durch dasselbe zusammengehaltene Gemeinschaft, aufgelöst zu werden.

Es gilt nämlich jetzt den entgegengesetzten Pol der abendländischen Kirche, wie er sich in der Reformation aus den chaotischen Elementen emporgehoben und festgestellt hat, nachdem nämlich die Fluthen theils von der entgegengesetzten Seite wieder eingedrungen sind, theils die Gewässer in den eignen Ebenen sich gesammelt haben und mit vereinter Kraft nicht nur alles Erdreich und angesetzten Boden hinwegzutreiben, sondern die Grundfesten selbst, das ewige Gestein, zu zertrümmern suchen, festzuhalten oder doch den

Punct zu finden, wo diese Gewässer nicht hinreichen können, den wir einnehmen müssen, um nicht unterzugehen, und von dem aus die Kirche Gottes sich wieder ausbreiten wird auf Erden, wenn nach dem nothwendigen Gesetz die Fluthen sich werden verlaufen haben, und das Erdreich unter unsern Füssen wird trocken seyn. Dieses der römischen Kirche entgegengesetzte Zeugniss der abendländischen Kirche, das Zeugniss von dem Wort allein, unabhängig von allem gewordenen Sein der Kirche und immer nur darauf hinweisend, was noch geschehen soll und welche neue Schöpfungen das Wort in sich verschliesst, ohne zu beachten, wenn auch vieles von irdischen Erscheinungen darüber zu Grunde gehen sollte, flüchtete sich in der Reformation, weil, dem irdischen Rechte nach, die bis dahin gewordne und irdisch bestehende Seite der abendländischen Kirche mit ihrer Priesterherrschaft alles Recht inne hatte und das ganze Leben beherrschte, unter die weltliche Gewalt der Fürsten, die ihr eine Zufluchtsstätte und ein Obdach gewährten, und sie mit ihrer Gewalt gegen ihre Feinde schützten. Dass durch diesen Act der freien Liebe der deutschen Fürsten ihr ganzes Rechtsverhältniss unter einander und im Gegensatz gegen die andere Seite ein anderes geworden ist, ist gar nicht zu leugnen, da ja, wie jedes Recht nur auf irdische Verhältnisse sich bezieht, diese irdischen Verhältnisse der abendländischen Kirche durch das Hervortreten dieses Gegenpols durchaus verändert wurden, und sie sich als irdisch bestehend den irdischen Boden erkämpfen und erringen mussten. Dies ist nun geschehen, und der Friede wurde endlich nach langem, blutigen Kampf geschlossen, und das Recht nach dem neu gewordenen factischen Zustand festgestellt. Nun aber, seit diesem Friedensschluss, bestehen auch die Staaten und Fürsten Deutschlands, die sich damals des protestantischen Bekenntnisses annahmen, ihm ihren Schutz zusicherten, und es wirklich dem irdischen Rechte nach vertheidigt und geschützt haben, nur durch diesen damals gewordenen Rechtsstand und das protestantische Bekenntniss bildet den Schluss und Eckstein aller ihrer Staats- und Rechtsverhältnisse, und alle diese Staaten müssen mit Nothwendigkeit in sich zerfallen, sobald

und sowie dieses protestantische Bekenntniss hinweggenommen wird, gerade so wie es nach dem irdischen Recht zu Recht besteht. Dass auf die Zerstörung dieses Rechtszustandes die geheimen Angriffe der Gegner gehen, ist uns wohl bewusst, und man will den Beschützern und edlen Vertheidigern der damals Hülfe suchenden und Hülfe bedürftigen Kirche diese selbst in der eignen Behausung, in ihrer gastlichen Zufluchtsstätte, verdächtig machen, als sey sie eine Friedensstörerin des eignen häuslichen Friedens, und als thäte man deswegen wohl, ihr den Schutz zu entziehen und das Bekenntniss aufzugeben, man sucht sie darzustellen als feindlich der weltlichen Macht und den staatlichen Interessen, und hebt die Gegensätze hervor, als weit mehr der irdischen Macht entsprechend und sie weit mehr befestigend und schützend. Dieser jetzt nun schon weit über fünfzig Jahre dauernde offenkundige Krieg im Innern des Hauses, der, je länger er dauert, desto bösartiger wird, ist ein weit gefährlicherer als jener dreissigjährige nach Aussen, und wenn wir uns nicht wohl vorsehen, werden wir in diesem Krieg wieder das verlieren, was unsere Väter in jenem errungen haben, den rechtlichen Bestand unserer auf unser Bekenntniss gegründeten Gemeinschaft. Namentlich scheint wirklich der Irrthum bedauerlich tiefe Wurzeln geschlagen zu haben, als fördere die römische Kirche weit mehr den irdischen Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit, die protestantische dagegen mehr die Revolution, und gerade hier, an der empfindlichsten Stelle der neuern Zeit, suchen sich die Feinde eine Bresche zu schiessen und einzudringen, damit sie der entgegengesetzten Seite, der römischen Kirche, wieder Eingang in den protestantischen Ländern verschaffen. Doch gerade dies beruht auf der allerschändlichsten Lüge, und diese Lüge kann nicht scharf genug aufgedeckt und hervorgehoben werden. Freilich hat die römische Kirche einen dem weltlichen Regiment ganz ähnlichen Gehorsam, und gebraucht dieselben Mittel, nämlich leibliche und äusserliche, um sich Gehorsam und Anhang zu verschaffen, und sie kann auf diese Weise sehr leicht den Glauben erregen, als gienge sie stets und überall mit der weltlichen Obrigkeit Hand in Hand, und als könne sie überall

da wo es dieser an Macht fehlen sollte, ihren Arm reichen und Hülfe leisten, aber dies ist nur Schein, und wenn wirklich die weltliche Gewalt tief und in dem Innersten erschüttert wird, und die Nerven des weltlichen Gehorsams durchschnitten, so fällt diese sogenannte helfende und schützende Kirche nothwendig mit, und macht den Fall nur um so grösser, da sie ganz auf demselben Grunde ruhet als der weltliche Gehorsam selbst, ja nicht ihn, sondern vielmehr sich auf ihn stützt. Auch hat die Geschichte zur Genüge gelehrt, dass, wo grosse, tiefgreifende Staatserschütterungen stattfanden, die römische Kirche mit fiel, und gerade aus ihr die intriguantesten, den weltlichen Gehorsam am tiefsten durchwühlenden Elemente hervorgiengen. Freilich ist es wahr, dass die protestantische Kirche zunächst und wohl allein Gehorsam gegen Gott und Gottes Wort lehrt, ihm soll in allen Dingen allein die Ehre gegeben werden, die Befehle allein befolgt, die geschrieben stehen, und sie hat es mit der weltlichen Obrigkeit an sich ganz und gar nicht zu thun, sie hat nicht zunächst die Verpflichtung auf sich, ihre Bekenner zu gehorsamen Staatsbürgern zu bilden; aber eben deswegen ruhet auch hier der Gehorsam auf einem ganz andern Grunde als dort: auf keinem irdischen, und darum auch auf keinem von der Erde erreichbaren, und wenn dieser Grund des Gehorsams fest liegt, und die Bekenner die Kraft haben, dem himmlischen Gesetze Folge zu leisten, dann lehrt sie auch von diesem Boden aus: Seyd unterthan aller menschlichen Ordnung und aller Obrigkeit, denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott, sie ist Gottes Ordnung, und gehorchet ihr nicht sowohl um der Furcht und Strafe, als um des Gewissens willen. Aus dieser Quelle entsteht dann immer von neuem ein lebenskräftiger und doch unbedingter Gehorsam gegen die Obrigkeit, als eine Ordnung von Gott. Dass aber das Gift der Revolution und der ätzenden Auflösung bis dahin in den Ländern des protestantischen Bekenntnisses noch nicht hat durchdringen können, das verdanken sie ledig und allein dem Umstande, dass hier noch ein lebendiger, wahrer Gehorsam vorhanden, dass hier noch ein grüner Zweig des himmlischen Lebens auch über der Erde grünt und blüht, und so lange das pro-

testantische Bekenntniss frei und ungehindert waltet und walten kann, soll in den deutschen Landen kein Revolutionsdämon losgebunden werden; wenn aber auch hier der Wahnwitz so weit gehen sollte, den Talisman zu zerschlagen, der auch hier annoch diesen Dämon gefesselt hält, dann wehe! dann wird es einen andern Sturm geben als dort, denn es liegen hier viele gewaltigere Elemente gebunden, als dort, und das ganze mit Mühe und nur mit persönlicher Kraft gebaute Gebäude der protestantischen Staaten, muss mit Nothwendigkeit, wenn dieser Schlussstein, die Augsburger Confession, fällt, auf der alle und jede rechtlichen Verhältnisse zuletzt ruhen, ja durch welche die protestantischen Staaten erst existiren, zusammenstürzen. Mit dem tiefsten Schmerze kann es darum nur die Bekenner der protestantischen Kirche erfüllen, welche als die Fremdlinge und Gäste in den Wohnungen der Fürsten oft ruhiger und unpartheiischer zusehen und richtiger urtheilen über die innern Verhältnisse als die Hausgenossen selbst, die über der Eile und dem grossen Geschäftsdrang oft die nächsten und wichtigsten Verhältnisse übersehen, wenn sie gewahren müssen, wie diese ihre gastliche Wohnung von feindlichen Elementen untergraben und unterwühlt wird, wenn sich die heftigsten Feinde als die wahren Freunde anstellen, und mit freundlicher, heuchlerischer Miene nur Verderben sinnen, und die wahren Freunde, die treuen, die nun schon seit dreihundert Jahren als Fremde und Pilgrime die schützenden und erhaltenden Penaten mitbrachten und auf den gastlichen Heerd setzten, verlästert und verfolgt werden. Doch können wir nur warnen als Freunde, mögen wir nun auch gehört werden oder nicht: Sehet euch vor, haltet fest an dem Bekenntniss der Väter, dies in seiner Reinheit und unverletzlichen Gültigkeit ist's allein, was euch schützen kann, hört um euer selbst, um des Bestehens eures eignen Hauses willen. Die wahren Bekenner der protestantischen Kirche wissen freilich, wenn sie ziehen müssen aus diesen gastlichen Wohnungen, in denen sie nun schon seit dreihundert Jahren herbergten, dass sie noch eine andere Wohnung haben, eine andere Stätte, nicht Amerika oder sonst wo auf der Erde, sondern eine Hütte, nicht mit Menschen-

händen gemacht, ein Haus, das da ewig ist im Himmel; darnach sehnen sie sich und da werden sie eingehen, wenn auch diese zerbrechliche Hütte wird gebrochen seyn.

Dieses protestantische Bekenntniss, dessen Trieb das Wort und allein das Wort, das substantielle, alles Leben in sich verschliessende Wort ist, haftet nur, wie in seiner Blüthenkrone, worin einst die Frucht soll eingesammelt werden, in der Augsburger Confession und allein in der Augsburger Confession, insofern nämlich die Rede ist von seinem leiblichen, irdischen Bestehen. Alle übrigen Bekenntnisschriften der protestantischen Kirche sind Nebengebäude oder Vorhöfe oder Ringmauern, wenn auch um das Allerheiligste, die nöthig waren und noch sind gegen innere Feinde, und deswegen auch keineswegs aufgehoben werden sollen, aber sie kommen nicht in Betracht, und dürfen nicht in Betracht kommen, insofern die Existenz des protestantischen Bekenntnisses nach Aussen in Frage gestellt wird. Nach Aussen dieses Bekenntniss zu schützen, d. h. dass es in seiner rechtlichen Gültigkeit unverrückt bestehet, gebühret allein und lediglich den Fürsten, denn nur auf ihr Fürstenwort und auf ihre Fürstentreue wohnen die Bekenner der Augsburger Confession da, wo sie wohnen, und wir können uns nicht in dieser Wohnung halten, sobald sie uns das Gastrecht kündigen, wir müssen ziehen und sie dann freilich ihrem Schicksal überlassen, was da kommen wird. Um es aber nach Innen zu schützen, d. h. um es zu bewahren vor verderblichem Regen und Mehlthau, vor dem Insekten- und Raupenfrass, damit nicht statt der wahren Frucht am Ende nur leeres, halbvermordertes Stroh da stehe, oder Ohnmacht erregende Mutterkörner, um abzuwehren, was den Thau des Himmels und den erquicklichen Sonnenschein verhindern könnte, damit es in Wahrheit wachse als eine Pflanze Gottes vom Himmel, besteht eine ganz bestimmte Ordnung, ein eigener Stand, und das ist der Predigerstand, und das Amt, das er verwaltet, ist das Predigtamt. Mit Recht haben wir in der protestantischen Kirche kein eignes Priester- und Königsamt, sondern nur ein Predigtamt, weil wir das ewige Leben nicht haftend glauben können an irgend einer irdischen Persönlichkeit und nicht

zugeben, dass irgend jemand durch den Besitz des ewigen Lebens eine andere Natur anziehe und dadurch seiner besondern Natur nach in den Stand gesetzt werde, Sünden zu vergeben, sondern wir bekennen, dass wir auch im Stand der Gnade allzumahl Sünder bleiben, und der Sündenvergebung alle ohne Unterschied bedürfen, und dass das himmlische Priester- und Königsamt allerdings vorhanden, aber lediglich gebunden sey an das Wort; nur dieses soll regieren, nur dieses die Sünde tilgen, und es kommt nur darauf an, dass dieses Wort richtig, lauter und rein verkündigt wird nach Gottes Ordnung. Dass dies aber geschehe, dazu ist das Predigtamt eingesetzt und dazu allein. Die Quellen dieses Wortes d. h. die Punkte, von wo aus es in unsern jetzigen leiblichen Organismus einströmen kann, so wie wir nun einmal geworden und uns entwickelt haben in dem historischen Verlauf unseres deutschen Volkes, sind in der Augsburger Confession geöffnet, d. h. das Wort ist für uns nur zu empfangen zur Seligkeit, wenn es sich von der in dieser Confession dargehaltenen Seite uns mittheilt, auf andere Weise gar nicht, sonst bleibt es reinweg verschlossen, sein Lebenssaft kommt nie zu uns, verfliesst nach einer andern Seite, und wir haben statt Gottes Wort nur Menschenwort. Daher kann, so lange unser deutsches Volk noch grünt und blüht, und so lange es noch eine protestantische Kirche gibt, das Wort Gottes nur verkündigt werden, so dass es Glauben wirkt und durch den Glauben die Seligkeit, wenn es verkündigt wird nach der Augsburger Confession und dieser gemäss. Dass dies geschehe, dazu sind alle und jede Lebensverhältnisse von vornherein geordnet. Das rechtliche Leben gründet sich lediglich und allein auf das Bestehen des Wortes nach der Augsburger Confession. Die Schulen von den kleinsten bis zu den höchsten haben lediglich und allein diese Grundlage, dass das Wort nach der Augsburger Confession den jüngern Geschlechtern immer von neuem und neuem eingepflanzt werde, und sie bestehen nur, damit dies geschehe; alle andern zeitlichen Absichten und Zwecke der Schulen, die ja auch gar gut und erreichbar sind, sind aber nur untergeordnet, und können nur erreicht werden unter dieser ersten und alleinigen Grund-

voraussetzung, dagegen nothwendig die allerschrecklichste Verwirrung überall, auf hohen wie auf niedern Schulen, entstehen muss, wenn man die sogenannten materiellen oder irdischen Interessen oben anstellt, und ein Wenig Religion nur nebenbei lehrt aus lieber alter Gewohnheit, dessen man freilich am bessten ganz entrathen könnte, wie es denn auch, wo diese materiellen Zwecke vorherrschen, in allen Ecken stört, und man es nur um der Schwachen oder um des lieben Scheins willen lehrt; denn was würde es für ein Geschrei geben, wenn es hiesse: Es wird keine Religion in den Schulen gelehrt! Den Kern aber von allen diesen Lebenseinrichtungen, die durch die Augsburger Confession zusammengehalten werden und sich auf sie beziehen, bildet der Prediger-stand. Dieser soll, als der Inhaber des göttlichen Wortes, nach der Augsburger Confession das ganze Leben erfüllen mit göttlicher Kraft, er soll verhüten, dass irgends verderbliche Irrlehren aufkommen, die eben und allein alsdann entstehen, wenn Gottes Wort nicht der Augsburger Confession gemäss gelehrt und verkündigt wird, er soll den tiefen, göttlichen Rechtssinn im ganzen Volke rege und lebendig erhalten, in allen Ständen, während die irdische Ausführung und Handhabung des Rechtes dem besondern Stand der Juristen zugewiesen ist; er soll alle Schulen ordnen und regieren, theils selbst lehrend, theils lehren lassend, er soll in seiner höchsten Entwickelung die Spitzen der hohen Schulen, der Universitäten, die Sitze der Theologie und Gottesgelehrtheit, inne haben und ausfüllen und soll vor allen Dingen auf dem Predigtstuhle selbst vor der Gemeinde Gottes nach der Augsburger Confession dem gesammten Volke das Wort Gottes an den dazu bestimmten Sonn- und Festtagen auslegen, verkündigen und verwalten, und in der übrigen Zeit bereit seyn, das Wort zu theilen und zu vertheilen, wo ein Verlangen und ein Bedürfniss nach dieser Speise sich kundgiebt. Dieser Stand ist aber so fest, so unauflöslich fest mit seinem Amt an die Augsburger Confession gebunden, dass er von Stund an aufhört zu seyn, was er ist, dass er von Stund an rechtlos und dieses seines Amtes mit vollem Recht verlustig wird, sobald er diese gegebene Regel verlässt. Auch ist das Gast-

recht von den Fürsten Deutschlands den Bekennern der protestantischen Kirche nur unter dieser Bedingung bewilligt, und sie sind im vollen Rechte, wenn sie alle die, welche mit klarem Bewusstseyn von diesem Bekenntniss abweichen, insofern solcher Leute Rechte nicht auf andere Weise erworben und begründet sind, für rechtlos erklären, wie unsere alten hessischen Kirchengesetze dies auch auf eine für das Fleisch freilich harte, aber gewiss rechtlich sehr wohl gegründete und im vollen Rechtsgefühl gehandhabte Weise aussprechen. Dieser Predigerstand ist darum auch allein verantwortlich, wenn die Saat in ihrem innern Wachsthum aufgehalten wird, durch verderblichen Einfluss verloren geht, oder des Thaues vom Himmel und des Sonnenscheins, unter dem sie allein wachsen und gedeihen kann zum ewigen Leben, nicht theilhaftig wird; denn er ist ja dafür eingesetzt, zu wachen über die Saat, über die Heerde, er soll ja die Krankheiten kennen und die nöthigen Heilmittel reichen, er soll die verdorrten und verfaulten Pflanzen ausreuten und ausjäten wie alles Unkraut, damit der gute Saame desto besser wachsen könne, er soll alles Gestrüpp umhauen, das den Regen und die Sonne abhält; denn alle Bedingungen eines fröhlichen Wachsthums sind ja da: der fruchtbare Boden, der göttliche Saamen, Sonnenschein und Regen; um diese Stücke braucht sich dieser Stand nicht zu kümmern, das ist alles da ohne ihn, und kommt zu seiner Zeit, und die Pflanzen müssen gedeihen, sobald nur mit den vorhandenen Gaben richtig gewacht, richtig gearbeitet, richtig gesorgt und hausgehalten wird. Wenn darum der höchste Gärtner selbst kommt und nach der Frucht fragt und keine findet, so wird er zunächst diesen Stand fassen und zur Verantwortung ziehen, ob er das gewesen, wozu er eingesetzt war, und sein Amt verwaltet hat nach der Regel, die ihm gegeben war; aber auch die Wirthe, die zeitlicher Weise diese Gäste aufnahmen in ihre Hütten, haben das völlige Recht, diesen Stand zur Verantwortung zu ziehen und ihn seines Amtes zu entsetzen, wenn er dieses Amt nicht nach der gültigen Rechtsregel, unter der allein die Gastfreundschaft besteht, verwaltet. Ob nun gleich dieser Stand zu so hohen Dingen berufen ist, und demgemäss

auch im irdischen Leben, das ja nur durch das von ihm verwaltete göttliche Wort sein Leben hat, wohl ein hohes Ansehen geniessen sollte, so sehen wir doch, dass kein Stand unter allen denen, wie sie in bunter Mischung im geselligen Leben durcheinander wandeln, mehr verachtet wird, als der Stand eines Pfarrers, und einem jeden zieht sich, wenn auch nicht die Gesichtsmuskeln, doch sein inneres Seelengewebe zum Spott und mitleidsvollen Lächeln zusammen, sobald er nur eines Pfarrers oder etwas, was dem ähnlich sieht, ansichtig wird. Woher dieser ganz entsetzliche Contrast zwischen der sogenannten Idee und der concreten Erscheinung, und woher besonders noch das, dass alles Bemühen der Pfarrer, sich eine äusserliche Geltung und ein äusserliches Ansehen in der Welt zu verschaffen, immer die entgegengesetzten Wirkungen hat, und wir dabei unwillkührlich an den Frosch in der Fabel erinnert werden? Es muss also in diesen Repräsentanten des höchsten Ernstes und des allertiefsten Lebensgehaltes etwas höchst Lächerliches liegen, das wohl nach der Idee des Lächerlichen daraus erklärt werden muss, wenn man das Kleine neben das Grosse stellt, und es die Miene des Grossen nachahmen lässt, ohne doch das Grosse selbst zu seyn. Ehe wir aber auf die Entwickelung dieses Contrastes kommen, wollen wir noch einen Blick auf die historische Entwickelung der protestantischen Kirche im Allgemeinen werfen.

Das grösste Zeugniss für die Wahrheit des protestantischen Bekenntnisses, wie es in deutschen Landen bestehet, ist gewiss das, dass es nun schon über 300 Jahre bestanden hat, trotz furchtbarer äusserer und innerer Stürme, und noch besteht, und gegründete Hoffnung vorliegt, dass es auch den Sturm jetziger Zeit, der wohl der grösste ist von allen, die es je hat bestehen müssen, glücklich und siegreich bestehen wird, und dass es während dieser ganzen Zeit nicht ein Frass der Insekten und Sekten, der Geschwärme und Würmer geworden ist, sondern für die Augen, welche sehen, so kräftig dastehet, dass gewiss auch der heftigste Orkan es nicht umwühlen und das gefrässigste Ungeziefer nicht aufzehren kann, und stehen bleiben wird, bis seine Frucht vollends zur Reife

gediehen ist und abgenommen werden kann. Es legt dies das wunderbarste Zeugniss von der Kraft des göttlichen Wortes ab, wie es nach Vorschrift der Augsburger Confession verwaltet wird, und deshalb nicht nur das rühmlichste Zeugniss von dieser selbst, sondern auch von dem dasselbe nach ihr verwaltenden Predigerstande, wenigstens im Allgemeinen und Grossen, und dass er nach dieser Seite wirklich das ist und war, was er nach Gottes Ordnung seyn soll, und wozu er eingesetzt ist. Besonders ist das hervorzuheben, dass alle inneren Bewegungen des protestantischen Bekenntnisses, die wohl in ihrer ersten Erscheinung einen Bruch hervorzubringen droheten, doch alsbald ihren wahren Elementen nach von der wahren Kirche wieder aufgenommen wurden, und diese also sich kund gebenden Kräfte wieder in sie zurückliefen, das Falsche aber nicht zum Leben kommen konnte, sondern als eine unbedeutende Erscheinung vertrocknete, ohne dass eine bestehende Sekte sich bilden konnte, wiewohl dies Bekenntniss durch vieler Herren Länder lief, die wahrlich nicht immer ein politisches Interesse vereinigte. Was aber den ersten grossen Riss betrifft, zwischen lutherischer und reformirter Kirche, so leugne ich keineswegs eine tiefe Grundverschiedenheit beider Gemeinschaften, wo nämlich das religiöse Bewusstseyn in der ganzen Tiefe entwickelt ist und man darnach seinen Stand kennt, entweder hier oder dort, und ich kann es denen nicht verargen, welche nach der lutherischen Seite im Allerheiligsten stehen und dies zu schützen haben, wenn sie sich streng verwahren gegen die von der andern Seite, wenn sie bis dahin ohne weiteres vordringen wollen, sie vielmehr nur als Genossen in den alleräussersten Vorhöfen halten; aber dieser Streit trifft eigentlich die sogenannte reformirte Kirche, wie sie in deutschen Landen besteht, nicht, wird aber gewiss sehr heilsam geführt, um die allerdings vorhandenen wirklich reformirten Elemente, die freilich nun und nimmermehr irgend einen Platz im Allerheiligsten erhalten dürfen, auszuscheiden und zurückzuweisen. Die Verschiedenheit dieser Gemeinschaften, die freilich zusammensteht mit ihrem Zeugniss gegen die römische Gemeinschaft, liegt aber so tief, dass, um sie zu entwickeln, man

zurückgehen muss in die allerersten Anfänge der abendländischen Kirche, und dies reformirte Element ist der lutherischen Kirche gewiss als eine heilsame Ruthe aufgebunden worden, um sie vor dem Schlafe und innerer Indolenz zu bewahren. Die sogenannte reformirte Kirche, wie sie in deutschen Landen besteht und bestanden hat, ist als solche wirklich nur eine nominelle, und verdankt ihr Daseyn nur dem vorübergehenden Hinneigen einiger Fürstenhäuser oder vielmehr einiger Fürsten zu französischen Interessen, wie denn der irdische Boden der reformirten Kirche da besonders ist, wo das deutsche Blut mit fremdartigen, namentlich französischen oder überhaupt gälischen Bestandtheilen vermischt ist; das eigentliche Volk ist aber, da wo innerhalb des wirklichen Deutschlands die reformirte Kirche besteht, ganz unberührt von diesen Einflüssen geblieben, und wo das deutsche Blut sein religiöses Bewusstseyn der Wahrheit und seiner innern Natur gemäss entwickelt, da wird es alsbald auf der Seite der lutherischen Kirche stehen. Nur hat das Aufkommen des reformirten Namens hier und da den höchst nachtheiligen Einfluss ausgeübt, dass die, welche das Predigtamt verwalteten, nicht recht wussten, wie sie sich halten sollten, dem Namen nach reformirt, der Sache nach lutherisch, wodurch überdies über einen nicht unbeträchtlichen Theil Deutschlands ein tiefer religiöser Schlaf gefallen ist, und eine gänzliche Unwissenheit und entfremdende Unkenntniss der wirklichen Interessen der Kirche, was zwar sehr zu beklagen, aber doch geschehen ist unter der Vorsehung Gottes, und nicht wird umsonst gewesen seyn. Die übrigen innerlichen Bewegungen innerhalb des protestantischen Bekenntnisses, die lediglich auf lutherischer Seite, und die sich wie alles wirkliche Leben im Protestantismus um Personen drehen, sind die, welche durch Johann Arndt, durch Jacob Philipp Spener und Johann Albrecht Bengel bewirkt wurden, und sind, wie sie von Gliedern der Kirche ausgingen, und zwar gerade solchen, welche die höchsten Spitzen des Predigtamtes inne hatten, auch lediglich in den Schranken der Kirche geblieben, mit einigen geringen, fast ganz unmerklichen oder doch gewiss unmerklich werdenden Ausnahmen. Zwar treten alle drei, und zwar

die beiden ersten bei weitem mehr als letzterer, der, als der tiefste, ruhigste und innerlichste, nach seiner äussern Erscheinung am wenigsten Aufsehen erregte, und dessen Leben sich erst später kund gab und gibt, bei ihrer ersten Erscheinung in Gegensatz zu den vorhandenen Erscheinungen der protestantischen oder vielmehr lutherischen Kirche, eben weil die in der Erscheinung lebenden Glieder die tiefe Innerlichkeit, die in diesen Männern vortrat, nicht würdigen und nicht in Einklang mit dem in ihrer Erscheinung einmal stattfindenden Bekenntniss bringen konnten. Johann Arndt, der wunderbare Engel mit dem ewigen Evangelium in seiner Hand, wurde deswegen gesandt kurz vor dem dreissigjährigen Krieg, damit während dieses lang dauernden Elendes das heilige Feuer nicht ausgehe, sondern unter der Asche und in tiefer Verborgenheit fortglimme; denn während dieses Elendes sank das helllodernde Feuer eines Luthers zusammen, und wenn die Seelen nicht durch dies tiefe innerliche Feuer wären erquickt worden, so hätten sie das äussere Elend nicht ertragen können, und wären über ihr Vermögen versucht worden; darum reichte Gott, der treue Gott, dieses Vermögen dar, dass sie mit ihm aushalten könnten, und die Kirche nach diesen Stürmen mit neuer jugendlicher Kraft hervorwachse. Die einzige wohl mehr unkirchliche Seite, die sich aus Arndts Zeiten herschreibt, und sich an das innerliche Licht anlehnt, womit er in so hohem Grad durch das Wort gesalbt war, ist wohl die theosophische Richtung, wie sie in Jacob Böhm spukt, dessen Sekte leider bis auf den heutigen Tag zum Verderben vieler heilsbegieriger Seelen unter uns sich findet, und deren Glieder so schwer, ja fast unmöglich auf das äussere Wort, als die Quelle jeder innern Erleuchtung, zu bringen sind. Seit dem westphälischen Friedensschluss hatten die Feinde des Zeugnisses Gottes in dem protestantischen Bekenntniss so viel gesehen, dass sie ihm äusserlich durch Waffengewalt nicht schaden könnten, dass sie darum andere, tiefere, innerlichere Waffen gebrauchen, und dieses Bekenntniss an dem eigenen innerlichen Schaden angreifen müssten, um es so durch sich selbst zu vernichten. Seit dieser Zeit wirft sich der Krankheitsstoff der protestantischen Kirche je

mehr und mehr auf die innere, aber auch lebensgefährlichere Seite ihres Lebens, und sie ist eben dadurch den geheimsten Machinationen der im Finstern schleichenden Teufelskinder aussgesetzt, die auf diesem Wege das protestantische Bekenntniss unter das Joch der römischen Tyrannei zurückzubringen suchten. Das Volk war lau geworden, die Prediger und Propheten schliefen oder zankten sich in leerem Schulgezänk, und nicht sowohl vor den Thoren als im Innern wüthete und wühlte der Feind. Da trat Jakob Philipp Spener auf, der zweite Engel, welcher nachfolgte und für das ursprüngliche Bekenntniss zeugte und verkündigte, dass hier Gott sey, dass dort aber die grosse Stadt bereits gefallen; und sein Zeugniss drang durch, das Volk bekam wieder neues Leben, überall regte es sich in Schulen, auf Universitäten und auf Kanzeln, und wer kennt nicht die grossen Anstalten, die durch die Spenersche Bewegung auch in das äussere, sichtbare Leben getreten sind. Aber schon lehnten sich an ihn, weil ihm die Kanzel nicht genug war, und seine volle Seele unablässig getrieben wurde zu zeugen, und die innere Kraft des Wortes, ja das Wachsen desselben selbst in der Seele Andern gleichsam zum Vorbilde zu offenbaren, und er sich gedrungen fühlte, ausserkirchliche Versammlungen zu halten, weit mehr antikirchliche Elemente an als bei Arndt, und die ganze pietistische, allerdings unprotestantische Richtung, die seit der Zeit eintrat, die durch leibliche, oder, besser gesagt, fleischliche Uebungen des Glaubensschatzes theilhaftig zu werden hofft, und durch willkürliche Erbauungen sich kund gibt, ist als das irdische Residuum zu betrachten, das von dieser Bewegung übrig geblieben ist: freilich immer auch in dieser Gestalt ein Zeugniss von dem innern Schaden und der Krankheit der Kirche, die obgleich durch diese Bewegung sehr erneuert, doch an vielen Stellen erstorben war und blieb, so dass die noch unter diesem erstorbenen Leib zurückgebliebenen grünen Kräfte nicht zum eigentlichen Leben kommen konnten und in selbstwilliger Anstrengung verschmachteten. Aus dieser Richtung ist die einzig wirkliche Sekte, die in der deutsch-protestantischen Kirche wirklich bestanden hat und noch besteht, hervorgegangen, die aber

dennoch an das bestehende Bekenntniss sich anlehnt, die evangelische Brüder-Unität, ein höchst merkwürdiges Zeugniss indess nach zwei Seiten, nach Innen von dem immer grösser werdenden, immer mehr zunehmenden Verfall der Kirche, von dem Erstorbenseyn des protestantischen Zeugnisses; denn man kann wirklich sagen, der Erscheinung nach war diese Brüder-Unität fast das einzige und lebendige Zeugniss von einem göttlichen Leben in der protestantischen Kirche. Alle diejenigen dagegen, die, seit dieser Zeit, laut ihre Stimmen von den protestantischen Lehrstühlen erhoben, waren abgefallene Lehrer, die gegen ihre eignen Eltern zeugten, es waren die Vorboten und Geburtswehen der grossen babylonischen Sprachverwirrung, die bald anheben und alle Zeugen und Geschlechter verwirren sollte. Diesem von Gott abgefallenen Leben, das Christi Wort und Christi Blut schmähte und verhöhnte, steht die Brüder-Unität als ein herrliches, wahres Zeugniss gegenüber, die mit ihrer überschwenglichen Liebe an ihrem Herrn und Heiland festhielt. Aber auch nach der andern Seite ist sie ein wunderbares Zeugniss von der rettenden und schützenden Hand Gottes, und ich habe sie oft in stillem Sinn mit Lot vergleichen müssen, wie er allein gerettet wird aus dem in Feuer und Schwefel aufgehenden Sodom und Gomorra — so ist diese Brüder-Unität wirklich aus dem damals mit höllischem Schwefel und Feuer rauchenden und untergehenden Sodom und Gomorra errettet worden, und hat ihr heiliges Leben, das auf dieser dampfenden Stätte keinen Ort des Bleibens fand, fern unter die Heiden getragen, und verbarg sich dort, um da dereinst neu aufzugehen und mit der neuen Kirche des Herrn sich zu vereinigen. Seit dieser Zeit strömte das kirchliche Leben, das auf dem vaterländischen Boden nicht mehr durchdringen konnte, in Missionen unter die Heiden aus, nicht dass diese Missionen selbst etwas Bleibendes und Wirkliches gründen und stiften könnten, denn das ist bis dahin noch nicht geschehen, sondern sie sind nur ein Zeugniss von dem allmähligen Dürrwerden des deutsch-protestantischen Bodens, und eine grosse Mahnung: machet euch bereit, thut Busse, denn das Ende ist nahe. Als diese Busspredigten haben die Mis-

sionen ihren ganz entschieden göttlichen Character, aber nicht weiter, nicht mit der Anmassung, als käme das Evangelium durch sie wirklich zu den Heiden, das ist noch nicht geschehen und kann noch nicht geschehen. Der Zeuge aber, der gleichsam allein und in wunderbarer verborgner Tiefe auf die neue Zeit, und was da kommen muss nach göttlicher Vorsehung, mit seinen Warnungen und Mahnungen hinweist, ist Johann Albrecht Bengel, der Gründer, und, dass ich so sage, der Leuchter der sogenannten Würtemberger Kirche, denn was sich so nennt und mit Recht so nennen kann, ist nur die zeitliche fortgesetzte Erscheinung dieses Engels und Propheten. Sein Zeugenamt in der wahren Kirche ist mir erst deutlich geworden in seinem Verhältniss zur Brüder-Unität, wie er sie anerkennt und doch von sich weist, und nicht zugibt, dass sich diese Elemente mit der Kirche vermischen. Traurig ist es freilich, höchst traurig, wenn eben die, welche an ihm angewachsen sind und hoffen, dass geschehen werde, was er geweissagt, vor dem Propheten den HErrn nicht mehr sehen, der durch ihn geredet hat, und sich an seine zeitliche Erscheinung halten und an gewisse Zahlen, die freilich wohl nur zu gut begründet sind, aber deren Erfüllung nicht mit leiblichen Augen zu sehen ist, wie ja die Erscheinung des HErrn immer anders ausfällt, als der fleischliche Sinn nach den Worten des Propheten sich es eingebildet hat, nun, da dies nicht erfüllt wird oder erfüllt worden ist, so wie sie sich es dachten, einschlafen, oder neue Exempel machen, oder ganz irre werden, und, ihn als einen Propheten verwerfend, sich andern Zeiterscheinungen, und namentlich der flachen philosophisch-theologischen Zeitrichtung hingeben. Die Gefahr ist gross, dass der Herr bald komme und diesen Leuchter umstosse. An Bengel schliesst sich als eine falsche Richtung an der wilde, oft fanatische Separatismus, der die Wege Gottes erzwingen will, als sey es nicht Gott allein, der da Alles hinausführt, und als habe er sein Wort uns zu etwas anderm gegeben, als zu einem Fingerzeig seiner Führung und einer Speise auf der Pilgerschaft. Dagegen ist die Baseler Mission, alle die trefflichen Anstalten in Würtemberg selbst, überhaupt das in der That köstliche gläubige Volks-

leben im Wrütemberger Lande gar ein schönes Zeugniss von dem geheimnissvollen, tief eindringenden Wirken dieses in Wahrheit grossen Mannes, der mit dieser Ruhe den ganzen damaligen Zustand der protestantischen Kirche durchblickt, die geheimen Fasern und Wurzeln ihres Lebens kennt, und mit dieser Klarheit und Entschiedenheit auf die Zukunft hinweist. Bei unsern Zeitgenossen entsteht nun die Frage, ob wir etwas von ihm gelernt haben, ob das Wort Gottes in diesem substantiellen, nährenden, über alle zeitlichen Verhältnisse dahintragenden Wesen in uns aufgegangen ist und Wurzel geschlagen hat (denn uns gilt es, was er geweissagt hat), und ob wir das in der Gegenwart wirklich als factisch eingetreten sehen, was er im prophetischen Geist voraussah und vorausverkündigte. Ich kann von dieser Auseinandersetzung nicht scheiden, ohne noch zuletzt auf die englische Kirche zu blicken, die auch darauf Anspruch macht, eine protestantische zu seyn. Wir wollen und können nicht leugnen, dass sie das Wort hat, aber leider in einem ächt reformirten Boden, und das tiefe lutherische Bekenntniss ist ihr gänzlich verschlossen. Das Schlimmste aber ist, dass sie nie ihrer Sekten hat Herr werden können, sondern diese über Nacht aufschiessen wie die Pilze, und an dem Leben dieser Kirche unaufhörlich fressen und zehren; denn an dem Vorhandenseyn der Sekten lässt sich wenigstens zunächst und der äussern Erscheinung nach die innere Kraft der Kirche ermessen, und dies unendliche Drängen und Treiben nach Aussen, nach Missionen ist nur ein höchst bedenkliches Symptom an innerer Krankheit und von einem unsichern und ungeregelten Blutlauf, wogegen auch diese Sekten durchaus kein selbstständiges Leben haben, sondern sich meist in excentrischen, freilich oft höchst blendenden Kreisen selbst zerstören und verlieren. Mich wandelt immer bei dem Hinblick auf die englische Kirche das Wort des Herrn an: Etliches aber fiel unter die Dornen, und die Dornen gingen mit auf und erstickten es. Wir sind dem englischen Volke vielen Dank schuldig, denn der reine Saamen des göttlichen Wortes, wie er in das deutsche Blut einfiel, ist über den Canal her zu uns gekommen, und das wollen wir nicht vergessen, und es

scheint fast, als kämen die Herbstlüfte, die uns an die Erntezeit erinnern, aus derselben Gegend, als im Frühjahr die Luft, die den Samen uns herüberwehte. Die grossen, wirklich mächtigen Bibelanstalten haben das religiöse Leben auch unseres Volkes bis in die tiefsten Tiefen erschüttert, und wir nehmen auch dieses Geschenk mit grosser Dankbarkeit von den Engländern an, aber alles übrige verbitten wir uns, wenigstens ich meinestheils auf das allerfeierlichste, und weise allen Tractatunfug, der uns wirklich auf eine empörende Weise von dorther heimgesucht hat und heimsucht, und leider auch deutsche Nachahmungen gefunden, wie alle englischen Missionen als Schmarotzerpflanzen auf deutschem Boden, auf das entschiedenste zurück. Diese beiden Bestrebungen kommen mir neben der Bibelgesellschaft vor, wie die beiden Irrlehrer, die neben dem Bonifacius aus England herüberkamen, aber zum Glück sich nicht auf deutschem Boden halten konnten, wie es auch mit diesen Bestrebungen der Fall ist und immer mehr seyn wird, der Mässigkeitsvereine gar nicht zu gedenken, die auch nur die alleräusserste Tinctur des christlichen Lebens haben. — Was nun die unmittelbare Gegenwart unserer deutsch-protestantischen Kirche betrifft, so lebe ich des Glaubens, dass wir darauf gewiesen sind, so viel wir können und an uns ist, alle vorhandenen kirchlichen Elemente des protestantischen Bekenntnisses an uns zu ziehen, und namentlich des substantiellen, reinen, gelösten Wortes theilhaftig zu werden suchen; allen Ballast aber, d. h. alle unnütze Gelehrsamkeit, alle beschwerenden Andachtsanstalten dahintenlassen, denn wahrlich unser Schifflein muss raschen Flugs durch die Wellen dieser Zeit dahinfahren, und wir müssen uns mit sehr einfacher Kost begnügen, und wer mehr Gebete und Gebetbücher nöthig hat und braucht, als das blose Wort und das uns vom Herrn gegebene Gebet, der kommt durch unsere Zeit nicht durch, sondern wird versinken und verschmachten. Wir wollen die grossartigen Missionen, wie sie sich jemehr und mehr auch in deutschen Landen gestalten, nicht gering achten, und sie als ein Zeichen ansehen, dass sich der Boden hebt zu einer neuen Zeit und einer neuen Schöpfung; aber wir wollen nicht vergessen, dass man nicht

eher säen kann, als man geerntet hat, dies aber bis dahin noch nicht geschehen ist, und wollen daher vorerst die Ernte ruhig abwarten; diese Ernte zu bestimmen ist aber nicht unser Geschäft, sondern das Geschäft des Herrn, der seine Engel senden wird zu seiner Zeit. Von uns wird nichts gefordert, als dass wir treu erfunden werden mit dem Pfund, den Gaben, die uns verliehen, weder verfaulen in dem unreinen Pfuhl der gegenwärtigen Weltansichten, noch nothreif werden und zu früh ausfallen, indem wir uns zu hoch der kommenden Sonne entgegenheben, und vor allen Dingen, dass wir treu und fest halten an dem Bekenntniss der Kirche, so dass dies durch das Wort in uns wahr sey und immer mehr wahr werde bis in seine tiefsten, innersten Keime, und dass wir auf dasselbe ein persönliches, wahres Zeugniss ablegen können; und wenn wir die hülferufenden Hände nach einer bessern Zukunft ausstrecken, so wollen wir nicht vergessen, dass, wenn sich das kirchliche Bekenntniss wirklich von seinem historischen Boden entfernen sollte, wovon, ob und wenn es geschieht, uns Zeit und Stunde verborgen ist, wir nur dann Leben haben und Leben haben können, wenn das Wort auch in uns Fleisch geworden und zur reifen Frucht gediehen ist, und wir in dieser Gewissheit haben die Gewissheit des ewigen Lebens.

Wir kehren nun zurück zum Predigtamt und dem dasselbe verwaltenden Predigerstand. Wir haben schon gesehen, dass das Predigtamt, wie es in unserm protestantischen Bekenntniss das Wort Gottes verwalten soll, lediglich und allein gebunden ist an die Augsburger Confession, und somit auch der Predigerstand nur vorhanden durch den Besitz des Wortes nach der Augsburger Confession. Unser Predigerstand ist deswegen etwas ganz anderes als der Klerus der römischen Kirche, denn wenn hier eine auf einander folgende Stufenreihe von den Niedern bis zu den Höchsten stattfindet, und hiermit eine höhere oder niedere Gattung in der Kirche, so dass gewisse Verrichtungen nur dieser oder jener Stufe obliegen und zukommen, und demgemäss auch eine Theilung der Aemter nach bestimmten Personen stattfindet, so dass die eine den gewalthabenden und regierenden Theil, der andere den priesterlichen und mehr innern, und ein dritter

den lehrenden, in die Gemeinschaft aufnehmenden darstellt und inne hat, und in der römischen Kirche das König-, Priester- und Prophetenamt an verschiedenen Personen, die demgemäss auch ihrer leiblichen Erscheinung nach einen verschiedenen Werth besitzen, so findet in der protestantischen Kirche gar keine solche Theilung und Trennung der Aemter an verschiedenen Personen statt, und somit auch ganz und gar kein Unterschied unter den einzelnen Gliedern des Predigerstandes; nicht dass es in der protestantischen Kirche kein Propheten-, kein Priester-, kein Königsamt gebe; es giebt vielmehr auch hier ein solches im hohen und höchsten Sinn des Wortes, dies aber ist nicht gebunden an die persönliche leibliche Erscheinung eines Menschen als solche, sondern lediglich an Gottes Wort. Gottes Wort selbst bekleidet in der protestantischen Kirche das Propheten-, Hohepriester- und Königsamt, und übt die diesen Aemtern zukommende Gewalt allein aus, und darum muss bei der Verwaltung dieser Aemter in der protestantischen Kirche nicht sowohl auf die äussere Erscheinung, als vielmehr lediglich auf Gottes Wort gesehen werden. Der protestantische Prediger entsteht also lediglich durch die ordentliche Berufung, d. h. dadurch, dass das in der Gemeinde vorhandene Wort irgend einen aus ihrer Mitte auswählt, in welchem es dieses in ihr befindliche Wort wirklich vorhanden anerkennt, und dieses Werkzeug zu seiner eigenen Verkündigung bestimmt, und der Act der Ordination ist nur der Schlussact von diesem Verfahren. Derjenige, welcher durch Gottes Wort berufen ist, Gottes Wort zu verwalten, der übt, kraft dieses Wortes, auch zugleich in einer und derselben Person das Propheten-, Hohepriester- und Königsamt in der Gemeinde aus, doch dies nur so lange, als ihm das Wort anvertraut ist, hört aber alsbald auf, alles dies zu seyn, sobald er dieses Wort verliert und von der Gemeinde desselben für verlustig erklärt wird; daher kommt es auch, dass alle diese Aemter, das Propheten-, Hohepriester- und Königsamt in dem einen Amt „Predigtamt" befasst werden, weil das Wort sich vor allem und zunächst kund gibt durch die Predigt. Es ist daher ganz offenbar, dass, wenn auch die protestantische

Kirche ihren Predigern keinen *character indelebilis* beilegt, doch hier das Predigtamt bei weitem mehr geschändet werden und der Predigerstand mehr es schänden kann, als in der römischen Kirche der ganze Klerus zusammen, weil hier das Wort selbst ganz nahe liegt, und dieses selbst gleich bei der leisesten Befleckung getroffen und verletzt werden kann, dagegen in der römischen Kirche, wenn das Wort noch irgend vorhanden, dieses Wort so tief im Fleisch verborgen liegt, dass man da schon tief schneiden kann, ehe man zu ihm kommt, und das Fleisch schon viel sündigen muss, wenn es so weit abfault, dass das Wort wirklich getroffen wird. Wenn nun einmal ein Prediger ordentlich berufen ist und in der Gemeinde steht, so ist das Säen, Pflanzen und Warten des Wortes nach dem ganz natürlichen Lebensprocess von ihm abhängig, und er ist dafür verantwortlich, ob es wirklich vorhanden und somit keimen und wachsen könne, und wenn er für seine Person, als ein Glied der Gemeinde, erkennt, dass er das Wort nicht hat oder es nicht so hat, dass er es in der Gemeinde verwalten kann, oder dass es ihm wirklich unmöglich und er zu schwach ist, auf dem Boden, wo er gerade steht, etwas durch das Wort auszurichten, so muss er abdanken und sein Amt niederlegen ohne weiteres; thut er es nicht und bleibt er unter diesen Voraussetzungen doch, so ist er verantwortlich für allen und jeden Schaden, und doppelt und dreifach, wenn der Acker nun ganz wüste bleibt, und alle die Seelen, die verloren gehen, kommen auf seine Rechnung. Das Predigtamt ist aber nun, kraft des Wortes, einmal ein Prophetenamt, wodurch es verkündigen soll den heilsamen Rathschluss Gottes zur Erlösung; nicht dass der einzelne Prediger etwas wüsste durch sich selbst, oder als müsste er besonders irdisch organisirt und gebildet seyn, um dies zu wissen, sondern was er hier vor der Gemeinde weiss und wissen soll, das kann, soll und darf er nur wissen durch Gottes Wort, und demgemäss als dieses lebendig in ihm wächst und sprosst. Hier soll alle und jede Menschenweisheit aufhören und alle Vernunft sich beugen und gefangen werden unter den Gehorsam Christi, und allein das ist eine richtige Predigt, die hervorgeht durch Gottes Wort aus

dem heiligen Geist, der alle Dinge durchforscht, die Tiefen des menschlichen Herzens, die Tiefen der Welt und Creatur, ja sogar die Tiefen der Gottheit. Das Predigtamt ist ferner aber auch ein Hohepriesteramt, denn es verkündigt nicht nur den heilsamen Rathschluss Gottes, führt die heilsbegierigen Seelen ein in die Wunder und Geheimnisse des göttlichen Lebens und in die Herrlichkeit der zukünftigen Welt, sondern wegen der geheimnissvollen Verbindung des Wortes mit allem Fleisch, theilt es auch die ewigen Güter wirklich mit, und setzt die Gemeinde in den wirklichen Besitz derselben ein. Dies aber geschieht durch die Sacramente, die Taufe und das Abendmahl, und das Predigtamt hat, kraft des in ihm waltenden und von ihm verwalteten Wortes, die Kraft, das Blut Jesu Christi und den heiligen Geist, wodurch der in Sünden empfangene und geborne Mensch wiedergeboren und des ewigen Lebens persönlich gewiss wird, und dann die wirkliche, das ewige Leben erhaltende Speise mitzutheilen, und das Predigtamt ist nur dann ein Amt des Wortes, wenn dies wirklich und unaufhörlich von ihm geschieht. Das Predigtamt ist aber endlich auch ein Königsamt; seitdem der Vater seinem Sohne, dem fleischgewordenen Wort, alle Macht gegeben hat im Himmel und auf Erden und die Gewalt über alles Fleisch, hat dieses Wort Macht zu lösen und zu binden, die Sünden zu vergeben und zu behalten; und dieses Amt, das Amt der Schlüssel (kraft dessen das Wort aufschliesst und zuschliesst, aufthut und Niemand zuschliesst, zuschliesst und Niemand aufthut), ist der Schlussstein des ganzen Predigtamtes, und wo dieser Theil wirklich verwaltet wird und verwaltet werden kann, da ist eine Bürgschaft, dass auch das Propheten- und Hohepriesteramt verwaltet wird und bereits verwaltet worden ist. Dieses Amt ruht nun mit seiner Gewalt durch Gottes Wort in den irdischen Gefässen, die durch die ordentliche Berufung der Gemeinde zu Predigern erwählt worden sind, und dass diese ewige Kraft, ohne Unnatur, ohne ein wirkliches äusseres Gesetz auch durch jede Bewegung dieser irdischen Gefässe hindurchleuchten müsse, wenn sie wirklich vorhanden, ist gewiss die erste und allgemeinste Voraussetzung, denn sie sollen ja immer

und überall in allen zeitlichen Lebensverhältnissen, die nach protestantischem Bekenntniss diesem Stand in keinerlei Hinsicht verschlossen sind, die Vorbilder und Leuchter des ewigen Lebens seyn. Es ist nun ganz natürlich, dass, wenn das Licht da ausgeht, wo es so recht eigentlich leuchten soll, die Finsterniss um so grösser seyn muss, und dass, wo das Leben in den höchsten Spitzen erstirbt, gewiss der Tod unvermeidlich ist. Rühmen wir uns nun des Besitzes des göttlichen Wortes im Gegensatz gegen die römische Kirche, ja macht dieser Besitz das alleinige Wesen unserer protestantischen Kirche aus, so ist auch offenbar, dass der geringste Fehler in diesem dieses Wort verwaltenden Amte von den unberechenbar nachtheiligsten Folgen seyn muss, und dass wir alles das, was diesem Amte die Kraft des Wortes entziehet oder entziehen kann, als Entheiligung und Entweihung dieses Amtes zeihen und züchtigen müssen, und die Gemeinde, die von der richtigen Verwaltung dieses Amtes lebt oder an der falschen stirbt, kann nicht scharf genug wachen, dass es in seiner ganzen Reinheit und Lauterkeit verwaltet werde, und es ist Niemanden zu verdenken, dass er bei diesen höchsten und heiligsten Interessen, wo es gilt ewiges Leben oder ewigen Tod, im höchsten Zorn entbrennt, wo er dieses Amt entheiligt und entweihet sieht, oder mit der tiefsten Verachtung erfüllt wird gegen diejenigen, die es entheiligen und entweihen. Dass dieses heilige Amt nun oft auf das schmählichste entweihet und entheiligt worden ist und wird, lehrt wohl die tägliche Erfahrung, und wir haben wohl nicht nöthig, persönlich und leiblich auf diese Schäden hinzuweisen, denn die ganze Welt ist davon voll, und jede Miene, die uns begegnet, sagt es aus; auch kommt es uns nicht zu, in das zeitliche Leben, so wie es ist, auch nur im mindesten wirklich eingreifen zu wollen, dieweil wir nicht in der Stellung sind, auch nur im geringsten etwas ändern zu können oder zu dürfen, aber da wir aufgefordert sind, über die Entheiligung des Predigtamtes nachzudenken, so können wir nicht umhin, unsere Gedanken mitzutheilen, wie es denn wohl entheiligt werden könne. Das fühle und erkenne ich freilich, gerade weil auch ich zu diesem Stande gehöre, dass der ganze Hass

und die ganze Verachtung der Welt auf ihm ruhet, und zwar nicht in dem Sinn, dass er als der Träger des Wortes von Anfang und der Nachfolger des Heilandes von sich sagen könnte: sie hassen mich ohne Ursache, sondern in dem Sinn, als ein Theil der Gemeinde, der gern an den Erlöser geglaubt hätte und des ewigen Lebens theilhaftig geworden wäre, sich aber desselben verlustig sieht, nun zuerst auf diesen Stand blickt, von dem er es hätte erwarten sollen. Wie schon einmal dieser Stand den ganzen Hass des Volkes hat erfahren müssen, ehe sich die Elemente so scharf geschieden und gesondert haben, so wird wahrlich dieser Hass in doppelter Gluth entbrennen, eben bei diesen schärfer gesonderten, gereinigteren Elementen, wenn das Volk erst inne wird, was es verloren hat; das Volk wird freilich dann untergehen, um seiner eigenen Sünde willen, aber der Herr wird sein Blut von den Wächtern fordern, und dieser Hass wird nicht entbrennen von Seiten der wirklichen Kinder Gottes, denn die gehen ruhig in der vollen Gewissheit des Besitzes an allen diesen Erscheinungen vorüber, und in ihren Herzen hat der Hass keinen Raum und verwandelt sich alsbald, wenn er aufsteigen will, in bittern, wehmüthigen Schmerz, und die Verachtung und die Gegenstände der Verachtung sind zu klein für sie, sondern der Hass und die Verachtung geht vielmehr eben aus von denen, die das ewige Leben nicht haben. Das sind denn die Tage des Zornes und Gerichtes.

Schweigen wollen wir nun zuerst davon, wie dies heilige Amt schon an der Stelle entheiligt werden kann, wo sich die ersten weichen Keime bilden wollen und sollen, die es, wenn sie einst erstarkt sind, zu tragen bestimmt sind — auf mittleren und hohen Schulen. Auf mittleren Schulen, auf denen gewiss, wenn sie gedeihen sollen, nur classische Sprachkunde, mit Ausschluss alles realistischen Wesens, und nur die zur Sprachkunde höchst nothwendigsten Hülfswissenschaften getrieben werden dürfen, kann dieses Amt entheiligt und der Grund zu seiner spätern Entheiligung gelegt werden, wenn man nicht den Zusammenhang festhält und zeigt, worin alle diese Sprachen mit dem einen ewigen Wort stehen, und wie sie ihm dienen müssen zu seiner Erklärung und Erforschung,

und wenn das Wort Gottes nicht oben ansteht und alles übrige beherrscht — freilich nicht auf eine grobe, täppische Weise, sondern mehr unsichtbar, wie es selbst ein unsichtbares Wort ist, in der gläubigen Kraft und lehrenden Geschicklichkeit der Lehrer —, sondern dieses Wort heidnisch unterdrückt wird durch Lust haben und Lust erregen an der frivolen Lust der Heiden; obgleich nicht zu leugnen, dass auch ein solches heidnisches, meist abgefallenes Leben, wenn es wirklich noch ein Leben ist, weit besser ist als der Tod, wo der Geist der jungen Leute unter einem finstern, sich freilich Gelehrsamkeit nennenden Wortkram und Formelwesen, oder einem eiteln, unendlich geschäftigen und fleissigen Müssiggang ganz erstirbt und erstickt, denn dort ist doch noch immer die Möglichkeit des Pfropfens, wenn schon erst später und an einzelnen Nebenfächsern, vorhanden. Wer sollte nicht wissen, wie viele, unendlich viele Keime verloren gehen gerade da, wo sie ihr erstes Wachsthum erhalten sollen, und wohl äusserlich ihren Zweck erreichen, aber innerlich todt und erstorben sind und bleiben. Auf hohen Schulen, wenn die Jünglinge, die sich nun bestimmt und ausschliesslich der Theologie zuwenden, nicht das ganze feste Wort, mitten unter einer höchst nöthigen, scharfen grammatischen Exegese und einer streng geordneten Glaubenslehre und sonstigen Hülfswissenschaften also bekommen, dass es in ihren jungen Gemüthern, in denen gerade in dieser Zeit alles treibt, und für die, wer sollte es nicht wissen, die academischen Jahre die Quelle der Freude des ganzen übrigen Lebens sind, also aufgeht und zu hellen Flammen aufschlägt, sondern wenn dasselbe ihnen so zerstückt und zerrissen gegeben wird, dass es in dieser Gestalt ganz unmöglich in ihrem Herzen aufgehen kann, wenigstens nicht als ein Ganzes, den ganzen Menschen erleuchtend und erwärmend, und sie somit unfähig bleiben, es als ein Ganzes, eine heilige, ewige Wahrheit der Gemeinde zu verkündigen; oder so abgesotten und abgekocht durch die Kritik, dass auch der letzte lebendige Keim in ihm ertödtet ist, und sie, als die Träger des göttlichen Wortes in einer festen, bestimmten, wahrlich nicht zufällig und nur so von den Winden zusammengewehten Gemeinschaft, nichts

davon hören, wie dieses göttliche Wort bei seiner Verkündigung wurzelt in der Augsburger Confession und nur nach ihr dürfe ausgelegt und verkündigt werden. Wir müssen wohl schweigen, wie in dieser Hinsicht das Predigtamt eine lange, lange Reihe von Jahren gemisshandelt, entheiligt und entweihet worden ist auf den höchsten Lehrstühlen, und wollen die reden lassen und uns auf ihr, wenn auch stilles Zeugniss berufen, die diese Zeit mit durchgelebt haben; es hat dies freilich länger als ein Menschengeschlecht gedauert, und die Väter hörten, wenn sie die Söhne fragten: ist es denn noch immer so wie zu unsern Zeiten, die traurige Kunde: es ist noch immer so. Wenn nun in unserer Zeit eine neue Morgenröthe über niedere wie über höhere Schulen aufzugehen scheint und sie einen bessern Lehrstand für die kommenden Geschlechter versprechen, so dass nicht mehr wie früher gerade hier die heiligsten Keime der Jugend ersterben und zu diesem Dienste von vornherein untauglich werden, so wollen wir uns darüber sehr freuen und Gott danken; nur möge es keine Morgenröthe seyn, die auf Stürme deutet.

Schweigen wollen wir auch davon, wie dieses heilige Amt entweihet und entheiligt werden könne von denen, welche die Gemeinde zu Thürhütern erwählt und bestellt hat, zu bewahren den Eingang zu der Gemeinde, damit kein Dieb oder Mörder eingehe und sie bewahret bleibe vor Wölfen, die in Schafskleidern einhergehen, oder damit die wieder herausgeworfen werden können, welche dieses heilige Amt beflecken und besudeln. Wir wollen nicht reden, wie es auch hier entweihet und entheiligt werden kann, wenn keine Gabe der Geisterprüfung vorhanden, sondern man Crethi und Plethi einlässt, wer sich nur an der Thür zeigt, ohne zu untersuchen, ob der innere Beruf und ob das göttliche Wort und die wahren, durch die Liebe bedingten Tugenden, es zu verkündigen, vorhanden, uud den Eingang bestimmt nach den alleräusserlichsten, unwesentlichsten Merkmalen; wenn Jahr aus, Jahr ein man sich nicht darum kümmert, wie das Wort verkündigt und der Gottesdienst verwaltet wird mit den Sacramenten, ob mit und nach der Augsburger Confession, ob mit und nach der Agende, oder wie es jedem

Einzelnen einfällt und beliebt, ob die Jugend streng eingewiesen wird nach dem vorgeschriebenen Katechismus in die Heilslehren, oder ob ein Jeder der Jugend nur so etwas vorplappert, was von gestern war und morgen nicht mehr seyn wird, und wodurch überall, wo es so zugeht, eine schreckliche Verwirrung einreissen muss. Es ist deswegen gewiss auch das ein höchst erfreuliches Zeichen der Zeit, wenn man sich wieder umsieht nach der Gabe der Geisterprüfung, und sich diese Gabe zu verschaffen sucht, und alle die, welche in den geistlichen Stand eingehen, scharf ansieht, wess Geistes Kinder sie wohl sind; es ist höchst erfreulich zu hören und zu sehen, wie man sich wieder nach der Lehre erkundigt, Predigten einverlangt, Predigten persönlich mit anhört und anhören lässt, und wollte Gott, dass dies nur schon überall und so recht tief bis ins innerste Mark geschähe. Schweigen wollen wir über diese beiden Puncte, an denen das Predigtamt freilich auch, und zwar auf eine gewaltige, herzzerreissende Weise, kann entweihet und entheiligt werden, als mehr ausserhalb unseres Gesichtskreises liegend, wir halten uns vielmehr, wie wir uns ganz im unmittelbaren practischen Leben befinden und nur an dieses gewiesen sind, auch an das eigentliche Predigtamt selbst, und fragen, wie es hier mitten im Volk in seiner Verwaltung und gerade von denen, die es verwalten, kann entheiligt und entweihet werden.

Der Predigerstand ist nach protestantischem Bekenntniss, als der ordentliche von der Gemeinde berufene Träger des göttlichen Wortes, auch die heilige Phalanx, welche feststehen soll in allen Wettern und Unwettern, nicht weichen und nicht wanken darf, wenn auch die Flügeltruppen nach allen Seiten geschlagen sind, ja eben dann erst einrücken soll in das hitzige Gefecht und nie fliehen, sondern kämpfen bis zum Tode. Er bedarf als solcher, als Träger des göttlichen Wortes, durchaus keiner andern Kraft, sondern trägt seine Kraft mit all der Rüstung, die zum Kampfe erforderlich ist, in sich selbst. Auch ist es nicht ein irdischer König, der sie befehligt, sondern der auferstandene und erhöhete Christus, von dem sie alle Befehle erhält, um die nöthigen Bewegungen durchzuführen. Wird dieser Kern ge-

schlagen und ist er vernichtet, so ist natürlich das ganze Volk allen Feinden preisgegeben, jeder Beschimpfung und Misshandlung, jeder Plünderung und Schändung ausgesetzt, ja es muss sehen, wie Hab und Gut vor den eigenen Augen ein Raub der Feinde wird und in Flammen aufgeht. Zwar die Hoffnung bleibt selbst in diesem traurigen Falle den in den Klüften und Felsen Zerstreuten, dass, wenn auch schon der Stamm übriggeblieben und alle Blätter und Zweige abgestossen sind, noch ein heiliger Saame vorhanden, der nicht vertilgt ist und nicht vertilgt werden kann; aber diese Hoffnung ist wahrlich keine Entschädigung für die einmal geordnete Ritterschaft und kein Lossprechen von der Sündenstrafe, die ihrer wartet, sondern nur ein Beweis von der grundlosen Barmherzigkeit des grossen Königs da oben. Diese heilige Ritterschaft ist auch jetzt, heut zu Tage, weil sie hat und ihr gegeben ist ein festes prophetisches Wort, in den Kampf gestellt mitten in die Schaaren der Feinde, die daherkommen mit ihren fliegenden Reuterschaaren und alles für Ansicht erklären, alles verflüchtigen und auflösen wollen, und gerade hiergegen, gegen diese bittere Säure, gegen diese gährenden Essigfliegen gehet heut zu Tage der Kampf des göttlichen Wortes. Nun, du heilige Ritterschaft, hast du Muth, so tritt hervor, überwältige die Feinde, vernichte sie, du hast dazu nicht nur die Erlaubniss, sondern sogar das Recht und die allerheiligste Verpflichtung! Wo sind deine geschlossenen Reihen auf das Wort und in dem Wort und durch das Wort, in denen du einherziehest, so dass jeder dieselbe Bewegung macht, jeder eingeübt ist in demselben Stoss, jeder die heilige Rüstung gebraucht wie der andere? Wo ist das felsenfeste Vertrauen auf den grossen König, der euch führt, so dass ihr alle euer Fähnlein kennt und wisset: unter diesem Fähnlein werden wir und müssen wir siegen, und gilt es den Tod, nun wohlan, so sterben wir auf dem Schlachtfelde, und wo gibt es einen schönern Tod als da, und einen fröhlichern Empfang in der Heimath, als von da aus? Dagegen siehe und schaue: wird das heilige Erbe von den Feinden zernichtet und zertreten, gehen tausend und abertausend Seelen verloren und finden einen schmählichen, jammervollen Tod,

wird das Heiligthum geschändet, so ist es deine Schuld und deine Schuld allein, und du kannst dich mit nichts entschuldigen, mit gar nichts. Nicht etwa mit zeitlichen Rücksichten und damit, von der weltlichen Macht nicht gehörig unterstützt oder in Stich gelassen worden zu seyn, als hätten wir für zeitliche Güter zu fechten und gleiches Interesse mit der weltlichen Macht, und als könnten und dürften wir von hier aus Unterstützung erwarten, wo es eigentlich gilt und der Sieg erfochten werden muss, als hätten wir eine andere Waffe, als das unverwüstliche Wort, das uns keine Macht von dieser Erde geben kann, als allein der König des Himmels selbst. Gewiss aber ist es schon höchst ehrenvoll von den weltlichen Fürsten, seit dreihundert Jahren Quartiere eingeräumt zu haben, um den Feldzug auszuhalten, aber diese Quartiere sollen doch wohl nicht die Heimath selbst seyn, um die wir fechten, und der heilige Heerd, den zu schützen wir ausgezogen sind; und haben uns diese Fürsten nicht diese grosse Liebe erwiesen, blos in der Hoffnung, dass diese Ritterschaft wirklich die ewigen Güter schütze und erhalte, und dass sie selbst durch Aufnahme derselben, durch Verköstigung und Verpflegung, auch dieser ewigen Güter, da sie selbst als solche, wenn auch noch so mächtig, von dieser Welt sind und Staub aus Staub, theilhaftig zu werden? Wahrlich es wäre allen diesen Gastgebern nicht zu verargen, wenn sie die lästigen Gäste, die da nichts bringen und nichts schützen, weswegen sie doch kommen, sondern auffressen und noch dazu zerstören, was nicht ihr, sondern von der Welt ist, vertrieben und das Gastrecht aufkündigten. Wenn die geistliche Macht mit der weltlichen in Streit geräth, so ist gewiss zunächst die Schuld auf Seiten der geistlichen Macht, und wir können und dürfen nicht anders zeugen: die Schuld der grossen Verwickelungen, die allerdings stattfinden, so dass die Gäste hier und da vielleicht mit Recht auf etwas Anspruch machen müssen, was ihnen in diesem oder jenem Quartier nicht von dem Wirthe selbst, sondern von dessen Hausgenossen streitig gemacht wird, und wenn an einer andern Stelle die Wirthe selbst die lästigen Gäste, weil sie nicht mehr Zaum und Gebiss in sich haben, züchtigen mit der Gewalt, die

ihnen gegeben ist, ja wenn wirklich für diese Zeit die geistlichen Interessen von den weltlichen gedrückt werden und Schaden leiden, liegt zunächst, ja ich möchte fast sagen allein auf der Seite dieser geordneten Ritterschaft in ihrer mannigfachen Gliederung, und es ist gewiss ein ganz verkehrtes Verfahren über Unterdrückung zu klagen, statt in sich zu gehen und Busse zu thun und den Fehler in sich selbst zu suchen, und erst wenn hier der Balken ausgezogen, zu sehen, wie auch der Splitter da drüben herauszubringen. Wenn wir nun diese ganze grosse Armee, wie sie in allen deutschen Landen unter den Zelten campiret als die Träger des göttlichen Wortes, seine Schützer und Pfleger überblicken, und der Kampf sollte von den einzelnen Scharmützeln und Vorpostengefechten, die bereits überall schon vorgefallen sind, und an denen der gemeine Soldat merkt, dass der Krieg bereits erklärt, zur wirklichen, hellauflodernden Feldschlacht entbrennen, und die Hauptarmee müsste einrücken, was für ein Zutrauen hat wohl die Armee in sich selbst, welches Zutrauen kann das Volk haben, das da bange steht und mit Angst erwartet den Ausgang und die Entscheidung auf die Frage: Gibt es ein ewiges Leben oder gibt es keins; sind wir wirklich, wie uns die da drüben zurufen, nichts mehr als die Säue des Feldes, und nichts weiter werth, als uns zu wälzen in den Lüsten und dann geschlachtet zu werden. Was dünket euch, wie fühlt ihr euch gerüstet, wie wollt ihr den Kampf bestehen? Sehet, deswegen lasst uns Busse thun, dieweil es noch Zeit ist, nicht grossprahlen: das kommt nicht, nicht durch Verrath etwa das eigne Lumpenleben erkaufen wollen. Es kommt wohl, und zwar meist von einer Seite, von der man es nicht erwartet. Wie bald war Napoleon durchgedrungen, während es auch hiess: das kommt nicht, das kann nicht geschehen, und stand bei Jena, wo man ihn auch auf der Höhe erwartete, er aber kam von unten aus dem Thal, und hatte von da bereits alles durchbrochen; und nun gieng es fort und fort ohne Rast und Aufenthalt; freilich hiess es auch endlich hier: Bis hierher und nicht weiter, hier sollen sich legen deine stolzen Wellen, und nicht Menschen, sondern der Herr selbst setzte ein Ziel; dazwischen aber lag

eine lange Knechtschaft, eine entwürdigende Schmach, und wer gedenket ihrer nicht noch mit tiefem Abscheu; dass es aber so kam, das war nur Sündenschuld des eigenen Vaterlandes und der eignen Armee, ja dieser zunächst. So wird es hier auch gehen, hier aber ist mehr als Napoleon, sondern der Apollyon selbst, jener dort konnte nur den Leib tödten, dieser aber den Leib und die Seele dazu in ewigem Verderben. Wir Hessen liegen gerade, wie damals, in der Mitte, und über uns geht es zunächst her, o dass wir doch nicht neutral bleiben wollten, wie damals, sondern uns fest anschliessen, da wo die Hauptarmee steht, und möchte doch auch diese gerüstet seyn und stark im Kampf, ohne leeren Hochmuth auf vergangene Zeiten, die uns nichts mehr helfen und ohne schändlichen Verräther. Doch ich sehe etwas — die Armeen, wie sie jetzt dastehen, sie werden geschlagen werden durch die List und die gewaltige Taktik des Feindes von Aussen und den Verrath und die Erbärmlichkeit von Innen, und es liegt vor uns eine Zeit der schmachvollsten Knechtschaft unter ein fremdes geistiges Joch, bis dann der Herr selbst sich aufmacht, der grosse König im Himmel, und hineinruft: Bis hieher und nicht weiter, du frecher, tückischer Tyrann, hier hast du dein Ende erreicht, da will ich dir ein Bollwerk entgegensetzen, über das sollst du nicht hinaus, und wo dann der Herr selbst sein Volk, sein heiliges Volk aufruft, und dies dann in neuem Waffenschmuck und in jugendlicher Kraft einherzieht und es zum zweitenmal heisst: Das Volk steht auf, der Sturm bricht los. Dies alles wird freilich geschehen mehr in der ewigen, unsichtbaren Welt, und die sichtbare wird nur etwas riechen von abgebrannten Lunten und etwas hören von fern hallendem Kanonendonner. Dies Gesicht soll uns aber nicht hindern, mit scharfem Blick auf die Gegenwart zu sehen und auf die Schäden, die sie verschliesst, denn nicht plötzlich, sondern nur allmählich kann der Aussatz heilen, eine neue Haut sich bilden und der alte Spektakel abfallen. Darum hingesehen, wo der Fehler liegt, damit wir nicht zu spät klagen, wenn wenigstens für uns keine Hülfe mehr seyn wird, und wir nicht

das richtende Wort hören müssen: Ihr wusstet ja das, es war euch ja gesagt worden.

Die Armee taugt nichts und muss überall geschlagen werden, wenn sie den Tod fürchtet; die Furcht vor dem Tode ist das erste Signal einer schimpflichen Niederlage, und die ungeheuern Armeen, die oft nur von einer ganz kleinen Truppenschaar besiegt wurden, sie wurden deswegen besiegt, weil sie den furchtbarsten Feind in ihrem eignen Lager hatten, die Furcht, die Todesfurcht, und gewiss ist die Furcht der allergrösste Schimpf eines Soldaten, ja er kann viel versehen haben, es kann viel durch ihn verloren gegangen seyn, alles das wird ihm verziehen, aber wenn er sich fürchtet, wenn er sich vor dem Tode fürchtet, das nimmermehr, das macht ihn unfähig, auch nur einen Augenblick länger zu dienen. Ohne Bild nun! Das Predigtamt wird dadurch vorerst auf das allerschändlichste entweihet, und es ist die allergrösste Entheiligung, die alle andere Sünden in sich schliesst, wenn die, welche es verwalten, nicht die ganz feste unbewegliche Gewissheit haben des ewigen Lebens, und sich fürchten müssen, für dieses zu zeugen, und nicht im Stande sind, für diese Gewissheit alles und alles dahinzugeben. Viele Sünden werden dem Prediger gewiss vergeben, und für vieles, was durch ihn verloren gegangen ist, wird er Verzeihung finden, aber nicht dafür, wenn er nicht für das ewige Leben zeugen kann, wenn er sich scheu verbirgt und verbergen muss, wo davon die Rede ist, wenn er nicht Rede und Antwort stehen kann, wann er hiervon bis in die tiefsten Tiefen soll Rechenschaft geben, wenn er sogar seine Gemeinde, um nicht davon zeugen zu müssen, in Löcher führt, dass auch sie stirbt und untergeht. Solches macht einen Pfarrer von vornherein unfähig, ein Pfarrer zu seyn, und das heilige Predigtamt wird durch solche Subjecte auf das allerschmählichste entweihet und entheiligt. Das Zeugniss aber von dem ewigen Leben sind nicht lange Tiraden und schön gedrechselte Worte von Wiedersehen und Wiederfinden, sondern das ruhige, sichere Walten des göttlichen Geistes im eigenen Herzen. Woher aber kommt diese Gewissheit, und woher kommt sie allein? Allein und allein durch das göttliche Wort, nur dieses kann

befreien von der Furcht des Todes und die sichere Gewissheit des ewigen Lebens geben, nicht aber, wenn Meister Klügel dasteht und beweist: „Wenn das erst' und zweit' nicht wär', das dritt' und viert wär' nimmermehr"; durch solche Beweise weichen die Schrecken des Todes nicht, und der Teufel spottet ihrer und spricht: ei, das habt ihr ja von mir erst gelernt! Sehet darum, wer es wagt, eine Kanzel zu besteigen, ohne diese Gewissheit im Herzen durch die Kraft des göttlichen Wortes, der entheiligt dieses Amt auf die schändlichste Weise, und ist unfähig, auch nur eine Stunde es zu verwalten, und wer einen solchen feigen Wicht einlässt und ihm die Uniform gibt, der entheiligt es gleichfalls. Dies ist der Grund aller übrigen Entheiligung, dass nämlich dieses Amt verwaltet wird, ohne dass das Wort wirklich vorhanden, und durch das Wort die Gewissheit des ewigen Lebens; aus diesem Grund entwickeln sich erst alle andere Schäden in nothwendiger Folge, denn wahrlich die Armee wäre ganz unüberwindlich, wenn sie überall und immer mit diesem Zeugniss angethan wäre, kein Feind könnte sie überwältigen, und wie könnten die Motten und die Fliegenschwärme ihr schaden, deren sie ja in einem Augenblick Legionen vernichtete. Es ist ganz natürlich und eine nothwendige Folge, dass, wenn das ewige Leben an den Orten, wo es seyn und ein Zeugniss von seinem Seyn abgelegt werden soll, nicht ist, die allertiefste Finsterniss des Fleisches und der Fleischeslust da seyn muss, gerade so viel Finsterniss, als es an Licht für das Zeugniss des ewigen Lebens fehlt. Daher und eben daher denn die Verachtung des Volkes gegen diesen Stand, wo dies der Fall, denn das Fleisch kennt das Seine gar gut, dies geheime Lächeln, dieser sich gar nicht verbergen könnende Spott, sobald man solcher Subjecte ansichtig wird, und wenn auch mancher noch erfüllt ist von dem Glauben an das ewige Leben, sieht aber eine solche Erscheinung, so regen sich in ihm Zweifel, weil er es da nicht sieht, wo er es sehen sollte, und muss sich erst wieder zurechtfinden, wo er es denn eigentlich zu suchen hat. Die bunten Farben der Fleischeslust zeigen sich darum aber auch gerade hier in diesem Stande auf eine sehr ergötzliche Weise, und treten recht grell her-

vor, eben weil sie von der andern Seite von dem vorauszusetzenden ewigen Licht so gar schön beleuchtet werden — dieses Haschen nach Geld und Gut, dieses Reich werden wollen, dieses Schätze sammeln, die nur die Motten und der Rost verzehren, dieses Lüstern seyn nach dem, was den Gaumen reizt und die Sinne kitzelt, so dass es bis an ein Versinken gehet in die Lüste des Bauches, und die Seele beschweret wird mit Fressen und Saufen; dieses Versenktseyn in die irdischen Geschäfte, das Laufen nach der Handthierung, dem Acker und dem Joch Ochsen, als sey alles nur dazu vorhanden, um dieses Leben auf eine recht feine Weise zu geniessen, nicht nur das kurze zeitliche Leben, sondern sogar das Zeugenamt selbst für das ewige und unvergängliche, und das einzige Ziel und der einzige Zweck, ein Pfarramt zu begehren, scheint dann natürlich nur zu seyn im Besitz einer Pfarre, dieses Lebens auf eine grobe oder feine Weise in behaglichem Genuss froh zu werden. Solche Leute, die ihre Seelen in dieser groben oder feinen Fleischeslust versenkt haben, können den heiligen Kriegsdienst nicht aushalten, sie sterben wie die Fliegen, wenn der heilige Geist die Erde berührt, und verkriechen sich wie die Kinder und Memmen, wenn der Feind vor den Stadtthoren sich zeigt. Ja durch diese Fleischeslust, der so viele, so unendlich viele, welche die Träger des göttlichen Wortes seyn sollten, dienen, wird das Predigtamt auf eine schmähliche Weise entheiligt, und sie ist der erste Grund der Verachtung des Volkes, denn nochmals gesagt, Fleisch kennt sein Eigenthum gar wohl und weiss nur zu gut, wo nichts mehr sitzt, als Fleisch, hier aber wünscht das Volk einmal in Wirklichkeit zu sehen, wie das Fleisch geheiligt seyn kann durch den Geist und durch die Gnade Gottes etwas thun kann, was ihm selbst unmöglich ist. Doch diese Fleischeslust, durch die das Predigtamt geschändet wird durch die, welche im Predigtamt sind, ist gleich groben sichtbaren Beulen, Eiter- und Pestgeschwüren, die jedermann sieht, und wovon der Schmerz in jedem Augenblick empfunden wird, und für die eben dadurch auch Heilung möglich ist, und gewiss haben schon viele, unendlich viele, die früher selbst in ihrem Amte auch nur der Fleischeslust

dienten und keinen Begriff von ihrem Beruf hatten, wenn dieser ihnen plötzlich klar wurde, Busse gethan für ihre Werke, haben sich gedemüthigt unter den heiligen Geist, der sie züchtigte, und sind dann wackere Verkündiger der Gnade Gottes und des ewigen Lebens geworden. Wir wollen und müssen seufzen, wenn wir diese Schäden sehen, wodurch das Predigtamt entheiligt und entweihet wird, aber wir wollen doch dabei denken, es ist hier noch Vergebung möglich und noch keine Sünde zum Tode. Weit tiefer und unheilbarer wird der Schaden, wenn man diese Schäden sieht und fühlt und sich ihrer schämt, aber nur fleischlicher Weise schämt, ohne eine göttliche Traurigkeit darüber zu empfinden, und dann diese Schäden zu verdecken sucht durch allerlei Künste. Zwar spürt der Kenner den Pestgeruch auch da, trotz aller Salben und Weihrauchsdüfte, und sieht die geheimen Triebfedern der Seele wohl durch; doch wie viele Einfältige wurden nicht auf solche Weise getäuscht. Da sitzt nun der Schaden, wo das Predigtamt entheiligt wird durch Augenlust. Da ist denn der Schein da, aber das Wesen fehlt, und wenn der lose getünchte Kalk von der Mauer abfällt und die übertünchten Gräber einfallen, dann ist der Höllengestank doppelt und dreifach. Da sehen wir freilich, mit welchem Anstand der Kirchenrock getragen wird, wie man sich bemüht, ein grosser Kanzelredner zu werden, wie man so schön reden kann, dass Comödianten und Affen es nicht schöner könnten, bei denen man auch in die Schule gegangen und etwas gelernt zu haben scheint; wie vornehm man die Nase rümpft, wenn etwas vorkommt, was gegen den hohen Anstand geht und das Predigtamt nach den Gesetzen entweiht, welche die Augenlust gezogen, mit welchem grossen Eifer man das Amt verwaltet, alle Register in Ordnung hält und das weisse Papier mit Zahlen und Nummern so schön anfüllt, dass gewiss kein Schreiber es besser machen könnte, und nur schade, dass man nicht schon Pfarramtsbeschlüsse schreiben kann, um auf diese Weise das hohe Gewicht und die Würde des Predigtamtes zu offenbaren. Das heisst dann das Amt mit Treue verwalten, und wehe dem, der daran zweifeln wollte, was wäre das für ein Mensch! ein Christ gewiss nicht, denn wie wird sich

nicht ausser der Kanzel und auf der Kanzel abgesprochen und abgemartert, um die hohe Würde des Christenthums darzuthun! — Es wird auf diese Weise schwer gesündigt und kann schwer gesündigt werden, denn es ist dies offenbar eine Lästerung wider des Menschen Sohn, aber immer ist es noch eine vergebliche Sünde, denn auch diese Lästerung soll ja noch vergeben werden, und es finden sich wohl Beispiele, dass hier und da einer, der den Pestgeruch des innern Gestankes nicht aushalten konnte, hinausgieng, sein faules Herz vor Gott ausschüttete und gründlich Busse that. Jene Fleischeslust sündigt, ohne den Herrn zu kennen, wenigstens ohne persönliche Kenntniss, und die, welche auf diese Weise das Predigtamt schänden, sind hineingekommen und wissen selbst nicht wie, und sind, fast möchte ich sagen, weil sie keine Personen sind, persönlich unzurechnungsfähig; diese aber kennen den Herrn schon, sie haben sich zu seinem Dienst hinzugedrängt, sie wollen und wünschen in der Gemeinde Gottes das Amt des göttlichen Wortes zu verwalten, aber nur nicht so, wie es der Herr will, in der Wahrheit, sondern so wie es ihnen der Beifall und die Ehre der Welt bringt, darnach geizen sie, das war ihr Ziel. — Nun aber kommen wir zu dem letzten, tiefsten Schaden, wie das Predigtamt entheiligt werden kann, und dieser Schaden heisst Hoffarth und hoffärthiges Leben. Vor denen, die das Predigtamt auf diese Weise entheiligen, ist gewöhnlich, wenigstens sehr oft, nicht nur die Fleischeslust, sondern auch die Augenlust, in ihren groben Ausbrüchen wenigstens und in ihren lebhaftesten Farben, verschwunden, man hat sich müde geschwatzt, es liegt nichts mehr am Beifall der Welt, denn die ganze Welt erscheint ja am Ende nur als ein Sammelplatz von Kindern und Affen, nach deren Beifall zu haschen endlich der Gaumen den Geschmack verliert, aber dennoch ist die Seele nicht durch das allmählige Vertrocknen dieser fleischlichen Säfte heil geworden zum ewigen Leben, sie ist nicht genesen aus der Sündenkrankheit durch die Kraft des göttlichen Wortes, man kann nicht ein Zeugniss ablegen offen und frei von der Kraft, als einer persönlichen, wirklichen und leibhaftig vorhandenen; freilich erstorben ist bereits die Fleischeslust,

abgefallen die Augenlust, aber doch lebt man noch im Fleische und soll nun von der Kraft reden, die das Fleisch heiligt und durch und durch lebendig macht, damit es auferstehen könne zum ewigen Leben. Von diesem Puncte aus muss gerade der, welcher im Pfarramt steht, aber nicht das Wort hat, in die ganzen Tiefen des Satans hineinsehen. Man kennt persönlich die ganze Heilslehre, man weiss recht gut, wie es eigentlich das Wort Gottes meint, und wie dieses Wort ganz richtig, seinem tiefsten, ursprünglichen Sinne nach, in dem Bekenntniss der Kirche aufgefasst ist, wie es ganz richtig hier und da, vielleicht selbst in der eignen Gemeinde, in die Erscheinung tritt, festgehalten und geglaubt wird. Doch gerade dieses Wort, eben je deutlicher es erkannt wird, und je bestimmter es in die Erscheinung tritt, zeugt desto mehr gegen die Sünden, auch gegen die verborgensten und geheimsten und gegen ein Leben, das ganz und gar mit seinen innersten Fasern ihnen gewidmet ist. Am liebsten ist es freilich solchen Leuten, wenn vom Worte Gottes, zumal in ihrer nächsten Umgebung, keine Rede ist, und was sie thun können, um das Wort von der Gemeinde abzuhalten und es durch allerlei Halbheiten, dadurch dass sie die reine Lehre bald zeigen und rühmen, bald wieder berupfen und bekritteln, zu verfinstern und zu verdunkeln, damit ja Niemand hineinsehe, das thun sie gewiss. Wenn dies ihnen aber, trotz aller angewandten Mühe, misslingt, und der unglücklichste Fall tritt ein, dass sich das Wort in unmittelbarer Nähe in seiner hellleuchtenden Kraft offenbart; in der Gemeinde selbst findet ein tieferes Verständniss der Heilswahrheiten statt, und zeigt und deckt den Contrast auf, der zwischen dem vorhandenen Leben und dem Worte stattfindet; von der heiligen Stätte wird ein wahres und durchleuchtendes Bekenntniss von der Gewissheit des ewigen Lebens verlangt: dann erst beginnt die Zeit der letzten Entscheidung. Nochmals suchen sie sich zwar durch Künste zu helfen, tragen wohl gar die Farben der kirchlichen Orthodoxie greller auf, machen einen häufigen Gebrauch von Bibelstellen, die sie auf eine Art auslegen, die den, welcher nicht bis in die tiefsten Tiefen sieht, zu dem Glauben veranlassen könnte, hier sey etwas von einem

Zeugniss des ewigen Lebens; sie geben auch im Privatgespräch der rechtgläubigen Lehre Recht, aber dies alles geschieht nur, um durch dieses scheinbare Licht das wahre Licht, das auf sie fällt und sie der Sünde zeiht, von sich abzuwehren, damit der Tod nicht sichtbar werde, der auf eine grauenvolle Weise in ihrem tiefsten Herzen herrscht, und endlich legen sie eben in dieser Absicht das ganze Gewicht ihrer Bemühungen darauf, sich das Ansehen eines heiligen Lebenswandels vor der Welt zu verschaffen. Offenbart sich aber dessenungeachtet das Leben aus Gott und die Kraft des Wortes ringsum in immer helleren Flammen, vor denen nichts verborgen bleibt und welche alles aufdecken, auch die verborgensten Absichten und die geheimsten Triebfedern und Thaten; soll Busse gethan werden von Grund des Herzens, nicht mit Worten, vielmehr also, dass man Alles, auch jede Faser des innern Lebens kann sichtbar werden lassen, und dass in Wahrheit dem Herrn die Ehre gegeben werde, der eben so gut in dem geringsten Glied der Gemeinde seyn kann als in dem verordneten Prediger, dann steigt das ganze Sündengift in der letzten noch grünen Art des Fleisches in das individuelle, aber von Gottes Wort entblösste Leben, und man sieht die Nothwendigkeit, dass dieses verloren geht, wenn das ihm entgegenstehende aus Gottes Wort je mehr und mehr zunimmt. Da ist nun der Ort, wo das göttliche Wort dem Prediger, der es nicht hat, erst recht lästig und verhasst wird, ja wo er es gar nicht mehr tragen und ertragen kann, es ist ihm sammt denen, die es haben, in tiefster Seele verhasst, und er sucht es in dieser lebendigen Gestalt, weil es ein Geruch des Todes zum Tode für ihn ist, überall aus seiner Umgebung zu verbannen, es koste nun auch was es wolle; anfangs heuchlerisch, durch geheime Lästerung derer, die es bekennen, später durch immer frecher hervortretende — denn sie wissen nur zu gut, solche Leute, dass sie ungeachtet des äussern Scheines in geheimer Verbindung mit der Welt und ihrem Fürsten stehen — und am Ende durch offenbare Verfolgung. Höher, schrecklicher kann das Predigtamt nicht entheiligt werden von denen selbst, die es inne haben, die berufen sind, die Schaafe der Heerde zu weiden und zu trän-

ken mit dem ewigen Leben. Dies ist die Sünde wider den heiligen Geist, die keine Vergebung findet, weder in dieser Welt noch in der zukünftigen, und jeder Prediger kann wohl nicht genug bitten und beten, dass er nicht verschlungen werde von diesem brüllenden Löwen, dass er sich unterwerfen könnte unter jede Gewalt des Wortes, sie trete ihm nun auch in einer Gestalt entgegen, wie sie wolle. Darum findet auf dieser Stelle und für die Sünden, die hier begangen werden, keine Vergebung statt, wenn sie einmal wirklich vollbracht sind, weil hier der Teufel persönlich zu dem Menschen tritt, und die Sünde eine persönliche, individuelle wird, wofür keine Busse kann gethan und darum auch keine Vergebung erlangt werden, weil der ganze Mensch bis in seine höchsten Spitzen von der Sünde eingenommen und besessen ist, und die Gnade keinen Raum mehr hat, von wo aus sie, als leiblich vorhanden, wirken könnte. Das ist die Sünde, die Christum an das Kreuz brachte, die alle Verfolgungen bereitet, alles Blut vergossen hat innerhalb der Kirche selbst, welche sich anmasst ein Herr zu seyn über das göttliche Wort, es fälscht und dreht, welche die Ketzer richtet und verdammt; es ist die Sünde, welche gerade zunächst von denen begangen werden kann, welchen das Wort anvertraut ist, die aber den, der sie begeht, zum vollständigen Kaiphas macht, der immer von neuem Christum durch Hohen Rathsbeschluss zum Tode führt.

Das sind einige von den Stellen, wo das Predigtamt entheiligt und entweihet werden kann, gerade von denen, welche es verwalten. Von denen da draussen, wenn nicht ein Schaden im Innern wäre, wäre wahrlich keine Entheiligung zu befürchten; das armselige Geschrei, das Mücken- und Fliegengesumme hören die, welche ihr Predigtamt in Wahrheit verwalten, gar nicht; aber mit einer Ritterschaft, die solche tiefgehende Schäden in ihrem Innern hat, so tief krank ist, so voller Eiterbeulen und Pestgeschwüre, so voller Schwind- und Lungensüchtige, mit solchen Brandschäden behaftet, die bereits bis zum Leben vorgedrungen, möchte nicht viel anzufangen seyn, wenn es wirklich einmal Ernst wird, wenn die einfache Frage steht: Ist Gottes Wort wahr, wie es da steht,

oder nicht. Dann freilich werden wir sehen, wie ganz grässlich in das faule Fleisch wird eingehauen werden, wie sie fliehen, wie sie überlaufen und zu Verräthern werden. Sehe ich recht, kann ich in etwas die Zeichen der Zeit deuten, so stehet der Feind vor den Thoren, freilich unsichtbar, der Fürst der Finsterniss, der Beherrscher der bösen Geister in der Luft. Nun dann, ihr Officiere und Feldwebel der grossen Armee, der geistlichen Ritterschaft, der heiligen Phalanx, dazu geordnet den Feind zu schlagen und ihn zu werfen in die äusserste Finsterniss, könnt ihr euch rühmen, dass diese Armee ohne Schaden ist, so führet sie heraus und haltet sie kampfbereit; seht ihr aber, dass auch sie leidet an solchen Schäden, nun so heilet sie erst, schneidet die Pestbeulen aus und die stinkenden Eiterwunden, stärket die Schwindsüchtigen, dass sie sich an das Wesen halten und nicht an den Schein, löset die brandigen Glieder ab, oder wenn dieses nicht geht, so schreibet eine neue Conscription aus, die mit neuen Kräften dem Feind entgegenziehet, kampfrüstig und kampfgeschickt für das ewige Heiligthum, das unverwelkliche Erbe, und wenn ihr beides nicht könnt und bekennen müsst: das geht über unser Vermögen, gegen den grossen Strom können wir nicht schwimmen, so danket ab und leget eure Aemter nieder, damit nicht einst der Erfolg ein furchtbares Gericht richte, und euch ewig brandmarke, nicht besser gewacht, nicht besser vor dem Riss gestanden, und das ewige Vaterland ausgeliefert zu haben in die Hände der Feinde. Das Volk aber, das heilige Volk — *odi profanum vulgus et arceo* — möge lernen in dieser Zeit der Noth und Gefahr, welch ein Unterschied ist zwischen Sauer und Süss, und Schwarz und Weiss, und möge nicht Schwarz weiss nennen und Sauer süss und umgekehrt, damit nicht die Tage des Gerichts auch für dasselbe hereinbrechen um seiner eigenen Sünden willen, und nicht durch eine falsche Heuchelei, die sich christliche Bruderliebe nennt, sich zu dem Glauben verleiten lassen, man müsse den Bruder, der in seinem brennenden Hause schläft, schlafen lassen, um ihn nicht aus seiner süssen Ruhe zu stören, während Haus und Hof und sein eignes Leben in Flammen aufgeht. Die aber, welche ein gött-

liches Amt führen, mögen sich nicht irren lassen, und im Vertrauen auf die Kraft dieses Wortes und auf seinen Befehl das Böse bös, den Teufel Teufel, das Schwarze schwarz, den Abfall Abfall, die Erbärmlichkeit Erbärmlichkeit nennen, und nicht etwa gar glauben, dies wäre Entheiligung des Predigtamtes, da vielmehr es eben dadurch geheiligt wird und mit dazu eingesetzt ist; wie wir auch unserseits uns nicht werden irren lassen, sondern, soweit und sobald unser Beruf es erheischt und mit sich bringt, den uns nicht Menschen, sondern der allmächtige Gott selbst gegeben, das an das Licht ziehen und strafen werden, was nach göttlichem Wort Strafe verdient, und wir hoffen, dass uns Gott dazu wird die Kraft geben bis an unser Ende. Amen.

Ueber den Unterschied zwischen der evange lisch-lutherischen und der reformirten Kirche

Von

K. Ströbel.

Erster Artikel.

„*Pacem libenter amplectimur, modo salva sit pax erga Deum, nobis per Christum parta.*"

Diese Erklärung Luthers gegen den Prediger Chaselu der 1525 von Strassburg abgesandt wurde, um eine Kirche gemeinschaft zwischen den sächsischen und schweizerisch Gemeinen vorzubereiten, möge an der Spitze einer Arb stehen, deren Gegenstand zwar oft genug in Anregung g bracht, aber leider auch so entstellt und verschleiert wur dass seine Wichtigkeit in unsern Tagen nur von Wenig recht gewürdigt und anerkannt wird. Ein grosser Theil u serer Zeitgenossen hat hierüber ganz unbestimmte und unz sammenhängende Vorstellungen, ja Viele wissen eigentli gar nicht, wovon die Rede ist, und doch wird ohne Weite nicht nur die Sache selbst für etwas Veraltetes und Gerir fügiges erklärt, sondern auch über diejenigen der Stab g brochen, die anders als nach blosem Hörensagen urtheil Wer sich der herrschenden Meinung in diesem Puncte ni anschliessen kann, der ist, so sagt man, „ein blinder o ein ehr- und herrschsüchtiger Eiferer für die eine Partei g gen die andere, zum Schaden des Leibes Christi; oder w gar ein Kryptokatholik, oder nicht viel besser, ein Mitgl der sogenannten neuen Gemeine des Herrn, die durch fo währende und immer gefährlicher und schädlicher werde

liches Amt führen, n ...ung, und sodann im end-
Vertrauen auf die K ... ...chen, der beiden protestan-
das Böse bös, den ... ...Stoff gewinnen will zur Aus-
Abfall Abfall, die ... ...kalyptischen Planes.“ — Der
nicht etwa gar ... ...ngen ist nicht schwer einzusehen.
amtes, da vie ... ...Auffassung des Unterschiedes zwi-
dazu eingese ... ...knüpfen sich Folgen, die schon oft
irren lasse ... ...Leben eingriffen. So mussten ja schon
heischt v ... ...i und andere edle, gottesfürchtige Pre-
der allr ... ...ab in der Hand, mit Weib und Kind ins
und s ... ...aben wir ja noch vor Kurzem Schaaren
dien ... ...risten über das Weltmeer schiffen sehen,
gel ... ...schwere Prüfungen und Drangsale ausstan-
...och die Fülle und Bequemlichkeit des Lebens
...ten, — und warum? blos, weil sie das Wesen
... und der reformirten Glaubensgemeinschaft in
...wahren, eigentlichen Lichte erblickten und darum
... konnten, was man sie zu sehen bereden wollte:
...einstimmung beider in den Stücken, worauf des
... ewiges Wohl und Wehe beruht. Sie konnten also
...anders, als durch Wort und That offenbaren, dass sie
...den hatten, was Christus sagt: Wer mir nachfolgen
...der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich
... folge mir nach. Aber diese Selbstverleugnung ist ein
...böses, bitteres Kraut, das selten Einer in seinem Garten
...ildet, weil die Blumen der zeitlichen Rücksichten nicht gut
...daneben fortkommen. Dies ist nun auch der Grund, warum
unsere, an sich so klare und bedeutungsvolle Frage in ein
verschleiertes Bild zu Sais umgeschaffen und zu einem Streite
um's Kaisers Bart herabgesetzt wurde. Denn ein solches
Verfahren bringt ja in allen Fällen, wo es angewandt wird,
den höhern Gewinn, dass man zu keiner Zeit und unter kei-
ner Bedingung in die missliche Lage geräth, von dem be-
denklichen Recepte: „Verleugne dich selbst und nimm dein
Kreuz auf dich!“ Gebrauch machen zu müssen, und doch
daneben nicht nur den Ruf hoher christlicher Weisheit und
Mässigung, sondern sogar noch das Recht erlangt, die zu
schelten, die sich vor dem bösen Tranke nicht entsetzen,

auf Gottes und seines Wortes Geheiss genommen
uss.

ndelte es sich (wie man fälschlich vorgegeben hat) in
hat um weiter nichts, als um einige unbedeutende Ge-
uche, oder um die und jene Meinung einzelner Schrift-
ehrten, oder um dunkle, unerforschliche Geheimnisse, so
rden nicht allein die neuern kirchlichen Zerrüttungen, son-
n auch ähnliche frühere Fälle gewiss unterblieben seyn.
nn der Geist, der über den Ceremoniendienst und über die
ten Buchstaben herrscht, ist in der Gemeine Gottes noch
ht erloschen, so ist auch das Sprüchlein: *in dubiis libertas*
neswegs so unbekannt geworden, dass Aenderungen in For-
n, oder Meinungsverschiedenheit in Problemen den Frie-
der Gemeinen, Familien und Herzen zerstören könnten,
l unbesonnene Eiferer, die, um etwas zu seyn, das zer-
ssen wollten, was in Sinn und Geist vereinigt wäre, wür-
jetzt, wie früher, nicht blos auf gleichgiltige Spötter und
laue Klügler, sondern auch auf evangelische Gegner ge-
ffen seyn, die, mit Christi Waffen gerüstet, den Kampf zu
em gesegneten Ende geführt hätten, ohne dass die Gewis-
der Schwachen verwirrt, an Wahrheit, Glauben und
ngelium irre gemacht, und so um ihren einzigen Trost im
en und Sterben gebracht worden wären. Leider aber ist
er Gegenstand immer ohne Rücksicht auf die Seelenruhe
Einzelnen aufgefasst, durch wissentliche Täuschungen
hüllt und durch die Künste der Unwahrheit und Verstel-
g so beschönigt worden, dass er keinen für das Reich
ttes erspriesslichen Ausgang hat finden können. So wird
uch ganz gewiss bleiben, und alle neuern Beilegungsver-
he werden das Uebel nur noch ärger machen, so lange
sich scheut, der Sache auf den Grund zu gehen und
n und ehrlich das wahre Verhältniss anzuerkennen. Denn
soll die Heilung eines Schadens herkommen, so lange
selbe verheimlicht, gering geachtet oder falsch angegeben
d? Ist wohl der Wahrheit und dem Heile der Kirche da-
gedient, wenn die Mücken geseigt und die Kameele ver-
luckt werden? Oder glaubt man denn im Ernst, allen
edern der Gemeine die Augen zuhalten zu können, damit

sie das falsche Spiel nicht wahrnehmen? Wenn man das könnte, dann führwahr! hätte die Kirche des lebendigen Gottes aufgehört, ein Pfeiler und eine Grundveste der Wahrheit zu seyn.

Die folgenden Erörterungen sind nun bestimmt, die Kluft aufzudecken, die zwischen den beiden Kirchen liegt; — zu zeigen, dass sie zu breit sey, als dass beide Theile sich darüber hinweg die Hände reichen könnten, auch vor menschlichen Augen zu tief, um jemals ausgeschüttet werden zu können; — und anzudeuten, wie die Mitglieder der evangelisch-lutherischen Kirche zu allen Zeiten sich bereit und willig haben finden lassen, zu einer mit Ernst und Aufrichtigkeit unternommenen Ausfüllung der weiten Schlucht das Ihrige redlich beizutragen und namentlich ihre eigenthümlichen Formen und Gebräuche, so wie alle übrigen äusserlichen und ausserwesentlichen Dinge zur Einsenkung zu bestimmen; dass sie aber auch von keiner hinterlistigen und wider Gottes klares Wort streitenden Eintracht etwas wissen, sondern nur unter der Bedingung Frieden schliessen wollten, dass ihnen der Friede Gottes, den Christus am Kreuze erworben, ungeschmälert und unverkümmert verbliebe. — Eine solche Auseinandersetzung, ohne Zorn und Hass abgefasst, sollte wohl für Freund und Feind, wenn sie es anders ehrlich mit der Sache meinen und nicht unter deren Scheine und Deckmantel nur sich selbst suchen, gleich willkommen seyn; denn es wird ja im Grunde dadurch blos der ausführliche *status causae et controversiae* mitgetheilt, an dessen genauer Darlegung in andern Streitigkeiten beiden Theilen gleich viel gelegen ist, weil der Richterspruch davon abhängt. Einer Entstellung des *status* aber kann im vorliegenden Falle um so leichter begegnet werden, da es sich fortwährend um Gegensätze handelt, die einander wechselseitig ausschliessen. Glaubt der Gegner, durch einen ihm zugemessenen Satz beschwert worden zu seyn, so bleibt ihm ja der sichere Ausweg, diesen Satz zu verwerfen und den entgegenstehenden zu behaupten, wodurch natürlich der ganze Streitpunct verschwindet. So lange er dies nicht thut, muss die Angabe des *status* selbst dann noch als richtig betrachtet werden, wenn der Gegner

eine ihm zugeschriebene Behauptung zwar leugnen, das Gegentheil davon aber nicht zugestehen will. Denn in einem Falle, wo es sich, wie bei Ja und Nein, um zwei scharfe Gegensätze handelt, ist Jeder, der sich nicht ausdrücklich für den einen erklärt, ein stillschweigender Anhänger des andern.

Da übrigens der vorliegende Gegenstand zu reichhaltig ist, um hier mit einem Male abgehandelt werden zu können, so soll er in unterschiedlichen, auf einander folgenden Artikeln durchgeführt werden, und zwar sollen nun zunächst in diesem Artikel die Puncte zur Sprache kommen, aus denen der ganze Unterschied zwischen der evangelisch-lutherischen und reformirten Kirche hervorgegangen ist und auf welche er zuletzt wieder zurückläuft.

Es sprechen jetzt viele Stimmen aus den unirten Gemeinen: der geringe Zwiespalt zwischen den beiden protestantischen Confessionen müsse der Vergessenheit übergeben werden, damit man mit vereinigter Kraft den ernsten Kampf gegen den Rationalismus führen könne. Nun wahrhaftig! von allen Gründen, die für die Kirchen-Vereinigung angeführt worden sind, dürfte wohl schwerlich einer so verunglückt seyn, als dieser. Wer hält es wohl bei ausgebrochener Feuersnoth für ein Kleines, dass Pech und Schwefel in der Nähe des Brandes aufgehäuft sey? Oder wer kommt auf den Gedanken, Oel zu Hilfe zu nehmen, um die Flamme zu löschen? Trauriger Wahn! — Der Streit gegen den Rationalismus ist weder folgerichtig, noch gerecht, wenn der mit der reformirten Kirche für nichts geachtet werden soll. Ungerecht ist er dann, weil die Rationalisten nichts weiter thun, als gewissenhaft einernten, was Zwingli und Calvin ausgesäet haben; folgewidrig, weil es verkehrt ist, nicht B sagen zu wollen, wenn man A gesagt, oder dem Apfel zu zürnen, dass er nicht weit von seinem Stamme gefallen ist. Mit einem Worte: Von dem Urtheile über die reformirte Kirche hängt auch das Urtheil über den Rationalismus ab. Ist jene in ihrem Wesen gut und wahr, so ist es auch dieser; zeigt jene den Weg zum Leben, so zeigt ihn auch dieser; ist der Streit mit jener nur ein Wortkrieg, so ist es auch der Streit mit diesem; — und wiederum, wer dem Rationalismus nicht bei-

stimmt, der kann nur aus Missverstand der reformirten Kirche Beifall schenken; wer jenen für Irrthum erklärt, der täuscht sich selbst, wenn er in dieser Wahrheit sucht; denn beide sind ihrer Natur nach so innig mit einander verwandt, wie Vater und Sohn. Daher kommt es auch, dass alle rationalistisch Gesinnte die Vereinigung mit den Reformirten so eifrig betreiben; — sie erkennen sehr wohl die gegenseitige Blutsverwandtschaft.

Hiermit ist nun durchaus nichts Neues oder Unerhörtes gesagt, sondern nur die Ueberzeugung wiederholt, die von jeher in der evangelisch-lutherischen Kirche von der reformirten gegolten hat. Zu weit würde es führen, sollten hier auch nur die gewichtigsten Stimmen aus älterer und neuerer Zeit aufgeführt werden; es wäre auch überflüssige Arbeit, da wenigstens das Urtheil der frühern lutherischen Theologen Keinem unbekannt seyn kann, der sich einigermassen mit ihnen, oder auch nur mit ihren Gegnern beschäftigt hat. Man braucht ja nur das erste beste ältere Buch, worin dieser Gegenstand berührt wird, zu lesen, so stösst man entweder auf Klagen über rationalistische Gesinnung, oder, wenn es aus reformirter Feder floss, auf Vertheidigungen gegen diesen Vorwurf. Dass derselbe unbillig sey, wird begreiflicher Weise von Vielen behauptet, in unsern Tagen jedoch weniger von den eigentlichen Reformirten selbst, als von den sogenannten lutherischen Mitgliedern unirter Gemeinen, welche überhaupt so manche Ansicht über Zwingli und Calvin verbreitet haben, worüber sich die geborenen Anhänger dieser beiden Männer nicht selten verwundern, wie später folgende Beispiele zur Genüge darthun werden. Im vorliegenden Falle muss man aber wohl bedenken, dass sogar Calvin's wärmster Freund, Melanchthon, die Schweizer oft und nachdrücklich des Rationalismus beschuldigt. So schreibt er z. B. 1529 an Oekolampadius: „Ich sehe, dass eure Sache nur steht auf Behelf der geschwinden Köpfe. — Du solltest aber bedenken, dass auch geschwinde Köpfe und vernünftige Leute bisweilen irren können, und in geistlichen Sachen ist's vornehmlich gefährlich, so man sich auf eigene Vernunft und Geschwindigkeit verlässt. — Und sind ihrer viel mehr, denn man meint,

die nur das in der Religion annehmen, was sie mit ihren *ingeniis* und Vernunft aussinnen und begreifen können." — So erklärt er sich auch 1530 in der Schrift: *Sententiae collectae ex patribus de Coena Domini:* „Die Sacramentirer machen aus dem christlichen Glauben eine lautere Philosophie und Figuralgesang aus ihrer Vernunft, ohne Choral und ohne Text oder Wort Gottes." — Noch stärker drückt er sich in einem Schreiben an Martin Gerlitius über das Verfahren der Reformirten auf dem Marburger Colloquium aus: „*Ego audivi coram auditis antesignanis illius sectae, quam nullam habeant christianam doctrinam, tantum pueriliter philosophantur.*" — Selbst in seinen letzten Jahren, wo er sich der lutherischen Kirche ganz entfremdet hatte, vermochte er doch nicht, der reformirten in allen Puncten Recht zu geben, weil er vor den Consequenzen des kalvinischen Rationalismus zurückschauderte.

Das Vorherrschen dieser Geistesrichtung in ihren Gemeinen und deren Stiftern wird überhaupt gegenwärtig von vielen Reformirten offen eingestanden, und dadurch die alte Meinung der Lutherischen als richtig anerkannt. So spricht sich (um nur Ein Zeugniss anzuführen) ein kenntnissreicher reformirter Theolog in folgender Weise aus: „Zwingli selbst hat sich als Rationalist am unleugbarsten erklärt in seinem jüngst aufgefundenen Briefe an Luther, worin er die Leute seines Sinnes und Geistes so charakterisirt: *Turba ista, quae nihil credit, nisi quod verum esse videt;* und zu Marburg, wo er gegen Luther behauptete: Gott gebe nicht solche Dinge zu glauben auf, die ganz unbegreiflich seyen. Harms hat also wirklich den rechten Fleck getroffen, wenn er die evangelisch-reformirte als die Kirche ansah, welche vor andern aus den Rationalismus hege und pflege. Also wer dem Rationalismus abhold, der ist auch der evangelisch-reformirten Kirche, was ihre Grundsätze anbelangt, ungut." („Wachler's theol. Nachrichten, 1822. Bd. 1.). — Kann wohl ein deutlicheres Zeugniss verlangt werden?

Die Sache ist in der That so klar, dass die neuern Apologeten der reformirten Kirche sich nicht anders zu helfen wissen, als dass sie einen gewaltigen Unterschied zwischen

Kalvin und Zwingli setzen, jenen ungebührlich erheben, diesen ohne probehaltigen Grund geringer achten, ja eigentlich beide ganz von einander trennen. Dies ist gleich eine, von den unirtgesinnten „Lutheranern" aufgebrachte Meinung, die unter den Reformirten keinen Anklang, sondern oft genug entschiedenen Widerspruch findet. (Man sehe z. B. die eben angeführten theol. Nachr. l. c. S. 92. ff.) Dass die Häupter der schweizerischen Kirche in Nebensachen verschiedener Meinung waren, ist eine Erscheinung, die sich in allen ähnlichen Fällen wiederfindet. Auch in der lutherischen Kirche hat in dergleichen Dingen nicht selten Meinungsverschiedenheit geherrscht. Amsdorf und Calov sind als die blindesten Eiferer für Luthers Buchstaben verschrieen; dennoch widersprach Ersterer seinem Freunde und „Meister" hin und wieder sogar ins Gesicht, und Letzterer macht es in mehreren Fällen nicht viel besser. Hieraus ist beiläufig zu ersehen, dass es mit der „lutherischen Buchstäbelei", wenn darunter etwas Anderes, als die *unitas in necessariis* verstanden werden soll, auch unter den ältern Theologen keinesweges so schlimm steht, als gemeiniglich vorgegeben wird. Wie paradox, ja wie heterodox klingen nicht viele Behauptungen in den Schriften eines Brentius und Aegid. Hunnius? Dennoch hat Niemand daran gedacht, mit ihnen zu hadern; ein sicheres Zeichen, dass Luther's Geist über Luther's Buchstaben gesetzt wurde. Freilich stimmte man auch mit dem letztern in den meisten Fällen überein; aber das kam doch blos daher, weil man keinen Grund einsahe, von des „Vaters" Lehre abzuweichen, wenn dieselbe von der heiligen Schrift unterstützt wurde. Dies ist aber in den Hauptstücken immer der Fall, und wäre es anders, so würde es unbillig seyn, in Luther einen Reformator zu erblicken, da er ja nur ein Irrlehrer wäre. So lange man ihn aber für das erklärt, was er wirklich war, so lange bleibt es auch eine sonderbare Beschuldigung, die man gegen die Lutherischen erhebt, dass sie häufig mit Luthers Buchstaben zusammentreffen. Im Gegentheil müsste ihnen der Vorwurf grosser Gewissenlosigkeit gemacht werden, wenn sie Luthern für ihren Lehrer und Glaubensgenossen ansehen, oder der nach ihm benannten

Kirche angehören wollten, ohne dass sie auch nur in der Hauptsache, dem Buchstaben nach, mit ihm Eins wären. Denn worin liegt zuletzt der Grund jeder Abweichung vom Buchstaben? Doch nur darin, dass man mit dem Inhalt und Sinn desselben nicht einverstanden ist. Stimmen also die Glieder einer Kirche auch in den wesentlichen Stücken dem Buchstaben nach nicht überein, so hat man nicht die geringste Ursache, eine Einheit in Sinn und Geist unter ihnen zu vermuthen.

Aus diesem Grunde ist es auch den Reformirten durchaus nicht zu verdenken, dass sie jede wesentliche Verschiedenheit zwischen ihren vornehmsten Lehrern leugnen und nicht zugestehen, dass es im Schoosse ihrer Kirche zwei ganz verschiedene Religionen gebe, eine zwinglische und eine calvinische. Sie können dies auch mit Fug und Recht leugnen; denn die vorgebliche Fundamentalverschiedenheit ist, geschichtlich betrachtet, ein Unding. Man hat dem Calvin die Rolle eines Vermittlers zwischen der zwinglischen und lutherischen Denkweise aufbürden wollen, aber zwischen Zwingli und Luther gibt es kein Mittleres. Wäre Calvin andern Sinnes und Geistes gewesen, als sein Glaubensgenosse in Zürich, so hätte ein *Consensus Tigurinus* nicht zu Stande kommen können, weil das Andenken an ihren Lehrer und Mitbürger den Zürichern zu theuer war, als dass ein fremder Geist unter ihnen hätte Raum finden können. Im Gegentheil ist eben jener 1549 abgeschlossene *Mutuus consensus Tigurinae ecclesiae, Calvini, Farelli, reliquorumque fidelium Geneventium et Neocomensium Ecclesiae ministrorum* stets als eine feierliche Erklärung Calvin's und seiner Freunde angesehen worden, dass sie, mit Zwingli's Sinn und Wesen einverstanden, der züricherischen, diesen Sinn und Geist festhaltenden Kirche völlig beigestimmt hätten; wie denn auch Calvin seine Geistesverwandtschaft mit Zwingli nie in Abrede gestellt hat. — Alles, was nach dem Zeugniss der Geschichte im vorliegenden Falle zugegeben werden kann, läuft darauf hinaus, dass die französisch Reformirten Manches als besonders wichtig hervorhoben, was die eigentlichen Schweizer als unwesentlich in den Hintergrund stellten; wie sich denn in der

Folge zeigen wird, dass die Genfer nichts zu Tage gebracht haben, was die Züricher nicht schon früher gewusst hätten, wenn sie auch nicht soviel Gerede darüber machten, als jene. Man sollte deshalb jene leere Einbildung fahren lassen, und das Verhältniss zwischen den Häuptern der reformirten Kirche nicht anders bestimmen wollen, als es diese selbst bestimmt, nämlich dahin, dass in allen wesentlichen Puncten Zwingli wie Calvin, Oekolampadius wie Farell, Karlstadt wie Beza gedacht und gehandelt habe, dass demnach auch keiner dem andern entgegengesetzt oder von ihm getrennt werden dürfe, weil sie sammt und sonders in Einem Sinne und Geiste ihr Werk getrieben haben und darum auch Einer von ihnen für Alle und Alle für Einen stehen. Dies ist das einzig richtige und zugleich auch das würdigste Urtheil über jene Männer; durch einen misslichen Trennungsversuch aber macht man ihr ganzes Wirken und Streben unverständlich und charakterlos, ohne dass für die Ausgleichung des Confessionsstreites auch nur der geringste ächte Nutzen dadurch gewonnen würde. Im Gegentheil wird durch die Bevorzugung Calvin's auf Kosten Zwingli's der Streitpunct so verwirrt, dass weniger Unterrichtete im Grunde gar nicht begreifen können, wie nur überhaupt an einer Vereinigung zwischen der lutherischen und reformirten Kirche gearbeitet werden könne, da ja letztere zuerst mit sich selbst vereinigt werden müsste, ehe sie im Stande wäre, nach Aussen hin an eine Union zu denken. Für besser Unterrichtete aber liegt darin, dass Zwingli seinem Schicksal überlassen wird, Grund genug zu der Vermuthung, dass man seinen Rationalismus stillschweigend anerkenne, den Calvin aber, er wolle oder wolle nicht, zum Gegner jener Denkungsart mache, weil man ihn sonst auch aufzugeben gezwungen wäre, was sich dann zu vielen vorgefassten Wünschen und Meinungen nicht reimen würde.

Mit Einem Worte: der Rationalismus der reformirten Kirche ist die Klippe, an der bisher alle Unionsverhandlungen gescheitert sind, und so lange dieser Stein des Anstosses nicht beseitigt wird, ist jede Hoffnung auf eine Gott wohlgefällige und zum Heile der Kirche gereichende Vereinigung vergeblich. Es führt auch zu nichts, wenn dieser Fundamen-

talstreitpunct verdeckt oder nur leise berührt wird, im Gegentheil muss er so scharf und deutlich, als möglich, hervorgehoben werden, damit kein Theil sich über das täusche, worauf es eigentlich ankommt. Denn selbst wenn es gelänge, den Zwiespalt in den einzelnen Artikeln der Lehre durch einen doppelsinnigen und auf Schrauben gestellten Vergleich aufzuheben, was wäre damit viel gewonnen, so lange man sich scheute, das Uebel bei der Wurzel anzugreifen? Höchstens eine Einigkeit in den Worten und Ausdrucksweisen, wobei sich doch Jeder dächte, was er wollte, bis am Ende der alte Riss, wenn nicht an seiner frühern, doch gewiss an irgend einer Stelle wieder zum Vorschein käme und so der letzte Betrug ärger würde, denn der erste. Soll hingegen eine gründliche, wahrhafte und beständige Ausgleichung zu Stande kommen, so richte man vor allen Dingen sein Augenmerk auf diesen Punct und versuche, ob hier eine gegenseitige Verständigung möglich ist, doch so, dass dieselbe nicht blos zum Schein und mit dem Munde, sondern aufrichtig und herzlich gemeint und getroffen werde; denn sonst ist es besser, sie wird ganz und gar unterlassen. Allerdings ist der angedeutete Weg ein mühsamer, nicht nur Zeit und Geduld, sondern auch evangelische Gesinnung fordernder; denn Jeder, der ihn mit Erfolg betreten will, muss ein entschiedener Feind von listiger Ueberredung, von Einschüchterungen und Gewaltmassregeln, überhaupt von allem Glaubenszwange seyn, da es ja hier blos und allein darum zu thun ist, die Gemüther zu freiwilliger Uebereinstimmung in einer heiligen Angelegenheit zu bewegen. Allerdings ist es leichter, die Sache so anzufangen, wie in unsern Tagen geschah, wo man einige Aeusserlichkeiten und Menschensatzungen, unter entschiedenem Widerspruch von Gemeinen und zum Theil selbst mit dem Säbel in der Hand, einführte, und diese polizeiliche Uniformirung der Lutheraner und Reformirten für eine kirchliche Union ausgab. Ob aber damit im Sinne Christi und der Apostel gehandelt worden, und ob der Segen Gottes auf einer solchen Einrichtung ruhen könne, das sind Fragen, welche noch auf eine günstige Antwort warten.

Was nun den erwähnten obersten Streitpunct zwischen den beiden Kirchen näher anbelangt, so erstreckt sich derselbe lediglich und ausschliesslich auf den Missbrauch der Vernunft „in geistlichen und göttlichen Sachen, die der Seelen Heil betreffen", und er wird von den ältern lutherischen Theologen in folgender Weise angegeben: „Ferner wird von der menschlichen Vernunft discurrirt, da wir denn mit den Calvinisten so fern gar einig sind, dass diejenige Vernunft, welche sich unter den Gehorsam des Glaubens gefangen giebt und sich nicht erhebt wider das Erkenntniss Gottes, mit nichten zu verwerfen sey und dürfen die Calvinisten nicht meinen, die Lutheraner seyen so tölpisch, dass sie aus gläubigen Christen unvernünftige Esel machen wollen, die Alles glauben, was ihnen vorgesagt wird, sondern es heisst bei ihnen: Prüfet Alles, behaltet aber, was gut ist; item: Seyd klug wie die Schlangen etc. Aber hiervon ist der Streit nicht; .... sondern das ist die Frage, ob's rathsamer sey, der Vernunft nachzuhängen, oder aber den Worten des Herrn Christi glauben, und also die Vernunft unter desselben Gehorsam gefangen nehmen? Das Erste thun die Calvinisten, das Letztere aber die Lutherischen." (Hutter.) — Es ist also nicht davon die Rede, ob die Vernunft in geistlichen Sachen eine Stimme habe, sondern einzig und allein davon, ob die (in den verschiedenen Menschen verschiedene) Vernunft an die Stelle des Wortes Christi, und das Philosophiren an die Stelle des Glaubens treten solle? Wird diese Frage bejaht, so folgt zuletzt daraus, was unsere Weisen sagen, oder doch deutlich genug zu verstehen geben: dass der Mensch nicht durch den Glauben, sondern durch die „Wissenschaft" vor Gott gerecht werde, und dass nicht Christus, sondern Hegel die Welt erlöst habe. Soweit sind nun zwar die älteren reformirten Theologen nicht gekommen, sie haben aber den Weg zu diesem Ziele thatsächlich dadurch gebrochen, dass sie ihren eigenen Ansichten und Meinungen grösseres Gewicht beilegten, als den Worten der Propheten, Christi und der Apostel. Natürlich ist dies nicht so zu verstehen, als hätten sie, gleich der heutigen Theologie, die heilige Schrift für ein Gewebe von Mythen und jüdischen

Vorurtheilen angesehen; solche Vorstellungnn sind ihnen fremd und unerhört. Ihre Begriffe von den heiligen Urkunden sind edel und richtig, — so lange man nämlich nur darauf sieht, wie sie wörtlich ausgesprochen vorliegen. Wer stimmt nicht vollkommen bei, wenn z. B. die belgische Confession, eins der am weitesten verbreiteten reformirten Symbole, sagt: „Wir bekennen, dass dieses Wort Gottes nicht durch menschlichen Willen hervorgebracht und gegeben sey, sondern dass die heiligen Männer Gottes durch Eingebung des Heil. Geistes dasselbe geredet haben.“ — „Alle diese Bücher nehmen wir allein als heilige und canonische an, damit nach denselben, als einer Regel, unser Glaube eingerichtet, und auf ihnen als einem Grunde beruhe und befestigt werde. Wir glauben auch Alles ohne den geringsten Zweifel, was in denselben enthalten, nicht sowohl deswegen, weil die Kirche sie als solche Bücher angenommen und gutgeheissen hat, als vornehmlich, weil der Heilige Geist in unsern Herzen bezeuget, dass sie von Gott ihren Ursprung haben.“ — „Wir glauben, dass die heil. Schrift den Willen Gottes vollkommen in sich fasse, und dass in derselben Alles gelehrt werde, was von den Menschen, damit sie selig werden, zu glauben gefordert wird. Denn da darinnen die ganze Art und Weise der göttlichen Verehrung, welche Gott von uns verlangt, weitläuftig beschrieben worden, so hat kein Mensch, auch nicht ein Apostel, Macht, anders zu lehren, als wir vorlängst in den heiligen Schriften angewiesen worden. Und da verboten ist, dass Jemand dem Worte Gottes etwas beisetze, oder davon nehme, so wird dadurch sattsam dargethan, dass die Lehre desselben vollkommen und auf alle Weise vollständig sey. Auch können mit den göttlichen Schriften keine Schriften der Menschen, wenn auch gleich diese mit der grössten Heiligkeit begabt gewesen, mit der göttlichen Wahrheit keine Gewohnheit, nicht die Menge der Leute, noch das Alterthum, noch die Folge der Zeiten und Personen, noch Concilien, Satzungen oder Ordnungen, verglichen werden.“ — Eben so richtig ist das, was andere reform. Bekenntnisschriften über die Schriftauslegung sagen, dass dieselbe „*neque ad privatam aliquam aut publicam personam, neque ad Ecclesiam aliquam*“ gehöre,

sondern ein Recht sey „*solius Spiritus Dei, per quem sacrae Scripturae literis sunt mandatae*", weshalb man darauf zu achten habe, „*quid is uniformiter in corpore sacrae Script. dicat*"; wonach also „*Scripturae s. interpretatio ex ipsa sola petenda est.*" — Wäre die reform. Praxis diesen gesunden Grundsätzen gefolgt, so hätte der Zwiespalt mit der lutherischen Kirche entweder gar nicht ausbrechen können, oder er würde doch bald wieder beigelegt worden seyn. Leider aber liess die rationalistische Befangenheit der Reformirten diese Grundsätze nicht zu Saft und Blut werden; im Gegentheil galten thatsächlich ganz andere Maximen (namentlich in Betreff des Schriftverständnisses), die mit dem Begriffe von einem göttlichen Worte, als der Richtschnur des Glaubens und Lebens, ganz unvereinbar sind.

Ein wohlunterrichteter reform. Theolog sagt: „Zwingli und Calvin fanden die wohlverstandene Schrift und die Vernunft in völliger Harmonie." In diesem kurzen Urtheile liegt der Inbegriff aller jener Maximen angedeutet, von denen sich die reform. Praxis leiten liess. Es klingt freilich wie ein Lobspruch, wenn es heisst: „Das ist ein Theolog, der den Aussprüchen der gesunden Vernunft und der richtig erklärten heiligen Schrift huldigt", aber — es klingt auch nur so. Was es mit den Huldigungen der „gesunden" Vernunft für eine Bewandtniss habe, ist gegenwärtig kein Geheimniss mehr; eher könnte sich vielleicht Einer oder der Andere noch darüber täuschen, was man sich unter der „wohlverstandenen, richtig erklärten" Bibel zu denken habe. Von den frühern Protestanten luther. Confession wurde behauptet, die heiligen Urkunden recht verstehen, heisse soviel, als: sie im Sinne ihrer Verfasser verstehen, weil ja jeder Schriftsteller selbst am besten wissen müsse, was er gemeint und gewollt habe, nach dem Grundsatze: *Quisque suorum verborum optimus est interpres.* Diese Regel wendet man auch jetzt noch bei allen nichtbiblischen Büchern an, und rügt es mit Recht als eine Verkehrtheit, wenn irgend ein schriftstellerisches Erzeugniss nach einer andern Methode erklärt wird. Nur mit den heil. Schriften macht man eine Ausnahme: sie sollen nicht, wie alle übrigen Bücher, im Sinne ihrer Verfasser, sondern im

Sinne ihrer jedesmaligen Leser und Ausleger, verstanden werden. Dies nennt man „der richtig erklärten, wohlverstandenen heil. Schrift huldigen.“ Es ist nicht nöthig, noch besonders zu erwähnen, dass bei dieser Auslegungsweise von einem Worte Gottes, als der Richtschnur unserer Worte und Handlungen, gar nicht mehr die Rede seyn kann; „der Grundsatz: die Bibel sey die Offenbarung und Quelle unseres christlichen Glaubens, muss nun vielmehr so lauten: „Die Bibel, so wie wir sie verstehen und auslegen, ist diese Offenbarung und Quelle“; mit andern Worten: man denkt die Sache besser zu verstehen, als die Propheten und Apostel, scheut sich aber, dieselben offen zu verwerfen, darum erklärt Jeder aus seinem eigenen Kopfe in ihre Schriften hinein, was er gern darin fände, und heraus, was ihm nicht gefällt. Merkwürdig ist hierbei, dass diese Verirrung noch obendrein als eine hohe Kunst gepriesen wird, deren Erfindung man unsern aufgeklärten Zeiten zu verdanken habe, da es doch bekannt ist, dass viele christliche und ausserchristliche Religionsparteien nur darum von der Wahrheit abirrten, weil sie sich auf die „wohlverstandene“ heilige Schrift beriefen. Denn wenn die Juden an den Talmud, die Muhammedaner an den Koran, die Römischkatholischen an die Tradition, die Swedenborgianer an die Orakel ihres Meisters, die „himmlischen Propheten“ an den „Geist“, die Quäker an das innere Licht glauben, so glauben sie ja daran, als an die „richtig erklärte“ Bibel, und diese Parteien hatten doch zum Theil schon Jahrhunderte bestanden, ehe unsere Schriftgelehrten auf den Gedanken kamen, ihre Commentare für das „wohlverstandene“ Wort Gottes auszugeben. Auffallend ist ferner die Behauptung, als könne die Bibel in unsern Tagen nur durch solche Deutungsweise bei Ehren erhalten werden; gleich als würde sie dadurch nicht lächerlich gemacht, wenn sie sich nach jedes einzelnen Lesers oder Auslegers Launen so lange muss drehen und wenden lassen, bis es dahin kommt, dass jeder unwissende Spötter mit Voltaire ausruft: Im Habakuk kann Alles stehen, auch was nicht darin steht! — Es wird jetzt freilich oft und viel von den Gefahren und Nachtheilen gesprochen, die entstehen würden, sollte die Bibel noch ferner so gelesen

und auf's Leben angewandt werden, wie es zu unserer Väter Zeiten geschah. Doch sind alle diese Befürchtungen noch durch keine Erfahrung bestätigt; wohl aber zeigen uns Gegenwart und Vergangenheit den Abgrund, in welchen wir versinken müssen, wenn die zeitherige Misshandlung der heiligen Schrift fortdauern sollte. Als mit dem Eintritte des Mittelalters der Glaube unter den Christen zu erlöschen und eine äusserliche Werkheiligkeit an seine Stelle zu treten begann, da wollte Niemand mehr die göttlichen Bücher in ihrem eigenen Sinne lesen, sondern man hielt sich an die Satzungen der Kirchenväter, als an die „wohlverstandene" heilige Schrift. Da entstand gar bald eine traurige Unwissenheit in den göttlichen Dingen und die greulichen Zeiten der Finsterniss brachen herein, in denen ein aus Schriftverachtung und Schriftverfälschung hervorgegangenes Pabstthum die Kirche und Gewissen beherrschte, sich das Auslegungsrecht der Bibel anmasste, ja diese zuletzt ganz verbot und unter die Bank warf, und durch seine Kanonisten verkündigen liess, der Statthalter Christi habe das Recht, wenn auch nicht die Worte, doch den Sinn der Propheten und Apostel abzuändern. Somit hörte die Kirche auf, eine christliche zu seyn, und wurde eine päbstliche. — Werden wir wohl zu einem andern Ziele kommen, wenn wir noch länger statt der Schrift die Commentare oder unsere eigenen Glossen und Satzungen zu Rathe ziehen? Wohin hat denn dies Verfahren bisher geführt? Sehen wir nicht schon die schimpflichste Unwissenheit in Glaubenssachen, die schauderhafteste Sittenlosigkeit, die widerlichste Religionsspötterei in allen Ständen verbreitet? Liegt nicht die Bibel, früher das allgemeine Haus- und Volksbuch, fast eben so, wie im Mittelalter, unter der Bank? Hören wir nicht hin und wieder schon Aeusserungen, welche die papistische Schriftverachtung fast noch überbieten, z. B. dass jeder für einen Protestanten gehalten werden müsse, sobald er nur den „Ausdruck" der heiligen Schrift nicht verwerfe, den Sinn möge er übrigens billigen oder tadeln? Gewiss, wenn man fortfährt, die heiligen Schriftsteller zu schulmeistern, statt von ihnen zu lernen, so kann es nicht ausbleiben, dass irgend ein Einzelner oder eine Partei die daraus entstandene Glau-

bensverwirrung benutzt, um sich das Richter- und Herrscheramt in der Kirche anzumassen, wie es denn bereits an Versuchen dazu nicht gefehlt hat. Dann hätten wir also ein neues Pabstthum, dessen kleinster Finger schwerer auf uns lasten dürfte, als des alten Fäuste. Die alte Hierarchie war doch wenigstens an das Gesetz der kirchlichen Unfehlbarkeit gebunden, und dadurch vor einem Widerspruche mit sich selbst bewahrt, so dass sogar ein Pabst für einen Irrlehrer gehalten werden durfte und musste, wenn er etwas gegen die festgegründete Ordnung der Dinge unternehmen wollte. Das neue Pabstthum würde aber jedenfalls nur an die vorübergehenden Launen seiner jedesmaligen Vertreter gebunden seyn, welche dann gewiss nicht verfehlen würden, ihre heutigen Bullen und Breven morgen wieder umzustossen, wenn sich ihre Gedanken bis dahin geändert hätten. Wollen wir nicht unter solch' ein wankelmüthiges Regiment kommen, so möchte es wohl nöthig seyn, statt des zeitherigen Feldgeschrei's: Zur Vernunft! Zu den Commentaren! Zu den Glossen! „Ihr müsst die weisen Männer befragen, die da schwätzen und disputiren!" — wieder an die Losung des Propheten Jesaias zu gedenken: „Soll nicht ein Volk seinen Gott befragen? Auf! Zum Gesetz! Zur Offenbarung! Wenn das Volk nicht also spricht, so geht ihm keine Morgenröthe auf, sondern es geht im Lande einher, schwer gedrückt und hungerig, und wenn es hungert, ergrimmt es und flucht auf seinen König und seinen Gott, und schaut nach oben, und blickt zur Erde, und siehe, Trübsal und Finsterniss, dichtes Dunkel, und wird in die Nacht hinabgestossen." (Jes. 8, 20 — 22.)

Mit Absicht ist über diesen Punct ausführlicher gesprochen worden, weil, wie gesagt, Zwingli und Calvin sich eben auch nur zur „wohlverstandenen" heil. Schrift bekennen, und ihre Anhänger deshalb die Meinung verbreiten, als sey der Streit zwischen den Lutheranern und Reformirten im Grunde blos hermeneutisch und exegetisch, weshalb man keine Ursache habe, den letzteren vorzuwerfen, sie machten die Vernunft über oder wider die Schrift geltend. Allerdings handelt es sich um die Auslegung, aber nicht um jene gesunde Hermeneutik, welche den ursprünglichen, vom Verfasser beabsich-

tigten Sinn eines Buchs auffinden lehrt, sondern um diejenige Exegese, die einem Schriftsteller Dinge in den Mund legt, an die er nicht gedacht hat. Solche Exegese rührt ja, hinsichtlich der Bibel, nur daher, dass der Ausleger mit der wirklichen Lehre der Propheten und Apostel nicht übereinstimmt, „und dies geschieht allermeist, da hohe natürliche Vernunft ist, denn die steigt also hoch in ihrem eigenen Lichte und in ihr selber, dass sie wähnt, sie sey selber das ewige, wahre Licht, und giebt sich dar für dasselbe, und ist betrogen an ihr selber und betrügt Andere mit ihr, die nicht Besseres wissen und auch dazu geneigt sind.“ (Deutsche Theologie.) — Wer soll sich wohl einreden lassen, die Gesetze der Auslegungswissenschaft erforderten ein willkürliches Umspringen mit den Worten der heiligen Schrift, und die Vernunft des Exegeten habe daran keine Schuld? Oder ist die reformirte Bibelerklärung etwas anderes, als ein solches Umspringen mit dem Texte? Lasst doch sehen! Wie verfährt demzunächst die reform. Kirche mit den Einsetzungsworten des heiligen Abendmahls? Hat sie dieselben etwa erklärt? Keineswegs. Sie hat sich blos bemüht, ihnen einen andern, als den eigentlichen Sinn abzuzwingen. Wie wäre es sonst möglich gewesen, dass gegen 10 ganz verschiedene Auslegungsweisen hintereinander aufkommen konnten, je nachdem Einer oder der Andere meinte, mit den bisherigen Waffen nicht mehr Stand halten zu können. Diese vielen Deutungen machten endlich den Text so dunkel und unverständlich, dass Keiner mit Bestimmtheit zu sagen wusste, was Christus denn eigentlich gewollt habe. Nicht viel besser ergieng es den hierher gehörigen Stellen des 1. Br. an die Cor. Die Belege zu dem Gesagten müssen einem spätern Artikel vorbehalten bleiben; hier nur die Frage: Worauf läuft jene zehnköpfige Glosse am Ende hinaus? Darauf, dass Christus eigentlich hätte sagen sollen: „Nehmet hin und esset, das ist nicht mein Leib! Trinket, das ist nicht mein Blut!“ Ueber etwas Weiteres, und wäre es auch noch so gering, lässt sich keine allgemeine Einhelligkeit wahrnehmen. Dass Zwingli und Calvin den Ergebnissen ihrer Interpretation auch zugleich symbolisches Ansehen zu verschaffen wussten, war eine Folge der höhern

kirchlichen Stellung dieser Männer, keineswegs aber das Resultat der einstimmigen reformirten Bibelerklärung. — Die eben gedachten Sprüche sind aber nicht die einzigen, die durch künstliche Deutung ihres natürlichen Sinnes beraubt wurden; die ganze Reihe von Stellen, welche die überschwängliche Gnade Gottes und Jesu Christi gegen das ganze Menschengeschlecht bezeugen, traf ja das nämliche Schicksal. Hier muss auch der Nachsichtigste zugestehen, dass die reformirte Auslegung sich ungescheut über die klaren Worte der heil. Schrift hinweggesetzt hat, um nur mit ihren Vorurtheilen Recht zu behalten, und dass sie lieber die Propheten und Apostel, ja Gott und Christum selbst in den Verdacht der Unbesonnenheit oder Täuscherei gerathen lässt, ehe sie nur einen Finger breit von ihrem Wahn und Dünkel weichen will. Für sie ist es vergebens, dass Paulus spricht: „Gott will, dass allen Menschen geholfen werde und zur Erkenntniss der Wahrheit kommen"; umsonst lehrt er: „es ist Aller zumal Ein Herr, reich über Alle, die ihn anrufen; denn wer den Namen des Herrn wird anrufen, soll selig werden"; unbeachtet verklingen seine Worte: „Gott hat Alles beschlossen unter den Unglauben, auf dass er sich Aller erbarme." Mag Johannes noch so bestimmt versichern, „Christus sey die Versöhnung für unsere Sünde; nicht allein aber für die unsere, sondern auch für die Sünde der ganzen Welt"; mag Petrus auf's ernstlichste daran erinnern, „der Herr wolle nicht, dass Jemand verloren werde, sondern dass sich Jedermann zur Busse kehre"; mag der Täufer mit Fingern auf Christum zeigen, als auf „das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt"; — für diese Ausleger ist das Alles eine Predigt in der Wüste. Sie fragen wenig darnach, dass Christi eigener Mund alle Menschen freundlich einladet: „Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken!" sie kehren sich nicht an seine tröstliche Aussage: „Gott habe die Welt so geliebt, dass er sogar seinen eingebornen Sohn gegeben, damit Alle, die an ihn glauben, nicht verloren würden, sondern zum ewigen Leben eingingen." Wenn er verheisst: „Ich werde mein Fleisch geben für das Leben der Welt", so legen sie eben so wenig Werth darauf, als auf die Frage des

lebendigen Gottes aus dem Munde seines Propheten: „Meinest du, dass ich Gefallen habe am Tode des Gottlosen und nicht vielmehr, dass er sich bekehre von seinem Wesen und lebe?“ Mag der Höchste immerhin, sich selbst beantwortend, versichern: „Ich habe kein Gefallen am Tode des Sterbenden; darum bekehrt euch, so werdet ihr leben!“ — für die reformirten Exegeten sind diese Worte nicht vorhanden. Sie sind einmal jenen göttlichen Aussprüchen nicht hold, wollen und dürfen sich dies gleichwohl auch nicht merken lassen und verlangen deshalb, man solle jene Sprüche sammt und sonders so verstehen, dass Gott nur wenige Menschen selig machen wolle, alle übrigen aber zum ewigen Verderben geschaffen habe. Heisst das nicht, den heiligen Schriftstellern das Wort im Munde verdrehen? — Nicht um ein Haar anders geht es dem biblischen Zeugnisse von Christo. Was wollt ihr doch mit den Sprüchen, auf die ihr euch immer beruft, beweisen? sprechen hier die Reformirten zu den Lutherischen. Was kann es euch nützen, dass der Engel zur Maria spricht: „Das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genannt werden“? Oder dass der Erlöser sagt: „Niemand fährt gen Himmel, denn der vom Himmel herniedergekommen ist, nämlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist“? Warum dringt ihr denn mit solchem Eifer darauf, dass geschrieben steht, Christi Fleisch sey die lebendige Speise, die vom Himmel gekommen? (Joh. 6, 51.) Und was bewegt euch, Sprüche, wie die bei Lukas: „Christus musste solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen“, oder: „den Fürsten des Lebens habt ihr getödtet!“ so gegen uns hervorzuheben? Wie kommt es, dass ihr solchen Nachdruck darauf legt, dass Paulus schreibt: „Hätten die Menschen Gottes Weisheit erkannt, sie hätten den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt“, und dass er an einer andern Stelle lehrt: „Im Namen Jesu sollen sich beugen alle Kniee, die im Himmel, auf Erden und unter der Erden sind“? Warum haltet ihr uns besonders immer die Worte Christi vor: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende!“ und: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen“? u. s. w. Dergleichen Stellen müssen ja ganz anders verstanden werden,

als ihr sie versteht. So sprechen die reformirten Theologen, und bezeichnen als die vermeintlich richtige Auslegungsweise die von Zwingli eingeführte, von Luther als *larva Diaboli* verworfene Alloeosis. Dies ist, um mit Beza zu reden, eine Sprechweise, welche nur in Worten besteht, also eine blose Titulatur, eine leere Redensart ohne innern Gehalt, welche ihren Grund darin haben soll, dass die Apostel öfters die Worte verwechselt, oder vielmehr sich in der Wahl des Ausdrucks vergriffen hätten. So hätte z. B. Paulus, genau genommen, nicht schreiben sollen: „Christus ist Gott über Alles, gelobet in Ewigkeit," sondern: das Wort (Joh. 1, 1.) ist Gott über Alles; statt: „im Namen Jesu sollen sich beugen alle Kniee" würde richtiger gewesen seyn: im Namen Gottes sollen sich alle Kniee beugen; Johannes hätte nicht lehren sollen: „das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, mache uns rein von allen Sünden, sondern: der Geist Christi bewirke unsere Reinigung. Eben so heisse zwar das Fleisch Christi eine lebendigmachende Speise; es sey aber nicht so, „denn das Fleisch sey nichts nütze" u. s. w. — Nach diesen Grundsätzen wäre also eine beträchtliche Anzahl biblischer Aussprüche für weiter nichts, als leeres Gerede zu halten, dem der Ausleger erst einen richtigen Sinn beibringen müsste. Wird durch solche Maximen die heil. Schrift nicht zum Kinderspott? —— Wirft man endlich noch einen Blick auf Stellen, wie Mark. 16, 16. (Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig etc.); Tit. 3, 4. (Gott machte uns selig durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes etc.); Ephes. 5, 26. (Christus hat die Gemeine gereinigt durch das Wasserbad im Wort etc.); 1. Petr. 3, 21. (Das Wasser der Taufe macht uns selig etc.), und vergleicht damit die reform. Glosse: dass die Taufe weder zur Heiligung, noch zur Seligkeit etwas beitrage; merkt man dabei zugleich auf manche vereinzelte Erklärung, z. B. zu Joh. 20, 19. 26., wo Calvin die verschlossenen Thüren in wunderbarlich geöffnete verwandelt; vergisst man vor allen Dingen nicht, dass namentlich Beza ehrlich eingesteht, er erkläre gewisse Sprüche, wie Act. 3, 21; 1 Cor. 11, 27. 29. u. dgl. nur darum auf seine eigene Manier, weil sie dann am besten zum Schutz und

Trutz gegen die Widersacher zu gebrauchen wären; — so wird man sich über das willkürliche und leichtfertige Verfahren der Reformirten bei Behandlung der heiligen Schrift nicht leicht täuschen können.

Unter solchen Umständen kann es nicht befremden, dass eine wahrhafte Einigkeit zwischen den beiden protestantischen Kirchen bisher nicht zu Stande gekommen ist. Es verlangte ja schon Luther im Marburger Colloquium, „man solle die Deutung nicht freventlich handeln, sondern zusehen, wie sich Gottes Wort selbst deute; denn in Gottes Sachen müsse man der Worte eigenen Verstand behalten.“ Auf dieser Forderung wird auch noch heute Jeder bestehen, dem es um sein Gewissen und ewiges Schicksal ein Ernst ist. Denn was soll man dazu sagen, wenn auf der einen Seite die heil. Schrift als die Quelle aller göttlichen Weisheit angekündigt und Allen, die ihre Seligkeit auf einen festen Grund bauen wollen, als alleinige Richtschnur des Glaubens und Lebens gerühmt wird, während doch andererseits ihre Lehre nicht so angenommen und für recht gehalten werden soll, wie die Apostel und Propheten sie aufzeichneten, sondern nur so, wie sie die Ausleger sich selbst und Andern zurecht machten? Wird dadurch die Berufung auf Gottes Wort nicht zur blosen Spiegelfechterei, ja zu einer Verhöhnung Gottes, der sich erst von schwachen Menschen soll sagen lassen, in welchem Sinne und Verstande seine Worte zulässig seyen? Wird der Heilige Geist durch dies Verfahren nicht zur Schule geführt (wie unsere Reformatoren sich treffend ausdrücken), um von den Gelehrten zu vernehmen, was und wie er eigentlich hätte sprechen sollen? Auf diese Weise geht aller Trost des Christenthums verloren; denn wir erfahren nun nicht mehr, was Gott selbst will und verheisst, sondern, was wir erfahren, sind Menschensatzungen, die sich für Gottes Wort ausgeben und unter dem Scheine der Wahrheit die Unbefestigten von dem rechten Pfade ableiten. Ist aber einmal der Brunnen des lebendigen Wassers durch den Beisatz menschlicher Glossen und Einfälle bitter und unerquicklich gemacht, ist dem hellen Lichte des Evangeliums der Zugang zum Herzen durch Deuteleien verstopft worden, so kommt es gar leicht dahin, dass die Men-

schen die einfache Wahrheit nicht mehr dulden wollen. So ist es der Fall im römischen Pabsthum, welches die Bibel nicht leiden kann, so lange sie nicht durch die trübe Brille der Tradition gelesen wird; so ist es auch bei Zwingli und Calvin, welche diejenigen „*praeposteros interpretes*" nennen, die Gottes Wort ohne Zusatz und Ausdeutung besitzen, alle Glossen und Menschensatzungen aber verbannt wissen wollen. Wer nun die Wahrheit in ihrem eigenen Glanze zu schauen begehrt, der darf es weder mit der römischen, noch mit der reformirten Auslegung, weder mit der Tradition, noch mit der Speculation, sondern er muss es mit dem einfachen Schrifttexte halten, und sich den durch keine menschliche Weisheit dunkel machen lassen; dann bleibt ihm die gesunde, heilsame Lehre rein, lauter und unverfälscht; „*textus enim durabit, glossa peribit iners.*" Er wird dann auch den gegenwärtigen Streit leicht übersehen und beurtheilen können, ob die reformirte Lehre: dass Christi Leib und Blut im heil. Abendmahle nicht genossen werde; dass die Taufe zur Seligkeit nichts beitrage; dass die meisten Menschen zur ewigen Verdammniss geschaffen worden; dass alles, was die Bibel von Christi Majestät und Herrlichkeit schreibt, in die Klasse der übertreibenden Ausdrücke und Redensarten gehöre etc., für schriftmässig und preiswürdig gelten könne; — ob die calvinischen Philosopheme das Gewissen stillen und zur Ruhe bringen, oder ob es ihren Vertheidigern wirklich „an dem Einen Stücke gebreche, dass sie nämlich nicht wissen, wie schwer es sey, vor Gott zu stehen, ohne Gottes Wort"; — ob man billigen dürfe, dass „der Groll und Ekel natürlicher Vernunft, der dem Glauben abhold ist, in göttlichen Dingen nach eigenem Dafürhalten entscheide, und darnach sich in die Schrift hülle, damit man ihn nicht erkenne," u. s. w. Hätten sich nur erst beide streitende Theile über diesen ersten Satz vollkommen verständigt, so würde eine wahrhafte, dauernde Vereinigung nicht lange auf sich warten lassen; denn man hätte dann an der heiligen Schrift, nicht blos dem Namen, sondern auch der That nach, einen untrüglichen Prüfstein für die beiderseitigen Behauptungen und eine sichere Grundlage, auf die man die Union bauen könnte. So lange aber diese Norm und

Richtschnur, wie bisher, durch eine willkührliche Deutungsweise schwankend und illusorisch gemacht wird, ist Mühe und Arbeit vergeblich, weil ja die eine Partei im Grunde gar keine Richter über sich anerkennt, vielmehr sich thatsächlich über den Richter stellt, und dadurch jede Ausgleichung unmöglich macht. Darum ist auch noch sehr wenig damit gewonnen, dass bei den neuesten Unionsversuchen die Schrift als Norm, Regel und Richtschnur für die vereinigte Kirche erklärt, gleichwohl aber die Trennungspuncte unentschieden gelassen wurden. Denn indem man die Differenzen ungeschlichtet fortdauern lässt, spricht man der eben erst eingesetzten Richterin ihr Amt und Recht, über dergleichen Spaltungen zu entscheiden, stillschweigend wieder ab. Hätte bei den Unionsversuchen eine feste Ueberzeugung von der Untrüglichkeit des göttlichen Wortes vorgewaltet, so müsste man von selbst zu der Erkenntniss gekommen seyn, dass dieses in der That unter die Differenzpuncte gestellt wird, sobald man sich scheut, die Einträchtigkeit im Glauben auf den Grund des Evangeliums zu bauen. Da aber eine solche Ueberzeugung nicht zur allgemeinen Anerkennung gelangte, so musste man sich freilich an jener befremdenden und mit sich selbst im Widerspruche befindlichen Auskunft begnügen lassen und die Schuld des noch immer ungelösten Streites auf die ungewisse Auslegung der heil. Schrift schieben; ein Verfahren, in welchem höchstens der Köhlerglaube an das Papier der Bibel Nahrung und Beruhigung finden wird.

Fassen wir nun das über den ersten und hauptsächlichsten Trennungspunct Gesagte zusammen, so besteht die Grundverschiedenheit darin, dass die Lutherischen die Weisheit, welche zum ewigen Leben leitet, aus Gottes Wort schöpfen, während das Bestreben der Reformirten nur dahin gerichtet ist, ihre rationalistische Welt- und Lebensansicht in das Gewand der heiligen Schrift zu kleiden. Hieraus lässt sich zugleich absehen, dass der bestehende Confessionsstreit kein leeres Wortgezänk ist. Auf Worte kommt nichts an, so lange Einigkeit in der Sache besteht; auch würde es sehr leicht seyn, die Reformirten und Lutheraner den Worten nach mit einander zu versöhnen; denn erstere stimmen in den Aus-

drücken so häufig mit uns überein, dass schon oft Täuschungen und Missverständnisse daraus entstanden sind; wie denn selbst Melanchthon darüber klagt, dass die Schweizer die Redeweise Luther's nachahmten, obgleich sie einen ganz andern Sinn damit verbänden, und also in der That „anders sprächen, denn es in ihrem Herzen wäre; sie wüssten auch, dass Niemand ihre Worte so verstehen werde, wie sie im Herzen hätten, und sie könnten doch also reden, dass Jeder ihr Herz lauter verstände, aber sie thäten es doch nicht, weil sie die Leute vorsätzlich zu betrügen begehrten." Auch die Concordienformel macht ihnen den Vorwurf, „sie beflissen sich, mit Worten der Augsburger Confession aufs allernächste zu kommen und unserer Kirche Redeform zu gebrauchen", obwohl sie der Sache nach gänzlich von den Lutherischen verschieden wären. Wegen Ungleichheit in den Ausdrücken ist also der Zwiespalt nicht entstanden, sondern er liegt im Sinn und Geiste der reformirten Kirche begründet, und zwar darin, dass sie factisch die Speculation an die Stelle des Glaubens, die Philosophie an die Stelle des Evangeliums, die Vernunft des Aristoteles an die Stelle der Vernunft Christi gesetzt, der göttlichen Wahrheit die menschliche Meinung gegenübergestellt, die ewige, unveränderliche Wahrheit nach den schwankenden Aussprüchen des Rationalismus beurtheilt und das Wort aus Gottes Munde durch exegetische Kunststücke so umgewandt hat, dass eine ganz neue Religion zum Vorscheine gekommen ist. Freilich wollten das die Reformirtgesinnten zu keiner Zeit hören; darum entbrannten sie auch so sehr, als Luther ihnen dies auf dem Colloquium zu Marburg vorhielt: „Ihr habt einen andern Geist, denn wir!" Es mag seyn, dass Zwingli und seine Gehilfen, ja dass vielleicht der grösste Theil ihrer Anhänger sich über das Wesen ihrer Religion täuschten und noch täuschen; nichtsdestoweniger bleibt es gewiss und unumstösslich wahr: sie haben einen andern Geist als wir. Der Geist unserer Kirche, wie er in den Reformatoren lebte, wie er aus den Bekenntnissschriften weht, wie er, zum Theil verborgen unter mancherlei Schwachheit und Verirrung, gleich einem Funken unter der Asche, auch noch heut die wahrhaft evangelischen Glaubensgenossen entzündet und beseelt, —

strebt allein dahin, dass er Jesum Christum in seinem Worte klar und lauter erkenne, mit festem Glauben ergreife, im treuen Herzen bewahre und durch Rede, That und Leben bezeuge. Deshalb begehrt er zum Herrn und Meister weder Luthern, noch Melanchthon, kein Symbol und keine Kirche, keinen sichtbaren Oberbischof und kein Consistorium, überhaupt keine Creatur, und wäre sie so weise und heilig, wie ein Engel vom Himmel, und nähme alle Wissenschaft, Gelehrsamkeit, Fortschritte und Zeitmässigkeit zum Vorwande ihrer Herrschaft; — sondern er hält sich an Christum, und wer ihn auf diesen verweist, sey es Zwingli oder Calvin, ein Pabst, Concilium oder wer da wolle, wäre es auch nur ein Kind, ja wäre es Judas oder Kaiphas, den verschmäht er nicht; selbst den Teufel würde er hören, sobald er Zeugniss von Christo ablegte. Denn er weiss, dass kein Wesen gerecht, weise und mächtig genug ist, um den Menschen gegen die Anfechtungen der Welt und des Fleisches schützen, oder im Kampfe mit den Schrecken der Sünde, des Todes und der Hölle kräftigen Beistand, Trost und Frieden gewähren zu können, weshalb auch keins vermag, sein Herr und Gebieter zu seyn. Wiederum weiss er, dass kein Geschöpf so schlecht und gering ist, dass Gott nicht durch seinen Mund sprechen und das Wort des Lebens nicht auf seine Lippen legen könnte, darum achtet er Jeden, der nicht seine eigene Weisheit verkündigt, sondern in Christi Namen redet und nicht das Haupt der Gemeine, sondern ein Mitknecht und Glaubensgenosse derer seyn will, welche eine und dieselbe theure Wahrheit überkommen haben; wie Luther es that, der die Christen zwar zu dem gemeinschaftlichen Hirten und Bischofe ihrer Seelen weisen und leiten, keineswegs aber über die Gewissen herrschen wollte. — Der Geist unserer Kirche grübelt auch nicht darüber, wie wohl des Meisters Worte in Erfüllung gehen mögen, sondern er verfährt gleich einem gewissenhaften Kranken. Denn so wie ein solcher nicht erst darum hadert, wie es möglich sey, dass die verordneten Heilmittel gute Dienste leisten könnten, vielmehr der Einsicht und Geschicklichkeit des Arztes vertraut, sich genau nach dessen Vorschriften richtet und zuvor den Erfolg abwartet, ehe er

sich ein Urtheil erlaubt; so begnügt sich auch jener an dem, was Christus gesagt, verheissen und vorgeschrieben hat, bekümmert sich aber nicht darum, wie dies wohl zugehen möge, sondern giebt Gott und seinen Gesandten die Ehre zu glauben, dass sie wohl ausführen können, was sie zugesagt haben, stellt ihnen darum das Wie ganz anheim und hängt nur mit unerschütterlichem Glauben an dem Was der himmlischen Botschaft, lebt auch dabei der festen Ueberzeugung, dass die Erfahrung, als der zuverlässigste Probierstein, besser und sicherer, denn alle Vernunft und Philosophie, ausweisen müsse, ob des Meisters Wort ein Wort des Lebens sey, oder nicht; wie denn auch dieser selbst von dem Urtheile der menschlichen Weisheit an den Richterspruch der Erfahrung appellirt, wenn er Johan. 7, 16. 17. sagt: „Meine Lehre ist nicht mein, sondern des, der mich gesandt hat. So Jemand will dess Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sey, oder ob ich von mir selbst rede.“ — Wie sich ferner ein Kranker nicht erlaubt, sondern es für den höchsten Unverstand, ja für ein gewissenloses und gefährliches Unterfangen ansieht, dem Arzte in sein Amt zu fallen, sich selbst Medicamente zu verordnen, oder die verschriebenen Recepte nach seinem Kopfe zu verändern, abzukürzen, zu erweitern, oder sonst zu glossiren; so betrachtet es auch der Geist der Reformatoren und ihrer Glaubensgenossen für ein seelenverderbliches Wagstück, ja für eine Gotteslästerung, wenn der geistlich kranke Mensch, der so wenig, als ein körperlich Leidender, das, was ihm fehlt und was ihm frommt, gründlich beurtheilen kann, aus eigenem Frevel und Hochmuth sich vermisst, Gott in den Mund zu greifen, seine Anordnungen umzudrehen und das Auslegeramt des göttlichen Wortes dem Heiligen Geiste zu entreissen und seiner eingebildeten Klugheit zu vindiciren. Vielmehr ermahnt der Geist unserer Kirche alle ihre Glieder, doch ja ernstlich zu bedenken, dass noch nie eine Weissagung aus menschlichem Verstande und Willen hervorgegangen ist, sondern dass die heiligen Menschen Gottes geredet haben, getrieben von dem Heil. Geiste; dass also auch keine Weissagung in der Schrift aus eigener Auslegung geschehen kann (2. Petr. 1, 20. 21.), ohne dass des Heil. Geistes Recht verleug-

net, Gottes Wort zur Menschenlehre herabgesetzt und die Gemüther in Zweifel und Verwirrung gestürzt würden. Denn „die Bibel mit solchen Glossen ediren, die das ursprüngliche Wort emendiren, heisst: den Heiligen Geist corrigiren, die Kirche spoliren, und die dran glauben, zum Teufel führen." (LV. Harms'sche These.) — So trachtet also der lutherische Sinn nur darauf, dass er Christum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, den Mittelpunct der ganzen heil. Schrift, von dem alle Propheten und Apostel Zeugniss geben, zum alleinigen Meister und Lehrer haben möge, und er lässt ihn Recht behalten, auch da, wo seine Worte geheimnissvoll sind, ohne sich zu erkühnen, aus eigener Vernunft und Kraft das zu ergründen und aufzuklären, was nur der Geist Christi, der alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit kennt, zu erforschen und aufzuhellen vermag.

Ein solcher Sinn und Geist musste sich in den Reformatoren regen, weil nicht ein abergläubisches Hängen an dem Ueberlieferten, nicht ein verjährtes kirchliches Herkommen sie zur heil. Schrift getrieben hatte, sondern allein das Verlangen nach Frieden mit Gott, den sie weder in ihrer eigenen Einsicht, noch in anderer Menschen Weisheit, wohl aber in jenem alten Buche verkündigt fanden, das sie darum auch für den Richter der Gedanken und Herzen erklärten, nicht, weil altväterliche Verehrung ihm dieses Recht zugeschrieben hatte (sonst wäre ihr Glaube ein bloser Köhler- und Abenteurerglaube gewesen, der auf gut Glück eine Religion annimmt, von deren Wahrheit er keine eigene Ueberzeugung hat), sondern weil die sehnlich gesuchte Versöhnung mit Gott, die Vergebung der Sünden und die Schätze einer bessern Welt darin angeboten und durch Christi Geist den Gemüthern der Gläubigen verbürgt und versiegelt werden. Durch diesen Geist Gottes wurden Luther und seine Gehilfen zu immer klarerer Erkenntniss des durch Jesum Christum erworbenen Heils, zu unerschütterlichem Glauben an dasselbe, zu unwiderstehlicher Kraft im Kampfe gegen den Wahn und zu felsenfestem Muthe in allen Trübsalen und Anfechtungen erhoben und sahen so die Worte der Apostel und Propheten an ihrem eigenen Leben bewährt. Für sie bedurfte das Evangelium keiner

menschlichen Stützen, keines Schutzbündnisses mit der Philosophie oder andern Wissenschaften; sie hielten es für stark genug, sein eigener Schutzherr zu seyn, für selbstständig genug, um nicht bei der Vernunft die Lehn nehmen zu müssen, und für himmlisch genug, um keinem irdischen Tribunale Red' und Antwort schuldig zu seyn. Weder die vergängliche Weisheit des Rationalismus, noch die angemasste Untrüglichkeit des römischen Stuhles waren daher im Stande, jene gewaltige Regung in den Herzen der Reformatoren zu dämpfen, oder die Flamme wieder auszulöschen, die das lebendige Wort Gottes angefacht hatte. Gering und verächtlich erschienen die Bannflüche aus Rom, noch dürftiger die Einwände der Speculation und Sophisterei. Denn letztere zumal drehen sich, wenn's hoch kommt, um Fragen, die kaum das A. B. C. des Evangeliums berühren, d. h. über die jeder schon hinweg seyn muss, der nur erst anfangen will, Gottes Wort recht zu lernen: wie dies der Fall ist mit den Einwürfen der Wiedertäufer, Reformirten, Antitrinitarier etc. Wer sich durch diese noch beunruhigen, in Zweifel bringen und irre machen lässt, der hat erst die Aussenseite des Evangeliums kennen gelernt, in seinen Kern aber ist er noch nicht eingedrungen, von seiner göttlichen Kraft hat er nichts geschmeckt, und ist darum auch ganz unfähig, über Wort und Geist, Werk und Glauben der Reformatoren zu urtheilen. Denn hätte ein solcher z. B. die Kraft des Glaubens an den menschgewordnen Sohn Gottes an seiner Seele erfahren, so könnte er sich natürlich nicht mehr darüber bescrupeln, ob es einen eingebornen Sohn Gottes geben könne? ob dieser auch Mensch geworden? wie dies zugegangen sey? u. dergl. Ebenso, wer erst noch darüber streitet, ob wirklich ein dreieiniger Gott, ob die Taufe zur Seligkeit von nöthen, ob Christi Leib und Blut im Abendmahle sey? u. s. w., der giebt dadurch zu erkennen, dass er nichts wisse von dem Troste, der Stärkung und Beruhigung, die der Glaube an diese Geheimnisse des Himmelreichs gewährt. Sonst würde er ja gewiss eben so sprechen, wie Luther: „Es sind wohl Viele gewesen, die solches mit Vernunft und fünf Sinnen haben wollen fassen, aber damit nichts troffen, noch erlanget, sondern nur weiter vom Glauben gegangen und ab-

geführt. Darum ist das Allersicherste, wer da will recht fahren und nicht anlaufen, dass er nur bleibe bei den Worten und dieselben ihm einfältiglich einbilde, aufs beste er kann. Denn dass ich das soll mit dem Munde ausreden, oder mit Sinnen begreifen, wie es zugehe in dem Wesen, das gar weit über und ausser diesem Leben ist, das werde ich wohl lassen. Kann ich doch das nicht Alles erlangen, was dieses Lebens ist, als: wie dem Herrn Christo zu Sinn und Muthe ist gewesen im Garten, da er mildiglich Blut schwitzte; sondern muss es in Wort und Glauben bleiben lassen. — Wenn ich das habe, so habe ich den rechten Kern und Verstand daran, und soll nicht weiter fragen, noch klügeln, wie es zugangen oder möglich sey. — Wir lassen beide, solch Fragen, Klügeln und Deuten daheim und reden einfältig davon, wie man sonst die Lehre von göttlichen Sachen durch grobe, äusserliche Bilder fürgiebt. Denn solche Bilder sind fein helle und leicht, ein Ding dadurch zu fassen und behalten, und dazu lieblich und tröstlich, und dienen dazu, ob sie sonst nirgend zu gut wären, dass dem Teufel gewehrt werde, mit seinen fährlichen Pfeilen und Anfechtungen, der uns mit hohen Gedanken will vom Wort führen, dass wir mit der Vernunft klettern und klügeln in den hohen Artikeln, bis er uns zuletzt stürze. — Aber ich will lieber in dem kindlichen Verstande und einfältigen, klaren Worten bleiben. Denn solch Bild kann mir nicht schaden, noch verführen, sondern dient und hilft wohl dazu, dass ich die Glaubensartikel desto stärker fasse und behalte, und bleibt der Verstand rein und unverkehrt; wie wir doch müssen alle Dinge, die wir nicht kennen und wissen, durch Bilder fassen. — Das ist recht und christlich gedacht, die rechte Wahrheit und Meinung getroffen, obwohl nicht nach der Schärfe davon geredet, noch so eben ausgedrückt, wie es geschehen ist. Aber was liegt daran? Wenn mir's nur meinen Glauben nicht verdirbt, und den rechten Verstand fein, klar und helle giebt, den ich daran fassen soll und kann, und ob ichs gleich lange scharf suche, doch nichts mehr davon fassen kann, sondern viel eher den rechten Verstand verliere, wo ich nicht wohl verwahrt an dem Worte fest halte. Man muss dem Volke kindlich und einfältig für-

bilden, als man immer kann. Sonst folgt der Zweien eins, dass sie entweder nichts davon lernen, noch verstehen, oder, wo sie auch wollen klug seyn und mit Vernunft in die hohen Gedanken gerathen, dass sie gar vom Glauben kommen. — Ob die Bilder aber auch nicht so eben zutreffen, — da liegt nichts an; wenn ich nur das behalte, was ich von Christo glauben soll, welches ist das Hauptstück, Nutz und Kraft, so wir daran haben.“ —

Ein solcher Glaube, der allein am Wort festhält, davon weder zur Rechten, noch zur Linken abweicht und sich bescheidet, dass wir jetzt nur noch durch einen Spingel sehen (1 Cor. 13, 11.); der auch an der harten und dunkeln Rede aus des Meisters Munde kein Aergerniss nimmt, sondern mit Petrus ausruft: „Herr! wohin soll wir gehen? Nur du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, dass du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“! — ein solcher Glaube ist wohl gerüstet für die Stunde der Prüfung, und vermag gegen die Pforten der Hölle und im letzten Gerichte zu bestehen; aber er ist nicht Jedermanns Ding, wie namentlich das Beispiel der reformirten Kirche bezeugt.

Hier nämlich galt kein, auch noch so klares Wort der heil. Schrift für glaubwürdig, sobald es der Vernunft unbegreiflich erschien, d. h. so lange sich nicht durch die Speculation ausgründen liess, wie es wohl wahr seyn, oder in Erfüllung gehen könne; sondern in jedem solchen Falle wich man von den Propheten und Aposteln ab. Dabei wurden namentlich die Bestimmungen der aristotelischen Philosophie als untrüglicher Maassstab angenommen, und nur das mit ihnen Uebereinstimmende wurde als wahr und richtig bezeichnet. „*Finitum non capax est infiniti*“; — „*Unum corpus non est, nisi in uno loco; impossibile est, unum corpus simul in pluribus locis esse*“, diese und ähnliche Redensarten, sammt der ihnen zu Grunde liegenden Anschauungsweise, bilden den Hauptton, der in vielfacher Modulation aus den Schriften der reformirten Lehrer hallt. Es kommt ihnen nicht darauf an, ob ein Satz feste Begründung in der Bibel hat, sondern nur, ob ihn Vernunft und Philosophie als wahr anerkennen. „*Iste articulus offendit et gravat homines; difficile enim et durum est*

credere, unum corpus simul in coena et in coelo esse", dies war in Zwingli's Augen der mächtigste, ja eigentlich der einzige Anstoss der luth. Abendmahlslehre, und auch Oecolampadius wusste nichts weiter dagegen aufzubringen, als die Frage: „*Ad quid opus est, Christum invisibiliter adesse? Quare necesse est Christianis, tam difficilia et impossibilia credere*"? — Man machte zwar auch den Versuch, den Kampf gegen die Lutheraner mit biblischen Waffen zu führen; aus der ganzen Art aber, wie dies geschah, sieht man, dass es nur ein erzwungener Nothbehelf war, dessen man lieber ganz überhoben gewesen wäre, weil dadurch die Abweichung des reformirten Glaubens vom evangelischen immer deutlicher an den Tag kommen musste. Es war kein rechter Ernst hinter der biblischen Beweisführung; wenn der Streit auf diesem Gebiete eine ungünstige Wendung zu nehmen drohte, sprang man plötzlich wieder zur Philosophie über, und liess den Gegner mit Carlstadt's Worten stehen: „*Desine mihi persuadere, quod Deus in pane et vino sit*", denn so fand man für gut, den Unterschied in der Abendmahlslehre darzustellen, um nur nicht geradezu sagen zu müssen, die heil. Schrift verdiene in diesem Stücke keinen Glauben; obwohl Zwingli ehrlich genug war, dies wenigstens sehr deutlich zu verstehen zu geben, indem er eingestand, „*quod in vita sua nunquam crediderit, corpus Christi in coena dispensari*", wobei er nicht leugnete, dass es ihm sauer geworden sey, diese Meinung mit den Worten der Apostel und Evangelisten zu vereinbaren, sich jedoch über den Mangel biblischer Begründung mit der allerdings seltsamen Rede tröstete, „*quod id* (die biblische Abendmahlslehre) *nullus hominum unquam crediderit*". In gleicher Weise, aber noch unverhohlener spricht sich Victorinus aus: „*Verba Testamenti Christi sinistro oculo esse adspicienda*", das rechte Auge hingegen müsse auf die Kirchenväter gerichtet seyn, weil in ihnen die gesunde Lehre enthalten sey. Also selbst die sonst so verhassten päbstlichen Maximen fanden Gnade, wenn sie nur taugten, die aristotelische Elle bei Ehren zu erhalten, womit z. B. Beza und Martyr die göttliche Allmacht ausgemessen und gefunden hatten, „*nulla vi fieri posse, ut unum corpus simul in multis locis,*

vel ubique sit", und "*ne quidem ipsum Deum, qui est infinitus, posse simul finitum et circumscriptum esse, multo minus creaturam simul finitam et infinitam facere, quia impossibile sit, ipsum velle et facere contradictoria.*" — Treffend schildert Luther das innerste Wesen dieser Denk- und Betrachtungsweise: "Einen Grund haben sie, den halte ich für den allerstärksten, und den sie auch mit Ernst meinen, und ich glaube, dass er wahr sey; das ist der: Es beschwert, sagen sie, die Leute solcher Artikel. Denn es ist schwer zu glauben, dass ein Leib sey zugleich im Himmel und im Abendmahl. Da lobe ich meine Schwärmer, dass sie doch einmal frei heraus bekennen den rechten Grund, was sie bewegt. Sie hätten der andern Gründe und so viel Schreibens wohl längst mögen schweigen; dieser einige wäre fürwahr allein genug gewesen, ihren Glauben zu beweisen. Denn aus dem Grunde quellen alle ihre andern Gründe. Sie hätten sich auch mit den andern nicht also bemüht, wo sie dieser nicht hätte gedrungen. Da steckt's nun, wem etwas zu glauben schwer ist, der glaube und spreche: es sey nicht wahr, so ist's denn gewisslich nicht wahr, wie dieser Grund schliesst und beweist. Darum ist's gewisslich auch nicht wahr, dass Christus Gott und Mensch sey. Denn es ist schwer, ja unmöglich zu glauben, ausgenommen den Heiligen, welchen ist's nicht allein leicht, sondern auch Lust und Freude, ja Leben und Seligkeit, zu glauben allen Worten und Werken Gottes Aber die gehen uns nichts an. Da haben wir nun die Schwärmer bei ihrem eigenen Bekenntniss, dass sie dem Sacrament feind sind." Kürzer und bestimmter lässt sich der Geist und Kern der reformirten Religion kaum angeben. Dieser Geist hat alle Erscheinungen und Verhältnisse der Kirche durchdrungen, er beherrscht die Schriftauslegung und die Theologie überhaupt, er tritt aus allen Bekenntnissen, aus allen Einrichtungen und Gebräuchen, aus dem Urtheile über das Evangelium, über die Sacramente, über ewiges Wohl und Wehe, über andersdenkende Personen und Gemeinschaften, ja über Christum selbst, hervor; kurz, überall in der reform. Gemeine macht sich dieser Geist der Grübelei und Zweifelsucht geltend, der sich nicht an dem begnügt, was das einfache Wort Got-

tes an die Hand giebt, sondern ausserdem noch spitzfindige Untersuchungen über das Wie der göttlichen Offenbarungen verlangt, und darum Alles aus dem Heiligthume hinausweist, was sich nicht mit Augen sehen, mit Händen greifen und mit der Vernunft ausspeculiren lässt. Diesem Geiste verdankt die reformirtè Kirche zunächst ihre ganz mechanischen Begriffe von göttlichen Dingen. Wenn z. B. Christus spricht: Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird zur Vergebung der Sünden, und wenn auf Grund solcher Worte die Lutheraner glauben, dass des Erlösers heiliger Leib im Abendmahle genossen wird, so fragen die Reformirten: Wie mag das zugehen? Ist doch ein menschlicher Leib so lang, breit und dick, dass ihn Niemand in den Mund stecken kann? Ingleichen, wenn sie hören, dass des Menschen Sohn bei uns sey alle Zeit, bis an der Welt Ende, so fahren sie gleich zu und sprechen: Lasst uns doch einmal messen! Wie ungeheuer gross und stark müsste er seyn, wenn er an allen Orten gegenwärtig wäre. Ja, er müsste dann wie ein Fell von einem Ende der Erde bis zum andern ausgespannt seyn. Ueberdies ist er in den Himmel gefahren, kann also nicht bei uns seyn, weil der Himmel ein weiter Platz oder Saal über der Milchstrasse ist, in welchem sich Christus bis zum jüngsten Tage verborgen hält etc. So bestimmen sie Alles nach der räumlichen Ausdehnung, denn ihre aristotelische Speculation lässt sie nicht zur Einsicht kommen, dass himmlische Dinge nicht nach Ellen und Scheffeln gemessen werden, sondern dass es noch eine andere Betrachtungsweise giebt, die nicht mit Mass und Gewicht umgeht, und die auf Alles angewandt wird, was über die Grenzpfähle der Vernunft und Philosophie hinausliegt. Doch davon wollen sie nichts wissen, dass erst jenseits der Philosophie das Reich der geistlichen, göttlichen und himmlischen Dinge beginne, vielmehr mengen sie Vernunft und Glauben in einander, kommen aber freilich damit nicht weiter, als bis zu einem ausgespannten Felle, das ihnen die göttliche Allgegenwart begreiflich machen soll. — Eine andere Frucht jenes Geistes ist die ängstliche Sylbenstecherei in Dingen, auf die nichts ankommt. Es ist wunderlich anzusehen, wie dieselben Leute, die sich unbedenklich

über klare und wichtige Schriftstellen hinwegsetzen, so peinlich an Kleinigkeiten kleben, die, wenn nicht geradezu kindisch, doch wenigstens nicht des Wortes werth sind, das man darum verliert: ein deutlicher Beweis, dass sich die Extreme berühren. Dieselbe Kirche, welche Gott und Christo die Schranken ihres Reichs und ihrer Gewalt anweist, — welche den Trost, dass der Vater im Himmel seines eingeborenen Sohnes nicht verschont, sondern ihn für uns Alle dahin gegeben hat, aus der Bibel streicht und sich wenig darum kümmert, wie den über ihr ewiges Schicksal beunruhigten Gemüthern zu helfen sey, — welche ohne Weiteres die Stiftungen des Erlösers zu leeren Ceremonien herabsetzt: — dieselbe Kirche zerbricht sich den Kopf, ob das Abendmahl mit gebrochenem oder ungebrochenem Brode, mit Semmeln oder Hostien, mit weissem oder rothem Wein, mit oder ohne Lichter zu feiern sey; ob der Prediger oder der Communikant den Kelch halten, ob man Kanzeln, Altäre, Taufsteine, Bilder, Orgeln und Glocken in den Kirchen dulden solle; ob man beten müsse: Vater unser, oder: Unser Vater, — erlöse uns von dem Uebel, oder: von dem Bösen; ob man mit der Hand das Zeichen des Kreuzes schlagen dürfe; ob die Punctation des hebräischen Codex vom Heil. Geiste oder von jüdischen Schriftgelehrten herrühre; ob die Apocrypha des Alten Test. mit den übrigen Schriften in einen Band zu binden seyen etc. Aus allen diesen Fragen machen die frühern und zum Theil auch noch die jetzigen Reformirten Glaubensartikel, wie ihre Bekenntniss- und andere in Ansehen stehende Schriften beweisen. So seigte man die Mücken, während die Kameele verschluckt wurden. — Hiermit hängt noch zuletzt die wichtigste Eigenthümlichkeit des reform. Geistes zusammen, dass derselbe nämlich, bei aller seiner rationalistischen Ungebundenheit, doch nur ein gedrückter, knechtischer Geist ist, der evangelisches Wesen und Freiheit nicht kennt, sondern durch Gesetz und Gesetzeswerk Gott zu dienen vermeint. Denn was ist jene rigoristische Kirchenzucht, die vornehmlich durch Calvin und seine Nachfolger gehandhabt wurde, anders, als ein knechtisches Joch? Es hat zwar jede Kirche dafür zu sorgen, dass Alles ordentlich in ihr zugehe; weshalb auch keine

ihrer besondern Disciplin entbehren kann. Doch davon ist hier nicht die Rede, weil ja von jeher in den christlichen Gemeinen auf Zucht und Ordnung gesehen worden ist. Aber das ist ein verderblicher Wahn, dass dergleichen äusserliche Satzungen zum Wesen des Christenthums gehören sollen, oder dass dadurch die Menschen frömmer und Gott wohlgefälliger würden, dass auch da keine rechte christliche Kirche vorhanden sey, wo die Leute nicht öffentlich Kirchenbusse thäten, oder dem kleinen Banne anheimfallen. Diesen Wahn hegen die Reformirten wirklich, und einige ihrer Symbole, z. B. die Confessio Belgica, rechnen die Disciplin unter die wesentlichen Kennzeichen einer wahren Kirche, und stellen sie so in Einen Rang mit dem Evangelium und den Sacramenten. — Hierher gehört auch, was Luther von den Schweizern berichtet, dass sie Spiele, Trinkgelage, „Wohlleben", prächtige Kleider und dergl. vermieden; was an und für sich etwas Löbliches gewesen wäre, wenn sie nur keinen Gottesdienst daraus gemacht hätten. Aber darum war es ihnen gerade am meisten zu thun. „Das (sagt Luther) ist ihre Religion, deren sie sich höchlich wissen zu erheben, als die da weit frömmer, als wir wären. Aber (setzt er hinzu) wo ist das Wort? Sie glauben nichts, sind von Wort und Glauben abgefallen." In der That muss Wort und Glaube wenig geachtet seyn, wenn äusserliche Dinge, Ordnungen und Gesetze als Hauptstücke des Christenthums gelten. Die rechte Erkenntniss des Erlösers geht nicht mit Gesetzen um, sondern mit dem Worte, in welchem die Gnade Gottes zugesichert wird, und mit dem Glauben, der dieser göttlichen Versicherung traut, und dadurch den Menschen Gott wohlgefälliger macht, als er es durch seine Werke, Leiden, Büssungen etc. je werden kann. Denn nur in seinem Sohne liebt uns Gott und schenkt uns den Geist der Kindschaft; Satzungen und Gebote dagegen erwecken weder in Gottes Herzen einen väterlichen, noch in unserm Gemüthe einen kindlichen Sinn, führen vielmehr zu einem knechtischen Wesen, das nie die wahre Ruhe findet, weil es sich dem Vergelter der Gedanken, Worte und Thaten tagelöhnermässig gegenüberstellt. In solchen Sinn verfällt der Mensch, wenn er, statt dem Worte und Glauben, seinen eigenen Meinungen

huldigt. Denn die Vernunft kann nicht begreifen, woran Gott sonst noch einen Wohlgefallen haben könne, als an guten Werken, und es dünkt ihr lächerlich, dass der Glaube den Menschen gerecht machen solle, weil sie des Glaubens Natur und Kraft nicht kennt. So ging es den alten Reformirten, obgleich sie sich's nicht merken lassen wollten. Sie redeten wohl viel vom Verdienste Christi, von der Unzulänglichkeit der guten Werke, von der Macht des Glaubens, vom Unterschiede des Gesetzes und Evangeliums, aber sie hatten keins von diesen Stücken recht verstanden, sondern beteten blos die Worte nach, wie dies schon im Marburger Colloquium zu Tage kam, wo sie erst von den sächsischen Theologen den nöthigsten Unterricht über jene Artikel empfingen. Kein Wunder also, dass sie neben Christo noch das Gesetz aufrichteten, um vor der Vernunft erklären zu können, wie der Mensch Gott angenehm werde. — Aus dieser ungenügenden Erkenntniss der evangelischen Heilsordnung schreibt sich auch bei ihnen die religiöse Kälte her, die besonders in dem Mangel an kräftigen und erhebenden Gesängen sichtbar wird, während unter den Lutheranern ein begeisterter Chor geistlicher Liederdichter aufstand, um die grossen Thaten Gottes und seines Gesandten zu preisen. Die dürren Speculationen der Philosophie können natürlich nicht zum evangelischen Sänger weihen, sondern nur zum schulgerechten Systematiker, wie Calvin's Beispiel zeigt, der den einfachen Glauben der Propheten und Apostel in eine tiefgelehrte Abstraction verwandelte, während Luther eine Trost und Leben bringende Wissenschaft aus den heiligen Schriften schöpfte.

Wie Vieles könnte hier noch angeführt werden, was auf die geistige Verschiedenheit zwischen der luther. und reform. Confession hinweist; doch schon das Gesagte richtet über den jetzt Mode gewordenen Gebrauch, von den beiden protestant. „Schwesterkirchen“ zu reden. Wem der blose protestant. Name und der gemeinsame Gegensatz gegen die römischen Missbräuche zur Begründung einer solchen Schwesterschaft ausreicht, der mag immerhin jenen Ausdruck billigen. Als nicht gerechtfertigt aber muss er dem erscheinen, der sich

Schwesterkirchen nur aus Glaubensbrüdern gebildet denken kann, das Wesen der Glaubensverwandtschaft aber nicht in einen gemeinschaftlichen Namen, oder in gemeinschaftliche Polemik gegen Andersgesinnte, sondern in die Einheit des Geistes setzt. Zur letztern Ueberzeugung bekannte sich unter andern auch Phil. Melanchthon in der ersten Zeit des Abendmahlsstreites, und widerrieth darum jede Union mit den Schweizern. „Gott sey mein Zeuge (sind seine Worte), dass ich keiner andern Ursache halben so fleissig zum Frieden (mit den Römischkatholischen) gerathen habe, denn allein darum, dass ich gesehen, wo nicht Friede gemacht würde, so würden sich die Unsern mit den Zwinglianern conjungiren, welches, dass es nicht geschehen möchte, haben wir mit höchster Treue und Fleiss bisher verhütet. Denn wenn sie sollten mit einander zugleich Eins werden, so würde daraus entspringen gar grosse Zerrüttung und Confusion der Lehre und ganzen Religion.“ Wie begründet diese Besorgniss war, hat leider die Folgezeit gezeigt, und die Zukunft wird noch deutlicher lehren, dass es verderblich sey, zwei Kirchen vereinigen zu wollen, von denen eine der evangelischen, die andere der rationalistischen Sinnesweise zugethan ist. Nur Confusion und Zerrüttung der ganzen Religion kann aus solcher Vereinigung folgen, denn ein Reich, das in sich selbst, in seinem innersten Wesen zwiespältig und uneinig ist, kann nicht bestehen. Schon aus einem frühern Unionsversuche im Königreiche Polen entstand eine solche Religionsverwirrung, dass zuletzt der grösste Theil der Unirten zur römischen Kirche übertrat, weil sie gar nicht mehr wussten, woran sie eigentlich waren. Werden die neueren Versuche einen andern Ausgang nehmen? Der Anschein ist wenigstens nicht dazu da. — Doch, die geistige Einheit, die jener polnischen Union abging, ist ja, wie man sagt, jetzt hergestellt und zwar durch die Zeit. Nun, wenn das wirklich gegründet ist, dann werden unsere unirten Kirchen allerdings nur von Einem Geiste belebt, zusammengehalten und regiert: vom Zeitgeiste. — —

Von der innern Wesens- und Lebensverschiedenheit der beiden protestant. Gemeinen wendet sich nun der Blick auf

die äusserliche Erscheinung des reformirten Rationalismus und auf seinen Kampf mit der ihm gegenüberstehenden lutherischen Glaubensweise. Die hierbei zur Sprache kommenden Gegenstände mögen der leichtern Uebersicht wegen in drei Rubriken zerfallen, je nachdem sie entweder die Lehre, oder die Gebräuche, oder endlich das Verhältniss gegen Andersdenkende betreffen; denn diese drei vornehmsten Lebensäusserungen sind gleichmässig in der reformirten Kirche vom rationalistischen, in der lutherischen dagegen vom evangelischen Geiste durchdrungen.

Der vorliegende erste Artikel soll sich nun blos noch mit dem Grundcharakter der reform. Lehrweise, im Unterschiede von der luther., beschäftigen; die Beleuchtung der einzelnen Lehrsätze bleibt spätern Beiträgen vorbehalten. Dass hierbei (so wie auch schon im Vorhergehenden) nur die Kirchen und ihre anerkannten Vertreter in Betracht kommen, versteht sich von selbst, und es wäre unbillig, wenn die folgenden (oder die obigen) Erörterungen auf jedes einzelne Mitglied der betreffenden Confession bezogen werden sollten, da ja nirgend eine Regel ohne Ausnahme ist, und besonders in unserm Falle mancher angebliche Lutheraner reformirte, und wiederum mancher sogenannte Reformirte lutherische Grundsätze hegt.

Den Grundzug der reform. Kirchenlehre hat man schon früher mit dem Namen des Spiritualismus, oder, was noch genauer seyn dürfte, des Dualismus bezeichnet. Darunter versteht man diejenige Vernunftrichtung, diejenige Art des Rationalismus, die zwischen dem Leiblichen und Geistlichen, Irdischen und Himmlischen, Menschlichen und Göttlichen eine solche Kluft annimmt, dass an eine innerliche, wahrhafte Verbindung und Durchdringung nicht gedacht werden darf, obwohl eine äusserliche Beziehung nicht geleugnet wird. Diese Anschauungsweise kann sich ihrer Natur nach nur in Fällen geltend machen, wo von einem gegenseitigen Verhältnisse irdischer und himmlischer Gegenstände die Rede ist. Ein solches Verhältniss tritt nun in mehreren Artikeln der Glaubenslehre hervor, und in allen diesen herrscht Zwiespalt zwischen den Lutheranern und Reformirten. Letztere nämlich erkennen

überall die innige Gemeinschaft zwischen den zeitlichen und ewigen Dingen, die den Inhalt jener Artikel ausmachen, nicht an, während Erstere darauf dringen, dass das Band zwischen Himmel und Erde unzerrissen bleibe. — Hiernach lassen sich die Trennungspuncte leicht auffinden und verstehen. Zuerst der Abendmahlsstreit. Da ist die Rede von irdischen und himmlischen Elementen, von dem gesegneten Brode und Weine, und von Christi Leibe und Blute; der Streitpunct aber besteht darin, dass die Lutheraner lehren: die himmlischen Dinge sind mit den irdischen, Christi Leib mit dem Brode, mit dem Weine sein Blut, vereinigt, was die Reformirten als irrig verwerfen. — Aehnlich verhält es sich mit der Lehre von der Taufe. Auch hier nehmen wir eine so innige Durchdringung des göttlichen Wortes mit dem irdischen Elemente des Wassers an, dass man mit Recht von einem Wasserbade im Worte (Ephes. 5, 26.), und von dem Worte Gottes im Wasser (kleiner Katechism.) reden kann. Anders die reformirte Kirche, die nun natürlich auch in der allgemeinen Lehre von den Sacramenten zu abweichenden Vorstellungen gelangen muss, insofern ihre dualistischen Grundsätze die Annahme nicht zulassen, dass in den Sacramenten zwei Dinge, ein irdisches und himmlisches, vereint sind. — An diese Streitfragen schliesst sich zunächst die über das Wort Gottes an. Nach den Begriffen unserer Kirche besteht dasselbe aus dem äusserlichen, hörbaren Worte und dem darin wehenden und wirkenden göttlichen Geiste. Einen solchen Zusammenhang zwischen Wort und Geist geben die Reformirten nicht zu, sondern setzen eine scharfe Trennung zwischen beiden. Daraus geht nun hervor, dass sie überhaupt von den Gnadenmitteln anders denken müssen, als wir. Wir glauben, dass die Gnadenmittel himmlische Schätze in irdischen Gefässen enthalten; die Reformirten wissen im Grunde gar nichts von Gnadenmitteln, sondern blos von Gnadenzeichen. Deshalb nehmen sie auch grossen Anstoss an unserer Ausdrucksweise: „in, mit und unter den irdischen Gaben werden himmlische gespendet"; nach ihrer Vorstellung müssten eigentlich ganz entgegengesetzte Vorwörter stehen. Auf die Ausdrücke käme jedoch wenig an, wenn nur Einigkeit im Sinne und in der

Sache vorhanden wäre. Daran aber fehlt es, und man täusche sich ja nicht über die Wichtigkeit des Streitpunctes in der Lehre vom Abendmahl, Taufe, Wort Gottes, Sacramenten und Gnadenmitteln, denn es hängt sehr viel davon ab. Nach der Ueberzeugung unserer Kirche wird durch Wort, Taufe und Abendmahl der Glaube in den Herzen der Menschen erweckt, genährt und gestärkt, dadurch Vergebung der Sünden, ewiges Leben, sammt allen Schätzen des Himmelreichs verliehen und der Zutritt zum Vater wieder eröffnet. Darum soll jeder Heilsbedürftige die Gnadenmittel gebrauchen, und versichert seyn, dass ihn Gott dadurch zu sich ziehen, bekehren und zur Seligkeit bringen werde, wenn er sich nur derselben nicht durch Verachtung der Sacramente und des Evangeliums, oder durch muthwilligen Abfall vom Glauben, also durch seine eigene Schuld, verlustig macht. Diese Lehre giebt weder Anlass zu einem rohen, wüsten Leben, noch auch zu Trübsinn und Verzweiflung; sie ermahnt vielmehr Alle, welche des ewigen Heils theilhaftig werden wollen, die von Gott verordneten Mittel mit Fleiss, Ernst und Aufmerksamkeit zu gebrauchen, und den dadurch empfangenen Glauben und Heiligen Geist nicht durch muthwillige Sünden zu betrüben und wieder zu verscherzen. — Wie könnten aber Wort, Taufe und Abendmahl „solche grosse Dinge thun", wenn sie, wie die Reformirten meinen, blos irdische Gefässe wären, die keine himmlischen Schätze enthielten? In diesem Falle müsste ja der göttliche Segen der Sündenvergebung und Heiligung auf einem andern Wege empfangen, und der Glaube nicht durch das Evangelium, sondern neben und ausser demselben in den Gemüthern erzeugt werden. Wegen dieser unabweislichen Folgerung ist die reform. Kirche in die unvermeidliche Nothwendigkeit gerathen, von zwei grossen Uebeln eins zu wählen: entweder die menschliche Hilfsbedürftigkeit gar nicht anzuerkennen, oder die Rechtfertigung der unmittelbaren Wirksamkeit Gottes zuzuschreiben. Im erstern Falle braucht der Mensch keine Gnade, also auch keine Gnadenmittel; die Kraft zum ewigen Leben ruht in seiner eigenen Brust, darf ihm also nicht erst durch Glauben, Evangelium und Sacramente mitgetheilt werden. Zu dieser Ansicht neigten sich

Zwingli und späterhin die „Kryptocalvinisten“, wiewohl beide nicht consequent, die letztern namentlich mit einem haltungslosen Synergismus. Da dieser Weg zum Pelagianismus führt, so schlug Calvin den andern ein, leitete Glauben, Gnade und Rechtfertigung von Gottes unmittelbarer Thätigkeit ab, und setzte durch, dass seine, ohnehin schon von Zwingli gebilligte Lehre von der unbedingten Prädestination zur Seligkeit und Verdammniss, allgemeine kirchliche Anerkennung erhielt. Den engen Zusammenhang dieses grauenvollen Irrthums mit den reformirten Meinungen vom göttlichen Worte, Taufe und Abendmahl verkennen selbst neuere Unirte nicht. So sagt Sartorius in Betreff des Abendmahlsstreites: „Der Streit ist von den lutherischen Theologen fortgesetzt worden, und zwar mit Recht, denn sie konnten nicht nachgeben, ohne ihre ganze Lehre von den Sacramenten und Gnadenmitteln aufzugeben, und eben damit auch die absolute Prädestinationstheorie in ihre Heilsordnung einzuführen.“ Ferner: „Die lutherischen Theologen konnten um so weniger in Calvin's Abendmahlslehre einwilligen, da sie, wie seine ganze Lehre von den Gnadenmitteln, consequenter Weise zur absoluten Prädestinationslehre hinführt.“ — In der That kann es keinem Nachdenkenden entgehen, dass bei den reform. Begriffen von den Gnadenmitteln nur die Wahl bleibt zwischen der Scylla des (ganzen oder halben) Pelagianismus und der Charybdis des calvinischen Fatalismus. *Tertium non datur.* Wie wenig Einsicht verräth daher das so oft vorkommende Gewäsch, die Reformirten möchten nur ihre Prädestinations-, und die Lutheraner ihre Abendmahlslehre aufgeben, so sey die Kirchenvereinigung gleich fertig. Vor 200 Jahren würde man über solchen Unsinn gelacht haben; in unsern aufgeklärten Zeiten gilt er sogar für ein Zeichen hoher Weisheit. — —

Aus der dualistischen Vorstellungsweise erklärt sich endlich auch, warum die Reformirten in der Lehre von Christi Person von uns abweichen. Sie können ja, ohne inconsequent zu werden, einer so innigen Vereinigung der Gottheit und Menschheit, wie sie hierbei zur Sprache kommt, keinen Raum vergönnen, sondern Alles, was sie zugestehen dürfen, muss zuletzt auf die schon oben erwähnte Alloeosis oder

Namenverwechselung hinauslaufen, über welche bei einer spätern Gelegenheit mehr gesagt werden wird. Sowie aber Christi Person der Grund unseres Heils, so ist die Lehre von ihr der Grundstein der ganzen evangel. Heilslehre, und ein Irrthum in diesem Puncte muss um so verderblicher seyn, weil er nothwendig auch falsche Begriffe von der Erlösung herbeiführt, worauf schon Luther aufmerksam machte. Bekannt genug ist seine Warnung: „Hüte dich, hüte dich vor der Alloeosis, denn sie richtet zuletzt einen solchen Christum zu, nach dem ich nicht gern wollte ein Christ seyn, nämlich, dass Christus hinfort nicht mehr sey noch thue mit seinem Leiden und Leben, denn ein anderer Heiliger." Bei der künftigen Behandlung der einzelnen Streitartikel wird die falsche reformirte Ansicht von dem Versöhnungswerke ihren eigentlichen Platz finden; hier sey nur andeutungsweise bemerkt, dass sich die Nothwendigkeit der Erscheinung Christi auf Erden nach Zwingli's und Calvin's Lehrbegriff nicht ersehen lässt.

Die bisher namhaft gemachten Differenzlehren sind von der Art, dass sie zwar durch täuschende Ausdrücke verdeckt, aber nicht eher aufgegeben werden können, bis die ganze dualistische Vernunftrichtung, aus der sie mit innerer Nothwendigkeit entstanden, aufgegeben und ein biblischer Grundton in die reform. Kirchenlehre eingeführt worden ist. Es genügt auch keinesweges, mit Olshausen zu sagen, dieser oder jener Trennungspunct müsse mit Stillschweigen übergangen werden, weil es seit geraumer Zeit so Sitte gewesen sey. Die Frage ist ja: Welche Differenzen bestehen überhaupt zwischen den beiden protestant. Kirchen? und da unterliegt es doch keinem Zweifel, dass man sich über alle erwähnten Artikel gestritten hat, ohne nur bei einem einzigen eine wahrhafte Ausgleichung zu Stande zu bringen. Ein langjähriger Waffenstillstand konnte also wohl den alten Kampf in Vergessenheit bringen, nicht aber die Ursachen desselben aus dem Wege räumen, oder einen dauernden Friedenszustand begründen. — Noch ungenügender ist es, überhaupt das Vorhandenseyn so vieler Streitfragen zu leugnen und blos von einem Abendmahls- und allenfalls noch einem Prädestinationsstreite hören zu wollen. Man scheint dabei die Sache nicht recht überlegt zu haben,

sonst würde es nicht schwer gewesen seyn, einzusehen, dass im Abendmahlsstreite schon die Keime zu allen übrigen Kämpfen liegen, so dass sich diese über lang oder kurz von selbst entwickeln müssen, wie der geschichtliche Verlauf allbereits dargethan hat. Statt der seltsamen Forderung, die am Tage liegenden Differenzen durch willkürliches Wegleugnen zu vermindern, möchte es dem Heile beider Kirchen und einer endlichen Annäherung erspriesslicher seyn, nachzusehen, ob ausser den genannten nicht noch andere Dissonanzen hervorgetreten sind, wie es allerdings der Fall ist und bei dem kettenartigen Zusammenhange sämmtlicher Glaubensartikel unter einander auch nicht anders seyn kann. So treffen wir z. B. bei angesehenen reform. Theologen auf irrige Vorstellungen von der Dreieinigkeit, Sünde etc., welche zwar die Kirche nicht ausdrücklich gebilligt, aber auch nicht ausdrücklich verworfen hat, wenigstens nicht in der Art, dass sie nicht stillschweigend geduldet würden. Ueberhaupt muss ja das ganze innerste Wesen der reform. Kirchenlehre ein anderes seyn, als das der lutherischen, weil dieses auf biblischen Grundanschauungen, jenes auf der dualistischen Richtung des Rationalismus beruht, und so gewissermassen einem vulkanisch unterhöhlten Boden gleicht, aus dem man jeden Augenblick neue Eruptionen zu gewarten hat. Denn hat sich gleich das rationalistische Feuer der Reformirten im Dualismus einen bestimmten Weg gebahnt, so sind damit doch nur die Extravaganzen nach den Seiten hin abgeschnitten; dagegen dringt der Glutstrom nur desto unaufhaltsamer vorwärts, und reisst auf seinem Wege alles Entgegenstehende nieder, weil er ja seiner Natur nach nie zur Ruhe kommen, sich also auch keinen Damm setzen, oder Stillstand gebieten lassen kann.

Um von der Richtigkeit dieser Bemerkung einen Begriff zu geben, wollen wir zunächst daran erinnern, dass in den wenigen Jahren vom Beginne des Abendmahlsstreites bis zum Marburger Colloquium die Reformirten schon in 14 Hauptpuncten von der evangel. Lehre abwichen, dass sie dies in 13 der gedachten Hauptstücke auch eingestanden, und demnach ihre bisherige Lehre von der Dreieinigkeit, von der Menschwerdung und Person Christi, von Erbsünde,

Erlösung, Glauben, Gerechtigkeit vor Gott, göttlichem Worte, Taufe, guten Werken, Beichte, weltlicher Obrigkeit und Menschenordnungen in kirchlichen Dingen, wiederriefen und der luther. Ueberzeugung beitraten, wie aus den Verhandlungen jenes Colloquiums hervorgeht. Wie lange dauerte aber diese Einstimmigkeit? Kaum bis zum folgenden Jahre; denn in der *Ratio fidei ad Carolum Imperatorem*, v. 1530, erneuerte Zwingli alle seine früheren Irrthümer, und wenn auch seine Anhänger besonnener zu Werke gingen, so verwarfen sie doch immer die Puncte des Marburger Vertrags, die der Grundrichtung ihrer Lehre im Wege standen, also die Bestimmungen über Christi Person, über das göttliche Wort und die Taufe, worüber selbst Sartorius bitter klagt, der diese, schon von Luther gerügte, Verletzung der Marburger Uebereinkunft nicht mit Unrecht für eine der Hauptursachen des noch fortdauernden Kirchenzwiespaltes angiebt. So viel wenigstens begreift sich leicht, dass die greuliche Prädestinationslehre nicht symbolisch hätte werden können, wenn die Marburger Bestimmungen über das Wort Gottes und die Taufe von den Reformirten festgehalten worden wären; ja es wäre sogar nichts Unmögliches gewesen, dass auf den Grund und nach Analogie dieser Bestimmungen sich später auch eine Ausgleichung in der Abendmahlslehre hätte vermitteln lassen, wie dies auch wirklich für die oberländischen Städte in der Wittenberger Concordie der Fall war.

Um unsere obige Behauptung von der gänzlichen innern Verschiedenheit der luther. und reform. Kirchenlehre in ein noch klareres Licht zu setzen, dürfte es nicht überflüssig seyn, das „*Symbolum Apostolicum, in sensu Reformatorum*“, das sich im Anhange zu Rechenbergs Ausgabe unserer Bekenntnissschriften findet, in einer ungezwungenen Verdeutschung in das Gedächtniss zurückzurufen. Durch zahlreiche Citate aus den Schriften anerkannter reform. Lehrer weist Rechenberg nach, dass jenes ökumenische Glaubensbekenntniss, welches den kurzen Inbegriff der ganzen evangelischen Lehre enthält, von den Reformirten ganz anders verstanden wird, als von den Lutheranern. Nach reform. Auslegung erhält es nämlich folgende Gestalt:

Ich betrachte das göttliche Wort als ein Licht, das nur die Auserwählten erleuchtet, eine bekehrende Kraft aber weder äussert, noch besitzt, auch mit dem geheimen Rathschlusse Gottes, der den Tod des Sünders verlangt, unvereinbar erscheint und unter Aufsicht der Vernunft gebraucht werden muss. Auf Grund dieses göttlichen Worts und unter der Voraussetzung, dass ich zur Zahl der Auserwählten gehöre, die allein den wahren Glauben haben, glaube ich an Einen Gott, der seinem Wesen nach wandelbar und ein Urheber der Sünde ist. Ich verehre ihn als den Vater der Auserwählten, denn für die übrigen Menschen giebt es blos einen Schöpfer. Durch einen unbedingten Rathschluss hat er Einige zum Leben auserkoren, und zwar ohne Rücksicht auf ihren Glauben oder sonstigen Gemüthszustand; Andere hat er zum Tode verdammt, nicht wegen ihrer Sünden und ihres Unglaubens (denn diese können, unbeschadet der heil. Schrift, nicht als Grund zur Verdammniss angegeben werden), sondern zu seiner Ehre und aus seinem Wohlgefallen oder völlig freiem und gerechtem Willen. Ich glaube an ihn, als den Allmächtigen, der Alles thun kann, was nach dem Urtheil unserer Vernunft möglich ist, der auch Himmel und Erde geschaffen, und die himmlischen Geister und irdischen Menschen mit einer Anlage zum Sündigen begabt hat.

Auch glaube ich an Jesum Christum, den Erlöser, dessen Verdienst zwar in sich selbst vollkommen ist, aber blos an den Auserwählten sich kräftig erweisen kann, und bei dem Rathschlusse der Erwählung, durch welchen das Heil, abgesehen von Christo, festgestellt wurde, in keinen Betracht kommt. — Jesus steht aber zum göttlichen Wesen in einem solchen Verhältnisse, dass er in bildlichem Sinne Gottes eingeborner Sohn genannt wird. Denn ob er gleich ein bloser Mensch ist, dem weder Allmacht, noch Allwissenheit, weder die Kraft lebendig zu machen, noch die Ehre der Anbetung zusteht, so trägt und erhält ihn doch das Wort, das vom Anfange war. Weil er aber immer nur an Einem Orte seyn kann, so ist das allgegenwärtige Wort also Fleisch geworden, dass es nicht allein in, sondern auch ausser dem angenommenen Menschen Jesu wohnt und lebt. — Dieser unser

Herr, der nur den Auserwählten Gnade erweist, ist empfangen vom Heiligen Geiste, als seinem Vater, geboren von der Jungfrau Maria, hat unter Pontio Pilato gelitten, doch nicht zum Segen für alle Menschen ohne Unterschied, und ist gekreuzigt worden, auf dass er durch sein Blut den neuen Bund bestätige und aus allen Völkern, Geschlechtern und Zungen diejenigen erwerbe, die von Ewigkeit zum Leben ausersehen und ihm von seinem Vater gegeben worden sind. — Er ist begraben worden und niedergefahren zur Hölle, nicht, um als Sieger zu triumphiren, sondern um die schrecklichsten Höllenqualen auszustehen. Am dritten Tage stand er mit unverklärtem Leibe von den Todten auf, fuhr dann gen Himmel und sitzt räumlich zur rechten Hand Gottes, des allmächtigen Vaters, auf einem keineswegs allgegenwärtigen Throne. Denn des Menschen Sohn ist weder im Machtreiche noch im Gnadenreiche gegenwärtig, ausser im gläubigen Gemüth und sinnbildlich im Abendmahl. Er sitzt aber auf dem Throne als Fürbitter, nicht der ganzen Welt, sondern der Auserwählten, und wird einst seinen Platz zur Rechten Gottes verlassen und wiederkommen, um den Lebendigen und Todten das Urtheil anzukündigen, welches die allwissende Gottheit über sie verhängt hat.

Ich glaube an den Heiligen Geist, dessen gnadenreiche Gegenwart selbst bei Todsünden nicht fehlt, und von dem die Berufung zum Himmelreiche ausgeht. Diese geschieht durch das Wort, welchem jedoch göttliche Kraft und Wirksamkeit gebricht, und dessen Auslegung auch noch in unsern Tagen zuweilen von Gott selbst in die Herzen eingehaucht wird. Nach dem Sinne der evangel. Verheissungen soll diese gnädige Berufung durchaus keine allgemeine, sondern eine theilweise seyn. Nur die Auserwählten erlangen Gnade, und zwar können sie ihr nicht einmal widerstehen; zur Bekehrung der Verworfenen dagegen hat die Gnade keine Kraft. — Ferner glaube ich an eine allgemeine christliche Kirche, deren Sacramente nicht wesentlich von den alttestamentlichen verschieden sind; an die Gemeinschaft der Heiligen, welcher die auserwählten Kinder schon vor der Taufe angehören; an Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches

ein ewiges Leben, in welchem aber die Leiber der Gläubigen nicht zu himmlischer Herrlichkeit verklärt werden. —

Ob unter solchen Umständen behauptet werden darf, die Reformirten wären im Grunde der Lehre mit uns einig, und deshalb für Glaubensgenossen anzusehen (eine Behauptung, die, zumal jetzt, sehr oft gehört wird), darüber halten wir unser eigenes Urtheil zurück, können aber nicht umhin, auf eine hierher gehörige Erklärung aus früherer Zeit aufmerksam zu machen, die jedenfalls Beherzigung verdient. Der mit Recht geachtete **Hutter** äussert sich in folgender Weise: „Wir sagen rund heraus, dass die Calvinisten im Fundament des Glaubens nicht mit uns einig sind, und **erweisen** solches daher: 1) Wenn die Calvinisten im Fundament mit uns einig zu seyn glauben, wie können sie uns denn als Nestorianer, Eutychianer, Capernaiten, Monotheleten, Schwenkfelder, Sabellianer, Arianer, Marcioniten, Götzendiener, Pabstheuchler, Fleischfresser, Blutsäufer u. dgl. ausschreien? Oder wollen sie sich selbst dieser Ketzereien mit schuldig machen? Item, was hat sie denn bewogen, diejenigen, die im Fundament des Glaubens mit ihnen einig seyn sollen, aus der churfürstl. Pfalz, aus Hessen und anderen Orten, ihrer Kirchen- und Schul-Aemter zu entsetzen und gar zum Lande hinaus zu weisen? Dies thut ja nicht ein Glaubensgenoss dem andern. 2) Wie kommt's denn, dass die Calvinisten über 80 Jahre wider unsere Kirche, Glauben und Confession im Felde gelegen, und über dem Artikel von der Person Christi, von derselben Verdienst, von der Hauptursache des leidigen menschlichen Falles und daher rührender Sünde, von der Wahl und Vorsehung Gottes, von der heil. Taufe, vom heil. Abendmahl, vom rechten Gebrauche der christlichen Freiheit und von andern Artikeln mehr, dermassen gestritten, dass ein Theil das andere der abscheulichsten Ketzereien beschuldigt und dem Teufel übergeben? Heisst das im Fundament des Glaubens einig seyn? Behüte uns Gott vor solcher Einigkeit! 3) So schreiben andere Calvinisten gerade das Widerspiel. Christoph **Pezelius** in seiner an Licentiat Herm. Hammelmann unter dreier Studenten Namen ausgegangenen Missive, p. 85., schreibt, wir Lutheraner wären keine Christen, noch Schafe der Weide

Christi; denn da Christus befohlen, blos im Namen des Vaters, Sohnes und Heil. Geistes zu taufen, wollten die Lutheraner den Teufel auch dabei haben und bannen; da Christus, mit seinem Leibe am Tische sitzend, das gebrochene Brod, als ein Sacrament, seinen Leib genannt, sagten wir: nicht das Brod, sondern das darin Verborgene, ist Christi Leib. „„„Da Christus redet vom Leibe, für uns gebrochen, sagen sie von einem majestätischen, ubiquitistischen Leibe, der in allen Bierkannen und Creaturen sey. Derhalben sie nicht die Schafe sind, die Christi Worten einfältig glauben.““ Sind wir aber keine Christen, so müssen entweder die Calvinisten auch keine seyn, oder wir sind nicht im Fundament mit ihnen einig. Item, Georg Hannenfeld schreibt in seinem Wegweiser p. 411. von uns: „„„Die Ubiquitisten werden ewig verloren seyn, dass sie des wahren und ewigen Gottes verfehlen und einen neuen Gott in der Menscheit Christi verehren. Pfuy, pfuy, es ist gewiss eine Verleugnung der wahren, ewigen Allmacht und Gottheit, die weder Trost, noch Leben, sondern den ewigen Tod und Finsterniss zeigt.““ — Ja es schreiben die churpfälzischen Theologen in ihrem Bekenntniss, p. 167, also: „„„Es wird von unserm Gegentheil der Grund christlicher Lehre und Religion merklich verfälscht, und den Wölfen, das ist, den Ketzern und Feinden Christi, Thür und Thor aufgethan, die Heerde Christi einzureissen und dieselbe zu verwüsten.““ — Hierzu fügt Hutter noch Folgendes: „Nach dem Schlusse Pauli, 1. Cor. 3, ist Christus das ganze Fundament des Evangeliums. Aber die Calvinisten vernichten nicht allein das Amt, sondern auch die Person Christi. Daraus folgt, dass der ganze Artikel von der Rechtfertigung zu Grunde geht und Alles, was, unsern Trost und Heil betreffend, damit zusammenhängt. — Ferner im Fundament und Brunnquell der Gnade Gottes, unserer ewigen Wahl und Seligkeit, lehren die Calvinisten folgenden Greuel: dass Gott in seinem Herzen anders gesinnt sey, als er sich im Worte offenbart; dass er Viele zur Busse rufe, und sey ihm doch kein Ernst, sondern wolle sie ewig verdammt sehen; dass er Vielen das Wort der Gnade blos darum predigen lasse, um sie desto mehr zu verblenden und tiefer in die Hölle zu stürzen, dass er nicht wolle, dass

alle Kinder durch die Taufe neu geboren werden; dass er aus blosem Willen, ohne Rücksicht auf Busse oder Unbussfertigkeit, Glauben oder Unglauben, den grössten Theil der Menschen in's Verderben stürze etc. Dies Alles ist der Grund, Mark und Kern, Kraft und Saft der Calvinischen Lehre." — Zuletzt sagt er noch von den Reformirten: „Ihr Einwand, sie glaubten durch Christi Verdienst selig zu werden, hinkt. Denn 1) beruht das Fundament des Glaubens nicht auf einem einzigen Artikel christlichen Glaubens, sondern auf allen, die wie die Glieder an einer Kette an einander gebunden sind, dass, wenn in einem geirrt wird, also bald in den andern Artikeln allen das Fundament des Glaubens zerrissen und zerstört wird. 2) Darnach so beruht das Fundament des Glaubens nicht auf der Zunge, sondern im Herzen, dass festiglich geglaubt werde, was mit dem Munde gerühmt und bekannt wird, welches von den Calvinisten (verstehe diejenigen, so obgesetzten calvinischen Greueln von Herzen beipflichten) nicht geschieht, denn ob sie wohl mit dem Munde vorgeben, sie glauben durch die Barmherzigkeit Gottes und um des hochtheuern Verdienstes Christi willen selig zu werden, gleich wie wir, so bezeugt doch ihre Lehre ein viel Anderes. Denn was ist mir das Verdienst Christi nütz, wenn ich der Calvinisten Lehre glaube, Christus sey nicht für alle Menschen gestorben, sondern für etliche wenige allein, die Gott schlechterdings, sie glauben oder glauben nicht, zur Seligkeit erwählt? Ja, was ist das für ein Glaube, der sich auf kein allgemeines Verdienst und Erlösung des menschlichen Geschlechts gründen darf? Item, was ist das für ein Trost und zweifelhafte Zuversicht auf das Verdienst Christi, da ich nicht gewiss seyn kann, ob Christus für mich gestorben, ob auch Gott mich habe zum Kinde des ewigen Lebens verordnet? etc. Solchen Glauben mögen die Calvinisten für sich behalten. Wir unseres Theils begehren keines solchen Glaubens, und sind also auch diesfalls im Fundament von den Calvinisten geschieden und abgesondert." —

Hier darf auch eine Erscheinung nicht mit Stillschweigen übergangen werden, die fast noch mehr, als alle übrigen, den Fundamentalunterschied zwischen reform. und luther. Lehre an den Tag bringt, ich meine die Unsicherheit der reform.

Ueberzeugung gegenüber der luther. Glaubensfestigkeit. „Es muss ja wahr seyn, was ich sage!" — „Was wir schreiben, ist die lautere, unfehlbare Wahrheit und Gottes Wort selbst!" so lautet die Sprache Luthers und seiner Gehilfen, die ihnen oft genug als Anmassung und Dünkel ausgelegt wurde, aber in Sachen, die Seel' und Seligkeit betreffen, unerlässlich ist, soll anders nicht der Glaube, gleich einem schwankenden Rohre, von jedem Winde neuer Lehre umhergetrieben, alle Kraft und allen Trost verlieren. „Denn soll eine christliche Kirche seyn, soll ein Christenglaube seyn, so muss ja eine Predigt und Lehre darinnen seyn, dadurch die Gewissen auf keinen Wahn noch Sandgrund gebauet werden, sondern darauf sie sich gewiss verlassen und vertrauen mögen." (Apologie der Augsb. Conf.) So fordert auch die heil. Schr. Entschiedenheit im Glauben und Bekenntniss; denn sie sagt: „Es ist ein köstlich Ding, dass das Herz fest werde". Weil aber solches nicht aus eigener Kraft und Würdigkeit, sondern aus Gnade geschieht, also kein Verdienst ist, so kann es auch nicht für Vermessenheit gelten, wenn Einer seine auf Gottes klares Wort gegründete Ueberzeugung als ausschliessende Wahrheit verkündigt; im Gegentheil ist das Schwanken und Meinen ein sicheres Zeichen, dass man seiner Sache und ihres göttlichen Grundes nicht gewiss ist. So ging es den Reformirten, die trotz aller schönen Redensarten sich doch nie zu der Ueberzeugung erheben konnten, dass der Glaube ein Werk Gottes im Menschen und also eine unumstössliche Gewissheit sey. Sie sahen darin nichts, als ein Erzeugniss vernünftigen Nachdenkens über religiöse Gegenstände; sonst hätten sie sich ja nicht für berechtigt halten können, nach ihrer eigenen Einsicht mit dem Glauben zu verfahren, wie sie dies z. B. in Bezug auf die Lutheraner thaten. Es giebt fast keinen Irrthum, dessen sie uns nicht beschuldigt hätten; blos die arme Ubiquitätslehre soll ihrer Angabe nach eine Mutter von 57 der abscheulichsten Ketzereien seyn; sie erklärten unsere Religion für zehnmal schlimmer, als die päbstliche, nannten sie eine Erfindung des Teufels und sprachen Jedem die Seligkeit ab, der sich dazu bekenne. Wer sollte nun nicht glauben, dass sie allen Abscheu vor einer kirchlichen Gemeinschaft mit uns haben würden? Und doch

bezeugt die Geschichte gerade das Gegentheil. Mit unermüdlichem Eifer haben sie von jeher die Union betrieben, die von den Lutheranern gar nicht begehrt wurde; sie haben diese bis zum heutigen Tage fast unaufhörlich ihre lieben Brüder genannt; ganze Synoden erklärten unsern Glauben für evangelisch und frei von erheblichen Irrthümern; er sollte innerhalb der vereinigten Kirche in seinem ganzen Umfange fortbestehen; ein „*Syncretismus pius*", der Zwingli's und Calvin's Lehre dulde, war Alles, was sie forderten; ja, sie beriefen sich, wo es nur anging, auf das Zeugniss Luthers, als eines erleuchteten Lehrers; Einige machten ihn sogar zum Richter über ihre Rechtgläubigkeit; kurz, um mit Zwingli zu reden, es gab keine Leute in der ganzen Welt, mit denen sie lieber in Gemeinschaft gestanden hätten, als die Wittenberger und ihre Glaubensgenossen. Lässt sich eine solche Haltungslosigkeit in so wichtigen Dingen wohl anders, als daraus erklären, dass die Reformirten entweder ihres Glaubens nicht gewiss waren, oder wenig Werth darauf legten? Und kann es wohl den Lutheranern, die auf ihre evangel. Ueberzeugung leben und sterben wollten, verargt werden, wenn sie nichts mit denen gemein haben mochten, die, was sie erst gestern in den Abgrund der Hölle verdammten, heute für recht und christlich erklärten, und gleichwohl sich nicht dazu bekannten, sondern nach wie vor ihre eigenen Meinungen behielten? Gewiss, die Reformatoren waren es sich selbst und der Wohlfahrt der Kirche schuldig, jede Vereinigung mit den Reformirten in derselben Weise abzulehnen, wie es zum ersten Male zu Marburg geschah. „Wir haben sie hart darum angeredet, dass uns Wunder nehme, mit welchem Gewissen sie uns für Brüder halten wollen, so sie anders ihre Lehre für recht hielten und meinten, dass wir irrten. Denn wie wollten sie leiden, dass bei ihnen unsere Meinung gelehrt, gehalten und gepredigt würde neben ihrer Lehre? Es sey ein Zeichen, dass sie ihrer Sache nicht sehr gross achten", — so berichtet Melanchthon über den Ausgang jenes Colloquiums, und keinem Mitgliede der evangel.-luther. Confession, dem es um seinen Glauben ein rechter Ernst ist, wird eine solche Sprache auffallen; im Gegentheile verdienen die Männer, die auf solche Weise und soweit ihre Kräfte hin-

reichten, das Evangelium gegen Mischwerk und Verfälschung sicher stellten, den Dank Aller, welche sich zu dem nämlichen Wort und Hort, wie sie, bekennen.

Aber wie ungerecht wird jetzt das Verfahren der Reformatoren beurtheilt! Wie bitter wird es getadelt, dass sie nicht die Hand zur Vereinigung boten, da sie ja keine ihrer „eigenthümlichen Lehrmeinungen“ hätten aufgeben, sondern blos die Ansichten ihrer Gegner für gleich richtig, oder wenigstens gleichberechtigt, anerkennen sollen! Wie müssen sich die Männer, denen das Evangelium ihr Eins und Alles war, des Starrsinnes, der Rechthaberei, der Parteisucht und zelotischer Lieblosigkeit anklagen lassen, zum Theil von solchen, die kaum eine Ahnung von ihrem Geiste haben. Schreibt man doch jetzt geradezu: „Wer sich Bedenken macht, mit den Reformirten das Mahl des Herrn brüderlich zu geniessen, bei dem mag wohl mehr seine Herzenshärtigkeit und Lieblosigkeit, als die Zartheit oder Schwäche seines Gewissens das Hinderniss seyn, wie bei Luther, der den Segen der kirchlichen Eintracht für drei Jahrhunderte verderbte.“ — Bei dergleichen Aeusserungen erinnert man sich unwillkürlich an die Worte des Urban Regius: „Ich bewundere die Thorheit und den groben Stolz von Luther's Feinden, die sich trefflich viel dünken und dafür halten, dass sie füglich Luthern verglichen werden könnten, da sie doch nicht einmal seinen Schatten mit aller ihrer Gelehrsamkeit, davon sie so viel Prahlens machen, erreichen.“ — Warum bläht sich doch unsere heutige Theologie so gewaltig auf, dass sie die Glaubenshelden der Vergangenheit für Schulknaben ansieht? Hat sie denn schon so grosse Thaten ausgeführt, dass sich jene vor ihr verstecken müssten? Hat sie denn ebenfalls eine Kirchen- und Gewissensreformation zu Stande gebracht? Ach ja! man darf nur hinsehen auf den Tempel Gottes in dieser Zeit. Wie traurig und zerfallen steht er da! Wie irren die Seelen, die durch Christi bitteres Leiden erkauft sind, umher in dürrer Wüste und müssen verschmachten, weil ihnen Niemand das Brod des Lebens bricht, das unsern Vätern so reichlich gespendet wurde! Das ist die Reformation, welche die neue Theologie zu Stande brachte, und wie hätte ihr eine andere gelingen können? Ist sie denn nicht, mit ihren verschie-

denen Parteien, Schulen, Systemen und Ansichten ein treues Abbild jener scholastischen „Schulzänkerei", die im Mittelalter den Garten Gottes verwüstete? Und solche Schulweisheit, die den Sinn der Reformatoren gar nicht versteht, erlaubt sich ein tadelndes Urtheil über sie! — Fürwahr! Luther hat Recht: Wer nur ein Paar hebräische und griechische Wörter versteht, der dünkt sich ein Meister in göttlichen Dingen zu seyn und höher zu stehen, als Propheten, Apostel und Evangelisten allzumal. — —

Leider auch mancher sonst Vorurtheilsfreie, der das Alte ohne Bedenken verwirft, wenn es nichts taugt, und das Neue annimmt, wenn es gut ist, hat sich dem falschen Urtheile über das Verfahren Luthers gegen die Reformirten angeschlossen, verleitet durch die Stimme derer, die sich jetzt so gern „die Gläubigen" nennen hören; denn diese halten grösstentheils die Bekenner der Augsb. und der helvet. Confession für Brüder, und schelten Jeden, der andern Sinnes ist. Ihr Wort gilt heut zu Tage viel, und das Volk strömt ihnen zu mit Haufen und meint, das lautere Evangelium aus ihrem Munde zu vernehmen. Aber so wie nicht Alles Gold ist, was glänzt, so ist auch nicht Alles Evangelium, was sich dafür ausgiebt. Die Predigt dieser Gläubigen ist nichts, als entweder eine finstere, ascetische Gesetzlehre, oder ein schönklingendes Geschwätz und süssliche Empfindelei. Sie mögen noch so viel von Christo und seinem Verdienst, von der Kraft des Glaubens und den Gnadenwirkungen des göttlichen Geistes reden, es kommt doch kein evangel. Leben in ihre Gemeinschaft. Darum sehen auch die meisten von ihnen so trübselig und jämmerlich aus, als wäre das Evangelium eine harte Frohnarbeit, da es doch Friede und Freude erzeugt. Ja ihrer viele sind zuletzt in Verzweiflung gerathen, und haben sich selbst das Leben geraubt; andere sind in greuliche Sünden verfallen, und haben schwache, unbefestigte Gemüther mit sich in das Verderben gezogen. Das kommt Alles daher, dass sie von einer Vergebung der Sünden durch Christi Verdienst nur zu reden wissen, aber die Kraft und Wahrheit derselben nicht erfahren haben; sonst würden sie sich nicht mit unerträglicher Selbstquälerei zermartern, um ihre Missethaten zu tilgen, und schon in diesem

Leben zur Heiligkeit der Engel zu gelangen; worin sie den Mönchen gleichen, die auch solche „selbstgewachsene Heilige" sind, und sich durch Entbehrungen und Kasteiung des Fleisches den Weg zum Himmel bereiten wollen, ein Unterfangen, das dem Erlöser seine Ehre raubt, und darum auch stets einen bösen Ausgang nimmt. Gewiss! es ist sehr gefährlich, ihren Reden blindlings und ohne Prüfung nach dem göttlichen Worte zu glauben. Denn sie haben ihre Meinungen nicht aus der heil. Schrift geschöpft, sondern aus herrnhutischen und ähnlichen Büchern aufgelesen, dazu fehlt ihnen die Gabe, die Geister zu prüfen, ob sie aus Gott sind. Sie halten Alles für recht und evangelisch, was nur nicht rationalistisch klingt; sind daher auch in gar vielen Irrthümern befangen, wie denn zu ihrer Partei Leute aus allen Confessionen, Lutheraner, Reformirte, Katholiken, Mennoniten, Herrnhuter etc. gehören, von denen jeder die eigenthümlichen Lehren und Gebräuche seiner Kirche beibehält und beobachtet, ohne viel zu fragen, ob sie recht oder falsch sind. Blos gegen die Rationalisten führen sie einen beständigen Krieg, doch mit grossem Unverstand, da sie, nur in anderer Weise, das Nämliche thun, was sie jenen vorwerfen. Denn sie nehmen vom Evangelium auch nur so viel an, als ihnen beliebt oder wesentlich scheint, und übergehen das Uebrige mit Stillschweigen. Es ist ja bekannt genug, wie sie immer nur die herrnhuterisch verunstalteten Lehren von Sünde, Busse, Glauben und Erweckung im Munde führen, und zwar so ungeschickt, dass Jedermann daran Anstoss nimmt. Dagegen lassen sie die Artikel vom dreieinigen Gott, von Taufe, Abendmahl, Kirche, christlicher Freiheit u. s. w. ganz auf sich beruhen, und sehen gleichgiltig nach, was Jeder davon meint, als ob die Richtigkeit oder Unrichtigkeit in diesen Artikeln auf jene ihre Lieblingslehren gar keinen Einfluss hätte. Eben so legen sie auf ihre Werke, Gebetsübungen, „Abtödtung des alten Adams", Missions-, Bibel- und Tractaten-Gesellschaften denselben Werth, wie die Rationalisten auf ihre Werke und Tugenden. Wozu streiten sie also noch mit jenen, da sie doch im Grunde beide dasselbe suchen: die Rechtfertigung aus eigener Vernunft und Kraft und den Zugang zu Gott durch selbstgemachte Heiligkeit? — Es geht aber den „Gläubigen", wie

es nach Melanchthon's bereits angeführtem Urtheile den Schweizern ging: „Es fehlt ihnen an einem Stücke, dass sie nicht wissen, wie schwer es ist, vor Gott zu stehen, ohne Gottes Wort." So viel sie auch von geistlichen Anfechtungen und schweren Kämpfen mit Welt und Fleisch zu sprechen wissen, so wenig haben sie in der Wirklichkeit die rechten Kämpfe und Anfechtungen kennen gelernt. Wären sie durch das Feuer der ächten und göttlichen Prüfung durchgegangen, wo das Herz im Leibe zerschmilzt wie Wachs, und weder Trost, noch Rath, sondern blos Tod und Verdammung zu schauen ist, sie würden bald einen andern Ton anstimmen. So aber ist ihre ganze Religion nichts, als ein Wechsel von Trübsinn und Tändelei, von süssen und sauern Gefühlen, die sie innere Erfahrungen nennen. Wer davon in ihrer wunderlichen Sprache viel Gerede macht, der gilt für einen Erweckten. O! welch' ein himmelweiter Unterschied ist doch zwischen der christlichen Busse, die unter den Schrecken des göttlichen Gesetzes entsteht, und jener Zerknirschung der „Gläubigen", die weiter nichts ist, als ein schwermüthiger Gedanke, womit ein armer Mensch sich selbst zerplagt, weil er bei aller seiner gerühmten Demuth dennoch zu stolz ist, sich vor den Augen des zürnenden Gottes für Null zu erklären! Wie fern von jener Spielerei mit dem Blute und Wunden des Lämmleins steht doch der evangelische Glaube an die Vergebung der Sünden durch des Mittlers Verdienst, das den Gefallenen wieder emporhebt, dass er seinen Nacken kühn aufrichtet, die Noth des Lebens für nichts achtet und den Pforten der Hölle eine trotzige Stirn entgegenhält! Hätten die „Gläubigen" nur jemals erlebt, wie das Gesetz die Felsen zerschmeisst, und wie Gott die Herzen aufthut und seine Gnade hineinsenkt, sie würden auf der Stelle ihren herrnhutischen Tand fahren lassen und das Wort Gottes ergreifen, das ihnen jetzt nur zum Spiel ihrer Phantasie und zur Beschönigung ihrer Möncherei dienen muss. —

Absichtlich ist hiervon etwas ausführlicher gesprochen worden, um anzudeuten, wie schlimm es wäre, sollten wir erst das richtige Urtheil über den Kampf zwischen Lutheranern und Reformirten aus dem Munde der „Gläubigen" lernen. Für sie hat keiner der Trennungspuncte eine erhebliche Be-

deutung; darum würden sie freilich mit einer Kirchenvereinigung sehr schnell zu Stande kommen, ja sie sind eigentlich schon längst damit fertig, denn in der herrnhutischen Brüdergemeine bestehen beide Confessionen neben einander, angeblich als zwei verschiedene Weisen, das Evangelium zu verkündigen. Dergleichen abweichende Lehrtropen möchten sie auch für eine vereinigte Kirche in Vorschlag bringen, ohne Rücksicht darauf, ob auch die Schrift solches gestatte. Mag ihnen nun immerhin dies Gemenge gefallen; den Grundsätzen unserer Kirche ist es zuwider. Wir wollen und begehren auch eine Union, aber eine wahrhafte und einhellige, auf Gottes Wort und reine, gleichmässige Lehre gegründete, keine „verkleisterte und über den Riss gepappte", die da entweder sagt: Gebt eure Abendmahlslehre auf, so werden die Reformirten ihre Prädestination fahren lassen; oder: Behalte Jeder seine Meinung, sehe aber auch die des Andern für recht an. Denn wir sind nicht Herren und Eigenthümer des Evangeliums, also auch nicht befugt, Tauschhandel damit zu treiben, oder nach eigenem Dünkel dies und jenes gut zu heissen. Die Sache ist Gottes und Christi, der Einen Glauben in seiner Gemeine verlangt und nicht duldet, dass man Ja und Nein zugleich für wahr ausgebe, weil er selbst nicht Ja und Nein zugleich war. (2. Cor. 1, 19.)

Zu verwundern ist es übrigens (auch abgesehen von dem bereits oben Bemerkten) durchaus nicht, dass die Differenz zwischen den protestantischen Confessionen jetzt so niedrig angeschlagen, ja beinahe ganz übersehen wird. Jeder Religionsstreit kann begreiflicher Weise nur so lange von Wichtigkeit seyn, als die streitenden Religionen selbst bestehen. In unsern Tagen hört man jedoch wenig mehr von einem luther. oder reform. Glauben, wohl aber viel von Rationalismus, Supranaturalismus, Pietismus, Mysticismus, Religionsphilosophie etc., die sich freilich alle für protestantisch ausgeben, in der That aber neue Religionen sind, die in den Gemeinen Eingang gefunden haben, welche sich früher zur Lehre der augsb. oder helvet. Confession bekannten. Welches Interesse können nun diese neu entstandenen Religionen an den Streitigkeiten der ältern haben? doch nur höchstens ein dogmengeschicht-

liches. Religiöse Bedeutung dagegen kann die Sache nur für luther. und reform. Glaubensgenossen gewinnen, und da deren Zahl jetzt gering ist, so muss freilich ihr kirchlicher Zwiespalt im Verhältniss zu den neuen Spaltungen in den Hintergrund treten. — Abgesehen hiervon, so hat der überhand genommene Mangel an Kenntniss des frühern theologischen Sprachgebrauchs viele Missverständnisse in Umlauf gebracht, was in unserm Falle um so leichter war, da sich die ältern Reformirten absichtlich der luther. Redeweise so viel als möglich anbequemten, um den Schein der Uebereinstimmung zu erhalten. Das richtige Verständniss der alten Schulsprache leitet nun zwar leicht darauf, dass die reform. Religion eine ganz andere ist, als die lutherische, zumal, wenn man zugleich ein aufmerksames Auge auf die geschichtliche Entwicklung beider wirft. Desto schwieriger, wo nicht ganz unmöglich, ist es dagegen, zu dieser Einsicht zu gelangen, wenn neben der Geschichte nicht auch die ältere gelehrte Sprechweise bekannt ist. Denn in diesem Falle kann man selbst bei der grössten Anstrengung in dem Confessionsstreite nur ein todtes, unverständliches Wörter- und Formelgezänk erblicken. — Hierzu kommt noch, was das Hauptsächlichste ist, dass in der vorliegenden Frage Niemand zu einem sichern Urtheile gelangen kann, der nicht die unerschütterliche Gewissheit hat, dass sein eigener Glaube der nämliche sey, den die Propheten, Christus, die Apostel und Evangelisten verkündigt und mit ihrem Blute besiegelt haben. Wer diese Ueberzeugung besitzt, der kann, nach vorgängiger Einsicht in die Lage des Streites, ganz leicht entscheiden, auf welcher Seite das Recht und auf welcher das Unrecht ist: während ein Anderer, der über den biblischen Grund seines Glaubens noch schwankend und zweifelhaft ist, sich vergebens abmüht. Leider aber ist die Zweifelsucht und mit ihr das wetterwendische Wesen in Religionssachen gleichsam ein Bedürfniss unserer Generation geworden, so dass selbst Männer, die den redlichen Willen haben, nur das Wort Gottes als ihres Fusses Leuchte und ihres Weges Licht gelten zu lassen, sich nicht enthalten können, ihre Wissenschaft und Gelehrsamkeit, wäre es auch nur versteckt und halb unbewusst, zur Mitregentin der ewigen Wahrheit zu setzen. Mag

nun auch der dadurch zu erringende Schein eines wissenschaftlichen und gemässigten Theologen manches Blendende haben, so bleibt doch unwidersprechlich wahr, dass die religiöse Halbheit und Laulichkeit, die jetzt so zahlreiche Anbeter findet, die Augen verdirbt, dass sie das reine Himmelslicht nicht zu ertragen vermögen. Auch ist das gar kein Glaube, der sich nur auf gelehrten und wissenschaftlichen Stelzen mühsam einherschleppt. Wir kämen sonst die gemeinen Leute zurecht, die sich solcher Krücken nicht bedienen können? Einen andern Glauben aber, als der Bauer, soll auch der Gelehrteste nicht haben, denn es giebt nur Einen Herrn, so kann es auch nur Einen Glauben geben. Worauf der gemeine Mann seine Zuversicht im Leben und Tode gründet, darauf und auf nichts Anderes muss sie auch der Professor gründen, sonst ist er ein Esoteriker, steht auf einem andern Grunde, als jener, hat einen andern Herrn als jener, und muss, wenn er consequent sein will, einen andern Himmel erwarten als jener. Der gemeine Christ baut aber seinen Glauben allein auf das Evangelium und legt ihm keine menschlichen Stützen und Strebpfeiler an. Thäten unsere Gelehrten desgleichen, so würden sie gewiss vor aller Halbschichtigkeit bewahrt bleiben; denn das Evangelium spricht nicht: Halb so und halb so! sondern: Alles oder nichts! „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich!" — Würde diese entschieden evangelische Gesinnung wieder vorherrschend, wie im Reformationszeitalter, so würde man auch wieder begreifen lernen, warum Luther auf keine syncretistische und indifferentistische Union mit den Schweizern eingehen wollte und konnte; man würde sich wieder in Melanchthon's und Brenz's Worte finden: „Wir können wohl abnehmen, woher solche Theologia kommt, die da vermeint, es liege nicht gross daran, was man lehre, es sei genug, vor Gott freundlich und ehrbarlich leben; also wären viele *Philosophi* auch Christen gewesen. So ist auch die Lehre nicht zu achten nach dem Scheine eines bürgerlichen Lebens, sondern nach Gottes Wort. So die *Rationes*, welche Zwingli führt, das Gewissen stillten, dass es sich vor Gott darauf verlassen möchte, wir wollten dieselben Allegorieen auch

annehmen; aber wir wissen, dass sie das Gewissen nicht zur Ruhe bringen können. Darum wissen wir in die Brüderschaft nicht zu willigen, weil solche nicht kann ohne Aergerniss gemacht werden. Denn man würde es dafür halten, als willigten wir in ihre Lehre und stärkten dadurch solche Lehre, die wir doch vor Gott nicht wissen zu erhalten." — Eine festere evangelische Sinnesweise würde ferner den verkehrten Versuchen, die getrennten Kirchen durch Indifferentismus zu vereinigen, den Weg versperren; vielmehr die gegenseitigen Gründe und Beschwerden hören und erwägen, namentlich auch den von den Reformatoren so beharrlich ausgesprochenen, aber leider! noch wenig berücksichtigten Vorwurf untersuchen, dass nämlich Zwingli und seine Glaubensgenossen mit den Wiedertäufern, Schwenkfeldern, Antitrinitariern und andern Parteien des 16. Jahrhunderts auf Einem Grunde und Boden stünden etc. Gäben nun auch die Reformirten ihrerseits einem festen biblischen Glauben Raum, so würde die gewünschte Union gewiss nicht vergeblich auf sich warten lassen und sie wäre dann kein blosses „Zusammentheidigen zu einem politischen Herr-Bruder-Sagen," wie sich Bengel ausdrückt und wie es an unsern gebotenen und zweideutigen Unionen wahrgenommen wird. Denn das ist ein grosser Irrthum, wenn man sich überredet, die heutige Theologie, welche sich die gemässigte nennt, weil ihr zum entschiedenen Glauben die Kraft und zum entschiedenen Unglauben der Muth gebricht, könne besser beurtheilen, was in Religionssachen wesentlich oder unwesentlich sei, besitze also auch grössere Fähigkeit, Kirchenvereinigungen zu stiften, als eine ausschliesslich schriftmässige. Nur unbedingte Anhänglichkeit an das Evangelium vermag den Kern von der Hülse zu unterscheiden, jenen festzuhalten und diese, wenn es erforderlich ist, fahren zu lassen. Wetterwendische Geister hingegen werden bei aller vermeinten Aufklärung nie die Formel vom Sinne glücklich trennen, sondern entweder beide verlieren, oder blos den todten Buchstaben behalten. Gegen derartige Missgriffe muss zuvor die Kirche durch erneuertes Anschliessen an Gottes Wort sicher gestellt sein, wenn das Vereinigungswerk wahrhaft gelingen soll. So lange

aber noch Menschenweisheit am Steuerruder sitzt, so lange noch ausdrücklich oder stillschweigend nach dem Grundsatze verfahren wird: „Die heil. Schrift ist zwar die einzige Quelle christlicher Erkenntniss, aber Wissenschaft und freierer Vernunftgebrauch sind die Ausleger jener Urkunde," so lange kann es auch ohne Beeinträchtigung des Evangeliums kein anderes Verhältniss zwischen den protestantischen Confessionen geben, als das schon zu Marburg mit gegenseitiger Zustimmung festgestellte: „*Quamquam — inter nos hactenus non plene potuerit conveniri etc., nihilominus tamen debet utraque pars, altera erga alteram, christianam charitatem declarare, quatenus id cujusque conscientia ferre potest. Et utraque pars a Deo Optimo Maximo assiduis precibus debet contendere, ut is nobis per Spiritum suum verum intellectum constabilire dignetur.*" — Sollte dabei, wie es vor nicht zu langer Zeit wirklich vorgekommen ist, Jemand behaupten, dieser Beschluss sei ein Zeichen von Luther's Lieblosigkeit, und *conscientia* stehe hier blos euphemisch für *contumacia*, so steht diese Meinung freilich Jedem frei. Doch die ihr zu Grunde liegende Nichtachtung der Gewissensrechte Andersdenkender dürfte auch leichter für ein Merkmal hierarchischer und papistischer Gesinnung, als für einen Beweis christlicher Liebe und Duldsamkeit anzusehen sein, und es wäre wohl die Frage, ob die bürgerliche Eintracht der Lutheraner und Reformirten, so wie die, beiden von Gott und Rechtswegen zukommende Religionsfreiheit durch Leute, die unaufhörlich die christliche Liebe im Munde führen, besser, als durch jene marburger Bestimmung, gewahrt werden würde.

Zur Geschichte der christlichen Kirche in Arabien.

Von

Franz Delitzsch.

I.

Kirchliches Chronikon des peträischen Arabiens.

Alle Heerden in Kedar sollen zu dir versammelt werden, und die Böcke Nebajoth sollen dir dienen.
Jes. 60, 7.

Einleitung[1]).

Zwischen den beiden Buchten des rothen Meeres, ostwärts von Aegypten und dem Mittelmeer, westwärts an das wüste Arabien gelehnt und nordwärts bis an Judäa und einen Theil Syriens in unbestimmter Begrenzung hinaufreichend, liegt das Land der alttestamentlichen Gesetzgebung, das peträische Arabien. Im südlichen Theile, vom heroopolitanischen und elanitischen Meerbusen eingeschlossen, erhebt sich das felsichte Hochland der sinaitischen Halbinsel mit seinen schroff gegen das Meer hin abstürzenden Bergen, unter denen Sinai und Horeb als Höhepunkte emporragen. Bis in diesen südlichsten Theil breiteten sich ehedem die Midianiten aus. Weiter nördlich zieht sich, bis gegen das mittelländische Meer und südliche Palästina, die in Osten an die altedomitischen Bergzüge grenzende Wüste hin, durch welche Gott auf einem vierzigjährigen Wanderzuge sein Volk in das Land der Verheissung führte. Hier lag, an dem Fusse eines gleichnamigen Berges sich ausbreitend, die Wüste Pharan, wohin die Israeliten aus der Wüste Sinai zogen, drei Tagereisen nordöstlich von Elana oder Aila, der Stadt am östlichen (elanitischen) Busen des rothen Meeres, deren Trümmer noch jetzt in der Nähe des mit Palmenwäldern umgebenen Castells Akabat-Aila zu sehen sind. Im Nordosten des Landes, über dem elanitischen Meerbusen, da wo Peträa mittelst der sandigen El-Araba und El-Ghor an das alte Idumäa grenzt, erhob sich einst in einem ungefähr zwei Meilen weiten, von jähen Felsen eingeschlossenen, aber wohlbewässerten Thalgrunde die Hauptstadt eines nicht unbedeu-

---

1) Ueber die Geographie des Landes findet man die Berichte der Alten gesammelt bei Reland (grösstentheils aus ihm bei Le Quien), resultatisch bei Bruns und Mannert. Viele Dunkelheiten sind aber seitdem aufgehellt durch die Forschungen neuerer Reisenden (Burkhardt, Rüppell, Laborde, Robinson u. Smith.)

tenden, nach manchen vergeblichen Versuchen endlich unter Trajan von den Römern unterjochten Reiches, das alte Petra, die Hauptstadt Nabatene's[1]), deren majestätische Trümmer in dem Wadi Musa zwei Tagereisen nordöstlich von Akaba und ebensoweit vom todten Meere durch La Borde beschrieben worden sind. Die Nabatäer waren ohne Zweifel die Hauptbewohner des peträischen Arabiens, ein ansässiges und wohlhabendes Volk, bei dem Gewerbe, Handel und Künste blüheten; aber zugleich war das Land der Wohnsitz mehrerer zeltenden arabischen Stämme, die wahrscheinlich mit den alten Edomiten, Amalekiten und Moabiten[2]), deren Wohnsitze gegen Nord und Nordost in den Umfang des Landes hinüberreichen, nicht ausser verwandtschaftlicher Beziehung standen, aber von den kirchlichen Schriftstellern unter dem allerdings ungenauen Gesammtnamen der Saracenen begriffen werden.

Nach der Unterwerfung des nabatäischen Reiches unter römische Botmässigkeit wurde das peträische Arabien unter dem Namen *Palaestina tertia* zu dem benachbarten Palästina geschlagen. Die Eparchie des dritten Palästinas wurde nach dem Concil von Chalcedon das dritte Diöcesangebiet des jerusalemischen Patriarchen, und Petra, erst zur Metropole Bostra und also unter das Patriarchat von Antiochien gehörig, erhielt Metropolitanrechte. Alte kirchlich statistische Tabellen nennen uns nach der Metropole Petra noch 13 (12) Städte und Flecken, deren Bischöfe unter dem Patriarchat von Jerusalem standen. Aber nur folgende haben, wie das nachfolgende Chronikon zeigen wird, einige kirchengeschichtliche Bedeutung erlangt: Petra; Augustopolis; Arindêla; Charakmoba (nach Ptolem. 4 geogr. Meilen südlich von Petra längs des Weges nach Aila); Areopolis (auch Rabba Moabitis, nach Procop in der Nachbarschaft des Sinai); Elusa (östl. vom Jordan, in oder bei der Wüste Kades), unter lateinischem Patriarchat zur Würde einer Metropole erhoben; Zoar (an der Südostspitze des todten Meeres); Aila; Metrokomes oder Bacatha. Ausserdem nehmen wir, als der geographischen Lage nach zu Peträa gehörig, oder doch nach anderweiten kirchlichen Notizen zu *Palaestina tertia* gerechnet, hinzu: Pharan und den Berg Sinai, nach Nilus Doxopatrius zwei von den 25 dem jerus. Stuhle untergebenen Archiepiskopaten; Rhaïtu im Nordwesten des Landes am heroopolitanischen Meerbusen, dem egyptischen *Κλύσμα* (Kulzum) naheliegend; Phänus mit einem Kupferbergwerk, nach Euseb. zwischen Zoar und Petra in der Wüste; Medaba, eine altmoabitische Stadt, deren Trümmer Burkhardt auf

1) *Quatremere*, *Mémoire sur les Nabatéens*, in drei Abschnitten, im *Journal Asiatique* XV. 1835.

2) Mannert, Geographie VI. S. 183. (Die ältern Völkerschaften des peträischen Arabiens.)

einem acht Stunden von Hesbon gelegenen Hügel aufgefunden hat, und Arad, nach Eus. 20 Meilen von Hebron und 4 von Malatha in der Nähe der Wüste Kades. *Le Quien* nimmt, Rhaïtu (weil kein Bisthum) weglassend, noch die Wohnsitze der im Süden Palästinas angesiedelten und von Jerusalem aus mit einem Bischof versehenen Saracenen, die *Castra Saracenorum* (*Παρεμβολαί*), hinzu; wir haben auch diese im Chronikon nicht übergangen, weil sie am füglichsten zu Peträa gezogen werden. Mêdaba wird nach anderer Eintheilung zur Metropole Bostra, also zum antiochenischen Patriarchat gerechnet; beide aber (*Μείδαβα, Βόστρα*) führt z. B. das *Chronicon Alexandrinum* unter dem peträischen Arabien auf. Da von kirchengeschichtlichem Standpunkte aus die kirchliche Eintheilung für uns normirend sein muss, die nördlichen, vorzüglich nordöstlichen Grenzen des Landes aber schwanken und zu verschiedenen Zeiten verschieden gewesen sein mögen, so haben wir auch Bostra nicht völlig ausgeschlossen[1], obgleich die vollständige Behandlung seiner Geschichte einem Chronikon des peräischen oder transjordanischen, nördlich von Syrien, östlich von der syrischen Wüste begrenzten Arabiens aufbehalten bleibt.

Ueber die Religion der peträischen Araber wollen wir hier, ohne das über das Heidenthum (die 'Gahilije) der alten Araber insgemein Bekannte[2]) zu wiederholen, drei specielle competente Zeugnisse abhören. Das erste ist das des Hieronymus im Leben des h. Hilarion. Als Hilarion — so erzählt sein Biograph — sich einmal in die Wüste Kades begab, um einen seiner Schüler zu besuchen, so kam er mit einer zahllosen Schaar Mönche nach

---

1) Ausschliessen mussten wir aber manche kirchengeschichtliche Notizen muhamm. Schriftsteller über Nabatäa, da dieser Landesname ohne alle Bestimmtheit und Klarheit bei ihnen bis auf Syrien, Babylonien und Mesopotamien ausgedehnt wird. So soll nach einem handschr. Werke مجدل der Patriarch Ebed-Jesu (zw. 363—395.) eine grosse Zahl der Bevölkerung Nabatäa's bekehrt und in der Nähe des Hügels Sarsar ein Kloster *Mar-Sahba* gegründet haben (*Quatremère l. l.* p. 135.) Dasselbe Werk besagt aber, dass Wasith (zwischen Kufa und Bosra) die Hauptstadt der Nabatäer sei, also in Südmesopotamien! S. *Assemani Bibl.* T. III. P. II. p. 598.

2) S. darüber *Pocockii Specimen; Assemani Bibl. orient.* III, 2. p. 580 ss. Neben den muhamm. Schriftstellern sind aber auch die christlichen zu befragen, wie *Sozomenus* VI, 38. (*Nicephorus* II, 47) u. A. Das Heidenthum der alten Araber war, wie das alte Heidenthum überhaupt, ein aus der durch die Astrologie vermittelten Verehrung Gottes in der Natur entstandener Polytheismus. Man theilte die sämmtlichen Naturerscheinungen in sieben *ducatus*, und verehrte die darauf influirenden und darüber herrschenden sieben Planeten als Gottheiten. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass, wie in Aegypten, so auch in Arabien die einzelnen Stämme und Länderdistricte ihre besondern *Dii tutelares* hatten, das peträische Arabien somit, wie obige Relationen zeigen, die Venus.

Elusa, gerade an dem Tage, an welchem ein Jahresfest das ganze Stadtvolk im Tempel der Venus versammelt hatte. Sie verehren nämlich diese wegen des Morgensterns, dessen Cultus die Nation der Saracenen ergeben ist[1]). Aber auch die Stadt selbst ist grösstentheils halbbarbarisch ihrer örtlichen Lage halber. Man hatte also kaum vernommen, dass der h. Hilarion durchreise (er hatte schon häufig vom Dämon ergriffene Saracenen geheilt), so zogen sie ihm schaarenweise mit Frauen und Kindern entgegen, ihre Hälse tief verneigend und mit einem syrischen Worte *Bareck*, d. i., Segne! ihm zurufend. Er nun nahm sie freundlich und herablassend auf, beschwor sie, dass sie Gott vielmehr, als Steine verehren möchten, und vergoss zugleich reichliche Thränen, indem er gen Himmel blickte und versprach, dass er, so sie Christo glaubten, häufig zu ihnen kommen würde. Durch eine wundersame Gnade des HErrn liessen sie ihn nicht eher fortgehen, als die Grundlinie einer künftigen Kirche gezogen und ihr Priester, bekränzt, wie er war, mit dem Siegel Christi bezeichnet worden war. — Das zweite Zeugniss ist das des mit Hieronymus gleichzeitigen Sinaiten Nilus in seiner meisterhaft schildernden Geschichte des Ueberfalls, welchen die Mönche des Sinai und der Umgegend von den Saracenen erlitten. Das 4. Cap. charakterisirt die Sitten der Saracenen, und zwar derer, welche die von Arabien bis Aegypten zwischen dem rothen Meere und dem Jordan sich erstreckende Einöde bewohnen. Sie anerkennen, sagt Nilus, keinen Gott, weder einen im Geiste vorgestellten, noch einen mit den Händen gebildeten, sondern beten den Morgenstern an und opfern dem aufgehenden das Beste ihres Raubes. Vorzüglich beeifern sie sich, wohlgestaltete und jugendkräftige Knaben zum Opfer zu bringen, die sie denn auf übereinandergeschichteten Steinen in der Frühe schlachten, ohne sich durch ihr Flehen und Klagen erweichen zu lassen. Fehlt ihnen ein solcher zum Opfer geeigneter menschlicher Körper, so lagern sie ein weisses und untadeliges Kameel und die ganze Volksmenge hält um dasselbe

---

1) Schon altgriech. Schriftsteller (*Aristoteles*, *Timaeus Locrus*) nennen unter den Gottheiten der Araber die *Ἀφροδίτη* (*Φωσφόρος*). Dass., wie oben, sagt Hier. zu *Amos* V. (Tom. VI. col. 306. Ver.): *Kokab, id est*, *Luciferi*, *quem Sarraceni hucusque venerantur*. Nach Gordianus (*S. Placidi Martyris Vita* §. 61.) gab der Saracenenfürst Abdala sich grosse Mühe, den durch das Eindringen des Christenthums gesunkenen Moloch- und Lucifer-Cultus wieder zu heben. Nach Euthymius Zigabenus in der Panoplia verehrten die Saracenen bis in die Zeit des Kaisers Heraklius den Morgenstern und die Aphrodite, die sie *Χάβαρ* (wahrsch. eine aramaisirende Form von الكبرى) d. i. die grosse, nannten. Derselbe macht, wie auch spätere Pilger, darauf aufmerksam, dass der schwarze Stein der Kaba die Lineamente eines Venuskopfes darstelle. S. die Stellen und die entsprechenden aus der *Catechesis Saracenorum* bei *Selden*, *De Diis Syris* (Synt. II. *De Venere Syriaca*).

einen dreimaligen Umzug. Diesen Zug und den Gesang zum Lobe des Gestirns leitet einer der Fürsten oder ein durch sein Alter ehrwürdiger Priester. Nach dem dritten Umzug, wenn das Volk noch das Ende der Hymne auf der Zunge hat, versetzt er dem Kameele mit dem gezückten Schwerte einen kräftigen Hieb in den Nacken, und kostet zuerst mit grosser Hast das Blut desselben; dann laufen die Uebrigen mit ihren Schwertern herbei, und das Kameel wird dergestalt zerstückelt und mit Haar und Bein verschlungen, dass die heraufkommende Sonne nichts mehr davon bescheinen kann. Das dritte Zeugniss ist das des *Antoninus Placentinus*, dessen Buch *de locis sanctis, quae perambulavit*[1]), mindestens nach Justinian II. verabfasst, zwar eher den Namen eines barocken Fabliau's als eines nüchternen Itinerärs verdient, aber doch manches an glaubwürdigeren Nachrichten zu prüfende und erkennbare Wahre enthält. Neben mehreren andern seltsamen Notizen über die Sinai-Mönche theilt er Folgendes über den Götzendienst der anwohnenden Saracenen mit: *In parte illius montis (Sinai) habent Saraceni idolum suum marmoreum positum, candidum tanquam nivem; ibi et permanet sacerdos eorum, ipsorum indutus dalmatica et pallio lineo. Quando venit tempus festivitatis eorum, percurrente luna, antequam egrediatur a festo ipsorum, incipit marmor illud mutare colorem, et, quando coeperunt adorare idolum, fit marmor illud nigrum tanquam pix. Completo tempore festivitatis eorum, revertitur iterum in pristinum colorem, unde valde miratus sum.* — — *Et quia jam se complebant dies festi Ismaelitarum, praeco exiit, ut nullus subsisteret per eremum, per quam ingressi sumus, (sed) alii per Aegyptum, alii per Arabiam reverterentur in civitatem sanctam.* Ueber die Religion der Nabatäer insonderheit, welche von den unsteten Wanderhorden der Saracenen wohl zu unterscheiden sind, vermögen wir nichts Gewisses zu sagen. Die arabischen Schriftsteller rechnen die Nabatäer unter die Sabäer, und sind hier, mehr denn irgendwo, völlig unzuverlässig. Die oberwähnten christlichen Schriftsteller aber schrieben in einer Zeit, wo das nabatäische Reich längst aufgelöst worden und die Nabatäer, nachdem sie eine Zeitlang unter der Souveränität von Rom und Constantinopel als handeltreibendes Volk vegetirt hatten, jedenfalls das, was sie einst gewesen, nomadische Araber geworden waren. Mir scheint, dass die Religion der Nabatäer dem Heidenthum der Syrer verwandt gewesen ist, wie denn auch ihre Sprache ein Dialekt des Aramäischen war. Ein Buch aus ihrer Literatur erzählte, wie Quatremère berichtet, die Abenteuer des Tammuz, d. i., des Adonis der Griechen.

1) Herausgeg. von *Claud. Menardus*, und von *Dan. Papebroche* vorangesetzt dem 2. Theil des Majus der Acta Sanctorum.

Die Frage, wann und durch wen das Christenthum zuerst nach *Arabia Petraea* gebracht worden sei, ist, wie es scheint, eine unauflösliche. Ob unter den Arabern, welche in Jerusalem am Tage der Ausgiessung des Heil. Geistes die grossen Thaten Gottes reden hörten, Juden aus Peträa [1]) gewesen seien, wissen wir nicht. Ob Paulus bei seiner Reise von Damaskus nach Arabien über das transjordanische Arabien hinaus nach dem peträischen hinunter gekommen sei, wissen wir ebensowenig, obgleich man aus seinem Allegorem im Briefe an die Galater (5, 25.) [2]) und aus der bald nach seiner Rückkehr erfolgenden Nachstellung des Ethnarchen Aretas', Königs von Petra (die Dynastie der Ghassaniden existirte damals in Syrien noch gar nicht), dies fast vermuthen möchte. Aber es fehlt jede kirchengeschichtliche stützende Notiz, und auch aus der Geschichte des Anachoretenlebens in Peträa tritt uns, während man sonst Cellen, Lauren, Klöster und Kirchen durch grosse geschichtliche Erinnerungen zu weihen und würden suchte, auch nicht die mindeste Reminiscenz an Paulus entgegen. Die anderweiten Nachrichten über die Wirksamkeit der Apostel und Apostelgehülfen sind grossentheils völlig apokryphisch und höchst legendenhaft; zudem reden sie von Arabien in so vagen Ausdrücken, dass die kritische Geschichtschreibung sie völlig fahren lassen muss. Das peträische Arabien lag in der Nachbarschaft zweier Länder, die von dem aus Zion angebrochenen schönen Glanze Gottes zuerst beschienen wurden, Sy-

1) Asseman (*Bibl. Or.* III, 2, 592) spricht mit grundloser Zuversichtlichkeit von Juden in Peträa. Denn erst in der Zeit des Islam (*Gagnier ad Abulfedae Vitam Muhamm.* p. 125. *Quatremère* p. 49) ist von Juden, in der mercantilisch bedeutenden Hafenstadt Aila, die Rede. Auch der jüdische Reisende Binjamin von Tudela (1160—1173) in seinen מסעות weiss, ungeachtet er Elim, Refidim, den Sinai und das Sinai-Kloster erwähnt, schlechterdings Nichts von Juden in der dortigen Gegend. Ebenso grundlos rechnet Basnage (*Exercitt. Hist. Criticae* p. 163 s.) die Peträer zu den judaisirten Edomiten. Wir wissen nur von einem freundlichen Verkehr der Nabatäer mit den Juden seit der Zeit des Makkabäers Judas (166) und seines Bruders Jonathas.

2) Die Worte: *τὸ γὰρ Ἄγαρ Σινᾶ ὄρος ἐστιν ἐν Ἀραβίᾳ* leiden keine andere Deutung, als die alte auch von Winer wiederaufgenommene: Das Wort Agar ist eine Bezeichnung des Berges Sinai in Arabien. So erklärt schon Chrysostomus: *Τὸ δὲ Σινᾶ ὄρος οὕτω μεθερμηνεύεται τῇ ἐπιχωρίῳ αὐτῶν γλώττῃ* (s. *Witsii Exercit. de Monte Agar*, *in Miscell. Sacris* II. p. 108 ss.) Aber unmöglich kann an حِجْر (Petra) oder an هَجَر (in Bahrein) gedacht werden, bei der grossen geographischen Entfernung beider vom Sinai. Vielmehr muss man annehmen, dass in alter Zeit (vielleicht als Paulus in Peträa war, wenn er da war) der Sinai schlechthin الحَجَر hiess, wie er sonst schlechthin الطور genannt wird.

riens und Aegyptens; von da ist jedenfalls die evangelische Predigt bis in die Thäler, Schluchten und Einöden Peträas vorgedrungen, getragen vor Allen von Mönchen, um die sich, angezogen durch ihr strenges Leben und ihre wunderkräftigen Glaubenswerke, die wilden götzendienerischen Horden der Saracenen versammelten.

Dass es im peträischen Arabien bereits in den ersten christlichen Jahrhunderten eine ziemlich starke christliche Bevölkerung gab, dafür würden, wenn uns kirchengeschichtliche Berichte mangelten, die vielen tausend Inschriften zeugen, welche sich an den jähen Sandsteinfelsen der sinaitischen Halbinsel, zum Theil an den herabgestürzten Trümmern derselben, darstellen, so tief eingegraben, dass auch die winterlichen Sturzbäche, durch welche die dürren Thäler oft ganz unter Wasser gesetzt werden, sie nicht haben vertilgen können. Diese Inschriften, deren bereits der Indienfahrer Kosmas aus eigner Anschauung gedenkt und von denen ein Theil durch neuere Reisende copirt worden ist, finden sich in den Thälern und auf den Hügeln, welche vom Fusse des Sinai nordwestlich bis an das östliche Ufer des heroopolitanischen Meerbusens gelegen sind, für Reisende, die vom Sinaikloster nach der Stadt Suëz gehen, auf jeder der Strassen, die sie wählen können, an den Felsen mehrerer Wadi's bemerklich, bis zu den Küstengegenden, die sie nach halbzurückgelegtem Wege und darüber berühren. Ausserdem finden sie sich in grosser Anzahl an dem Berge Serbal nahe der südlichsten jener Strassen nach Suëz; in geringerer Anzahl in einigen Wadi's südlich vom Sinai. Am reichsten aber ist das Thal, welches nicht weit vom östlichen Ufer des heroopolitanischen Meerbusens drei Stunden weit nach Nordwesten sich erstreckt. Der Wanderer hat hier zur Linken steile sandsteinartige Felswände, die in den Mittags- und Nachmittagsstunden ihm Schutz vor der Sonnenhitze gewähren. Diese Felsen sind vor allen andern mit einer grossen Menge wohlerhaltener Inschriften bedeckt, weshalb das Thal Wadi Mukatteb (das beschriebene) genannt wird. Zu diesem Wadi gehört der 'Gebel Mukatteb, ein Hügel, dessen Steine gleicherweise auf ihrer rauhen Oberfläche eine Unzahl flüchtig, wie mit einem Grabstichel, eingravirter Inschriften enthalten. Den Schriftreihen sind häufig roh conturirte Bilder und Figuren von Thieren, Laubwerk, und Menschen in den mannigfachsten Stellungen beigefügt, die uns den Charakter, die Sitten und den Naturschauplatz der Urheber der Inschriften in flüchtigen kecken Entwürfen vergegenwärtigen.

Diese Inschriften gehören, wie ein neuerer Paläograph[1]) nach langjähriger Forschung ermittelt hat, der christlichen Zeit

1) *Inscriptiones veteres litteris et lingua hucusque incognitis ad montem Sinai magno numero servatas, quas Pocock, Niebuhr, Montagu, Coutelle,*

an. Zu Ende und Anfang der Inschriften findet sich häufig das Zeichen des Kreuzes und zwar in dreifacher Gestalt, ein unverkennbarer Beweis ihres christlichen Ursprungs. Die Zeit ihrer Abfassung ist, nach Prof. Beer, das vierte Jahrhundert, in welchem bereits das Wallfahrten als ein verdienstliches Werk so hoch gestellt wurde, dass Gregor von Nyssa, Hieronymus u. A. wider den Missbrauch und die Uebertreibung desselben eiferten. Aber nicht von Palästinensern oder Syrern, die nach dem Sinai wallfahrteten[1]), sondern von einem im peträischen Arabien heimischen Stamme rühren diese Inschriften her, wie schon die mit Arabismen untermischte aramäische Mundart derselben zeigt. Die Schrift, welche sich durch Freiheit des Zuges und Kühnheit der Buchstabenverbindung auszeichnet, weist auf ein Volk hin, welches viel und kalligraphisch schrieb, und somit auf einer ziemlich hohen Stufe der Gesittung und Bildung stand. Ein solches Volk war im peträischen Arabien neben den uncultivirten, des Schreibens wahrscheinlich völlig unkundigen Saracenenstämmen allein das der Nabatäer. Diese verwitterten von ihnen beschriebenen Steine sind somit die einzigen Ueberreste der Sprache dieses Volkes, über welches uns sonst nur wenige zuverlässige, aber die Neugier in hohem Grade anregende Notizen übrig geblieben sind. Diese jetzt zu reden anfangenden Denkschriften, welche grösstentheils den Namen des Schreibers mit dem vorausgesetzten דכיר (*ΜΝΗΣΘΗ*), d. i. es werde gedacht! enthalten, erzählen uns, dass in der christlichen Vorzeit unter einer grossen Bevölkerung des peträischen Arabiens das Wort vom Kreuz Eingang gefunden hatte und dass christliche Pilger aus der Mitte derselben nach den geheiligten Stätten der alttestamentlichen Gesetzgebung zogen. Dort lagerten sie ihre Kameele, dort legten sie eine Zeit lang ihr Jagdgewehr und ihre Waffen nieder, erhoben betend ihre Hände, senkten, den grossen Thaten Gottes nachdenkend, ihre Augen nieder und schrieben an das Sandgestein der heiligen Felsen, vor denen Gott einst sein Volk vorüberführte, zwischen zwei Kreuze ihre Namen mit der Bitte ihrer zu gedenken, die ihnen nun nach funfzehn Jahrhunderten erfüllt wird.

Seetzen, *Burckhardt*, *de La Borde*, *Grey aliique descripserunt. Explicavit E. F. F. Beer. Fasc. I.: Inscriptionum centuria litteris hebraicis transscripta. Accedunt tabb. lithograph.* XVI. *Lipsiae*, *Barth*, 1840. 4.

1) Ueber Wallfahrten und Gelübdereisen der Mönche am Jordan und überhaupt aus dem h. Lande nach dem Sinai, um dort anzubeten, besonders auch um da das h. Abendmahl zu empfangen, s. *Cotelerii Monum.* II. p. 394. 128. 437.

KIRCHLICHES CHRONIKON

des

petrÄischen Arabiens.

29 Johannes der Täufer straft den Tetrarchen Herodes Antipas darüber, dass er seine legitime Gattin, die Tochter Aretas'[1]), Königs von Petra, verstossen und das Weib seines Bruders, Herodias, sich ehelich verbunden hatte. Durch diese Verstossung seiner Gattin verwickelt sich Herodes in einen für ihn nachtheiligen Krieg mit Aretas (*Euseb. H. E.* I, 11. *Joseph. Antiq.* XVIII, 5.), und dieser bemächtigt sich, wahrscheinlich durch den einfallenden Tod des Kaisers begünstigt, des römischen Damaskus.

39 (3. Regierungsjahr Calijula's). Marcus der Evangelist predigt den Aegyptern und Alexandrinern das Evangelium von Christo, und wird selbst erster Bisch. der alex. Kirche (*Chronicon Alexandrinum* p. 544). So lautet, jedoch in der Zeitangabe divergirend, die übereinstimmige altkirchliche Sage (s. *Euseb.* II, 16. *Niceph.* XV, 2. u. A.). Dorotheus in der Synopsis setzt bedeutsam hinzu, dass Marcus auch „*cunctae finitimae regioni*" das Ev. gepredigt habe.

c. 40 (nach *Chr. Alex.* im 2. J. des Claudius). Bekehrung Pauli und seine Reise von Damaskus nach Arabien. Nach drei Jahren kehrt er von da nach Damaskus zurück, muss aber entfliehen, weil der Ethnarch des Königs Aretas (von Petra) ihn zu greifen trachtete (2 Cor. 11, 32. vgl. Act. 9, 24.)[2]).

Zw. 46—126 (nach Vincent um 63). Der Periplus des Erythräischen Meeres publicirt. Zur Zeit des Verf. war Malichus König von Petra (*Geographi minor.* I. S. 11).

98—117 Trajan Kaiser. Entstehungszeit der mit den Ebioniten innigstverwandten Secte der Elcesaiten, nach Epiphanius (nach Eusebius im 60. Lebensjahr des Origines, also c. 247). In den spätern Jahren des Origines verbreiteten sich die Irrlehren der Elcesaiten in die

---

1) Gräcisirte Form des Eigennamens حارث auch defektiv geschrieben حرث (mit senkrechtem Fatah).

2) Winer, Reallex. in dem trefflich ausgearbeiteten Artikel Aretas.

Gegenden jenseit des Jordan, was den Origenes bewog, öffentlich dagegen zu predigen (*Euseb. H. E.* VI, 38). Als Wohnsitz der Secte nennt Epiph. auch Nabatäa: *οὕτω καλουμένῃ χώρᾳ πέραν τῆς ἁλυκῆς ἤτοι νεκρᾶς καλουμένης θαλάσσης ἐν τῇ Μωαβίτιδι χώρᾳ περὶ τὸν χειμάῤῥουν Ἀρνών, καὶ ἐπέκεινα ἐν τῇ Ἰτουραίᾳ καὶ Ναβατίδι* (*Haeres* LIII.)[1]). Joh. Damascenus (*Coteler. Mon.* I. p. 292) sagt, dies einschränkend, nur: *ἔτι δεῦρο τὴν Ἀραβίαν κατοικοῦντας καθύπερθεν τῆς νεκρᾶς θαλάσσης κειμένην.*

105 Cornelius Palma, Präfekt von Syrien, unterwirft dem Trajan das peträische Arabien. Dieses Jahr (221. Olymp., 8. Trajan, unter den Consuln Candidus und Quadratus) beginnt eine neue Aera der Peträer und Bostrener. *Πετρέοι καὶ Βοστρηνοὶ ἐντεῦθεν τοὺς ἑαυτῶν χρόνους ἀριθμοῦσι* (*Chronicon Alexandr.* p. 596). — Entstehungszeit der Secte der Ebioniten (nach *Chronicon Alexandrinum*), nach Epiphanius (*Haer.* XXX.) ursprünglich in Nabatäa und Paneas (*ἐκ τῆς Ναβαταίας καὶ Πανεάδος τοῦ πλεῖστον*).

117—211 (Adrian bis Septimius Severus). Petra behauptet als Metropole (*ΑΔΡΙΑΝΗ ΠΕΤΡΑ ΜΗΤΡΟΠΟΛΙΣ*) noch einigermaassen seinen früheren Glanz; wir besitzen Münzen, in Petra geschlagen unter Adrian, Antoninus Pius, Marc Aurel, Septimius Severus (*Quatremère l. l.* p. 29).

150 hl. Irenäus, Kleinasiat, 177 Bisch. von Lugdunum und Vienna. Er nennt unter den das Primat Roms anerkennenden Kirchen des Orients auch die arabischen (p. 237. *ed. Paris.*).

c. 191 Pantänus wird auf Bitten der Araber durch Demetrius, Bischof von Alexandrien, nach dem inneren Arabien gesendet, wo schon Bartholomäus das Evangelium gepredigt hatte[2]).

c. 216 (nach Danäus). Die Valesier, Anhänger eines gewissen Vales (Valens), nach Epiphanius (*Haeres.* LVIII. vgl. *Jo. Damascenus* bei *Coteler. Mon.* I. p. 295) identisch mit gnosticirenden Irrgläubigen zu Bacathus, *μη-*

---

1) Auch die Essäer oder Ossener leitet Epiphanius her *ἀπὸ τῆς Ναβατικῆς χώρας* (*καὶ Ἰτουραίας, Μωαβίτιδός τε καὶ Ἀρηϊλίτιδος τῶν ἐπέκεινα τῆς κοιλάδος τῆς ἁλυκῆς*), s. *Epiph. ed. Petavius* II. *App.* p. 34 ss. und mein „Wissenschaft, Kunst, Judenthum" S. 240.

2) S. *Assemani Bibl. Or.* T. III. P. II. p. 591 ss. vgl. *Gildemeister, Scriptorum Arabiae de Rebus Indicis loci etc.* p. 26 s. Das dem heiligen Lande so nahegelegene *Arabia Petraea* ist wohl schwerlich unter dem vagen Namen *India* begriffen worden.

τροκωμία Ἀραβίας τῆς Φιλαδελφίας, welche ihre Anhänger entmannten und den Fleischgenuss nur solchen Castrirten gestatteten.

244 (nach Asseman 229) Beryll, Bisch. von Bostra, wird von Origenes in einer kirchlichen Versammlung seines Irrthums über die Person Christi überführt (*Euseb.* VI, 33. vgl. 20. *Niceph.* V, 22.). Die Schriften Berylls sind untergegangen (s. *Cave* I. p. 122 s.)

247 Origenes führt auf einem nicht unbeträchtlichen Concil zu Bostra eine arabische Secte, welche die Sterblichkeit und Wiedererweckung der Seelen behauptete, zur Wahrheit zurück (*Buddeus, Programma de Arabicorum haeresi*, in *Syntagma dissertt. acad.* p. 738.)

249 Decius lässt gegen die *Βαρβάρους Σαρακηνούς* (die Nomaden und Blemmyer) herbeigeschaffte afrikanische Löwen und lybische Ottern los (*Chron. Alex.* p. 632).

249 Ausbruch der Christenverfolgung zu Alexandrien unter Decius, noch vor Ankunft des kaiserlichen Edikts. Chäremon, der greise Bischof von Nilus, flieht mit seiner Gattin *εἰς τὸ Ἀράβιον* (*Ἀραβικὸν*) *ὄρος*[1]), von wo er nicht zurückkehrt. Viele andere nach dem *Ἀράβιον ὄρος* geflüchtete Christen werden von den *Βαρβάροις Σαρακηνοῖς* zu Sklaven gemacht (Erzählt durch Dionys von Alex. bei *Euseb. H. E.* VI, 42; vgl. *Niceph.* V, 3.).

253 Paulus der Eremit, aus Oberägypten, Begründer des Mönchslebens[2]).

272 Aurelian besiegt bei Daphne und Emesa die Zenobia und unterwirft sich wieder das von ihr unter Claudius Apollianus weggenommene Arabien (*Malala* I. p. 395. 398).

285 Antonius aus Coma in Mittelägypten, Einsiedler auf einem Felsen in der gebirgigen Wüste am rothen Meere, eine Tagereise von demselben (*Quatremère, Memoires Géograph. sur l'Egypte* S. 151 ff.

295 Amr b. Gafna, zweiter König von Ghassân[3]), baut mehrere Monasterien in Syrien (*Abulfeda Hist. Anteisl.* p. 129).

---

1) Valesius versteht darunter gegen die gewöhnliche Auffassung den *mons Troicus*, das Gebirge bei Troja auf der Ostseite des Nil, wo nach Bolland (*Vita S. Antonii* §. 11.) das *monasterium Pispiritanum* lag.

2) Von Aegypten aus wurde das Mönchsleben auch im peträischen Arabien heimisch; die Mönche und Eremiten beider Länder standen im lebhaftesten Verkehr (*Alteserra; Apophthegmata Patrum; Palladii Historia Lausiaca*).

3) غسان in Haurân, nördlich von Bozra, in der Nachbarschaft von Deir Zubeir, El-Mug'eimir und Ghauthâ, viell. etwas westlich von Ari (عرى). Zwar hat Haurân sehr wenig Wasser, aber gerade diese

Die Emigration der Azditen aus Jemen und ihre Ansiedelung um Ghassân fällt nach dem Durchbruch des Felsendammes (سيل العرم) zw. 150 u. 170.

Nach 300 (nach Beer). Abfassungszeit der zahlreichen Inschriften an den Felsenwänden der am Sinai gelegenen Wadi's durch christliche, die heiligen Oerter der mosaischen Offenbarung besuchende Nabatäer.

303—312 Zeit des glorreichsten Märtyrerthums der ägyptischen Christen.[1]). (Reichhaltige, höchst interessante Quelle: *De miraculis Sancti Coluthi et reliquiis actorum Sancti Panesniv Martyrum Thebaica Fragmenta duo etc. opera et studio Aug. Ant. Georgii, Romae* 1793. kl. Fol.) Die Gegenden am rothen Meere und das Felsen- und Gebirgsterrain jenseit desselben, ein Zufluchtsort der Bedrängten.

c. 305 (unter Diocletian und dem alex. Bischof Petrus). Die benachbarten Saracenen überfallen nach dem Tode ihres Phylarchen die Mönche des Sinai; viele (40, nach Andern 38, unter ihnen Sabbas und Esaias) werden niedergemetzelt, andere flüchten sich in das *ὀχύρωμα* (wahrsch. auf dem Berge Horeb), s. *Menaea* und *Anthologion Clement.* VIII. Diesen 40 Märtyrern scheint das Kloster *Τεσσαράκοντα πατέρες* (دير الاربعين) am Fusse des Horeb in dem Thale El-Leg'âh gewidmet zu sein (*Bellonius*, *Observat.* II, 63). S. *Bolland*, *Acta Sanctorum ad* 14 *Jan.* p. 936 s.

Zw. 306—371 Hilarion, der Mönch aus Thabatha, südl. von Gaza. Er heilt den Orion, *virum primarium et ditissimum urbis Ailae, quae mari rubro imminet* (*Hieronym. Vita S. Hilarionis* II. *col.* 20. *ed. Veron.*) Er kommt auf einer Besuchsreise in Kades mit einer grossen Schaar Mönche nach Elusa, als das Volk eben im Venus-Tempel das Jahresfest der Göttin begeht, und tauft daselbst viele Saracenen und auch den Priester (*Coronatus*) der verehrten Göttin (*ibid. col.* 26.).

207 Die h. Catharina, (*Hecaterina*, angebl. identisch mit *Dorothea*, *Rufin.* VIII, 17), eine alexandr. Jungfrau, von

---

Gegend zwischen Bozra und der Grenze von El-Leg'âh ist nicht eben arm an bewässerten Wâdis. Ich verdanke diese Mittheilung Herrn Eli Smith (in Beirut).

1) In dieselbe Zeit fallen die Märtyrer *Cosmas* und *Damianus*, angeblich aus Arabien (*Αἰγαιεῖς*), s. *Syntagma de tribus SS. Anargyrorum Cosmae et Damiani nomine Patribus*, *absolv. Dehnius*, *Viennae* 1660. 4.

Maximin vergeblich zur Unzucht verlockt, verbirgt sich mit einem Gefolge mehrerer verfolgter Christen auf den Sinai, wird aber von dort wieder nach Alexandrien abgeführt, überwindet die verfüherischen Rednerkünste der Sophisten und erlangt die Märtyrerkrone. Dies die an sich höchst zweifelhafte Unterlage der wunderlich ausgeschmückten Legende, deren Unsicherheit selbst Papebroche schüchtern zugesteht (s. *Catharinae Acta* bei Surius *ad* 25 *Nov.; Baronius ad a.* 307. XXXIII. und dazu seine Kritiker). Ihre Reliquien umschliesst das Kloster der Verklärung (*metamorphoseos*), s. Burkhardt II. 890.

324 (Licinius hingerichtet). Der zum Kriegsdienst gezwungene Agapitus, ein Cappadocier, der unter den Kaisern Diocletian und Maximian sich dem Mönchsleben gewidmet hatte, wird vom Bischof des Sinai zum Presbyter ordinirt und folgt diesem im Episkopat (*Menologium Graecorum*, auf Befehl Kaiser Basilius' des Jüngern vor 984 abgefasst, zum 18. Febr. in *Ughelli Italia Sacra* tom. VI.).

325 Petrus, Bisch. von Aila (*Petrus Ahilae*)[1], unter den unterzeichneten Bischöfen der Provinz Palästina auf dem Concil zu Nicäa (*Concil. Labb.* II.).

326 Helena, Constantin des Grossen Mutter, besucht die heiligen Oerter, und, wie die Traditionen des *Monasterii Metamorphoseos* lauten (Burkhardt p. 544), auch den Sinai, wo sie ein Sanctuarium aufrichten lässt.

ç. 330 Einführung des Christenthums in Habesch.

Nach 341 (Georgius der Arianer der alex. Gemeine aufgedrungen). Die Arianer rauben den Subdiakonus Eutychius, und, nachdem sie ihn fast zu Tode gepeitscht, *ἠξίωσαν εἰς μέταλλον ἀποσταλῆναι, καὶ μέταλλον οὐχ ἁπλῶς, ἀλλ᾽ εἰς τὸ τοῦ Φαινοῦ, ἔνθα καὶ φονεύς καταδικαζόμενος ὀλίγας ἡμέρας μόγις δύναται ζῆσαι.* Er stirbt aber auf dem Wege an den Schmerzen seiner Wunden (*Athanasius, Histor. Arianorum ad Monachos, Opp.* I. p. 380. *Paris.*). Schon zur Zeit der Verfolgung *Maximin* II. waren viele Bekenner vom Präses der Provinz *τοῖς κατὰ Φαινὼ τῆς Παλαιστίνης μετάλλοις* überliefert worden (*Euseb. de martyribus Palaestinae* VII.).

347 Asterius Bisch. von Petra in Arabien, erst Anhänger der Eusebianer gegen Athanasius, verlässt auf dem Concil

1) *Petrus in Jalon* nennt ihn unter den 19 Bisch. Palästinas eine sahidische Handschrift bei Zoega (*Catal. Codd. Copt. p.* 252). Unter den 6 Bisch. Arabiens sind nur leserlich: *Nicomachus in Bustron, Cyrion in Philadelphia, Gennadius* ....

von Sardika die Partei jener, zugleich mit einem gewissen Arius (Makarius), angeblich Bischof eines gleichnamigen Petra in Palästina, und unterzeichnet die Beschlüsse des Concils. Er wird in Folge dessen, auf den Befehl des Kaisers Constantius, nach Afrika verwiesen (*Athanas. Opp. Acta Bolland. ad* 20. *Jun.*).

c. 350 Kollyridianerinnen und Antidikomarianiten in Arabien.

Nach 350 Abbas *Μεγέθιος*, Freund der Aebte Poimen des Syrers und Sisoës [1]), der am nördlichen Ende des rothen Meeres bei Kulzum (*Κλύσμα*) auf dem Wege nach Pharan wohnte (*Coteler. Mon.* I. p. 664. *Zoega* p. 357.) und dort von Abbas Amun aus Rhaïtu besucht wurde (*Cotel.* p. 673), *εἰς ποταμὸν εἰς τὸ Σινά* (*ib.* p. 569). Um dieselbe Zeit, nach Tillemont (*Memoires* XIV. p. 191. s.) gegen Ende des 4. Jahrh., bl. wahrscheinlich Abbas *Νικῶν* auf dem Berge Sinai, unschuldigerweise des unerlaubten Umgangs mit der Tochter eines Pharaniten beschuldigt (*Cotel.* p. 577 s.).

354 Theophilus der Indier von Kaiser Constantius nach Arabien gesendet, das Christenthum daselbst zu predigen.

361—363 (unter Julian dem Abtrünnigen) gründet der h. Julian, erst am Euphrat, auf dem Sinai eine Kirche (*Acta Bolland ad* 9. *Jan.*).

359 Germanus, Bisch. von Petra, von den Arianern, wahrscheinlich während der Exilirung des Asterius durch den Kaiser Constantius in das Episkopat von Petra eingeschoben, unterschreibt mit 42 andern Bischöfen die Glaubensformel des Concils von Seleucia (*Epiphan. adv. haereses*).

362 Asterius, nach Constantius' Tode aus Afrika zurückgekehrt, wohnt der Synode von Alexandrien bei, als vertrauter Anhänger des Athanasius und des orthodoxen Bekenntnisses. Nach Auflösung der Synode scheint er mit Eusebius von Vercellä nach Antiochien gegangen zu sein, um die Synodalbeschlüsse bekannt zu machen und das antiochenische Schisma beizulegen (*Le Quien* III. p. 726).

372 Die den Römern verbündeten Saracenen (*Σαρακηνοὶ οἱ πρώτην ὑπόσπονδοι*) fallen unter ihrer Königin *Μαυΐα* ab, unter-

1) Näml. *Σισόης ὁ Θηβαῖος* (*Cotel. Monum.* I. p. 675.), von dem wohl zu unterscheiden *Σισόης ὁ τῆς Πέτρας* (*ibid.* p. 671. 675). Dieses Petra ist jedenfalls das ägyptische in der Nähe des Klosters Baramus (s. *Quatremère*, *Mémoires Geographiques sur l'Egypte* I. p. 470), wo auch Abbas Moses lebte (*εἰς τὴν Πέτραν Cotel. l. l.* p. 549), wohin er von *Σκῆτις* zurückreiste (*ib.* p. 554) und wo Arsenius mit den Pharaniten Alexander und Zoilus wieder zusammentraf (*ib.* p. 363).

werfen sich aber wieder, da der von ihnen hochverehrte Einsiedler **Moses** zu ihrem Bischof ordinirt wird (*Rufinus* II, 6. *Socrates* IV, 36. *Sozomenus* VI, 38. *Theodoritus* IV, 23. *Barhebraeus* p. 68).

373 **Ammonius**, c. 372 Einsiedler in Canopus, bei der Verfolgung der Katholiken durch den in das alexandrinische Patriarchat intrudirten Arianer Lucius nach Palästina entwichen, lebt eine Zeitlang am Berge Sinai und ist daselbst Augenzeuge des mörderischen Ueberfalls, den am 28. Dec. 373 die dortigen Mönche von den **Saracenen** erlitten, während um dieselbe Zeit die von **Rhaïtu** in der Wüste Pharan von den **Blemmyern**[1]) überfallen wurden. Die Blemmyer, mit einem auf der äthiopischen Seite geraubten Schiffe von Aila herüberkommend, schlagen die **Pharaniten** in die Flucht, machen die Mönche an der Stelle der 12 Quellen und 70 Palmen nieder und erdrosseln zuletzt die gefangenen Frauen und Kinder der Pharaniten (vgl. *Acta Bolland. ad* 14. *Jan.* p. 953—967)[2]). Die Beschreibung dieses doppelten Ueberfalls von Ammonius (des einen, den er selbst miterlitt, und des andern, der ihm erzählt wurde), die er, nach Memphis zurückgekehrt, in ägyptischer Sprache aufsetzte, übertrug ein Presbyter Johannes, der sie bei einem ägyptischen Einsiedler fand, in's Griechische (*Διήγησις περὶ τῶν ἀναιρεθέντων ὑπὸ τῶν βαρβάρων ἐν τῷ Σινᾷ ὄρει καὶ ἐν τῇ Ραιθοῖ ἁγίων πατέρων, ed. Combefis.* mit *Illustrium martyrum lecti triumphi*, *Paris* 1660. 8.). Hat die Jahrzahl 372, welche *Tillemont* und *Cave* (gegen *Combifis*) ansetzen, ihre Richtigkeit, dann ist dieser Ueberfall der Saracenen (mit dem die Raubzüge derselben durch Phönike und Palästina nach Osten bei *Rufinus* II, 6. und aus ihm bei *Socrates* IV, 36. *Sozomenus* VI, 38. in eine Zeit fallen) ebenso verschieden von dem c. 305, als von dem nach 400 (dem von **Nilus** beschriebenen). — In derselben Zeit lebte zu Rhaitu *ἐν τῷ μονήρῃ βίῳ* seit 73 Jahren ein Abbas **Moses**.

(Die Fortführung dieses Chronikons bis ins Mittelalter im nächsten Heft.)

---

1) S. *Quatremère, sur les Blemmyes* (in *Mémoires géographiques sur l'Egypte* II, 127 ss.). Die Bl. sind ein von Norden gekommener Volksstamm zwischen der Ostseite des Nil und dem rothen Meere.

2) Unter den Märtyrern von Rhaitu ist auch ein aus **Petra** gebürtiger Anachoret dieses Klosters (*Combefis l. l.* p. 111).

II.

Allgemeine theologische Bibliographie

oder

Fortlaufende kritische Uebersicht aller neu erschienenen theologischen Schriften.

(Von **H. E. F. Guerike.**)

Juni, Juli und August 1840 [1]**.**

1. Exegetische Theologie.

Das Neue Testament und die Psalmen. Verdeutscht durch D. M. Luther. Festausgabe. Stuttg. Liesching. 5 Rℓ.

Ein wahrhaft würdiges typographisches Denkmal zum 400jährigen Jubiläum der Buchdruckerkunst.

Wissenschaftliche Werke zum Alten Test.

H. Arnheim, Der Pentateuch hebr. u. deutsch mit erklärenden Anmerkungen. 1. Lief. Glog. Prausnitz. 9 Gr.

Die erklärenden Anmerkungen kommen nicht in Betracht; der Text ist der hebräische und — der deutsche mit hebräischen Lettern.

H. Ewald, Die poët. Bücher des A. B. Th. II. Psalmen. 2te Ausg. Gött. Vandenh. 1 Rℓ. 12 Gr.

B. Hirzel, Das Lied der Lieder oder Sieg der Treue. Uebersetzt u. erklärt. Zürich. Beyel. 9 Gr.

Eine nur zum Theil neue Modulation der sinnlich-erotischen Interpretationsart des Hohenliedes.

G. F. Jäger (Prof. zu Tübingen), Ueber den sittlich religiösen Endzweck des B. Jonah, über die Zeit seiner Abfassung und über den Grund seiner Stellung im Kanon. Tüb. Fues. 12 Gr.

Eine aus der Tübinger Zeitschrift besonders abgedruckte Abhandlung.

Zum Neuen Test.

J. C. Rördam, de fide patrum ecclesiae christianae antiquissimae in iis, quae de origine evangeliorum canonicorum, maxime Matthaei, tradiderunt. Hafn. 1839. 8.

---

1) Die noch 1839 erschienenen Schriften sind mit (39) bezeichnet worden.

Der Verf., früher bekannt durch seine Abhandlung über den Brief des Barnabas (1828), hat in dieser Schrift die Sache der Authentie des Evangeliums Matthäi ebenso gelehrt, als in wackerem Sinne geführt. Die Grundlage bildet die Untersuchung der Glaubwürdigkeit der ältesten Kirchenväter bis ins 3te Jahrhundert hinein, als Berichterstatter über die Schriften des N. T. und ihre Verfasser, wobei besonders hervorgehoben wird, dass sie, die Glaubensregel überall urgirend, eben deshalb nicht in den Verdacht kommen können, als ob sie etwas zu Gunsten der Schriften erdichtet hätten, und dass sie in Bewahrung des ächten Textes der h. Schrift eine grosse Sorgfalt bewiesen. Daran schliesst sich die Beweisführung für die Aechtheit des Evangeliums Matthäi, welche der Verf. nach unserer Ueberzeugung klar und bündig zu Stande gebracht hat.

G. L. Steinwender (Lic. d. Theol. u. Pfarr. in Ostpreussen), Ueber das Gleichniss vom ungerechten Haushalter. Stuttg. Liesch. 8 *Gr.*

Eine ziemlich schmale Darleguug einer sehr beachtenswerthen Interpretation des wichtigen Gleichnisses, zum Theil mit unleidlich breiten literarischen und anderen Anmerkungen.

A. Tholuck, Commentar z. Brief an die Hebr. 2te verbess. Aufl. Hamburg. Perthes. 2 *Rh.* 12 *Gr.*

F. J. Züllig, Die Offenbarung Johannis vollständig erklärt. Stuttg. Schweizerbart. Th. 1. Hft. 1. Th. 2. Hft. 1. à 15 *Gr.*

Der Verf. meint in seinem auf 3 Bde. berechneten Werke, dessen erster Theil bereits 1833 unter dem Titel „Johannes des Gottbesprachten eschatologische Gesichte" erschienen war, und dessen ersten Thls. erste Abtheil. mit der Jahrzahl 1834 und einem colorirten Bilde und zweiten Thls. erste Abth. gleichfalls mit einem solchen Bilde hier erscheint, die Apocalypse zum ersten Male wahrhaft erklärt, ja „endlich erklärt und für immer erklärt" zu haben. Er sieht in der Apocalypse ein „überaus geistreiches, nach Inhalt und Ausführung höchst vollendetes Buch", worin indess „Freunde einer gewissen geheimeren biblischen Weisheit" ganz mit Unrecht geheime Kunde über vergangene, gegenwärtige und zukünftige Zeitverhältnisse finden, und welches vielmehr nur zum Thema hat „die Eschatologie des apostolischen Zeitalters"; und er scheint sein Leben darauf gewandt zu haben, dies im Einzelnen aufzuspüren und nachzuweisen. Das fragmentarische Erscheinen des Buchs macht es nicht möglich, ein rundes Urtheil darüber auszusprechen. So viel steht uns aber fest, dass 1. der Dünkel des Verf., 2. die überaus breite Art desselben, und 3. die Provocirung von Männern, wie Gesenius, de Wette, Dav. Schulz, zur Würdigung seines Buchs schon ein sicheres Präjudiz, eine bestimmte praescriptio besonderer Art über ihn erweckt, und dass sodann das, was sich dem Vorliegenden zufolge als Gewinn aus dem Johanneischen Werke ergiebt, im Grunde nichts als ein Cothurn ist. Die Offenbarung Johannis offenbart hinfort nichts mehr, als hohe Worte kabbalistischer Qualität, und ihre Räthsel wissen ein Gesenius, de Wette, Dav. Schulz, am besten zu deuten und zu würdigen. Missverstehen wir den Verf., so ist es seine eigene Schuld.

Populäres zur Schriftauslegung.

Die Bibel für Schule u. Haus, d. i. sorgfältige Auswahl aller wichtigen u. heilsamen Aussprüche, Lehren u. Erzählungen der h. BB. A. u. N. T. Nach Luthers Uebersetz. Grimma. Verl. 8 *Gr.*

Ein Bibelauszug, dergleichen nie anders als subjectiv seyn kann.

O. von Gerlach, Das Neue Test. nach D. Luthers Uebersetz. iit Einleitungen u: erklärenden Anmerkungen. Bd. 1. Evangelien . Apostelg. 2te stark verm. u. verb. A. Berl. Thome. 1 *Rthl.*

Fast eine gänzliche Umarbeitung der frühern Auflage. Wäre in den trefflichen Einleitungen hin und wieder (wie über den hebräischen Matthäus) ein unhistorisches Resultat vermieden worden, und hätte bei der Auslegung der Verf. seine Unionstendenz, die wir an sich nicht tadeln, nicht durch eine gewisse Lehrindifferenzirung des lutherischen und reformirten Geistes und Glaubens zu Gunsten calvinistischer Ansichten geltend gemacht, so würde das Buch seinem Zwecke vollständig entsprechen; so wie es denn jedenfalls geschickter angelegt und ausgeführt ist, als irgend eines der neueren, die dasselbe Bedürfniss befriedigen wollen.

Gust. Schilling, Populäre Einleitung in die sämmtlichen Schrifen des Neuen Test. Für den gebildeten Christen jedes Standes nd jeder Confession. Reutling. Raach. 20 *Gr.*

Eine historisch kritische Einleitung ins N. T., die in der That Alles, nur mit einiger Popularisirung mancher Ausdrücke, enthält, was man in derselben auf akademischem Katheder etwa vorzutragen pflegt, und wie man es vor Jahrzehnden etwa vorzutragen pflegte; daher denn allerdings auch mit gänzlicher Ignorirung der neuesten Angriffe auf Authentie und Aechtheit der Schriften. Der Verf. bekennt selbst, „besonders in der Niemaier'schen [*sic*] Schule seine Studien gemacht" zu haben. Aus dem Aug. Herm. Niemeyer'schen und Anderer akademischen Heften, die Ref. zum Theil noch viel näher bezeichnen könnte, ist denn auch das ganze Machwerk glücklich zusammen- oder vielmehr ab-geschrieben worden. Die „Gnostiker Theodotius" und „Martian", „Origines" [so durchgängig], „Epiphanias", die „Synode zu Hyppon", Marcions Lehrer „Znedo", die „Eunicke", die Apocalypse „nicht ein prophetisches, sondern ein pontisches Buch" [so durchgängig] u. dgl. nehmen sich auf dem hübschen weissen Papier ganz stattlich aus.

Zur biblischen Geschichte und Geographie insbesondere.

S. Günther, Bibl. Geschichten des A. und N. T., mit den Vorten der Bibel erzählt u. mit Lehren versehen. Glog. Günth. *Gr.*

B. St. Steger (Pred. in Hof), Bibl. Geschichten mit Sprüchen . Versen. Zum Gebrauch beim ersten Kinderunterricht. Schweinf. Vetzstein. (39). 4 *Gr.*

Kindlich erzählte biblische Geschichten aus dem A. und N. T., von der Schöpfung fortlaufend bis zur Ausgiessung des H. Geistes, in nicht übler Auswahl, mit schönen Bibelsprüchen und guten Liederversen; zugleich hübsch ausgestattet und sehr billig.

J. N. Visino (vormal. königl. griech. Feldkaplan u. Garnisonrediger zu Athen), Meine Wanderung nach Palästina. In Briefen n einen Geistlichen der Diöc. Passau. Passau. Pustet. 2 *Rthl.*

Mit Interesse folgt man dem einsam, aber keinesweges mönchisch pilgernden Priester, da er nirgends allzu lange verweilt, durch Griechenland, Aegypten und Palästina, auch wenn man kurz zuvor in der Gesellschaft eines von Schubert und der Seinen reichere und tiefere Ausbeute gewonnen hat.

2. Systematische Theologie.

J. T. Beck (in Basel), Die Geburt des christl. Lebens, sein Wesen u. s. Gesetz. Ein Bruchstück aus der christl. Sittenlehre, zur Erinnerung für seine Zuhörer u. Freunde herausgegeben. Basel. Spittler. (39). 12 Gr.

Ein höchst bedeutsames Bruchstück, wenn es überhaupt diesen Namen verdient, dem eine treffliche Eröffnungs- und Schlussrede vorangeht und folgt, durch und durch biblisch grundlegend und biblisch entwickelnd, ein neues Zeugniss der eben so tüchtigen speculativen Gabe des Verf., als seiner christlichen Selbstverleugnung in Gefangengebung aller Vernunft unter den Gehorsam Christi.

J. Braun (Kathol.), System der christkatholischen Moral. Th. 2. Abth. 2. Trier. Gall. 2 Rg. 3 Gr.

Ein für Protestanten, wie für strenge, antihermesianische Katholiken schwerlich irgend dienendes Werk, in dem zwar Vieles aufgespeichert ist, in dem man aber über den *multa* das *multum* oft vergeblich sucht, und das auch nicht einmal eine recht gediegene historische Ausbeute gewährt.

J. Frauenstädt, Studien und Kritiken zur Theologie und Philosophie. Berl. Voss. 2 Rg. 8 Gr.

Junghegelsche Expectorationen gegen „die moderne, von der Philosophie inficirte, speculirende Theologie" (als Repräsentanten derselben namentlich gegen Steffens und Jul. Müller), „sowie gegen die moderne christenthümelnde Philosophie", in einer Richtung, die, „während Alle jetzt der Hegelschen Philosophie den Vorwurf der Unchristlichkeit machen", sie im Gegentheil beschuldigt, „dass sie noch zu christlich ist".

W. Hoffmann (Insp. der Missionsanstalt zu Basel), Taufe und Wiedertaufe. 6 Gespräche. Stuttg. Liesching. 20 Gr.

Aecht theologisch gehaltene Gespräche, welche das gute Recht der Taufe und Kindertaufe gründlich, aber doch nicht allseitig, mehr vom reformirten, als lutherischen Standpuncte, vertheidigen, ohne dabei die Kindertaufe für apostolisches Institut zu halten. Die nebenbei entwickelten Ansichten über Kirche u. dgl. gehen von Anerkennung der Grundsätze Speners, Francke's, Zinzendorfs aus, mit Uebersehung des Einseitigen auch darin. Die äussere Ausstattung der Schrift ist vortrefflich, wie man es von der Verlagshandlung gewohnt ist.

H. Klee, Katholische Dogmatik. Bd. 2. (Specielle Dogmatik. Bd. 1.). 2. Ausg. Mainz. Kirchheim. Bd. 2. 3. 4 Rg.

J. F. L. in Magdeburg, Unbefangene nähere Betrachtungen über das ächte reine Christenthum. Lpz. Wigand. 10 Gr.

Der Verfasser, der in Begeisterung, würdig des früher von ihm mitgetheilten Champagnerliedes, das reine Christenthum aus den alt- und neutestamentlichen Schlacken herausläutert, hört schon, „wie der Gesang Jehovah, Ave Maria, Allah, Eine feste Burg ist unser Gott" gen Himmel steigt, und „oben zu dem himmlischen Accorde sich vereinigt: Vater, Vater, dein, dein, wir alle, wir alle, dein, dein! — — —", und schliesst für dies Mal mit einem 9 Seiten langen Gedichte „Schlachtscene", wo es gar schauderhaft hergeht.

C. F. Major, Die Lehre von der Kirche in D. M. Luthers Worten. Frkf. a. M. Schmerber. 7 Gr.

Ein glücklicher Gedanke, des grossen Reformators Worte den Wirren der Zeit entgegenzustellen, der seine That nun einmal noch nicht genügt. Möchte nur die Ausführung noch gründlicher, kritisch geordneter, allseitiger ausgefallen, auch nicht alle literarische Beziehung, selbst aus den Noten, verbannt seyn! Doch verdienstlich ist hier selbst schon der Wille und der gute Anfang. Die äussere Ausstattung ist vortrefflich.

P. J. Oster, Briefe über die Lehre der h. Schrift von der aufe. Lpz. Köhler. 16 Gr.

Die rein biblische Lehre von der Taufe wird in diesen Bänden allgemein verständlich, lebensvoll und warm entwickelt und vertheidigt. Das Vorwort ist etwas echauffirt, und das Buch selbst giebt in eigentlich gelehrter, literarischer Beziehung mitunter wohl eine Blösse; das Ganze ist aber eine höchst willkommene und zeitgemässe Erscheinung.

E. P. Paulus (zu Ludwigsburg), Die Vorsehung oder über das ingreifen Gottes in das menschliche Leben. Stuttg. Ebner. 1 Rl.

Eine eben so wahrhaft speculative, als lebendig und tief praktisch christliche Betrachtung der Lehre von der Vorsehung, deren Resultat das schriftgemässe ist, und in anziehender Weise dem Geiste und Herzen des Lesers nahe gebracht wird.

J. Perrone, Ueber die gemischten Ehen. Eine dogmatische bhandlung. Uebers. von J. M. Axinger. Augsb. Kollm. 8 Gr.

Eine streng katholische Beantwortung der Frage über die gemischten Ehen, von lediglich dogmatischem Standpuncte, mit grosser Unbilligkeit gegen Protestantismus, wie gegen den preussischen Staat, in sehr abgerissener, pedantischer Weise, durch einen Verfasser, der „in Rom als einer der ausgezeichnetsten Theologen geachtet, von dem Kirchenoberhaupte in kirchlichen Angelegenheiten zu Rathe gezogen wird", zur Bezeichnung „einer neuen kirchlichen Periode, eines zwischen Gott und Belial begonnenen Kampfes", durch einen Uebersetzer, dessen deutscher Stylisation der Verf. nicht den mindesten Dank schuldet.

K. Rosenkranz, Kritische Erläuterungen des Hegelschen ystems. Königsb. Bornträger. 1 Rl. 12 Gr.

Eine Sammlung zu verschiedener Zeit erschienener Hegelianischer Aufsätze zur Erläuterung des Hegelschen Systems, vorzüglich des religionsphilosophischen, mit einem langen Vorwort, worin sich der Verf., den man als Hegelsches Centrum zu bezeichnen gewohnt worden ist, mit den verschiedenen Nüancen Hegelscher und antihegelscher Richtungen der Zeit gleichsam *scherzando* auseinandersetzt. [1])

E. Sartorius, Die Lehre von der heiligen Liebe oder Grundüge der evangelisch kirchlichen Moraltheologie. Abth. 1. Von

---

1) Wir erwähnen hiebei auch

K. Rosenkranz, Das Centrum der Speculation. Eine Komödie. Königsb. orntr. 16 Gr.

Eine Parodirung des Hegelingenwirrwarrs und des Leonischen Intermezzos vom Hegelschen Standpuncte, mit beissendem und doch nicht boshaftem Witze, in einem eben so nett angelegten, als ausgeführten Drama, aber auch nicht ohne ernste Meinung. Freilich sind Schriften dieser Art mit Schuld daran, wenn dann auch so scheusslich obscöne und frivole Carricaturen solches Gelichters auftreten, wie „Tyll Eulenspiegel", Hamb. bei Hoffm. u. Campe. 1840. (1 Rl. 12 Gr.), und die „Passion" von F. Radewell. Weim. Voigt. (12 Gr.), eine Schmach für Deutschland und deutsche Censur.

der ursprünglichen Liebe und ihrem Gegensatze. Stuttg. Liesching. 1 Rℓ.

Der erste Theil einer evangelisch-kirchlichen Moraltheologie, so concret lebendig, so voll evangelisch, so reich an grossen Gedanken und tiefen Ideen, so irenisch bei aller dogmatischen Bestimmtheit, dass sie ihres Gleichen nicht hat, und für die neuere Theologie als eine Epoche machende Erscheinung dasteht; zugleich von dem Verleger nach Gebühr glänzend ausgestattet.

J. Widmer, Systematische Uebersicht der im Handbuche der christl. Moral von J. M. Sailer entwickelten Grundsätze. Sarmenst. Keller. (39.) 14 Gr.

Katechismen und andere populäre Lehrbücher.

C. Ackermann, Evangelische Christenlehre in Bibelsprüchen. Zu Luthers kl. Katech. Jena. Frommann. 4 Gr.

Glücklicherweise eine blosse Sammlung von Bibelsprüchen zu Luthers Katechismus, allerdings nicht ohne Hervortreten mancher subjectiven Willkühr bei der Aneinanderreihung von Sprüchen, und bei der Scheidung wichtigerer und unwichtigerer, so wie bei der Bezeichnung durch Ueberschriften; aber eine reiche Sammlung, die kaum irgend ein Stück des christlichen Lehrinhalts ganz unbedacht gelassen hat.

N. von Brunn, Beleuchtung der christlichen Lehre in dem Confirmandenunterricht. Basel. Schweigh. 1 Rℓ. 4 Gr.

Ein ehrwürdiger Greis legt in diesen Blättern die Lehre seines Confirmandenunterrichts als ein Vermächtniss nieder. Einfachheit der Darstellung und lebendiger Glaube an das Evangelium charakterisiren das Buch, freilich ein Glaube nach etwas mystischer Fassung der reformirten Kirche, doch in liebendem Streben nach möglichster Vermittlung confessioneller Discrepanzen, und immerhin in Wahrheit ein christlicher Glaube.

W. Harnisch, Entwürfe und Stoffe zu Unterredungen über Luthers klein. Katech. 3ter und letzter Theil. Weissenfels. 1 Rℓ. 8 Gr.

C. Heinrich, Versbüchlein mit erläuternden Anmerkungen beim Unterricht in der bibl. Geschichte. Mit Vorw. von Tholuck. Lpz. Friese. 12 Gr.

Eine reiche Sammlung lehrhafter Liederverse, über die ganze biblische Geschichte, die aber ebenso nicht selten dichterischen Geist, als hie und da rückhaltslos ausgesprochene reine Lehre vermissen lassen, wiewohl der Verf. doch meint: „Die Hauptstücke [Luthers] gänzlich zu verdrängen, wie Einige gewollt haben, möchte wohl nicht rathsam seyn." Uebrigens ist es unmöglich der Beruf der Landschullehrer, literarisch thätig zu seyn, am wenigsten so vielfach, wie es beim Verf. der Fall ist.

G. A. C. Hoffmann und *F. L. Nebe* (Lehrer zu Bitterfeld), Spruchbuch nach den Wahrheiten der christlichen Glaubens- und Sittenlehre. Lpz. Reclam. 3 Gr.

Eine überaus billige Sammlung gut gewählter Bibelsprüche zur Glaubens- u. Sittenlehre im Ganzen und Einzelnen, mit beigegebenen Liederversen, die auch nicht schlecht sind, obwohl sie glücklicher hätten gewählt seyn mögen.

L. C. Lentz (ev.-luth. Pred. zu Emden, jetzt zu Amsterdam),)ie Hauptwahrheiten des christl. Glaubens in einem metrischen ıbrisse. Nebst beigefügten Beweisstellen pp. Emden. Hahn. 39). 3 Gr.

Eine sehr concinne metrische Darstellung der christlichen Lehre, in einem höchst angemessenen Versmaasse, auf Grund einer tiefen biblischen Anschauung, die indess bei ihrer vielsagenden gewichtvollen Kürze nicht entwickelt genug ist, um allenthalben die Schriftgemässheit im Einzelnen durchblicken zu lassen. Beigefügt ist der vollständige kl. Katechismus Luthers.

Meine Kinderlehre am Confirmationstage 1840. Ein Glaubensbekenntniss des sog. Pietismus. Reutl. Mäcken. 3 Gr.

Eine Katechisation, die allerdings in ganz schlichter Weise nichts als die Elemente christlicher Glaubenslehre, und durchaus nichts Pietistisches enthält, die aber doch zu wenig umsichtig im Ausdruck (z.B. „Recht; er ist blos dazu geboren und in die Welt gekommen, um für uns Menschen zu sterben“) und zu dürftig im Ganzen u. Einzelnen des Inhalts ist, als dass wir sie gern als „Vorläufer einer demnächst erscheinenden Geschichte des Würtembergischen Pietismus“ betrachten möchten.

J. N. Müller, Christkatholische Lehre von den h. Sacramenen der Busse und des Altars. Freib. Wagner. 1 Rh. 18 Gr.

C. F. Rosenthal, Materialien zu einem interessanten u. erbauchen Unterricht im Christenth. nach Luthers Katech. Bd. 2. isleben. Reichardt. 1 Rh. 4 Gr.

Ein wahres Magazin von Materialien der bezeichneten Art über den Gesammtinhalt des ersten Artikels, von Göttlichem und Menschlichem, von „geschwänzten Kaulquappen“ bis zur heiligen Dreieinigkeit, aufgespeichert in redlicher und wohl verstandener evangelisch-kirchlicher Rechtgläubigkeit, wenn auch ohne ein recht völlig durchgebildetes demgemässes Urtheil in Theorie und Praxis, in Auffassung und Darstellung.

J. B. Spiess (Pfarr. in Frkf. a. M.), Die Lehre des christl. laubens u. Lebens in systematisch geordneten Bibelsprüchen. iess. Heyer. 3 Gr.

Ein anspruchsloses Büchlein mit schön gewählten, obwohl nicht eben reichlich dargebotenen Bibelsprüchen, aber oft nur halbirenden Ueberschriften, damit jeder von irgend welchem System an die Bibel möge anknüpfen können.

W. Voigt, Leitfaden zum Confirmandenunterricht. Nachgeıssenes Manuscr., herausg. von B. Jacobi. Lpz. K. Tauchnitz. 0 Gr.

Eine vom Verleger trefflich ausgestattete klare und bündige Darlegung und theilweise Begründung der evangelisch christlichen Lehre, aber nicht nur mit durchaus unirt laxen oder vielmehr Calvinistischen Begriffen über die Sacramente, sondern auch mit entschieden katholisirender Ansicht über das Verhältniss von Rechtfertigung und Heiligung, und mit mehr oder minder entschiedener Aussprache der Lehren vom Hades, vom 1000jährigen Reiche und von der Endlichkeit der Höllenstrafen.

3. Historische Theologie.

Zur Geschichte ausserchristlicher Religionen.

G. A. B. Hertzberg, de diis Romanorum patriis. Hal. Lippert. 12 Gr.

R. Owen, Das Buch der neuen moralischen Welt. Aus dem Engl. Nordhausen. Fürst. 10 Gr.

Socialismus.

Zur Kirchengeschichte im engern Sinne.

H. J. Berthes (Kathol.), Die Geschichte der christl. Kirche. Bd. 1. Hft. 1. Mainz. Kunze. 12 Gr.

A. F. Gfrörer, Allgemeine Kirchengeschichte für die deutsche Nation. 2 Bde. in 6 Lieferungen. 2te Lief. Stuttg. Krabbe. 18 Gr.

Das schon im 2. Hefte dieser Zeitschrift angekündigte ebenso weltweise, als gottlose Werk schreitet in dieser 2. Lief. von dem jüdischen Substrat zur Geschichte der christlichen Kirche selbst fort, indem es nun die evangelische Geschichte ihrer historischen Basis entkleidet, Christum als einen Mann darstellend, der — sein Leben aus dem Gewebe von Sagen erlöset — nicht viel mehr war, als unser einer („wie er von der Erde verschwunden, wissen wir nicht" —, nachdem sein Wiedererwachen im Grabe wohl abgekartet gewesen war), und dann die Geschichte der Kirche fortführt ungefähr bis auf „Marcion den Reformator des 2ten Jahrhunderts". Wir meinen, unser Publicum wird uns der weitern regelmässigen Anzeige der einzeln erscheinenden folgenden Lieferungen überheben, so dass wir nur über die merkwürdigeren zu berichten brauchen.

O. Krabbe, Ecclesiae evangelicae Hamburgi instauratae historia. Hamb. Meissner, in 4. 1 Rth. 12 Gr.

Seit Staphorst und Joh. Alb. Fabricius (*Memoriae Hamburgenses*) ist die specielle Hamburgische Kirchengeschichte im Ganzen wenig angegriffen worden. Desto verdienstlicher ist die vorliegende ausgezeichnete Bearbeitung der Einführung der Reformation in diesen nordischen Freistaat. Ueber viele bisher dunkle Puncte hat der Verf. ein willkommenes Licht verbreitet, und überall nicht nur aus den Quellen geschöpft, sondern auch handschriftliche Hülfsmittel, die ihm zu Gebote standen, gewissenhaft benutzt. Der Styl ist männlich und concis, wie wir es nur selten von den in unserer Zeit in der alten römischen Sprache erscheinenden theologischen Schriften rühmen können.

F. C. Kraft, Narratio de Ansgario Aquilonarium gentium apostolo. Hamb. Meissner. 4. 20 Gr.

J. B. Leu (Kath.), Beitr. zur Würdigung des Jesuitenordens. Nebst e. noch ungedruckten Geschichte der Beurtheilung der Jesuiten von J. A. Möhler. Luzern. Jenni. 8 Gr.

Prof. Leu in Luzern giebt von katholischem, aber keineswegs bornirtem Standpuncte eine klare Darstellung der Verfassung des Jesuitenordens, der aus Möhlers 1831 gehaltenen (dictirten) kirchenhistorischen Vorlesungen eine zwar kurze, aber sehr anziehende räsonnirende historische Darstellung desselben und seiner Geschichte vorangeht, welche die nach katholischer Betrachtung unbestreitbaren wahren Verdienste des Ordens anerkennt, ohne, liberal genug, ja über Erwarten liberal, zu ver-

hehlen, dass dieselben ihre Zeit gehabt haben, die vorübergegangen ist. „Ueberhaupt — sagt Möhler — war es das Menschliche, was dem Orden allmählig am meisten gefiel, und worin er sich am Ende ganz verwickelte". „Die Jesuiten drohten die gesammte Kirche gleichsam auszuhöhlen, sie aller Kraft und alles inneren Lebens zu berauben". „Der Orden hatte dann seine Bestimmung u. seine Laufbahn beschlossen; in die neuere Zeit konnte er nicht wohlthätig eingreifen".

E. v. Münch, Allgemeine Geschichte der kathol. Kirche von em Ende des Tridentiner Concils bis auf unsere Tage. 6te Ab- ieil.: Geschichte des Emser Congresses u. seiner Punctate u. s. w. arlsr. Müller. 1 Rthl. 16 Gr.

A. Neander, Das Eine u. Mannichfaltige des christl. Lebens. erl. Lüderitz. 1 Rthl. 12 Gr.

Eine neue zweite Sammlung von (8) Gelegenheitsschriften, grösstentheils biographischen Inhalts, worunter die bei weitem hauptsächlichste: Denkwürdigkeiten aus dem relig. u. theol. Entwicklungsgange Ge. Wicel's, S. 167 — 328, eine veränderte und bedeutend vermehrte Recension des lateinischen Reformationsfestprogramms; sämmtlich herausgegeben zum Besten des trefflichen Neanderschen Krankenvereins für Theologie-Studirende.

H. Reuchlin, Pascals Leben und der Geist seiner Schriften, um Theil nach neu aufgefundenen Handschriften, mit Untersuhungen über die Moral der Jesuiten. Stuttg. Cotta. 1 Rthl. 20 Gr.

Der Geschichtschreiber von Portroyal liefert hier aus reichen Quellen, besonders nach neu aufgefundenen wichtigen Handschriften, eine Lebensgeschichte Pascals, des Menschen, des christlichen Kämpfers und Philosophen, nicht des Erfinders im Gebiete der Naturwissenschaften und der Mathematik, und ersteres nicht als vereinzelte Erscheinung, sondern im ganzen Zusammenhange mit der Zeitgeschichte, namentlich hinsichtlich der Jesuiten, über deren Moral die Schrift gründliche Untersuchungen angestellt und anziehende Mittheilungen gemacht hat. Ueberhaupt enthält das Ganze mehr innerliche, als äusserliche Geschichte.

O. Schulz, Paul Gerhardt und der grosse Churfürst. Berl. icolai. 2 Gr.

Eine Vorlesung, die mancherlei Notizen über P. Gerhard und seine Lieder eben so flüchtig als keck hinwirft, ohne irgend etwas ordentlich zu erweisen und zu begründen, und ohne dem Ganzen Einheit nnd Interesse geben zu können.

F. L. Gr. Stolberg, Geschichte der Religion Jesu Chr., fortesetzt von Fr. v. Kerz. Bd. 34. Mainz. Kirchheim. 1 Rthl. 8 Gr.

J. Wiggers (Privatdoc. in Rostock), Kirchengeschichte Meck- ·nburgs. Parchim. Hinstorff. 1 Rthl. 12 Gr.

Die Mecklenburgische Kirche charakterisirt eine so rein christliche und rein kirchlich evangelische Entwicklung, wie wenige. Vorliegendes Werk stellt ihre Geschichte dar seit ihrer Gründung bis zum gegenwärtigen Moment, so quellengemäss, gründlich und treu, so präcis und wohlgeordnet, so würdig in Ton und Sprache, so gelehrt und doch so anziehend, bei aller musterhaften allgemein kirchenhistorischen Haltung zugleich in so reichem Detail, so entschieden im Glauben und Bekennen und doch so umsichtig, bescheiden und besonnen, dass Ref. ein gleichzeitiges kirchenhistorisches Werk nicht kennt, welches bei so mässigem Umfange so Vieles und so Treffliches leistete. Wir können nur Glück wünschen der Kirche, wie der Wissenschaft, dem Vaterlande, wie dem Vaterhause,

dem Autor, wie dem Werke. Dürften wir bei so reicher literarischer Gabe doch noch etwas notiren, so wäre es nur dies, dass das Streben nach Concinnität mitunter doch die Detaillirung beeinträchtigt haben möchte, und die Anfügung der literarischen und sonstigen Noten zu Ende der §§., statt auf jeder Seite unter dem Texte, bei Lesung und Studium etwas störend influirt.

Ueber die Wiedervereinigung der Uniaten mit der rechtgläubigen Kirche im russischen Reiche. Aus dem Russ. übers. von A. v. Oldecop. Stuttg. Köhler. 6 *Gr.*

Eine kurze Darstellung des wichtigen kirchenhistorischen Ereignisses des J. 1839, in orthodox griechischem und patriotisch russischem Geiste, mit Urkunden belegt: eine wahre griechisch russische Staatsschrift.

Populäres zur Kirchengeschichte.

J. Hauber (Kathol.), Der h. Antonius der Grosse. Eine Geschichte aus dem 3. u. 4. Jahrh., neu erzählt u. mit kurzen Betrachtt. begleitet für die Freunde des einsamen Lebens. Augsb. Rieg. 5 *Gr.*

A. Heinrich, Geschichte der Kreuzzüge. Für Gebildete aller Stände. Th. 1. Leipz. Klein. 21 *Gr.*

H. Thiele, Kurze Geschichte der christl. Kirche für alle Stände. Zürich. Meyer. 1 *Rth.* 9 *Gr.*

Eine einfache und anschauliche Darstellung des ganzen Gebiets der Kirchengeschichte für alle Stände, in lebendig christlicher, doch durchaus unirter Geistesrichtung, bei Vorliebe für die reformirte schweizerische Confession, mit mannichfacher Indifferenz gegen das Dogma und Vernachlässigung des dogmenhistorischen Theils der Geschichte, doch auf der Basis gründlicher Sachkunde und in einer formalen und materialen Ausführung, die wenigstens das bisher auf populärem Gebiete Geleistete entschieden übertrifft; zugleich äusserlich sehr schön ausgestattet.

Missionswesen insbesondere.

F. Delitzsch, Eine Missionsrede, mit Bez. auf die Judenverfolgg. zu Damascus u. Rhodus. Dresd. Naumann. 1½ *Gr.*

G. Gebel, Einige Sendschreiben aus Südafrika an den Herrn Bischof Neander in Berlin. Beitr. zur Aufhellung der Berliner Heidenmissionsangelegenheit. Hamb. Hoffmann. 6 *Gr.*

Ein höchst geeigneter Beitrag, das durch die Berliner Missionare in Südafrika gegebene Scandal als solches zu veröffentlichen. Der Verf. sagt sehr vieles Wahre über die Gebrechen des modernen gesellschaftlichen Missionswesens, aber in einem so gereizten und hoffärtig ungebührlichen Tone, dem allerdings die geistreiche Hegelianische Tinctur ganz wohl ansteht, und mit so vielem Uebertriebenen, Schiefen, Verkehrten versetzt, dass doch kein anderes sicheres Ergebniss aus der Schrift resultirt, als dies, dass das Berliner Missions-Committee in der Wahl eines Gebel zum Missionar sich schmählich vergriffen hat.

F. A. E. Hennicke (Superint. zu Schkeuditz), Anna Judson, die Dienerin des Herrn in Burmah. Eine biographische Skizze. Lpz. Reclam. 6 *Gr.*

Eine warme und tiefanziehende selbstständige Bearbeitung der in Hamburg bei Oncken erschienenen Memoiren über das Leben der heldenmüthigen amerikanischen Baptistenmissionarin im Birmanenreiche, „für solche Kreise, in denen das Missionswerk noch nicht gekannt und anerkannt ist“.

Missionsbüchlein. Heidelb. Winter. 3 Gr.

Eine Art Katechismus, der die Verpflichtung zur Missionswirksamkeit, den Verlauf und den Stand des Missionswesens kurz und treffend biblisch und historisch entwickelt, im Geiste allerdings einer die Unterschiede der protestantischen Kirchen übersehenden Union.

Monatsblatt der norddeutschen Missionsgesellschaft. Januar is März 1840. Brem. Heyse. 12 Gr.

Wir führen diese Hefte hier nur an wegen der im ersten Hefte enthaltenen ausführlicheren Erklärung über die im 1. Hefte unserer Zeitschrift mitgetheilte Convention über 6 Puncte der Abendmahlslehre. Die fröhlichen Hoffnungen, die wir dort aussprachen, werden durch die Art und Weise dieser weiteren Erklärung möglichst gründlich vernichtet. So vielversprechend die Sätze an sich sind, durch so seichtes Gerede werden dieselben hier entschuldigt, und allen weiteren Friedenspräliminarien auf reiner Grundlage wird zuletzt der Riegel vorgeschoben.

C. C. G. Schmidt, Kurzgefasste Lebensbeschreibungen der ıerkw. evangel. Missionare. Bd. 4. Lpz. Hinrichs. 16 Gr. ł Bde. 3 Rthl.)

Dogmengeschichte.

L. F. O. Baumgarten-Crusius, Compendium der christl. Dogmengesch. Lpz. Breitk. 2 Rthl. 12 Gr.

Das Verhältniss dieses Buchs zu seinem Lehrbuche der christl. Dogmengeschichte deutet der gelehrte Verf. selbst nicht an, wie es doch seine unabweisliche Pflicht gewesen wäre. Wir finden, täuschen wir uns nicht, das Wesentliche jenes früheren Werks auch in diesem Werke wieder, nur in eine ganz andere, compendiösere, übersichtlichere, und dabei äusserlich ungleich schöner ausgestattete Form umgegossen, wobei — wie sich von selbst versteht — der Verf. nicht nur die neuesten dogmenhistorischen Erscheinungen berücksichtigt, sondern auch die Eintheilung des Ganzen wesentlich umgestaltet, und zugleich seine eigne Ansicht klarer und lauterer aus- und durchgebildet, und Alles mehr abgerundet und genauer gefasst hat: im Grunde also eine durchaus umgearbeitete neue Auflage des früheren Werks, mit dem alleinigen Hauptunterschiede, dass beide Werke in verschiedenem Verlage erschienen sind. Uebrigens enthält das Vorliegende nur erst den allgemeinen Theil der Dogmengeschichte; der specielle soll nächstens nachfolgen.

K. R. Hagenbach, Lehrbuch der Dogmengesch. Th. 1. Bis uf Joh. Damasc. Lpz. Weidmann. 2 Rthl.

C. J. Lénström, de expositione fidei orthodoxae auctore Joh.)amasceno. Upsal. Leffler. (39).

Eine fleissige und kenntnissreiche Analyse des dogmatischen Hauptwerks des Joh. Damascenus für die Dogmengeschichte und die einzelnen Dogmen, mit genauer Vorführung der Hauptstellen, von dem Verf., dem der Ref. die Uebertragung seines Handbuchs der Kirchengeschichte ins Schwedische zu verdanken hat.

H. Reuter, de erroribus, qui aetate media doctrinam christianam de s. eucharistia turpaverunt. Berol. Eichler. 12 Gr.

Eine von der theol. Facultät zu Berlin mit dem Preise belohnte Schrift eines jungen Schülers von Marheineke, welche mit tüchtiger Kenntniss die mittelalterliche Geschichte des Abendmahlsdogmas bearbeitet, anstatt aber, ausgehend von dem wahren Abendmahlsdogma, dem Vermittelnden zweier Extreme, eine zwiefache Classe von Irrthümern der mittelalterlichen Zeit nach zwei Seiten hin anzunehmen und darzustellen, nur die eine Seite, das abergläubische Element, als ein geradezu irrthümliches auffasst, das ungläubige dagegen, das Berengarische pp., sehr mild und schonend behandelt, so dass die Darstellung nicht als eine objectiv wahre gelten kann.

Symbolik.

J. W. Bickell, Die Verpflichtung auf die symbolischen Schriften. 2. sehr verm. A. Cassel. Krieger. 12 Gr.

Die 2te sehr vermehrte, insbesondere durch die hinzugekommene Berücksichtigung der ausserhessischen kirchlichen Zustände, also durch einen allgemeineren Gesichtspunct vor der ersten ausgezeichnete Ausgabe einer Schrift, welche historisch, thetisch und kirchenrechtlich die Wichtigkeit und Unerlässlichkeit der Verpflichtung der evangel. Geistlichkeit auf die Symbole, namentlich auf die Augsb. Conf. vom J. 1530, eben so mild, als gründlich und evident darlegt, und für Hessen insbesondere als ein Wort zn seiner Zeit sich factisch erwiesen hat.

C. F. Gaupp (Pastor in Langenbielau in Schlesien), Die römische Kirche kritisch beleuchtet in einem ihrer Proselyten. Dresd. Naumann. 21 Gr.

Angelus Silesius, Johann Scheffler, ist es, an dessen Uebertritt zur römischen Kirche vor fast 200 Jahren vorliegende sehr beachtenswerthe und zeitgemässe kritische Beleuchtung sich anknüpft. Der Verf. bekundet bei wahrhaft wissenschaftlicher Haltung eine gründliche symbolische Gelehrsamkeit und tiefe Anschauung, obwohl er durch seine, doch nur von der einen Seite richtigen Calixtinischen Grundsätze von der Einen katholisch christlichen Wahrheit behindert wird, sowohl die zeitliche Gestalt der Kirche, welche Scheffler verliess, als auch die Totalität derjenigen, in die er eintrat, — denn woher sonst das strenge, selbst unbillige Urtheil über die lutherische Orthodoxie des 17. Jahrhunderts, und die allzeitige Scheidung von Katholicismus und Romanismus! — allseitig zu würdigen. Auch dürfte die Schwerfälligkeit in der Darstellung dem Eingange dieser Arbeit, trotz ihres entschiedenen inneren Werthes und der anerkennenswerthen Ausstattung von Seiten des Verlegers, einigen unerwünschten Eintrag thun.

A. G. Rudelbach, Die Grundveste der lutherischen Kirchenlehre und Friedenspraxis. Streitschrift gegen D. K. H. Sack in Bonn und D. F. C. Baur in Tübingen. Lpz. B. Tauchnitz jun. 15 Gr.

Ein neues scharfsinniges und gelehrtes, und dabei keineswegs trockenes, sondern frisches und lebensvolles, aber zugleich tief ernstes Wort des unermüdeten Verfassers, eine tapfere Vertheidigung seines Werks „Reformation, Lutherthum und Union“ und der guten Sache der lutherischen Wahrheit gegen die Angriffe der beiden genannten Gelehrten, hinsichtlich ihrer einzelnen Behauptungen, wie ihrer allgemeinen Principien, die merkwürdigerweise, bei aller sonstigen Divergenz, im Kampf gegen die lutherische Wahrheit sich die Hand bieten.

Populäres zur Symbolik.

J. de Marle, Meine Beweggründe zum Uebertritt aus der römisch-katholischen in die freie evangelisch christliche Kirche. Lpz. Wigand. 2. A. 8 Gr.

Die ehrliche kurzgefasste Erklärung eines Leipziger Buchhändlergehülfen, dass er nach erkannter Irrthümlichkeit mancher katholischen Doctrin und Anstalt mittelst Unterrichts des Leipziger Archidiaconus Fischer evangelisch geworden sei. Das von ihm abgelegte Glaubensbekenntniss — wogegen die von ihm früher bekannte *Professio fidei Tridentina* gülden ist —, durch und durch rationalistisch, schrift- und symbolwidrig, ist ein schlagendes Zeugniss für das Grauenvolle des empfangenen evangelischen Unterrichts. Dass der Verf. als katholischer Irrlehre ausdrücklich u. A. der Lehre von „der leiblichen Gegenwart Christi unter den Gestalten des Brodes und Weines" (Worte der Augsb. Conf.) entsagt, ist dabei nur etwas Geringes. Den Haupttheil der Schrift nehmen übrigens lange Auszüge aus Hagenbachs Reformationsgeschichte ein.

G. Schweder, (Pred. in Berlin), Die römisch-katholische und die evangelische Kirche, nach ihren Verhältnissen u. Gegensätzen in Predigten dargestellt. Berl. Enslin. 1 Rthl. 4 Gr.

Patristik.

J. C. W. Augusti, Auswahl der vorzüglichsten Casualreden der berühmtesten Homileten der griech. u. der lat. Kirche aus dem 4. und 5ten Jahrh. Uebersetzt u. mit kurzen histor. u. philol. Anmerkk. Lpz. Dyk. 1 Rthl. 12 Gr.

Kirchweih-, Ordinations- und mancherlei andere Reden eines Eusebius v. Cäsarea, Basilius, der Gregore, Chrysostomus, Synesius, Zeno, Ambrosius, Gaudentius, Leo und Augustinus, mit kurzen und wenigen Anmerkungen, in sehr unoratorischem Deutsch.

C. J. Hefele (kath. Prof. d. Theol. zu Tüb.), Das Sendschreiben des Apostels Barnabas aufs neue untersucht, übers. u. erklärt. Tüb. Laupp. 1 Rthl. 6 Gr.

Einer schlichten, aber wohlgelungenen, und mit sinnerklärenden, auch theilweise dogmenhistorischen und anderen Anmerkungen begleiteten, neuen Uebersetzung des Briefs des Barnabas werden hier nicht blos eine gründliche quellengemässe Lebensbeschreibung des apostolischen Mannes, sondern auch grossentheils sehr sorgfältige Untersuchungen über alle äusseren und inneren Bedingungen des Briefs und über seinen Lehrcomplex beigegeben, Untersuchungen, die nur in der Aechtheitsfrage ungenügend erscheinen müssen, weil der Verf. aus der Nichtaufnahme des Briefs in den Kanon und aus seinem allerdings von der biblisch apostolischen Redeweise sehr abstechenden Inhalt — als Hauptgründen — mit einer Sicherheit, die nur vom katholischen Standpuncte begreiflich ist, die Unächtheit folgert, indem er ihn in den Anfang des 2ten Jahrh. versetzt. Die Benennung Sendschreiben des A p o s t e l s Barnabas ist dabei freilich um so unangemessener.

C. Semisch, Justin der Märtyrer. Eine Kirchen- u. dogmengeschichtliche Monographie. Th. 1. Breslau. Schulz. 1 Rthl. 12 Gr.

Die Herrn D. Hahn dedicirte Schrift bildet den Anfang einer Reihe von wissenschaftlichen Untersuchungen über Gegenstände aus der ältesten Kirchen- und Dogmengeschichte, mit welchen sich der Verf. (Diaconus

zu Trebnitz), „aus dem unruhigen Treiben einer in theologischen Partheikämpfen zerrissenen Gegenwart gern flüchtend in den Schooss der glaubensstarken uud begeisterungskräftigen Vergangenheit", seit mehreren Jahren beschäftigt zu haben bekennt, und die er in kirchlichem und wissenschaftlichem Interesse nach und nach zu veröffentlichen gedenkt. Dieser erste Theil behandelt die Lebensgeschichte Justins, bespricht die ihm beigelegten Schriften, sie scheidend in theils ächte, theils unächte, und giebt eine allgemeine Charakteristik des Märtyrers, Alles klar, einfach (ja bis zur Trockenheit einfach), quellengemäss, zwar nicht exquisit gelehrt, aber gründlich, und mit Resultaten, die keineswegs mit den Neanderschen immer übereinkommen. Der 2te Theil wird die Lehre Justins darstellen, ein 3ter die Justinischen ἀπομνημονεύματα τῶν ἀποστόλων untersuchen.

Biographisches.

W. Bernhardi (Pred. in Potsdam), J. A. Steinmetz in seinem gottseligen Leben u. segensreichen Wirken. Berl. Oehmigke in Comm. 16 *Gr.*

Eine Masse von Anhängen (ein den Pietismus betreffendes Bedenken der theol. Facultät zu Leipzig vom J. 1724, wobei gelegentlich die ganze Altenburger neueste Kirchenstreitsache zum Besten gegeben wird; Auszüge aus Luthers Schriften, Erzählungen aus der Reformationszeit von allem Möglichen, insbesondere von dem Probst Bernhardi zu Kemberg, dem Ahnen des Herausgebers, der das zweideutige alleinige Verdienst hatte, der erste beweibte Priester gewesen zu seyn, u. s. w.), der eine kurze, schon 1762 in Steinmetz Epicedien erschienene, blos die einfachen Lebensgrundrisse in pietistischem Tone gebende Biographie des Abts Steinmetz, mit mancherlei Anmerkungen des erfahrenen Herausgebers, vorangeschickt ist, die merkwürdigerweise dem Ganzen den Namen gegeben hat. Einige Auszüge aus ascetischen Schriften von Steinmetz enthält auch der Anhang, wobei der wohlmeinende Herausgeber zugleich über die Separation der neuen nicht unirten Lutheraner seine Meinung abgiebt, die weder gehauen noch gestochen ist.

W. Leipoldt, H. Ernst Rauschenbusch, weil. Pastor der ev.-luth. Gem. Elberfeld, in s. Leben u. Wirken dargestellt aus handschriftl. Familiennachrichten. Barmen. Steinh. 20 *Gr.*

E. Montanus, Rückblicke auf Amt u. Leben. Bresl. Korn. 12 *Gr.*

Ein 50jähriger Pfarrer theilt nach 25jähriger Amtsführung seine Lebensgeschichte und Lebenserfahrungen mit, nebst seinen Ansichten über eine Menge kirchlicher Zeiterscheinungen und Begebenheiten. Die Lebensgeschichte bietet nichts sonderlich Merkwürdiges dar, die Lebenserfahrungen und Ansichten, z. B. über Pietismus, Union, Agende, Missionsvereine u. s. w., sind durchaus oberflächlich und seicht. Doch Alles wird in Dinterisch schlichter Weise gegeben, deren patriarchalischer Ton sich freilich für einen Goldjubilar besser schicken würde, als für einen silbernen.

Literarisches.

H. E. Bindseil, Verzeichniss der Originalausgaben der Lutherischen Uebersetzung sowohl der ganzen Bibel, als auch grösserer u. kleinerer Theile u. einzelner Stellen derselben, mit Beifügung

der Signaturen, wodurch sie in der krit. Ausgabe der Luth. Bibelübersetzung bezeichnet werden sollen. Halle. Cansteinische. B. A. in 4.

Der Titel bezeichnet, was man in dieser Frucht eines mühsamen, sachkundigen, genauen Fleisses findet. Die Schrift bereitet die darin angekündigte kritische Gesammtausgabe der Lutherschen Bibelübersetzung gewissermassen vor. Gewiss wird dieselbe auch nicht Uebelstände mit sich führen, wie diese Schrift von 23 Seiten eine grosse Menge Nachträge aus einem „zu spät erhaltenen" Buche Rotermund's vom J. 1813 darbietet.

G. Pfizer, Die Werke M. Luthers ausgewählt u. angeordnet von pp. Frkf. a. M. Herm. 7 *Rß*. 12 *Gr*.

Eine Sammlung des Wichtigsten oder manches des Wichtigsten von Luthers integrirenden Werken in ihrem ganzen Umfange, enthaltend vollständige Schriften der reformatorischen, polemischen, praktischen, exegetischen u. s. w. Classe, deren Complex allerdings ein treues Gesammtbild des grossen Mannes zu geben geeignet ist, wenn gleich die Auswahl und Anordnung in manchen Classen, z. B. der polemischen und praktischen, nicht ohne sichtliche Willkühr geschehen ist.

O. F. Wehrhan, Gutenbergs erster Druck oder Facsimile der ersten Seiten des ersten in der Welt gedruckten Buches, mit e. kurzen geschichtl. Erläuterung. Dresd. Naumann. Fol. 8 *Gr*.

Es war ein glücklicher Gedanke des Herrn Pastor Otto Wehrhan, seine leidige unfreiwillige Musse bei Gelegenheit der Buchdruck-Säcularfeier u. A. dazu zu verwenden, das Angeführte dem gesammten Publicum vorzulegen. Es enthält die erste Folioseite der Vulgata von 1450, in Form, Farbe und Grösse dem Original höchst genau und treffend nachgebildet, und der Besitz dieses Stücks muss jedem, der den heiligen Dienst der Kunst preiset, äusserst erwünscht und dankeswerth seyn. [1])

Landeskirchen [2]); *Statistik.*

K. Irmischer, Staats- und Kirchenverordnungen über die christliche Sonntagsfeier. Abtheil. 2. Von der Zeit der Reformation bis auf unsere Tage. Hft. 1.: Die im Königr. Baiern bestehenden Verordnungen. Erl. Heyder. 21 *Gr*.

---

1) Von dem sonst theologischerseits zum Buchdruck-Jubiläum Erschienenen sei hier nur noch angeführt, weil diese Schrift u. A. die prorectorale Rede D. Ullmann's und 2 Predigten des Dec. Sabel enthält:

Zum Gedächtn. der 4ten Säc. Feier der Erfindung der Buchdruckerkunst zu Heidelberg. Heidelb. Winter. 8 *Gr*.

2) Von Schriften, die zu den localen Reformationsjubiläen nachträglich erschienen sind, führen wir noch an:

L. Frege, Deutschlands u. Preussens Jubelfreude. Erinnerungen an die Jahre 1440, 1540, 1640, 1740. Berl. Gropius. 8 *Gr*.

Theses CI. Zur Reformationsfeier in Norddeutschl. Basel. Spittler. 4½ *Gr*.

101 kurze, sententiöse, inhaltreiche, aber auch höchst pretiös gedruckte Thesen, über Verhältniss von Kirche und Staat, Katholicismus und Protestantismus, Dogmatischem und Historischem, nicht ohne vollwichtige Wahrheiten, aber auch nicht ohne Anflug manches kräftigen Irrthums moderner Zeit.

J. E. Müller, Statistisches Handbuch der evangel. Kirche im Königr. Würtemberg. Abth. 2. Stuttg. Steink. 20 Gr. (Abth. 1. 1835. 1 Rth. 3 Gr.)

Durch Streitigkeiten des Tages veranlasste Schriften.

Auf protestantischem Gebiet.

a. Hamburg.

Beleuchtung der neuesten kirchlichen Streitigkeiten in Hamburg und einer darüber erschienenen Schrift eines benachbarten Predigers. Von einem benachbarten Laien. Brem. Schönemann. 6 Gr.

Gegen das alberne Gerede des benachbarten Predigers (worüber Hft. 2. S. 169) ein ebenso christlich entschiedenes und mannhaftes, als besonnenes und mildes Wort eines benachbarten Laien — nach dem Styl zu urtheilen, eines bejahrten —, welches das kirchliche Moment des Hamburger Streites wahrhaft würdigt.

Replik gegen Mallets neueste Schrift u. s. w. Altona. Hammerich. 3 Gr.

„Ich bekenne mich weder zum Rationalismus, noch zum Supranaturalismus", sagt der Verf. ganz recht. Sein Glaube ist nur ein Gemisch von Ignorantismus und Carnalismus, gegen das indess die Herren Grapengiesser, Schleiden, Schmaltz, Alt und Consorten nichts werden einzuwenden haben.

H. Schleiden, Die protestantische Kirche u. die symbolischen Bücher, zunächst in Bez. auf Hamburg. Hamb. Hoffm. 20 Gr.

Ein neues eben so breites und seichtes (zum Theil selbst ignorantes), als dreistes und fanatisches Wort des berüchtigten Candidaten Dr. Philos. Schleiden, des Hamburgischen Hauptstreiters und Hauptschreiers gegen Gottes Wort und Kirche, für Abrogation der Symbole. Wen dergleichen Gewäsch verführt, der ist es werth verführt zu werden. Schmach über die Hamburger Kirche, dass ihre Candidaten ihr dergleichen bieten dürfen.

b. Rheinbaiern.

H. E. G. Paulus, Die protestantisch evangelisch unirte Kirche in der baierischen Pfalz. Heidelb. Winter. 1 Rth. 12 Gr.

Ein neues glühend antisymbolisches und sonach antievangelisches Wort des unermüdeten Choragen der rationalistischen Unionisten, theils Urkunden, theils weitläuftige Commentare, die nichts erklären, als was man längst weiss.

c. Hurter.

Der Antistes Hurter von Schaffhausen u. sogen. Amtsbrüder. Schaffh. Hurter. 1 Rth. 4 Gr.

Eine höchst milde Beurtheilung des Katholicismus von Seiten des Monographen des Innocenz, vielleicht auch eine Hinneigung desselben zu manchen Theilen jenes Systems, war längst constatirt. Das Gerede von etwas Mehrerem aber, wie selbst einem heimlich Katholischseyn, beruhte

auf Ungrund, wie es Hurter in dieser Schrift dargethan hat, der freilich ein entschiedenes Bekenntniss zur reformirten Kirche fehlt, das durch Bitterkeit gegen seine Amtsbrüder am wenigsten ersetzt werden konnte. Uebrigens kann, wer diese Schrift besitzt, die kleineren von Maurer und Bürgi zur Vertheidigung Hurters geschriebenen füglich entbehren, da ihr Inhalt theils schon mit in jener Aufnahme gefunden hat, theils ohne alles Moment ist.

Katholische Frage; Papismus und Antipapismus.

E. Hundeiker (Pastor), Der Herr Dekan Götz mit seinem reiherrn von Wiesau vor dem Gericht des gesunden Menschen-erstandes, der Geschichte u. der heil. Schrift. Neust. a. d. O. Vagner. 18 Gr.

Eine Vertheidigung Bretschneiders nicht nur in dessen, sondern in geradezu rationalistischem und fanatisch geiferndem und schimpfendem Geiste, ohnehin in einer Form, der so ganz selbst die Bretschneidersche Anmuth fehlt, dass der Kohl schier ungeniessbar ist.

A. Schmeisser, Das Gewitter u. das Symposion. Eine Novelle. Rudolstadt. Fröbel. 1 Rh.

Ein in Novellengewand dem Verleger zu Gefallen gekleidetes modern Platonisches Symposion, zur Schlichtung der katholisch protestantischen Fehde durch einen für beide Theile ehrenvollen Frieden, anziehend und sachkundig ausgeführt, mit viel objectiverem Gewinn für Wissenschaft und Leben, als ihn sonst die hieher gehörige Literatur gewährt, wenn gleich doch ohne wahre Einsicht in die ganze Tiefe des confessionellen Differenz- und protestantischen Schwerpuncts unternommen.

A. Stimmel, Lucifer oder Hesperus? Ein Wort des Ernstes . der Liebe, an zwei Verkläger unserer evangel. Kirche, den Herren L. Frank u. G. J. Götz. Landsb. a. d. W. Volger. 18 Gr.

Gut geschriebene Declamationen, aber weiter auch nichts, mit mancherlei historischen Intermezzen, doch eben so sehr ohne wahrhaft historische, als wahrhaft biblisch evangelische Basis, und mithin ohne alle objective Macht über die Gegner. Stellen aus der Offenbarung Johannis und ein langes und breites Fragment aus Witschel eröffnen das Ganze, und bekunden die Farbe.

M. Wangenmüller, Gespräch über die gemischten Ehen. Stuttg. Sonnewald. 6 Gr.

Das Wort eines sich katholisch nennenden Pfarramtsverwesers für die gemischten Ehen, in Bretschneiderschem Geiste, mit dem hoffenden Hinblick auf die Zeit, wo bald im hellen Lichte alle „Bekenner der Einen Christusreligion sich als Brüder die Hände bieten werden".

Personen und Zustände aus den kirchlich politischen Wirren in Preussen. (Michelis-Binterim-Droste.) Lpz. Voss. 20 Gr.

Interessante biographische Skizzen, mit 39 bisher ungedruckten Documenten, ein wichtiger Beitrag über die Cölnische Sache, eine unparteiische Enthüllung der Ränke der Ultramontanen, *sine ira et studio.* Doch hat ein Theil der Betheiligten einen Theil der Documente desavouirt, und der Herausgeber giebt freilich nicht an, woher er sie empfangen.

Rom u. deutsche Wissenschaft. Berl. Bechtold. 6 Gr.

Ein innerlich und äusserlich preciöses kurzes Wort einer vornehmen *Juste milieu*, nicht ohne anziehende Elemente, auch nicht mit offener Un-

bilde gegen die rein evangelische Wahrheit, auf eine deutsch katholische Kirche lossteuernd.

Eine Stimme des Rufenden in der Wüste u. s. w. Als Beleuchtung der von dem Hrn. Dec. Götz herausg. Schr. zur Vertheidig. der kath. Kirche gegen die Königl. Preuss. Religion. Von einem Laien der unirten evang. Kirche in Preuss. Berl. Enslin. 12 Gr.

Ein langweiliger philosophastrischer und rationalistisch unisticirender Galimathias zur Vertheidigung des Herrn D. Marheinike [sic], unverdauter Hegelianismus und unverstandener Evangelicismus, ein neuer abscheulicher Schandfleck der evangel. Kirche.

Die Wünsche vieler Katholiken in Deutschl. über Verbesserung des Kirchenwesens u. ein zunächst zu veranlassendes Nationalconcil. Lpz. Michelsen. 8 Gr.

Ein unbedeutendes Schriftchen, welches aus irenischem Interesse in einigen compendiarischen §§. eine kirchengeschichliche u. kirchenrechtliche Basis zur Schlichtung des obwaltenden Streits durch ein Nationalconcil aufstellt, zugleich mit Beigabe der Coblenzer Artikel von 1769 und einiger Hauptstücke der Emser Punctation.

Hermesianismus.

Prüfung der Philosophie des seligen Ge. Hermes von e. Freunde der Ansichten Bolzano's. Sulzb. v. Seidel. 16 Gr.

Eine ziemlich breite Ventilation der Hermesischen Philosophie, soweit dieselbe NB. in dem ersten Theile seiner Einleitung in die christkathol. Theologie. Münst. 1831. vorliegt, mehr in Betreff von Einzelheiten, als des Gesammtcomplexes, allerdings mit vielfacher Opposition wie im Einzelnen gegen Hermes, so im Ganzen gegen seine Widersacher, aber von mindestens auch nicht objectiverem Standpunkte.

Anti-Perrone od. Actenmässige Rechtfertigung des erzbischöfl. Clerical-Seminars zu Cöln gegen die Beschuldigungen des P. Perrone. Cöln. Eis. 8 Gr.

Moderater und verhohlner Hermesianismus.

4. Praktische Theologie.

a. *Pastoralik.*

J. K. W. Alt (in Hamburg), Kurze Anleit. zur kirchl. Beredtsamkeit. Lpz. Klinkhardt. 21 Gr.

Eine Anleitung zur kirchlichen Beredtsamkeit ohne eine Spur wahrhaft kirchlichen Sinnes, ausgezeichnet weder durch Form, noch durch Inhalt, und ohne alle Bedeutung für den heutigen Stand der Pastoralik.

Hammerle, Christkatholische Volksliturgie u. Gebetsformularien zum gemeinschaftlichen lauten Gebrauche. Mit Verw. v. J. B. Hirscher. Nördl. Beck. 16 Gr.

Karl Kirsch, Die Aufsicht des Geistlichen über die Volksschule nach den Grundsätzen des deutschen Schulrechts. Ein Beitrag zur Pastoralklugheit. Lpz. Reclam. 2 Rthl.

Historisch ist diese Schrift nicht unwichtig wegen der lehrreichen, comparativen Uebersicht der ganzen deutschen, das Schulwesen betreffenden Gesetzgebung, so wie der Verhandlungen über Unterricht, Methode, Disciplin, namentlich in den letzteren Jahren, wobei auch die einschlagende neuere Literatur mit Fleiss verzeichnet ist. Praktisch ist sie empfehlenswerth wegen mancher guten Bemerkungen, die nur das unmittelbare Hineinleben in dieses Verhältniss darreichen kann. Die Ordnung ist eine systematische, der Geist ein dem Christenthum wenigstens nicht abgeneigter, obgleich Behauptungen, wie diese: „Der Geistliche könne nicht verlangen, dass der Schullehrer überall seinen Glauben habe", bedeutend zu umschreiben wären.

Separat ist hieraus abgedruckt:

K. Kirsch, Entwurf eines Unterrichtsplanes für Volksschulen. Lpz. Reclam. 16 Gr.

F. G. Lisco, Das christliche Kirchenjahr. 2 Bde. 2te, mit der exegetisch homiletischen Bearbeitung der evangelischen Perikopen vermehrte A. Berl. Enslin. 4 Rg.

Die zweite wesentlich vermehrte Auflage eines schon früher bewährten reichhaltigen Werks, aus dem die vielen lateinisch aufgenommenen Erläuterungen Calvins, als mindestens ohnehin den jetzigen Lesern erreichbar und bekannt, freilich wohl hätten wegbleiben mögen.

J. Ritter (Pfarr. zu Linthal), Der protest. Gottesdienst u. die Kunst in ihrem gegenseitigen Verhältnisse. St. Gallen. Huber. 10 Gr.

Der Verf., ein reformirter Geistlicher, erfreut, dass das Abendmahl Lutheraner und Reformirte nicht mehr scheide, benutzt in dieser Schrift die Unionsideen auch dazu, der Kunst Aufnahme in den reformirten Cultus zu verschaffen, um dessen „Steifheit und Kälte" zu vertreiben. Er sagt vieles Schöne und Beherzigenswerthe, obgleich er sich selbst bescheidet, dass das, was er bringt, „nicht völlig reif ist".

F. Strauss, Glockentöne. Erinnerungen aus dem Leben eines jungen Geistlichen. 3 Bde. Lpz. Crayen. 2 Rg. 8 Gr.

Die unveränderte 7te Aufl. einer Pastoraltheologie in Form eines Romans, dessen ästhetisches Colorit einen Kern birgt, dessen Genuss bereits Unzählige für das heilige Amt begeistert, es ihnen ehrwürdig, theuer, segensreich gemacht hat.

H. A. E. Wagner, Amtliches Gutachten über eine Sammlung biblischer Abschnitte in 4 Jahrgängen, welche, der ev. Geistlichkeit des Königr. Sachsen vorgelegt, die Grundlage eines neuen Perikopenbuchs bilden sollen. Lpz. Melzer. 8 Gr.

J. Widmer (Kathol.), Vorträge über Pastoraltheologie. Sarmenstorf. Keller. 1 Rg. 8 Gr.

b. *Kirchenrecht.*

S. Brendel (Kathol.), Handbuch des kathol. u. protest. Kirchenrechts. 3te, durchaus neu bearbeitete u. verm. A. Bd. 2. Bamb. Lit. Inst. 2 Rg. 9 Gr. (Beide Bde. 5 Rg. 3 Gr.)

L. Gitzler, Handbuch des gemeinen u. Preuss. Kirchen- u. Eherechts der Katholiken u. Evangelischen. Abth. 2. Eherecht. (auch unter dem besond. Titel: Handb. des gem. u. Preuss. Ehe-

rechts). Bresl. Richter. 1 Rℓ. (Die erste Abtheil. ist noch nicht erschienen.)

Ein gelehrtes, höchst reichhaltiges Werk vom Standpuncte des Juristen.

F. G. Puchta (Prof. in Leipzig), Einleitung in das Recht der Kirche. Lpz. Breitk. 17 Gr.

Eine zwar etwas vornehm gehaltene, doch einfache und klare Vertheidigung der Selbstständigkeit und des selbstständigen Rechts der Kirche im Verhältniss und im Gegensatze zum Staate, nicht in historisch-juridischer Ausführung, sondern nach philosophisch (rechtsphilosophisch) theologischer Andeutung, nicht — wie das treffliche Werk von Stahl, dessen Vorzüge durch die Eigenthümlichkeit des vorliegenden noch bestimmter herausgestellt werden — mit Zugrundlegung des gegebenen protestantischen, lutherischen, kirchenrechtlichen Bestandes, sondern im Gegensatz gegen Stahl mit neuer Grundlegung in Philosophie und apostolischer Schrift, wobei es dann freilich an unerwiesenen Voraussetzungen und unbegründeten Annahmen bei dem Verf. nicht fehlen konnte, der auf guten Glauben viele gangbare Meinungen über das apostolische Zeitalter und seine Kirchenverfassung angenommen zu haben scheint, so sehr sein Streben im Allgemeinen auch alle Anerkennung verdient.

E. Seitz, Recht des Pfarramts der kathol. Kirche. Th. 1. Regensb. Manz. 1 Rℓ. 12 Gr.

Der Staat und die Kirche im Grossherzogthum Baden. Carlsr. Artist. Inst. 6 Gr.

Einige wohlerwogene Grundzüge zur Feststellung eines Rechtsverhältnisses zwischen Staat und Kirche, Protestantismus und Katholicismus, mit besonderer Beziehung auf die badischen kirchenrechtlichen Zustände, ohne recht fest begründete Basis.

Göttliches Recht und der Menschen Satzung. Durch einen Freund des vaterländischen Rechts. Basel. Spittler. (39). 15 Gr.

5. Angewandte Theologie.

Predigten, Gesangbücher, Erbauungsschriften, religiöse Kinderschriften.

a. *Predigten.*

Alt, Predigten über die Sonn- u. Festtagsevangelien, gehalt. im J. 1840. Bd. 1. Hamb. Herold. 12 Gr.

M. F. Schmaltz, Der Glaube für das Leben. Bd. 2. Hamb. Herold. 16 Gr.

M. F. Schmaltz, Der letzte Abend. Passionspredigten. Hamb. Herold. 12 Gr.

Letzteres 6 Passionspredigten, wie man sie von D. Schmaltz längst gewohnt ist. Merkwürdige Zeugnisse für den Edelmuth des grossen Dulders enthält besonders die 2te Predigt: Der schmerzliche Hinblick des scheidenden Erlösers auf die edlen Wünsche, welche unerfüllt geblieben waren; und die 4te: Das Vermächtniss Matth. 26, 26 — 29 ist ein wirk-

liches Kunststück, die biblische Abendmahlslehre mit fromm klingenden Worten und Redensarten hinwegzuschwemmen. [1])

R. J. Berger (Pred. zu Cottbus), Gedächtnisspredigt .. zum Andenken an Seine himmlisch verklärte Majestät [*sic*] Friedr. W. III. u. s. w. Cottb. Meyer. 4 *Gr.*

Eine nicht gesalbte, nur salbadernde Rede, welche den Testamentsstandpunkt des verewigten Königs durch falsche Anwendung einer Menge von Reminiscenzen aus seiner frühesten ungereiften religiösen Stellung, insbesondere auch durch das beigegebene und commentirte Confirmations-Glaubensbekenntniss desselben, verkehrt und in der That entwürdigt.

C. L. Couard, Vier Predigten auf Veranlassung des 300jähr. Jubelfestes der Einführung der Reformation in Berlin. Berl. Schöne. (39). 6 *Gr.*

Vier Ein schönes Ganze bildende Predigten, theils vor, theils zu, theils nach dem Jubiläum gehalten, die in begeisterter, wahrhaft evangelischer Rede — möchte dieselbe nur nicht blos bei den Grundzügen evangelischer Wahrheit stehen geblieben seyn! — zuerst vorbereitend die vorreformatorische Finsterniss und dann das Licht der Reformation so schildern, dass zugleich der Historiker befriedigt wird, darauf unsern Dank für das Licht in der Festpredigt selbst aussprechen, und endlich mit einer Erinnerung an Luther nachfeiernd schliessen.

C. L. Couard, Das Leben der Christen in den ersten 3 Jahrhunderten der Kirche. Kirchengeschichtliche Predigten. Berl. Thome. 1 *Rthl.* 6 *Gr.*

Eine eben so eigenthümliche, als treffliche und willkommene Gabe.

J. H. B. Dräseke, Drei Festpredigten zu Advent, Weihnacht u. Neujahr zu Magdeb. gehalten. Magdeb. Heinrichsh. 8 *Gr.*

Diese zum Besten der Gustav-Adolphsstiftung in Leipzig herausgegebenen Predigten sind neue Documente für die ausgezeichnete Gabe des Verf., durch das Wort Gottes, wo er es deutend auslegt, zu erbauen, und wo er deutelnd einlegt, zu verwirren; letzteres am auffälligsten im Anfange der Adventspredigt, wo von der Spaltung der allgemeinen Kirche Christi die Rede ist, die der Verf. nun einmal nicht zu würdigen wissen will.

J. H. B. Dräseke, Zum Gedächtniss unsers hochseligen Königs. 2 Predigten. Magdeb. Heinrichsh. 4 *Gr.*

Die erste über das Wort „Was Gott thut, das ist wohlgethan“ als im ganzen Lande widerhallenden, wunderhaft lieblichen Text zum Leichenbegängnisse des Königs. ein tiefes, ungekünsteltes, einfach wahres Zeugniss, leider nur mit vorgedrucktem verwässerten Liede, wie es — in dieser Magdeburgischen Verwässerung — gewiss nicht des Königs Herz geliebt hat, und mit einer (Kaiphas-?) Lobpreisung (Joh. 11,50) des nicht Kephisch, Paulisch, Apollisch Seynsollens (— sondern christisch?); die zweite, nach jammervollem Magdeburger-Gesangbuchsliede, die Gedächtnisspredigt über den vorgeschriebenen Text, deren künstliche Anlage und im Loben das Maass überschreitende Ausführung gegen manches andere gleichzeitig abgelegte

---

1) Wir haben bis jetzt ziemlich regelmässig die Anzeige der erschienenen Predigten mit den Producten der beiden rationalistischen Hamburgischen Hauptpastoren (Alt — Schmaltz, und unwandelbar Alt — Schmaltz) beginnen können. Wahrscheinlich wird deren eigenthümliche Fruchtbarkeit dies auch in Zukunft nahe legen. Darum genüge hinfort ein mehr für alle Mal der Name.

einfache, wahrhaft würdige, tief christliche Zeugniss — wir denken namentlich an das Tholuckische —, ja selbst zum Theil gegen die schmucklose Wahrheit im Munde eines Eylert, einen merkwürdigen Contrast bildet.

E. Dreschke, Drei Predigten vor Strafgefangenen gehalten, u. für 2 hülfsbedürftige Kinder einer Detinirten in Druck gegeben. Lpz. Reclam. 4 Gr.

Predigten, deren Ertrag wir recht reichlich wünschten, wenn er erfolgen könnte ohne Besitz und Beherzigung der Predigten. Es sind blosse ordinäre Moralpredigten, die weder eines Strafgefangenen Seele, noch die eines der Menschen „mit gutem Gewissen" auf den Weg zum Leben zu führen vermögen; auch die erste über den verlornen Sohn nicht ausgenommen, geschweige die über den Fall der Standespersonen und über den Eigennutz.

G. C. F. Emmerick, Auswahl christlicher Predigten. Th. 2. Meiningen. Keyssner. 1 Rg. 4 Gr.

S. Hft. 1. dieser Zeitschr.

Eylert, Zur Gedächtnissfeier Sr. Maj. des hochsel. K. v. Pr. Friedr. Wilh. III. 3 Reden. Berl. Stuhr. 6 Gr.

Zunächst die Rede bei der Grundsteinlegung des Denkmals Friedrichs II., in würdevoller Haltung, aber freilich eigentlich weder Rede, noch Gebet; sodann die Worte am Sarge des Königs, deren tiefe Trauer für den Redner so gerecht war, die aber ein sehr verkünstelter Segensspruch schliesst; zuletzt die eigentliche Gedächtnisspredigt, die den verewigten König in seiner Bewährung als König, Mensch und Christ schildert. Die Predigt rühmt vielleicht mehr, als einer Predigt sich geziemt zu rühmen, doch aber in einer Weise, der der Charakter tiefer Wahrheit aufgeprägt ist, und sie hat einen bleibenden hohen, überaus hohen Werth als das Wort eines Mannes, der den verewigten König wirklich kannte, und ihm fast während der ganzen Dauer seines Regimentes zur Seite gestanden hatte. Wichtig vor Allem ist hiebei das unumwundene Zeugniss von einer allerdings geschehenen Umwandlung der religiöschristlichen Ansichten des Königs in der Zeit der Trübsal auf Grund des Worts: Kommt her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid u. s. w., und nach demnächst folgender Maassgabe des andern: Nicht dass ich es schon ergriffen hätte u. s. w.; so dass die von manchen Seiten jetzt wieder vorgebrachten Reminiscenzen an die religiösen Aeusserungen des Königs aus seiner früheren Lebenszeit mit Sicherheit mindestens als durchaus unangemessen erscheinen müssen.

G. E. Fischer (zu Sangerhausen), Predigtentwürfe über freie Texte auf alle Sonn- u. Festtage. 3. Jahrggang. Eisleben. Reichardt. 12 Gr.

Biblisch und nicht biblisch gefärbte Predigtentwürfe, durchgängig ohne biblischen Glauben, wenn auch nicht ohne alle pastorale Gabe: im Ganzen christlich tingirter Rationalismus.

O. Frühbuss, Der Christ am Grabe seines Königs. Pred. am 14. Juni 1840. 2. A. Grünberg. Levysohn. 2 Gr.

Eine Klage und Tröstung beim Grabe Friedrich Wilhelms III., nach Gottes Wort, wiewohl sonst etwas dürftig, und fast allzu persönlich. Auch der Titel ist kaum glücklich gewählt. Der Unkundigere, wie der Wahrhaftkundigere, wird an den Charfreitag oder Ostermorgen denken.

O. Frühbuss, Pred. am Tage der Gedächtnissfeier Sr. hochsel. Maj. pp. Ebend. 2 Gr.

Ein würdiges, historisch wahres und biblisch kräftig mahnendes Wort über den vorgeschriebenen trefflichen Text, weit angemessener in Inhalt und Haltung, als „der Christ am Grabe seines Königs".

M. Fürbringer (Pfarr. in Ruhland), Wem gilt die heutige Gedächtnissfeier? Pred. Cottb. Meyer. 2 *Gr.*

Ein Wort ziemlich allgemein trivialer Haltung, und doch von gezierter Anlage; auch viel zu wenig tief ins specielle Königsleben und in den speciellen Königssinn einführend, bei aller anderweiten kleinlichen Specialität, um einsehen zu lassen, weshalb es publicirt worden.

J. D. Goldhorn, Grössere u. kleinere Amtsreden. Aus dessen hinterlass. Handschriften ausgewählt u. herausg. v. R. O. Gilbert. Lpz. Melzer. 1 *Rh.* 18 *Gr.*

Eine neue reiche Sammlung für die Verehrer eines Goldhorn. Bedeutung für die evangelische Christenheit hat dieselbe ja freilich weiter nicht, als die des allgemeinen Interesses an einer interessant ausgeprägten neologisch theologischen pastoralen Persönlichkeit, und die negative.

J. W. Grashof (Divisionsprediger), Der letzte Wille Friedr. Wilhelm's III. Cöln. Eisen. 2 *Gr.*

Eine Predigt über das königliche Testament — als Ausdruck frommen Glaubens, bewährter Regentenweisheit, inniger Vaterliebe. Das ist es in der That; aber Bibeltextstelle durfte es doch nicht vertreten.

Harms, Des Volks Trauer u. Trost über den Heimgang seines Königs. Eine angeordnete Trauerpred. Kiel. Univ. 5 *Gr.*

Ein ganz vaterländisches Wort über den Tod Friedrichs VI. in der bekannten Weise des Redners, das des Trefflichen Vieles sagt.

A. Hausrath (zu Carlsruhe), zwei Antrittspredigten. Carlsr. Holtzmann. 4 *Gr.*

Predigten — die eine überaus lang —, die eben so positiv von den Gaben, dem Ernste und der pastoralen Psychologie des Verf. zeugen, als negativ von seiner evangel. Klarheit und Bestimmtheit.

J. F. Heddäus (Superint. zu Birkenfeld), Der heilige Kampf der Reformatoren. Eine Pred. Frkf. a. M. Hermann. 4 *Gr.*

Eine Predigt über 2 Cor. 10, 3 — 5. Der Verf. weiss den gewaltigen Text und die in die Predigt verwebten vielen schönen Schriftstellen sehr geschickt im Interesse seines Rationalismus zu analysiren und paralysiren. Wehe der protestantischen Christenheit, wäre der Kampf ihrer Reformatoren nicht anders ein heiliger gewesen! Durch solche Prediger erhält die katholische Kirche die mächtigsten Trutzwaffen!

R. Hermann, Das Leben im Glauben des Sohnes Gottes. Elberf. Hassel. 6 *Gr.*

4 Predigten eines nicht mehr unter den Lebenden befindlichen weiland reformirten Pastors zu Elberfeld, über Gal. 2, 19. 20, zu milden Zwecken herausgegeben, worin evangelisch biblische Grundwahrheiten in einfacher Rede, im Geiste des Heidelbergischen Katechismus und respectabler Subjectivität, ernst und warm zum Herzen sprechen.

H. L. Heubner, Das Gleichniss vom verlornen Sohne. 3 Predigten. Halle. Schwetschke. 10 *Gr.*

Drei Predigten in der bekannten schlichten, tief ernsten, gründlich erbauenden Weise des Verf., darstellend den Austritt des Sohnes aus dem väterlichen Hause — die Wiederkehr — die liebevolle Aufnahme vom Vater; leider von der Verlagshandlung unverhältnissmässig vertheuert, was bei der Uneigennützigkeit des Verf. um sobefremdlicher ist.

A. Höfer (Pfarr. in Schweinfurt), Predigten über sonntägliche u. freie Abschnitte der h. Schr. 2te Samml. Schweinf. Wetzstein. 12 Gr.

L. Hofacker, Christliche Betrachtungen, Gebete u. Lieder für Sträflinge. 2. A. Tüb. Fues. 8 Gr.

Viel gewichtiger, als die dickleibigen neueren.

T. W. Kirchner, Drei Predigten. Sorau. Julien. 6 Gr.

A. L. G. Krehl, Das Glück der Sachsen. Predigt. Lpz. Reclam. 3 Gr.

Eine Constitutionsfestpredigt, die das vaterländische Fest den ökumenisch christlichen ebenbürtig zu machen nicht ohne ihr gutes Recht beflissen ist, in antiker Form, wenn auch gewiss nicht in dem wahrhaft antiken Geist.

F. W. Krummacher, Das letzte Gericht. Gastpredigt zu Bremen. 2. A. Brem. Kaiser. 4 Gr.

F. W. Krummacher, Paulus kein Mann nach dem Sinne unserer Zeit. Pred. ebd. 4 Gr.

C. F. W. Ludwig, Christliche Festfeier in Predigten. Bd. 1. Rinteln. Lit. Inst. 18 Gr.

Der Verf. erinnert selbst, dass diese seine Predigtsammlung „entschiedener auf das reine Evangelium basirt" sei, als eine frühere. Immerhin; aber entschieden im Positiv keineswegs. Unklarheiten im Doctrinellen und Abweichungen von schriftgemässer Lauterkeit und Einfalt allenthalben, im Kleinen, wie im Grossen, wenn wir auch dem Verf. einen gewiss guten Willen nicht streitig machen wollen, der auf diesem Punkte nicht stehen bleiben wird.

Ph. Marheineke, Das Gebet des Herrn in 13 Predigten. (Nebst den am Reformationsjubiläum und bei der Todtenfeier 1839 gehaltenen.) Berl. Duncker. 1 Rh. 4 Gr.

Predigten des bekannten Verf., insbesondere als eine „Probe, an der sich das Urtheil zum Spruch bringen könnte, ob die Wissenschaft, der ich in meinem anderweitigen Berufe diene, und die nicht verfehlen kann von Einfluss auf die öffentliche Kirchenlehre zu seyn, und über die sich jetzt so viele unberechtigte Stimmen erheben, christlich und rechtgläubig sei oder nicht". „Es ist — sagt der Vorredner — das edle Vorrecht des evangel. Geistlichen, alle, welche nicht denken wollen, von sich zu verscheuchen" (auch wenn sie also mühselig und beladen, und vom HErrn gerufen sind!); doch gewährt er auch den „werthvollen Arbeiten von Arndt und Harms" seine Anerkennung. Die Jubelpredigt handelt davon, „wie wir die Rückkehr dieses Landes zur wahren christlichen Kirche anzusehen haben", ein Ausdruck, der allerdings den Papisten mit gleicher Münze zahlt, aber eben so wenig auf richtiger historischer Anschauung beruht, da an die gesammte Zeit vor der Reformation die evangelische und katholische Kirche nur ein je gleiches historisches Anrecht haben, um 1539 aber es sich ja handelt. Die äussere Ausstattung ist des Verfassers würdig.

C. A. F. Mohr (Pfarr. in Reinersdorf), Predigten auf alle Sonn- u. Festtage des J. für häusl. Erbauung u. zum Vorlesen in Landkirchen. 1. Hälfte. Lpz. Bösenberg. 16 Gr.

Predigten von Neujahr bis Trinitatis, kurz, einfach, praktisch, besonders in Anwendung auf häusliches Leben; auch nicht leugnend, sondern

hie und da bekennend Gottes grosse Thaten im Evangelium und seine seligmachende Wahrheit, aber ohne dass dieselbe des Verf. Geist und Herz durchdrungen hätte. Moralischer Deismus ist der Baum, auf dem einige christlich evangelische Reiser aufgepropft, der Balken, an den einige christlich evangelische Bretter angeleimt sind.

G. Neumann (Pred. in Nürnberg), 12 Predigten üb. epistolische Texte. Nürnb. Schneider. 16 *Gr.*

Einfache, anspruchslose, inhaltreiche Predigten, die das Wort Gottes ohne Beigeschmack, in der lauteren kräftigen Kost der Väter darbieten.

N. Nielsen, Die 7 Sendschreiben in der Offenb. Johannis in 8 Predigten vorgetragen. Lübeck. Rohden. 12 *Gr.*

Praktisch tief eindringende Auslegungen der gewaltigen 7 apostolisch Johanneischen Sendschr. in schlichten Predigten, die „zur Erweckung eines Gemeindebewusstseyns unter den Christen nach allem Vermögen gern mithelfen" möchten; denn davon, „dass das christliche Leben zugleich ein kirchliches werde", erwartet der Verf. mit Recht erst das Heil für die evangelische Kirche.

C. F. Oertel, Predigt am Tage der Einweihung der Kirche. Lpz. Reclam. 3 *Gr.*

Nachdem „Agnes Oertel mit wenigen Worten dem Herrn Ephorus den Schlüssel" zu dem aus der Asche neu erstandenen Gotteshause zu Grosswaltherstorf überreicht, und letzterer die Weihe vorgenommen hatte, folgte vorliegende Predigt, die wahrlich nicht bezeugt, dass „der Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte" zu Grosswaltherstorf sein Ende erreicht habe; so Aeusserliches predigt sie in dem steinernen Tempel.

Jer. l'Orsa (gewes. Pred. in Bern), Sammlung ausgewählter Predigten vermischten Inhalts. Thun. Christen. (39). 18 *Gr.*

25 Predigten, die das Wort Gottes dem reformirten Lehrbegriff gemäss erbaulich verkündigen, ausgezeichnet durch christlichen Gedankenreichthum und begeisterte Rede, weniger durch recht lautere Einfalt und vollkommene Freiheit von Affectation.

A, S. Posner (Past. in Sagan), 11 Predigten über das heil. Vater Unser. Grünb. Levysohn. 12 *Gr.*

Einfache, inhaltreiche, tief praktische Predigten, zuweilen nur ohne die rechte biblische Färbung.

J. A. K. Rothmaler (Cons. - Assessor u. Pfarr. zu Rossla), Gedächtnisspredigt auf . . den K. Friedr. Wilh. III. Sondersh. Eupel. 2 *Gr.*

Ein tief religiöses und würdevoll populäres Wort, das indess noch nicht zu wahrhaft biblischer Einfalt in Anschauung, Darstellung und Würdigung des königlichen Seyns und Wirkens sich hat erheben können, sondern anschaut, darstellt, würdigt nach einem zum Theil modernen Maassstabe.

H. E. Schenk (Pred. im Eilenburgischen), Scherflein in den Gotteskasten. Predigten u. geistliche Reden. Altenb. Pierer. 1 *Rh.* 8 *Gr.*

24 Predigten, allerdings hervorgegangen „aus dem Streben, von der Ehre des Herrn zu zeugen, und die Sache des Himmelreichs zu fördern", wenn auch noch nicht in der rechten Einfalt und einfältig evangelischen Lauterkeit. Sie sind in der That „Scherflein in den Gotteskasten", da der Ertrag lediglich den äusserst bedürftigen Kirchen der Parochie des Verf. zu Gute kommen soll, deren denkwürdige Geschichte das Vorwort erzählt.

Die äussere Ausstattung ist schön. Gewidmet ist die Sammlung dem Herrn D. Marks zu Halle.

G. Schmidt(Past. zu Neusalz), Pred. zum Gedächtn. Sr. Maj. Fr. Wilh. III. Grünb. Levysohn. 3 *Gr.*

Eine Gedächtnisspredigt von dem Charakter der oben angezeigten Frühbussischen, nur noch einfacher, und mit treffenderer Benutzung der Königl. Testamentsworte.

J. A. Schröter (Pred. zu Eisleben), Taufreden nebst einig. anderen Casualreden. Eisleb. Reichardt. 12 *Gr.*

12 Taufreden nebst einigen anderen Casualreden. Der Verf. spricht in christlicher Begeisterung und mit brennendem Eifer für das Seelenheil der Betheiligten; den Worten fehlt aber noch die rechte geistliche Ruhe und Salbung und demuthsvolle Nüchternheit, die Taufe ist dem Täufer immer noch nur „eine sinnbildliche Darstellung", wobei denn die Taufreden vielfach nur in Unwesentlichkeiten sich ergehen, und publicirte Herzensergüsse bei so ganz speciellen Vorfällen, wie Taufe u. s. w. des eignen Kindes, widerstehen dem Gefühl des Referenten, der indess der guten Zuversicht ist, der wackere Verf. werde durch Gottes Wort und Geist je mehr und mehr sich in alle Wahrheit leiten lassen in Sache und Form.

J. C. E. Schwarz (in Jena), Predigt zum Gedächtniss der Erfindung der Buchdruckerkunst. Jena. Frommann. 3 *Gr.*

Ein einfaches gedankenreiches Wort über das Recht und die Pflicht auch der Kirche, das „Fest dieser Tage" zu begehen, mit dem Texte Ps. 111; eine Predigt, die namentlich im 2ten Theile, in besonderer Beziehung auf die evangelische Kirche, die sie freilich von Zwingli so gut, wie von Luther datirt, in schönen treffenden Zügen den Segen der Gabe malt, während allerdings der erste Theil, der vom Gewinn der Kirche überhaupt, im Abstracten, redet — eine in der Predigt unnatürliche und schriftwidrige Scheidung — allzu Abstractes giebt, und selbst dem Chamäleon der öffentlichen Meinung, dem Zeitgeist der Majoritäten, das Wort führt.

C. Scriver, Christlicher Seelenschatz in 45 Predigten über die ganze evangel. Glaubens- u. Sittenlehre. Neu herausgeg. u. dem jetzigen Sprachgebrauche gemäss bearbeitet. Stuttg. Etzel Lief. 1. 8 *Gr.*

Scrivers Seelenschatz der christlichen Welt neu zu schenken, ist ein verdienstliches Unternehmen. Gegen die Manier aber, dem jetzigen Sprachgebrauch gemäss nachzuhelfen, Bilder, „die nicht mehr für unsere Zeit taugen" (wenn sie doch schriftgemäss sind), zu ändern u. s. w., müssen wir uns allezeit aufs ernsteste erklären, weil dadurch auch bei wohlgesinnten Herausgebern aller Willkühr Thür und Thor geöffnet wird, und jeder neue Herausgeber sofort immer weiter geht. Wenigstens sollten und müssten die ursprünglichen Lesarten am Rande aufbewahrt bleiben.

W. F. Sintenis, Landesjubel u. Landestrauer. 2 Predigten. 2. A. Magdeb. Rubach. 6 *Gr.*

Die erste Predigt, über einen apokryphischen Text, zur kirchlichen Säcularfeier der Thronbesteigung Friedrichs des Grossen, die nicht blos seine Finanzverwaltung, Diplomatie u. s. w. rühmt, sondern auch seine christliche musterhafte Religiosität in Ekel erregender Frechheit; die 2te Predigt die erste nach empfangener Trauerbotschaft von des Königs Tode, und doch in lauter Jubel schliessend, in ekelhafter Schmeichelei: Predigten des berüchtigten Christus- und also Gottesleugners in Magdeburg.

E. Stange, Predigtskizzen für $18\frac{39}{40}$. Hft. 4. Grimma. Verl. 4 *Gr.*

J. T. L. Tauscher, Das ewige Leben in der Erkenntniss Gottes u. Jesu Chr. neu geschenkt durch die Reformation. Eine Pred. Nebst e. Anhange: Zeugnisse von Luther. Sorau. Rauert. 2 Gr.

Ein treffliches Wort des wackern Verf.

F. Theremin, Siehe, wie haben sie ihn so lieb gehabt! 2. A. Berl. Duncker. 2 Gr.

Ein anschauliches und ergreifendes, eben so einfaches, als tiefes Gedächtnisswort, in Einfachheit und Tiefe unübertroffen und vielleicht unübertreffbar.

A. Tholuck, Zwei Predigten beim Ableben Sr. Hochsel. Maj. Fr. Wilh. III. Halle. Lippert. 4 Gr.

Vergl. das oben bei Anführung der Dräsekischen Gedächtnisspredd. Bemerkte.

J. Zeller (gewes. Pfarr. zu Stäfa), Predigten. Zürich. Beyel. 18 Gr.

K. Zimmermann, Die Gleichnisse u. Bilder der h. Schr. in Predigten. Bd. 1. Darmst. Leske. 21 Gr.

Extemporirbare Entwürfe zu Reden u. Predigten bei Beichte, Taufe u. s. w. u. s. w. Lpz. Barth. 2 Rl.

Eine Masse von Rede und Gerede, dessen Titel: extemporirbare Entwürfe man nicht begreift. Blosse Entwürfe sinds keineswegs; extemporirt aber gewiss (sonst jedenfalls concinner und erwogener); dem Geiste nach weder christlich gläubig, noch geradezu und absolut ungläubig, weder warm noch kalt, kurz eine laue Masse, wie sie verdorbenen Magen dieser Zeit vielleicht ein gerade recht passendes Vomitiv ist.

Zehn Probepredigten, geh. in der ev. Kirche zu Grünberg 1837. Grünb. Levysohn. 12 Gr.

Predigten, die nur local von Interesse seyn können. Meist traurige Zeugnisse neologischen Geistes, und wo dies nicht, da doch keinesweges Musterpredigten irgend welcher Art.

Katholische Predigten.

J. W. Dümer (kath. Dechant), Gedächtnisspredigt bei der Todtenfeier Friedr. Wilh.'s III. Köln. Eisen. 2 Gr.

Mehr eine Chronik, als eine Predigt, aber allerdings eine loyale.

B. Fuchs, Pred. über die Bedeutung der Frohnleichnamsfeier, gehalten 1839. Augsb. Kranzf. 3. A. (39). 2 Gr.

C. Riffel, Predigten auf alle Sonn- u. Festtage des Jahrs. Bd. 2. Vom 1. Sonnt. n. Ostern bis zum Schlusse des Kirchenj. Mainz. Kirchheim. 1 Rl. 6 Gr.

J. L. S. Weitz (Domcapitular zu Cöln), Gedächtnissrede auf den König Friedr. Wilh. III. Köln. Eisen. 3 Gr.

Ein schönes Zeugniss patriotischer Gesinnung und christlicher Unbefangenheit von einem katholischen Priester.

b. *Gesangbücher.*

Neues vollständiges Schulgesangbuch für das protest. Deutschland in 535 Nummern, mit Rücks. auf alle im Jugend- u. Schulleben vorkommende Fälle, sowie mit sorgfält. Auswahl des Besten

u. Erhabensten der deutschen Liederpoesie, soweit sie der Jugend angemessen ist. Herausg. von e. prakt. Schulmanne Sachsens (G.). Neust. a. d. O. Wagner. 12 Gr.

Ein unermesslich elendes und albernes Gesangbuch, von einem Herausgeber, der, wie das Vorwort zeigt, nicht einmal einen vernünftigen Satz bilden kann. Inhaltreich ist es freilich, denn nächst einigen Liedern, die wirklich selbst von Jesu handeln, und einer Masse von Liedern nach dem erweiterten Inhalt des Luth. Katechismus, bietet es auch Lieder „beim Tode einer verdienten obrigkeitlichen Person", „zur 25jährigen Amtsjubelfeier eines Lehrers", „beim erstmaligen Erscheinen des Predigers in der Schule" u. dgl. — Wie rührend singt sichs nach der Mel. Kommt her zu mir, spricht Gottes Sohn „Wenn ich als Mädchen fleissig bin, Und habe früh schon meinen Sinn Auf Wirthlichkeit gerichtet; So ist mein Glück schon halb gemacht" u. s. w.; wie lieblich nach der Mel. Herzliebster Jesu was hast du verbrochen „Lass meine Jugendwärme nie erkalten, Und immer mich zu guten Menschen halten" pp.; wie wahr und sinnvoll nach der Mel. Herr Christ der einge Gottessohn „Der Hang zum Wunderbaren Verbirgt der Wahrheit Licht, Ich glaube zu erfahren, Was Schein ist, Wahrheit nicht; Ich achte keine Gründe" pp., u. s. w. durch alle Tugenden hindurch.

Christliche Psalmen, Lieder u. Festgesänge. Probeheft eines neu herauszugeb. Kirchengesangbuchs für den reform. Theil des Kantons Bern. Partitur. Bern. Fischer. 10 Gr.

Geistlicher Liederschatz. Sammlung der vorzüglichsten geistl. Lieder u. s. w. Berl. Wohlgemuth. 1 Rth.

Die reichhaltigste neuere Sammlung geistlicher Lieder (1564 Nummern), die in der neuern Aufl. noch bereichert und geläutert erscheint. Der entschiedene Vorzug derselben ist treue Wiedergabe der alten Lieder, ein Ruhm, der so einfach ist, und sich von selbst verstehen sollte, und doch so schmählich auch von wohlgesinnten Liederherausgebern hintangesetzt. Ihr bleibender Hauptmakel ist — ausser einer immer noch nicht tadellosen Ordnung und Folge der Lieder, und ausser dem ungebührlichen Ueberreichthum mancher Rubriken, wogegen andere (z. B. vom h. Abendmahl) verkürzt erscheinen — die Antipathie ihres Herausgebers gegen die evangelische Lehre von der Ewigkeit der Höllenstrafen, eine Antipathie, die auch bei der neuen Aufl. das gewaltige Lied: O Ewigkeit du Donnerwort! recht absichtlich und sichtlich ausgemerzt hat, wogegen die Novalisischen und ähnliche nicht fehlen. Der Herausgeber ist an seine Pflicht erinnert worden, und hat sich gegen die Erinnerung verhärtet. Seine individuellen apokatastatischen Ansichten wollen wir ihm nicht nehmen; zum Herausgeber eines Liederschatzes der evangelischen Christenheit aber hat er sich bei dieser Gesinnung eigenmächtig aufgeworfen, und die Worte, mit denen er das Buch einführt, erscheinen mithin als modern christliches Geschwätz.

Ev. luther. Gesangbuch, herausg. vom Ministerium der Stadt Lübeck. Lüb. v. Rohden. 12 Gr.

Schatz des evangel. Kirchengesanges, der Melodie u. Harmonie nach aus den Quellen des 16. u. 17. Jahrh. geschöpft und zum heutigen Gebrauch eingerichtet. Herausg. von G. Freiherrn von Tucher. Stuttg. Metzler. gr. 4. 16 Gr.

J. Schmitt, Liederverse zunächst nach den Hauptwahrheiten des Badischen Katech. für Schule u. Haus. Offenbach. Heinemann. 3 Gr.

Ganz und gar deistisch-rationalistisch-pelagianische Reimereien, gewiss mit das Schlechteste und Aergste in seiner Art.

A. Knapp, Ansichten über den Gesangbuchsentwurf für die evangel. Kirche Würtembergs. Stuttg. Cotta. 16 *Gr.*

Ein äusserst sachkundiges Wort, freilich nur mit Beziehung auf Würtemberg, doch anwendbar auch auf die ganze evangelische Christenheit, wenn gleich nicht alle Grundsätze des Verf. — namentlich der über die Formbesserung alter Lieder, der, so allgemein hingestellt, und zumal wenigstens nicht dem Geiste und Talente eines Knapp anheimgegeben, vielfacher Willkühr Vorschub leistet — erwogen genug erscheinen können. Die beigegebenen Knappischen Liederbearbeitungen leihen dem Ganzen einen besondern Werth.

c. *Erbauungsschriften.*

Protestantische Erbauungsschriften.

G. F. E. Crusius (Past. zu Immenrode), Bethanien. Ein bibl. Familiengemälde. Hannov. Hahn. 12 *Gr.*

F. A. Cunz (Pred. zu Eisleben), Christliche Legenden u. Geschichten, nebst e. Zugabe vermischter Gedichte u. erläuternder Beilagen. Eisleb. Reichardt. 1 *Rl.*

„Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit" ist dieses Buches Motto. Ein lieblicher Legendenkranz, durch alle Zeiten der Kirche gewunden, mit dichterischer Gabe und lebendigem Sinn für die christliche Wahrheit. Das Richtscheid strenger Rechtgläubigkeit ist solchen Producten nicht anzulegen; doch that es uns weh und überraschte uns, in der Zugabe einem Gedichtlein zu begegnen, das selbst nur mit Seelenunsterblichkeit ohne Auferstehung des Leibes sich tröstet.

C. L. Francke, Biblische Gedichte. Berl. Besser. 20 *Gr.*

Eine ziemlich vollständige biblische Geschichte Alten und Neuen Test. in lieblichen Gedichten, die von des Verf.'s innerem Beruf zu solcher Arbeit zeugen, wenn gleich der Werth des Einzelnen verschieden ist.

J. Guiard (Prorector des Gymn. zu Königsb. i. d. Neum.), Christus der Stifter des Reichs Gottes. Zwei christliche Schriften für denkende Freunde des Herrn. Königsb. Windolff. 9 *Gr.*

H. C. Heimburger, Christliche Abendstunden. Celle. Schweiger. 18 *Gr.*

Ein tief religiöser Geist durchdringt das Ganze, ohne doch ein vollkommen entschieden evangelisch-christlicher zu seyn. Der Verf. scheint auf einem Durchgangsstandpunkte zu früh eine feste Stellung eingenommen zu haben. Möchte er daher doch das von ihm angekündigte Communionbuch noch aufschieben!

J. J. Kromm, Der andächtige Familientempel. Christliches Gebetbuch für das Volk auf alle Lebensverhältnisse, zugleich zum öffentlichen Gebrauch. Darmst. Pabst. 14 *Gr.*

Praktischer Deismus und Pelagianismus, allerdings mit Beziehung auf alle möglichen Lebensverhältnisse, mit manchen christlichen Elementen versetzt, der aber seinen Zweck, die alten Gebetbücher zu verdrängen, schwerlich erreichen wird. Das Poetische darin, wie der „Gesang" über die Thierwelt („Der Sperling trägt dein Lob zu jenen Sternen; ich staune —" pp.) ist das Werthloseste.

C. W. Opitz (Lehrer an der Rathsfreischule zu Leipzig), Er-

bauungsstunden für Frauen geschrieben für das Leben. Leipz. Weinedel. 1 Rf. 9 Gr.

Mannichfache praktisch heilsame Rathschläge in Form religiöser Betrachtungen, im Geiste des Deismus der Stunden der Andacht, ohne das Maass des Anziehenden derselben.

D. Pape, Christus. Ein Gemälde in 12 Gesängen. Hameln. Weichelt. 1 Rf. 12 Gr.

Als ascetisches Product viel zu wenig einfach und schmucklos, wenn auch wohlgemeint, als ästhetisches nur eine Folie für Klopstock.

H. A. Pistorius (aus der Grafsch. Mansfeld), Das christliche Leben in Liedern. Dresd. Naumann. 12 Gr.

„Des Frühlings Anfang ist der Wintertrieb. — Als solch erstes Kindeslallen in Christo, als solcher Wintertrieb christlichen Gesanges treten gegenwärtige Lieder auf", sagt der Verf. im Vorwort. Es sind Ergüsse eines die praktisch christlichen Grundlehren von Sünde und Versöhnung in lebendiger Erfahrung schlicht und kräftig ergreifenden Gemüthslebens, dessen erbauenden inneren Gang man mit Interesse darin verfolgt; bei nicht ausgezeichneter Aufmerksamkeit für die Form doch zugleich Zeugnisse einer entschiedenen Gabe des Verf. für das christliche Lied und selbst Kirchenlied; auch von Seiten des Verlegers würdig ausgestattet.

K. F. Rümpler, Christus ist mein Leben! Religiöse Lieder. Dessau. Fritsche. 14 Gr.

Der Verf. zeigt einen sehr ernsten, praktisch christlichen Sinn, dessen Mittelpunkt der Versöhner Christus ist, ohne jedoch mehr als Zwinglische Klarheit hinsichtlich des Abendmahls. Seine dichterische Gabe entspricht aber keinesweges dem Grade seiner christlichen Entschiedenheit, und „Lieder" sind es ohnehin nicht. Die Ausstattung von Seiten des Verlegers ist anerkennenswerth.

C. F. A. Scharfe (Past. zu Lengefeld), Gebete für die Frühbetstunden der Bergleute. Sangerhaus. Rohland. (39). 3 Gr.

F. G. F. Schläger, Der Bussfertige. Ein Erbauungsbuch für Schuldbeladene, für Sträflinge in Gefängnissen und öffentlichen Zuchtanstalten. 2. A. Hannov. Hahn. (39). 8 Gr.

Der mit einer schönen Gabe pastoraler Einfachheit und reicher praktischer Erfahrung ausgestattete, nicht rationalistische Verfasser kennt leider wohl keine anderen „Schuldbeladenen", als „Sträflinge in Gefängnissen"; er bekennt auch in der Vorrede zur neuen Aufl., „den Ansichten von einer grundverderblichen [*sic*] Menschennatur, von der Genugthuung Christi u. s. w. nicht zu huldigen". „Die Besserung nach Christi Geist macht uns der Gnade Gottes werth".

E. Schnaase (Pred. in Danzig), Christliche Morgen- u. Abendfeier in täglichen Gebeten. Berl. Oehmigke. 1 Rf.

Schlichte evangelisch christliche liebliche Gebete in einfachen poetischen Stanzen nach der Weise eines Benjamin Schmolck, wenn gleich mit dem Siegel einer erst neu zum Glauben gekommenen und noch nicht wieder zum Mannesalter gereiften Zeit.

Des Glaubens Trost wider die Schrecken des Todes. Eine Anweisung selig zu sterben. Von dem christl. Verein im nördl. Deutschland. Halle. W. H. 8 Gr.

Der Engel mit der umgekehrten Fackel, — Grabreden. 2 Bde. Dinkelsbühl. Walther. 1 Rf. 8 Gr.

Ueber würdige Sonntagsfeier. Ulm. Ebner. 6 Gr.

Unter dieser Rubrik führen wir auch an:

C. A. Wildenhahn, Vollbrechts Wallfahrt oder die Auferweckung des todten Christus. Lpz. Gebhardt. 1 Rthl. 8 Gr.

Ein anziehender Roman für den Geschmack der Zeit, aber von ernster Bedeutung. Der Verf., ein innig religiöses, auch — warum sollten wir's nicht aussprechen — christliches Gemüth, aber ohne das klare Auge und feste Herz, vor dem er aus Furcht vor mystisch pietistischem Auswuchs sich noch zu scheuen scheint, hat dadurch „für die Erweckung und Erhaltung des christlichen Sinnes und Wandels in etwas weiterem Maasse, als dies durch Predigten geschehen kann, auch nach seiner Weise und seiner Kraft thätig seyn wollen".

Katholische Erbauungsschriften.

Joh. Gerson, Betrachtungen über das Leiden u. Sterben unsers Herrn Jesu Chr. Aus dem Franz. übersetzt. Passau. Ambros. 3 Gr.

Betrachtungen auf alle Tagesstunden, wie sie im Brevier zum Gebet verordnet sind. Die Uebersetzung ist holprig, und das Ganze eignet sich nur zum Gebrauch für Katholiken.

S. Bohn, Heilsamer Springbrunnen zum Troste u. zur Erbauung der Kranken. Frkf. a. M. Krebs. 8 Gr.

J. M. Düx, Das ewige Versöhnungsopfer. Ein Gebet- u. Erbauungsbuch. Lpz. Liebeskind. (39). 2 Rthl.

F. X. Lender, Sammlung von Gebeten, Bibelstellen, Kirchenhymnen u. s. w. zum Gebrauch für Zöglinge an kathol. Gelehrtenschulen u. s. w. Freib. Wagner. 10 Gr.

A. M. de Liguori, Der Weg des Heils. A. d. Italien. Wien. Mechitaristen. (39). 10 Gr.

P. Parvilliers, Jerusalems heilige Stätte, eine Betracht. über das Leiden unsers Herrn J. Chr. Nebst Unterricht über das innerliche Gebet. Münch. Weiss. 6 Gr.

G. K. Reindl, Tempel der häusl. Andacht. Lief. 1. Regensb. Manz. 4 Gr.

J. N. Schmid, Gott ist die Liebe. Ein Gebet- u. Betrachtungsbuch. Pass. Pustet. 8 Gr.

M. Six, Hosianna. Ein kath. Gebetbuch. Pass. Pust. 8 Gr.

P. V. M. Spöttl, Christlicher Wandel vor Gott. Nördling. Beck. 7 Gr.

J. Wagner u. *J. Schiffer*, Die kathol. Schuljugend im Tempel Gottes; oder Messandachten u. s. w. für jeden besond. Wochentag. Aach. Cremer. 4 Gr.

Das Fegfeuer von der liebl. Seite betrachtet. Von einem Priester. Nördl. Beck. 5 Gr.

Andenken an die erste heil. Communion. Von e. kath. Pfarrer. Aach. Roschütz. 6 Gr.

Feierstunden des Christen. Bd. 2. Lief. 2. 3. Neuburg. Prechter. 16 Gr.

Jesus mein Leben. Ein christkath. Gebet- u. Erbauungsbuch.

Von e. Weltpriester der Wiener Erzdiöcese. Wien. Grottendiek. 1 Rℓ. 8 Gr.

Kindliche Anbetung Gottes. Augsb. Kollm. 2 Gr.

d. *Religiöse Kinderschriften.*

E. J. Hauschild, Ueber Erzieh. u. Unterricht der Kinder u.s.w., nebst einigen in Schulkreisen gehalt. Morgenandachten. Lpz. Einhorn. 6 Gr.

G. Nieritz, Jugendbibliothek. Jahrg. 1. Bd. 1. Der Landprediger oder Gott lebet noch. Berl. Simion. Bd. 1 — 3. 1 Rℓ.

Die Phantasie der Kinder wird durch die Nieritzischen Schriften überfüllt und überreizt, und geistlich wird ihnen höchstens nur ein religiöser Deismus gewährt, bei dem in diesem Buche das Geld eine grosse Rolle spielt, und dessen Hauptrepräsentant hier noch dazu einen etwas bornirten Eindruck macht.

Th. Schwarz, Parabeln. Hamb. Perthes. 9 Gr.

Nach dem Anfange des Vorworts: „Mein Enkelchen Annchen, Dir widm' ich das Buch, Was Tochter Mariechen im Herzen schon trug", sind diese 50 Parabeln für Kinder bestimmt, dem Inhalt nach aber wenigstens für schon sehr gereifte. In einfacher lieblicher Darstellung legen sie vielfach tiefe Gedanken an Herz und Seele, oft aber nicht ohne gekünstelte Anlage, und mitunter ohne die recht evangelische Haltung.

S. Studer, Religion für Kinder. Bern. Huber. 4 Gr.

Eine Sammlung biblischer Sprüche mit erläuternden Liederversen, ganz angemessen kindlicher Weise und Fassung, doch aber blos im Geiste eines frommen Deismus und Pelagianismus, der allerdings auch das Beispiel und die Geschichte Jesu in Ehren hält.

Die Kinder der Wittwe, oder der Herr hilft auf den schuldlos Leidenden u. demüthigt die Sünder bis zur Erde. Eine Erzähl. Augsb. v. Jenisch. 10 Gr.

Anhang.

Auszeichnenswerthe nichttheologische Schriften.
Allgemein christliche Wissenschaft.

F. v. Florencourt, Politische, kirchliche u. literarische Zustände in Deutschland. Ein journalistischer Beitrag zu den Jahren 1838 u. 39. Lpz. B. Tauchnitz jun. 1 Rℓ. 16 Gr.

Aufsätze, deren zeitliches Object zwar, obwohl auch nur zum Theil, der Theologie sehr fern liegt, die aber jeder, auch der Theolog, mit höchtem Interesse lesen wird; so geistreich, anziehend, tief religiös sind sie geschrieben, bei aller absoluten Freiheit von theologischer Farbe.

G. G. Leibnitz, Essais de Théodicée sur la bonté de Dieu, la liberté de l'homme et l'origine du mal. Nouv. edit. T. 1. 2. Berl. Eichler. 1 Rℓ. 12 Gr.

Söltl, Der Religionskrieg in Deutschland. Th. 1. Des Kriegs Anfang u. Fortgang. Hamb. Meissner. 1 Rℓ. 21 Gr.

H. Steffens, Was ich erlebte. Bd. 1. 2. Bresl. Max. 3 Rℓ.

Diese beiden ersten Bände beziehen sich auf des Verf. Knaben-, erstes Jugend- und Universitätsleben.

Nachstehendes hat der Unterzeichnete, nebst einem unfrankirkirten Schreiben [1]), vom Herrn Dr. Goldmann zum Abdruck empfangen. Er beeilt sich, der Ordnung gemäss, dem Wunsche des geehrten Einsenders ohne das mindeste Bedenken zu genügen, mit der Bemerkung, dass das in der Bibliographie Ausgesagte noch jetzt seine aus dem Buchsinhalte resultirte uuwiderlegte Ansicht ist (über eigne oder fremde Autorschaft der beiläufig angeführten Lieder ist dabei übrigens gar nichts geäussert worden), dass aber überhaupt die in jeder Beziehung undankbare bibliographische Arbeit nur in der Furcht Gottes, nicht in der der Menschen, wenngleich wohl in aller menschlichen Schwachheit, übernommen worden ist.

Halle, 25. Oct. 1840. **Guerike.**

Erwiederung.

Der Hr. Prof. Dr. Guerike hat in dem mir zufällig in Leipzig in die Hände gerathenen 3. Hefte des 1. Jahrgangs seiner Zeitschrift für die gesammte luth. Theologie u. Kirche S. 166 meine kleine Schrift über die Einrichtung des sonntäglichen Hauptgottesdienstes also angezeigt:

„Beachtenswerthe wackergemeinte Ideen und Rathschläge, aber ohne gründliche Kenntniss des wahrhaft altkirchlich Liturgischen, und ohne ein daran gereiftes Urtheil. (Unter den angehängten Liturgieen theilt der Verf. auch Lieder mit, wie: „Wir fühlen dich zwar, aber wir“ nach der Melodie: Komm Heil. Geist, Herre Gott! und „Preis ihm! Er schuf und er erhält“ nach der Melodie: Gelobet seyst du Jesu Christ! was totalen Mangel

---

1) Es lautet:

Leipzig, 22. Oct. 1840.

Herrn Prof. Dr. Guerike in Halle.

Ew. Hochwürden

Haben beliebt im 3. Hefte Ihrer Zeitschrift ein Urtheil über eine kleine Schrift von mir auf meine Kosten abdrucken zu lassen, ich muss Sie ersuchen, dagegen die anliegende Erwiderung, natürlich auf Ihre Kosten, aufzunehmen.

Mein Wunsch ist, dass dieselbe eine heilsame *Medicina mentis* für Sie werden möge, damit Sie nicht zu den unverschuldeten Feindschaften, die Ihnen zu meinem Leidwesen nicht fehlen, auch noch selbstverschuldete sich sammeln.

Schwerlich werde ich Gelegenheit haben, etwas von Ihrer Zeitchrift wieder zu sehen; erfahren werde ich jedoch, ob Sie den von mir verlangten Act der Gerechtigkeit geübt haben oder nicht, und werde im letzten Falle der etwaigen Schwachheit des Fleisches anderweitig zu Hülfe zu kommen suchen.

Ew. Hochwürden

gehorsamer Diener

Dr. Goldmann.

der Einsicht in das Verhältniss zwischen Liedinhalt und Melodie, ein so wichtiges liturgisches Moment, verräth)".

Wenn der Hr. Professor gründliche Kenntniss des altkirchlich Liturgischen und daran gereiftes Urtheil bei dem Verf. vermisst, so muss die Schuld der bekannten Armuth der Wolfenbütteler Bibliothek zugeschrieben werden, welche den Verf. nicht gehörig zu unterstützen vermochte, und der Hr. Professor ist zu beneiden, dass er, in dem Ueberflusse Hallescher Schätze schwimmend, sich gründlichere Kenntnisse erwerben konnte, um deren ausführliche Mittheilung wir ihn bitten. Hätte indess dem Hrn. Professor ein gründlicheres Durchlesen der kleinen Schrift beliebt, so würde er in der Einleitung Auskunft erhalten, und in einer Note wenigstens den Nolanus angeführt gefunden haben, und vielleicht wäre daran sein Urtheil dann gereift.

Wenn ferner dem Hrn. Prof. totaler Mangel an Einsicht in das Verhältniss zwischen Liedinhalt und Melodie durch die angeführten Lieder verrathen ist, so liegt die Schuld wieder an einem Andern, nemlich an dem in dergleichen Dingen [1]) total einsichtslosen Klopstock, der so einfältig und blind gewesen ist, gedachte Lieder zu dichten. Hätte indess der Hr. Prof. etwas gründlichere Einsicht in das censirte Büchlein genommen, so würde er in der Note Klopstock als Verf. bezeichnet gefunden haben, falls ihm, wie es sich ergiebt, die Kenntniss davon fehlte, und sein Urtheil wäre dann vielleicht daran gereift.

Indem wir uns nun noch hinsichtlich des „gereiften Urtheils" gern bescheiden, dass auf dem Mistbeete eines Halleschen Katheders die Urtheile wie süsse Ananas früher reifen, als auf dem offnen, weiten Felde einer 33jährigen Amtsführung, in der man bei grossen Land- und Stadtgemeinen weniger lernt, was den Seelen Noth thut, wollen wir dem Herrn Prof. Guerike unsern Dank für die „beachtenswerthen wackergemeinten Ideen und Rathschläge" durch den wackergemeinten Rathschlag bezahlen: künftig sich nicht so fürnehm, nicht so flüchtig, nicht so seicht, nicht so einsichtslos, nicht so absprechend in der allgem. theol. Bibliographie zu geriren, wenn er etwa beabsichtigen sollte für seine Dutzend-Devisen einige Berücksichtigung sich zu erwerben, und wollen den Wunsch daran knüpfen, dass ihm dieser Rathschlag zugleich ein beachtungswerther seyn möge.

Leipzig, 22. Oct. 1840. **Dr. Goldmann.**

---

1) Evangelische Liturgik. G — e.

Heft 3, S. 159, Z. 17. v. u. st. kurzer lies kluger.

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

